Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998

Siedlungsforschung

Archäologie - Geschichte - Geographie

Band 16



VERLAG SIEDLUNGSFORSCHUNG BONN 1998

Die Umwandlung der ursprünglichen Naturlandschaft in unsere heutige, nahezu überall vom Menschen geformte Umwelt mit all ihren positiven und negativen Elementen ist ein wechselvoller Prozeß, der viele Jahrtausende von der Altsteinzeit bis zur Gegenwart gedauert hat.

Obwohl das Interesse an der Entwicklung der Kulturlandschaft schon seit einiger Zeit immer größer geworden ist, fehlten bis jetzt für das deutschsprachige Mitteleuropa spezielle Publikationsorgane, worin die historisch-genetisch orientierte Siedlungsforschung in ihrer ganzen zeitlichen und sachlichen Breite zu Wort kommen konnte.

Mit der Zeitschrift »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« steht nun ein eigenes interdisziplinäres und internationales Publikationsorgan für diesen wichtigen Bereich zwischen den Fächern zur Verfügung. Im Untertitel sind die hauptsächlich beteiligten Fächer genannt, was aber keinesfalls als Abschließung gegenüber anderen Wissenschaftsbereichen, die einen Beitrag zur historisch-genetischen Siedlungsforschung leisten können, zu verstehen ist. Räumlich liegt der Schwerpunkt auf dem deutschsprachigen Mitteleuropa; andere europäische Siedlungsräume, vor allem die Nachbargebiete, werden ergänzend und vergleichend berücksichtigt.

Die Zeitschrift »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« enthält Aufsätze, Miszellen, Rezensionsartikel, Berichte und Bibliographien.

1. Aufsätze
   a) Aufsätze zu einem Schwerpunktthema: In der Regel die Beiträge der wissenschaftlichen Jahrestagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«
   b) Weitere Aufsätze zu anderen Themenbereichen
2. Miszellen und Rezensionsartikel
   a) Miszellen
   b) Rezensionsartikel
3. Berichte
   a) Tagungsberichte
   b) Forschungsberichte
   c) Gelegentlich Literaturberichte
4. Bibliographien
   a) Laufende Spezialbibliographie von wichtigen Monographien und Aufsätzen zur historisch-genetischen Siedlungsforschung (unter besonderer Berücksichtigung des deutschsprachigen Mitteleuropa)
   b) Gelegentlich zusammenfassende Bibliographien zu speziellen Themen

Siedlungsforschung

Archäologie – Geschichte – Geographie

Band 16

in Verbindung
mit dem

Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung
in Mitteleuropa

herausgegeben
von

Klaus Fehn,
Helmut Bender, Klaus Brandt, Dietrich Denecke,
Hans-Rudolf Egli, Eike Gringmuth-Dallmer, Franz Irsigler,
Michael Müller-Wille, Hans-Jürgen Nitz, Gerhard Oberbeck,
Winfried Schich

VERLAG SIEDLUNGSFORSCHUNG BONN 1998

SCHRIFTLEITUNG

Geschäftsführende Herausgabe sowie Schriftleitung für Berichte

Prof. Dr. Klaus Fehn: Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn, Konviktstr. 11, 53113 Bonn. Tel.: 02 28 / 73 58 71

Schriftleitung für Aufsätze

Dr. Klaus Brandt: Archäologisches Landesmuseum, Schloß Gottorf, 24837 Schleswig. Tel.: 0 46 21 / 81 33 01

Prof. Dr. Franz Irsigler: Fachbereich III der Universität Trier, Geschichtliche Landeskunde, Postf. 3825, 54296 Trier. Tel.: 06 51 / 2 01 21 80

Schriftleitung für Miszellen, Rezensionsartikel und Bibliographien

Prof. Dr. Dietrich Denecke: Geographisches Institut der Universität Göttingen, Goldschmidtstr. 5, 37077 Göttingen. Tel.: 05 51 / 39 80 74

REDAKTION

Drs. Peter Burggraaff: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung, Kaufmannstr. 81, 53115 Bonn. Tel. und Fax: 02 28 / 69 63 82

Die Zeitschrift erscheint in einem Band von ca. 300 Seiten im Verlag »Siedlungsforschung« in Bonn. Bei den persönlichen Mitgliedern des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« ist der Bezugspreis im Jahresbeitrag enthalten (Anmeldungen an die Geschäftsstelle: Konviktstr. 11, 53113 Bonn).

Der Nachdruck von Beiträgen ohne Genehmigung des Verlages ist auch bei Quellenangabe nicht gestattet. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten. Der Bezug erfolgt unmittelbar bei der Geschäftsstelle (% Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn, Konviktstraße 11, 53113 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 58 71) oder über den Buchhandel.

Herstellung: Hartmann Satz + Druck / Mignon-Verlag, Graf-Galen-Str. 1b–c, 53129 Bonn

ISSN: 0175–0046

INHALT

Schwerpunktthema:
Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie

Klaus Fehn
Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie 9
Summary 23

Wolfgang Wegener
Das frühe Ruhrgebiet im 18. und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts 31
Mit 5 Abbildungen und 2 Tabellen
Summary 47

Klaus Fehn
Die hochindustrielle Kulturlandschaft des Ruhrgebiets 1840–1939. Aufbau und Blüte – Kernzonen und Peripherien 51
Mit 1 Abbildung
Summary 87

Hans-Werner Wehling
Einflüsse der Großunternehmen von Eisen und Stahl auf die industrielle Kulturlandschaft – das Beispiel Krupp 101
Mit 4 Abbildungen
Summary 112

Rolf Plöger
Die Bergbaulandschaft »Zollverein« im Nordosten von Essen . . . 113
Mit 6 Abbildungen
Summary 162

Hans-Werner Wehling
Montanindustrielle Kulturlandschaft Ruhrgebiet. Raumzeitliche Entwicklung im regionalen und europäischen Kontext 167
Mit 8 Abbildungen
Summary 187

Johannes Biecker und Heinrich Otten
Stadtbildprägende Architektur im Ruhrgebiet der 1920er und 1930er Jahre 191
Mit 19 Abbildungen
Summary 206

Michael Hartenstein
»Ein zweites Ruhrgebiet im Osten«.
Die nationalsozialistischen Pläne für
das oberschlesische Bergbau- und Industrierevier
nach dem Ende des Polenfeldzuges 1939
vor dem historischen Hintergrund der einzelnen Teilgebiete 207
Mit 2 Abbildungen
Summary 230

Horst Kranz
Siedlung und Bergbau
im mittelalterlichen Lütticher Steinkohlenrevier 233
Mit 2 Abbildungen
Summary 242

Jörg Wiesemann
Siedlung und Bergbau in den Territorien um Aachen
(16.–18. Jahrhundert) 245
Mit 2 Abbildungen
Summary 250

Johannes Renes
Die landschaftlichen Folgen des Steinkohlenbergbaus
in der niederländischen und in der belgischen Provinz Limburg . . 253
Mit 15 Abbildungen und 4 Tabellen
Summary 276

Georg Römhild
Montanindustrie an der Peripherie.
Die nordwestdeutsche Wealdenkohle und der frühere Bergbau
im Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen
– im Übergang von der Früh- zur Hochindustrialisierung –
unter besonderer Berücksichtigung des 1961 erloschenen
Schaumburger Steinkohlenbergbaus 279
Mit 16 Abbildungen und 1 Tabelle
Summary 322

Günther Hein
Museum und Kulturlandschaft im Oberharz.
Zur Erforschung und Vermittlung der Kulturlandschaftsentwicklung
in einer ehemaligen Bergbauregion 329
Summary 336

Christoph Willms
Frühindustrielle Landschaften nördlich von Dillenburg
und im Märkischen Sauerland 339
Mit 20 Abbildungen
Summary 361

Rezensionsartikel und Berichte

Klaus Fehn
Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie. Bericht über die 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« vom 24. bis 27. September 1997 in Essen 363

Klaus-Dieter Kleefeld
Angewandte Historische Geographie in industriellen Ballungsräumen. Bericht über den workshop der »Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie« im »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« am 24. September 1997 in Essen. 367

Hans-Rudolf Egli
Kulturlandschaft und Tourismus.
Bericht über die 7. Tagung der »Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie« vom 5.–7. März 1998 in Bern 373

Eike Gringmuth-Dallmer
Zur Dynamik ur- und frühgeschichtlicher Siedlungsstrukturen . . . 381
Mit 4 Abbildungen

Klaus Fehn
Interdisziplinäre genetische Stadtforschung im Spiegel ausgewählter Tagungsbände der letzten 40 Jahre.
Defizite – Aufgaben – Vorbilder 401

Heinrich Otten
Haus und Siedlung.
Zur Bedeutung der historischen Haus- und Bauforschung für die genetische Siedlungsforschung 409
Mit 2 Abbildungen und 1 Tabelle

Klaus Fehn
Konzeptionelle Wandlungen seit dem Plan einer großen Landeskunde von Deutschland in den 50er Jahren 421
Mit der Wiedergabe des geplanten Programms vom 2. August 1957 429

Laufende Bibliographie

Klaus Fehn und Peter Burggraaff
Bibliographie zur »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie in Mitteleuropa« Neuerscheinungen 1997/98 439

Register der Autoren und Herausgeber 497

Anschriften der Autoren, Herausgeber und Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises 507

Contents 509

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 9–30

Klaus Fehn

Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie[1]

Nachdem noch 1933 in der Überblicksdarstellung von Günther von Geldern-Crispendorf über »Die deutschen Industriegebiete, ihr Werden und ihre Struktur« kulturlandschaftliche Aspekte gegenüber standortkundlichen zurücktraten[2], und auch Johannes Müller die »Industrialisierung der deutschen Mittelgebirge« 1938 von einem vergleichbaren Grundansatz aus behandelt hatte[3], erschien 1949 in der zentralen landeskundlichen Zeitschrift »Berichte zur deutschen Landeskunde« der Grundsatzaufsatz von Carl Rathjens über »Industriegeographie als Kulturlandschaftsforschung« am Beispiel der oberbayerischen Pechkohlenabbauorte[4]. Der Verfasser wies darauf hin, daß die Industrie nicht größere Landflächen völlig bestimme und deshalb es sich nicht ohne weiteres anböte, von Industrielandschaften zu sprechen. Im oberbayerischen Beispielgebiet würden die Naturlandschaft und die darüberliegende Agrarlandschaft durch die Wirtschaftslandschaft des Bergbaus ergänzt, die als Wirtschaftsgefüge zu betrachten sei, das aus den Bergwerken, den dazu gehörenden weiteren Gebäuden wie Maschinenhäusern und Bahnhöfen, den neuen Landschaftselementen wie Halden, den Siedlungen als indirekten Einwirkungen und den durch die Industrie bewirkten Strukturveränderungen der zentralen Orte bestünde. Rathjens schlug abschließend vor, besser von industriebetonten Kulturlandschaften als von Industrielandschaften zu sprechen.

Wilhelm Müller-Wille bezeichnete in seinem 1952 erschienenen Buch über »Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes«[5] die »industrielle Kulturlandschaft« als die zweite Grundschicht neben der »ländlich-agraren Kulturlandschaft«. Zu den Möglichkeiten und Schwierigkeiten ihrer Erforschung finden sich in dem Buch folgende bemerkenswerte Ausführungen: »Die heutige Landschaftskunde ist noch weit entfernt, industrielle Landschaften methodisch und begrifflich einwandfrei zu fassen. Was Größe und Ausdehnung anbelangt, so sind

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

2 Geldern-Crispendorf 1933.

3 Müller 1938.

4 Rathjens 1949.

5 Müller-Wille 1952.

die industriellen Erscheinungen mehr punkthaft entwickelt. Sie bestehen aus den Werk- und Arbeitsstätten und Verwaltungsbauten, Lagerplätzen und Verkehrseinrichtungen; aus der Wohnsiedlung mit Haus-, Pacht- und Schrebergarten, Spiel-, Sport- und Erholungsplätzen, Zu- und Abfahrtswegen. All diese Anlagen besitzen nur kleine Flächen, selten durchgreifen sie größere Landstriche; sie beschränken sich meist auf den Ort, den sie zu einer Werks- und Wohnsiedlung machen mit einem jeweilig besonderen Verhältnis der Industriebeschäftigten zu den Agrartätigen. Den Werken und Wohnungen fehlt häufig die Beziehung zur flächenhaft entwickelten Flur, dem Ordner des bäuerlichen Bereiches. So erscheinen auch die industriellen Formen, rasch entstanden und aufgebaut, der natur- und kulturgeographischen Umwelt nur wenig angepaßt. In einer organisch gewachsenen Kulturlandschaft, die ja letztlich aus bodeneigenen Kräften lebt, wirken sie deshalb leicht disharmonisch als rechte Fremdkörper. Sie bilden kleinräumige Brennpunkte, abgeschlossene inselhafte Zellen, die selten sich unmittelbar berühren und nicht in der ganzen Landschaft ruhen. Diese Streuung ist allen industriellen Landschaften eigen: Bezirke, Reviere und Regionen entstehen durch eine mehr oder minder grobe Zusammenfassung der verstreuten Werks- und Wohngemeinden.«

Auf dem Würzburger Geographentag 1957 wurde im Zentralausschuß für deutsche Landeskunde intensiv über das Großprojekt einer Landeskunde von Deutschland diskutiert und ein detailliertes Konzept beschlossen[6]. Trotz aller Bemühungen ist das geplante Unternehmen jedoch nie abgeschlossen worden. Es liegen nur einzelne Abschnitte vor, die gesondert veröffentlicht wurden. Besonders zu nennen ist die 1967 erschienene Darstellung der deutschen Städte von Peter Schöller[7], in dessen Vorwort die Herausgeber E. Meynen, C. Schott und E. Plewe noch optimistisch versprachen: »Das Ziel, das mit Karten und Bildern ausgestattete geschlossene Werk, wird festgehalten und erreicht werden«. In der am 2.8.1957 festgelegten Gliederung findet sich das Kapitel 7 mit folgenden Themen: »Die Wirtschaftsräume der gewerblichen Urproduktion und Verarbeitung. Die Bergbaugebiete in ihrer Standortbedingung und ihrem Strukturbild (Die Erzbergbaugebiete, die Salzbergbaugebiete, die Kohlenbergbaugebiete, Gebiete der Erdöl- und Erdgasgewinnung, der Abbau nutzbarer Steine und Erden). Die Standorte der Grundstoffindustrie (Metallerzeugende Industrie, chemische Grundstoffindustrie, Kohlenwertstoffindustrie, Baustoffindustrie). Die Standorte der Energieerzeugung und die Anlagen der Wassergewinnung (Gaserzeugung, Elektrizitätserzeugung, Wassergewinnungsanlagen, Talsperren). Die Gebiete der verarbeitenden Industrie (rohstoffgebundene, markt- und verkehrsständige, arbeitsorientierte Industriegebiete). Industrieorte und Industriereviere (Die örtliche Verknüpfung und weiträumige Verflechtung der gewerblichen Wirtschaft, das Strukturbild der industriegeprägten Wirtschaftslandschaften, die industriellen Ballungsräume, Dynamik und Beharrung in der gebietlichen Ordnung der Wirtschaft). Die wirtschaftsräumliche Gliederung«. Im Teil II, der den Regionaldarstellungen gewidmet sein sollte, waren im Gegensatz zu den durchweg naturgeographisch abgegrenzten übrigen Regionen fünf Wirtschaftsregio-

6 Deutschland. Eine Landeskunde. Konzept 1957.
7 Schöller 1967.

nen ausgegliedert: »1. Das Rheinisch-Westfälische Industrierevier. 2. Das Saarrevier. 3. Der Hannover-Braunschweigische Industrieraum und seine Randgebiete. 4. Das mitteldeutsche Industrierevier. 5. Das Oberschlesische Industrierevier«.

Mitte der 50er Jahre wurde im Zentralausschuß für deutsche Landeskunde auch die »Wirtschaftsräumliche Gliederung Deutschlands« konzipiert[8]. Im Protokoll der ersten Arbeitsbesprechung vom 20.4.1956 findet sich der Vorschlag, folgende drei Typen von wirtschaftsräumlichen Einheiten zu unterscheiden: »1. Wirtschaftliche Eignungsräume, d.h. Naturräume, die bereits in der naturräumlichen Gliederung festgelegt sind und sich ohne weiteres durch die Einordnung von Bodenschätzen und Wasserkräften und die Aufnahme der Verkehrswege erweitern lassen. 2. Wirtschaftliche Strukturräume, die sich durch die Gleichartigkeit der produktionswirtschaftlichen und sozialwirtschaftlichen Elemente erkennen und abgrenzen lassen. 3. Wirtschaftliche Funktionsräume, die durch die einheitliche Ausrichtung der wirtschaftlichen Beziehungen zu einem Mittelpunkt hin ausgezeichnet sind«. Die Teilnehmer der Besprechung waren sich über die Schwierigkeiten bei der Abgrenzung der Strukturräume klar, da zwischen vielen unterschiedlichen Argumenten gerechte Entscheidungen zu treffen seien. Dabei müßte von Fall zu Fall geprüft werden, ob die strukturellen oder die funktionalen Gesichtspunkte wichtiger seien. Als Ergebnis wurde im Protokoll festgehalten: »Beurteilt man unter diesen Gesichtspunkten in ganz großem Überblick das zu gliedernde Gebiet, so ergeben sich deutlich Gebiete höchst prägnanter Individualität. Es sind dies z.B. die großen Städte, die in ihrem Umkreis liegenden Stadtrandzonen, ganz spezifische Naturräume, klar abgrenzbare isoliert gelegene Industriegebiete und Bergbaugebiete, spezifische Sonderkulturgebiete, Alpentalkammern, größere Industriekammern in den Mittelgebirgen, Grenzbezirke usw. Ihnen stehen weniger ausgeprägte, funktional oft indifferente Gebiete zur Seite, deren Charakterzüge zwar vielseitig, aber doch so gemischt sein können, daß Struktur und Grenzen schwer zu erkennen sind«. In jedem Fall sollte bei der Wirtschaftsräumlichen Gliederung Deutschlands die raumgestaltende Leistung des Menschen im Mittelpunkt stehen.

Harald Uhlig untersuchte in seiner Habilitationsschrift von 1956 über das nordostenglische Kohlenabbaugebiet um Newcastle on Tyne die Genese der gegenwärtigen industriellen Kulturlandschaft[9]. Er arbeitete sehr eindrucksvoll die allmähliche Überlagerung der alten Agrarlandschaft zunächst durch die gewerbliche und dann durch die eigentliche industrielle Schicht heraus. Bei den industriellen Entwicklungen habe es sich zunächst um räumlich ganz beschränkte Erscheinungen gehandelt, die erst in späteren Phasen eine großflächig die Landschaft bestimmende Ausbreitung erfahren hätten. Den punkthaften Kristallisationskernen industrieller Landschaftsgestaltung seien kleine Bergbaulandschaften mit eigenen Siedlungen, Verkehrsanlagen und Industrien gefolgt. Trotz dieser räumlichen Ausdehnung und Verdichtung in der frühtechnischen Phase, wodurch erstmals ein erheblich von der bisherigen agrarisch bestimmten Raumgestaltung abweichender Landschaftstyp entstanden sei, blieb nach der Meinung von Uhlig der größere landschaftliche

8 Wirtschaftsräumliche Gliederung. Konzept 1956

9 Uhlig 1956.

Wandel erst der voll in Gang gekommenen industriellen Revolution vorbehalten. Es kam zu einem Wertewandel auch der zentralen Teile des Raumes durch Veränderungen der Landschaft und das Hinzukommen neuer Kulturlandschaftselemente. Uhlig stellte sich in seinem Buch, das auch einen umfangreichen allgemeinen Teil zur Kulturlandschaftsforschung enthält, die Aufgabe einer wertfreien Analyse der landschaftsgestalterischen Auswirkungen der Industrialisierung und warnte deshalb vor einer negativen Präjudizierung dieser Vorgänge durch die Verwendung von pejorativen Bezeichnungen.

Walter Gerling entwickelte 1959 in der Festschrift für Theodor Kraus ein Konzept für eine Industriegeographie[10]. Er sah die Hauptaufgabe darin, Ordnung in die Vielzahl der Einzelelemente durch eine Typisierung zu bringen. Gerling wies mit Nachdruck darauf hin, daß es zwar viele Landschaften mit industriellen Einzelelementen gebe, sich aber nur selten eine Industrielandschaft ausgebildet habe. Der Grund läge darin, daß die Industrie im Gegensatz zur Agrarwirtschaft nicht flächenintensiv sei und es nur selten zu einem größere Räume überdeckenden Konzentrationsvorgang käme. Besonderes Interesse zeigte Gerling für die Raumwirksamkeit einzelner Industriebetriebe der verschiedenen Branchen. Er schlug vor, jeweils Standort, innere Struktur, äußere Form und die Wirkungen auf die nähere und fernere Umgebung des Standortes zu untersuchen und wies mit Nachdruck darauf hin, daß bei der Analyse industriegeographischer Vorgänge technisch-ökonomische Prinzipien berücksichtigt werden müßten. Schließlich charakterisierte Gerling die Industrie in der Landschaft als fremd, aus künstlichem Material aufgebaut und anderen Gesetzmäßigkeiten unterstehend.

Erich Otremba widmete in seinem Lehrbuch der Agrar- und Industriegeographie von 1960 den »Industrielandschaften« umfangreiche Ausführungen[11], wobei er ähnlich wie Gerling ebenfalls der Meinung war, daß von einer eigentlichen Industrielandschaft nur dann gesprochen werden könne, wenn die Industrie flächenhaft landschaftsgestaltend geworden sei. Viele sog. Industrielandschaften seien eigentlich nur Häufungsgebiete industrieller Standorte mehr oder weniger großer Dichte, denen es an wirklich landschaftsgestaltender Kraft fehle. Otremba plädierte für die Erforschung der unterschiedlichen industriellen Beziehungsfelder und räumlichen Baupläne. Dabei unterschied er 1. Industrielle Standorte (Lage, innere Gefügeordnung, Funktion, Wirkung auf alle anderen Elemente des Wirtschaftsraumes, Wirkung auf den Wirtschaftsraum als Ganzes). 2. Industriegebiete (regionale Häufung und Streuung der Industriestandorte). 3. Industrieller Gehalt der verschiedenen Wirtschaftlichen Raumeinheiten. 4. Industrielandschaft als prägnanter Sonderfall (Verdichtung der Standorte bis zur physischen Herrschaft in der Landschaft). 5. Industrielandschaften als Knotenpunkte in größeren Räumen. Götz Voppel veröffentlichte 1959 in der Geographischen Rundschau einen Überblicksartikel über die Entstehung und Entwicklung der deutschen Industrielandschaften[12]. Er unterschied die material- und verkehrsorientierten von den facharbeitsorientierten

10 Gerling 1959.
11 Otremba 1960.
12 Voppel 1959.

Industrielandschaften, die sich sowohl in ihrem landschaftlichen Gepräge als auch in ihrer Verbindung zu den umgebenden Räumen wesentlich unterschieden. Voppel kennzeichnete auch die landschaftlichen Auswirkungen von gewerblichen und bergbaulichen Aktivitäten der vorindustriellen Zeit, die gelegentlich bereits sehr beachtlich gewesen seien.

Wesentlich stärker als Heinz Günter Steinberg in seinem 1967 erschienenen Buch über die »Sozialräumliche Entwicklung und Gliederung des Ruhrgebietes«[13] rückte Günther Mertins in seiner von Harald Uhlig betreuten Dissertation über das westliche Ruhrgebiet von 1964 die Kulturlandschaftsentwicklung in den Mittelpunkt[14]. Ähnlich wie Uhlig in seinem Buch über Nordostengland ging Mertins von der gegenwärtigen Landschaft aus, analysierte die einzelnen Elemente nach Struktur, Funktion sowie Genese und gliederte schließlich das Untersuchungsgebiet nach Kulturlandschaftstypen. Einen etwas anderen Weg schlug Heinz Quasten in seiner Dissertation bei Josef Schmithüsen in Saarbrücken von 1970 über die Schwerindustrieformation des luxemburgischen Minetts ein[15]. Er unterschied Wirtschaftsformationen und untersuchte die Raumwirksamkeit dieser Formationen. Für Quasten war ein Gebiet dann als Industrielandschaft zu bezeichnen, wenn dort die Schwerindustrieformation bestimmend war. In einem theoretischen Gesamtkonzept verband 1976 Josef Schmithüsen die verschiedenen Ansätze der Landschaftsgeographie[16]. Dort fand auch die Industrielandschaft ihren Platz. In dem Lehrbuch von Schmithüsen sind umfangreiche Ausführungen zu den Einzelobjekten der Industrielandschaft sowie zu den verschiedenen synthetischen Einheiten enthalten. Eine besondere Schwierigkeit sah der Verfasser in der Abgrenzung von Industrielandschaften, da sie durchweg keine geschlossene Prägung aufwiesen und deshalb der oftmals sehr subjektive Weg der Verwendung von Schwellenwerten eingeschlagen werden müßte.

In die klassische Wüstungsforschung fand die Thematik der Gewerbe- und Industrielandschaften vor allem Eingang durch die Dissertation von Diethelm Düsterloh über Bergwerks- und Gewerbestättenwüstungen im Märkischen Land aus dem Jahre 1967[17]. Er regte auch eine Erweiterung des Wüstungsbegriffes an[18]. Dietrich Denecke, der wie Düsterloh in Göttingen promoviert wurde, war da anderer Meinung[19]. Mit diesem Problem haben sich auch Klaus Fehn[20] und Frank Norbert Nagel[21] in speziellen Aufsätzen beschäftigt. Denecke stellte intensive Verbindungen von der historischen Wegeforschung zur Erforschung früher Gewerbelandschaften her[22]. Vor allem im Harz untersuchte er Relikte einer wirtschaftlichen Tätigkeit unter Wald, wie z. B. Bergbauanlagen, Stein-, Ton- und Sandgruben,

13 Steinberg 1967.
14 Mertins 1964.
15 Quasten 1970.
16 Schmithüsen 1976.
17 Düsterloh 1967.
18 Düsterloh 1972; Düsterloh 1977.
19 Denecke 1975.
20 Fehn 1975; Fehn 1983.
21 Nagel 1986.
22 Denecke 1992a.

Schmelzplätze, Glashüttenrelikte, Keramikproduktionsstätten, Teiche, Gräben, Wege und Abfallgruben[23]. In grundsätzlich orientierten Aufsätzen zur Wüstungsforschung formulierte er die wichtigsten Aufgaben der Historischen Geographie bei der Erforschung früher Gewerbelandschaften etwa wie folgt[24]: Rekonstruktion der Topographie und des räumlichen Beziehungsgefüges zwischen den Arbeitsstätten und den Siedlungsstandorten; räumlich-geographische bzw. landschaftsgeschichtliche Forschung; Erforschung der siedlungs- und wirtschaftsräumlichen Verflechtungen; Zusammenschau aller Befunde im Raum.

Die Forschungen zu den historischen Industrielandschaften in den 50er, 60er und 70er Jahren waren durchweg nicht anwendungsorientiert. Eine wichtige Ausnahme bildete die große Untersuchung von Wilhelm von Kürten von 1973 über »Landschaftsstruktur und Naherholungsräume im Ruhrgebiet und seinen Randzonen«[25]. Der Verfasser erarbeitete auf der Basis intensiver Geländeforschungen eine Karte der kulturlandschaftlichen Struktur mit einem Schwerpunkt auf der Differenzierung und Charakterisierung der Freiräume. Von Kürten operierte mit den Begriffen »kulturlandschaftliche Zelle« (die möglichst einheitliche und homogene Grundeinheit) und »Strukturraum« (ein kulturlandschaftlicher Komplex, bestehend aus einem Mosaik von Grundeinheiten). Diese Strukturräume konnten nach von Kürten entweder 1. in sich weitgehend homogen sein oder 2. durch eine Kombination verschiedener Grundeinheiten und Teilkomplexe charakterisiert sein. Als Beispiele werden genannt zu 2: Steinkohlenbergbau, Großeisenindustrie, engmaschiges Verkehrsnetz, besondere Siedlungsstruktur mit starkem Anteil an Arbeiterhäusern, insbesondere Arbeiterkolonien. Die Abgrenzung der kulturlandschaftlichen Raumeinheiten sei wegen der häufigen fließenden Übergänge oft nur unter Akzeptierung einiger subjektiver Entscheidungen möglich. Trotz vieler Unterschiede im einzelnen gab es für von Kürten keinen Zweifel daran, daß im Ruhrgebiet eine ziemlich einheitliche und geschlossene Industrielandschaft entstanden sei, die seit der industriellen Revolution über die Grenzen der ihr innewohnenden natürlichen Raumeinheiten und der diesen korrespondierenden primären agrarischen Einschließung hinausgewachsen sei.

1977 wies erstmals Gerhard Henkel in Essen darauf hin, daß auch die Historische Geographie Aufgaben im Bereich der anwendungsorientierten Forschung und der Anwendung habe, ohne aber speziell auf die Industrielandschaft einzugehen[26]. Den Durchbruch in diese Richtung schafften zwei fast gleichzeitig im Jahre 1981 erschienene Aufsätze zu der Bedeutung des pfleglichen Umganges auch mit historischen Industrie- und Bergbaulandschaften. Es handelte sich um die Beiträge von Wilfried Krings zum Verhältnis von Industriearchäologie und der Erforschung von Wirtschaftslandschaften in der »Erdkunde«[27] und von Georg Römhild über die anwendungsorientierte Kulturlandschaftsforschung in ehemaligen Bergbaugebieten, erschienen in den »Berichten zur deutschen Landeskunde«[28]. Beide forderten

23 Denecke 1992b.
24 Denecke 1985; Denecke 1994.
25 von Kürten 1973.
26 Henkel 1977.
27 Krings 1981; vgl. auch Krings 1982 und Krings 1983.
28 Römhild 1981; vgl. auch Römhild 1991a, Römhild 1991b; Römhild 1997.

die wissenschaftliche Untersuchung der industriellen Überformung der agrarischen bzw. gewerblichen, also der traditionellen Kulturlandschaften im Laufe der Industrialisierung, die meist völlig neue Landschaften produzierte. In der Folgezeit erschien eine größere Anzahl von anwendungsorientierten Arbeiten. Ich nenne hier vor allem die Untersuchungen von Dietrich Soyez zum Industrietourismus »in problembeladenen Altindustrieräumen« allgemein[29]. Eine Geographentags-Sitzung in Saarbrücken mit dem Titel: »Die Inwertsetzung von Zeugnissen der Industriekultur als angewandte Landeskunde« unter Leitung von Soyez und Quasten beschäftigte sich speziell mit dem Umgang mit historischen Industrielandschaften[30].

Historisch-geographische Untersuchungen ohne spezielleren Anwendungsbezug entstanden am Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn mit meinem Buch über die Siedlungspolitik des preußischen Staates im saarländischen Bergbaugebiet von 1816–1919[31], im Institut für Geographie der Universität Essen mit den umfassenden Studien von Hans-Werner Wehling über den Essener Raum[32], der auch den Beitrag über das Ruhrgebiet für die Spezialsitzung des Saarbrücker Geographentags beigesteuert hat[33], und im Geographischen Institut der Universität Bochum über die Entwicklung von Freiräumen und Verkehrsnetzen im Ruhrgebiet durch Gerd Duckwitz, die in drei Karten des Geschichtlichen Atlas' der Rheinlande ihren Niederschlag gefunden haben[34]. Auch in geschichtswissenschaftlichen Sammelwerken über das Ruhrgebiet fanden sich gelegentlich historisch-geographische Beiträge so z. B. von Horst Bronny und Wilfried Dege über die Situation um 1800[35]. Wichtige Beiträge leisteten Historische Geographen auch zur historischen Umweltforschung in Industriegebieten. Obwohl nicht auf eine Bergbau- oder Stahlregion bezogen, sondern auf ein altes Textilrevier, ist hier besonders die jüngst erschienene Bonner Dissertation von Andreas Dix über das Verhältnis von Industrie und Wasser zu erwähnen[36]. In dieser Arbeit spielt auch der Übergangsbereich zur Wirtschaftsgeschichte und zur historischen Technikforschung eine große Rolle[37]. Wichtige Anregungen aus anderen Altindustrieräumen sind den einschlägigen Veröffentlichungen von Ingeborg Leister über England zu entnehmen. Besonders zu nennen sind ihre Überlegungen zur »Paläotechnischen Industrie und ihren Siedlungen«[38].

Ein sehr guter Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Industrielandschaften findet sich in der zweiten Auflage der Einführung in der Wirtschaftsgeographie von Horst-Günter Wagner[39]. Gerhard Stiens erläuterte zum Saarbrücker Geographentag die Auswirkungen und den Wandel der Grundsätze und Organisations-

29 Soyez 1986; Soyez 1987; Soyez 1993.
30 Inwertsetzung 1990.
31 Fehn 1981.
32 Wehling 1987; Essen 1990.
33 Wehling 1990.
34 Duckwitz 1996.
35 Bronny und Dege 1990.
36 Dix 1997.
37 vgl. dazu u. a. Zorn 1978; Fehn 1982; Leidinger 1991.
38 Leister 1987.
39 Wagner 1994.

strukturen der Raumordnung in der Bundesrepublik Deutschland[40]. Als Typ 2 der Raumordnungsregionen mit großen Verdichtungsräumen nannte er die »altindustrialisierten Räume mit ungünstiger Struktur« und führte hierzu u. a. aus: »Diese ›altindustrialisierten‹ Montanreviere sind von negativen Folgen übermäßiger Verdichtung am stärksten betroffen. Hohe Schadstoffbelastungen durch Schwerindustrie, niedrige Freiflächenanteile, eine überalterte Bausubstanz und geringe Wohn- und Wohnumfeldqualität sind die besonderen Kennzeichen dieser Räume, die auch besondere Hindernisse für eine industrielle Umstrukturierung bilden«. Hans Heinrich Blotevogel bestritt in verschiedenen Aufsätzen, daß eine Reindustrialisierung der »Altindustrieräume« möglich sei[41]. Er sah die weitreichende Entindustrialisierung als Teil einer generellen Krise der stark großbetrieblich organisierten, wenig flexiblen und hierarchisierten Produktionsorganisation, als Teil einer zunehmenden internationalen weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung, die standardisierte Produktionen in die Länder der europäischen Peripherie und in außereuropäische Schwellenlander verlagere, und als Teil eines überregionalen Dezentralisierungsprozesses der Industrie zu Lasten der Ballungsräume und zugunsten der benachbarten ländlichen Räume. Blotevogel regte an, die Altindustrielandschaft als vielfältige Ressource zu betrachten und zwar als Produktionsfaktor für die Land- und Forstwirtschaft, als Lagerstätte z. B. für Sand- und Kiesabgrabungen, als Reservoir für notwendige Verkehrs-, Wohnbau-, Gewerbe- und Industrieflächen und als Potential für den Fremdenverkehr. Durch diesen durchdachten differenzierten Umgang mit den Ressourcen könnten vor allem wertvolle weiche Standortfaktoren geschaffen werden. Anläßlich des Bochumer Geographentags 1993 erschienen zahlreiche Beiträge zur Freiraumentwicklung und ökologischen Erneuerung im Ruhrgebiet[42]. Schließlich ist noch auf neueste Veröffentlichungen zur integrierenden Kulturlandschaftspflege in Altindustriegebieten hinzuweisen, die auf eine umfassende Verbindung der bisherigen substanzerhaltenden Aktivitäten unter einem zukunftsorientierten Gesamtkonzept zielt[43].

Damit komme ich zur Behandlung des Beitrags der Geschichtswissenschaft zur Erforschung der Industrielandschaften. Hier ist etwas überspitzt festzustellen, daß die einschlägigen Beiträge nahezu ausschließlich der Technik-, Sozial-, Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte zuzurechnen sind und nicht der Siedlungs- oder Kulturlandschaftsgeschichte[44]. Ein Beispiel ist die 1986 erschienene Publikation »Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert«, die aus einer Tagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1983 hervorgegangen ist[45]. Die Erwartungen des Lesers werden enttäuscht, wenn er unter Gewerbe- und Industrielandschaften mehr als reine Verbreitungsgebiete von gewerblichen oder industriellen Einzelphänomenen versteht. Trotz der einleitenden theoretischen Überlegungen des Herausgebers Hans Pohl vor allem zu den Begriffen Landschaft, Raum

40 Stiens 1988.
41 Blotevogel 1995; Blotevogel 1996.
42 Bothmann u. a. 1993.
43 Spezialbibliographie von Andreas Dix 1997; Kulturlandschaftspflege 1997; Wehling 1997; Fehn 1998; Plöger 1998.
44 Rübberdt 1972; Kiesewetter 1993; Pierenkemper 1994; Kiesewetter 1996.
45 Gewerbe- und Industrielandschaften 1986.

und Region fällt es schwer, die gemeinsame Fragestellung der Beiträge herauszufinden, da einerseits die unterschiedlichsten Bezeichnungen für dieselben Sachverhalte verwendet werden und andererseits dieselben Begriffe für unterschiedliche Tatbestände dienen. Neben den Haupttermini Landschaft, Raum und Region tauchen z.B. noch Revier, Verbreitungsgebiet, regionaler Schwerpunkt und regionales Zentrum auf. Die Aufsätze des Bandes stehen in der Tradition der wirtschaftsgeschichtlichen Studien zur regionalen Differenzierung Deutschlands, die seit den 70er Jahren in zunehmender Zahl erschienen. Als Beispiel nenne ich den von R. Fremdling und R.H.Tilly herausgegebenen Sammelband »Industrialisierung und Raum« aus dem Jahre 1979[46]. Im Beitrag von Wolfgang von Stromer zum Sammelband über die »Gewerbe- und Industrielandschaften« finden sich folgende aufschlußreiche Definitionen: »Für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit empfiehlt es sich mit folgenden Begriffen zu arbeiten a) Gewerbe-Landschaften, b) Gewerbe-Reviere. Zu a) Gewerbe-Landschaften sind ausgedehnte Regionen mit einer überdurchschnittlichen Dichte und Häufigkeit von Gewerbebetrieben gegenüber den umgebenden, in der Regel überwiegend agrarischen Landschaften. Oft handelt es sich um Gewerbe einer bestimmten Branche, die sich meist auf Städte und deren Weichbilder konzentrieren. Zu b) Gewerbereviere sind umschriebene oder umschreibbare Bezirke, deren vorherrschender Wirtschaftszweig güterproduzierende und güterveredelnde Gewerbe, i.d.R. einer bestimmten Branche sind, nicht selten bis zu gewerblichen Monostrukturen. Sie heben sich deutlich ab von der umgebenden Landschaft, oft mit Siedlungsverdichtung, bis zur Verstädterung. Die Städte und ein weites Umland mit seiner Bevölkerung sind in die gewerbliche Produktion mit einbezogen, die Landwirtschaft häufig durch bevorzugten Anbau von Gewerbepflanzen«.

Auch in diesem Jahrzehnt gab und gibt es wichtige Untersuchungen aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft zu den Gewerbe-, Industrie- und Bergbaulandschaften. Zu nennen sind Forschungen am Lehrstuhl für Technikgeschichte der Universität Bochum zu technologischen Entwicklungsstufen und ihren räumlichen Auswirkungen, Tagungen der Wirtschafts- und Sozialhistoriker z.B. zu den wirtschaftlichen Verflechtungen in Grenzräumen in industriellen Zeiten 1995 in Namur oder einschlägige Aktivitäten der Stadtgeschichte z.B. mit der Tagung des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung zum Thema »Stadt und Eisen«[47]. Im Trierer Sonderforschungsbereich der Historiker wird die frühindustrielle Gewerbelandschaft im deutsch-belgisch-französisch-luxemburgischen Grenzgebiet untersucht. Hier gibt es durchaus manche Ansätze in Richtung Siedlungsgeschichte. Noch stärker ist dies der Fall bei den Untersuchungen am Aachener Lehrstuhl für Mittelaltergeschichte unter Leitung von Dietrich Lohrmann, die aber auch primär technikgeschichtlich orientiert sind[48]. Auch das sozialgeschichtlich ausgerichtete große Werk über Oberhausen von Heinz Reif läßt im Hinblick auf Siedlungs- und Kulturlandschaftsgeschichte manche Wünsche offen[49]. Trotzdem handelt es sich bei diesem Buch um ein unentbehrliches Grundlagenwerk.

46 Industrialisierung und Raum 1979; Pollard 1980.
47 Stadt und Eisen 1992.
48 Lohrmann 1995, Wiesemann 1995.
49 Reif 1993.

Leider sind die wichtigen Anregungen von Albrecht Timm in seinem grundlegenden Aufsatz in den »Blättern für deutsche Landesgeschichte« auf dem Tag der Landesgeschichte 1972 in Bochum zum Thema »Technische Kriterien bei der Entwicklung von Industrielandschaften« bis heute in der Geschichtswissenschaft nicht genügend aufgegriffen worden[50]. Er bezeichnete die Erforschung der großbetrieblich, nicht gewerblich bestimmten Industrielandschaften als eine hochrangige Aufgabe der Landesgeschichte. Bemerkenswert sind die Hinweise Timms auf die nur vermeintlich planlosen technischen Weiterentwicklungen und ihren oft landschaftsformenden und nicht nur landschaftsfeindlichen Charakter. Sehr deutlich wird der thematische Schwerpunkt der industriegeschichtlichen Forschungen im Bereich der Geschichtswissenschaft auch in den Territorialatlanten. Meistens handelt es sich um Verbreitungskarten von industriellen Phänomen, wie ich in meinem Überblicksbericht über die Territorialatlanten in den Blättern für deutsche Landesgeschichte 1991 deutlich herausgestellt habe[51]. Auch in neuerschienenen Darstellungen der Landesgeschichte größerer Räume finden sich nur wenige Ausführungen zur Siedlungs- und Kulturlandschaftsgeschichte. Ein Beispiel ist die Rheinische Geschichte von Wilhelm Janssen[52]. Sowohl das Titelblatt als auch die Darstellungen auf den vorderen und hinteren Versatzseiten suggerieren, daß die Entwicklung der Kulturlandschaft angemessen berücksichtigt worden ist. Es findet sich dort eine historische Darstellung des Rheinlaufs, eine Altkarte des Ahrtals und ein historisches Luftbild der Duisburger Industrielandschaft. Wer das Buch durchstudiert, wird aber leider wieder enttäuscht. In dem Buch finden sich so gut wie keine Ausführungen zur Siedlungs- und Kulturlandschaftsgeschichte.

Ganz anders ist die Situation bei der Vor- und Frühgeschichte. Hier fehlt es nicht an Forschungen zu den konkreten Hinterlassenschaften von Gewerbe und Bergbau. Unter der Bezeichnung »Montanarchäologie« ist die archäologische Beschäftigung mit frühgeschichtlichem, mittelalterlichem und frühneuzeitlichem Bergbau und Hüttenwesen zusammengefaßt worden[53]. Es werden untertägige und oberirdische fossile Werke und Aufenthaltsplätze, Überreste technischer Einrichtungen und Geländespuren erforscht. Schwierigkeiten bereitet der Archäologie nach wie vor die Erfassung flächiger Gefüge und Muster und vor allem der Infrastruktur der früheren Industrie- und Bergbaulandschaften[54]. Um so beachtlicher ist es, daß große Forschungsprojekte sich mit früheren Gewerbe- und Bergbaulandschaften befassen, z. B. im Harz, im Erzgebirge, im Schwarzwald und im Dillgebiet[55]. Dabei arbeitet die Vor- und Frühgeschichte eng mit zahlreichen Naturwissenschaften zusammen. Zu nennen sind vor allem die Metallurgie, die Mineralogie, die Archäometrie und die Paläoethnobotanik. Nur relativ selten beschäftigt sich die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in ihrem Spezialzweig, der Montanarchäologie, mit der Hochindustrialisierungs-

50 Timm 1972 b; vgl. dazu auch Timm 1972 a und Timm 1974.
51 Fehn 1991 a.
52 Janssen 1997.
53 Montanwirtschaft 1984; Montanarchäologie 1993.
54 Denecke 1992 a; Denecke 1993; Fehn 1995.
55 Steuer 1992; Gringmuth-Dallmer 1992.

phase. Sie überläßt dieses Feld weitgehend der Industriearchäologie, die mehr Gemeinsamkeiten mit der Kunstgeschichte als mit der Vor- und Frühgeschichte hat[56]. Obwohl nach einer Definition von Rainer Slotta sie sich theoretisch mit den dinglichen Quellen jeglicher wirtschaftlichen Vergangenheit von der Prähistorie bis zur Gegenwart beschäftigt, tendiert sie faktisch doch zur Einschränkung auf die Industriezeit oder zumindest auf die Industriezeit einschließlich der Manufakturzeit. In der Industriedenkmalpflege waren in den letzten Jahren bemerkenswerte Ansätze zu einer intensiveren Berücksichtigung der gesamten Industrielandschaft festzustellen. Zu nennen ist hier speziell der österreichische Denkmalpfleger Manfred Wehdorn[57].

Die Essener Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« wollte verschiedenartige Forschungsansätze vorstellen und miteinander vergleichen, um der Beantwortung zentraler Fragen näher zu kommen. Im Mittelpunkt stand die hochindustrielle Industrie- und Bergbaulandschaft, wie sie exemplarisch das Ruhrgebiet bis zum Beginn der Deindustrialisierung Ende der 50er Jahre dieses Jahrhunderts verkörpert hat. Die Beschäftigung mit der davorliegenden Zeit sollte vor allem bestimmte Kontinuitäten verdeutlichen oder aber Brüche aufzeigen. Es müssen hier einige wenige Stichworte genügen: Bedeutung der Holzkohlegewinnung auf die Landschaftsgestaltung, raumprägende Wirkung der Paläotechnik, Entstehung der Talgewerbelandschaften, Landschaftszerstörungen durch den frühen Bergbau, Standortverlagerungen, Entstehung neuer Wirtschaftsformationen, Bedeutung der Industriezweige neben der Eisenverhüttung, Auswirkungen auf Land- und Waldwirtschaft, Urbanisierung.

Die hochindustrielle Industrie- und Bergbaulandschaft ist ein Extremfall. Es gab viele Gebiete mit Häufungen industrieller Standorte, die im Landschaftsbild nur wenig wahrnehmbar waren und keine wirklich landschaftsgestaltende Kraft ausübten. Zur Erfassung der Industrielandschaften reicht also nicht die Beschäftigung mit Einzelelementen wie Arbeitsstätten und Wohnanlagen aus, sondern es müssen auch die linienhaften Elemente wie z. B. die Verkehrslinien und die flächenhaften Elemente wie z. B. die Freiräume erfaßt werden. Entscheidend ist das Verhältnis des Ganzen der Industrie- und Bergbaulandschaft zu seinen Teilen, wozu auch zahlreiche Einsprengsel aus anderen Wirtschaftsformationen vor allem der Land- und Forstwirtschaft gehören. Die Genese von Hochindustrialisierungslandschaften ist nicht leicht zu fassen. Es gilt nach der Terminologie von Heinz Quasten die Aufbauphase, die Gründungsphase, die Wandlungsphase und die Rückgangsphase zu erkennen[58]. Es war eine der wichtigsten Aufgaben der Tagung, mögliche Unterschiede in der Entwicklung zumindest in den mitteleuropäischen Industrie- und Bergbaulandschaften kenntlich zu machen. Berücksichtigt wurden neben dem Ruhrgebiet, das im Mittelpunkt des Interesses stand[59], das grenzüberschreitende Bergbaugebiet um Lüttich,

56 Weber 1980; Slotta 1982; Linse 1986; Osteneck 1987; Schneider 1987; Pries 1989; Slotta 1989; Technische Denkmäler 1989, Encyclopedia of Industrial Archaelogy 1991.

57 Wehdorn 1989; vgl. dazu auch Krings 1981 und Krings 1983.

58 Quasten 1970.

59 Vgl. hierzu die Beiträge in diesem Band und die umfangreiche Literaturzusammenstellung im Beitrag von K. Fehn über das Ruhrgebiet.

Maastricht und Aachen[60], das Saarland, Nordostlothringen und das Minettegebiet[61], Oberschlesien und Mitteldeutschland[62] sowie gelegentlich auch das Rheinische Schiefergebirge, obwohl dort keine Steinkohlen gewonnen wurden[63]. Interessante Vergleiche wären selbstverständlich auch über die Grenzen Mitteleuropas z. B. mit England, Nordfrankreich aber auch der östlichen USA möglich.

Manches, was z. B. im Ruhrgebiet selbstverständlich war, spielte in anderen Revieren keine Rolle. Es können hier nur einige wenige Beispiele genannt werden. Der Steinkohlenbergbau im Saarland war seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts fast ausschließlich ein Staatsbergbau. Deshalb bestanden hier größere Möglichkeiten für eine raumwirksame Staatstätigkeit. Das wichtigste Ergebnis der Siedlungspolitik des Preußischen Staats waren die sog. Prämienhäuser, Eigenheime, die ab 1842 mit Unterstützung des Staates gebaut wurden[64]. Wegen dieser Maßnahmen und des andauernden Widerstands der Forstbehörden gegen Waldverkleinerungen entstand ein ausgedehntes Arbeiterbauerntum; Bergarbeiterkolonien wie im Ruhrgebiet bildeten sich mit Ausnahme des Sonderfalls der Prämienhauskolonien nicht. Im Gegensatz dazu konzentrierte sich in Nordostlothringen, wo die erste Grube erst 1856 zu fördern begann, die Ansiedlung der Bergarbeiter auf die eigentlichen Bergbauorte, was zum Bau umfangreicher Siedlungen führte[65].

Weitgespannte Pläne, vor allem der NS-Zeit, wurden nicht verwirklicht, sollten aber wegen der darin angesprochenen allgemeinen Fragen der Industrielandschaftsgestaltung doch zur Kenntnis genommen werden[66]. In der Spätphase der NS-Zeit bestanden umfassende Pläne nicht nur für den Ausbau Oberschlesiens zum »zweiten Ruhrgebiet«, sondern auch für eine Umstrukturierung des Ruhrgebiets. Im Rahmen der geplanten Dezentralisierung sollten die Fertigindustrien aus den überdichteten Kernzonen ausgelagert werden. Das Gebiet zwischen Emscher und Lippe war für den Ausbau der Kohlenförderung reserviert. Erst jenseits der Lippe waren Standorte für neue Werke der Eisenindustrie vorgesehen. Das Nebeneinander der Innenstädte und der bedeutenden Industrien sollte beseitigt werden, nicht zuletzt wegen der gegen Ende des Krieges gut erfaßbaren Schäden im Bombenkrieg. Die Arbeitsstätten sollten im Rahmen des Programms »Schönheit der Arbeit« funktionell und ästhetisch anspruchsvoll gestaltet werden. Die Verkehrswege schließlich sollten mit zahlreichen Verbindungsknoten versehen werden, um dadurch die

60 Overbeck 1928; Schrijn 1937; Overhage 1939; Schwickerath 1954; Overbeck 1956/57; Uhlig 1959; Voppel 1965; Brückner 1967; Salber 1987; von den Driesch 1988; Renes 1988; van Doorslaar 1989; König 1989; Leboutte 1989; Breuer 1990; Mit Wasser und Dampf 1991; Fehn/Burggraaff 1992; Wirtschaftsraum Euregio 1993; Fehn 1994; Buschmann 1998.

61 Herrmann 1941; Borcherdt 1965; Moll 1970; Quasten 1970; Fehn 1974; Fehn 1977; Habicht 1977; Frühauf 1980; Reitel 1980; Fehn 1981; Laufer 1981, Borcherdt 1982; Fehn 1984; Industriekultur 1989; Recktenwald/Fehn 1989; Saarland 1989; Quasten 1990; Quasten/Soyez 1990; Stadtentwicklung 1991; Hellwig 1992; Saar 1992.

62 Mitteldeutschland 1940; Seraphim 1953; Scholz 1995; Hartenstein 1998.

63 Kraus 1931; Schöller 1953; Pohl 1974; Pohl 1977; Neu 1989; Rech 1990; Kistemann 1991; Beckmann 1995; Heuser-Hildebrandt 1995; Kistemann 1998; Pax 1998.

64 Fehn 1977; Fehn 1981; Fehn 1984.

65 Borcherdt 1965; Moll 1970.

66 Industrieverlagerung 1935; Schlier 1943; Fehn 1991 b; Hartenstein 1998.

besondere Gefährdung eines zentralen Kreuzungspunkts auszuschalten. Insgesamt sollte die Industrielandschaft einheitlich gestaltet, klar gegliedert, schön und bei Einbeziehung zahlreicher Freiräume auch gesund sein.

Die in einer noch im Frühjahr 1945 fertiggestellten Dissertation enthaltenen Vorschläge für das Ruhrgebiet wurden nicht realisiert[67]. Es kam nach 1945 nochmals zu einem Boom, bevor ab 1959 der Niedergang einsetzte. Diese Phase wurde während der Tagung nur am Rande angesprochen, obwohl vieles davon auch bereits abgeschlossen und damit Gegenstand der Historischen Geographie geworden ist. Im Essener Workshop der Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« wurde die Entindustrialisierungsphase verständlicherweise häufiger als Hintergrund für die gegenwärtige Situation erwähnt.

Das Ruhrgebiet wurde im 19. und frühen 20. Jahrhundert durch die Industrialisierung und die Urbanisierung aus einer agrarisch-handwerklich-gewerblich und kleinstädtisch geprägten Landschaft zu einer großstädtischen Industrielandschaft umgeformt[68]. Dieser Prozeß hat zahlreiche historisch gewachsene Elemente, Strukturen und Gefüge der älteren Kulturlandschaft beseitigt; es sind aber an den verschiedensten Stellen noch Uberreste erhalten geblieben. Während aber diese Zeugnisse der Vergangenheit, seien es nun Fachwerkhäuser oder Burgen, Mühlen, Hammerwerke oder naturnahe Niederwälder, in weiten Kreisen der Bevölkerung als wertvoll und erhaltenswürdig angesehen werden, ist dies bei den im Zusammenhang mit der Strukturkrise der Nachkriegszeit funktionslos gewordenen punktuellen, linearen und flächenhaften Elementen der Hochindustrialisierungsphase meist anders. Sowohl der Denkmalschutz als auch der Natur- und Landschaftsschutz haben erhebliche Schwierigkeiten beim Umgang mit Industrielandschaften vom Typ Ruhrgebiet, da weder die künstlerische Bedeutung noch der ästhetische Eindruck noch die Naturnähe als Bewertungskriterien ausreichen. Es bedarf vielmehr des landschaftsbezogenen integrativen Gesamtansatzes der interdisziplinären Kulturlandschaftspflege, die auch eine Industrielandschaft als eine vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft ansieht, deren wertvolle Bestandteile geschützt, gepflegt und substanzerhaltend weiterentwickelt werden sollten. Ein unbedachtes Zurückgreifen auf die vorindustrielle Zeit mit ihrer idealisierten Naturnähe und Landschaftsästhetik ohne Berücksichtigung der beiden letzten durch Bergbau und Industrie geprägten Jahrhunderte würde die gerade heute so wünschenswerte Identifizierung der Bevölkerung mit ihrer eigengeprägten Region erheblich behindern. Es müssen vielmehr Entwicklungsleitbilder für die einzelnen Teilregionen des Ruhrgebiets auf der Basis einer genauen Kenntnis der Entwicklung der Kulturlandschaft und der heute noch vorhandenen historischen Elemente, Strukturen und Gefüge geschaffen werden. Das Ruhrgebiet ist eine vielschichtige Kulturlandschaft, dessen einzelne Schichten genauestens untersucht werden sollten, um zunächst ihre Bedeutung für die Kulturlandschaftsentwicklung der Region zu erkennen. Danach gilt es, ihren Stellenwert in der heutigen Landschaft zu erfassen und Konzepte für die Zukunft

67 Lange 1945.

68 Vgl. dazu die Beiträge über das Ruhrgebiet in diesem Bande sowie Fehn 1996; Fehn 1998; Plöger 1998; Wegener 1998.

zu erarbeiten. So schwierig und unergiebig auch die Beschäftigung mit dem so chaotisch wirkenden Gewirr von Werksgebäuden,Siedlungen, Verkehrsanlagen, Erholungsflächen und landwirtschaftlichen Nutzflächen zunächst erscheinen mag, sie ist sowohl nötig als auch beim richtigen Ansatz und bei der Verwendung der heute zur Verfügung stehenden modernen Methoden erfolgversprechend. Ebenso wie die Ökologie von der konservierenden Erhaltung von Restflächen zur Umweltverträglichkeitsprüfung für alle Räume fortgeschritten ist, müßte auch die Kulturlandschaftspflege zu einer umfassenden Kulturlandschaftsverträglichkeitsprüfung für alle Gebiete, seien es nun Passiv- oder Aktivräume, kommen. Das Ruhrgebiet ist sicherlich über 200 Jahre hinweg eine der wichtigsten Landschaften Deutschlands und Europas gewesen. Es müßte ein Weg gefunden werden, um den nötigen Strukturwandel durchzuführen und trotzdem die optisch-konkrete Verbindung mit den früheren Phasen der Kulturlandschaft nicht aufzugeben. Hierzu gehört aber auch unverzichtbar die Hochindustrialisierungsepoche mit all ihren Höhen und Tiefen. Für die zukünftige Entwicklung des Ruhrgebiets sollte das in der Kulturlandschaft vorhandene historisch gewachsene Potential konsequent in Wert gesetzt werden. Dabei wird sich zeigen, daß es wesentlich mehr Berührungspunkte sowohl zur ökologischen als auch zur ökonomischen Betrachtungsebene gibt als allgemein angenommen wird. Es bleibt aber festzuhalten, daß wesentliche Werte der Kulturlandschaft Ruhrgebiet nur erkannt werden können, wenn die bisherigen Ansätze erweitert und gebündelt werden. Der große Reichtum des Ruhrgebiets ist seine historisch gewachsene Vielgestaltigkeit, die es zu erhalten gilt. Sie reicht von naturnahen Kulturökotopen über landwirtschaftlich genutzte Freiräume, Wälder und lockere Siedlungsgebiete bis zu dicht bebauten Stadträumen, kompakten und vielgliedrigen Werksanlagen und weitgespannten Verkehrs-, Versorgungs- und Entsorgungslinien. Kulturlandschaftspflege in einem Industriegebiet ist eine schwierige und ungewohnte Aufgabe. Es ist aber höchste Zeit, damit im großen Stil zu beginnen, da sonst bestenfalls nur völlig isolierte Einzelelemente erhalten bleiben, deren Aussagekraft für die früheren Phasen und vor allem für seine Blütezeit des Ruhrgebiets nur relativ gering sein wird.

Zusammenfassung

Es gibt zwar sehr viel Literatur über Bergbau- und Industriegebiete, aber nur wenige Veröffentlichungen, die sich intensiver mit den Bergbau- und Industrielandschaften als flächigem Gesamtphänomen auseinandersetzen. In dem vorliegenden einleitenden Aufsatz zu den Spezialbeiträgen, die sich hauptsächlich mit dem Ruhrgebiet, aber auch mit anderen Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie beschäftigen, werden wichtige einschlägige Etappen der Wissenschaftsentwicklung für die Geographie, die Geschichte und die Archäologie gekennzeichnet und eine Verbindung zu den aktuellen Aufgaben der integrierten Kulturlandschaftspflege in Bergbau- und Industriegebieten hergestellt. Im Gegensatz zur Agrarwirtschaft prägen Bergbau und Industrie häufig bestimmte Landschaften nur punktuell oder linienhaft. Es verwundert deshalb nicht, daß es verschiedene Definitionen dazu gibt,

welcher Grad von Verdichtung und Überprägung erreicht sein müsse, um von Bergbau- und Industrielandschaften sprechen zu können, und ob es Industrielandschaften nur in der eigentlichen Industriezeit, also seit dem späten 18. Jahrhundert oder bereits davor gegeben habe. Während diese Auseinandersetzungen sich durchweg im Bereich der Geographie abspielten, handelt es sich bei den in fachhistorischen Arbeiten beschriebenen »Landschaften« meist um funktionale Raumeinheiten. Bei den Archäologen hat der Raumbezug kontinuierlich zugenommen; für einige Verwirrung sorgen die Begriffe Industriearchäologie und Montanarchäologie, die unterschiedliche Sachverhalte ansprechen. Insgesamt besteht ein großer Bedarf an siedlungsgenetischen Grundlagenforschungen über Bergbau- und Industrielandschaften, wobei die Landschaften, die durch Steinkohlenbergbau und Stahlindustrie geprägt sind, zweifellos die markantesten und geschichtsträchtigsten Vertreter dieser Spezies sind. Es ist sehr eindrucksvoll, das Werden, die Blütephase und das Vergehen dieser Landschaftstypen in Mitteleuropa und vergleichend auch für andere Teile der Welt zu verfolgen.

Summary

Mining and industrial landscapes, with particular emphasis on coal-mining and iron- and steelmaking

There is a great deal of literature on mining and industrial regions, but there are only a few publications dealing in greater detail with mining and industrial landscapes as a complete, surface phenomenon. This introductory article to the specialized papers, which mainly examine the Ruhr region, but also deal with other mining and industrial landscapes with particular emphasis on coal-mining and iron- and steelmaking, describes important, relevant stages of research development in geography, history and archaeology and provides a connection to the present tasks of the integrated maintenance of the cultural landscape in mining and industrial areas. In contrast to farming, mining and industry often put their mark on certain landscapes only selectively or Iinearly. It is little wonder, therefore, that there are different definitions of how much concentration and overlay has to be reached, in order to be able to speak of mining and industrial landscapes and whether industrial landscapes have existed only in the industrial period itself i.e. since the late 18th century, or had already existed previously. Whereas these discussions were solely undertaken by geographers, the “landscapes” described in historical studies are mainly functional spatial units. Within archaeology the question of space has continuously become more interesting, but there is some confusion with the terms “industrial archaeology” and “Montanarchäologie” (mining, iron- and steel), which deal with different subjects. Generally, there is a greater need for basic research on mining and industrial landscapes in a genetic settlement sense, whereby the landscapes dominated by coal-mining and steel-making without doubt provide the most striking and historically most important representatives of their kind. It is very impressive to follow the growth, prosperity and decline of these types of landscape in Central Europe and by comparison for other parts of the world.

Literatur (in zeitlicher Reihenfolge)

Overbeck, Hermann: Das Werden der Aachener Kulturlandschaft (Beiträge zu einer kulturmorphogenetischen Betrachtung der Landschaft um Aachen). – Aachen 1928 (Aachener Beiträge zur Heimatkunde, IV).

Kraus, Theodor: Das Siegerland. Ein Industriegebiet im Rheinischen Schiefergebirge. Leipzig 1931 (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, 28, 1) 2. Aufl. – Bad Godesberg 1969 mit Nachwort.

Geldern-Crispendorf, Günther von: Die deutschen Industriegebiete, ihr Werden und ihre Struktur. – Karlsruhe 1933 (Deutsche Sammlung, Geographie, 4).

Industrieverlagerung. – Berlin 1935 (Das Amt des Siedlungsbeauftragten der NSDAP, H. 3).

Schrijn, Gerard: Das Werden des neuen Süd-Limburg. Die kulturlandschaftlichen Wandlungen des südlichen Limburg insbesondere infolge des Bergbaus, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. – Berlin 1937 (Zur Wirtschaftsgeographie des Deutschen Westens, 2).

Müller, Johannes: Die Industrialisierung der deutschen Mittelgebirge. Eine wirtschaftskundliche Frage der Vergangenheit – ein wirtschaftspolitisches Problem der Gegenwart. – Jena 1938.

Overhage, Paul: Heerlen, der städtische Mittelpunkt des südlimburgischen Bergbaugebietes. Landschafts-, Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Siedlungsbild. – Hamburg 1939 (Kulturgeographische Beiträge, 1).

Mitteldeutschland. – In: Raumforschung und Raumordnung 4, 1940, S. 1–144.

Herrmann, Walther: Das Montan-Industriegebiet an Mosel und Saar. Eine Untersuchung der industriellen Zusammenhänge. – In: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung 5, 1941, S. 278–314.

Schlier, Otto: Die industrielle Ballung und Dezentralisation im Raumbild der deutschen Wirtschaft. – In: Raumforschung und Raumordnung 7, 1943, S. 26–30.

Lange, Albert: Überprüfung des räumlichen Gefüges des Ruhrkohlenbezirkes. – Diss. Fak. für Bauwesen TH Hannover 1945.

Rathjens, Carl: Industriegeographie als Kulturlandschaftsforschung dargestellt am Beispiel des oberbayerischen Pechkohlengebietes. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 6, 1949, S. 65–76.

Müller-Wille, Wilhelm: Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. – Münster 1952.

Schöller, Peter: Die Bedeutung einer alten Territorialgrenze für die heutige Verflochtenheit des Bergisch-Märkischen Industriegebietes. – In: Petermanns Geographische Mitteilungen 97, 1953, S. 187–192.

Seraphim, Peter Heinz: Industriekombinat Oberschlesien. Das Ruhrgebiet des Ostens. Das großoberschlesische Industriegebiet unter sowjetischer Führung. – Köln 1953.

Schwickerath, Mathias: Die Landschaft und ihre Wandlung auf geobotanischer und geographischer Grundlage entwickelt und erläutert im Bereich des Meßtischblattes Stolberg. – Aachen 1954.

Overbeck, Hermann: Das Industriegebiet an der mittleren Saar, eine wirtschafts- und politisch-geographische Strukturanalyse. – In: Geographisches Taschenbuch 1956 / 57. S. 351–364. (Wiederabdruck in: Overbeck, Hermann: Kulturlandschaftsforschung und Landeskunde. Ausgewählte, überwiegend methodische Arbeiten. Heidelberg 1965).

Uhlig, Harald: Die Kulturlandschaft. Methoden der Forschung und das Beispiel Nordostengland. – Köln 1956 (Kölner Geographische Arbeiten, 9/10).

Wirtschaftsräumliche Gliederung Deutschlands. Protokoll der ersten Arbeitsbesprechung vom 20.4.1956 (Manuskript).

Deutschland. Eine Landeskunde. Hrsg. von C. Schott, F. Huttenlocher, Th. Kraus, E. Plewe und E. Meynen. Bearbeitet im Auftrag des Zentralausschusses für deutsche Landeskunde mit Unterstützung der Bundesanstalt für Landeskunde. Kommentierter Gliederungsentwurf vom 2.8.1957 (Manuskript).

Gerling, Walter: Grundsätze und Wege industriegeographischer Forschung. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 23, 1959, S. 29–44.

Uhlig, Harald: Revier über Grenzen: Das Aachen-Limburg-Kempen-Kohlefeld. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 23, 1959, S. 255–278.

Voppel, Götz: Wesen und Entwicklung der deutschen Industrielandschaften im 19. und 20. Jahrhundert. – In: Geographische Rundschau 11, 1959, S. 93–102.

Otremba, Erich: Allgemeine Agrar- und Industriegeographie. 2. Aufl. – Stuttgart 1960 (Erde und Weltwirtschaft, 3).

Mertins, Günter: Die Kulturlandschaft des westlichen Ruhrgebiets (Mülheim – Oberhausen – Dinslaken). – Gießen 1964 (Gießener Geographische Schriften, 4).

Borcherdt, Christoph: Die Veränderung in der Kulturlandschaft beiderseits der saarländisch-lothringischen Grenze. – In: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen des Deutschen Geographentags Heidelberg 1963. Wiesbaden 1965. S. 335–350.

Voppel, Götz: Die Aachener Bergbau- und Industrielandschaft. – Wiesbaden 1965 (Kölner Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeographie, 3).

Brückner, Clemens: Die Wirtschaftsgeschichte des Regierungsbezirks Aachen. – Köln 1967 (Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, 16).

Düsterloh, Diethelm: Beiträge zur Kulturgeographie des Niederbergisch-Märkischen Hügellandes. Bergbau und Verhüttung vor 1850 als Elemente der Kulturlandschaft. – Göttingen 1967 (Göttinger Geographische Abhandlungen, 38).

Schöller, Peter: Die deutschen Städte. – Wiesbaden 1967 (Erdkundliches Wissen 17).

Steinberg, Heinz Günter: Sozialräumliche Entwicklung und Gliederung des Ruhrgebietes. – Bad Godesberg 1967 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 166).

Moll, Peter: Das lothringische Kohlenrevier. Eine geographische Untersuchung seiner Struktur, Probleme und Entwicklungstendenzen. – Saarbrücken 1970 (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes, 18).

Quasten, Heinz: Die Wirtschaftsformation der Schwerindustrie im Luxemburger Minett. – Saarbrücken 1970 (Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes, 13).

Düsterloh, Diethelm: Bergwerks- und Gewerbestättenwüstungen im märkischen Süderbergland. Beispiele zur Erweiterung des Wüstungsbegriffes. – In: Hans-Poser-Festschrift.Göttingen 1972 (Göttinger Geographische Abhandlungen, 60). S. 483–508.

Rübberdt, Rudolf: Geschichte der Industrialisierung. Wirtschaft und Gesellschaft auf dem Weg in unsere Zeit. – München 1972.

Timm, Albrecht: Einführung in die Technikgeschichte. – Berlin 1972 (= 1972a).

Timm, Albrecht: Technologische Kriterien bei der Entwicklung von Industrielandschaften. – In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 108, 1972, S. 135–142 (= 1972b).

Kürten, Wilhelm von: Landschaftsstruktur und Naherholungsräume im Ruhrgebiet und in seinen Randzonen. – Paderborn 1973 (Bochumer Geographische Arbeiten Sonderreihe Band 1).

Fehn, Klaus: Saarbrücken – Großstadtbildung im grenznahen Bergbau- und Industriegebiet. – In: Stadt und Stadtraum. Hannover 1974 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 97). S. 105–124.

Pohl, Hans: Das Eisengewerbe in der Eifel und im Hunsrück. – In: Schwerpunkte der Eisengewinnung und Eisenverarbeitung in Europa 1500–1650. Köln 1974 (Kölner Kolloquien zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2). S. 147–171.

Timm, Albrecht: Technische Denkmäler im Blickfeld des Historikers. – In: Denkmalpflege im rheinischen Ballungsraum. Bonn 1974. S. 113–117.

Denecke, Dietrich: Historische Siedlungsgeographie und Siedlungsarchäologie des Mittelalters. Fragestellungen und Methoden unter dem Gesichtspunkt interdisziplinärer Zusammenarbeit. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, S. 7–36.

Fehn, Klaus: Extensivierungserscheinungen und Wüstungen. Bemerkungen zu zwei Beiträgen zum Wüstungsschema. – In: Erdkunde 29, 1975, S. 136–141.

Schmithüsen, Josef: Allgemeine Synergetik. Grundlagen der Landschaftskunde. Berlin 1976 (Lehrbuch der Allgemeinen Geographie 12).

Düsterloh, Diethelm: Bergbau, Bergwerkswüstung und Siedlungsentwicklung im südlichen Ruhrgebiet. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 51, 1977, S. 275–293.

Fehn, Klaus: Grundzüge der Siedlungspolitik des Preußischen Staates im saarländischen Kohlenbergbaugebiet zwischen 1816 und 1919. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 51, 1977, S. 241–267.

Habicht, Werner: Rohstoffgebundene Gewerbesiedlungen im saarländisch-lothringischen Industriegebiet. – In: Saarheimat 21, 1977, S. 69–75.

Henkel, Gerhard: Anwendungsorientierte Geographie und Landschaftsplanung. Gedanken zu einer neuen Aufgabe. – In: Geographie und Umwelt. Festschrift für Peter Schneider. Kronberg 1977. S. 36–59.

Pohl, Hans: Kupfergewinnung, Kupferverarbeitung und Kupferhandel im Aachen-Stolberger Raum von 1500 bis 1650. – In: Schwerpunkte der Kupferproduktion und des Kupferhandels in Europa 1600–1650. Köln 1977 (Kölner Kolloquien zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 3), S. 225–240.

Zorn, Wolfgang: Ansätze und Erscheinungsformen des Sozial- und Umweltschutzes aus wirtschaftshistorischer Sicht. – In: Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege. Festschrift für Hermann Kellenbenz Band 4. Köln 1978. S. 707–723.

Industrialisierung und Raum. Studien zur regionalen Differenzierung in Deutschland des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Rainer Fremdling und Richard H. Tilly. Stuttgart 1979.

Frühauf, Helmut: Eisenindustrie und Steinkohlenbergbau im Raum Neunkirchen (Saar). – Trier 1980 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 217).

Pollard, Sidney: Region und Industrialisierung. Studien zur Rolle der Region in der Wirtschaftsgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte. – Göttingen 1980.

Reitel, François: Krise und Zukunft des Montandreiecks Saar-Lor-Lux. – Frankfurt/M. 1980.

Weber, Wolfhard: Von der »Industriearchäologie« über das »Industrielle Erbe« zur »Industriekultur«. Überlegungen zum Thema einer handlungsorientierten Technikhistorie. – In: Ulrich Troitzsch und Gabriele Wohlauf [Hrsg.]: Technik-Geschichte. Historische Beiträge und neuere Ansätze. Frankfurt 1980. S. 420–447.

Fehn, Klaus: Preußische Siedlungspolitik im saarländischen Bergbaurevier (1816–1919). – Saarbrücken 1981 (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland, 31).

Krings, Wilfried: Industriearchäologie und Wirtschaftslandschaft – zur Erforschung der Industrielandschaft. – In: Erdkunde 35, 1981, S. 167–174.

Laufer, Wolfgang: Bevölkerungs- und siedlungsgeschichtliche Aspekte der Industrialisierung an der Saar. – In: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 29, 1981, S. 122–164.

Römhild, Georg: Industriedenkmäler des Bergbaus. Industriearchäologie und kulturgeographische Bezüge des Denkmalschutzes unter besonderer Berücksichtigung ehemaliger Steinkohlenreviere im nördlichen Westfalen und in Niedersachsen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 55, 1981, S. 1–53.

Borcherdt, Christoph: Erläuterungen zum Blatt L 6708 Saarbrücken-Ost. – In: Deutsche Landschaften. Geographisch-landeskundliche Erläuterungen zur Topographischen Karte 1: 50 000. Auswahl E: Ballungsräume. Trier 1982. S. 96–122.

Fehn, Klaus: Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung in Mitteleuropa aus historisch-geographischer Sicht. – In: Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung (14.–20. Jahrhundert). Wiesbaden 1982 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 20). S. 277–292).

Krings, Wilfried: Forschungsschwerpunkte und Zukunftsaufgaben der historischen Geographie: Industrie und Landwirtschaft. – In: Erdkunde 36, 1982, S. 109–114.

Slotta, Rainer: Einführung in die Industriearchäologie. – Darmstadt 1982.

Fehn, Klaus: Die historisch-geographische Wüstungsforschung in Mitteleuropa. – In: Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich. Wien 1983 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, 6). S. 1–21.

Krings, Wilfried: Industriearchäologie nach Art des Hauses. Bemerkungen zu R. Slotta: Einführung in die Industriearchäologie. – In: Siedlungsforschung 1, 1983, S. 213–223.

Fehn, Klaus: Die Prämienhauskolonien im Saarländischen Bergbaurevier. Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung bis 1870. – In: Rhein-Neckar-Raum an der Schwelle des Industriezeitalters. Mannheim 1984 (Südwestdeutsche Schriften, 1). S. 187–198.

Montanwirtschaft Mitteleuropas vom 12. bis 17. Jahrhundert. Stand, Wege und Aufgaben der Forschung. Hrsg. von Werner Kroker und Ekkehard Westermann. Bochum 1984 (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum, Nr. 30 = Der Anschnitt, Beiheft 2).

Denecke, Dietrich: Wüstungsforschung als siedlungsräumliche Prozeß- und Regressionsforschung. – In: Siedlungsforschung 3, 1985, S. 9–35.

Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hans Pohl. – Stuttgart 1986 (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 78).

Linse, Ulrich: Die Entwicklung der Technischen Denkmäler. Über die Anfänge der »Industriearchäologie« in Deutschland. – In: Technikgeschichte 53, 1986, S. 201–222.

Nagel, Frank Norbert: Verkehrsweg-Wüstungen in der Kulturlandschaft. Ein methodischer Beitrag zur Wüstungsforschung und zur Industriearchäologie, aufgezeigt an historischen Land- und Wasserwegen in Schleswig-Holstein. – In: Siedlungsforschung 4, 1986, S. 145–170.

Soyez, Dietrich: Industrietourismus. – In: Erdkunde 40, 1986, S. 105–111.

Leister, Ingeborg: Altindustriegebiete Englands. Die paläotechnische Industrie und ihre Siedlungen. – Paderborn 1987 (Fragenkreise, 23555).

Osteneck, Volker: Fragen zum Denkmalwert technischer Anlagen. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 16, 1987, S. 24–76.

Salber, Daniel: Das Aachener Revier. 150 Jahre Steinkohlenbergbau an Wurm und Inde. – Aachen 1987.

Soyez, Dietrich: Das touristische Potential von Altindustrieräumen – Probleme und Perspektiven im Saar-Lor-Lux-Raum. – In: Denkmalpflege und Tourismus. Mißtrauische Distanz oder fruchtbare Partnerschaft? Trier 1987 (Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie, 15). S. 255–269.

Schneider, Ursula: Erhaltungsprobleme technischer Kulturdenkmale. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 16, 1987, S. 58–64.

Wehling, Hans-Werner: Die Siedlungsentwicklung der Stadt Essen. Im Auftrag der Stadt Essen, Denkmalbehörde. – Essen 1987.

Driesch, Ursula von den: Historisch-geographische Inventarisierung von persistenten Kulturlandschaftselementen des ländlichen Raumes als Beitrag zur erhaltenden Planung. – Diss. Phil. Fak. Bonn 1988.

Renes, Johannes: De geschiedenis van het zuidlimburgse cultuurlandschap. – Assen 1988 (Maaslandse Monografieen in groot formaat, 6).

Stiens, Gerhard: Raumordnung in der Bundesrepublik Deutschland. Auswirkungen und Wandel ihrer Grundsätze und Organisationsstrukturen. – In: Geographische Rundschau 40, 1988, S. 54–58.

Doorslaer, Bert van: Das industrielle Erbe des Steinkohlenbergbaus im Kemperland (Belgien). – In: Der Anschnitt 41, 1989, S. 81–86.

Industriekultur an der Saar: Leben und Arbeit in einer Industrieregion 1840–1914. Hrsg. von Richard van Dülmen. – München 1989.

König, Walter: Der Steinkohlenbergbau im Raum Würselen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Eine historisch-bergtechnische Untersuchung. – In: Würselen. Beiträge zur Stadtgeschichte Bd. 1. Köln 1989. S. 219–270.

Leboutte, René: Das Erbe des Bergbaus in Wallonien. – In: Der Anschnitt 41, 1989, S. 75–80.

Neu, Peter: Eisenindustrie in der Eifel. Aufstieg, Blüte und Niedergang. – Bonn 1989 (Werken und Wohnen. Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland, 16).

Pries, Martin: Die Entwicklung der Ziegeleien in Schleswig-Holstein: Ein Beitrag zur Industriearchäologie unter geographischem Aspekt. – Paderborn 1989 (Hamburger Geographische Studien, 45).

Recktenwald, Helmut; Fehn, Klaus: Erläuterungen zu drei Karten über Bergbau- und Industrieorte. – In: Geschichtlicher Atlas für das Land an der Saar. 4. Lfg. Saarbrücken 1989.

Das Saarland. Hrsg. von D. Soyez, W. Brücher, D. Fliedner, E. Löffler, H. Quasten und J.M. Wagner. Saarbrücken 1989. Band 1 und 2 (Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes, 36/37).

Slotta, Rainer: Technische Denkmäler des Bergbaus in der Bundesrepublik Deutschland – Probleme der Erfassung und Erhaltung. – In: Der Anschnitt 41, 1989, S. 54–58.

Technische Denkmäler des Bergbaus als kulturelles Erbe. Kolloquium im Deutschen Bergbaumuseum Bochum. – In: Der Anschnitt 41, 1989, Hefte 2–4.

Wehdorn, Manfred: Die »Industrielandschaft« als neuer Begriff in der Denkmalpflege – vier Beispiele aus Österreich. – In: Der Anschnitt 41, 1989, S. 70–74.

Breuer, Helmut W.: Altindustrialisiert – ausrangiert? Zurück zu einem technologischen und wirtschaftlichen Vorsprung? In: 47. Deutscher Geographentag Saarbrücken 1989. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart 1990 (Verhandlungen des Deutschen Geographentags, 47). S. 35–49.

Bronny, Horst Maria; Dege, Wilfried: Raumpotential und Raumstruktur an der Schwelle zur Industrialisierung. – In: Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter Bd. 1. Düsseldorf 1990. S. 81–110.

Essen im 19. und 20. Jahrhundert. Karten und Interpretationen zur Entwicklung einer Stadtlandschaft. 70 Jahre Geographische Gesellschaft für das Ruhrgebiet, Essen 1920–1990. – Essen 1990 (Essener Geographische Arbeiten, Sonderband 2).

Die Inwertsetzung von Zeugnissen der Industriekultur als angewandte Landeskunde. – In: 47. Deutscher Geographentag Saarbrücken 1989. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart 1990 (Verhandlungen des Deutschen Geographentags, 47). S. 345–360.

Quasten, Heinz; Soyez, Dietrich: Die Problematik der Erhaltung montanindustrieller Großanlagen im saarländisch-lothringischen Grenzraum. – In: 47. Deutscher Geographentag Saarbrücken 1989. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart 1990 (Verhandlungen des Deutschen Geographentags, 47). S. 355–360.

Quasten, Heinz: Das andere Saarland – der ländliche Raum am Rande des Reviers. – In: 47. Deutscher Geographentag Saarbrücken 1989. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart 1990 (Verhandlungen des Deutschen Geographentags, 47). S. 51–62.

Rech, Manfred: Bodendenkmalpflege heute: Aspekte einer Montangeschichte im Bergischen Land. – In: Rheinische Heimatpflege 27, 1990, S. 16–23.

Wehling, Hans-Werner: Möglichkeiten und Probleme der Erhaltung und Inwertsetzung historischer Produktionsstätten im Ruhrgebiet. – In: 47. Deutscher Geographentag Saarbrücken 1989. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart 1990 (Verhandlungen des Deutschen Geographentags, 47). S. 351–355.

Encyclopedia of Industrial Archaeology. Hrsg. von Barrie Trinder. – Oxford 1991.

Fehn, Klaus: Territorialatlanten – raumbezogene und interdisziplinäre Grundlagenwerke der Geschichtlichen Landeskunde. – In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 127, 1991, S. 19–45. (= 1991 a).

Fehn, Klaus: Die Auswirkungen der Veränderungen der Ostgrenze des Deutschen Reiches auf das Raumordnungskonzept des NS-Regimes (1938–1942). – In: Siedlungsforschung 9, 1991, S. 199–227. (= 1991 b).

Kistemann, Eva: Denkmäler des Erzbergbaus und ihre Berücksichtigung in der Planung im Bergischen Blei-Zink-Erzbezirk. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 65, 1991, S. 441–460.

Leidinger, Paul: Von der historischen Umweltforschung zur Historischen Ökologie. Ein Literaturbericht. – In: Westfälische Forschungen 41, 1991, S. 495–516.

Römhild, Georg: Technische Kulturdenkmäler in der Kulturlandschaft – Zur Frage der Akzeptanz und Inwertsetzung von denkmalwerten Relikten des Schaumburger Kohlenbergbaus. – In: Kulturlandschaft 1, 1991, S. 103–107. (= 1991 a).

Römhild, Georg: Der Schafberg im Tecklenburger Land. Bilder, Spuren und Denkmale einer westfälischen Bergbaulandschaft. Anleitungen zur Landschaftserkundung und Spurensuche. – Ibbenbüren 1991. (= 1991 b).

Stadtentwicklung im deutsch-französisch-luxemburgischen Grenzraum (19. und 20. Jh.). Hrsg. von Rainer Hudemann und Rolf Wittenbrock. – Saarbrücken 1991 (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung, 21).

Mit Wasser und Dampf … ins Industriezeitalter: Zeitzeugen der frühen Industrialisierung im belgisch-deutschen Grenzraum. Ein Foto-Sachbuch. Hrsg. von Gerhard Fehl u. a. – Aachen 1991.

Denecke, Dietrich: Siedlungsentwicklung und wirtschaftliche Erschließung der hohen Mittelgebirge in Deutschland. Ein historisch-geographischer Forschungsüberblick. – In: Siedlungsforschung 10, 1992, S. 9–47. (= 1992 a).

Denecke, Dietrich: Die Besiedlung des Westharzes – ein Bericht über jüngere Forschungen zum Bergbau. – In: Siedlungsforschung 10, 1992, S. 163–171. (= 1992 b).

Fehn, Klaus; Burggraaff, Peter: Die Kulturlandschaftsentwicklung der Euregio Maas-Rhein vom Ende der Stauferzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Bodendenkmalpflege. – In: Spurensiche-

rung. Archäologische Denkmalpflege in der Euregio Maas-Rhein. Mainz 1992 (Kunst und Altertum am Rhein 163). S. 145–181 und 576–578.

Gringmuth-Dallmer, Eike: Die mittelalterliche Besiedlung des Mittel- und Unterharzes. – In: Siedlungsforschung 10, 1992, S. 145–161.

Hellwig, Fritz: Montanindustrie und Stadtentwicklung im Saarland. – In: Stadt und Eisen. Linz/Donau 1992 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 11). S. 327–357.

Die Saar: Geschichte eines Flusses. Hrsg. von Richard van Dülmen und Eva Labouvie. – St. Ingbert 1992.

Stadt und Eisen. – Linz/Donau 1992 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 11).

Steuer, Heiko: Die Entwicklung des Bergbaus in den deutschen Mittelgebirgen seit der Römerzeit und ihr Zusammenhang mit der Besiedlung. – In: Siedlungsforschung 10, 1992, S. 121–144.

Bothmann, Frank; Geisler, Erhard; Riedel, Joachim; Grothe, Hans: Freiraumentwicklung und ökologische Erneuerungsstrategien für das Ruhrgebiet. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 67, 1993, S. 327–356.

Denecke, Dietrich: Early Modern Mining Regions of the Continent. Hrsg. von Hans-Jürgen Nitz. – In: The early-modern world system in geographical perspective. Stuttgart 1993 (Erdkundliches Wissen, 110). S. 162–171.

Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Festschrift zum 49. Deutschen Geographentag Bochum 1993. Hrsg. von Heiner Dürr und Jürgen Gramke. – Paderborn 1993 (Bochumer Geographische Arbeiten, 58).

Kiesewetter, Hubert: Europas Industrialisierung – Zufall oder Notwendigkeit? In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 80, 1993, S. 30–62.

Montanarchäologie in Europa. Berichte zum Internationalen Kolloquium »Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa« in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990. Hrsg. von Heiko Steuer und Ulrich Zimmermann. – Sigmaringen 1993 (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, 4).

Reif, Heinz: Die verspätete Stadt. Industrialisierung, Städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929. – Köln 1993 (Landschaftsverband Rheinland. Rheinisches Industriemuseum Schriften, 7).

Soyez, Dietrich: Kulturtourismus in Industrielandschaften. Synopse und »Widerstandsanalyse«. – In: Kulturtourismus in Europa: Wachstum ohne Grenzen? Hrsg. von Christoph Becker und Albrecht Steinecke. Trier 1993 (Europäisches Tourismus-Institut an der Universität Trier, Studienband 2). S. 40–63.

Wirtschaftsraum Euregio – Beiträge zu Geschichte und Gegenwart einer Europäischen Region. – Aachen 1993.

Denecke, Dietrich: Wüstungsforschung als kulturlandschafts- und siedlungsgenetische Strukturforschung. – In: Siedlungsforschung. 12, 1994, S. 9–34.

Fehn, Klaus: Die Kulturlandschaft in der Euregio Maas-Rhein. Entwicklungsphasen nach 1250 – Relikttypen – angewandte historisch-geographische Kulturlandschaftsforschung. – In: Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. Regionale Befunde und raumübergreifende Perspektiven. Georg Droege zum Gedenken. Köln 1994. S. 23–39.

Pierenkemper, Toni: Gewerbe und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert. – München 1994 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, 29).

Wagner, Horst-Günther: Wirtschaftsgeographie. 2. neubearbeitete Auflage. Braunschweig 1994 (Das Geographische Seminar).

Beckmann, Dieter: Die Bandindustrie im Stadtgebiet von Ennepetal. Entwicklung und Relikte eines fast aufgegebenen ländlichen Gewerbes. Ennepetal 1995. – In: Ennepetaler Heimatbrief 1994. S. 12–23.

Blotevogel, Hans Heinrich: Auf der Suche nach regionalen Leibildern? Regionale Entwicklungskonzepte für das Ruhrgebiet. – In: Umbau alter Industrieregionen. Stuttgart 1995. S. 34–51.

Fehn, Klaus: Die Bedeutung neuzeitlicher Bodendenkmäler für Schutz, Pflege und erhaltende Entwicklung der historischen Kulturlandschaft. – In: Ausgrabungen und Funde 40, 1995, S. 46–52.

Heuser-Hildebrandt, Birgit: Auf den Spuren des historischen Tonbergbaus im Kannenbäckerland. Diss. – Mainz 1995.

Lohrmann, Dietrich: Frühe Nutzung von Wasserkraft im mittelalterlichen Eisengewerbe. – In: Technikgeschichte 62, 1995, S. 27–47.

Scholz, Dieter: Kontinuität und Brüche in der Entwicklung der Kulturlandschaft des Halle-Leipziger-Raumes seit 1800. – In: Siedlungsforschung 13, 1995, S. 115–127.

Wiesemann, Jörg: Steinkohlenbergbau in den Territorien um Aachen 1334–1794. – Aachen 1995.

Blotevogel, Hans Heinrich: Auf dem Wege zu einer »Theorie der Regionalität«: Die Region als Forschungsobjekt der Geographie. – In: Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Hrsg. von Gerhard Brunn (Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschungen, 1). Baden-Baden 1996. S. 44–68.

Duckwitz, Gert: Kulturlandschaftswandel im Ruhrgebiet 1850 bis 1990. – Köln 1996 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Lfg. 5, Karten IV,8.1–3 mit Beiheft).

Fehn, Klaus: Grundlagenforschungen der Angewandten Historischen Geographie zum Kulturlandschaftspflegeprogramm von Nordrhein-Westfalen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 70, 1996, S. 293–300.

Kiesewetter, Hubert: Industrielle Revolution in Deutschland 1815–1914. 3. Aufl. – Frankfurt/Main 1996.

Dix, Andreas: Bibliographie zur Angewandten Historischen Geographie und zur fächerübergreifenden Kulturlandschaftspflege. Hrsg. von Andreas Dix. – In: Angewandte Historische Geographie im Rheinland. Köln 1997. S. 100–212.

Dix, Andreas: Industrialisierung und Wassernutzung. Eine historisch-geographische Umweltgeschichte der Tuchfabrik Ludwig Müller in Kuchenheim. Köln 1997 (Beiträge zur Industrie- und Sozialgeschichte, 7).

Janssen, Wilhelm: Kleine Rheinische Geschichte. – Düsseldorf 1997.

Kiesewetter, Hubert: Vom Erz zur Kohle. Zum Wandel sächsischer Wirtschaftslandschaften unter dem Einfluß der Industrialisierung. – In: Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Leipzig 1997. S. 467–486.

Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zu räumlichen Planung. Hrsg. von Winfried Schenk, Klaus Fehn und Dietrich Denecke. Stuttgart 1997.

Römhild, Georg: Die Technischen Denkmale und Industriedenkmäler, namentlich des Bergbaus. – In: Kulturlandschaftspflege. Beiträge zur räumlichen Planung. Stuttgart 1997. S. 285–295.

Wehling, Hans-Werner: Industrielandschaften: Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet, 1844–1939. Stuttgart 1997. – In: Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Stuttgart 1997. S. 295–299.

Bergbau- und Industrielandschaften mit besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie. Vorträge der Tagung 1997 des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« in Essen. – In: Siedlungsforschung 16, 1998 (erscheint demnächst).

Buschmann, Walter: Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau: Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet. – Berlin 1998 (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen: 1, Rheinland).

Fehn, Klaus: Wertvolle Kulturlandschaften im Ruhrgebiet aus der Sicht der Angewandten Historischen Geographie. – In: Kulturlandschaft 8, 1998, H. 2, S. 75–78.

Hartenstein, Michael A.: Neue Dorflandschaften. Nationalsozialistische Siedlungsplanung in den »eingegliederten Ostgebieten« 1939 bis 1944. – Berlin 1998 (Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte 6).

Kistemann, Eva: Industrielle Kulturlandschaften – Aspekte der Rekonstruktion, Inventarisation und Inwertsetzung. – In: Kulturlandschaft 8, 1998, H. 2, S. 83–87.

Pax, Alexandra: Kulturlandschaftswandel während des Dritten Reiches im Rheinland. Idstein 1998 (Geschichtswissenschaftliche Beiträge, 110).

Plöger, Rolf: Aufbau eines Kulturlandschaftskatasters für das Modellgebiet Essen-Nordost. Vorstellung des Forschungsprojektes des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn. – In: Kulturlandschaft 8, 1998, H. 1, S. 37–44.

Wegener, Wolfgang: Archäologische Denkmalpflege in industriellen Ballungsräumen am Beispiel der Stadt Essen. – In: Kulturlandschaft 8, 1998, H. 2, S. 79–82.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 31–50

Wolfgang Wegener

Das frühe Ruhrgebiet im 18. und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts[1]

Mit 5 Abbildungen und 2 Tabellen

1 Einleitung

In Reisebeschreibungen des beginnenden 19. Jahrhunderts wird die Landschaft zwischen Ruhr und Lippe als eine sehr vielgestaltige Agrarlandschaft beschrieben, die in einigen Teilräumen erste zaghafte Anzeichen eines Aufbruches zu einer modernen Industrielandschaft zeigte. In der Zwischenzeit sind bereits die Phasen der Hochindustrialisierung durch moderne Industrieparks mit entsprechender Infrastruktur abgelöst worden. Das Ruhrgebiet heute zeigt sich daher als ein Konglomerat ältester, alter, neuer und neuster Entwicklungen. In einzelnen Gebieten sind die alten Strukturen modern überprägt, teilweise hat ein Rückbau bzw. eine Restaurierung stattgefunden.

Aufgabe dieses Beitrages ist es einzelne, für die Kulturlandschaft relevante Entwicklungen kurz zu skizzieren und erste industriellen Ausprägungen beispielhaft darzustellen. Zunächst sollen daher die physischen und historischen Grundlagen vorgestellt werden, um dann einzelne wirtschafts- und sozialgeschichtliche Ausprägungen, vor allem des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts, näher zu beschreiben.

2 Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kulturlandschaft Ruhrgebiet

Eine erste wissenschaftlich geographische Auseinandersetzung mit der historischen Kulturlandschaft des Ruhrgebietes verdanken wir Georg Niemeier und Wilhelm Müller-Wille, die Ende der 30er Jahre bzw. zu Beginn der 50er Jahre dieses Jahrhunderts erste grundlegende Arbeiten zur Entwicklung des Ruhrgebietes verfaßten (Müller-Wille 1952 u. Niemeier 1942). Im Zuge wirtschaftlicher Krisen und der dadurch bedingten Neuorientierung der Region, entstanden in den 60er und 70er Jahren, durch die Regionalplanung beeinflußt, die Arbeiten von Mertins (1964), von Kürten (1973) und Spörhase (1976). Darüber hinaus erschienen zahl-

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

reiche Veröffentlichungen, die sich mit speziellen Aspekten der Industrielandschaft beschäftigten, so z. B. die Arbeiten von Gebhardt (1957) und Spethmann (1956) zum frühen Steinkohlenbergbau.

Die Beschäftigung mit den Zeitschnitten um 1800 und 1840 ermöglicht zudem den Zugriff auf historische Kartenwerke, wie die Preußische Uraufnahme der Topographischen Karte von 1846 und deren Nachfolgekarten (Preußische Neuaufnahme 1892 ff.). Weitere kartographische Hilfsmittel sind die Karten von Le Coq aus dem Jahre 1805 und die kleinräumigen, aber genau vermessenen Katasterkarten aus den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts. Für das Stadtgebiet von Essen bietet zudem die Karte von Honigmann eine sehr genaue Darstellung der Kulturlandschaft um 1802 (Bonczek 1966).

Das, was sich auf diesen Karten finden läßt, ist eine Momentaufnahme jahrhundertealter Kulturlandschaftsentwicklung, in die der Mensch als das prägende Element eingegriffen hat. Zurückgreifen konnte und mußte er auf die naturräumlichen Gegebenheiten, die von der Geologie, der Geomorphologie, der Bodenbeschaffenheit und der Hydrologie weitgehend bestimmt wurden. Diese Grundlagen haben eine unterschiedliche Ausprägung der einzelnen Landschaftsteile bewirkt, die einer jeden Betrachtung voranzustellen sind und die hier kurz umrissen werden sollen.

3 Die naturräumliche und landschaftliche Gliederung

Das, was wir heute unter Ruhrgebiet definieren, hat in seiner Geschichte nie eine naturräumliche oder politische Einheit gebildet. Erst durch den Zusammenschluß in der Form eines regionalpolitischen Verbandes, des Kommunalverbandes Ruhrgebiet (KVR), wird versucht, u. a. infrastrukturelle Probleme auf den Raum bezogen zu lösen. Auch heute noch verläuft die politische Grenze der Landesteile Westfalen und Rheinland quer durch die Region.

Als Großlandschaften lassen sich zunächst die nordwestdeutschen Tiefländer mit der Niederrheinischen Bucht und dem Münsterländischen Tiefland sowie der Mittelgebirgsregion mit dem Süderbergland fassen. Damit ist gleichzeitig auch die Grenze zwischen dem Rheinischen Schiefergebirge und den mesozoischen Sedimentgesteinen und Meeresablagerungen festgelegt, zu denen auch das produktive Karbon zu zählen ist.

Den Untergrund bilden für den gesamten Raum paläozoische, vorwiegend devonische und karbonische Gesteinsschichten. Er erhielt seine grundsätzliche Struktur durch die variskische Faltung. Sättel, Mulden und Störungssysteme bestimmen die Oberflächenverteilung der Gesteinsschichten in dem südlichen Teil des Untersuchungsgebietes. Von besonderer Bedeutung sind die Schichten des produktiven Karbons, die von Mülheim auf Kettwig zu verlaufen, dicht südlich der Ruhr nach Osten umbiegen und über das Hespertal und Deilbachtal in Richtung Herzkämper Mulde und Volmarstein verlaufen. Nach Norden zu sinkt das Grundgebirge ein und wird durch das Deckgebirge aus Oberkreideschichten überlagert. Es handelt sich dabei um klüftige marine Kalke und Mergel mit eingelagerten Grünsandsteinen. Weiterhin zu nennen sind die sogenannten Emschermergel, die als Wasserstauer von Bedeutung sind und sich in einem etwa 10 km breiten Streifen nördlich

der Linie Essen-Bochum-Dortmund erstrecken. Größtenteils sind die tertiären Schichten heute von den jüngeren quartären Ablagerungen des Niederrheingebietes überlagert. Während des Pleistozäns drang im Drenthe-Stadium der Saale-Eiszeit das Inlandeis von Nordosten in das heutige Ruhrgebiet vor und überformte die Landschaft.

Von größerer Bedeutung für die naturräumliche Struktur sind die unregelmäßigen fluviatilen Ablagerungen der letzten Vereisung, des Weichselglazials, aus denen große Mengen an Sand und Staub herausgeblasen wurden. Aus dem besonders feinkörnigen und dem weniger feinkörnigen Material entstand der Löß bzw. Sandlöß, der in teilweise mehreren Metern Dicke vor allem den Rand des südlichen Gebirgslandes bedeckte.

Von Kürten hat, in Anlehnung an Niemeier und Müller-Wille, eine dezidierte naturräumliche Gliederung des Ruhrgebietes vorgenommen, die in diese Bearbeitung eingeflossen ist (Müller-Wille 1952, Niemeier 1942 u. von Kürten 1973).

Für die hier vorzustellende Betrachtung lassen sich vier Kernräume charakterisieren, die sich aus den naturräumlichen und siedlungsgeschichtlichen Prozessen heraus entwickelt haben:

1. Die Ruhrzone
2. Die Zone der zentralen Orte
3. Die Zone der Niederungsbereiche und Flußterrassen
4. Die Zone der Rheinterrassen

An der Nordgrenze des Süderberglandes schneidet das Ruhrtal in die Gesteinsschichten des Schiefergebirges ein und bildet mit den Seitensiefen eine stark zertalte Zone, die auch die kohlenführenden Schichten erreicht (Zone 1). Nach Norden zu schließt die Nordabdachung des Mittelgebirges an, die mit eiszeitlichen Lößablagerungen weitgehend flächig bedeckt ist und nur durch einzelne nach Norden abfließende Siefen zerschnitten wird (Zone 2). Weiter nach Norden zu, zwischen Emscher und Lippe, erstrecken sich die mäßig trockenen, nährstoffreicheren Böden im Gebiet der Recklinghausener Platte. Eine besondere Ausprägung erfährt diese Zone durch die Niederungen und Terrassen der Flüsse Emscher, Lippe sowie der unteren Ruhr. Die Emscherniederung, die im östlichen Bereich von SO nach NW verläuft, biegt nordwestlich von Dortmund nach Westen um und tritt zusammen mit der Ruhr bei Sterkrade in die Rheinniederung ein. Diese Ost-Westausrichtung der Flüsse markiert gleichzeitig die Hauptentwässerungslinie. Das Lippetal bildet den nördlichen Abschluß dieser Zone 3. Im Westen des Untersuchungsgebietes ist im besonderen das Mündungsgebiet von Ruhr und Emscher sowie der sich nördlich anschließende Bereich der Haupt- und Niederterrasse zu nennen, die sich grob durch feuchte, moorige Gebiete, im Wechsel mit Sandflächen und -höhenzügen charakterisieren lassen (Zone 4).

Niemeier kennzeichnet die Kulturlandschaft des Ruhrtales auf den Höhen als eine Waldzone mit mehr oder weniger großen Lücken. Der nördliche Übergangsbereich zur Börde weist ältere bäuerliche Siedlungen in Form von Weilern und Einzelhöfen auf, deren Erschließung vom Hellweg aus erfolgte. Im Tal selbst liegen einzelne Kleinstädte und bäuerlich geschlossene Siedlungen, die in den Randbereichen durch vereinzelte Streusiedlungen erweitert werden.



Abb. 1: Ausschnitt aus der Karte von Spörhase, Kulturlandschaft Ruhrgebiet um 1840.

Die zweite Zone ist bestimmt durch die zentralen Orte entlang des Hellweges und im nördlichen Anschluß durch eine Kette großer, geschlossener Dörfer, etwa in der Linie Dellwig-Herne-Castrop-Lünen. Nördlich der Emscher, entsprechend der Linie Buer-Recklinghausen-Erkenschwick, zeigt sich eine vergleichbare Struktur, angelegt auf den nährstoffreichen Böden der Recklinghausener Platte. Die Siedlungsstruktur ist hauptsächlich durch Gruppensiedlungen, z.T. Dörfern mit mehr als 10 vollbäuerlichen Stellen und größeren Anteilen von Kotten und Kleingewerbe gekennzeichnet. Hier lag das Schwergewicht auf dem Getreideanbau, in der Form der Drei- und Mehrfelderwirtschaft. Die im nördlichen Hellweg gelegenen Kirchdörfer, die sich vorzugsweise an den Verkehrsknotenpunkten, Flußübergängen und im Bereich kleinerer Herrschaftssitze gebildet hatten, stellen die einzigen Verdichtungen im Siedlungsgefüge dar. Sie waren Mittelpunkte der oft sehr ausgedehnten Kirchspiele und beherbergten Handwerker und Kleingewerbetreibende. In der Nähe siedelten sich neben den Altbauern Kötter, Handwerker und Tagelöhner an.

In den Niederungen und auf den Moränerücken im Emscher- und Lippegebiet entstanden auf den weichen Mergeln und Sanden nur an den Rändern der Bruchgebiete einzelne Streusiedlungen. Auch die Heideflächen der Lippe sind weitgehend siedlungsfrei. Dort wo das Land niedriger und fruchtbarer wird, finden wir eine intensiv genutzte bäuerliche Kulturlandschaft mit kleinen Dörfern und Einzelhöfen. Im Bereich der Niederterrassenebenen finden sich auch Aufreihungen von Höfen. Die Siedlungen mit ihren Feldfluren sind oft von Gemeinheitsland umgeben. Vor allem in den Sandgebieten stellen die Höfe und Hofgruppen mit hofnah gelegenem



Abb. 2:
Ausschnitt aus der Karte von Le Coq, 1805.

Dauerackerland nur kleine, inselartige Flächen dar, während die in Gemeinnutzung stehenden Markengründe eine große Ausdehnen erreichen.

Den Bereich der Ruhr- und Emschermündung sowie das östlich der Rheinniederung liegende breite Band der Rheinhauptterrasse ist gekennzeichnet durch die großen Gebiete der Heiden, Brüche und Moore. Wälder mit hohem Bestand an Laubbäumen wie Eichen, Buchen und Birken sind weitere Kennzeichen. Erst vereinzelt treten kleine Kieferbestände auf. Diese Gebiete werden vornehmlich extensiv genutzt durch Holz-, Plaggen-, Streu- und Weidewirtschaft. An den Rändern finden wir Streusiedlungen, Einzelhöfe, Katen und Kotten. Die Höfe sind ausgestattet mit Ackerfluren und Grünland in Gemengelage sowie mit Waldparzellen und Nutzungsrechten auf den Heideflächen. Gemieden werden die allzu feuchten Niederungen und die trockenen Sandflächen.

4 Kulturhistorische Grundlagen

4.1 Vor- und frühgeschichtliche Forschung

Durch die archäologische Forschung läßt sich die frühmenschliche Präsenz im heutigen Ruhrgebiet auf einen Zeitraum von über 300 000 Jahren nachweisen. Dies verwundert nicht, denn die damalige eiszeitlich geprägte Landschaft schuf ideale Bedingungen für Jäger und Sammler. Gerade in den Niederungen des Emschertales finden sich zahlreiche Spuren dieser Jäger des Altpaläolithikums. Es ist mehr eine Frage des Forschungsstandes oder der Forschungsmöglichkeiten als eine Frage des

tatsächlichen Vorhandenseins, den Menschen in allen vorgeschichtlichen Epochen nachzuweisen. Dies gilt vergleichsweise auch für die Bandkeramiker, die die Lößbörden bevorzugten und die im Braunkohlenrevier des Rheinlandes viel umfassender erforscht sind, als auf den Börden der Hellwegzone.

Deutlich wird dies an der Fundbearbeitung für das Stadtgebiet Essen, wo seit 1992 eine archäologische Denkmalpflege fest institutionalisiert ist. Sie führt regelmäßig Baustellenbeobachtungen und kleine Grabungen durch, aber auch archäologische Prospektionen. Als Ergebnis ist die Zahl der archäologischen Fundstellen aller Zeitstellungen angestiegen, auch wenn das Verhältnis Vorgeschichte zu Mittelalter quantitativ stark variiert.

Als ein weiteres Kriterium, das die wissenschaftliche Erforschung der vorgeschichtlichen und auch der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte aus nicht archivalischen Quellen besonders schwierig macht, wird der Zerstörungsgrad der älteren Kulturlandschaften durch Kriegszerstörungen und Zersiedlung angesehen. Bei näherem Hinsehen stellt sich aber heraus, daß die intensive Bebauung und die Anlage von großen Bergbau- und Industrieanlagen nicht in jedem Fall zur vollständigen Zerstörung archäologischer Befunde geführt hat. So konnte gerade in der letzten Zeit auf der ehemaligen Zeche Erin in Castrop eine germanische Siedlung untersucht werden. Möglich wurde dies nur deshalb, weil die Zeche zwar ein enormes Areal als Industrieanlage beanspruchte, aber die Nutzung mit tiefgründigen Bauten nur auf wenige Bereiche beschränkt war.

Das Bild, daß das Ruhrgebiet als eine stark differenzierte historische Kulturlandschaft zeigt, ist vor allem in den letzten Jahren durch die historische Forschung deutlicher geworden, was sich u. a. durch zahlreiche Ausstellungen aufzeigen läßt, von denen hier nur »Vergesse Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet«, »Mittelalter vor Ort« und die archäologische Landesausstellung »Ein Land macht Geschichte« genannt werden sollen (Seibt 1990, Gerchow 1994, Horn 1995, Tewes 1997, Hinter Schloß und Riegel 1997).

Über die historische Entwicklung der letzten zwei Jahrtausende seien hier nur schlagwortartig einige Punkte genannt. Daß die Römer entlang der Lippe das Land zwischen Rhein und Elbe zu erobern suchten und welchen Erfolg sie dabei hatten, ist bekannt. Auch daß Karl der Große seine Sachsenfeldzüge entlang des Hellweges führte und die Wikinger im 9. Jahrhundert von Duisburg aus flußaufwärts die Ruhr befuhren.

Interessant und für die Kulturlandschaft bedeutsam sind die aus diesem Umfeld hervorgegangenen Gründungen der Klöster Werden – bereits Ende des 8. Jahrhunderts – und Essen sowie die Anlage von Königshöfen mit großen Grundherrschaften in Duisburg, Steele, Dortmund und Unna. Ihre Ausstrahlung auf die weitere Urbanisierung des Gebietes waren von fundamentaler Bedeutung.

4.2 Das Ruhrgebiet im Mittelalter

Für die karolingische bis ottonische Zeit hat die Siedlungsforschung für die Hellwegzone ein ausgeprägtes Siedlungssystem erfaßt, mit einer Curtis, einem Zentralhof als Zentrum, und nachgeordneten Fronhöfen. In der Nachfolge dieser Gründungen sehen wir dann eine raumgreifende Entwicklung sowohl nach Süden, als auch nach

Norden in die feuchten Niederungen (Balzer 1983). Das Landschaftsbild um 1800 zeigt aber für diesen Bereich nur eine Reihe zentraler Orte mit weitreichenden landwirtschaftlichen Nutzflächen. Es ist dies das Produkt eines Wüstungsprozesses, der sich bereits im 12./13. Jahrhundert entlang des Hellweges vollzogen hat und auf die Funktion dieses Weges als Durchzugsgebiet zurückgeführt wird (Bergmann 1989). Soweit sich dieser Prozeß überhaupt in so kurzer Zeit darstellen läßt, muß dabei extrem generalisiert werden, bzw. man muß sich auf einzelne Elemente beschränken.

Ausgehend von der Hellwegzone mit seinen Zentralorten Duisburg, Mülheim, Essen, Wattenscheid, Bochum, Dortmund und Unna bildeten sich in den Randzonen und im Ruhrtal einzelne bäuerliche Kirchdörfer und Burgsiedlungen, die den umliegenden Raum beherrschten und von denen die Landnahme aus erfolgte, bis sie in Form der mittelalterlichen Honschaften und Markengenossenschaften ihre Grenze fanden. Von Norden sind gleiche Entwicklungen zu erfassen, die sich auf einzelne Zentralorte an der Lippe begrenzen, sowie auf die trockeneren, nährstoffreicheren Flächen zwischen Lippe und Emscher im Gebiet des späteren Vest Recklinghausen. Zu nennen sind hier Dorsten, Haltern, Lünen und Recklinghausen sowie Kirchdörfer wie Buer, Datteln oder Waltrop (Ditt 1965 u. Gläßer 1968).

Die Siedlungen stellen sich im wesentlichen als kleinstrukturiert dar. Neben den Kirchdörfern herrschen vor allem in den Randzonen offene Dörfer sowie verstreute Weiler, Einzelhöfe und Katstellen vor. Grundlegende Unterschiede zum Streusiedlungsgebiet münsterländischer Prägung sind nicht besonders deutlich. Neben den intensiv genutzten Flächen existieren noch riesige Auenwälder, Moore und extensiv genutzte Hochwälder und Heiden, die in vielfältiger Form in das Nutzungssystem der damaligen Zeit eingebunden waren.

Als besonderes Siedlungselement sind die entstandenen spätmittelalterlichen Wasserburgen hervorzuheben. Es ist nicht nur die naturräumliche Gunst der Niederung, die zur Herausbildung zahlreicher Wasserburgen an der Emscher führte, sondern in ihr spiegelt sich auch die periphere Lage diese Raumes als Grenze zwischen den politischen Zentren Berg, Kleve und Münster wieder.

Als Hauptverkehrswege sind der Hellweg anzusprechen sowie einzelne Nord-Südverbindungen. Sie haben allerdings eher eine regionale Bedeutung. Ebenso als Wasserweg die Ruhr, Emscher und Lippe.

Die bisher beschriebenen kulturlandschaftlichen Entwicklungen sind das Produkt mittelalterlicher Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse. Am Ende des *ancien régime* erleben wir eine Vielzahl an politischen Gebilden im Bereich des heutigen Ruhrgebietes. Neben der freien Reichsstadt Dortmund, deren wirtschaftlicher Höhepunkt allerdings bereits im 17. Jahrhundert überschritten ist, lagen im Mittelpunkt der Region die Reichsstifte Essen und Werden. Im Norden erstreckte sich das kurkölnische Vest Recklinghausen und das Fürstbistum Münster, im Osten und Süden die Grafschaft Mark und das Herzogtum Berg sowie im Westen und Südwesten das Herzogtum Kleve und das Kurfürstentum Köln.

Mit den napoleonischen Kriegen, der Errichtung des Großherzogtums Westfalen und der anschließende Übernahme durch Preußen löst sich die alte, starre Feudal- und Wirtschaftsordnung auf und ermöglichte einen rasanten wirtschaftlichen Aufschwung.

5 Die Kulturlandschaft um 1800

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ist es vor allem das Ruhrtal, in dem erste Ansätze einer neuen industriellen Entwicklung festgemacht werden können. Hier stehen die wirtschaftlichen Veränderungen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem aufstrebenden Bergbau (Gebhardt 1957, Pfläging 1979 u. Born 1894).

5.1 Vorindustrieller Bergbau an der Ruhr

Seit dem Spätmittelalter ist der Steinkohlenbergbau für den märkischen Bereich quellenmäßig faßbar. Die ersten Nachrichten über den Steinkohlenabbau erhalten wir im 13./14. Jahrhundert aus dem Gebiet südlich von Dortmund. An den austretenden Flözen des produktiven Karbon entstanden die ersten Schürfgruben, sog. Pütte. Bereits im 16. Jahrhundert finden sich erste Hinweise auf einen systematischen Steinkohlenbergbau, der durch die erlassenen Bergordnungen unter grundherrschaftlicher Aufsicht stattfand. Im 17. Jahrhundert entstehen erste Stollenzechen, die eine Ausbeute der Kohlen in größerer Tiefe ermöglichten. Allerdings war dieser Bergbau recht klein dimensioniert und beschränkte sich auf die einheimische Bevölkerung, die durch einzelne ausgebildete preußische Bergbeamte unterstützt wurde (Düsterloh 1967, 1978 u. Bracht 1969).

In der Grafschaft Mark regelt seit 1737, bzw. in der revidierten Fassung seit 1766, die *Neue Preußische Bergordung* das Bergwerktreiben. Allerdings waren 1754 von 212 Zechen nur 108 in Betrieb, 1782 von 483 nur 171. Der Grund für die große Anzahl an still liegenden Zechen bestand, neben vorhandener Absatzprobleme für die Steinkohlen, in einem Mangel an geeigneten Bergleuten. Noch 1784 stellte daher Freiherr vom Stein fest: *»Der inländische Bergmann begnügt sich, das Kohlenhauen zu kennen, oft selbst nur mit Schleppen und Haspeln ziehen, und sie sind immer noch mehr als Tagelöhner anzusehen, als das man unter ihnen den bergmännischen Geist finden sollte.«* Man war bestrebt diesen Mangel durch auswärtige Kräfte zu beheben, doch traf dies auf den Widerstand der einheimischen Bevölkerung (Adelmann 1968 u. Gorki 1986).

Zum Ende des Jahrhunderts stieg die Zahl der auswärtigen Bergleute von ehemals 75 im Jahre 1756, die zum Großteil aus Sachsen und Thüringen stammten, auf 224 Bergleute 1797 an, was einem Anteil von ca. 24 % entsprach.

Gegenüber dem Märkischen Bergbau, der um 1800 als vorbildlich galt, muß der Bergbau in den geistlichen Territorien und der Reichsstadt Dortmund eher als trostlos angesprochen werden.

Bei der Übernahme durch Preußen, nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803, existierten in Werden und Essen 127 Bergwerke, von denen 82 in Betrieb standen. Die Organisation der meist kleinen Betriebe lag ganz in der Hand der Gewerke, da der Abt keine technischen Beamten hielt. Die Jahresleistung lag bei nur 120 000 Tonnen Kohle (Spethmann 1956). Auch in Dortmund änderten sich die Verhältnisse erst mit der Übernahme durch Preußen.

Diese wirtschaftlichen Entwicklungen hatten auch Einfluß auf das Siedlungsbild. So finden wir an der Ruhr neben den alten Mühlen und Hammerwerken verstärkt die Tagesanlagen der Stollenzechen und die entsprechenden Kohlenniederlagen.

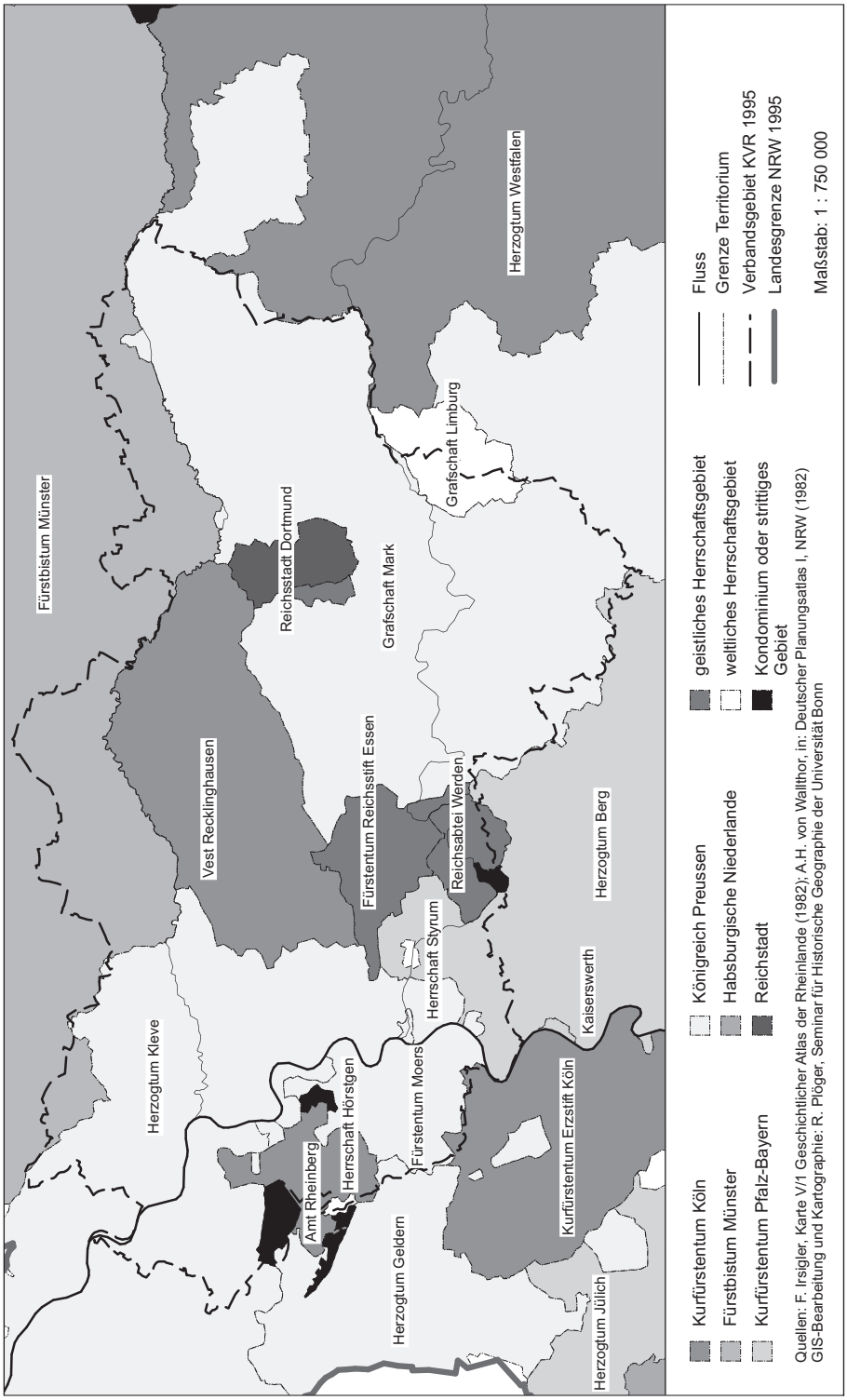


Abb. 3: Territorialgebiet im heutigen Ruhrgebiet, 1789.

Bergleute	1755/1756	1797
Einheimische	699	939
Sachsen	16	40
Thüringen/Mansfeld	12	53
Harz	11	6
Waldeck	11	47
Böhmen	10	17
Hessen	8	46
andere Gebiete	7	16
Auswärtige gesamt	75	225
Auswärtige Prozent	10,7	24,0

Tab. 4: Einheimische und fremde Bergleute im Ruhrbergbau 1755/1756 und 1797.

Dort wo die Zechen weiter entfernt vom Fluß liegen, werden entsprechende Zechenbahnen mit Mensch und Pferdebetrieb angelegt, wie z.B. im Deilbachtal, Hespertal und Muttental. Neben dem Ruhrtal ist es das südlich ausgreifende Muttental und das Gebiet um Witten, das um 1800 am stärksten durch den Stollenbergbau geprägt wurde.

5.2 Zeche Pauliner Erbstollen in Essen-Werden

Spuren dieses frühen Bergbaues finden sich im Ruhrtal und auf den angrenzenden Höhen. Es handelt sich dabei um erhaltene Kotten, Verbruchspuren, Tagesüberhaue, verschüttete Stollenmundlöcher, Reste der Schachtbauten, Abraumhalden, aber auch technische Einrichtungen und Verkehrstrassen. Sie geben Zeugnis von einem Bergbau, der kleinräumig und weitgehend von den einzelnen Bergwerken in eigenständiger Arbeit durchgeführt wurde (Wegener 1985).

Zu diesen Stollenzechen gehört die südlich von Essen-Werden in einem Seitentälchen der Ruhr gelegene Zeche Pauline. Ihre Entwicklung reicht vom Stollenbau bis zum Tiefbau; ihre Stillegung erfolgte in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. Von den Zechengebäuden dieser Zeit sind noch das Kauengebäude, die Fundamente des Schornsteins für das Kesselhaus sowie der ehemals seigere Förderschacht mit seinen obertägigen Aufbauten erhalten. Der Schacht diente in einer

späteren Phase der Zeche zur Installation von Dampfleitungen für untertage arbeitende Maschinen.

Seit 1822 führte die Zeche im Grundbuch den Namen »Pauliner Erbstollen«. Die Bezeichnung Erbstollen kann als ein Hinweis angesehen werden, daß diese Gewerkschaft bereits im 18. Jahrhundert existierte. Unterlagen im Landesoberbergamt Dortmund liefern weitere Hinweise zur Geschichte der Stollenzeche. So finden sich Unterlagen über die ersten Mutungen und Belehnungen von Längen- und Geviertfeldern. Weitere Informationen sind den Grund- und Betriebsakten sowie alten Grubenbildern zu entnehmen. Mit dem daraus resultierenden Wissen lassen sich im Gelände Bergbauspuren einordnen und benennen.

Auch im ehemaligen Reichsstift Essen sind es die intensiv gefalteten Gesteine der zutage tretenden Karbonschichten und ihre Steinkohlenflöze, die bereits im 14. Jahrhundert zu einem ersten Kohlenabbau führten. In Essen-Heisingen, an der Kampmannsbrücke, treten die Flöze Angelika, Dickebank und Dünnebank zutage, die durch die Stollenzechen Flor und Flörchen und Wasserschneppe abgebaut wurden.



Abb. 4:
Blatt 15 der Karten von Honigmann um 1806. Südlich der Ruhr sind Bergbauschächte, Stollen und Kohlenstapelplätze (»Niederlagen«) dargestellt.

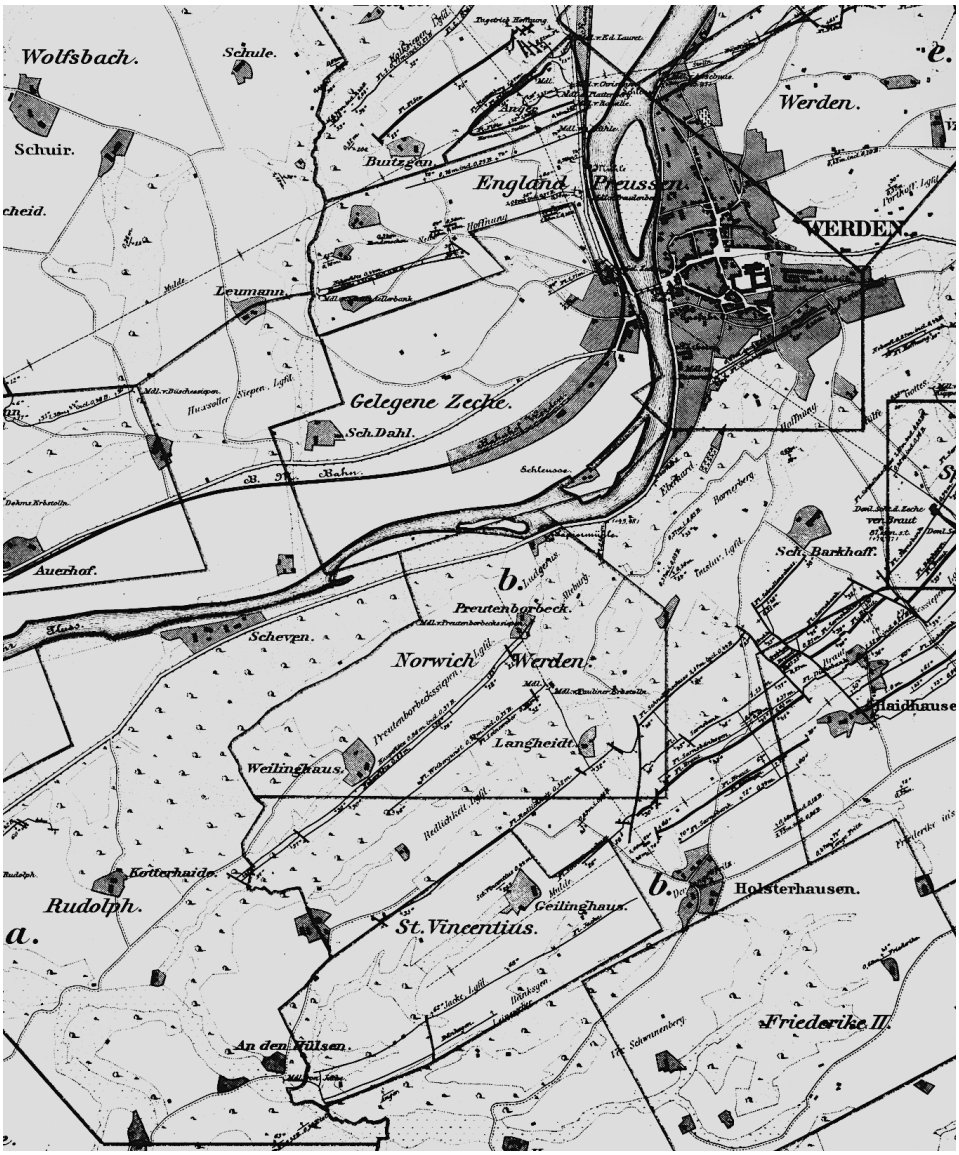


Abb. 5: Ausschnitt aus der Flözkarte des Westfälischen Steinkohlebeckens, 1881.

5.3 Die Ruhrschiffahrt als neuer Transportweg

Auch das Verkehrssystem und die Verkehrslinien veränderten sich seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts grundlegend. Die Absatzmärkte für die Steinkohlen lagen zunächst im Bergischen Land, daher waren die Straßenverbindungen nach Süden viel besser ausgebaut als nach Norden. Aber bereits zum Ende des Jahrhunderts

erfolgte ein verstärkter Ausbau der Chausseen, die auch die nördlichen Bereiche über Recklinghausen-Haltern und Dinslaken-Wesel erreichten.

Hinzu kommt als neuer Verkehrsweg die Ruhr, die vor der Schiffbarmachung nur eine untergeordnete Rolle spielte. Neben den engen Flußschleifen, der unregelmäßigen Wasserführung, den Wehren/Schlagden und den damit verbundenen Ausbaukosten waren es vor allem die politischen Verhältnisse, an denen der Ausbau zunächst scheiterte. Die Kleinstaaten widersetzten sich hartnäckig der Schiffbarmachung. Sie befürchteten den Verlust ihrer Einnahmen aus den Landzöllen und die Kontrolle des mächtigen Preußen über diesen wichtigen Verkehrsweg und damit wirtschaftlicher Abhängigkeit. 1774–1780 wurde auf Drängen des Preußenkönigs Friedrich II. und gegen den Widerstand der örtlichen Grundherren die Ruhr zwischen Ruhrort und Langschede schiffbar gemacht (Kliche 1904). Im wesentlichen wurden dazu an 16 Wehren Schleusen gebaut, die einen umladungsfreien Kohlentransport aus der Grafschaft Mark nach Mülheim und zum Rhein ermöglichten. Um die Ruhr auch zum Salztransport benutzen zu können, war die Schiffbarmachung bis nach Langschede ausgedehnt worden. Der Verkehr war aber so gering, daß die Schleusen bei Herdecke, Wetter und Witten nur notdürftig unterhalten werden konnten. Ab 1814 erfolgten unter preußischer Herrschaft durchgreifende Maßregeln zur Verbesserung der Stromfahrt. Daraufhin entwickelte sich die Ruhr bis zur Mitte des vorherigen Jahrhunderts zum meistbefahrenen Fluß Europas und Ruhrort in der Folgezeit zum Stapel- und Handelsplatz für die rheinabwärts gehenden Kohlen.

5.3.1 Der Ausbau des Holteyer Sicherheitshafens

Zu diesen Verbesserungen der Stromfahrt gehörte auch die Anlage des Holteyer Sicherheitshafens (Wegener 1987). Die Initiative zur Anlage des Hafens ging, wie bei vielen vergleichbaren technischen Innovationen dieser Zeit, von tatkräftigen Kaufleuten und aufstrebenden Industriellen aus. Es waren der Ruhrschiffahrtshandelsstand und die Hauptgewerken der Ruhrkohlenzechen, die 1833 einen Brief an den preußischen Oberpräsidenten, den Freiherrn Ludwig von Vincke, richteten und hier detailliert die Anlage eines Sicherheitshafens anregten.

Die ökonomischen Erwägungen, vorgetragen u. a. von Matthias Stinnes, Gerhard Mühlenweg und Franz Haniel, resultieren aus der Not der permanenten Transportschwierigkeiten der Ruhrschiffahrt. Wechselnde Wasserstände, Frosteinwirkungen, Beschädigungen der Ruhrschleusen und keine verfügbaren Ruhraaken am oberen Flußlauf zu allen Jahreszeiten führten immer wieder zu Klagen der Kaufleute und Zechenbesitzer: *»In solch peinlichen Verhältnissen müssen die Zechen bei Überfüllung der Magazine teilweise und ganz außer Betrieb und die Mehrzahl der Bergleute außer Arbeit gesetzt werden, während sich die Kaufleute am Rhein in äußerster Verlegenheit wegen Kohlenmangels befinden.«*

In einer Gegenüberstellung der Schiffbarkeit der Ruhr für die Jahre 1837 bis 1839 wird deutlich, daß die durchschnittliche Befahrungszeit unter 50 % im Jahr lag. War es 1837 das Hochwasser, das im Januar, Februar, April und November die Schiffahrt behinderte, so im folgenden Jahr vom 8. Januar bis 5. März der Eisgang auf der Ruhr. 1839 lag die Kohlenschiffahrt, bedingt durch Schleusenarbeiten in Horst und

Kettwig, vom 21. Mai bis zum 31. Oktober still. In der Folgezeit behinderte Niedrigwasser den Verkehr.

Als Standort schlugen die Unternehmer einen ehemaligen Seitenarm der Ruhr, die Holtey, an der Grenze des Essen-Werdenschen und des Märkischen Bergamtbezirks vor. Für diesen Ort sprach zum einen die zentrale Lage, mitten im Kohlenrevier, die naturräumliche Situation im Lee des Bergrückens von Oberruhr sowie die günstige Bodenbeschaffenheit, die geringe Ausschachtungskosten erwarten ließ.

Daß höheren Ortes diese Problemlage wohlverstanden wurde und die Gewerken offene Türen einrannten, wird durch das entschlossene Handeln des Oberpräsidenten von Vincke und des Wasserbauinspektors Neuenborn deutlich. Bereits wenige Tage, nachdem der Brief in Münster eintraf, veranlaßte dieser zunächst den Antrag der Hauptgewerken und des Ruhrschiffahrtshandelstandes zu prüfen sowie einen Kostenvoranschlag zu erstellen. Drei Monate später berichtete Neuenborn, daß ein erster Kostenüberschlag das Hafenprojekt in einer Größenordnung von 24 000 Talern taxiert und ein detaillierter Kostenvoranschlag in Bearbeitung seien. Weiterhin hat er veranlaßt, die Grundstückskosten und Besitzverhältnisse zu ermitteln. Anfang Mai 1834 gelangte der detaillierte Kostenvoranschlag an den Oberpräsidenten, der von ihm an das preußische Finanzministerium nach Berlin zur Genehmigung weitergeleitet wurde.

Für den Hafenausbau mit einer Größe von ca. 356×45 m war vorgesehen, die Ausschachtungsarbeiten mit einem Dampfbagger durchzuführen. Weiterhin sollten die Ziegelsteine für das Magazin und das Wärterhaus an Ort und Stelle hergestellt werden. Der Ausbau verzögerte sich. Zum einen konnte der neue Dampfbagger 1837 nicht bereitgestellt werden. Zum anderen war es nicht mehr möglich, »Lütticher Ziegelarbeiter« anzuwerben, da diese Wanderarbeiter für das »Zieglerjahr«, das ist die Zeit vom 19. März bis zum 16. Oktober, bereits an anderen Baustellen tätig waren.

Trotzdem begannen im Juli 1837 erste Bauarbeiten am Holteyer Hafen. Mit Beginn des Jahres 1838 liefen die Ausschachtungsarbeiten für das Hafenbassin mit

	1837		1838		1839	
	-	+	-	+	-	+
Jan.	18	13	24	7	16	15
Feb.	8	20	28	-	21	7
März	3	28	5	26	8	23
Apr.	10	20	7	23	5	25
Mai	7	24	7	24	14	17
Juni	2	28	4	26	30	-
Juli	31	-	24	7	31	-
Aug.	31	-	31	-	31	-
Sept.	-	30	30	-	30	-
Okt.	8	23	22	9	31	-
Nov.	19	11	3	27	26	4
Dez.	10	21	15	16	7	24
insg.	147	218	200	165	250	115
%	40,27	59,73	54,79	45,21	68,49	31,51

Tab. 2: Schiffbarkeit der Ruhr bis Mülheim 1837–1839.

neuem Schwung. Der Maschinenbaumeister G. Scholtes aus Ruhrort erhielt den Auftrag für die Baggerarbeiten und setzte vor Ort zwei Bagger ein. Zusätzlich zum Hochwasser führte der Mangel an Ziegelarbeitern zu weiteren Verzögerungen, die erst mit dem Anwerben von Arbeitskräften aus dem Paderborner Raum behoben werden konnten. Erst im Juni 1839 stand der Hafenausbau vor seiner Vollendung.

6 Die Kulturlandschaft um 1840

In den Niederungsbereichen von Emscher und Lippe sowie auf den höher gelegenen Sandgebieten in den Marken, haben sich das Siedlungsbild, wie auch die Wirtschaftsformen gegenüber der Zeit um 1800 nicht verändert. Charakteristisch sind die Einzelhöfe und kleine lockere Hofgruppen mit 3 bis 4 Höfen sowie hofnahe Blockfluren und Dauerackerland. Hinzu kommen ausgeprägte Langstreifenfluren auf den Eschen. Vielfach sind auch die im münsterländischen weit verbreiteten Drubbel zu beobachten, die aus der Teilung der Eschen hervorgegangen sind. Die Siedlungen liegen bevorzugt an der Grenze von trocknen und feuchten Geländeteilen (Hesse 1941, Meier 1961 u. Bausch 1989).

Die beginnende industrielle Phase verändert die Kulturlandschaft im Ruhrtal in vergleichsweise geringem Maße. Die Zechen, auch die neu entstehenden Tiefbauzechen haben erst eine relativ geringe Personalstärke von durchschnittlich 10 Mann. Weiterhin rekrutieren sich die Bergleute aus der einheimischen Bevölkerung, erweitert durch ausgesucht Fachkräfte aus den Bergbauregionen. Dementsprechend herrscht auch weiterhin eine lockere Bebauung vor, die bekannten Bergmannskotten, mit anschließenden Gärten, Weiden und Ackerflächen zur Selbstversorgung.

In der Zone der zentralen Orte lassen sich allerdings erste industrielle Strukturen erfassen. Diese liegen im Raum zwischen Mülheim und Essen sowie südlich von Dortmund (Croon 1960). Dabei ist zunächst die Kleineisenindustrie zu nennen, die im Tausch mit der Steinkohle ihre Grundstoffe aus dem Bergischen Raum erhielt. Aber auch erste Ansätze der industriellen Revolution sind zu erkennen, die mit den Namen Franz Haniel, Franz Dinnendahl und Mathias Stinnes zu verbinden sind und hier ihre ersten Fabriken und Tiefbauzechen errichteten (Spethmann 1955). Stinnes errichtete 1841 die erste förderungsfähige Tiefbauzeche in Essen, die Zeche Graf Beust.

Freiherr vom Stein, der im Winter 1786/87 die Wirkungsweise von Dampfmaschinen zur Wasserhaltung im englischen Kohlenrevier studiert hatte, setzte sich für die Errichtung gleicher Maschinen im märkischen Steinkohlengebiet ein. Aber erst 1799 kam die erste Dampfmaschine, unter der tatkräftigen Mithilfe von Franz Dinnendahl, zum Laufen. 1806 erreichte Dinnendahl den Durchbruch bei der Anlage von Dampfmaschinen im Steinkohlenbergbau, als er für die Zeche Röttgersbank, im Essener Süden, ein 40zöllige Pumpmaschine errichtete. Weitere Zechen zogen nach. Bereits 1816 standen auf der Dortmunder Zeche Friedrich Wilhelm, den Essener Zechen Sälzer und Neuack, Sonnenschein, Nottekampsbank, vereinigte Gewalt, Wohlgemut und auf den Mülheimer Zechen Caroline, Wiesche, Rosendelle und Klefflappen vergleichbare Wasserhaltungsmaschinen. 1828 waren es im gesamten Revier bereits 26.

Zusammen mit dieser Entwicklung erfolgte die Anlage und Erneuerung der Straßen. Vom preußischen Staat wurden die Hauptverkehrswege nach Nordwesten in Richtung Wesel und den Niederlanden zu Alleen ausgebaut. Aus privater Initiative entstand zwischen Mülheim und Essen als »Kunststraße« die Aktienstraße.

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bestanden zwischen Mülheim und Essen nur sehr schlechte Wegeverbindungen. Städte und Gemeinden konnten nicht einmal die eigenen Wege und Straßen instandsetzen. So wurde der Bürgermeister Noot von Altenessen-Stoppenberg-Steele von der preußischen Regierung mit einer Ordnungsstrafe belegt, weil die Essen-Horster Chaussee, die heutige Altenessener Straße, nicht in vernünftigen Zustand gebracht worden war. Die Verbindung zwischen Essen und Mülheim lief über Feldwege. Sie war bei Regen und Schnee fast unpassierbar. An der rechten Seite bestand eine besondere Fahrbahn für Kohlenschieber. Auf kleine Schwellen nagelte man zweihandbreite Bretter, um von Regen und Schlamm unabhängig zu sein.

Mülheimer Kaufleute und Essener Zechenbesitzer schlossen sich 1829 zusammen und planten eine neue Verbindung zwischen Essen und Mülheim. Die Straße durfte aus Rentabilitätsgründen nicht über weite Strecken führen und mußte zweitens gepflastert sein. Eine Straße mit Pflasterung war für die damalige Zeit etwas besonderes, was sich schon in der Benennung als »Kunststraße« ausdrückt. Die errechneten Kosten beliefen sich auf 32 000 Reichstaler, die man durch einen Verkauf von Aktien zu 200 Reichstalern zusammenbringen wollte. Zu den Hauptaktionären gehörte Matthias Stinnes, Kaufmann und Reeder zu Mülheim, der 11 Aktien zeichnete. 1790 geboren, war er nach Zeugnis Friedrich Harkots zu seiner Zeit *»der unternehmenste Mann an der Ruhr.«* Nach Ausgabe von 145 Aktienanteilen, die zusammen den Betrag von 29 000,00 Reichstalern ausmachte, zahlte die Preußische Regierung die fehlenden 3 000,00 Taler als Staatsspende. Am 3. März 1838 erhielt Matthias Stinnes den Auftrag zum Bau der Straße, die am 5. August 1839 fertiggestellt war.

7 Schlußbetrachtung

Während die nördliche Hellwegzone und das Gebiet zwischen Emscher und Lippe in der Zeit um 1840 noch weitgehend in den alten Strukturen verharrte, zeigen sich im Mündungsgebiet von Ruhr und Lippe – der Rheinterrassenzone – erste Ansätze größerer gewerblicher, wenn nicht industrieller Tätigkeiten. Auch wenn die städtischen Erweiterungen noch relativ gering ins Auge fallen, so sind erste Ansätze vor allem in Mülheim und Ruhrort deutlich zu erkennen. In unmittelbarem Zusammenhang mit diesem Aufschwung der Steinkohlenförderung ist die Expansion Mülheims zu sehen und der erste Ausbau der Ruhrorter Häfen.

Weitere technische Innovationen waren kennzeichnend für das beginnende Industriezeitalter. 1816 wurde auf der Zeche Sälzer Neuack der erste Koksofen aufgestellt. Mit Hilfe der Dampfkraft gelang auch die Durchteufung der Mergeldekke und damit der Zug des Bergbaus nach Norden. Der entscheidende Schritt vom Stollenbergbau zum Tiefbau war getan. Erste Bohrungen hatten 1832 ergeben, daß sich das Steinkohlengebirge nach Norden fortsetzt. Den ersten Versuch, das Deck-

gebirge mit einem Schacht zu durchstoßen, unternahm 1834 Franz Haniel, zunächst nicht mit dem entsprechenden Erfolg. Aber bereits 1836/38 gelang dies auf dem Schacht Kronprinz von Preußen in Essen-Borbeck. In einer Teufe von 99 Metern wurde das erste Kohlenflöz erreicht. 1847 wurde mit dem Abteufen der Zeche Zollverein in Essen-Katernberg begonnen.

Ein entscheidender Schritt für die weitere Entwicklung des Bergbaus war die Anlage der Köln-Mindener-Eisenbahn in der Emscherbruchzone im Jahre 1847 (Ditt u. Schöller 1955).

Auch wenn dies nur erste Inseln in einer weiterhin agrarisch geprägten Kulturlandschaft sind, wurden damit die Grundlagen für die weitere stürmische Entwicklung diese Raumes gelegt.

Summary

The early Ruhr region in the 18th and first half of the 19th century

In travel descriptions of the early 19th century the countryside between the rivers Ruhr and Lippe is described as a very divergent agricultural landscape exhibiting in some areas the first faint-hearted signs of an awakening into a modern industrial region. For a first academic geographical discussion of the historical cultural landscape of the Ruhr region we are indebted to Georg Niemeier and Wilhelm Müller-Wille, who produced at the end of the 1930s and at the beginning of the 1950s the first fundamental studies into the development of the Ruhr region. During economic crises and the resulting realignment of the region the studies of Mertens, von Kürten and Spörhase appeared in the 1960s and 1970s under the influence of regional planning. One can comprehend as larger regions the Northwest German Plain with the Lower Rhine Basin and the Münster Plain, as well as the Central Uplands with the Süder Uplands. At the same time this division determines the boundary between the Rhineland, slate uplands and the mesozoic sedimentations and marine sediments, to which the productive coal belongs. During the Pleistocene the inland ice advanced in the Drenthe phase of the Saale Ice Age from the northeast into the Ruhr region of today and altered the surface landscape.

Von Kürten undertook a subtle natural division of the Ruhr region:

1. The Ruhr zone.
2. The zone of the central places.
3. The zone of the valleys and river terraces.
4. The zone of the Rhine terraces.

The cultural landscape of the Ruhr valley presents itself on the uplands as a wooded area with larger or smaller gaps. The northern transitional area to the loess plain (Börde) contains older farming settlements in the form of hamlets and farmsteads which were accessed from the Hellweg. In the valley itself individual small towns and farming communities are found. The second zone is characterised by the central places along the Hellweg and to the north by a chain of larger, self-contained villages. North of the River Emscher one finds a similar pattern situated upon the fertile soils of the Recklinghausen Plateau. In the valleys and on the moraines in the

area between the rivers Emscher and Lippe single scattered settlements developed on the soft marls and sands only on the edges of the low-lying areas. The heathlands of the Lippe are also mostly void of settlement. The areas of the Ruhr and Emscher confluences, as well as the broad band of the main Rhine terrace east of the Rhine valley, are characterised by the extensive areas of heath, bogs and moors.

The foundations of the abbeys of Werden and Essen at the end of the 8th century, as well as the construction of royal farms with extensive lands in Duisburg, Steele, Dortmund and Unna are significant. Their effect on the further urbanisation of the region was of fundamental importance.

Since the end of the 18th century it is mainly the Ruhr valley in which the first signs of a new industrial development can be determined. The first reports of coal-mining come from the 13th–14th century in the area to the south of Dortmund. Traces of early mining can be found in the Ruhr valley and on the neighbouring uplands. These consist of surviving huts, traces of downfalls, riseworkings, buried tunnel entrances, remains of shaft buildings and waste-tips, but also technical features and roads. To these tunnel mines belongs the Pauline colliery situated in a tributary valley of the Ruhr south of Essen-Werden. It developed from a tunnel mine into a deep mine and was closed in the 1920s.

Since the second half of the 18th century radical changes also occurred in the systems and lines of transport. At first, the markets for the coal lay in the Uplands, so that the roadways to the south were built far better than those to the north. In addition, the Ruhr was developed as a new transport route. Under pressure from the Prussian King Frederick II; and against the opposition of the local landowners, the Ruhr was made navigable from 1774 to 1780. The construction of the Holtey security harbour belongs to the further improvements of the shipping lane. As with many such technical innovations of this period, the initiative for building the harbour was taken by active tradesmen and ambitious industrialists.

The early industrial phase brought comparatively little change to the cultural landscape of the Ruhr valley. Initial industrial activity can be observed in the zone of the central places. These are situated in the region between Mülheim and Essen, as well as to the south of Dortmund. In 1841 M. Stinnes built in Essen the colliery Graf Beust, the first producing deep-seam mine. Whereas around 1840 the northern Hellweg zone and the area between the rivers Emscher and Lippe mainly held onto the old structures, in the areas of the Ruhr and the Lippe confluences one can observe initial signs of larger manufacturing, if not yet industrial activities. A decisive step for the further development of coal-mining was the construction of the Cologne-Minden railway along the Emscher valley in 1847.

Literatur

Adelmann, Gerhard (1968): Quellensammlung zur Geschichte der sozialen Betriebsverfassung der Ruhrindustrie unter besonderer Berücksichtigung des Industrie- und Handelskammerbezirkes Essen. – Bonn (Registerband. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 54).

Balzer, Manfred (1983): Grundzüge der Siedlungsgeschichte (800–1800). – In: Westfälische Geschichte, Bd. 1. Düsseldorf, S. 271-273).

Bausch, Hermann Josef (1989): Die Bürgermeisterei Hörde um 1853. Teil 4. – In: Heimat Dortmund, H. 4, S. 39–40.

Bergmann, Rudolf (1989): Die Wüstungen des Geseker Hellwegraumes. – (Studien zur mittelalterlichen Siedlungsgenese einer westfälischen Getreidebaulandschaft. – Münster (Bodenaltertümer Westfalen, 23).

Bonczek, Willi [Hrsg.] (1966): Historischer Atlas der Stadt Essen. – Essen.

Born, J. H. (1894): Zur Geschichte unseres Bergbaues. – In: Jahrbuch des Vereins für Orts- und Heimatkunde in der Grafschaft Mark 9. Witten, S. 248–283.

Bracht, Wilfried (1969): Bergbau und Kottensiedlung im südwestlichen Ardey. – In: Natur- und Landschaftskunde in Westfalen 5, H. 1, S. 8–16.

Croon, Helmuth (1960): Städtewandlung und Städtebildung im Ruhrgebiet im 19. Jahrhundert. – In: Festschrift Franz Steinbach. Aus Geschichte und Landeskunde, S. 484–501.

Ditt, Hildegard (1965): Struktur und Wandel westfälischer Agrarlandschaften. Vorarbeiten zum geschichtlichen Atlas von Westfalen. – In: Veröffentlichungen des Provinzialinstituts. für Westfälische Landes- und Volkskunde, R 1, H. 13. Münster.

Ditt, Hildegard; Schöller, Peter (1955): Die Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Nordwestdeutschland. – In: Westfälische Forschungen 8, 1955, S. 150–180.

Düsterloh, Diethelm (1967): Beiträge zur Kulturgeographie des Niederbergisch-Märkischen Hügellandes. Bergbau und Verhüttung vor 1850 als Elemente der Kulturlandschaft. – Hattingen. (Hattinger Heimatkundliche Schriften, 15).

Düsterloh, Diethelm (1978): Bergbau, Bergwerkswüstung und Siedlungsentwicklung im Gebiet von Witten- Silschede-Volmarstein. – In: Der Anschnitt 30, S. 32–42.

Gebhardt, Gerhard (1957): Ruhrbergbau – Geschichte, Aufbau und Verflechtung seiner Gesellschaften und Organisationen. – Essen.

Gerchow, Jan (1994): Mittelalter vor Ort. Exkursionen in 800 Jahren Geschichte zwischen Lippe und Ruhr. – Bottrop.

Gläßer, Ewald (1968): Die Kulturlandschaftsentwicklung des westfälischen Ruhrgebietes vor Beginn der hochindustriellen Periode. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 40, S. 59–80.

Gorki, Hans Friedrich (1986): Die Bevölkerungsentwicklung im Ruhrgebiet seit Beginn des 19. Jahrhunderts. – In: Erträge geographisch-landeskundlicher Forschung in Westfalen. Festschrift 50 Jahre Geographische Kommission in Westfalen. Münster, S. 49–60.

Hesse, Maria (1941): Der Landschaftswandel im mittleren Ruhrgebiet seit 1820. – Münster (Arbeiten der Geographischen Kommission, 6).

Horn, Heinz-Günter [Hrsg.] (1995): Ein Land macht Geschichte. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. – Mainz. Mit zahlreichen Beiträgen zur Denkmalpflege in den Städten des Ruhrgebietes (Duisburg, Essen, Dortmund), fossilen Funden und Befunden und Adelssitzen im Ruhrgebiet.

Kliche, Walter (1904): Die Schiffahrt auf der Ruhr und Lippe im 18. Jahrhundert. – In: Zeitschriften des Bergischen Geschichtsvereins 37, S. 1–178.

Kürten, Wilhelm von (1973): Landschaftsstruktur und Naherholungsräume im Ruhrgebiet und in seinen Randzonen. – Paderborn (Bochumer Geographische Arbeiten, Sonderreihe, Bd. 1).

Meier, Friedhelm (1961): Die Änderung der Bodennutzung und des Grundeigentums im Ruhrgebiet von 1820 bis 1955. – Bonn-Bad Godesberg (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 131).

Mertins, Günter (1964): Die Kulturlandschaft des westlichen Ruhrgebietes (Mülheim – Oberhausen – Dinslaken). – Gießen (Gießener Geographische Schriften, 4).

Müller-Wille, Wilhelm (1952): Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. – Unveränderte Neuaufl. Münster 1982.

Niemeier, Georg (1942): Das Landschaftsbild des heutigen Ruhrreviers vor Beginn der großindustrellen Entwicklung. Erläuterungen zu einer Karte um 1840. – In: Westfälische Forschungen 5, S. 79–114

Pfläging, Kurt (1979): Die Wiege des Ruhrkohlenbergbaus. Die Geschichte der Zechen im südlichen Ruhrgebiet. – 2. Aufl. Essen.

Seibt, Ferdinand u.a. [Hrsg.] (1990): Vergessene Zeiten, Mittelalter im Ruhrgebiet. Katalog zur Ausstellung im Ruhrlandmuseum Essen, Bd. 2, Essen. Mit zahlreichen Beiträgen zu Geschichte und Politik, Sozial- und Wirtschaftsfragen, Lebens- und Rechtskreisen, Kunst und Kultur sowie zur Archäologie im Ruhrgebiet.

Spethmann, Hans (1955): Der Kampf der Zeche Schölerpad um einen Tiefbau unter dem Direktionsprinzip. – In: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, H. 70. Essen, S. 24–54,

Spethmann, Hans (1956): Der Essen-Werdensche Bergbau beim Übergang auf Preußen im Jahre 1802. – In: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen H. 71, S. 59–115.

Spörhase, Rolf; Wulff, Dietrich u. Ingeborg [Hrsg.] (1976): Ruhrgebiet 1840–1930–1970. – Stuttgart.

Tewes, Ludger (1997): Mittelalter im Ruhrgebiet. – Paderborn.

Wegener, Wolfgang (1985): Vom Bergmannskotten zur Stollenzeche. Spuren des Frühen Bergbaues in Essen. – In: Ausgrabungen im Rheinland '83/84, S 232–236.

Wegener, Wolfgang (1987): Der Sicherheitshafen an der Holtey. Zur Geschichte der Ruhrschiffahrtsverwaltung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. – In: Der Anschnitt 39, 1987, S. 16–22.

Westfälisches Museum für Archäologie [Hrsg.] (1997): Hinter Schloß und Riegel. Burgen und Befestigungen in Westfalen. – Bönen.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 51–100

Klaus Fehn

Die hochindustrielle Kulturlandschaft des Ruhrgebiets 1840–1939

Aufbau und Blüte – Kernzonen und Peripherien[1]

Mit 1 Abbildung

An den Beginn meiner Ausführungen über die Kulturlandschaftsentwicklung im Ruhrgebiet zwischen 1840 und 1939 und die räumliche Differenzierung in diesem Zeitraum stelle ich ein Zitat des Altmeisters Hans Spethmann aus einem Vortrag auf dem Deutschen Geographentag 1953 in Essen. In diesen Sätzen wird das Ruhrgebiet der Hochindustrialisierungsphase meines Erachtens sehr treffend charakterisiert[2]: »Es ist eine seltsame Landschaft, die sich im Norddeutschen Tiefland zwischen Ruhr und Lippe und zwischen den Städten Moers und Hamm ausbreitet. In raschem Wandel ziehen Zechen und Hütten an uns vorüber, mit Halden, die fleißige Hände im Laufe von Jahrzehnten zu weithin sichtbaren Bergen aufschütteten, mit Fördertürmen und Hochöfen, mit Scheibengasometern bis zur Höhe des Kölner Domes, und mit qualmenden Schloten, an denen lange Rauchfahnen hängen. Dazwischen die Siedlungen, eine nicht abreißende Flucht von Großstädten mit Scharen von Einwohnern und einem Zusammendrängen von Menschen, wie an nur wenigen Stellen des Erdballs. Hier und da aber, von allen Seiten schon eingeengt, noch Ackerfluren und Wiesen mit eingestreuten Bäumen, aus denen ein Bauernhof wie in eine fremde Welt verstohlen lugt. Das ist das Ruhrrevier der Gegenwart!«

Der Raum des heutigen Ruhrgebiets war zwischen 1840 und 1939 grundlegend umgestaltet worden[3]. Eine »grandiose Unordnung«, eine »künstliche Zweckland-

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche dazu auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

2 Spethmann 1955, S. 31.

3 Zur Bergbau- und Industrielandschaft des Ruhrgebiets vgl. allgemein: Entwicklung 1903–04; Däbritz 1925, Quelle 1926, Spethmann 1933–1938, Brepohl 1948, Müller-Wille 1952, Wiel 1963, Mertins 1964, Steinberg 1967, Wiel 1970, Dege 1972, Wertung archivischer Quellen 1972, Dege 1976, Spörhase u.a. 1976, Steinberg 1978, Deutscher Planungsatlas Teil NRW 1971–1979, Tenfelde 1981, Dege 1983, Birkenhauer 1984, Mayr u.a. 1985, Steinberg 1985, Wüstenfeld 1985, Gläßer 1986, Blotevogel 1988, Reulecke 1989, Robeck u.a. 1989, Stefanski 1989, Hoebink 1990, Reulecke 1990, Ruhrgebiet 1990, Steinberg 1990, Blotevogel 1992, Blotevogel 1993, Feuer und Flamme 1994, Günter 1994, Steinberg 1995, Ditt 1996, Landwirtschaft und Bergbau 1996, Nordrhein-Westfalen 1997, Bergbau- und Industrielandschaften 1998; Tenfelde 1998.

schaft«, eine »biologisch verarmte, zum Teil kranke sowie häßliche Zivilisationslandschaft«, um nur einige Kennzeichnungen zu zitieren, war an die Stelle der »harmonischen, gesunden und schönen Kulturlandschaft« getreten[4]. Daß man diese Entwicklung auch anders sehen konnte, beweist wiederum Spethmann in seinem schon angesprochenen Vortrag[5]: »Die äußeren Züge, die das Ruhrrevier prägen, die große Fläche, die es sich erobert hat, und das innere Kraftfeld, das in ihm arbeitet, sind unter Benutzung dessen, was die Natur auf der Erde und unter der Erde zur Verfügung stellte, vom Menschen gestaltet und geformt worden. Es ist das menschliche Nützlichkeitsmotiv, das sich an der Ruhr auswirkt. Der Mensch bedient sich dessen, was ihm der irdische Boden mit seinen Gaben der Natur darbietet. Er sucht es entsprechend der jeweiligen Zeitlage und gemäß den Fortschritten der Kenntnisse und Erkenntnisse höchstwertig für seine Zwecke und Ziele auszunutzen«.

Die Industriereviere sind aus der Sicht des Historischen Geographen Kulturlandschaften, die in starkem Maße durch die großbetriebliche Industrie geprägt wurden. Im Gegensatz zu den Kulturlandschaften im Sinne des Naturschutzes handelt es sich dabei um Aktivräume der Geschichte, die immer wieder neu überformt wurden und deshalb in Hinblick auf die in ihr erhaltenen und substanzschonend weiterzuentwikkelnden Kulturlandschaftswerte nur schwer zu beurteilen sind. Es finden sich dort ineinander verschachtelt zahlreiche Überreste aus früheren Phasen, die aber häufig umgenutzt wurden und deshalb sich einer spontanen Zuordnung entziehen. Umso wichtiger werden hier die noch erhaltenen Strukturen, Gefüge und Muster wie z. B. Grundstückszuschnitte, Straßenführungen und Sichtachsen. Das Ruhrgebiet ist nicht nur vielschichtig, sondern auch vielgestaltig. Es ist keineswegs so, daß sich dort eine geschlossene einförmige Industrielandschaft ausdehnt. Es wechseln vielmehr extreme Technotope, also Verdichtungen von Großbetriebsstätten, mit urbanisierten Zonen, lockerer bebauten Siedlungsflächen, intensiv genutzten Agrarflächen, aber auch noch relativ naturnah gebliebenen Resten älterer Kulturlandschaften. Für die Bewertung dieser Vielzahl von Landschaftstypen ist eine systematische Kulturlandschaftsinventarisation und die Einordnung der Relikte verschiedenster Art in die Kulturlandschaftsentwicklung eine unverzichtbare Voraussetzung. Es müssen die einzelnen kulturlandschaftsprägenden Prozesse erkannt und vor allem eine Verbindung zwischen dem jeweiligen Stand der Technologie und den Möglichkeiten der Raumgestaltung hergestellt werden. Doch auch die Betrachtung einer Industrielandschaft darf nicht losgelöst von ökologischen und landschaftsästhetischen Überlegungen durchgeführt werden. Entscheidend ist der integrierte Ansatz der Kulturlandschaftspflege, der die Einzelansätze der Denkmalpflege, des Naturschutzes und der Regionalplanung zusammenfaßt[6].

4 Von Kürten 1965.

5 Spethmann 1955, S. 36.

6 Zur historisch-geographisch orientierten Kulturlandschaftspflege vgl. allgemein: Angewandte Historische Geographie 1997 mit der umfassenden Spezialbibliographie von A. Dix, Kulturlandschaftspflege 1997 und speziell zum Ruhrgebiet neuerdings Fehn 1998 und Plöger 1998.

I

In meinem Beitrag möchte ich zunächst einmal die den Raum prägenden Kulturlandschaftsveränderungen in einem zeitlichen Längsschnitt möglichst objektiv feststellen und analysieren; es wäre falsch, diese Zeit nur mit der Brille des Kritikers der Natur- und Kulturzerstörung durch die Industrialisierung und Urbanisierung zu betrachten. Nur so kommt man zu einer zuverlässigen Plattform für die Bewertung der Relikte der Hochindustrialisierungsphase, einer Aufgabe, mit der sich unsere Zeit immer noch sehr schwer tut, wenn auch kontinuierlich Fortschritte zu verzeichnen sind. Mit der Betonung dieser Grundposition soll keineswegs geleugnet werden, daß die hochindustrielle und großstädtische Schicht die ältere agrarische und frühindustrielle Landschaftsstruktur weitgehend nicht nur ergänzt, sondern umgestaltet und zerstört hat. Bis zur Jahrhundertwende spielte die Raumplanung bekanntlich keine Rolle; erst danach konnte die Entwicklung in geordnetere Bahnen gelenkt werden, ohne daß die Beanspruchung der historisch gewachsenen Siedlungen und der naturnahen Freiräume aber wesentlich geringer geworden wäre.

Im frühen 19. Jahrhundert erscheint das südliche Ruhrgebiet eher noch als ein Anhängsel des gewerblich erschlossenen südlichen Berglandes; die mittleren und nördlichen Zonen waren noch landwirtschaftlich geprägt[7]. Im südlichen Ruhrgebiet wurde in bescheidenem Umfange in Stollen und primitiven Schächten Kohle abgebaut; außerdem gab es dort einige Eisenhämmer und frühindustrielle Gewerbebetriebe. Die ländlichen und kleinstädtischen Siedlungsstrukturen prägten noch fast das gesamte Bild des Ruhrgebiets. Eine gewisse Ausnahme stellten nur die sog. Bergmannskotten, die kleinen Anwesen von Nebenerwerbslandwirten dar. Die naturräumliche Gliederung war noch deutlich zu erkennen: Mittelgebirgsrand, Rheinniederung, Wald-Heide-Streifen der Hauptterrasse, Hellweg-Ackerlandzone, Heidesandgebiete nördlich der Emscher. Die geomorphologischen und klimatischen Bedingungen wurden wiederum widergespiegelt in den Siedlungs- und Nutzungsstrukturen. In der fruchtbaren Bördenzone des Hellwegs lagen kleinere Dörfer, während die wesentlich weniger fruchtbare Emscherzone durch eine sehr lockere Streubesiedlung gekennzeichnet war. Das Ödland nahm in Form von Moorgebieten, Heiden und heruntergekommenen Wäldern noch relativ große Gebiete ein. Wichtige Siedlungsakzente aus der vorindustriellen Zeit setzten die Städte; in der Hellwegzone waren sie größer als im übrigen Bereich, ohne jedoch zu den bedeutenderen urbanen Zentren des Deutschen Reiches zu gehören. Die Ausdehnung der Städte beschränkte sich in der Regel noch auf den mittelalterlichen Kern; die nächste Umgebung bildete eine breite Gartenzone. Die Ruhr spielte eine wichtige Rolle als Verkehrsträger vor allem für den Kohlentransport, wozu auch einige Spezialanlagen wie Kohlenmagazine errichtet wurden. Im allgemeinen wurden aber vor 1840 keine speziellen Industriebauten geschaffen.

---

7 Von Kürten 1939, Niemeier 1942, Meier 1961, Schöller 1963, Adelmann 1967, Düsterloh 1967, Gläßer 1968, Historische Wirtschaftskarte 1970, Düsterloh 1977, Düsterloh 1978, Becker 1983, Wegener 1984, Wegener 1987, Bronny u.a. 1990, Vergessene Zeiten 1990.

Die Zeit um 1840 bedeutete einen echten Wendepunkt. Es kam nämlich nicht nur zu einer allmählichen Ausweitung und einem kontinuierlichen Übergang von der gewerblichen Landschaft zur Industrielandschaft, sondern zu einem qualitativen und quantitativen Sprung[8]. In der ersten Industrialisierungsphase von etwa 1840 bis etwa 1870 war die Nachfrage nach Boden zunächst noch relativ gering. Eine Ausnahme bildete nur die Eisenbahn, deren neue Anlagen erheblichen Platz vor allem im Ödland der Emscherzone beanspruchten. Die nun entstehenden Tiefbauschächte waren zwar im Vergleich zu den Zechen vor 1840 Großunternehmungen; es handelte sich aber immer noch um begrenzte Baukomplexe, die sich eng um die Schachtanlage gruppierten. Die Zechen suchten – wenn irgend möglich – die Nähe der Städte. Noch mehr stadtorientiert waren aber die ersten Hüttenwerke, die die für das Ruhrgebiet zukunftsträchtige Verbindung Kohle – Stahl herstellten. Neben den Bergbau- und Industrieanlagen entwickelten sich bei den Hellwegstädten auch ziemlich planlos Vorstädte für die städtische Bevölkerung und Wohnviertel für die Arbeiter. Das Gros der zuwandernden Berg- und Hüttenarbeiter wurde zunächst als Mieter, häufig aber auch provisorisch als Untermieter oder Einlieger in den bestehenden und in den neu errichteten Häusern untergebracht. Gegen Ende des Zeitraums von 1840 bis 1870 tauchten erstmals Bergarbeitersiedlungen auf, die von den Betrieben extra für ihre Belegschaft erbaut worden waren. Dadurch wurden der Kern und die Erweiterungszone der Hellwegstädte etwas entlastet, die aber ungeachtet dessen rasch zu den zentralen Orten des sich neu formierenden Ruhrreviers wurden. Der Bergbau dehnte sich vor allem in den 50er Jahren nach Norden aus, wobei aber die Emscher noch nicht überschritten wurde. Als Ergebnis dieser Phase ist eine starke Verstädterung und eine intensive Industrialisierung der Hellwegzone festzuhalten, die mit einer bemerkenswerten Zersiedlung und ersten großflächigen Umweltschäden vor allem in Gestalt von Bergsenkungen verbunden waren. Die Ruhrzone verlor erheblich an Bedeutung; besonders bemerkbar machte sich dies beim Verkehr auf der Ruhr, der nach einem vorübergehenden Anstieg ab etwa 1860 fast ganz zum Erliegen kam. Die Zuwanderung erfolgte meist aus der näheren und weiteren Umgebung; trotzdem kam es zu erheblichen Problemen zwischen den Zuwanderern und den Einheimischen, die zu einem hohen Prozentsatz gegen die Industrialisierung eingestellt waren. Welche Dimensionen das Bevölkerungswachstum in dieser Zeit annahm, macht folgende Zahl deutlich: Die Stadtbevölkerung vergrößerte sich von 1800 bis 1870 um mehr als das Zehnfache. In der Periode von 1840 bis 1870 wurden ohne Zweifel wesentliche Grundstrukturen des Ruhrgebiets geschaffen.

Mit dem Beginn der Hochindustrialisierungsphase etwa um 1870 stieg die Beanspruchung der Landschaft sprunghaft[9]. Die Städte dehnten sich weiter aus, die Industrie- und Verkehrsflächen wuchsen, und schließlich begann am Anfang dieser Phase in großem Stil der Bau von Werkssiedlungen für Berg- und Hüttenarbeiter. In

8 Knirim 1928, Heinrichsbauer 1936, Gephart 1937, Heese 1941, Meier 1961, Mertins 1964, Mertins 1965, Meyer 1965, Steinberg 1965a, Steinberg 1967, Pierenkemper 1979, Essen 1990, Parent u.a. 1991, Reulecke 1992, Reif 1993.

9 Zur allgemeinen Entwicklung vgl. die in Fußnote 8 angegebene Literatur.

den Hellwegstädten wurden nunmehr die Infrastruktur ausgebaut und moderne Geschäfts- und Verwaltungszentren geschaffen. Diesen Maßnahmen fiel ein Großteil der überkommenen historischen Substanz zum Opfer. Die Stadtmauern wurden geschleift, öffentliche Bauten wie z.B. Kirchen und Schulen durch Neubauten ersetzt, und schließlich in erheblicher Zahl alte Fachwerkhäuser zugunsten von neuen höheren und tiefer in die Grundstücke hineinreichenden Steinbauten abgerissen. In den Erweiterungszonen der Hellwegstädte verstärkte sich noch das Gewirr von verschiedenen Funktionen dienenden Bauten und Anlagen, da es nur in seltenen Fällen zur Aufgabe von Standorten kam. Meist wurde das Vorhandene umgebaut und erneuert, was oft mit einer weiteren Verdichtung Hand in Hand ging. In großem Stil wurde in dieser Phase die Emscherzone umgestaltet. Hier entstanden die neuen Emscherstädte teils aus wilder Wurzel, teils in Anlehnung an ältere Siedlungskerne. Die neuen Städte wiesen einen planmäßigen Grundriß auf. Beide Stadttypen hatten aber einen schwerwiegenden Geburtsfehler: ihnen fehlte das städtische Zentrum, das bei den historisch gewachsenen Städten der Hellwegzone vorhanden gewesen war. Wegen der fehlenden oder nicht effizienten Raumplanung kam es zu einem wilden Durcheinander von Industriebetrieben, Verkehrsanlagen, öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern. Außerhalb der neuen städtischen Gebilde wurden die Bauten vollends planlos im Gelände verteilt. Die alten Dorfkerne blieben nur vereinzelt erhalten; meist wurden sie in einschneidender Weise umgestaltet. Insgesamt gesehen fielen in der Emscherzone zahlreiche Baudenkmale aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit der Industrialisierung zum Opfer. Erstaunlicherweise entstanden in dieser Phase zwar zahlreiche unschöne und ungesunde Mietswohnungen, oft in mehrstöckigen Häusern; eigentliche Mietskasernen mit einer Folge von Hinterhäusern entwickelten sich im Ruhrgebiet jedoch nicht. Die Häuser wurden ohne Beziehung zur Landschaft gebaut; entscheidend waren die Nähe zur Arbeitsstätte und die Grundbesitzverhältnisse. Auch die Arbeitersiedlungen wurden nach ähnlichen Standortsgesichtspunkten angelegt. Es handelte sich dabei meist um Reihensiedlungen aus Ein- oder Zweifamilienhäusern mit Vor- und Hausgarten sowie Stallgebäuden. Der Siedlungsgrundriß wies häufig mehrere kurze Parallelstraßen oder ein Straßengitter auf. In den Kolonien wurden hauptsächlich Zuwanderer aus weit entfernten Gebieten angesiedelt; die meisten von ihnen kamen aus den preußischen Ostgebieten, zu denen damals auch umfangreiche polnisch besiedelte Räume gehörten. Die alten Städte und Dörfer wurden nun mehr und mehr von Zechenkolonien mit je einem hohen Prozentsatz an nicht deutschsprachigen Bewohnern eingekreist, was zu erheblichen Spannungen führte. Zu den allgemein starken Ressentiments gegen die Zerstörung der Heimat durch Bergbau, Industrie und moderne Stadt gesellte sich nun noch die Aggressivität gegen die Ausländer. Der Bergbau rückte 1870–1874 weiter nach Norden und Westen vor und erreichte damals eine Abbaufläche von insgesamt rund 1000 qkm. In dieser Zeit begannen aber auch die Stillegungen von Schächten im Südteil des Ruhrgebiets; dabei handelte es sich nicht nur um die alten Stollen und primitiven Schächte des frühen 19. Jahrhunderts, die schon lange vorher aufgegeben worden waren.

Die Eisenindustrie konzentrierte sich viel stärker als der Bergbau auf wenige Standorte. Ab 1870 setzte sich die Verlagerung in den Rhein-Ruhr-Mündungsraum und ins Dortmunder Gebiet fort; ein weiterer Schwerpunkt, der im Gegensatz zu

den beiden anderen Standorten weniger durch Massenproduktion als durch Qualitätserzeugung und Weiterverarbeitung gekennzeichnet war, war Gelsenkirchen. Die Konzentration der eisenschaffenden Industrie förderte die Entwicklung zu Industriegroßstädten ganz wesentlich. Die Verkehrsanlagen wurden verdichtet, wodurch zahlreiche neue Elemente in die Kulturlandschaft kamen, die die weitere Entwicklung nicht selten auch negativ beeinflußten. Es handelte sich dabei um Dämme, Brücken, Bahnhöfe der öffentlichen Bahnen sowie in zunehmendem Umfang auch um Werksbahnen, die die Stadtgebiete kreuzten, um die einzelnen Werke und Zechen eines Konzerns miteinander zu verbinden. Die Ruhr wurde weiter entwertet; im Gegensatz dazu stieg der Rhein zum wichtigsten Schiffahrtsweg des Ruhrgebiets auf. Die intensive Erschließung weitgehend unbesiedelten Geländes vor allem in der Emscherniederung führte zu einer ernsten Schädigung des landschaftlichen Gefüges durch Versumpfungserscheinungen infolge von Bergsenkungen, Abwasserüberschwemmungen und gravierenden Eingriffen in die landwirtschaftliche Bodennutzung.

Um die Jahrhundertwende ging die stürmische, durch das oft planlose Nebeneinander auf engem Raum gekennzeichnete Entwicklung des Industriereviers allmählich in einen planmäßigen Ausbau über, der sich vor allem bei der Erschließung des jetzt über die Emscherzone nach Norden vorstoßenden neuen Ruhrgebiets auswirkte. Die dritte große Ausbauphase begann etwa 1895 und endete mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs. In den neu erschlossenen Bergbaugebieten im Norden wurden die Abstände zwischen den einzelnen Schachtanlagen immer größer; hinzu kam, daß die nähere Umgebung nun keineswegs mehr in einem vergleichbaren Umfang umgestaltet wurde. Es erhielten sich zahlreiche agrarische Elemente in der Kulturlandschaft; größere Räume wurden sogar überhaupt nicht mehr von der bergbaulich-industriellen Entwicklung erfaßt und erhielten sich den früheren Status als siedlungsleere bzw. sehr siedlungsarme, wald- und heidereiche Zonen. Die umfangreichen Tagesanlagen der Bergbaubetriebe lagen also im Gegensatz zu der Hellweg- und vor allem der Emscherzone mehr oder weniger isoliert in der Landschaft, die noch weitgehend von Wald, Heide und landwirtschaftlichen Flächen geprägt war. Die Voraussetzung für die Erschließung und Besiedlung der Emscherniederung war die Regulierung und Kanalisierung dieses Flusses, der nunmehr zum großen Abwasserkanal für das ganze Ruhrgebiet wurde. Weiterhin wurden neue Verkehrswege geschaffen, unter denen der 1914 eröffnete Rhein-Herne-Kanal als überragende West-Ost-Verbindung besonders zu nennen ist. Einen besonders starken Aufschwung erlebten die rheinnahen Gebiete, vor allem das Duisburger Rheinufer und der Raum Ruhrort – Hamborn. Die Eisen- und Stahlindustrie als Großstadtindustrie trugen mehr zur zentralisierenden Siedlungsentwicklung bei als der Bergbau, der dezentralisierend und höchstens agglomerierend wirkte. Von 1895 bis 1913 kam es allein zu 98 % des Zuwachses an gebauter Fläche und zu 56 % der Zunahme an Verkehrsfläche. In dieser Zeit wuchs auch das industrielle Ödland in Gestalt von Halden und durch Bergschäden versumpftes Gebiet erheblich an.

Geradezu explosionsartig vergrößerte sich die Zahl der zecheneigenen Wohnungen von ca. 10 000 im Jahre 1893 auf ca. 95 000 im Jahre 1914. Als Haupttyp kristallisierte sich eine vierräumige Wohnung in einem Haus heraus, zu dem noch etwa 400–600 qm Gartenland gehörten. Seit der Jahrhundertwende wurde die

Bauweise in Ein- oder Zweifamilienhäusern in stärkerem Maße von derjenigen in Vierfamilienhäusern abgelöst. Gleichzeitig favorisierte man seit Beginn des 20. Jahrhunderts neue gestalterische Auffassungen. Bisher hatte man die Einzelbauten schematisch nebeneinander gesetzt und versucht, die dadurch entstehende Gleichförmigkeit durch Grünanlagen und Bäume entlang der Straße zu mildern. Nun gingen die verantwortlichen Planer mehr und mehr daran, eine städtebauliche Gesamtlösung für die ganze Kolonie zu suchen. In den letzten Vorkriegsjahren bezog man darüber hinaus auch das »Werk«, die Arbeitsstätte der in der Kolonie Wohnenden, in die Planung mit ein und legte Wert auf eine harmonische Verbindung von Fabrik und Werkssiedlung. Als baulicher und planerischer Höhepunkt dieser Vorkriegsentwicklung gilt die 1906 gegründete Siedlung der Margarethe-Krupp-Stiftung, die als Gartenstadt für 16000 Einwohner mit allen notwendigen Versorgungseinrichtungen konzipiert war. Bei dieser vollkommensten Planform sind die in der Breite differenzierten Straßen nicht schematisch aufgereiht, sondern gekrümmt und den natürlichen Gegebenheiten des Geländes weitgehend eingepaßt.

Der Bergbau erreichte bei seiner Nordwanderung vor dem Ersten Weltkrieg seine vierte Zone, und zwar die Vestische Zone bis zur Linie Bottrop – Gladbeck – Herten – Buer – Recklinghausen. Gleichzeitig gab der Bergbau aber mehr und mehr Zechen im Süden auf. Die Ruhrzone begann allmählich in ihre neuen Aufgaben hineinzuwachsen, die weit von Bergbau und Industrie entfernt lagen. Die Ruhr und ihre Nebenflüsse wurden konsequent zur Trinkwasserversorgung des Ruhrgebiets herangezogen, wozu einerseits das Fernhalten von Abwässern und andererseits die Anlage von Talsperren nötig waren. Der weitgehende Rückzug von Bergbau und Industrie ermöglichte die Neunutzung der Ruhrzone für gehobenes Wohnen und Naherholung. Die einzelnen Stadtteile der Hellwegstädte begannen sich immer mehr auseinanderzuentwickeln. Der Norden orientierte sich zur hochindustrialisierten Emscherzone, der Süden dagegen zur Ruhrzone, die ihre bergbaulich-industrielle Prägung schon weitgehend beseitigt hatte. In den Innenstädten der Hellwegzone entstanden erstmals Fluchtlinienpläne, die als Hauptziel einheitliche Straßenbilder hatten. Die Fachwerkgebäude wurden nun planmäßig durch gründerzeitliche Wohn- und Geschäftshäuser ersetzt; hinzu kamen zahlreiche Großbauten wie Banken, Verwaltungsgebäude, Museen, Hotels, alle in einem monumental-repräsentativen Stil. Auch das Straßennetz wurde durch Verbreiterungen und Durchbrüche verändert. Auch in den städtischen Erweiterungszonen und Vorstädten sind erste Versuche zu konstatieren, die seit 1840 nahezu planlos gewachsenen Teilelemente städtebaulich zu ordnen. Die Erfolge blieben aber gering. Nach wie vor waren die typischen Industrieviertel gekennzeichnet durch eine undurchdringliche Mischung von großen und kleinen Industriebauten, Arbeiterwohnhäusern, meist billigen Geschäften, Kneipen u.ä. Die Städte wuchsen in dieser Periode über ihre alten Stadtgrenzen in die stadteigenen siedlungsleeren Feldmarken hinaus. Aus dem Konglomerat von Dörfern und Bauernstellen, Industriekomplexen und Werkssiedlungen entstanden hier ganz neue Städte oder zumindest städtisch geprägte Vororte; es kam zu intensiven Verdichtungsprozessen in der vormals noch weitgehend ländlich strukturierten Umgebung. Das Ergebnis waren nach wie vor Agglomerationen von Anlagen und Gebäuden verschiedener Funktionen einschließlich zahlreicher neuer Industrieanlagen und keineswegs funktional getrennte Bebauungszonen.

Die ersten steuernden Eingriffe in die Kulturlandschaftsentwicklung erfolgten kurz vor der Jahrhundertwende. Das Hauptinteresse galt der Erhaltung von Freiräumen und der Durchgrünung der gesamten Kulturlandschaft. Rasch wurde erkannt, daß dies nur im Zusammenhang mit der Ordnung der Bebauung und der Planung der Verkehrswege ginge. Der Schutz der Natur als Selbstzweck spielte zunächst keine größere Rolle. Die einschlägigen Aktivitäten richteten sich vor allem auf die Siepen, die Bachtäler, die Niederungs- und Auenlandschaften sowie die Restwälder und die noch erhaltenen Ödlandkomplexe. Die ersten Naturschutzgebiete schützten z.B. ein Bachtal und einen Heideweiher. Am Ende unserer Periode kamen einige größere Landschaftsschutzgebiete hinzu. Noch kein größeres Interesse erweckte die Gewinnung von Sekundärbiotopen auf dem neuentstandenen industriezeitlichen Ödland, den Bergsenkungsseen, den Halden, den Abgrabungen oder den ersten Industriebrachen. Immerhin kam es zu Aufforstungen von Halden, wobei man darüber streiten kann, ob dies eine primär naturschutzorientierte Folgenutzung war.

Der sich ebenfalls im späten 19. Jahrhundert formierende Denkmalschutz konzentrierte sich auf die Burgruinen, Schlösser, Wasserburgen und Fachwerkhäuser in den städtischen, in geringerem Umfang auch in den ländlichen Kernen. Auch andere Kulturlandschaftselemente aus der vorindustriellen Zeit galten als schützenswert, wie z.B. die Landwehren, Mühlen, Hammerwerke und Schleifkotten. Eine neue Situation entstand, als erstmals eine große Anzahl von Bergwerken aus der frühindustriellen Zeit stillgelegt wurden. Nach kontroversen Diskussionen erfaßte der Denkmalschutz auch einige dieser technischen Denkmäler. Noch außerhalb seines Arbeitsfeldes lagen alle Kulturlandschaftselemente aus der hochindustriellen Periode, seien es nun Bauten oder Anlagen. Dementsprechend wurden die Zechen aus dieser Zeit, die aus Rationalisierungsgründen bereits vor 1939 stillgelegt wurden, normalerweise gänzlich beseitigt oder dem Verfall überlassen.

Obwohl es um die Jahrhundertwende durchaus Ansätze zu einer komplexen Sicht des Problemfeldes Schutz und Pflege von historischen Elementen in der Kulturlandschaft gab, waren Denkmalschutz und Naturschutz am Vorabend des Zweiten Weltkrieges weit voneinander entfernt. Da die Aufgabenfelder auseinanderlagen, waren aber auch Konflikte die Ausnahme. Kontroversen über die Erhaltung von Halden als Dokumente der Bergbaugeschichte oder Rekultivierung aus ökologischen Gründen bzw. die Erhaltung von historischen Treidelpfaden oder die Renaturierung von Flüssen sind für diese Zeit noch schwer vorstellbar. Derartige wichtige Auseinandersetzungen können nur im Rahmen einer umfassenden Kulturlandschaftspflege zu einem sinnvollen Ergebnis führen.

II

Nach dem Ersten Weltkrieg verstärkten sich die schon seit der Jahrhundertwende zu konstatierenden Ansätze zur Raumplanung erheblich[10]. Besonders wichtig wurde die Gründung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk 1920. Als Hauptaufgabenfelder sah diese Institution die Versorgung mit Grünflächen, die Regelung der Wasserver- und -entsorgung, die Einschränkung des Bodenverbrauchs durch die Industrie und vor allem die Organisation einer lockeren montan-spezifischen Verstädterung vor. Wegen des dramatischen Mangels an Wohnungen konnte sich der Siedlungsverband aber nur in beschränktem Umfange durchsetzen. Die Inanspruchnahme des Bodens wurde nicht gebremst, sondern nur in geregelte Bahnen gelenkt. Die bebaute Fläche nahm um ein Drittel zu; es wurden zahlreiche neue Gebäude errichtet, Verkehrswege angelegt und neue Industriestandorte beansprucht. Der bislang von den Zechen und Industriebetrieben getragene Werkswohnungsbau verlor erheblich an Bedeutung; diese Aufgabe übernahmen besondere Treuhandstellen und zum Teil auch schon gemeinnützige Wohnungsgesellschaften. Anstelle der mehrstöckigen Häuser wurden nun häufig 1- bis 1½-stöckige Ein- oder Doppelhäuser für 2–4 Familien mit anschließendem Garten gebaut. Das Ruhrgebiet wuchs in der Weimarer Zeit national stärker zusammen, da über 150 000 Polen das Revier verließen und keine Ausländer mehr zuwanderten. Das Ruhrgebiet entwickelte nun erstmals eine starke assimilierende Kraft. Der Historiker Jürgen Reulecke drückt dieses Phänomen folgendermaßen aus[11]: »Bei aller Hektik der Entwicklungen begann ein stabilisierendes Element wirksam zu werden, das sich herausbildende Gefühl, Bewohner einer unverwechselbaren Landschaft und Angehöriger eines ganz besonderen Volksteils zu sein, des Ruhrvolks«. Trotz dieser unbestreitbaren Schmelztiegelfunktion gab es aber in der Zwischenkriegszeit auch zahlreiche zentrifugale Kräfte und vor allem erhebliche soziale Spannungen. Diese Spannungen lassen sich auch im Kulturlandschaftsbild festmachen. Die Emscherzone war ein riesiges Arbeiterviertel, in dem die ehemaligen dörflichen Kerne fast völlig erdrückt worden waren und der sog. häßliche Kohlenpott mit seinen Fördertürmen, Abraumhalden, Verkehrswegen, Kanälen, Zechengebäuden, Wohngebieten in einer undurchschaubaren, ungeordneten Mischung entstanden war. Der Emscherzone stand die Ruhrzone als bevorzugtes Wohngebiet besserverdienender Bevölkerungsschichten mit Villenvierteln und ausgedehnten landschaftlich reizvollen Erholungsgebieten gegenüber. So gesehen wurde damals die Segregation innerhalb des Ruhrgebiets größer. Die Entwicklung der Südzone zum bevorzugten Wohngebiet der Industriegroßstädte der Hellwegzone setzte verstärkt um 1920 ein. Diese Bewegung ist im Zusammenhang zu sehen mit der zunehmenden Zentrenbildung sowie der Ausgestaltung des Raumes mit Bildungs-, Freizeit- und Erholungseinrichtungen.

---

10 Klose 1919, Ehlgötz 1927, Lange 1938a, Lange 1938b, von Borcke 1964, von Kürten 1965, von Kürten 1967, Bisler 1969, Froriep 1970, Pflug 1970, Siedlungsverband 1970, von Kürten 1973, Hommel 1975, Krupinski 1980, Gorki 1988, Bronny u.a. 1989, Essen 1990, Reif 1993.

11 Reulecke 1989, S. 63.

Die Zentren des polyzentrischen Ballungsraumes Ruhrgebiet wuchsen mehr und mehr zusammen, wodurch ein immer stärkerer Druck auf die dazwischenliegenden Grünzonen entstand. Deshalb konzentrierte sich der Siedlungsverband auch nicht nur auf die Erhaltung und Ausweitung der Grünzonen, sondern ebenso auf die Erschließung von Naherholungsräumen, wozu auch der Ausbau des Nahverkehrsnetztes gehörte. Der Kohlenbergbau wanderte in diesem Zeitraum weiter nach Norden bis in die Lippezone hinein. Die Kohlechemie war standortmäßig mit der Kohle verbunden; sie trug aber viel mehr als der Bergbau zur städtischen Verdichtung und zur industriellen Prägung der Kulturlandschaft bei. In den 20er Jahren kam es zu einer umfassenden Rationalisierung des Bergbaus, der eine größere Anzahl von Zechen auch im zentralen Bergbaugebiet zum Opfer fiel. Insgesamt gelang es trotz im Vergleich zur Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wesentlich intensiverer Planungsmaßnahmen nicht, die immensen planerischen Defizite aus der Zeit der industriellen Revolution zu beseitigen oder auch nur wesentlich zu verringern. Die maßgeblichen Raumstrukturen erwiesen sich als nahezu unwiderruflich festgelegt. Die baulichen Erweiterungen in der Ruhrzone waren gering; nur einzelne Standorte konnten ihre industrielle Grundlage erhalten und sie teilweise sogar erweitern. Die Hellwegstädte errichteten in den von der Industrie verlassenen Gemarkungsteilen Wohnsiedlungen für gehobene Bevölkerungsschichten. Als ein besonderes Problemfeld für die Erhaltung insbesondere innerstädtische oder randstädtischer Grünräume ist die Dynamik der ruhrgebietsspezifischen Industrie anzusehen. Der Steinkohlenbergbau und die ihm angeschlossenen Industrien wanderten von Süden beginnend der Kohle nach in Süd-Nord-Richtung durch das Revier und bewirkten dadurch eine ständige Veränderung der Siedlungs- und Industriestandorte, ja kämmten geradezu die verbliebenen Freiflächen aus und hinterließen oft Werksgelände und Halden als tote Flächen. Die übergreifende Grünflächenpolitik galt deshalb von Anfang an auch als Umweltplanung; das Hauptergebnis war die Ausweitung des regionalen Systems von Grünzügen, die in Nord-Süd-Richtung die Städtereihen querten und sowohl der Frischluftzufuhr als auch der Naherholung dienten.

Der Siedlungsbau nach dem Ersten Weltkrieg war zunächst weitgehend Flachbau mit ein oder zwei Stockwerken, wobei der Hauptteil auf zwei Stockwerke entfiel. Die Mehrzahl der Wohnungen lagen in Zweifamilienhäusern, der kleinere Teil in Einfamilienhäusern. 75 % der Wohnungen wiesen vier und mehr Räume auf. Im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise konzentrierte sich die Neubautätigkeit immer mehr auf Klein- und Kleinstwohnungen von zwei oder zweieinhalb Zimmern, um den Baukörper möglichst weitgehend auszunutzen. Die Straßen der Siedlung wurden immer einfacher, der Umfang der Hausgärten immer kleiner. 1932 wurde die erste Kleinsiedlungsanlage fertiggestellt; sie umfaßte Eigenheime von je 70 qm Wohnfläche und 400 qm Gartenland.

Nach 1933 entwickelten die verantwortlichen Stellen zunächst die »bewährten Formen des Flachbaus« weiter, weil man damit die Wahrung des besonderen Wohnbaucharakters des Ruhrgebiets erheblich zu fördern hoffte. Die Hauptziele der Erstellung von Eigenheimen in Kleinsiedlungen waren die Förderung der Bodenverbundenheit des Arbeiters und der weitgehenden Selbstbestimmung der Freizeit. Die Partei bestimmte über die Anlage der Siedlung, den Bau der Häuser, die Auswahl der Siedler und die Finanzierung. Die Eigenheimsiedlung galt als beste

Möglichkeit der Seßhaftmachung des Arbeiters und seiner Wohnungsgestaltung. Weitere Planungsziele waren die Auflockerung bestehender Siedlungen unter Schonung wertvollen landwirtschaftlichen Bodens und vor allem der Wälder, die in der NS-Zeit einen besonderen Stellenwert hatten, die Trennung von Stadt und Land durch die Verhinderung des uferlosen Wachstums der Städte in ihr Umland, der Ausbau der Verkehrsplanung, da ohne diese eine planvolle Siedlungstätigkeit unmöglich schien, und schließlich der Förderung einer halb städtisch, halb ländlichen Siedlung in den weitgehend dezentralisierten Industriegebieten. Obwohl man am Ideal des Kleinsiedlungshauses mit Landzulage in Eigenbesitz festhielt, wurden zumindest in einigen Veröffentlichungen auch Ersatzlösungen empfohlen, so z.B. gesunde und schöne Mietwohnungen im Stockwerkbau sowie Eigenheime mit kleinem Garten ohne gärtnerische Selbstversorgung. Als sehr wichtig wurde die gute Verbindung zum gesunden und schönen Arbeitsplatz angesehen. Für die in Stockwerksbauten wohnenden Menschen sollten in nächster Nähe Erholungsflächen in genügendem Umfang bereitgestellt werden; auch Schrebergärten waren als Ersatz für die aus Raumgründen fehlenden Gärten am Wohnhaus selbst vorgesehen. Durch all diese Maßnahmen glaubten die Verantwortlichen, dem Industriearbeiter ein Heimatgefühl vermitteln zu können, das mit der Schollengebundenheit des Bauern eng verwandt sei. Eine große Rolle spielte im NS-Gedankengut auch der Gemeinschaftsgedanke. So heißt es in einer zeitgenössischen Veröffentlichung von 1938 mit dem Titel »Heimat Industrieland«[12]: »Der Siedlungsgedanke findet seine Krönung in der Zusammenfassung vieler schöner Einzelhäuser zu einer Siedlungsgemeinschaft, in deren Mitte das Gemeinschaftshaus steht«. Ganz allgemein fällt es sehr schwer, für die NS-Zeit die Leitideen, die Planung und die konkrete Verwirklichung zu unterscheiden[13]. Ein nicht zu unterschätzendes Forschungsproblem ist die doch wesentlich stärkere Kontinuität bestimmter Ideen über das Kriegsende hinweg, wodurch es häufig nicht möglich ist, den genauen Stand am Ende des Dritten Reiches herauszuarbeiten. Was Industrie und Bergbau im Ruhrgebiet betrifft, so expandierten diese nach Jahren des Abwartens vor Ausbruch des Krieges in Erfüllung des Vierjahresplans in großem Umfange, wodurch es zu zahlreichen Neu- und Umbauten kam. Im Zweiten Weltkrieg folgten dann Zerstörungen hauptsächlich durch Luftangriffe in unterschiedlichem Umfange. Sie reichten von der nahezu hundertprozentigen Vernichtung von Industriestandorten bis zum Überstehen des Krieges ohne nennenswerte Schäden. Zum Glück für das Ruhrgebiet wurde die Verordnung Adolf Hitlers vom 19. März 1945 hier nicht ausgeführt. Danach sollten alle militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachvorteile innerhalb des Reichsgebiets, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, zerstört werden.

Bereits am 11. Oktober 1943 hatte Hitler die Vorbereitung des Wiederaufbaus bombengeschädigter Städte befohlen. In einer noch kurz vor Kriegsende abgeschlossenen Dissertation an der Technischen Hochschule Braunschweig, deren

12 Küster 1938, S. 11.
13 Pax 1998.

Ergebnisse als streng geheim behandelt wurden, hat Albert Lange, der Direktor des Siedlungsverbandes, neue Aufgaben der Raumordnung nach dem Kriege für das Ruhrgebiet zusammengestellt, wobei die Erfahrungen des Bombenkrieges besondere Berücksichtigung fanden[14]. Als Hauptziel nannte er die klar gegliederte Industrielandschaft: »Niemals darf das große Ziel aus den Augen verloren werden, die Industrielandschaft in ihrer großen Einheitlichkeit zu gestalten, mit ihren Werken, ihren Wasser- und Schienenwegen und Straßen, ihren Mittelpunkten des Gemeindelebens, ihrer weiten Besiedlung, mit Feldern und Wäldern«. Als Hauptproblemzone erachtete Lange den überdichteten Kernraum, der außer den Hellwegstädten Duisburg, Hamborn sowie den Streifen südlich des Rhein-Herne-Kanals von Oberhausen bis Herne umfaßt. Besonders kritisch sah er das Nebeneinander der großen Werke der Eisenindustrie und der Innenstädte der Hellwegzone sowie das Ineinanderwachsen dieser Werke mit den Altstadterweiterungen. Anzustreben sei die durchgreifende Auflockerung und die vorsichtige Verschiebung des Stadtkerns. Die Stadt dürfe jedoch nicht ungezügelt in das landwirtschaftlich genutzte Umland hinauswachsen. Ebenso sei sicherzustellen, daß die ausgelagerten Eisenindustriewerke nicht als wesensfremde Elemente in die Ausbauzone des Bergbaus und der angeschlossenen chemischen Industrie zwischen Emscher und Lippe oder links des Rheins verlegt würden, sondern in die Zone entlang der Lippe und in den nördlich angrenzenden Raum bis zur niederländischen Grenze. Zusätzlich zur Aussiedlung müßte festgelegt werden, bis zu welcher Größenordnung ein Industriebetrieb wachsen dürfe, bevor eine räumlich getrennte Neugründung erfolgen müsse. Die neue Anlage sei am neuen Standort sehr weiträumig anzulegen, um die Gefährdung in einem Luftkrieg zu minimieren. Wegen der beträchtlichen kumulierten Standortvorteile des Ruhrgebiets komme eine Verlagerung in andere Gebiete des Deutschen Reiches nur in Ausnahmefällen in Frage; der gegebene neue Standort sei normalerweise der Rand des Reviers. Der grundsätzlichen Ablehnung der industriellen Ballung schloß sich Lange nicht an. Für das neue Ruhrgebiet von entscheidender Bedeutung war nach Meinung des Verfassers der Ausbau eines weitgespannten Verkehrsnetzes, das Konzentrationen auf einzelne Knotenpunkte vermeidet und zahlreiche Übergänge zwischen den Werksbahnen zu den Wasserwegen in besonderen Hafenanlagen schafft. Im Hinblick auf die Erholungsflächen sprach Lange sowohl von der »offenen von Grün durchzogenen Stadt« als auch von der »Fahrt in die freie Natur«. Die Besiedlung müsse locker, aber geordnet sein; wegen des Bodenmangels in der Nähe der Städte könne nur ein geringer Teil der Bevölkerung in Einfamilienhäusern leben. Die überwiegende Zahl solle in weiträumig angelegten Mehrfamilienhäusern in Flachbauweise leben, die nach einem genauen Plan in die Gesamtsiedlung einzupassen seien, frei nach der Maxime »Ordnung spart Raum«. Die Gestaltung der Industrielandschaft umfaßte nach Lange nicht nur die Gestaltung des Ortsbildes und seiner näheren Umgebung, sondern auch das Zusammenhalten der Bevölkerung in geschlossenen Siedlungen unter Schonung der land- und forstwirtschaftlichen Flächen, die Einordnung aller Planungen für Industrie, Verkehr, Wohnen und Erholung in den gesamten Siedlungsaufbau sowie die gemein-

14 Lange 1945, S. 124.

same Planung von Landschaft und Ortsbildern als großer Einheit. Lange schloß seine Ausführungen über die neuen Aufgaben der Raumordnung im Ruhrgebiet nach dem Kriege mit folgenden Sätzen: »Es ist ein großer Gedanke, das Ruhrgebiet als Ganzes zu sehen und aufzubauen. Wird mit dem Ziel seiner Verwirklichung das Werk des Wiederaufbaus begonnen und stetig durchgeführt, dann wird es auch gelingen und das heiße Verlangen vieler früher oder später befriedigt werden, denen ihre Stadt und das Ruhrgebiet in der Zeit der Zerstörung erst recht zur Heimat geworden ist, und die es auch in unserem industriellen Revier mit Recht nicht mehr wahrhaben wollen, daß Schönheit und Arbeit unvereinbar miteinander seien[15].«

III

Im folgenden sollen die wichtigsten Kulturlandschaftsstrukturen für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg herausgearbeitet werden[16]. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es neben den Freiflächen, den Industrielandschaften und den Stadtlandschaften auch zahlreiche Mischlandschaften gab. In vielen Fällen läßt sich nicht zweifelsfrei bestimmen, welcher Lebensbereich für den Gesamtcharakter der Landschaft entscheidend war. Dementsprechend gab es Mischungen zwischen Agrar- und Industrielandschaften, Agrar- und Stadtlandschaften, Agrar- und Waldlandschaften sowie Industrie- und Stadtlandschaften; in einigen Gebieten spielten sogar alle drei Hauptkomponenten, also Industrie, Stadt und Freiraum eine wichtige Rolle. Nicht vernachlässigt werden dürfen bei einer flächenbezogenen Betrachtung die Punktelemente wie z.B. die einzelnen Wasserburgen und vor allem die Linienelemente wie die Wasserläufe, die Straßen und die Eisenbahnen.

In großen Teilen des Ruhrgebiets war bereits bis zur Jahrhundertwende ein unübersichtliches Gewirr von Ortskernen, Industrieanlagen, Arbeitersiedlungen, Verkehrswegen und intensiver genutzten landwirtschaftlichen Flächen entstanden. Die naturräumlichen Gegebenheiten, vor allem Relief und Vegetation, sowie die Elemente der agrarischen und der frühindustriellen Grundschichten wurden in sehr unterschiedlicher Weise in die neuen Strukturen eingebunden. Die Erhaltungsbedingungen für Altelemente waren verständlicherweise in den einzelnen Regionen sehr verschieden. Der sich um die Jahrhundertwende formierende Natur- und Denkmalschutz konzentrierte sich zunächst auf einzelne Objekte, wie z.B. auf Wasserburgen oder Felsformationen. Neue Akzente wurden erst nach dem Ersten Weltkrieg gesetzt, als sich der Denkmalschutz erstmals mit den aus der Nutzung herausfallenden Elementen der frühindustriellen Zeit, wie z.B. den Hammerwerken und den frühen Bergwerken beschäftigte, und der Naturschutz vom Einzelobjekt-

15 Lange 1945, S. 134.

16 Gigant 1928, Spethmann 1941, Paffen 1963, Koch 1964, Steinberg 1964, Bochum 1965, Knübel 1965, Steinberg 1967, Topographischer Atlas NRW 1968, Bürgener 1969, von Kürten 1973, Industriestandorte 1976, Gaebe 1976, Fehn u.a. 1978, Deutscher Planungsatlas NRW 1979, Renger-Patzsch 1982, Schöller u.a. 1982, Achilles 1983, Buchholz 1983, Exkursionen 1983, Heineberg u.a. 1983, Gläßer 1986, Buchhofer 1988, Parent u.a. 1991, Erneuerung 1993, Schulze u.a. 1993, Voppel 1993, Vor Ort 1993, Ruhrgebiet 1994, Steinberg 1994, Duckwitz 1994.

schutz sich stärker auf Flächen konzentrierte und diese als Naturschutzgebiete auswies. Die ersten Naturschutzgebiete enthielten Bachtäler, Siepen und Heideweiher. Die Ausweisung von Landschaftsschutzgebieten begann ebenfalls, ohne jedoch vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs noch eine größere Bedeutung zu erlangen. Während sich Natur- und Denkmalschutz primär auf die Konservierung von punktuellen Werten konzentrierten, war die frühe Raumplanung bemüht, Freiflächen zu erhalten, um diese der Bevölkerung zu Erholungszwecken zur Verfügung stellen zu können. Eine umfassende Kulturlandschaftspflege fand vor 1939 nicht statt, da sich niemand die Mühe machte, das Über- und Nebeneinander von älteren und neueren Elementen und Strukturen in den verschiedenen Gefügen systematisch zu untersuchen und daraus Entwicklungsleitbilder zu bestimmen. Während der Hochindustrialisierungsphase entstanden ganz allgemein zahlreiche neue Elemente und Strukturen, die große Flächen einnahmen. Zeitgenössische Veröffentlichungen und Altkarten belegen aber eindeutig, daß es auch 1939 noch erhebliche Unterschiede im Kulturlandschaftsbild gab. Diese Aussage bezieht sich nicht nur auf die Gegensätze zwischen Kernzone und Peripherien, sondern auch auf den kleinräumigen Wechsel von unterschiedlichen Elementen quer über das ganze Ruhrgebiet. Im allgemeinen kam es vor 1939 zu keiner Diskussion über den Wert von hochindustriellen Strukturen und Elementen. Wenn Industriewerke oder Zechen aus dieser Zeit aufgegeben wurden, was im Zusammenhang mit Konzentrationsbewegungen durchaus vorkam, dann wurden die Gebäude und Anlagen beseitigt und die Flächen neu genutzt.

Im Ruhrgebiet der Vorkriegszeit waren nur noch wenige naturnahe Gebiete erhalten geblieben. Am Beginn des 19. Jahrhunderts waren noch großflächig vorhandene Ödlandschaften systematisch einer ackerbaulichen oder forstlichen Nutzung zugeführt worden. Reste fanden sich noch in Form von Heiden auf armen Sandböden, von Mooren in bestimmten Niederungen, von spezifischer Bachvegetation in den Siepen und von Altwässern in den großen Flußtälern. Der Wald war bereits um 1800 stark zurückgedrängt; seine Fläche vergrößerte sich durch die Aufforstung von Ödland sogar zunächst noch. Erst im 20. Jahrhundert kam es wieder zu Rodungen, obwohl die frühe Raumplanung einen besonderen Schwerpunkt auf die Walderhaltung legte. Für das gesamte Ruhrgebiet charakteristisch sind die vielen kleinen Waldreste, die Hecken, Gehölzgruppen und Einzelbäume.

Die Agrarlandschaft war im Zentrum sehr stark überformt worden und in den meisten Gebieten völlig verschwunden. Daß überhaupt noch derartig viele Reste vorhanden waren, ist vor allem auf zwei Faktoren zurückzuführen: 1. Die Vorratspolitik der Industrie- und Bergbaugesellschaften, die frühzeitig Land ankauften, es aber, solange sie es nicht benötigten, weiter landwirtschaftlich nutzten. 2. Die auf die Erhaltung von Freiräumen orientierte Grünplanung, die nicht primär auf die Schaffung von Erholungsgelände ohne zusätzliche Nutzung abstellte. In den Randzonen gewannen die Elemente aus früheren Nutzungsphasen wieder einen größeren Stellenwert, wobei dabei aber auch berücksichtigt werden muß, daß es hier häufig zu einer Nutzungsintensivierung mit negativen Konsequenzen für den Altbestand gekommen war. Ganz allgemein wird man nicht sagen können, daß die erhaltenen agrarischen Freiflächen aus ökologischen oder kulturhistorischen Gründen nicht umgenutzt worden sind. Eine systematische Erfassung der Altelemente in der

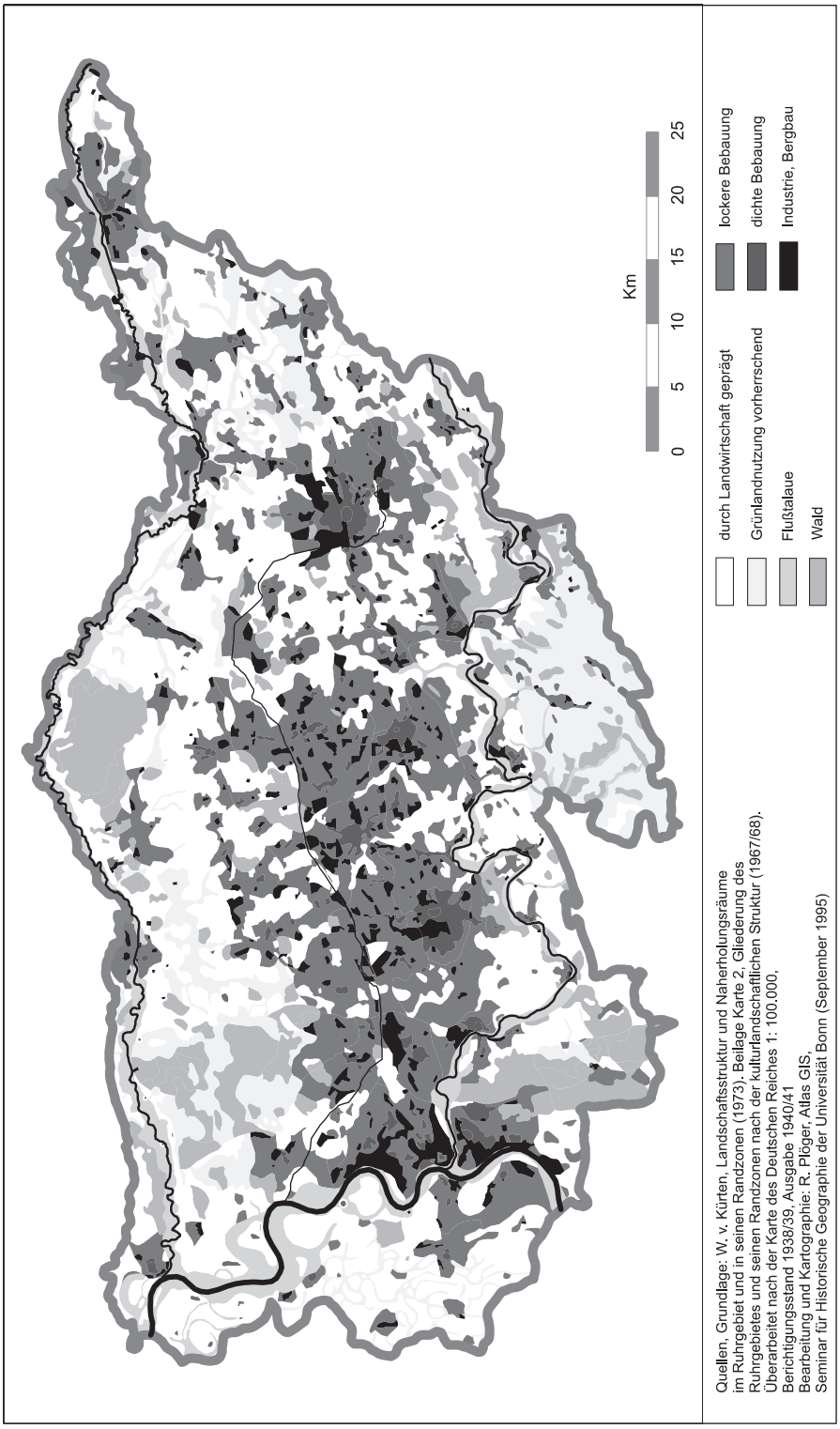


Abb. 1: Die kulturlandschaftliche Struktur des Ruhrgebietes um 1939.

Agrarlandschaft wie z.B. Rainen, Feldgehölzen und Anlagen der Wiesenbewässerung ist nicht erfolgt. Die agrarischen Siedlungen haben sich unterschiedlich entwikkelt. Die lockeren Hofgruppen und kleinen Kirchdörfer im Westen der Mittelzone gerieten in den Einflußbereich der Industrialisierung und Verstädterung und wurden entweder gänzlich beseitigt oder blieben ohne Einflußnahme auf die anderen Lebensbereiche mehr zufällig als oft anders genutzte Fremdkörper erhalten. Die großen Dörfer in der Lößzone bildeten erste Ansatzpunkte für die Verstädterung, der sie in der Folgezeit dann auch meist zum Opfer fielen. Nur selten blieben Altelemente in den Kernen erhalten. In der ersten Phase entstanden in den Fluren oft ganz planlos unterschiedliche Wohnbauten für Industrie und Bergbau, wodurch der ländliche Charakter der Dörfer rasch verloren ging. In den Peripherieräumen kam es zu einer Symbiose von Bergbau, Industrie und Landwirtschaft, wobei unmittelbar benachbart voll funktionstüchtige große Bauernhöfe und ausgedehnte Zechenkomplexe lagen. Ein Sonderfall war die Ruhrzone, wo die Streusiedlung durch Bergarbeiterkotten im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert verdichtet worden war. Diese Anwesen blieben auch nach der weitgehenden Aufgabe des Bergbaus in der Ruhrzone zwischen 1910 und 1923 bestehen. Sie bildeten teilweise Anknüpfungspunkte für die Ausweitung der hochrangigen Wohnbebauung von den Hellwegstädten aus in die bergige Waldzone nördlich der Ruhr.

In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts artikulierten sich erstmals Widerstände gegen die planlose Zerstörung der natürlichen Umwelt; als erste Maßnahme versuchte man, bestimmte gefährdete Landschaftsteile zu schützen. Während es hier um den Schutz von wertvollen Einzelelementen ging, ohne daß die Gesamtheit der Industrielandschaft ins Auge gefaßt wurde, formulierte R. Schmidt 1912 erstmals umfassende Gedanken zur Planung und Ordnung des Raumes und zur Abwehr von Landschaftsschäden. Die Ziele waren gesundes Wohnen, Erhaltung und Gestaltung von Erholungsgebieten, Regelung von Verkehrsfragen, Ordnung von Bau- und Industriegebieten sowie von Freiräumen. Es ging also nunmehr nicht mehr nur um Erhaltung, sondern auch um Mitgestaltung. Der 1920 gegründete Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk knüpfte hier an. Er entwickelte u.a. das Konzept zur Auflockerung und Gliederung des Kerngebiets. Im Mittelpunkt der Maßnahmen standen der Kampf um die Erhaltung und Wiederaufforstung von Wäldern und weniger um den Schutz von landwirtschaftlichen Flächen. Die regionalen Grünzüge verhinderten ein weiteres bauliches Zusammenwachsen der Ruhrstädte; diese Gebiete bestanden zum größten Teil aus landwirtschaftlichen Flächen und gelegentlich auch aus bebautem Gelände, seltener aus Wäldern. Verbunden waren diese Grünzüge mit radial in die Städte hineinstoßenden Grünzonen, die wenn irgend möglich noch vorhandene naturnahe Partien wie die Siepen einbezogen. Weitere Ziele des SVR waren neben dem Ausbau von Erholungsräumen die Erhaltung von Bachtälern, die Anlage von Grünzügen entlang dem Flußufer, die Gestaltung und Bepflanzung von Bahndämmen, die Durchgrünung der Baugebiete und die Bepflanzung von Straßen; die Begrünung von Halden war noch die Ausnahme. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstanden durch kommunale oder private Initiativen einige Großparks und andere innerstädtische Grünflächen. Dabei stand vor dem Ersten Weltkrieg zunächst der Ziergedanke, danach aber der Nutzgedanke im Vordergrund. Neue Elemente für die Erholungsnutzung entstanden durch die Anlage von Stau-

seen im Ruhrtal. In der Ruhrzone wurden erstmals auch größere Industriebrachen umgenutzt, um dort Wohnsiedlungen oder Erholungsgelände anzulegen. Schließlich sollte nicht die hohe Bedeutung der Schrebergärten für die dichtbebauten Wohngegenden vergessen werden; immerhin wurde ein großer Teil der nichtbebauten Flächen im Zentrum des Ruhrgebiets derart genutzt. Die äußeren Freiräume, d.h. der sogenannte grüne Ring, spielten zunächst noch keine größere Rolle. Vor allem galt der Norden damals noch mehr als Erweiterungszone des Industriegebiets und nicht als Erholungsgebiet. Im Gegensatz dazu wuchs der Süden mehr und mehr in seine neue Rolle als großflächiger Naherholungsraum für das Ruhrgebiet hinein. Im Zusammenhang damit wurden auch einige Kulturlandschaftselemente des frühen Fremdenverkehrs außer Wert gesetzt und sozusagen von der Ausweitung überrollt. Es handelt sich dabei um Ausflugsgaststätten, Aussichtstürme und Gedenkstätten aus der Zeit, als der Tourismus sich nur auf einige Punkte richtete, wo sich Natur und Kultur trafen. Die naturnahen Landschaften ohne Bauwerke, also Wald, Busch, Heide und die Kontaktzonen zu den landwirtschaftlich genutzten Flächen wurden nun immer häufiger aufgesucht.

In der einschlägigen Literatur findet man nicht selten den Hinweis auf die grandiose Unordnung, die durch die Industrialisierung in die Landschaft gekommen sei, die sich bis 1890 in Nutzung und Besiedlung im wesentlichen an ihre natürliche Ausstattung angepaßt habe[17]. Bis zu diesem Zeitpunkt habe es folgende wesentliche Elemente gegeben: Kleinstädte und Dörfer, einzelne Gehöfte, Wälder, Feldgehölze, Bach- und Wiesentäler, Höhen- und Wasserburgen, Wasser- und Windmühlen, Hammerwerke, Schleifkotten. Diese Aufzählung könnte man noch zuspitzen durch die Erwähnung der Fachwerkhäuser, der Kirchen, der Burgruinen und der vor- und frühgeschichtlichen Objekte wie Wallanlagen[18]. Über die zahlreichen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wüstungen auch im Altsiedelgebiet wußte man damals noch sehr wenig, wie überhaupt die Forschungen der Vor- und Frühgeschichte ebenso wie diejenigen der Geschichte nur wenig auf die Gestaltung der Kulturlandschaft insgesamt ausgerichtet waren[19].

Zu den Umweltproblemen der Industrialisierungsphase wäre viel zu sagen. Besonders schlimm war die Luftverschmutzung und die Lärmbelästigung[20]. Durchgreifende Lösungen wurden für das Abwasserproblem und die Trinkwasserversorgung gefunden. Einerseits wurde die Emscher zum Abwasserkanal umfunktioniert und andererseits die Ruhr als Trinkwasserfluß durch Stauseen und Wasseraufbereitungsanlagen hergerichtet[21]. Große Umweltprobleme entstanden durch die Bergsenkungen, die sich vor allem im Emschergebiet sehr negativ auswirkten. Dort kam es zu Versumpfungserscheinungen und Überschwemmungen, die kostspielige Sanierungsmaßnahmen nötig machten. Die Abraumhalden wurden nur selten begrünt; eine größere Zahl wurde abgetragen. Insgesamt stieg der Anteil des industriellen

17 Von Kürten 1965.
18 Reinke 1994.
19 Vgl. z.B. Vergessene Zeiten 1990.
20 Brüggemeier u.a. 1992, Gilhaus 1998.
21 Weiser 1991.

Ödlandes ab 1893 erheblich an. Für die verschiedensten Zwecke wurden Aufschüttungen und Abgrabungen nötig. Die Flüsse wurden ganz allgemein zur Verfügungsmasse für die Industrialisierung gezählt, was zu Erholungs- und Trinkwasserflüssen, Abwasserkanälen oder Wasserverkehrsstraßen führen konnte.

Das frühindustrielle Industrie- und Bergbaugebiet an der Ruhr war noch keine geschlossene Industrielandschaft. Trotzdem war das ganze Gebiet bereits stark geprägt worden. Nach der Aufgabe der meisten Kleingruben in diesem Gebiet vor und nach dem Ersten Weltkrieg blieben zahlreiche Relikte erhalten, da der Raum nicht mehr weiter durch den Kohlenbergbau genutzt wurde und auch die Eisenindustrie sich auf einige Standorte beschränkte. Das ganze Gebiet wandelte sich in eine Erholungs- und Wohnlandschaft, wo aber die alte frühindustrielle Phase durch zahlreiche mehr oder minder gut erhaltene Merkzeichen präsent blieb: Pingen, Pütts, Stollen, Schachtgebäude, Zechennebenanlagen, Verladeeinrichtungen am Fluß, Wohnungen, Hammerwerke, Teiche, Mühlen etc.

IV

Die industrielle Entwicklung nach 1840 war keine organische Fortsetzung der frühindustriellen Aktivitäten, sondern ein Neuansatz[22]. Über die ländlich-agrare Kulturlandschaft legte sich eine zweite, die industriell-städtische Schicht. Im Gegensatz zur Agrarlandschaft, der der Flächenaspekt immanent ist, kommt es bei der Industrie häufig nicht zur Ausbildung von geschlossenen industriellen Kulturlandschaften. Die industriellen Erscheinungen sind zunächst einmal eher punktuell, auch wenn sie in späteren Phasen als Sachgesamtheiten von Fabrikgebäude, Fabrikanlage, Nebengebäuden, Lagerplätzen, Verkehrseinrichtungen, Verwaltungsbauten, Fabrikantenvilla, Wohnsiedlungen und Erholungsgelände wie Schrebergärten etc. eine erhebliche Dimension einnehmen können. Sie bilden kleinräumige Einheiten, die selten aneinandergrenzen und durchwegs keine Beziehung zur umgebenden Landschaft haben. Industriereviere entstehen meist erst durch eine relativ grobe Zusammenfassung der verstreuten Arbeitsstätten und Wohnsiedlungen. Aus der topographischen Nachbarschaft darf keinesfalls automatisch eine funktionale Verbindung der baulichen Einheiten abgeleitet werden. Diese Verflechtungen und Beziehungen werden eher deutlich, wenn man die Verkehrslinien und die Versorgungs- und Entsorgungsleitungen betrachtet. In einem gewachsenen Industriegebiet ist es jedenfalls sehr schwierig, die Entstehung von strukturellen und funktionalen Einheiten herauszuarbeiten. Es kam immer wieder zu Umbauten, Teilabrissen, Erweiterungen und Verlegungen. Die Umstellung der Industrien auf neue Anforderungen wurde oft durch Persistenzen im Wohnungs- und Verkehrsbereich behindert. Umgekehrt bildeten die großen Industriekomplexe nahezu unüberwindliche Sperrzonen für die städtische Erweiterung. Nachdem es um die Jahrhundertwende zur Konzentration an den neuen Standorten am Rhein gekommen war, wurden Pläne

22 Vgl. hierzu vor allem Steinberg 1995.

der NS-Zeit zur Auflockerung des Ruhrgebiets durch Verlagerung großer Betriebe in die Lippezone nicht realisiert.

Die eisenschaffende Industrie des Ruhrgebiets hat sich zunächst meist nahe an den größeren Zentren, den Städten angesiedelt. Sie trug damit zur Großstadtwerdung dieser Orte entscheidend bei. Am Anfang fehlte noch eine eigene Industriearchitektur[23]. Die Bauten orientierten sich zunächst an der Sakralarchitektur und am Wohnungsbau. Die eisenverarbeitende Industrie schloß sich häufig standortmäßig an die eisenschaffende Industrie an. Im Gegensatz dazu suchte die chemische Industrie eher die Verbindung zum Bergbau. Andere Industriezweige lagen über große Gebiete verstreut.

Insgesamt war das Ruhrgebiet der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg weit stärker durch die Steinkohlenzechen geprägt als durch die Eisenindustriewerke. Obwohl zwischen 1900 und 1935 zahlreiche Kleinzechen geschlossen worden waren, war die Zechendichte vor allem in der mittleren Zone immer noch sehr groß. Die Tagesanlagen der Zechen unterschieden sich erheblich voneinander; in den meisten Fällen waren sie komplizierte Gebilde, die die Entwicklung des Werks widerspiegelten[24]. Sie hatten sich durch Umbauten und Erweiterungen den neuen Anforderungen angepaßt. Die ältesten Tiefbauzechen waren klein und bestanden meist nur aus einem Schachtgebäude und Nebengebäuden aus Holz. Es fehlten der Eisenbahnanschluß und eigene Zechensiedlungen. Es folgten die ersten Eisenbahnzechen mit dem Zechenbahnhof und vielen engbeieinanderliegenden massigen Baulichkeiten, darunter die sog. Malakofftürme. In den 60er und 70er Jahren rückten die zahlreicher gewordenen Bauten auseinander; für verschiedene Funktionen wurden eigene Gebäude errichtet. Die 80er und 90er Jahre machten viele Umbauten und Neubauten nötig, wofür aber nicht genügend Raum vorhanden war. Die Folge war eine extreme Verbauung der relativ kleinen Grundstücke oder die Verbindung mit neuen Flächen durch Brücken oder Tunnel. Um die Jahrhundertwende kam es im Zusammenhang mit dem Vorwärtsschreiten des Bergbaus in neue Abbaugebiete zur planmäßigen Anlage großer Zechen mit genügend ausgedehntem Erweiterungsgelände. Der gesamte Gebäudebestand war immer noch zahlreich und eng verzahnt; die äußere Gestaltung wurde aber durch Grünflächen etc. aufgelockert. Die neuesten Anlagen der 20er und 30er Jahre zeichneten sich durch eine systematische Zusammenfassung von miteinander verbundenen oder voneinander abhängigen Betriebszweigen in einzelnen Gebäudekomplexen innerhalb eines aufgelockerten Gesamtgefüges aus. Die großen Zechenanlagen und die dazugehörigen ausgedehnten Zechensiedlungen wurden in einem intaktgebliebenen Umfeld angelegt, das durch Land- und Forstwirtschaft geprägt war. Die Bereiche waren klar voneinander getrennt. Die Bergbauanlagen und die Kolonien wurden durchwegs in die Landschaft eingepaßt, weshalb die Umweltbelastung relativ gering blieb. Schließlich wurden zahlreiche kleinere und größere, ältere und jüngere Zechen stillgelegt, wobei sich teils der Abbau nicht mehr rentierte, teils eine organisatorische Zusam-

23 Henle 1990.

24 Gephart 1937, Cordes 1972, Hermann u. a. 1990, Wehling 1991 b, Spohr u. a. 1996, Cramm 1997, Buschmann 1998.

menfassung notwendig erschien. Die Verwendung des Geländes mit seinen Bauten war unterschiedlich; sie reichte vom Totalabriß ohne Folgenutzung bis zur Neunutzung der zentralen Gebäude.

Die Zechen wirkten durch ihre Standortwahl nach den Kohlenvorkommen grundsätzlich immer dezentralisierend. Die Beziehungen zu den umliegenden Siedlungen veränderten sich aber im Lauf der Zeit. Die frühen Schachtanlagen waren im Gegensatz zu den kleinen Stollenzechen auf die Verbindung mit den Siedlungen angewiesen. Dort entstanden die Wohnungen für die Bergleute, dort gab es auch die nötige Infrastruktur für die Versorgung. Dies änderte sich erst bei der Neuanlage der Großzechen ab dem späten 19. Jahrhundert in meist nur dünn besiedelten Gebieten. Dort mußten die Zechen selbst für die Unterbringung ihrer Arbeiter durch den Bau großer Kolonien sorgen. Wichtig für den Grundriß der Zechen war auch die Lage zum Bahnhof, der immer häufiger ein eigener Zechenbahnhof war. Das Landschaftsbild wurde weiterhin geprägt durch die Lagerplätze, die Halden, die Schornsteine, Kühltürme und Hochbehälter für Wasser, die Verbindungsanlagen wie Bahngleise, Transportbrücken, Gas- und Dampfrohre und elektrische Leitungen sowie die ergänzenden Industrien vor allem die Kokereien und Ziegeleien, aber gelegentlich auch Eisen- und Hüttenwerke sowie chemische Werke. Die Halden unterschieden sich nach Größe, Form und Zustand, da die Ablagerungen im Laufe der Zeit nicht immer nach denselben Gesichtspunkten erfolgten und auch der Umgang damit nicht gleich blieb. Neben den Zechenbahnhöfen spielten auch die Gleisanschlüsse zu den Kanalhäfen eine große Rolle. Dort erfolgte die Verladung der Kohle ohne große Speicher und Lagerhäuser sowie ausgedehntere Hafenanlagen.

Nachdem am Anfang des 19. Jahrhunderts Fluß und Straße die entscheidenden Verkehrsträger waren, änderte sich dies mit der Anlage des Eisenbahnnetzes grundlegend[25]. Das Ruhrgebiet hatte vor dem Zweiten Weltkrieg das dichteste Eisenbahnnetz in Mitteleuropa. Das Wasserstraßennetz wurde wesentlich durch die Anlage von Kanälen verbessert. Der Bau der Autobahnen in den 30er Jahren wirkte sich auf die Entwicklung des Ruhrgebiets bis 1939 nicht mehr entscheidend aus. Ähnliches ist für den Flugverkehr zu sagen. Erwähnt werden müssen dagegen unbedingt die elektrischen Straßenbahnen sowie die Omnibuslinien, die die Ruhrgebietsbevölkerung wesentlich mobiler machten. Das Eisenbahnnetz wies wegen des unkoordinierten Ausbaus lange Zeit erhebliche Schwächen auf. Vor allem entstanden durch die vielen unterschiedlichen Trassen mit ihren Bahnhöfen, Dämmen, Brücken und Einschnitten gravierende raumordnerische Probleme. Die Situation verschärfte sich noch durch den Ausbau eines komplizierten Netzes von Werksbahnen, die die Stadtgebiete an den verschiedensten Stellen durchschnitten, um die einzelnen Teile der Werke miteinander zu verbinden. Großflächige Verkehrslandschaften entstanden an den Rändern des Ruhrgebiets durch die riesigen Verschiebebahnhöfe, die die zahlreichen kleineren Einheiten im inneren Industrierevier ersetzen sollten. Die Straßen paßten sich bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg dem Gelände an. Erst in dieser Zeit entstanden neue Trassen für den

25 Ostendorf 1979, Hübschen u.a. 1996.

Autoverkehr, Umgehungsstraßen und auch Durchbrüche durch engbebaute Ortszentren. Der Schiffsverkehr auf der Ruhr kam gänzlich zum Erliegen; aus der Blütezeit der Ruhrschiffahrt blieben wichtige Zeugnisse wie z.B. Schleusen und Hafenanlagen erhalten.

Um 1840 gab es im Bereich des späteren Ruhrgebiets keine größeren Städte[26]. Die Städte der Hellwegreihe hatten 5 000–8 000 Einwohner, diejenigen der Ruhrreihe 3 000–5 000. Daneben sind noch einige weitere Kleinstädte und Minderstädte in anderen Gebieten zu nennen. Die Städte der Hellwegreihe wurden die Zentren der explosionsartigen Verstädterung. Es entstanden in den Altstädten Geschäfts- und Verwaltungsviertel, was zu zahlreichen Um- und Neubauten führte. Viele der älteren Wohnhäuser, meist Fachwerkhäuser, wurden durch große Wohnhäuser, Geschäftshäuser und Verwaltungsbauten ersetzt. Größere Teile der neuen Cities wurden nunmehr vor allem durch Bauten aus der Wilhelminischen Zeit geprägt. Teilweise hatten diese trotz des Abrisses der mittelalterlichen Mauern keinen Platz mehr im Altstadtbereich und mußten deshalb in den Erweiterungsbereich ausweichen, wodurch es zu einer Vergrößerung der City kam. Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte erstmals eine Fluchtlinienplanung ein, was zu einer größeren Vereinheitlichung des Stadtbildes führte. Der Erhalt von älteren Bauten war – abgesehen von anerkannten Baudenkmälern – vom Zufall abhängig. An die Altstädte schlossen sich Wachstumsringe von vorwiegend geschlossener dichter mehrgeschossiger Bebauung an. Bebauungsleitlinien wurden auch die Ausfallstraßen und besonders die Verbindungsstraßen zu den Bahnhöfen.

Auf diese innerste Wachstumszone folgten die großen Eisenindustriekomplexe und auch eine größere Zahl von Zechen und anderen Werken. Erst jenseits dieser Zone konnte sich eine lockere Bebauung entwickeln. Dort kam es zur Berührung mit den Aktivitäten in den dörflichen Zentren und um sie herum, die Ansätze zu Subzentren in der sich entwickelnden Stadtlandschaft boten. Die städtische Planung wurde durch zahlreiche Eingemeindungen erleichtert. In diesen Außenzonen lagen bereits auch zahlreiche ältere Bergarbeiterkolonien sowie Elemente der ungeplant erstellten privaten Wohnbebauung für die Berg- und Industriearbeiter. Die vorstädtischen Zonen leiteten dann zu Zonen über, die deutlich anderen Flächennutzungskriterien unterlagen, seien es nun agrarische oder bergbauliche. Es entstanden aber vor allem in den 20er und 30er Jahren auch Übergangsbereiche zu den Erholungszonen. Vor allem im Süden der Hellwegstädte wurden Villenviertel für die oberen Schichten errichtet.

---

26 Essen 1925, Ruhrland 1925, Duisburg 1928, Küpper 1937, Dörnmann 1951, Weis 1951, Westfälisches Städtebuch 1954, Rheinisches Städtebuch 1956, Vogel 1959, Schöller 1960, McCreary 1963, Lowinski 1964, Wagner 1968, Scholten 1969, Buchholz 1970, Hommel 1974a, Hommel 1974b, Schöller 1974, Dortmund 1975, Bochum 1977, Schulz 1977, Hommel 1978, Schöller 1978, Krupinski 1980, Gorki 1981, Wehling 1982, Duisburg 1985, Krötz 1985, Gläßer 1987, Reulecke 1987, Wehling 1987, Bajohr 1988, Essen 1989, Mülheim 1989, Vonde 1989, Essen 1990, Essens Norden 1990, Parent u.a. 1991, Reulecke 1992, Reif 1993, Kastorff-Viehmann u.a. 1994, Kastorff-Viehmann 1995, Selbstverständlichkeiten 1997, Bühne 1998, Hamborn 1998, Kastorff-Viehmann 1998.

Große Teile der vorstädtischen Gebiete waren vor dem Zweiten Weltkrieg durch eine unübersichtliche Mischung von Wohnzonen mit Industrieflächen und Grünzonen charakterisiert. Auch die Wohngebiete selbst differierten sehr nach Dichte, Haustyp und Umfeld. Gewisse Bestrebungen nach Auflockerung führten in noch freien Räumen zu einer starken Zersiedlung, was in den 30er Jahren erstmals ausdrücklich als Gefahr angeprangert wurde.

Auch in Gebieten ohne alte städtische Zentren kam es zur Verstädterung, jedoch in gänzlich anderer Form. Der Stadtwerdungsprozeß war dort durchwegs auch 1939 noch nicht gänzlich abgeschlossen. Es fehlte an einer städtischen Mitte, an einem durchgängigen Zusammengehörigkeitsgefühl der Bevölkerung und an einer ausreichenden städtischen Sozialdifferenzierung. Am Anfang hatten die Forderungen der großen Industriebetriebe erste Priorität. Trotz aller Bemühungen vor allem in den 20er und 30er Jahren blieben die neuen Städte Industrieagglomerationen ohne echte Cities oder überörtliche Geschäftsviertel und ohne organisches Wachstum.

Am schlechtesten funktionierte die Verstädterung in den vom Bergbau geprägten Gebieten. Hier entstand durchwegs ein unstrukturiertes Gemisch unterschiedlicher Bauten und Anlagen ohne klare Ausrichtung auf ein Zentrum. Die älteren Tiefbauzechen orientierten sich auf vorhandene dörfliche Siedlungen, die meist im Abstand von 0,5–1 km lagen. Dort wurden Wohnhäuser von Privaten errichtet, und zwar meist als Spekulationsobjekte in Form von höheren Etagenhäusern. Diese städtischen Haustypen bildeten häufig mit agrarischen Häusern und Zechenwohnungen ein charakteristisches Ensemble. Das gesamte Gebiet wirkte unfertig, strukturlos, zusammengesetzt. Es gab noch große Baulücken im Kernbereich und eine unregelmäßige, zersplitterte Grenze gegenüber dem Gartenland, dem landwirtschaftlichen Gebiet und den Wäldern.

Einzelne Kotten, Bauernhöfe oder Herrenhäuser fanden sich in der Nähe von vielen Zechen. Hier handelte es sich nicht um eine planmäßig herbeigeführte Nachbarschaft, sondern um ein wegen der großen Zahl dieser Siedlungselemente fast zwangsläufiges Zusammentreffen. Obwohl ihre Zahl insgesamt gering war, brachten sie doch wichtige Akzente in die Industrielandschaft. Häufig waren diese Einheiten bereits in den Besitz der Zechen übergegangen. Während die kleineren Zechenkolonien aus der Zeit vor 1870 durchwegs im Gemenge mit anderen Baukomplexen lagen, war dies bei den großen Kolonien der späteren Zeit anders. Sie waren bewußt als Ganzes geplant und in ein weitgehend unbesiedeltes Gelände hineinkonzipiert. Die großen Kolonien zeichneten sich durch ausgedehnte Gärten, breite Straßen mit Bäumen, Grünanlagen, in das Gelände eingepaßte Straßenführung sowie ein Geschäftszentrum und öffentliche Gebäude wie Post und Kindergarten aus[27].

Nach dem Ersten Weltkrieg traten andere Bauträger auf den Plan: die gemeinnützigen und genossenschaftlichen Wohnungsunternehmen. Auf ihre Tätigkeit sind

27 Kruschwitz 1934, Lange 1934, Eulenstein 1935, Heinrichsbauer 1936, Lange 1936, Heimstättenarbeit 1952, Dege 1968, Bollerey u. a. 1975, Grunsky 1975, Bollerey u. a. 1978, Kastorff-Viehmann 1981, Köhne-Lindenlaub u. a. 1985, Clarke 1988, Hausen 1988, Wehling 1990/1994, Buschmann 1995, Voigtländer 1997, Wehling 1997, Pirke 1998.

eine Verdichtung und Erweiterung des inneren Siedlungsringes um die großen Städte und die Ausbildung eines äußeren Siedlungsringes zurückzuführen. Besondere Siedlungstypen waren die sog. Kleinsiedlungen und die sog. Stammarbeitersiedlungen der 30er Jahre. Die Mietshausviertel der Städte verdichteten und erweiterten sich ebenfalls, ohne daß es hauptsächlich wegen der geringen Grundstückstiefen zur Bildung von echten Mietskasernen kam. Trotzdem war der Wohnstandard in den Arbeitersiedlungen durchwegs höher als in den einfachen Mietswohnungen. Auf einen ganz anderen Benutzerkreis zielten die Großwohngebiete vom Typ Moltkestraße in Essen, die von Grünflächen durchsetzt waren und qualitativ hochwertige Geschoß- und Einzelhauswohnungen enthielten.

V

Das Ruhrgebiet wurde im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts unterschiedlich genutzt, wobei sowohl zeitlich als auch räumlich zu differenzieren ist. Die Zeit um 1840 war durch eine relativ intensive Landwirtschaft im Bördengebiet, extensivere Agrarwirtschaftsformen nördlich und südlich davon, größere Wald-, Heide- und Ödlandgebiete an der Peripherie, eine gewisse Anzahl von kleinen Städten, einen kleinbetrieblichen Bergbau und eine frühe Eisenindustrie gekennzeichnet. Aus den davorliegenden Jahrhunderten wurden viele Elemente und Strukturen teils genutzt, teils waren sie als Relikte noch vorhanden.

Im folgenden Jahrhundert wurden alle Räume des Ruhrgebiets unterschiedlich intensiv umgestaltet[28]. Hier interessiert besonders der Grad der Erhaltung von Altelementen und Altstrukturen. Die Naturnähe der Landschaften nahm stark ab, sei es durch die landwirtschaftliche Kultivierung bzw. Aufforstung von Brachland und Heiden, sei es durch die zunehmende Bebauung oder anderweitige Nutzung im Zusammenhang der Ausdehnung von Bergbau und Industrie. Nur wenige und meist kleinere Gebiete wurden ab der Jahrhundertwende unter Natur- oder Landschaftsschutz gestellt.

Die größeren Wälder wurden verbessert und teilweise erweitert. Die älteren Bewirtschaftsformen verloren ihre Bedeutung; zahlreiche kleinere Waldparzellen verschwanden. In der zweiten Hälfte des Zeitraums gewannen vor allem die größeren Waldgebiete im Süden eine zunehmende Bedeutung für die Erholung, was zu manchen neuen Kulturlandschaftselementen in diesen Gebieten führte.

Das Agrarland wurde gerade im fruchtbaren Bördengebiet durch Bergbau, Industrie und wachsende Städte erheblich zurückgedrängt. Es blieben aber noch größere Restflächen, deren Nutzung beibehalten bzw. sogar weiter intensiviert wurde. In den Außenbereichen wurden die Agrarflächen nicht derart einschneidend verkleinert. Die ländlichen Siedlungen wurden teils im verstädterten Gebiet völlig umgeformt oder ganz beseitigt, teils blieben sie erhalten, ohne wesentlich zu wachsen. Nur in wenigen Fällen bildeten sie Ansatzpunkte für die Entstehung neuer zentraler Orte. Wieder anders war die Situation im Streusiedlungsgebiet des süd-

28 Die Phänomene wurden erstmals flächendeckend von H. Klose beobachtet (H. Klose 1919).

lichen Berglandes mit seinen Bergmannskotten. Als Elemente älterer Zeiten erhielten sich viele Herrenhäuser, Wasser- und Höhenburgen, die bereits sehr frühzeitig als wichtige Denkmäler angesehen wurden.

Die Kerne der städtischen Siedlungen mit ihren alten Häusern blieben ebenfalls größtenteils erhalten; größere Veränderungen durch Neubauten erfolgten vor allem in den Hellwegstädten, die zu Großstädten heranwuchsen. Die Hauptveränderungen stellten aber die Stadterweiterungen dar. Zu erwähnen sind schließlich noch die Maßnahmen für die Infrastruktur.

Die alten Bergbau- und Eisenindustriegebiete der Zeit um 1840 wurden im Laufe des folgenden Jahrhunderts größtenteils aufgegeben. Im Zusammenhang damit wurde in der Zwischenkriegszeit erstmals intensiv über den Denkmalwert von Technischen Denkmälern diskutiert. Dabei handelte es sich aber durchwegs um Überreste der frühindustriellen Gewerbelandschaft. Die Hochindustrialisierung spielte sich in anderen Räumen ab, wodurch der Veränderungsdruck auf die Ruhrzone unvergleichlich niedriger war als auf die zentrale Zone des Ruhrgebiets.

Bei der Betrachtung der neuen Elemente muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Orientierung auf die naturräumlichen Gegebenheiten kontinuierlich abnahm. Das ökologische Umfeld wurde darüber hinaus sogar durch Schädigungen verschiedenster Art negativ beeinflußt. Diese betrafen einige Flächen, wie z.B. die Haldengebiete sowie Flußsysteme, wie z.B. die Emscher besonders. Durch den neuzeitlichen Forstbetrieb und die Intensivierung der Agrarwirtschaft ging die Naturnähe auch in vielen dieser nichtbebauten Flächen zurück. Spezifische landwirtschaftlich orientierte Neuerungen spielten in den ländlichen Siedlungen eine wesentlich geringere Rolle als die Auswirkungen der Einbeziehung vieler dieser Siedlungen in die industriell-städtische Sphäre. Die Großstadtbildung führte zur Entstehung von dichtbebauten Erweiterungsgebieten und zur Citybildung. In den Städten entstanden neue Freiflächen in Form von Parks, Sportanlagen und Schrebergärten. Zunächst außerhalb der städtischen Sphäre entwickelten sich die Arbeitersiedlungen, die ein völlig neues Element in die Kulturlandschaft des Ruhrgebiets brachten. Sie standen in engem funktionalen und räumlichen Kontakt zu den Zechen und Industriebetrieben. Durch Bergbau und Eisenindustrie kamen neue prägende Akzente in die Landschaft, die sich aber im Laufe des Jahrhunderts wesentlich änderten. Wegen der Persistenz der Anlagen existierten lange Zeit nebeneinander enggebaute und weitständige Anlagen in ebenfalls sehr unterschiedlichen Siedlungssystemen. Der Verkehr entwickelte im 19. und 20. Jahrhundert völlig neue Strukturen,die nicht nur ein dichtes Liniensystem, sondern auch flächenintensive Anlagen wie z.B. Rangierbahnhöfe beinhalteten.

Während es in der vorindustriellen Zeit noch keine Stadtlandschaften, sondern nur einzelne kleinere Stadtbereiche gegeben hat, entstanden nun Großstadtlandschaften. Diese ließen sich wiederum gliedern in die zu Cities umgeformten alten Zentren, die dicht bebauten durchgehend urbanisierten Erweiterungszonen sowie die locker besiedelten Außenzonen. Die Großstadtlandschaft im Ruhrgebiet wies zahlreiche teilweise großflächige Einsprengsel von Industrie- und Bergbaulandschaften auf, wobei die Verbindung zur Eisenindustrie die Großstadtbildung förderte, während das Vorkommen von Bergbaubetrieben in der städtischen Gemarkung nicht dieselbe vorwärtstreibende Bedeutung hatte. Schließlich gab es auch noch

zahlreiche Gemengelagen zwischen großstädtischen und agrarischen Elementen in den Außenzonen der Städte, wenn auch dieses Phänomen in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch wesentlich wichtiger wurde, da nun die Verkehrsverbindungen den Ausgriff in die Fläche ermöglichten. In den Großstädten lag ein starker Druck auf den Gefügen der alten Zentren. Es kam zu zahlreichen Abrissen und Umgestaltungen von Gebäuden und auch Veränderungen im Grundriß, vor allem im Bereich der alten Befestigungsanlagen.

Während die neuen Großstädte sich um die alten Zentren herumkristallisierten, entwickelten sich auch noch andere Städtelandschaften. Die Ansatzpunkte waren dabei Entwicklungsachsen der Besiedlung oder Eisenbahnstrecken. Den wichtigsten Wirtschaftsfaktor stellte meist die Eisenindustrie dar. Diese Orte entwickelten nur langsam städtische Funktionen und städtische Züge. Den meisten dieser Städte fehlte auch 1939 zumindest teilweise noch eine sinnvolle Binnengliederung, ein siedlungsmäßiger Zusammenhang der unterschiedlichen z.T. weit auseinander liegenden Ortsteile, eine verkehrsräumliche Anbindung, eine funktionsräumliche Zentrierung auf einen verbindenden Kern der Versorgungsorganisation und Dienstleistung sowie eine gesellschaftliche und politische Integration der Bevölkerung. Während in den Großstädten zahlreiche Dörfer aufgingen oder nur stark umgeformt weiter lebten, blieben im Bereich der verstädterten Orte eine größere Anzahl kleinerer Altelemente wie z.B. Wasserburgen, Einzelhöfe und Restwälder erhalten.

Die vor- und frühindustrielle Bergbaulandschaft mit eingestreuten Industriebetrieben und einem spezifischen Einzelsiedlungssystem, das durch die Bergmannskotten noch verstärkt worden war, verschwand im Zusammenhang mit der Aufgabe des Kohlenbergbaus. Es blieben viele funktionslose Relikte z.B. aus dem Bereich des Bergbaus und des Verkehrs erhalten; die Bergmannskotten wurden umfunktioniert. Die gesamte Landschaft erhielt eine neue Orientierung auf Erholung mit ersten Freizeitanlagen und hochwertiges Wohnen. Wegen der frühen Aufgabe des Bergbaus blieben die Umweltschäden gering.

Die hochindustrielle Bergbaulandschaft war durch eine enge Verzahnung von Zechenanlagen, Schwerindustrie, Transportsystemen, Wohnsiedlungen und Resten der Landwirtschaft gekennzeichnet. Die Entwicklung dieses Raumes erfolgte ohne stärkere Orientierung auf städtische Zentren und ohne Rücksicht auf die Umwelt. Es kam zu einer völlig unübersichtlichen Zersiedlung der Landschaft, die noch durch die zahlreichen Anlagen der Verkehrssysteme vor allem der Eisenbahnen verstärkt wurde. Die Bestrebungen, Freiräume zu erhalten und Grünelemente in stark genutzte Gebiete zu bringen, zielten vor allem auf diesen Raum, ohne dabei allzu großen Erfolg zu haben. Wichtig wurden die Schrebergärten.

Ein anderes Kulturlandschaftsgefüge wies die spätindustrielle Bergbaulandschaft auf. Die großen Zechenanlagen und die dazugehörigen ausgedehnten Zechensiedlungen lagen in einem intakt gebliebenen Umfeld, das durch Land- und Forstwirtschaft geprägt war. Die Bereiche waren klar voneinander abgegrenzt. Die Bergbauanlagen und die Siedlungen wurden durchwegs rücksichtsvoll in die Landschaft eingepaßt, wodurch die Umweltbelastung relativ gering blieb.

Einen weiteren Kulturlandschaftstyp stellten die auf die großen Flüsse und Kanäle orientierten Industriegebiete dar. Hier entstanden dichte Bänder von Werksanlagen an den Wasserverkehrslinien, ausgedehnte Hafenkomplexe und große von

der Eisenbahn benötigte Flächen. Durch diese spezifische Nutzung kam es zu erheblichen Veränderungen der Wasserwege. Die Flüsse waren ganz allgemein zur Verfügungsmasse geworden,was einmal zu einem Erholungs- und Trinkwasserfluß, das andermal zu einer Abwasserleitung und das dritte Mal zu einer Verkehrsstraße führte.

Die vorindustrielle weitgehend naturnahe Agrarlandschaft bestand 1939 nur noch in Resten. Nachdem zunächst durch die Erschließung von Ödland größere Flächen hinzugekommen waren, verbrauchten nach 1900 die Städte, der Bergbau und die Industrie in den Zentralbereichen des Ruhrgebiets einen Großteil der Fläche. Bei den verbleibenden Restflächen spaltete sich die Entwicklung. Kleinere Reste und randlich gelegene Partien blieben bei einer extensiven Bewirtschaftungsform, während bei größeren Flächen, aber auch bei einigen inselhaft in die verstädterte Zentralzone eingebetteten größeren Betrieben eine Umstellung auf Intensivlandwirtschaft erfolgte. Dadurch verschwanden zahlreiche Altelemente aus den Fluren. Die ländlichen Siedlungen wurden durchwegs in den stadtnahen Bereich einbezogen und dort ganz oder teilweise umgeformt. Die Agrarflächen spielten in der Freiraumplanung, vor allem beim Grünzügekonzept eine wichtige Rolle.

Der Wald war in der Zentralzone des Ruhrgebiets schon 1840 stark dezimiert worden. Er verlor dort noch weiter an Gewicht. Es blieben nur noch einige wenige Restflächen übrig, die in starkem Maße durch Erholungselemente verändert worden waren. Die größeren Wälder an der südlichen und an der nördlichen Peripherie sind teilweise aus umgewandeltem Ödland, meist Heiden und Buschgebieten, hervorgegangen. Die Erholungsnutzung erfaßte zunächst hauptsächlich die Wälder südlich der Ruhr. Insgesamt verloren die traditionellen Waldbewirtschaftungsformen und die naturnahen Zonen an Bedeutung.

Die einzelnen Teile des Ruhrgebiets unterschieden sich um 1939 also durch ihre naturräumlichen Gegebenheiten, ihre Kulturlandschaftsentwicklung bis 1840 sowie die quantitative und qualitative Überschichtung dieser Ausgangssituation in dem folgenden Jahrhundert. Folgende Kulturlandschaftstypen können herausgestellt werden:

1. Die bäuerlich-kleingewerblich-waldwirtschaftliche Landschaft im Bergland südlich der Ruhr mit zahlreichen traditionellen Kulturlandschaftselementen und beginnender Erholungsnutzung.
2. Die weitgehend fossile frühindustrielle Bergbau- und Industrielandschaft der Ruhrzone mit zahlreichen Altelementen und Altstrukturen und mit Neunutzungen für Wohnen und Erholung sowie nur geringen ökologischen Belastungen.
3. Die intensiv bewirtschaftete Agrarlandschaft vorwiegend in der Hellwegzone mit stark reduzierten traditionellen Kulturlandschaftselementen.
4. Die Großstadtlandschaft der Hellwegzone mit vorindustriellen umgeformten kleinstädtischen Zentren, ausgedehnten zentrumsnahen Industriegebieten, dichtbebauten urbanisierten Erweiterungszonen und locker gestalteten Außenvierteln.
5. Die Industrie- und Bergbaustädte der Emscherzone ohne vorindustrielle Zentren und mit Defiziten in der Ausbildung der Stadtfunktionen sowie erheblichen Umweltproblemen.

6. Die Bergbau- und Wohnlandschaft in der nördlichen Emscherzone mit dichter Bebauung aber zahlreichen Freiraumelementen.
7. Die spätindustriellen Bergbaustandorte in der Agrar- und Waldlandschaft in der Vestischen und in der Lippezone mit zahlreichen Altelementen und naturnahen Strukturen.
8. Die größeren Waldgebiete am Nordrand des Ruhrgebiets mit Resten früheren Ödlandes und traditioneller Bewirtschaftungsformen.
9. Die auf die großen Flüsse und Kanäle orientierten dichten Bänder von Werksanlagen, ausgedehnten Hafenanlagen, Verkehrsflächen der Eisenbahn und von Wohnsiedlungen.

VI

Nach dem Kriege gab es zwar durchaus manche Anregungen und Bestrebungen, das überkommene problematische Gesamtgefüge des Ruhrgebiets zu ändern und neue zukunftsgerichtete Raumstrukturen zu schaffen[29]. Ohne die zahlreichen Einzelverbesserungen gering schätzen zu wollen, muß aus heutiger Sicht doch konstatiert werden, daß die große Chance des Neubeginns weitgehend ungenutzt blieb. Vor allem blieb die funktionale Durchmischung von Industrieflächen mit Wohngebieten erhalten. Nach den umfangreichen Demontagen erfolgte der Wiederaufbau vieler Werke an den alten Standorten; einige große Industrieflächen wurden jedoch nicht wieder in der gleichen Art und Intensität genutzt. Der Steinkohlenbergbau erlebte in der unmittelbaren Nachkriegszeit einen gewaltigen Boom; dies führte sogar zur Wiederinbetriebnahme von zahlreichen alten Kleinzechen in der Ruhrzone. Am Ende der 50er Jahre zeigten sich jedoch erste Anzeichen einer schwerwiegenden Strukturkrise. Es kam zu den ersten Zechenstillegungen, denen bis zur Gegenwart die meisten der um 1950 bestehenden Zechen folgten. 1958 gab es 128 fördernde Zechen, 1988 nur noch 22. Die überlebenden Zechen wurden in kompliziert strukturierte Großeinheiten integriert, wozu u.a. Wasch- und Sortierungsanlagen, Brikettfabriken, Kraftwerke, Kokereien, Gaswerke sowie Anlagen zur Gewinnung der Kohlenwertstoffe gehörten. Die fördernden Zechen konzentrierten sich mehr und mehr im Norden des Ruhrgebiets, wo auch noch neue Zechen abgeteuft wurden. Diese entstanden in einem noch intakten ländlich-agraren Umfeld, was zu erheblichen Auseinandersetzungen führte.

---

29 Heyn 1955, Vogel 1959, Knübel 1961, Meier 1961, Ziranka 1964, Bochum 1965, Körber 1965, von Kürten 1965, Steinberg 1965b, Wiel 1965a, Wiel 1965b, Hottes 1967, Jarecki 1967, von Kürten 1967, Steinberg 1967, Dege 1968, Buchholz 1970, Pflug 1970, Cordes 1972, Hottes 1972a, Hottes 1972b, Landespflege 1972, Burckhardt 1973, von Kürten 1973, Hommel 1974, Festschrift Dege 1975, Konze 1975, Deutscher Planungsatlas NRW 1971–1979, Hommel 1982, Abelshauser 1984, Blume u.a. 1984, Hommel 1984a, Hommel 1984b, Finke 1985, Gaebe 1987, Ruhrgebiet 1987, Buchhofer 1988, Butzin u.a, 1988, Wehling 1991a, Bourree 1993, Butzin 1993, Erneuerung 1993, Landschaftsplanung 1993, Strukturen 1993, Bauplatz 1994, Blotevogel 1995, Umbau 1995, Raum 1996.

Die Anlagen der stillgelegten Zechen wurden in den 60er und 70er Jahren normalerweise restlos oder zumindest größtenteils beseitigt. Auf den freigewordenen Flächen siedelten sich neue Industriebetriebe unterschiedlicher Ausrichtung an, die häufig die vorhandene Infrastruktur, vor allem die Verkehrsanlagen weiternutzten. Teilweise kam es auch zu ungeplanten wilden Neunutzungen unter Verwendung von Teilen des Gebäudebestandes. Die Nachfolgeindustrie gehörte teilweise wieder zum Bereich der Schwerindustrie, wie z.B. Aluminiumhütten; meist handelte es sich aber um Werke der Leichtindustrie. Das Recycling der Flächen wurde anfangs nur durch den Wunsch vieler Betriebe behindert, völlig neue Standorte zu verwenden. Später kamen die Gesichtspunkte der Ökologie, der Altlasten und schließlich des Denkmalschutzes hinzu. Vorwiegend auf neuen Standorten entstanden die älteren Gewerbe- und Einkaufsparks; in den letzten Jahren versuchte man in verstärktem Umfange hierzu auch alte Industrieflächen zu verwenden. Dies gilt besonders für die modernen Technologieparks. Die städtischen Wohngebiete, die in der Nähe der großen Industriewerke lagen, hatten unter dem Krieg ebenfalls erheblich zu leiden gehabt. Beim Wiederaufbau achtete man zunächst weniger auf die mögliche Beseitigung von strukturellen Schwächen. Dies änderte sich in der Phase der Stadtsanierung, die ohne Zweifel in umfassender Weise die städtebaulichen und wohnungshygienischen Verhältnisse verbesserte, jedoch auch die noch erhalten gebliebene historische Substanz erheblich verminderte. Ein Großteil der neuen Wohnungen entstand auf ehemals landwirtschaftlich genutztem Gelände, abseits der industriellen Anlagen am Rande der städtischen Ballungskerne in einer häufig raumplanerisch wenig befriedigenden Form. Die noch vorhandenen freien Übergangszonen wurden nun durch diese Streubebauung erheblich belastet, was sowohl die Nutzung dieser Zone für Erholungszwecke als auch für die Landwirtschaft sehr erschwerte. Es gelang nur selten, das erklärte Ziel zu erreichen, schon vorhandene isolierte Siedlungsteile und Kolonien in bereits bebaute Gebiete einzubinden und damit auf die Stadtkerne hin zu zentrieren. Die neuerrichteten Werkssiedlungen setzten sich meist aus größeren Reihenhäusern zusammen, die nur noch selten von Gartenland, sondern meist von Rasenflächen umgeben waren. Insgesamt wurden besonders in den 50er Jahren umfangreiche vorher land- und forstwirtschaftlich genutzte Flächen erstmals bebaut. Nach den Zechenstillegungen wurden viele Koloniehäuser privatisiert, was häufig erhebliche Konsequenzen auf das Siedlungsbild hatte. Durch individuelle unterschiedliche Bau- und Verschönerungsmaßnahmen ging der geschlossene Eindruck der Siedlungen mehr oder minder verloren. Die vorhandenen Grünflächen gerieten von verschiedenen Seiten unter Druck. Ansprüche stellten neben der Wohnbebauung auch noch die Verkehrsplanung, vor allem der Straßenbau sowie ganz allgemein die Stadtplanung, die neue Infrastrukturen schaffen wollte. Hierzu gehörten auch ausgedehnte Neubauten für administrative, kulturelle, wirtschaftliche und soziale Zwecke. Die Verkehrsbauten tangierten auch die siedlungsfernen Gebiete des Ruhrgebiets, wo die schwierige Balance zwischen Verkehrserschließung und unnötigen Eingriffen in die dortige Landschaft zu halten war. Die Zurücknahme bzw. Aufgabe der Schwerindustrie führte zu einer erheblichen Verbesserung der ökologischen Bedingungen.Immer deutlicher wurden aber die Schädigungen durch Bergbau und Industrie, vor allem im Bereich der Böden und der Gewässer, die beseitigt werden müssen, bevor diese Flächen wieder

umfassend genutzt werden können. Dabei muß jedoch beachtet werden, daß ungewollt durch Zerstörung und Zersiedlung der Landschaft nicht selten auch neue Lebensräume entstanden sind. Viele darunter auch seltene Pflanzen- und Tierarten finden sich z.B. in den Senkungsseen sowie in der Nähe alter Industrie- und Verkehrsanlagen. Ab 1967 beanspruchten die Freizeitanlagen immer größere Flächen. In den dichtbesiedelten Zonen wurden Revierparks angelegt, die besondere Akzente in den schon vorhandenen Grünzonen setzen sollten. Ebenso wurden die großen Freiräume im Norden und Süden des Reviers in das Sicherungs- und Ausbaukonzept der Grünplanung eingebunden.

Bis in die 70er Jahre folgten der Aufgabe der Industrieflächen in der Regel der Abriß der Betriebsanlagen und die völlige Neunutzung des Geländes. Hinter diesen Maßnahmen, denen umfangreiche wertvolle Bausubstanz zum Opfer fiel, stand der Wunsch, neue Industrieflächen zur Verfügung zu bekommen und städtebauliche Mißstände beseitigen zu können. Die Zielvorstellungen weiter Bevölkerungskreise orientierten sich an Wirtschaftskraft, Hightech, kultureller Vielfalt und ökologisch intakter grüner Landschaft. In dieses Bild paßten die Überreste der industriellen Epoche nicht hinein; sie erinnerten an eine Phase des Reviers, die weitgehend als negativ angesehen wurde. Nachdem in den 70er Jahren sich allmählich ein Interesse für einzelne kunsthistorisch oder technikgeschichtlich bemerkenswerte Einzelbauten aus der Industrialisierungsphase artikuliert hatte, erfolgte in den 80er Jahren ein Umdenken auf breiter Front[30]. Viele Einwohner registrierten nun den rapiden Rückgang von prägenden Faktoren der Kulturlandschaft des Ruhrgebiets. Es wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß sich in den 40 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg die Siedlungsfläche in Nordrhein-Westfalen verdoppelt habe und die Flächensanierungen, der Straßenbau und andere zukunftsorientierte Maßnahmen mehr alte Bausubstanz, darunter auch viele Baudenkmäler, vernichtet haben als die Kriegszerstörungen des Zweiten Weltkriegs. Das neue Schlagwort hieß nun Erhaltende Erneuerung; auf dieser Ebene konnten sich die Stadt- und Dorfplanung mit dem Denkmalschutz treffen, der bis dahin seine Hauptaufgabe darin gesehen hatte, einzelne bemerkenswerte Bauten als historische Denkmäler zu erhalten, zu restaurieren und die Möglichkeit zur Besichtigung durch interessierte Geschichtsfreunde zu schaffen.

Das gewandelte öffentliche und wissenschaftliche Interesse fand seine planerisch-rechtliche Entsprechung im neuen Denkmalschutzgesetz für Nordrhein-Westfalen von 1980. Schon 1967 wurden erste Empfehlungen zum Schutze von technischen Denkmälern gegeben. Das 1970 von der nordrhein-westfälischen Landesregierung verfaßte NRW-Programm ’75 setzte sich die Erhaltung einiger ausgewählter Bauwerke zum Ziel, die für die technische und wirtschaftliche Entwicklung charakteristisch sind. Die beiden Landschaftsverbände schufen schon früh Referentenposten

30 Denkmalpflege 1974, Mörsch 1974, Timm 1974, Nitz 1982, »Das darf nicht weg« 1983, Föhl 1983, Soyez 1987, Inwertsetzung 1990, Wehling 1990, Industriekultur 1991, Slotta 1991, Kastorff-Viehmann 1992, Ebert 1993, Schulte u.a. 1993, Soyez 1993, Ebert 1994, Fehn 1995, Föhl 1995, Wegener 1995, Ebert u.a. 1996, Essen 1996, Industriedenkmale 1996, Gaida 1997, Römhild 1997, Ebert 1998, Fehn 1998, Plöger 1998, Wegener 1998.

für Industriedenkmalpflege in den beiden Denkmälämtern, die sich ausschließlich mit der Inventarisation und dem Erhalten von Technischen Denkmälern beschäftigen sollten. Diese Inventarisierung ist inzwischen weit fortgeschritten; daneben sind zahlreiche Untersuchungen zu ganzen Denkmälergruppen sowie Detailstudien über einzelne Denkmäler erarbeitet worden. In dem neuen Denkmalschutzgesetz von Nordrhein-Westfalen wurde der Begriff Denkmal viel weiter definiert als bisher. Erstens wurde auch die neueste Zeit mit einbezogen, zweitens traten neben den Einzeldenkmälern auch die Denkmalbereiche in den Vordergrund, und drittens wurden Arbeits- und Produktionsverhältnisse sowie städtebauliche Bezüge als wichtige Kriterien anerkannt. Damit möchte das Gesetz den Besonderheiten des hochindustrialisierten und hochverdichteten Landes Nordrhein-Westfalen Rechnung tragen. Der weitgefaßte Denkmalbegriff bezog auch in der Bodendenkmalpflege nunmehr Objekte ein, die früher kaum Beachtung fanden, wie z. B. Hohlwege oder Kanalbauten der Frühneuzeit. Unter Denkmalbereich wurden neben Stadtteilen oder Gehöftgruppen auch handwerkliche und industrielle Produktionsstätten verstanden. Bei einer ersten Übersicht nach dem Erlaß des Denkmalschutzgesetzes zeigte sich, daß trotz der intensiven Abrißtätigkeit der 60er und 70er Jahre noch genügend Denkmäler vorhanden waren, um die verschiedenen Entwicklungsstadien von Industrie und Bergbau im Ruhrgebiet dokumentieren zu können. Um sich nicht zu verzetteln und um rasch weitere Verluste an Substanz zu vermeiden, erarbeitete das Land Nordrhein-Westfalen erstmals in der Geschichte der Denkmalpflege Modelle, um die Entwicklung von Industriebereichen an Beispielen systematisch vorzustellen und zu erhalten. Unter Verzicht auf die Erhaltung zahlreicher weiterer Anlagen wurden regionale Schwerpunkte festgelegt und in zwei großen dezentralen Industriemuseen zusammengebunden. Die Förderung der vorhandenen Museen, die diesem Thema auch verstärkt Beachtung schenkten, und die Versuche, soweit als möglich auch noch weitere Objekte zu erhalten, liefen daneben weiter. Leider zeigte sich, daß zwar die Bergbaugeschichte sich im Rahmen des dezentralen Industriemuseums gut darstellen ließ, die Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie seit dem Beginn der Hochindustrialisierung sich aber einer ähnlichen Behandlung aus verschiedenen Gründen entzog. Hier wurden zunächst Einzelstandorte fixiert, ohne bereits klare Erhaltungskonzepte zu besitzen. Als eines der Ziele der dezentralen Industriemuseen wird auch die Darstellung des Erschließungssystems und der städtebaulichen Umgebung neben derjenigen der baulichen Anlagen und der Ausrüstungen genannt.

Seit 1989 läuft als zeitlich begrenztes Großprojekt in einem besonders problematischen Zentralbereich des Ruhrgebiets die »Internationale Bauausstellung Emscher-Park«[31]. Dabei handelt es sich um eine Gesamtkonzeption, in der die Verbesserung des Umweltschutzes, die Wirtschaftsankurbelung, die Verbesserung der Lebensqualität und die Denkmalpflege einen besonderen Stellenwert haben. In den offiziellen Verlautbarungen heißt es hierzu: »Mit der IBA Emscherpark besteht

31 Pohlmann 1989, Müller 1990, Sieverts 1991, Ache 1992, Industriedenkmalpflege 1992, Ganser u. a. 1993, Ganser 1993, Kastorff 1993, Moderne 1993, Wehling 1993, Strukturwandel 1994, Ganser 1996, Raum 1996, Werkstatt 1996, Budde u. a. 1997, Standorte 1997.

die Möglichkeit, das Revier als Landschaft in einer Weise zu verändern, die es voranbringt, ohne die Struktur, die in zwei Jahrhunderten Montanindustrie gewachsen ist, zu zerstören, vielmehr auf dieser aufzubauen und die vorhandenen Kapazitäten vor allem menschlicher Art zu nutzen und in die neuen Aufgaben einzubringen«. Mit dem Grundstücksfonds Ruhr und dem späteren landesweiten Grundstücksfonds wurde zunächst einmal ein Instrument geschaffen, das in großem Umfange Industrie- und Technikdenkmäler vor dem Abriß bewahrte. Unter dem Schutz dieses Grundstücksfonds wurden diese Gebäude und Anlagen »zwischengelagert«, um in Ruhe über kostengünstigen Erhalt, neue Nutzungen und neue Träger nachdenken zu können. Als Schwerpunkte der Arbeit werden die verantwortungsbewußte Neunutzung von ehemaligen Industrie- und Gewerbeflächen, die behutsame Modernisierung älterer Zechenwohnungen, die Renaturierung ausgewählter Bachläufe, die Anlage von Wander- und Fahrradwegen zwischen geplanten Landschaftsparks und die Nutzung von Industriebahnlinien und Kanalabschnitten für den Ausflugsverkehr bezeichnet. Die verantwortlichen Planer der IBA-Emscherpark sind ganz dezidiert der Meinung, daß ebenso wichtig wie die denkmalpflegerische Erfassung der Industriedenkmäler Überlegungen zur zukünftigen Nutzung seien, da ohne diese der Erhalt nur in Einzelfällen möglich sei. Sie lehnen auch die Konzentration auf Gesamtanlagen mit all ihren vielen Einzelbauten ab und plädieren für eine drastische Reduzierung des zu erhaltenden Bestandes auf einige besonders wichtige Bauten innerhalb der Gesamtanlagen. 80 Projekte sind folgenden sieben Arbeitsbereichen zugeordnet. Emscher Landschaftspark; Ökologischer Umbau des Emscher Systems; Kanäle als Erlebnisraum; Arbeiten im Park; Wohnungsneubau und Wohnungsmodernisierung; Industriedenkmäler als Zeugen der Geschichte; Neue Angebote für soziale und kulturelle Tätigkeiten.

Das Großprojekt IBA-Emscherpark läuft 1999 aus; in diesem Jahr sollen die Ergebnisse in möglichst spektakulärer Form präsentiert werden. Nachdem in den Anfangsjahren die Arbeit an bestimmten konkreten in der Landschaft umzusetzenden Projekten im Vordergrund stand, wurde das Augenmerk in den letzten Jahren in zunehmendem Maße auf eine möglichst intensive Verbindung der verschiedenen Ziele gerichtet. Einerseits bemüht man sich, »Naturschutz« und »Fortentwicklung der Industriekultur« näher aneinanderzurücken. Andererseits versucht man, die industrielle Vergangenheit touristisch zu nutzen, wozu eine »Route der Industriekultur« geschaffen wurde. Diese vernetzt bedeutsame Standorte, die Ankerpunkte genannt werden, untereinander. Hierzu gehören z. B. alte Schiffshebewerke, Wassertürme, Elektrizitätswerke, Eisenindustriehallen und Bergwerksanlagen. Diese Einzelsehenswürdigkeiten werden in Zukunft auch intensiver mit der historisch gewachsenen Kulturlandschaft verbunden sein, da zumindest für die nächste Umgebung der Kulturlandschaftswandel im 19. und 20. Jahrhundert in einfachen und übersichtlichen thematischen Karten dem Besucher dargeboten wird. Trotzdem bleibt zu bedauern, daß nicht von Anfang an flächendeckende kulturlandschaftsgeschichtliche Begleituntersuchungen durchgeführt worden sind. Dann wäre es sicherlich wesentlich einfacher gewesen, über das ganze IBA-Gebiet hinweg eine moderne integrierte Kulturlandschaftspflege zu betreiben, die nicht nur bedeutende Einzeldenkmale berücksichtigt, sondern auch auf den Erhalt von Strukturen, Gefügen und Kleinelementen achtet.

In dem Programm »Natur 2000 in Nordrhein-Westfalen« der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen, das Leitlinien und Leitbilder für Natur und Landschaft im Jahre 2000 bestimmte[32], wurde zum Ruhrgebiet einleitend festgestellt, daß die Naturräume dort kaum noch sichtbar seien. Es folgte eine aufschlußreiche Beschreibung der gegenwärtigen Situation: »Heute befindet sich das Ruhrgebiet im Umbruch. Die alte Kohle-Industrie wandert nach Norden; zurück blieben und bleiben aufgelassene Industriebrache, problematische Altlastenflächen, aufgelassene Bahnanlagen, alte Kanäle, Bergsenkungen, Halden und Grünzüge der alten Vestischen Agrarlandschaft mit Bauernhöfen. Die Natur hat begonnen, sich alle diese Flächen zurückzuerobern. Es entstehen Lebensräume aus zweiter Hand in Bergsenkungen mit Seen, Sümpfen und Bruchwäldern, auf Halden und Industriebrachen mit Trocken- und Ruderalstandorten und Schrebergärten als Nahoasen hinter der geschlossenen Kokerei. Zurück bleiben aber auch kulturhistorisch bedeutsame Anlagen, wie z.B. die 2 400 Zechensiedlungen und Arbeiterkolonien mit Gärtchen, Stall und Laube, Förder-, Kühl- und Wassertürme, und viele Gebäude mit einer bemerkenswerten Industriearchitektur«. Unter der Überschrift »Was wir bewahren müssen bzw. Was wir behutsam entwickeln und rekonstruieren wollen«, fanden sich in dem Programm 14 Komplexe, die von Überflutungswiesen und Heidemooren bis zu Kühl- und Wassertürmen reichten. Einen spezielleren Bezug zur Industrialisierung hatten die Punkte 10–14, die deshalb hier wörtlich wiedergegeben werden sollen: »10. Bergsenkungen mit kleineren und größeren Senkungsseen, Brüchen, Wäldern und versumpften Brachen. 11. Bergehalden mit alten Robinienpflanzungen, Erlen-, Pappel- und Ahornaufforstungen, Birkenanflug und Spontanbegrünungen. 12. Kleine und große Industriebrachen (ohne gefährliche Altlasten) und oft damit vernetzt aufgelassene Gleisanlagen sowie trockene Schotterflächen. 13. Arbeiter-/Zechenkolonien in historischer Bauweise mit Stallgebäuden und Gärten an alten Zechenstraßen. 14. Industriebauwerke wie Förder-, Kühl- und Wassertürme.« Diese Beschreibung und die im Zusammenhang damit formulierten Entwicklungsleitbilder gelten nicht gleichermaßen für alle Teile des Ruhrgebiets. Diese regionalen Unterschiede innerhalb des Reviers wurden vom Programm »Natur 2000« nur knapp, aber zutreffend angesprochen. »Zum Ballungsraum gehören drei industrielle Siedlungsstreifen: 1. Der Ruhrstreifen mit ›Altindustrie im Wald‹. Dieser Ballungsraumstreifen ist heute eine Wohn- und Erholungslandschaft geworden. 2. Der Hellweg- und Emscherstreifen mit einer sich umbauenden Zechen- und Eisenindustrie, einer neuen Wasserführung der Emscher (Polderung) und zahlreichen Arbeitersiedlungen. 3. Der Vest- und Lippestreifen mit einer zum Teil noch intakten agrar-bäuerlichen Landschaft, Industrieinseln im Bauernland und geschlossenen Arbeiterkolonien«.

Die an sich sehr begrüßenswerten Initiativen der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen im Rahmen ihres Programms »Natur 2000« sind vom Standpunkt einer historisch-geographischen Kulturlandschaftspflege in einem wichtigen Punkt

32 Zum Naturschutz und zur Landespflege im Ruhrgebiet vgl. allgemein: von Kürten 1973, Wagenbreth 1973, Neiss 1989, Klink 1990, Reinirkens 1991, Bothmann u.a. 1993, Landschaftsplanung 1993, Schulte u.a. 1993, Finke 1994, Natur 1994, Schmidt 1994.

problematisch. Es wird nämlich in den letzten Jahren immer häufiger von Kulturlandschaften gesprochen, obwohl der Grundansatz nach wie vor naturschützerisch-landespflegerisch ist. So erfreulich es ist, daß die durchgehende mehr oder minder intensive Überprägung unserer Landschaften durch den Menschen immer deutlicher gesehen wird, so nachdrücklich muß gefordert werden, daß die historischen Werte in der Kulturlandschaft auch konsequent bei jeglichen flächentangierenden Maßnahmen umfassend berücksichtigt werden. Die ästhetische und die ökologische Betrachtungsweise reichen allein nicht aus, so wichtig sie auch für eine umfassende integrierte Kulturlandschaftspflege sind.

VII

Die spezifischen Raumstrukturen und Raumpotentiale des Ruhrgebiets sind also vor allem das Ergebnis des Industrialisierungsprozesses, der die einzelnen Zonen in verschiedenen Zeiten erfaßt und daher ganz unterschiedlich überformt hat[33]. Die Ruhrzone weist heute keinen Bergbau und nur noch wenig Industrie auf, obwohl es die am frühesten industrialisierte Zone ist. Der Bergbaulehrpfad der Stadt Witten bietet die Möglichkeit, zahlreiche Stollenmundlöcher, Kleinzechen, Pferdebahnen und spezielle Gebäude, wie z.B. ein Bethaus aus der Frühzeit des Bergbaus zu besichtigen. Die Zeche Nachtigall bei Witten zeigt anschaulich den Übergang vom oberflächennahen Bergbau zum zukunftsträchtigen Tiefbau um l840/1850. Im Süden von Essen, wo bereits im 17. und 18. Jahrhundert Bergbau betrieben wurde, hat die Bodendenkmalpflege zahlreiche Spuren aus dieser Zeit untersucht, darunter Stollenzechen, frühindustrielle Produktionsstätten, Bergmannskotten. Auch die Bedeutung der Ruhr als wichtiger früher Verkehrsweg läßt sich an erhaltenen Resten wie Treidelpfaden, Schleusen, Kohlenmagazinen und sog. Sicherheitshäfen nachvollziehen. Die kleinen Brücken- und Marktstädtchen haben teilweise noch ihren vorindustriellen Kern erhalten, obwohl in einigen Fällen große Industriekomplexe unmittelbar am Stadtrand angelegt worden sind. Mit den Zechen des Ruhrtals waren fast nie nennenswerte Werkssiedlungen oder Folgebetriebe verbunden. Dies erleichterte den Übergang zu der modernen Entwicklungsphase der Ruhrzone, in der die Wohn- und Erholungsnutzung im Vordergrund stand. Einige der frühen Wohnsiedlungen, vor allem diejenigen nach dem Gartenstadtkonzept angelegten, stehen heute unter Ensembleschutz. Nicht vergessen werden darf aber die Henrichshütte bei Hattingen, die ein besonders gut erhaltenes Beispiel für die Stahl- und Eisenindustrie der Hochindustrialisierungsphase ist.

Die Hellwegzone ist die Zone mit der stärksten Verstädterung. Die alten mittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadtkerne sind zwar noch zu erkennen, sind aber

33 Vgl. hierzu vor allem die einschlägigen thematischen Karten in Paffen u.a. 1963, Knübel 1965, Steinberg 1967, Topogr. Atlas NRW 1968, Bürgener 1969, Landnutzung 1971, von Kürten 1973, Spörhase u.a. 1976, Fehn u.a. 1978, Deutscher Planungsatlas NRW 1971–1979, Schöller u.a. 1982, Exkursionen 1983, Krötz 1985, Wehling 1987, Essen 1990, Steinberg 1990, Reif 1993, Schulze u.a. 1993, Vor Ort 1993, Voigt u.a. 1994, Satellitenbildatlas 1994, Steinberg 1995, Duckwitz 1996.

stark umgeformt und teilweise sogar wie in Dortmund grundlegend verändert worden. Durch Kriegseinwirkungen, nicht selten aber auch durch Sanierungen ist auch ein Großteil der markanten Großbauten aus der Vorkriegszeit verschwunden; an ihre Stelle traten Bauten der Nachkriegszeit. Die Städte weisen durchwegs eine konzentrische Gliederung nach Zonen auf, die sich um die City und die Altstadt gruppieren. Die spezifische Mischung von dichter und mehrgeschossiger Wohnbebauung mit Industrieanlagen besteht auch heute noch; jedoch handelt es sich häufig um Nachfolgenutzungen auf den von der Eisenindustrie und dem Bergbau aufgegebenen Standorten. Die alte Bebauung existiert auf den meisten dieser Flächen nicht mehr. Die Außenzonen der Hellwegstädte entwickeln sich immer mehr auseinander. Die nördlichen und westlichen Teilbereiche sind heute durch Industrie, dichte Wohnbebauung und Arbeitersiedlungen gekennzeichnet, während die südliche Randzone der hochwertigen Wohnbebauung vorbehalten ist und die östliche ebenso wie auch die südliche in erheblichem Umfang Erholungszwecken dient. Die Grünzonen zwischen den Städten werden trotz allen Absichtserklärungen kontinuierlich kleiner; besonders negativ wirkt sich hier der Ausbau der Verkehrswege aus. Ganz allgemein gesehen ist die südliche Hellwegzone ähnlich wie die Ruhrtalzone planerisch gesehen eine ruhige Zone. Im Gegensatz dazu besteht für die nördliche Hellwegzone ein erheblicher Handlungsbedarf. Vor allem muß die Entmischung der Funktionen vorangetrieben, die enge Verbindung von Industrie- und Wohnflächen gelöst werden. Die großen Industriebetriebe der Hellwegzone erlebten ein unterschiedliches Schicksal. Typisch für den unheitlichen Umgang mit Bauten und Anlagen aus der Industriezeit ist das Schicksal der Zeche Adolph von Hansemann in Dortmund, die Ende des 19. Jahrhunderts gegründet und 1967 aufgegeben wurde. Ihr historischer Wert wurde zunächst nicht erkannt und dann bestritten; schließlich wurden einige Teile, wie z. B. die Jugendstil-Maschinenhalle als Technische Denkmäler gesichert, während die Mehrzahl der »überalterten und schwer nutzbaren Tagesanlagen« abgerissen wurde. Die Nutzung der verbliebenen Bauten ist bis heute nicht gesichert. Weitere schon relativ frühzeitig unter Schutz gestellte Einzelbauten sind der Malakoff-Turm der Zeche Prosper II in Bochum und das Gebäude der Hafenverwaltung in Dortmund. Im Rahmen des dezentralisierten westfälischen Industriemuseums gelang es, den zentralen Bestand der Zeche Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen einer umfassenden musealen Nutzung zuzuführen, nachdem die Unterschutzstellung schon 1970 erfolgt war. Erwähnenswert ist, daß auch in diesem exzeptionellen Fall von den ursprünglich 43 Gebäuden nur 17 Gebäude erhalten wurden. In den Gesamtverbund der Industriemuseen gehören auch die Zechen Hannover I/II/V in Bochum-Hordel und die Schachtanlage Zollverein in Essen-Katernberg.

Die Emscherzone weist besonders gravierende Strukturprobleme auf; deshalb erscheint es konsequent, daß gerade hier das weitgespannte Unternehmen »Internationale Bauausstellung Emscher-Park« einsetzte. In der Emscherzone war jenes mehr oder minder planlose Gewirr von Zechen, Kokereien, Fabriken, Arbeiterkolonien, Werksbahnen u. a. mehr entstanden, das jenes triste Bild vom Ruhrgebiet verursachte, das vielerorts allerdings fälschlicherweise als typisch für das gesamte Ruhrgebiet angesehen wird. Das Mosaik zahlloser Entwicklungsansätze agglomerierte zu administrativen Großstädten, die mit erheblichem planerischen und

finanziellen Aufwand erst in der Gegenwart eigentliche Stadtzentren erhalten und ihre räumliche Struktur sinnvoll zu gliedern versuchen. Bei den stillgelegten Zechen handelt es sich ausschließlich um Großschachtanlagen, zu denen jeweils ausgedehnte Werkssiedlungen und eine komplizierte Verkehrsinfrastruktur gehörten. In diesem Gebiet fehlen vorindustrielle Elemente so gut wie ganz, da der Raum um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein dünnbesiedeltes Bauernland war. Die im 19. und 20. Jahrhundert entstandenen städtischen Siedlungen mit ihren großen Bergmannskolonien und den nachkriegszeitlichen Werkssiedlungen waren bis in die 60er Jahre hinein eindeutig von den Kohlenzechen, den Kokereien und der Eisenverhüttung bestimmt. Andere Industrien, aber auch andere Wirtschaftszweige traten gegenüber diesen Faktoren eindeutig zurück. Die Emscherstädte standen in einem spürbaren Abhängigkeitsverhältnis zu den Hellwegstädten; in gewisser Hinsicht konnten die meisten von ihnen geradezu als Industrieviertel der Hellwegstädte bezeichnet werden. Die Emscherzone war die am stärksten industriell überformte Zone des Ruhrgebiets. Umso einschneidender mußte sich die Krise von Bergbau und Eisenindustrie hier auswirken.

In der Vestischen Zone und vor allem in der Lippe-Zone trat der Einfluß von Bergbau und Industrie auf die Kulturlandschaft erheblich zurück. Dementsprechend hat sich dieses Gebiet nie zu einer wirklich eigenständigen Zone des Ruhrgebiets entwickelt. Sie wurde lange Zeit als Schwerpunktbereich zukünftiger industrieller, besonders auch bergbaulicher Entwicklung angesehen. Zur Zeit erscheint sie aber eher als Rand des Ruhrgebiets und nicht als Entwicklungsfront. In diesem Gebiet sind noch zahlreiche Baudenkmäler aus der vorindustriellen Epoche erhalten: Schlösser, Wasserburgen, Kirchen und historische Ortskerne. In diese vorindustriell-agrarische Grundschicht sind nur wenige Verdichtungsorte mit Bergbau und seinen Folgeindustrien eingelagert. Nur das Vorhandensein der Zechen und der dazugehörigen Werkssiedlungen erlaubt es, diese Räume noch zum Ruhrgebiet zu rechnen. Trotz der punktförmigen Verbreitung dieser Anlagen über große Gebiete würde das geplante weitere Vordringen des Bergbaus in Gestalt von Anschlußbergwerken und die Anlage von Kraftwerkketten doch das bisherige Gefüge der Lippezone und des benachbarten Münsterlandes erheblich verändern. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die vieldiskutierten Bergbauaktivitäten im Naturpark »Hohe Mark«. An der Rheinzone ist der fließende Übergang vom Ruhrgebietskern zum Ruhrgebietssaum sehr gut zu studieren. Die Kohleförderung links des Rheins begann erst nach 1900; das linksrheinische Revier mit seinen Bergwerken sowie Hütten-, Stahl- und Walzwerken und den westlich anschließenden Zechen- und Bergarbeitersiedlungen reicht heute bis in die Räume von Neukirchen-Vluyn und Kamp-Lintfort. Die Rheinzone wird meist nicht als eigene Zone aufgeführt; sie weist aber eindeutig eine Sonderstellung mit beachtlichen Entwicklungsperspektiven auf. Es ist durchaus denkbar, daß der Weseler Raum und vor allem das Gebiet der Lippemündung in absehbarer Zeit einen Anschluß an das Ruhrgebiet finden werden. Entlang der Rheinschiene kam es zu erheblichen Industrie- und Siedlungsverdichtungen, die größtenteils auch heute noch bestehen. In jüngster Zeit ist es aber zu gravierenden Einbrüchen gekommen. Zu nennen ist vor allem die Stillegung der Hüttenwerke Meiderich und Rheinhausen.

Die Binnengliederung in Zonen, die von Süden nach Norden aufeinander folgen, ist nach wie vor eine der markantesten Kennzeichen des Ruhrgebiets. Eine weitere Ordnungsmöglichkeit ergibt sich aus den Einzugsbereichen der zentralen Orte, während die naturräumliche Gliederung nur noch sehr schwach durchschimmert, die heutigen Strukturen aber nicht mehr entscheidend bestimmt. Das Ruhrgebiet ist ein polyzentrales Gebilde ohne einen zentralen Kern; obwohl das Gesamtgebiet extrem verdichtet ist, ist die Bezeichnung »Ruhrstadt« für das gesamte Gebiet nicht angebracht. Die Großstädte als kommunale Lebens- und Wirtschaftsräume übergreifen die zonal gegliederten Gesamtstrukturen. Aber auch unabhängig davon ist die Vorstellung eines idealen Ruhrgebietsprofils von Süd nach Nord nur stellenweise zutreffend. Die generelle Gleichsetzung Siedlungskette – gleichzeitige Entwicklung – gleiche Wirtschaftsstruktur in der Gegenwart ist nur bedingt zutreffend, was nichts daran ändert, daß grundsätzlich die Vorstellung von dem räumlich stufenartigen Aufbau und der zeitlich schichtenmäßigen Entwicklung nach Norden hin zutrifft. Der stark agglomerative Grundzug des Ruhrgebiets, der im 19. Jahrhundert entstanden war, konnte trotz mancher Bemühungen der Raumplanung auch im 20. Jahrhundert nicht beseitigt werden. Im Gegenteil! Die Vielzahl neuer Wohnsiedlungsgebiete mit Verkehrsanlagen und Versorgungseinrichtungen, die nach dem Zweiten Weltkrieg teilweise weitab von den Zentren erschlossen wurden, machten das Gesamtbild häufig noch unübersichtlicher. Dezentralisierungstendenzen zeigten sich auch an den Rändern des Ruhrgebiets, die immer unschärfer werden und eine Abgrenzung außerordentlich erschweren. Das Abbaugebiet der Steinkohle hat sich in den vergangenen Jahrzehnten derartig stark verändert, daß die Verbreitung fördernder Schachtanlagen keinesfalls als Abgrenzungskriterium zu verwenden ist. Das Ruhrgebiet ist nur als Wirtschaftsraum mit Kerngebieten und Randgebieten zu definieren; entscheidend sind nicht einzelne Elemente wie die Schachtanlagen, sondern spezifische Verdichtungen und Vermischungen von Siedlung, Industrie und Verkehr. Geschaffen wurde das heutige Gefüge auf der Basis der naturräumlichen Gegebenheiten und der vorindustriellen Kulturlandschaftsstrukturen vor allem durch die Industrialisierung und die Verstädterung im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Dementsprechend bringt eine genetische Betrachtungsweise noch am ehesten eine gewisse Ordnung in das unübersichtliche Gefüge, wenn es gelingt, eine Verbindung zwischen der historischen Entwicklung und den heute noch vorhandenen und mehr oder minder zeitgemäßen persistenten Kulturlandschaftselementen herzustellen.

Zusammenfassung

Das Ruhrgebiet, eine der bekanntesten Bergbau- und Industrielandschaften der Welt, hat sich hauptsächlich zwischen 1840 und 1939 gebildet und differenziert. In dem Beitrag werden die wichtigsten Phasen der Entwicklung: 1840–1870, 1870–1895, 1895–1919, 1919–1939 und 1939–1945 charakterisiert. Nach dem entwicklungsorientierten Längsschnitt folgt ein Querschnitt für die Zeit vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Dabei kommt es vor allem darauf an, die Vielschichtigkeit und Vielgestaltigkeit der Kulturlandschaft des Ruhrgebiets herauszuarbeiten. Ein beson-

derer Schwerpunkt liegt auf der Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Zentrum und Peripherie. Thematisch reicht die Spannweite von den eigentlichen Bergbau- und Industrieanlagen über die dazugehörigen Siedlungen, die Städte, die Verkehrsanlagen und die Freiräume unterschiedlichster Art bis zu den Ödländereien und Problemzonen für die Umwelt. Systematisch werden die Altelemente und die Altstrukturen den Neuelementen und den Neustrukturen gegenübergestellt und ihre spezifischen Verbindungen aufgewiesen. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg interessiert in diesem Zusammenhang weniger im Hinblick auf die allgemeinen strukturellen Veränderungen, sondern auf die Art und Weise des Umgangs mit dem natürlichen und vor allem dem anthropogenen Raumpotential. Die Aufgaben und Möglichkeiten einer historisch-geographischen Kulturlandschaftspflege können in diesem Aufsatz, in dessen Mittelpunkt die zweite Hälfte des 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts stehen, nur angedeutet werden. Es wird aber betont, daß eine umfassende spezifische Grundlagenforschung nötig ist, um die oft schwer zugänglichen kulturlandschaftlichen Werte einer Bergbau- und Industrielandschaft vor dem Hintergrund der früheren Gefüge und funktionalen Zusammenhänge bestimmen und erhalten zu können.

Summary

The cultural landscape of the Ruhr region
during the intensive industrialisation period 1840–1939

The Ruhr region, one of the best known mining and industrial landscapes in the world, was formed mainly between 1840 and 1939. The paper describes the most important phases of its development: 1840–1870, 1870–1895, 1895–1919, 1919–1939, as well as 1933–1945. After a review of the chronological development, there follows a study of the period prior to the outbreak of World War II, with the main purpose of showing the variety and heterogeneity of the cultural landscape of the Ruhr region. Particular emphasis is placed upon answering the question of the relationship between the centre and the periphery. The range of themes extends from the mining and industrial structures themselves to the settlements belonging to them, the towns, the transport systems and the open areas of various kinds to the wastelands and areas problematic for the environment. The historical elements and structures are systematically compared with the new elements and structures and their specific connections described. In this connection the period following World War II is of less interest in respect of the general structural changes, but rather the ways and means one dealt with the natural and especially the human spatial potential. The tasks and possibilities of a historic-geographical maintenance of the cultural landscape can only be implied in this paper, the focus of which is the second half of the 19th and the first half of the 20th century. Nevertheless, it is emphasised that comprehensive specific basic research is necessary, in order to be able to determine and preserve the cultural landscape values of a mining and industrial landscape, which are often difficult to grasp, against the backdrop of the historical structures and functional connections.

Literatur (in zeitlicher Reihenfolge)

Die Entwicklung des Niederrheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bergbaues in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hrsg. vom Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund. 12 Bde. – Berlin 1903–1904.

Klose, Heinz: Das westfälische Industriegebiet und die Erhaltung der Natur. – Berlin 1919 (Naturdenkmäler Bd. 2, H. 18/19).

Däbritz, Walther: Entstehung und Aufbau des rheinisch-westfälischen Industriebezirks. – In: Matschoss, Conrad [Hrsg.]: Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie. Berlin 1925, S. 13–107.

Essen. – Berlin 1925 (Deutschlands Städtebau).

Ruhrland. – Berlin 1925 (Deutschlands Städtebau).

Quelle, Otto: Industriegeographie der Rheinlande. Bonn 1926 (Rheinische Neujahrsblätter, 5).

Ehlgötz, Hermann: Der Generalsiedlungsplan für den Raum Essen. 2 Bände. – Essen 1927.

Duisburg. 3. Aufl. – Berlin 1928 (Deutschlands Städtebau).

Der Gigant an der Ruhr. Hrsg. von M. P. Block. – Berlin 1928.

Knirim, Ewald: Die Verschiebungen der Volksdichte im engeren westfälischen Ruhrgebiet von 1818 bis 1925 und ihre geographischen Grundlagen. Diss. – Münster 1928.

Kruschwitz: Landschaft, Wirtschaft und Siedlung in der Rheinprovinz. – In: Siedlung und Wirtschaft 16, 1934, S. 187–200.

Lange, Albert: Die Siedlungsfrage im Ruhrgebiet. Untersuchungen des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk. – Essen 1934.

Eulenstein, Heinrich: Die verschiedenen Typen der Arbeitersiedlungen einer Industrielandschaft, dargestellt am Beispiel von Groß-Dortmund. – In: Geographischer Anzeiger 36, 1935, S. 241–245.

Heinrichsbauer, August: Industrielle Siedlung im Ruhrgebiet in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. – Essen 1936.

Lange, Albert: Die Aufgaben der ordnenden Landesplanung für den Kleinsiedlungs-Wohnungsbau. – Münster 1936 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Siedlungs- und Wohnungswesen an der Universität Münster, 20).

Gephart, Rolf: Die Zechen des Ruhrgebietes in ihrer landschaftlichen Erscheinung und Auswirkung. Diss. Münster 1936. – Bochum 1937.

Küpper, Edgar: Hamborn. Vom Werden einer Großstadt. – Duisburg 1937.

Küster, August; vom Endt, Rudolf: Heimat Industrieland. Ein Bilderbuch der Arbeitersiedlung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. – Leipzig 1938.

Lange, Albert: Die Grünflächenpolitik des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk. – In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, S. 196–199. (= 1938a).

Lange, Albert: Auflockerung des Ruhrkohlenbezirks. – In: Raumforschung und Raumordnung 2, 1938, H. 4/5, S. 190–195. (= 1938b).

Spethmann, Hans: Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Technik und Verkehr. 3 Bde. – Berlin 1933–1938. Reprint in zwei Bänden. Hrsg. von Gustav Ihde und Hans-Werner Wehling. – Essen 1995.

Kürten, Wilhelm von: Die Industrielandschaft von Schwelm, Gevelsberg und Milspe-Vörde. Phil. Diss. – Köln 1939.

Heese, Maria: Der Landschaftswandel im mittleren Ruhrindustriegebiet seit 1820. – Münster 1941 (Arbeiten der Geographischen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, 6).

Spethmann, Hans: Unser Ruhrgebiet Bd. 2: Das Ruhrgebiet der Gegenwart. – Berlin 1941 (Vergangenheit und Gegenwart. Länder-Menschen-Wirtschaft).

Niemeier, Georg: Das Landschaftsbild des heutigen Ruhrreviers vor Beginn der großindustriellen Entwicklung. Erläuterungen zu einer Karte der Zeit um 1840. – In: Westfälische Forschungen 5, 1942, S. 79–114.

Lange, Albert: Überprüfung des räumlichen Gefüges des Ruhrkohlenbezirkes. Diss. Fak. für Bauwesen TH Hannover 1945.

Brepohl, Wilhelm: Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. – Recklinghausen 1948 (Buchreihe »Soziale Forschung und Praxis«, 7).

Dörnmann, Hermann: Duisburg-Meiderich. Ein Beitrag zum Problem der Ruhrstadt. Frankfurt 1951 (Frankfurter Geographische Hefte, 25, 2).

Weis, Dieter: Die Großstadt Essen. Die Siedlungs-, Verkehrs- und wirtschaftliche Entwicklung des heutigen Stadtgebiets von der Stiftsgründung bis zur Gegenwart. – Landshut 1951 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 59).

Heimstättenarbeit in Westfalen im Lichte 50jähriger staatlicher Wohnungspolitik. – Münster 1952 (Beiträge und Untersuchungen/Forschungsstelle für Siedlungs- und Wohnungswesen an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, 44).

Müller-Wille, Wilhelm: Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster 1952.

Westfälisches Städtebuch. – Stuttgart 1954 (Deutsches Städtebuch, III,2).

Heyn, Erich: Zerstörung und Aufbau der Großstadt Essen. – Bonn 1955 (Arbeiten zur rheinischen Landeskunde, 10).

Spethmann, Hans: Das Ruhrrevier im Blickfeld geographischer Landeskunde. – In: Deutscher Geographentag Essen 1953 (Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen) Wiesbaden 1955, S. 31–36.

Rheinisches Städtebuch. – Stuttgart 1956 (Deutsches Städtebuch, III,3).

Vogel, Ilse: Bottrop. Eine Bergbaustadt in der Emscherzone des Ruhrgebiets. – Remagen 1959 (Forschungen zur deutschen Landeskunde 114).

Schöller, Peter: Städte als Mobilitätszentren westdeutscher Landschaften. – In: Tagungsbericht und Wissenschaftliche Abhandlungen des Deutschen Geographentags Berlin 1959. Wiesbaden 1960, S. 158–167.

Knübel, Hans: Die Eisenhüttenindustrie des Ruhrgebiets. – In: Geographische Rundschau 13, 1961, S. 193–203.

Meier, Friedhelm: Die Änderung der Bodennutzung und des Grundeigentums im Ruhrgebiet von 1820 bis 1955. – Bad Godesberg 1961 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 131).

Mc Creary, E.C.: Essen 1860–1914. A Case Study of the Impact of Industrialization on German Community Life. Ph.D. Yale University 1963.

Paffen, Karlheinz; Schüttler, Adolf; Müller-Miny, Heinrich: Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 108/109 Düsseldorf-Essen. – Bad Godesberg 1963 (Geographische Landesaufnahme 1: 200 000, Naturräumliche Gliederung Deutschlands).

Schöller, Peter: Die Wirtschaftsräume Westfalens vor Beginn des Industriezeitalters. – In: Westfälische Forschungen 16, 1963, S. 84–101.

Wiel, Paul: Das Ruhrgebiet in Vergangenheit und Gegenwart. – Essen 1963.

Borcke, Wulf-Dietrich von: Landespflege im Ruhrgebiet aus der Sicht der Landesplanung. – Hannover 1964.

Lowinski, Heinrich: Städtebildung in industriellen Entwicklungsräumen, untersucht am Beispiel der Stadt und des Amtes Marl. – Münster 1964 (Sonderveröffentlichung des Instituts für Siedlungs- und Wohnungswesen der Universität Münster).

Koch, Wilhelm Herbert: Das Ruhrgebiet so wie es war. – Düsseldorf 1964 (Neuauflage 1993).

Mertins, Günter: Die Kulturlandschaft des westlichen Ruhrgebiets (Mülheim – Oberhausen – Dinslaken). – Gießen 1964 (Gießener Geographische Schriften, 4).

Steinberg, Heinz Günter: Das Ruhrgebiet und der »engere mitteldeutsche Industriebezirk«. Ein historisch-geographischer Vergleich. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 33, 1964, S. 203–225.

Ziranka, Josef: Die Auswirkungen von Zechenstillegungen und Rationalisierungen auf die Wirtschaftsstruktur ausgewählter Gemeinden im niederrheinisch-westfälischen Industriegebiet. – Köln 1964 (Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen ,1311).

Bochum und das mittlere Ruhrgebiet. Festschrift zum 35. Deutschen Geographentag 1965 in Bochum. – Paderborn 1965 (Bochumer Geographische Arbeiten, 1).

Knübel, Hans: Die räumliche Gliederung des Ruhrgebietes. – In: Geographische Rundschau 17, 1965, S. 180–190.

Körber, Jürgen: Organisation und Tätigkeit des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk. – In: Geographische Rundschau 17, 1965, S. 215–221.

Kürten, Wilhelm von: Landschaftsentwicklung und Landschaftspflege im Ruhrgebiet. – In: Geographische Rundschau 17, 1965, S. 234–237.

Mertins, Günter: Die Entwicklung von Bergbau und Eisenindustrie im westlichen Ruhrgebiet (Duisburg-Mülheim-Oberhausen-Dinslaken). – In: Geographische Rundschau 17, 1965, S. 171–179.

Meyer, Friedrich Albert: Die Landnahme der Industrie im Rheinhauser Raum. Versuch der Geschichte eines großen wirtschaftlichen Strukturwandels. – Rheinhausen 1965.

Steinberg, Heinz Günter: Die Entwicklung des Ruhrgebietes von 1840 bis 1914 aus der Sicht der Raumforschung. – In: Raumordnung im 19. Jahrhundert Teil 1. Hannover 1965 (Historische Raumforschung 5), S. 175–244. (= 1965a).

Steinberg, Heinz Günter: Die sozioökonomische Entwicklung des Ruhrgebiets seit 1945. – In: Geographische Rundschau 17, 1965, S. 197–203. (= 1965b).

Wiel, Paul: Die Entwicklung der Ruhrgebietswirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. – In: Geographische Rundschau 17, 1965, S. 138–146. (= 1965a).

Wiel, Paul: Die wirtschaftliche Logik des Ruhrgebiets. – In: Geographische Rundschau 17, 1965, S. 190–197. (= 1965b).

Adelmann, Gerhard: Der gewerblich-industrielle Zustand der Rheinprovinz im Jahre 1836. – Bonn 1967.

Düsterloh, Diethelm: Beiträge zur Kulturgeographie des Niederbergisch-Märkischen Hügellandes. Bergbau und Verhüttung vor 1850 als Elemente der Kulturlandschaft. – Göttingen 1967 (Göttinger Geographische Abhandlungen, 38).

Hottes, Karlheinz: Das Ruhrgebiet im Strukturwandel. Eine wirtschaftsgeographische Zwischenbilanz. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 38, 1967, S. 251–274.

Jarecki, Christel: Der neuzeitliche Strukturwandel an der Ruhr. – Marburg 1967 (Marburger Geographische Schriften, 29).

Kürten, Wilhelm von: Landschaftsentwicklung, Naturschutz und Landschaftspflege im Ruhrgebiet. – In: Natur und Heimat 1967, H. 4, S. 137–166.

Steinberg, Heinz Günter: Sozialräumliche Entwicklung und Gliederung des Ruhrgebietes. – Bad Godesberg 1967 (Forschungen zur deutschen Landeskunde, 166).

Dege, Wilhelm: Zechenkolonien und Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet, ihre Entwicklung und Typisierung. – In: Naturkunde in Westfalen 4, 1968, S. 119–128.

Gläßer, Ewald: Die Kulturlandschaftsentwicklung des westlichen Ruhrgebiets vor Beginn der hochindustriellen Periode. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 40, 1968, S. 59–80.

Topographischer Atlas Nordrhein-Westfalen Hrsg. vom Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen. Bonn 1968, 2. Aufl. 1969.

Wagner, Erika; Ritter, Gerd: Zur Stadtgeographie von Duisburg. – Duisburg 1968 (Duisburger Hochschulbeiträge, 1).

Bisler, Magdalena: Geographische Untersuchungen der Halden und Kippen im zentralen Ruhrgebiet (Essen, Mülheim, Oberhausen und Bottrop 1966). – In: Natur und Landschaft im Ruhrgebiet H. 5, 1969, S. 81–120.

Bürgener, Martin: Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 110 Arnsberg. – Bonn 1969 (Geographische Landesaufnahme 1: 200.000, Naturräumliche Gliederung Deutschlands).

Scholten, Winfried: Rheinhausen – Industrie- und Bergbaustadt am linken Niederrhein-Marburg 1969 (Marburger Geographische Schriften, 38).

Buchholz, Hans Jürgen: Formen städtischen Lebens im Ruhrgebiet. Untersucht an sechs stadtgeographischen Beispielen. Paderborn 1970 (Bochumer Geographische Arbeiten, 8).

Froriep, Siegfried: Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. – In: Handwörterbuch der Raumforschung und Raumordnung Band II. Hannover 1970, S. 2914–2923.

Historische Wirtschaftskarte der Rheinlande um 1820. Hrsg. von Helmut Hahn und Wolfgang Zorn. – Bonn 1970 (Arbeiten zur rheinischen Landeskunde, 37).

Pflug, Wolfram: Landespflege durch den Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk. – In: Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk 1920–1970. Essen 1970 (Schriftenreihe Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, 29), S. 77–113.

Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk 1920–1970. – Essen 1970 (Schriftenreihe Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, 29).

Wiel, Paul: Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Tatsachen und Zahlen. – Essen 1970.

Die Landnutzung im Ruhrgebiet 1825. – In: Atlas der deutschen Agrarlandschaft. Lfg. 4. Wiesbaden 1971.

Cordes, Gerhard: Zechenstillegungen im Ruhrgebiet (1900–1968). Die Folgenutzung auf ehemaligen Bergbau-Betriebsflächen. – Essen 1972 (Schriftenreihe Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk 34).

Dege, Wilhelm: Das Ruhrgebiet. – Braunschweig 1972.

Hottes, Karlheinz: Nordrhein-Westfalen. – In: Kontinente und Meere, Europa Band II. Mannheim 1972, S. 289–295. (= 1972a).

Hottes, Karlheinz: Verkehrsgeographischer Strukturwandel im Rhein-Ruhr-Gebiet. – In: Geographisches Taschenbuch 1970/72. Wiesbaden 1972, S. 102–114. (= 1972b).

Landespflege im Ruhrgebiet. Bonn 1972 (Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, 19).

Wertung archivischer Quellen zum Wandel der Bevölkerungsstruktur im Zeitalter der Industrialisierung am Beispiel des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. – In: Der Archivar 25, 1972, S. 120–142.

Burckhardt, Hanns: Wandel der Landschaft und Flora von Duisburg und Umgebung seit 1800. – Duisburg 1973 (Duisburger Forschungen, 18).

Kürten, Wilhelm von: Landschaftsstruktur und Naherholungsräume im Ruhrgebiet und in seinen Randzonen. – Paderborn 1973 (Bochumer Geographische Arbeiten, Sonderreihe Bd. 1).

Wagenbreth, Otfried: Zur landeskulturellen Erhaltung von Bergbauhalden. – In: Geographische Berichte 68, 1973, S. 196–205.

Denkmalpflege im rheinischen Ballungsraum. – Bonn 1974 (Landeskonservator Rheinland, Arbeitshefte 7).

Hommel, Manfred: Zentrenausrichtung in mehrkernigen Verdichtungsräumen an Beispielen aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet. – Paderborn 1974 (Bochumer Geographische Arbeiten, 17). (= 1974a).

Hommel, Manfred: Castrop-Rauxel. Neubildung von Stadt und Stadtraum im nördlichen Ruhrgebiet. – In: Stadt und Stadtraum. Hannover 1974 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Veröffentlichungen für Raumforschung und Landesplanung 97), S. 81–104. (= 1974b).

Mörsch, Georg: Technische Denkmäler. Bonn 1974. – In: Denkmalpflege im rheinischen Ballungsraum. Bonn 1974, S. 111–112.

Schöller, Peter: Prinzipien und Probleme ungeplanter Städtebildung in industriebestimmten offenen Urbanisationsfeldern. – In: Stadt und Stadtraum. Hannover 1974 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 97), S. 75–80.

Timm, Albrecht: Technische Denkmäler im Blickfeld des Historikers. – In: Denkmalpflege im rheinischen Ballungsraum. Bonn 1974, S. 113–117.

Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana: Wohnen im Revier. Siedlungen vom Beginn der Industrialisierung bis 1933. Analyse-Bewertung-Chancen. – In: Stadtbauwelt 46, 1975, S. 84–100.

Dortmund. Bearb. v. Heinz Stoop. – Dortmund 1975 (Westfälischer Städteatlas, Lfg. 1).

Festschrift für Wilhelm Dege. Hrsg. von Hans Friedrich Gorki und Annemarie Reiche. – Dortmund 1975.

Grunsky, Eberhard: Vier Siedlungen in Duisburg 1925–1930. – Köln 1975 (Arbeitshefte Landeskonservator Rheinland, 12).

Hommel, Manfred: Aspekte regionaler Grünflächenpolitik im Ruhrgebiet. – In: Städtisches Grün in Geschichte und Gegenwart. – Hannover 1975 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 101), S. 163–169.

Konze, Heinz: Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Ruhrgebiet (1957–1974). Grundlagen und Strukturdaten für die Stadt- und Regionalplanung-. Essen 1975 (Schriftenreihe Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, 56).

Dege, Wilhelm: Das Ruhrgebiet. – .Kiel 1976.

Deutsche Industriestandorte im Luft- und Kartenbild. Beiheft zu den Diareihen 102082 und 102083. Hrsg. vom Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht. – Grünwald 1976.

Gaebe, Wolf: Die Analyse mehrkerniger Verdichtungsräume. Das Beispiel des Rhein-Ruhr-Raumes. – Karlsruhe 1976 (Karlsruher Geographische Hefte, 7).

Spörhase, Rolf; Wulff, Dietrich; Wulff, Ingeborg: Ruhrgebiet im Werden 1840, 1930, 1970. – Stuttgart 1976 (Karten zur Entwicklung der Stadt, Sonderausgabe).

Bochum im Luftbild. Hrsg. von Jürgen Dodt und Alois Mayr. – Paderborn 1977 (Bochumer Geographische Arbeiten, Sonderreihe Bd. 8).

Düsterloh, Diethelm: Bergbau, Bergwerkswüstung und Siedlungsentwicklung im südlichen Ruhrgebiet. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 51, 1977, S. 275–293.

Schulz, Manfred: Die Entwicklung Duisburgs und der mit ihm vereinigten Gemeinden bis zum Jahr 1962. – Duisburg 1977 (Duisburger Forschungen. 24/25).

Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristina: Siedlungen aus den Regierungsbezirken Arnsberg und Münster. – Greven 1978 (Dortmunder Architekturhefte, 8).

Düsterloh, Diethelm: Bergbau, Bergwerkswüstung und Siedlungsentwicklung im Gebiet von Witten-Silschede-Volmarstein. – In: Der Anschnitt 30, 1978, S. 32–42.

Fehn, Klaus; Feuerstein, Jörg: Zur kartographischen Darstellung der Kulturlandschaftsgeschichte des Ruhrgebietes nach 1800. Bemerkungen zur Kartenserie »Ruhrgebiet 1840–1930–1970« unter besonderer Berücksichtigung des rheinischen Reviers. – In: Rheinische Vierteljahrsblätter 42, 1978, S. 521–527.

Hommel, Manfred: Entwicklung und Integration junger Industriestädte im nördlichen Ruhrgebiet. – In: Probleme des Städtewesens im industriellen Zeitalter. Köln 1978 (Städteforschung A,5), S. 108–133.

Schöller, Peter: Grundsätze der Städtebildung in Industriegebieten. – In: Probleme des Städtewesens im industriellen Zeitalter. Köln 1978 (Städteforschung A,5), S. 99–107.

Steinberg, Heinz Günter: Bevölkerungsentwicklung des Ruhrgebiets im 19. und 20. Jahrhundert. – Düsseldorf 1978 (Düsseldorfer Geographische Schriften, 11).

Deutscher Planungsatlas. Band 1: Nordrhein-Westfalen Lieferungen 1–23. – Hannover 1971–1979 (mit verschiedenen Sonderdarstellungen des Ruhrgebiets).

Ostendorf, Rolf: Eisenbahn-Knotenpunkt Ruhrgebiet. Die Entwicklungsgeschichte der Ruhrbahnen seit 1838. – Stuttgart 1979.

Pierenkemper, Toni: Regionale Differenzierung im östlichen Ruhrgebiet, 1850–1887, dargestellt am Beispiel der Einführung der Dampfkraft. – In: Rainer Fremdling und Richard

H. Tilly [Hrsg.]. Industrialisierung und Raumstudien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1979, S. 165–191.

Krupinski, Hans-Dieter: Der Einfluß planungsrechtlicher Vorschriften, Programme und Pläne auf die Stadtplanung und Siedlungsentwicklung im Ruhrgebiet von 1876 bis 1974 – Untersucht am Beispiel der Stadt Bochum. – Dortmund 1980 (Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Materialien, 4.026).

Gorki, Hans Friedrich: Dortmund. Ein geographischer Überblick. – In: Tagungsführer zum 30. Deutschen Kartographentag 1981 in Dortmund. – Dortmund 1981.

Kastorff-Viehmann, Renate: Wohnungsbau für Arbeiter. Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914. – Aachen 1981.

Tenfelde, Klaus: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert. – Bonn 1981.

Hommel, Manfred: Tendenzen der Stadtentwicklung im Ruhrgebiet auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung. – In: Westfälische Forschungen 32, 1982, S. 21–35.

Nitz, Hans-Jürgen: Historische Strukturen im Industrie-Zeitalter. Beobachtungen, Fragen und Überlegungen zu einem aktuellen Thema. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 56, 1982, S. 193–217.

Renger-Patzsch, Albert: Ruhrgebiets-Landschaften 1927–1935. Hrsg. von A. und J. Wilde. – Köln 1982.

Schöller, Peter; Mayr, Alois: Erläuterung eines Ausschnitts aus dem mittleren Ruhrgebiet (L 4508 Essen). – In: Geographisch-landeskundliche Erläuterungen zur Topographischen Karte 1: 50.000 (Deutsche Landschaften) Auswahl E: Ballungsräume. Trier 1982, S. 43–68.

Wehling, Hans-Werner: Revising the Urban Structure of the Ruhr Region. – In: Geoforum 6, 1982, S. 409–417.

Achilles, Fritz Wilhelm: Dortmund und das östliche Ruhrgebiet. Landeskundliche Einführung und Exkursionsführer. – Paderborn 1983.

Becker, Rolf: Der Aufbruch in die Moderne im Spiegel der Baedekerschen Reisehandbücher. Am Beispiel des Wuppertals und der Ruhrgebietsstädte Dortmund, Essen und Oberhausen dargestellt. – In: Romereike Berge 33, 1983, H. 4, S. 1–13.

Buchholz, Hanns J.: Ballungsrand- und Ballungskernstrukturen im mittleren Ruhrgebiet. – In: Exkursionen in Westfalen und angrenzenden Regionen Teil II. Paderborn 1983 (Münstersche Geographische Arbeiten ,16), S. 105–118.

»Das darf nicht weg«! Historische Industrieobjekte in Nordrhein-Westfalen (Schriften des Rheinischen Museumsamtes 25). – Bonn 1983.

Dege, Wilhelm; Dege, Wilfried: Das Ruhrgebiet. 3. Aufl. Kiel 1983 (Geocolleg, 3)

Exkursionen in Westfalen und angrenzenden Regionen. Festschrift zum 44. Deutschen Geographentag Münster 1983. – Paderborn 1983 (Münstersche Geographische Arbeiten, 16).

Föhl, Axel: Zehn Jahre Erfassung technischer Denkmäler im Rheinland. Dokumentieren und Erhalten 1970–1980. – In: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 29, 1983, S. 347–368.

Heineberg, Heinz; Mayr, Alois: Östliches und mittleres Ruhrgebiet. Entwicklungs- und Strukturzonen unter siedlungs-, wirtschafts-, sozialräumliche und planerischen Aspekten. – In: Exkursionen in Westfalen und angrenzenden Regionen. Teil II. Paderborn 1983 (Münstersche Geographische Arbeiten, 16), S. 119–150.

Abelshauser, Werner: Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945: Wiederaufbau, Krise, Anpassung. – München 1984.

Birkenhauer, Josef: Das Rheinische-Westfälische Industriegebiet. Regionen – Genese – Funktionen. – Paderborn 1984.

Blume, A. u.a.: Vom Zentrum zur Peripherie – Zur Perspektive der Ruhrgebietskriese. – In: Zukünfte für alte Industrieregionen. Raumentwicklungsstrategien in der Diskussion. Hrsg.

von W. Gryczan u.a. Dortmund 1984 (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 38), S. 18–35.

Hommel, Manfred: Perspektiven und Probleme der Raumentwicklung am Nordrand des Ruhrgebietes. – In: Westfälische Forschungen 34, 1984, S. 49–64. (= 1984a).

Hommel, Manfred: Raumnutzungskonflikte am Nordrand des Ruhrgebietes. – In: Erdkunde 38, 1984, S. 114–124. (= 1984b).

Wegener, Wolfgang: Vom Bergmannskotten zur Stollenzeche. Spuren des frühen Bergbaus in Essen. – In: Ausgrabungen im Rheinland 83/84. Köln 1984, S. 232–236.

Duisburg. Bearb. v. Joseph Milz. 2. Aufl. – Pulheim 1985 (Rheinischer Städteatlas, Nr. 21).

Finke, Lothar: Die Nordwanderung des Steinkohlenbergbaues. Probleme aus der Sicht einer künftig stärker ökologisch ausgerichteten Landes- und Regionalplanung. – In: Natur- und Landschaftskunde 21, 1985, S. 79–82.

Köhne-Lindenlaub, Renate; Völse, H.J.: Krupp-Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861–1984. – Essen 1985.

Krötz, Werner: Die Industriestadt Oberhausen. 2 Kartenblätter mit einem Beiheft. – In: Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Lfg. 2. – Köln 1985.

Mayr, Alois; Seidel, Wolfgang: Ruhrgebiet: Bergbauentwicklung zwischen Muttental und Lippetal. – In: Westfalen in Profilen. Ein geographisch-landeskundlicher Exkursionsführer. Münster 1985 (Landschaftsführer des Westfälischen Heimatbundes, 10), S. 92–114.

Steinberg, Heinz Günter: Das Ruhrgebiet im 19. und 20. Jahrhundert: ein Verdichtungsraum im Wandel (Landeskundliche Karten und Hefte. Siedlung und Landschaft in Westfalen, 16). – Münster 1985.

Wüstenfeld, Gustav Adolf: Auf den Spuren des Kohlenbergbaus. Bilder und Dokumente zur Geschichte des Ruhrbergbaus im 18. und 19. Jahrhundert. – Wetter-Wengern 1985 (Monographien zur Geschichte des Ruhrgebietes, 3).

Gaebe, Wolf: Verdichtungsräume. Strukturen und Prozesse in weltweiten Vergleichen. – Stuttgart 1987 (Teubner Studienbücher der Geographie).

Gläßer, Ewald: Das Ruhrgebiet. – In: Deutschland. Porträt einer Nation. – Gütersloh 1986.

Gläßer, Ewald; Gläßer, Hans: Oberhausen-Osterfeld. Wachstums-, Stagnations- und Schrumpfungsprozesse eines Bergbauortes in der Emscherzone des Ruhrgebietes. – In: Festschrift für Heinrich Kellersohn zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Karl Eckart u.a. Berlin 1987, S. 339–359.

Reulecke, Jürgen: Urbanisierung und der Wandel jugendlicher Lebenswelten im Revier. – In: Land der Hoffnung – Land der Krise. Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900–1987. Hrsg. von Wilfried Breyvogel und Heinz-Hermann Kröger. Berlin, Bonn 1987, S. 12–23.

Das Ruhrgebiet ein starkes Stück Deutschland. Probleme des Strukturwandels in einem »alten« Industrieraum. Hrsg. von Klaus Aerni u.a. – Bern 1987 (Geographica Bernensia, 8).

Soyez, Dietrich: Das touristische Potential von Altindustrieräumen – Probleme und Perspektiven im Saar-Lor-Lux-Raum. – In: Denkmalpflege und Tourismus. Mißtrauische Distanz oder fruchtbare Partnerschaft?- Trier 1987 (Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie, 15), S. 255–269.

Tichy, Gunther: Das Altern von Industrieregionen. Unabwendbare Schicksal oder Herausforderung für die Wirtschaftspolitik? In: Berichte zur Raumforschung und Raumordnung 31, 1987, S. 3–10.

Wegener, Wolfgang: Der Sicherheitshafen an der Holtey. Zur Geschichte der Ruhrschiffahrt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. – In: Der Anschnitt 39, 1987, S. 16–23.

Wehling, Hans-Werner: Die Siedlungsentwicklung der Stadt Essen. Im Auftrag der Stadt Essen, Denkmalbehörde. – Essen 1987.

Zimmermann, Michael: Schachtanlage und Zechenkolonie. Leben, Arbeit und Politik in einer Arbeitersiedlung 1880–1980. – Essen 1987.

Bajohr, Frank: Zwischen Krupp und Kommune. Sozialdemokratie, Arbeiterschaft und Stadtverwaltung in Essen vor dem 1. Weltkrieg. – Essen 1988.

Blotevogel, Hans H.; Butzin, Bernhard; Danielzyk, Rainer: Historische Entwicklung und Regionalbewußtsein im Ruhrgebiet. – In: Geographische Rundschau 40, 1988, H. 7–8, S. 8–13.

Buchhofer, Ekkehard: Altindustrialisierte Räume. 1. Ruhrgebiet. – In: Handbuch des Geographieunterrichts. Bd. 3: Industrie und Raum. Hrsg. von Wolf Gaebe. Köln 1988, S. 172–181.

Butzin, Bernhard; Danielzyk, Rainer: Räumliches Bewußtsein und Regionalentwicklung im Ruhrgebiet. – In: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen des 46. Deutschen Geographentags München 1987. Stuttgart 1988, S. 206–211.

Clarke, Michael: Der Werkswohnungsbau der Firma Krupp. – In: Vom Hausen zum Wohnen. Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel. Hrsg. vom Ruhrlandmuseum Essen. Essen 1988, S. 28–53.

Gorki, Hans Friedrich; Reiche, Annemarie: Exkursion, Freiraumprobleme im Ballungsraum: Beispiele aus dem Bereich der Stadt Dortmund. – In: Der Raum Dortmund: Entwicklung, Strukturen und Planung im östlichen Ruhrgebiet. Münster 1988, S. 107–119.

Vom Hausen zum Wohnen. Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel. Hrsg. vom Ruhrlandmuseum Essen. – Essen 1988.

Bronny, Horst; Niggemann, Jürgen: Grünflächen und Landwirtschaft im Ruhrgebiet. – In: Stadt und Kulturraum. Peter Schöller zum Gedenken. Bochum 1989 (Bochumer Geographische Arbeiten 50), S. 226–238.

Essen. – In: Deutscher Städteatlas Lfg. 4. Hrsg. von Heinz Stoob. – Altenbeken 1989.

Mülheim a.d. Ruhr. Bearb. v. Kurt Ortmanns. – Pulheim 1989 (Rheinischer Städteatlas, Nr. 50).

Neiss, Thomas: Naturschutzpolitik in Nordrhein-Westfalen. – In: Natur- und Landschaftskunde 25, 1989, S. 25–30.

Pohlmann, Heinz-Josef: Zur IBA Emscher-Park und ihren ökologischen Zielen. – In: Natur- und Landschaftskunde 25, 1989, S. 75–82.

Reulecke, Jürgen: Die Geschichte des Ruhrgebiets – ein Prozeß in fünf Schritten. – In: Der Anschnitt 41, 1989, S. 59–64.

Robeck, Ulrike; Parent, Thomas: Materialien zur Geschichte des Ruhrgebietes 1766–1912. – Düsseldorf 1989.

Stefanski, Valentina-Maria: Zuwanderungsbewegungen in das Ruhrgebiet. Von den »Ruhrpolen« im späten 19. Jahrhundert bis zu den ausländischen Arbeitnehmern unserer Tage. – In: Westfälische Forschungen 39, 1989, S. 408–429.

Vonde, Detlef: Revier der großen Dörfer. Industrialisierung und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet. – Essen 1989.

Bronny, Horst Maria; Dege, Wilfried: Raumpotential und Raumstruktur an der Schwelle zur Industrialisierung. – In: Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter Bd. 1. Düsseldorf 1990, S. 81–110.

Essen im 19. und 20. Jahrhundert. Karten und Interpretationen zur Entwicklung einer Stadtlandschaft. 70 Jahre Geographische Gesellschaft für das Ruhrgebiet, Essen 1920–1990. Essen 1990 (Essener Geographische Arbeiten, Sonderband 2).

Essens wilder Norden. Segeroth – ein Viertel zwischen Mythos und Stigma. Hrsg. von Frank Bajohr und Michael Gaigalat. – Essen 1990.

Henle, Susanne: Industriekultur und Architektur. – In: Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter Bd. 2. Düsseldorf 1990, S. 219–290.

Hermann, Wilhelm; Hermann, Gertrude: Die alten Zechen an der Ruhr. 3. völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. – Königstein im Taunus 1990 (Die blauen Bücher).

Hoebink, Hein: Mehr Raum – mehr Macht: preußische Kommunalpolitik und Raumplanung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet 1900–1933 (Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 26). – Essen 1990.

Die Inwertsetzung von Zeugnissen der Industriekultur als angewandte Landeskunde. – In: 47. Deutscher Geographentag Saarbrücken 1989. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart 1990 (Verhandlungen des Deutschen Geographentags, 47), S. 345–360.

Klink, Hans-Jürgen: Ergebnisse siedlungsökologischer Untersuchungen im Ruhrgebiet. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 64, 1990, S. 299–344.

Müller, Sebastian: Renaturierung als Impuls für die Erneuerung einer altindustrialisierten Region: Zum Konzept der Internationalen Bauausstellung Emscherpark. – In: Die Emscherzone: Strukturwandel, Disparitäten – und eine Bauaustellung. Dortmund 1990 (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 58), S. 209–244.

Reulecke, Jürgen: Vom Kohlenpott zu Deutschlands »starkem Stück«: Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Ruhrgebiets. Bonn 1990.

Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung. Hrsg. von Wolfgang Köllmann u. a. 2 Bde. – Düsseldorf 1990.

Steinberg, Heinz Günter: Krise und Strukturwandel. Die Entwicklung des Ruhrgebiets von 1840–1987. – In: Der nordatlantische Raum. Festschrift für Gerhard Oberbeck. Stuttgart 1990 (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, 80), S. 467–483.

Vergessene Zeiten. Mittelalter im Ruhrgebiet: Katalog zur Ausstellung im Ruhrlandmuseum Essen. Hrsg. von Ferdinand Seibt. – Essen 1990.

Wehling, Hans-Werner: Möglichkeiten und Probleme der Erhaltung und Inwertsetzung historischer Produktionsstätten im Ruhrgebiet. – In: 47. Deutscher Geographentag Saarbrücken 1989. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart 1990 (Verhandlungen des Deutschen Geographentags, 47), S. 351–355.

Industriekultur in Dortmund. 44 Beispiele. Dortmund 1991 (Kleine Reihe, 4).

Parent, Thomas; Stachelhaus, Thomas: Stadtlandschaft Ruhrrevier. Bilder und Texte zur Verstädterung einer Region unter dem Einfluß von Kohle und Stahl. – Essen 1991 (Westfälisches Industriemuseum Schriften, 11).

Reinirkens, Peter: Siedlungsböden im Ruhrgebiet. Bedeutung und Klassifikation im urban-industriellen Ökosystem Bochums. – Paderborn 1991 (Bochumer Geographische Arbeiten, 53).

Sieverts, Thomas: Internationale Bauausstellung Emscher Park. Zukunftswerkstatt für Industrieregionen. – Köln 1991.

Slotta, Rainer: Das Ruhrgebiet und seine Denkmäler als Dokument der Entwicklung eines Wirtschaftsraumes. – In: Denkmalschutz und Denkmalpflege. 10 Jahre Denkmalschutzgesetz Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von Reinhard Grätz u. a. Köln 1991, S. 247–257.

Wehling, Hans-Werner: The crisis of the Ruhr: causes, phases and socioeconomic effects. – In: De-Industrialisation and new industrialisation in Britain and Germany. Hrsg. von T. Wild und Ph. Jones. London 1991, S. 325–344. (= 1991 a).

Wehling, Hans-Werner: Victoria Mathias 1840–1990. Essen 1991. (= 1991 b)

Weiser, Christiane: Die Talsperren in den Einzugsgebieten der Wupper und der Ruhr als funktionales Element in der Kulturlandschaft in ihrer Entwicklung bis 1945. Eine historisch-geographische Prozeßanalyse. Diss. Phil. Fak. – Bonn 1991.

Ache, Peter; Kunzmann, Klaus Rainer: Bleibt die Emscherzone als Verlierer(in) zurück? In: Die Emscherzone:Strukturwandel, Disparitäten und eine Bauausstellung. Dortmund 1992 (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 58), S. 7–19.

Blotevogel, Hans Heinrich: Der Regierungsbezirk Düsseldorf als Verwaltungs- und Wirtschaftsraum. Regionale Einheit und Vielfalt im Wandel seiner 175jährigen Geschichte. – In: Staat und Wirtschaft an Rhein und Ruhr 1816–1991. 175 Jahre Regierungsbezirk Düsseldorf. Hrsg. von Hein Hoebink. – Essen 1992, S. 15–33.

Brüggemeier, Franz-Josef; Rommelspacher, Thomas: Blauer Himmel über der Ruhr. Geschichte der Umwelt im Ruhrgebiet 1840–1990. – Essen 1992.

Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur: Positionspapier der Gesellschaft Internationale Bauausstellung Emscher Park. – Essen 1992.

Kastorff-Viehmann, Renate: Die Kokerei Hansa in Dortmund Huckarde als Denkmal. – In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 50, 1992, H. 2, S. 148–157.

Reulecke, Jürgen: Schwerindustrie und Bergbau als Städtegründer. Das Ruhrgebiet und das Siegerland im Vergleich. – In: Stadt und Eisen. Linz/Donau 1992 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 11), S. 37–55.

Blotevogel, Hans Heinrich: Vom Kohlenrevier zur Region? Anfänge regionaler Identitätsbildung im Ruhrgebiet. Hrsg. von Heiner Dürr und Jürgen Gramke. – In: Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Festschrift zum 49. Deutschen Geographentag Bochum 1993. Paderborn 1993 (Bochumer Geographische Arbeiten, 58), S. 47–52.

Bothmann, Frank; Geisler, Erhard; Riedel, Joachim; Grothe, Hans: Freiraumentwicklung und ökologische Erneuerungsstrategien für das Ruhrgebiet. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 67, 1993, S. 327–356.

Bourrée, Manfred: Kulturatlas Ruhrgebiet. – Essen 1993. 2. Aufl. 1994.

Burghardt, Uwe; Lindner, Stephan; Wengenroth, Ulrich: Das Ende der Expansion-Industrien auf dem Rückzug. – In: Nachrichtenblatt für Technik, Wissenschaft und Industrie 1993, S. 21–23.

Butzin, Bernhard: Was macht alte Industrieregionen alt? – Das Beispiel Ruhrgebiet. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 67, 1993, S. 243–254.

Ebert, Wolfgang: Industriegeschichte im Revier. Lebendige Vergangenheit oder Altlast? In: Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Festschrift zum 49. Deutschen Geographentag. Paderborn 1993 (Bochumer Geographische Arbeiten, 58), S. 19–40.

Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Festschrift zum 49. Deutschen Geographentag Bochum 1993. Hrsg. von Heiner Dürr und Jürgen Gramke. – Paderborn 1993 (Bochumer Geographische Arbeiten, 58).

Ganser, Karl; Siebel, Walter; Sievert, Thomas: Die Planungsstrategie der IBA Emscher Park. Eine Annäherung. – In: Raumplanung 61, 1993, S. 112–118.

Ganser, Karl: Die Internationale Bauaustellung Emscher Park: Strukturpolitik für Industrieregionen. – In: Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Festschrift zum 49. Deutschen Geographentag Bochum 1993. Paderborn 1993 (Bochumer Geographische Arbeiten, 58), S. 189–195.

Kastorff-Viehmann, Renate: Das Ruhrgebiet – ein starkes Stück Geschichte. Die IBA, die Industriedenkmäler und der Geschichtswettbewerb. – In: Die Moderne im Park? Hrsg. von Sebastian Müller und Klaus M. Schmals. Dortmund 1993, S. 66–77.

Die Landschaftsplanung beim Kommunalverband Ruhrgebiet – Entwicklung, Ziele, Inhalte, Perspektiven. Hrsg. vom Kummunalverband Ruhrgebiet. – Essen 1993.

Die Moderne im Park? Ein Streitbuch zur Internationalen Bauausstellung im Emscherraum. Hrsg. von Sebastian Müller und Klaus M. Schmals. – Dortmund 1993.

Reif, Heinz: Die verspätete Stadt. Industrialisierung, Städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929. – Köln 1993 (Landschaftsverband Rheinland. Rheinisches Industriemuseum Schriften, 7).

Schulte, Albert u. a.: Regionalplanung und Biotopverbund im Ballungsraum des Ruhrgebiets. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 67, 1993, S. 387–404.

Schulze, Wolfgang: Denkmal Essen. Führer zu den historischen Sehenswürdigkeiten. – Essen 1993.

Schulze, Wolfgang; Richard, Günter: Historische Luftbilder des Ruhrgebietes 1924–1938. Essen 1991. 3. Aufl. 1993.

Soyez, Dietrich: Kulturtourismus in Industrielandschaften. Synopse und »Widerstandsanalyse«. – In: Kulturtourismus in Europa: Wachstum ohne Grenzen? Hrsg. von Christoph

Becker und Albrecht Steinecke. Trier 1993 (Europäisches Tourismus-Institut an der Universität Trier, Studienband 2), S. 40–63.

Strukturen und Prozesse im industriellen Verdichtungsraum Ruhrgebiet. Hrsg. von Gerhard Cordes. – Düsseldorf 1993.

Voigt, Corneel; Schulze, Wolfgang: Flug über das Ruhrgebiet. Essen 1990. 4. Aufl. 1993.

Voppel, Götz: Nordrhein-Westfalen. Darmstadt 1993 (Wissenschaftliche Länderkunden Bundesrepublik Deutschland, Teil VI).

Vor Ort im Ruhrgebiet. Ein Geographischer Exkursionsführer. Hrsg. vom Geographischen Institut der Universität Bochum und dem Kommunalverband Ruhrgebiet. Redaktion: Manfred Hommel und Wilfried Dege. – Essen 1993.

Wehling, Hans-Werner: Die Entwicklung des Ruhrgebietes unter besonderer Berücksichtigung der Emscherzone. – In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für das Ruhrgebiet Essen 16, 1993, S. 5–20.

Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. Hrsg. von Rolf Kreibich u. a. – Essen 1994.

Ebert, Wolfgang: Aufbruch statt Abbruch. Giganten der Industriegeschichte: Die Hochöfen. – In: Stadt Bauwelt 123, 1994, H. 36, S. 1952–1997.

Feuer und Flamme. 200 Jahre Ruhrgebiet. Eine Ausstellung im Gasometer Oberhausen (22. Juli – 1. November 1994). – Essen 1994.

Finke, Lothar: Natur- und Landschaftsschutz in Nordrhein-Westfalen. – In: Aktuelle Fragen der Landesentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Hannover 1994 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Raumplanung, 194), S. 123–131.

Günter, Roland: Im Tal der Könige. Eine Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. – Essen 1994.

Kastorff-Viehmann, Renate; Petz, Ursula von; Walz, Manfred: Planungen für die Industriestadt. Dortmund in den 1920er Jahren. – In: Die Alte Stadt 21, 1994, S. 70–82.

Natur 2000 in Nordrhein-Westfalen. Leitlinien und Leitbilder für Natur und Landschaft im Jahr 2000. 2. Verb. Aufl. – Düsseldorf 1994.

Reinke, Ulrich: Das Ruhrgebiet als Denkmallandschaft. – In: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Denkmalkunde 72, 1994, S. 1–20.

Ruhrgebiet. Die Menschen und ihre Region. Hrsg. von Bodo Harenberg. – Dortmund 1994.

Satellitenbildatlas Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von Ewald Gläßer u. a. – Berlin 1994.

Schmidt, Albert: Überlegungen zur Umsetzung von »Natur 2000 in Nordrhein-Westfalen« in einem Landschaftsprogramm und in Landschaftsrahmenplänen. – In: Aktuelle Fragen der Landesentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Hannover 1994 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 914), S. 96–121.

Steinberg, Heinz Günter: Menschen und Land in Nordrhein-Westfalen. Eine kulturgeographische Landeskunde. Stuttgart 1994 (Schriften zur politischen Landeskunde, 8).

Strukturwandel im Ruhrgebiet IBA Emscher Park. Eine Strategie? Essen 1994.

Wehling, Hans-Werner: Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet 1844–1939. – Essen 1990 (Bd. 1). – Essen 1994 (Bd. 2).

Blotevogel, Hans Heinrich: Auf der Suche nach regionalen Leitbildern? Regionale Entwicklungskonzepte für das Ruhrgebiet. – In: Umbau alter Industrieregionen. Stuttgart 1995, S. 34–51.

Buschmann, Walter: Arbeitersiedlungen. Historische Bedeutung und denkmalpflegerisches Erhaltungsinteresse. – In: Rheinische Heimatpflege 32, 1995, S. 263–271.

Fehn, Klaus: Die Bedeutung neuzeitlicher Bodendenkmäler für Schutz, Pflege und erhaltende Entwicklung der historischen Kulturlandschaft. – In: Ausgrabungen und Funde 40, 1995, S. 46–52.

Föhl, Axel: Industrielles Erbe in der postindustriellen Gesellschaft. 25 Jahre Industriedenkmalpflege im Rheinland. – In: Rheinische Heimatpflege 32, 1995, S. 2–13.

Kastorff-Viehmann, Renate; von Petz, U.; Walz, M.: Stadtentwicklung Dortmund. Die moderne Industriestadt 1918–1946. – Dortmund 1995 (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 70).

Steinberg, Heinz Günter: Brüche in der Kulturlandschaftsentwicklung des Ruhrgebietes. – In: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie 13, 1995, S. 129–146.

Umbau alter Industrieregionen. Hrsg. von Manfred Hommel. – Stuttgart 1995 (Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Deutscher Geographentag Bochum 1993. Bd. 1).

Wegener, Wolfgang: Bodendenkmäler der neuzeitlichen Montanindustrie. – In: Ausgrabungen und Funde 40, 1995, S. 18–29.

Ditt, Hildegard: Naturräume und Kulturlandschaften Westfalens. Ihre Inwertsetzung seit dem frühen Mittelalter. – In: Der Raum Westfalen. Schlußband Teil 2. Münster 1996, S. 1–326.

Duckwitz, Gert: Kulturlandschaftswandel im Ruhrgebiet 1850 bis 1990 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Lfg. 5, Karten IV,8.1–3 mit Beiheft). – Köln 1996.

Ebert, Wolfgang; Bednorz, Achim: Kathedralen der Arbeit: historische Industriearchitektur in Deutschland. – Tübingen 1996.

Essen entdecken. 18 Rundgänge. – Essen 1996.

Förster, Horst: Altindustrieregionen in West- und Osteuropa. Hrsg. von Horst Förster und Karl-Heinz Pfeffer. – In: Interaktion von Ökologie und Umwelt mit Ökonomie und Raumplanung. Tübingen 1996 (Tübinger Geographische Studien, 116), S. 21–54.

Ganser, Karl: Reisen der Phantasie auf der »Route der Industriekultur«. – In: Standorte. Jahrbuch Ruhrgebiet 1995/96. Hrsg. vom Kommunalverband Ruhrgebiet. Essen 1996, S. 168–171.

Hübschen, Christian; Kreft-Kettermann, Helga: Entwicklung des Eisenbahnnetzes bis 1935/39. – Köln 1996 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande Lfg. 5, Karte VII/5 mit Beiheft).

Industriedenkmale im Ruhrgebiet. Eine Bildreise. – Hamburg 1996.

Landwirtschaft und Bergbau. Zur Überlieferung der Quellen in rheinischen Archiven. – Köln 1996 (Landschaftsverband Rheinland, Archivhefte 29).

Raum für Zukunft. Zur Innovationsfähigkeit von Stadtentwicklungs- und Verkehrspolitik. Festschrift für Karl Ganser. Hrsg. von Heiner Monheim und Christoph Zöpel. – Essen 1996.

Spohr, Gregor; Schulze, Wolfgang: Ausflugsziele im Ruhrgebiet: Schöne alte Zechen. Der Revierfreizeitführer. – Bottrop 1996.

Werkstatt für die Zukunft von Industrieregionen. Memorandum der Internationalen Bauausstellung Emscher Park 1996–1999. Hrsg. von der IBA 1996.

Angewandte Historische Geographie im Rheinland. Aufsätze und Spezialbibliographie. Hrsg. von Andreas Dix. – Köln 1997.

Budde, Reinhold, Heckmann, Ulrich; Ebert, Wolfgang: Wechsel auf die Zukunft »Route der Industriekultur«. – In: Standorte. Jahrbuch Ruhrgebiet 1996/97. Hrsg. vom Kommunalverband Ruhrgebiet. Essen 1997, S. 137–142.

Cramm, Tilo: Hansa/Westhausen. Dortmunder Bergwerke 1854–1980. Essen 1997 (Westfälisches Industriemuseum ,17).

Dix, Andreas: Bibliographie zur Angewandten Historischen Geographie und zur fächerübergreifenden Kulturlandschaftspflege. Hrsg. von Andreas Dix. – In: Angewandte Historische Geographie im Rheinland. Köln 1997, S. 100–212.

Gaida, Wolfgang: Vom Kaisergarten zum Revierpark: ein Streifzug durch historische Gärten und Parks im Ruhrgebiet. – Bottrop 1997.

Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zu räumlichen Planung. Hrsg. von Winfried Schenk, Klaus Fehn und Dietrich Denecke. – Stuttgart 1997.

Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von Ewald Gläßer u. a. – Gotha 1997 (Perthes Länderprofile).

Römhild, Georg: Die Technischen Denkmale und Industriedenkmäler, namentlich des Bergbaus. – In: Kulturlandschaftspflege. Beiträge zur räumlichen Planung. Stuttgart 1997, S. 285–295.

Selbstverständlichkeiten: Strom, Wasser, Gas und andere Versorgungseinrichtungen: die Vernetzung der Stadt um die Jahrhundertwende. Hrsg. von Klaus Wisotzky und M. Zimmermann. – Essen 1997 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Essen, 2).

Standorte. Jahrbuch Ruhrgebiet 1996/1997. Hrsg. vom Kommunalverband Ruhrgebiet. – Essen 1997.

Voigtländer, Lutz: Bauen und Wohnen im Fabrikdorf: der individuelle Weg zur Lösung des Wohnungsproblems in Duisburg-Meiderich während der Industrialisierungsphase bis 1907. – In: Duisburger Forschungen 43, 1997, S. 99–286.

Wehling, Hans-Werner: Industrielandschaften: Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet, 1844–1939. Stuttgart 1997. – In: Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Stuttgart 1997, S. 295–299.

Bergbau- und Industrielandschaften mit besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie. Vorträge der Tagung 1997 des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« in Essen. – In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998 (erscheint demnächst).

Bühne, Horst W.: Alt-Essen. Luftbilder von gestern und heute. – Gudensberg 1998.

Buschmann, Walter: Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau: Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet. – Berlin 1998 (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen: 1, Rheinland).

Ebert, Wolfgang: Internationaler Industrietourismus. – In: Industrie-Kultur 1998, H. 1, S. 8–17.

Fehn, Klaus: Wertvolle Kulturlandschaften im Ruhrgebiet aus historisch-geographischer Sicht. – In: Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie 8, 1998, H. 2, S. 75–78.

Gilhaus, Ulrike: Sozialer Protest gegen Umweltschäden in der Hochindustrialisierung. Konfliktlinien – Motive – Ziele – Resultate. – In: Forum. Geschichtskultur an Ruhr und Emscher Informationen 1/98, S. 15–21.

Die grüne Stadt. Siedlungen, Parks, Wälder, Grünflächen 1860-1960 im Ruhrgebiet. Hrsg. von Renate Kastorff-Viehmann. – Essen 1998.

Hamborn. Bearb. v. Michael A. Kanther unter Mitarbeit von Christoph Nitrowski. – Pulheim 1998 (Rheinischer Städteatlas, Nr. 70).

Kastorff-Viehmann, Renate: Die Stadt und das Grün 1860 bis 1960. – In: Die grüne Stadt. Hrsg. von Renate Kastorff-Viehmann. Essen 1998, S. 49–141.

Pax, Alexandr*a:* Kulturlandschaftswandel während des Dritten Reiches im Rheinland. – Idstein 1998 (Geschichtswissenschaftliche Beiträge, 110).

Pirke, Klaus: »Ohne Drähte läuft da sowieso nichts … «: Mieterinteressen und Partizipation in der Erneuerung denkmalwerter Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets. – Bochum 1998 (Materialien zur Raumordnung, 5).

Plöger, Rolf: Aufbau eines Kulturlandschaftskatasters für das Modellgebiet Essen-Nordost. Vorstellung des Forschungsprojektes des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn. – In: Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie 8, 1998, H. 1, S. 37–44.

Tenfelde, Klaus: Bergbaugeschichte im Ruhrgebiet. – In: Der Anschnitt 50, 1998, S. 215–227.

Wegener, Wolfgang: Archäologische Denkmalpflege in industriellen Ballungsräumen am Beispiel der Stadt Essen. – In: Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie 8, 1998, H. 2, S. 79–82.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 101–112

Hans-Werner Wehling

Einflüsse der Großunternehmen von Eisen und Stahl auf die industrielle Kulturlandschaft – das Beispiel Krupp[1]

Mit 4 Abbildungen

»Krupp und Essen« ist über 150 Jahre ein Synonym gewesen. Dies sagt etwas über das nationale Image dieses Unternehmens und über das Image einer Stadt, die kaum etwas anderes imagebildendes zu bieten hatte. Auf lokaler Ebene materialisiert, rechtfertigt sich dieses Synonym dadurch, daß trotz aller übrigen Standorte in Deutschland der Schwerpunkt von Produktion und Management immer in Essen gewesen ist. Hier ist die direkte und indirekte Einflußnahme auf die Stadtentwicklung am intensivsten gewesen. Von der »Fabrik« ausgehend entwickelte sich die »Krupp-Stadt« als eigenständiger Organismus von Arbeiten, Wohnen und Versorgen zunächst neben der Stadt, manchmal gegen sie und erst seit der Jahrhundertwende in und mit ihr (vgl. z. B. *Bajohr* 1988, *Wehling* 1990). Damit wird Krupp allerdings nicht zum Ausnahmefall unter den Eisen- und Stahlunternehmen des Ruhrgebietes, sondern an diesem einzigen Beispiel lassen sich die meisten räumlichen Einwirkungen dieser Großunternehmen, für die anderswo im Ruhrgebiet die Beispiele an verschiedenen Standorten zusammengesucht werden müßten, in relativ dichter Nähe verdeutlichen.

Die Krupps waren eine seit dem 16. Jh. in Essen ansässige Kaufmanns- und Handelsfamilie. Friedrich Krupp war der erste, der sich aus dieser Familie mit industriellen Unternehmungen beschäftigte, als er sich Anfang des 19. Jahrhunderts an dem kontinentalen Wettrennen um die Herstellung von Gußstahl beteiligte. 1812 richtete er in einer Walkmühle an der Berne in Altenessen ein Hammerwerk ein. Nach zahlreichen Fehlschlägen gelang es ihm 1816 Gußstahl zu erzeugen. 1817 nahm er die Produktion von Gußstahlwalzen für die Münzherstellung auf. 1818/19 richtete er schließlich auf dem alten Familiengrundstück an der Chaussee nach Mülheim eine Fabrikhalle mit acht Schmelzöfen ein (Abb. 1). Da er den Beweis erbracht hatte, daß er brauchbaren Gußstahl herzustellen in der Lage war, betrachtete Friedrich Krupp sein Werk als gemeinnützig, achtete weniger auf eigenen wirtschaftlichen Gewinn, sondern vertraute auf Kredite; Eingaben um staatliche Unterstützung wurden aber regelmäßig abschlägig beschieden. Aus Geldmangel verkaufte er den Familienbesitz am Markt in Essen und zog 1825 mit seiner Familie

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

in das Aufseherhaus neben dem Schmelzbau ein, das in den Firmenchroniken zum »Stammhaus« hochstilisiert wurde. 1826 starb er, nachdem seine Fabrik zum Stillstand gekommen war, nahezu mittellos.

Gestützt auf die wenigen Arbeiter seines Vaters versuchte Alfred Krupp die Fabrik wieder in Gang zu bringen. Mit der Einrichtung einer Dreherei und Schleiferei ging er ab 1830 mit 45 Arbeitern zur Herstellung von Fertigprodukten über. Bis 1839 waren Gußstahlwalzen zur Münzherstellung sein wichtigstes Produkt, hinzu trat ab 1843 die von Alfred Krupp entwickelte Löffelwalze zur Herstellung von Eßbesteck. Den ersten Schritt aus dieser frühindustriellen Produktion unternahm Alfred Krupp, als er früher als seine regionalen Konkurrenten die Absatzmöglichkeiten erkannte, die sich ihm im aufkommenden Bergbau, für den er entsprechende Gerätschaften herstellte, und vor allem bei den Eisenbahnen boten. Die Lieferung von Gußstahlachsen, Trag- und Stoßfedern half ihm in den folgenden Jahren über manche Finanzkrise hinweg, die stark miteinander konkurrierenden privaten Eisenbahngesellschaften wurden zu Krupps beständigsten Kunden. Nachdem Kruppstahl auf der Londoner Weltausstellung (1851) Weltruhm erlangt hatte und Alfred Krupp auf der Münchener Industrieausstellung (1854) unter seinen Erzeugnissen auch den nahtlosen Eisenbahnreifen gezeigt hatte, den er sein Leben lang für seine bedeutendste Erfindung hielt, war seine Kreditwürdigkeit für die folgenden Jahrzehnte weitgehend gesichert.

Zwischen 1851 und 1855 vollzog sich die erste bedeutende Erweiterung des Betriebsgeländes auf einen Stand, der die damals technologisch fortgeschrittensten Produktionstechniken umfaßte, darunter ein Puddelwerk, produktbezogene Schmieden, die erste von später neun mechanischen Werkstätten und mehrere Hammerwerke (*Baedeker* 1912, S. 290). In der räumlichen Ausdehnung des Betriebsgeländes wurde etwa zu diesem Zeitpunkt die Größenordnung anderer lokaler Eisenwerke überschritten. Die Belegschaftszahlen – 1863 beschäftigte die Fabrik 4 185 Arbeiter – blieben auch bei schwacher Auftragslage weitgehend konstant; denn einerseits produzierte Alfred Krupp auf Vorrat, eine für die damalige Zeit noch ungewöhnliche Produktionsweise, andererseits beschäftigte er die Arbeiter beim Ausbau der Fabrik. Einen weiteren erheblichen Vorsprung vor seinen regionalen und nationalen Konkurrenten erreichte er in den 1860ern, als er sich das Recht sicherte, deutsche Patente auf das Bessemerverfahren zu erwerben. Diese Tatsache ermöglichte ihm ein Jahrzehnt vor der Gründerzeit den Übergang zur Massenproduktion; denn der schnell gewonnene Bessemerstahl war das gegebene Material für die Massenproduktion von Schienen und Werkzeugen.

Von 1861 bis 1865 erfolgte die zweite Erweiterung der Fabrikanlagen, u.a. um ein Blech- und Schienenwalzwerk, um Kanonenwerkstätten sowie um das erste Bessemerwerk Deutschlands (1862) (*Baedeker* 1912, S. 291). Zunächst der Fabrik, später auch der gesamten Kruppstadt lag ein straffes Organisationsschema mit zum Teil für die damalige Zeit revolutionären Zügen in der Verwaltung von Industrieunternehmen zugrunde; es gab eine Zentralverwaltung, Zentralwerkstätten und Zentralmagazine, ein mit dem Wachsen der Betriebsfläche ständig ausgebautes System von Werksbahnen und schließlich als ideologischen Überbau das Generalregulativ von 1872, gleichsam die Verfassung der Kruppwerke, in der Alfred Krupp, Prototyp paternalistischer Unternehmer des 19. Jahrhunderts, die »Fabrik« in den

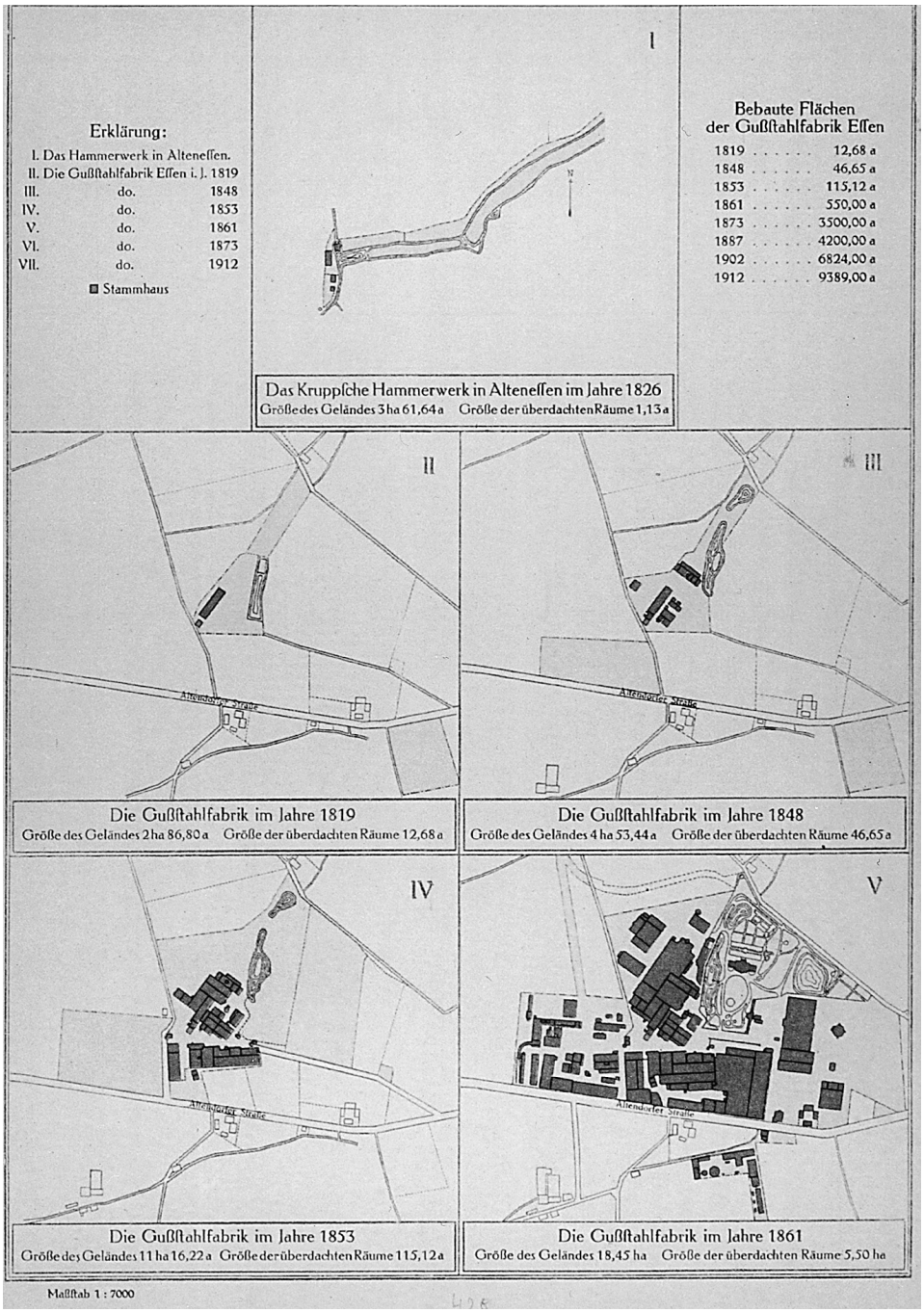


Abb. 1: Entwicklung des Betriebsgeländes der Firma Krupp in Essen, 1819–1861.
(Quelle: Historisches Archiv Krupp)

Mittelpunkt seines Lebens und das seiner Arbeiter stellte, von diesen Pflichterfüllung verlangte, als Gegenleistung jedoch gute Löhne und sonstige Wohlfahrtleistungen und -einrichtungen zusicherte. Von 1856 bis 1874 war die bebaute Fläche der Gußstahlfabrik von 1,15 ha auf 35,00 ha angewachsen (Abb. 2). Die auffälligste Veränderung außerhalb des Produktionsbereiches sind die angelagerten Wohnsiedlungen, die unter der Leitung der neu gegründeten Wohnungsverwaltung und des als Ressort eigenständigen Baubüros entstanden. Diese ersten Wohnbauten von 1863 resultierten weniger aus einer allgemeinen Wohnungsnot als vielmehr aus der betrieblichen Notwendigkeit, einen Teil der Meister und Arbeiter in direkter Werksnähe anzusiedeln und damit ständig, vor allen Dingen in Notfällen verfügbar zu haben.

Der wirtschaftliche Aufschwung des Unternehmens in den sechziger Jahren und die damit verbundene Zunahme der Belegschaft verursachten jedoch bald eine empfindliche Wohnungsnot in Essen. Von 1871 bis 1874 erlebte der Kruppsche Wohnungsbau daher seine erste Phase. 1871 entstand in Reihenhäusern mit kleinen Zwischenräumen die Kolonie Nordhof, 1872 traten die Barackenwohnungen der Kolonien Schederhof und Westend hinzu (*Fried. Krupp AG* 1907; S. 12ff., *Fried. Krupp AG* 1930, S. 10, *Clarke* 1988, S. 29ff.). Bereits das in kurzer Zeit erreichte Bauvolumen zeigt an, daß es sich um betriebswirtschaftlich notwendige, schnell erstellte provisorische Bauten und nicht eigentlich um »Wohlfahrtseinrichtungen« handelte. Im Verständnis Alfred Krupps sehr wohl zu den »Wohlfahrtseinrichtungen« gehörten jedoch die zeitgleich in massiver Bauweise im Westend und im Schederhof errichteten Arbeiterwohnhäuser. Kennzeichen aller von Alfred Krupp in unmittelbarer Fabriknähe errichteten Siedlungen – Westend, Nordhof, Schederhof und auch Cronenberg – ist die Mehrgeschossigkeit der Gebäude, denen wohnungsbezogenes Gartenland fehlt; das teure Gelände zwang zu dieser Maßnahme. Der Kasernenstil der Gebäude und die im Gegensatz zu späteren Siedlungen schematische Anlage kann einerseits als Ausdruck der von Alfred Krupp beabsichtigten Disziplinierung der Arbeiter verstanden werden, andererseits aber auch als sein Versuch, dem ihm bekannten Wildwuchs in englischen Arbeiterwohnquartieren durch strikte Ordnung und Anordnung beizukommen. Im Gegensatz dazu wurde ab 1872 für die Angestellten und Beamten die Kolonie Baumhof, am Südrand des späteren Stadtgartens gelegen, in vorstädtisch-ländlichem Stil erbaut. Als größte der fabriknahen Siedlungen entstand ab 1872 in mehreren Bauphasen westlich des Betriebsgeländes die Kolonie Cronenberg. Eine hohe Verdichtung durch dreigeschossige Baublocks mit jeweils 30–40 Wohnungen und dreigeschossige Doppelhäuser sowie auch hier ein bis in die Straßenbezeichnungen durchgeführter Schematismus sind ihre Merkmale (*Fried. Krupp AG* 1907, S. 26ff., *Fried. Krupp* 1930, S. 12).

Dienten die Arbeitersiedlungen der Unterbringung der Familien, so wurden für die Beherbergung alleinstehender Arbeiter und zur Eindämmung des von Alfred Krupp abgelehnten Kostgängerwesens Logierhäuser, sogenannte Menagen, gebaut, denen meist Speisesäle angegliedert waren. 1873 entstand im Segeroth als größte von ihnen die Menage IV, ein Kasernenbau mit strenger Reglementierung, in dem bis zu 1 600 Mann untergebracht waren. Dieses größte der sogenannten »Bullenklöster« brachte bald spezifische Probleme mit sich. War in Essen das Verhältnis von

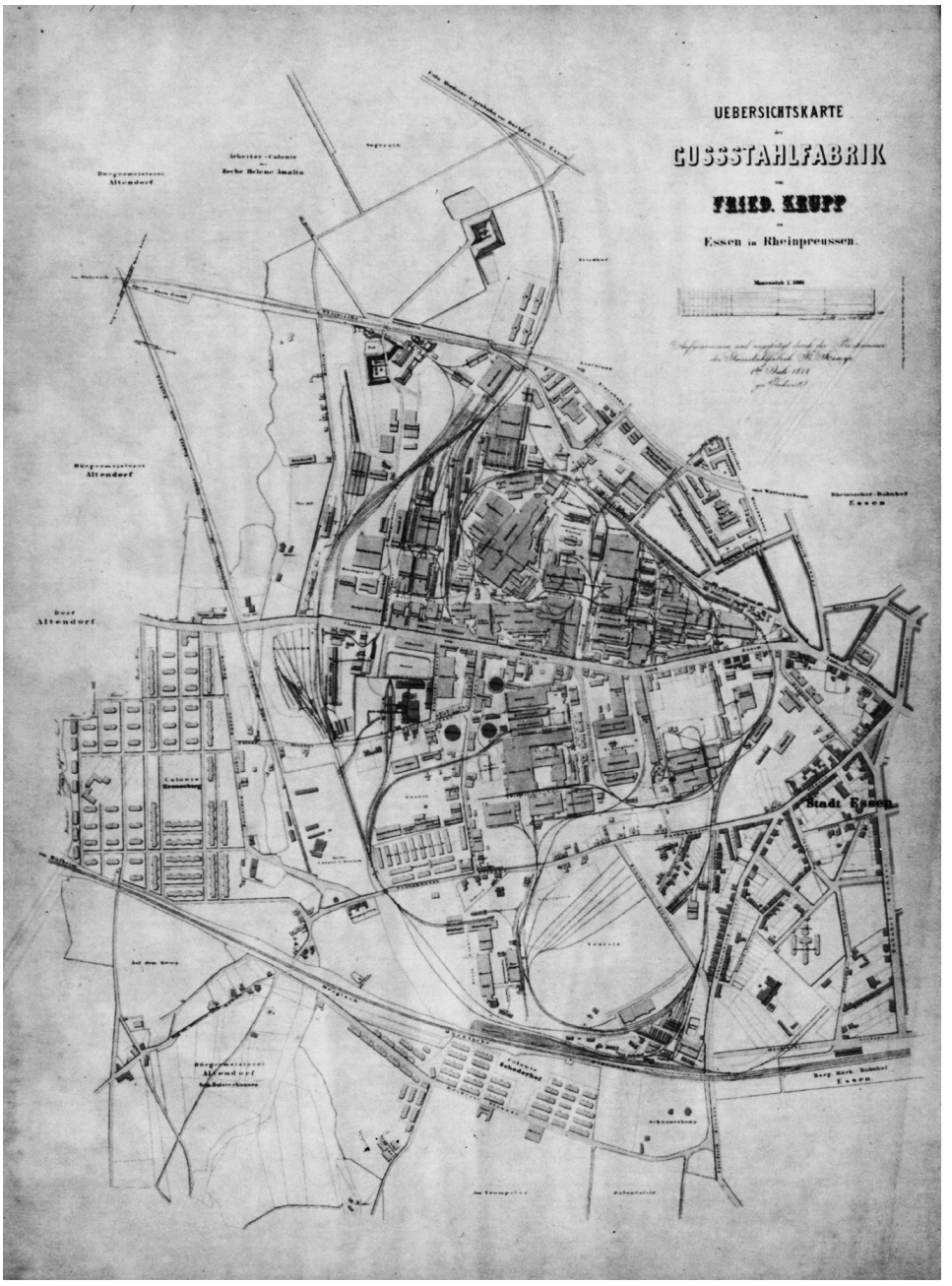


Abb. 2: Betriebsgelände der Firma Friedrich Krupp in Essen, 1874.
(Quelle: Historisches Archiv Krupp)

Frauen und Männern mit 67 zu 100 (1864) schon extrem einseitig, so wurden die Probleme durch die Kasernierung junger Arbeiter noch verstärkt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das Segeroth in der Folge auch der Standort des Essener Bordellviertels wurde (*Bergmann* 1990).

Der soziale und bauliche Organismus der Krupp-Stadt wurde über die Bereiche Arbeiten und Wohnen ergänzt durch Einrichtungen der Versorgung sowie des Gesundheits- und Bildungswesens. Nach dem Wohnungsbau widmete sich Alfred Krupp intensiv der umfassenden Lebensmittelversorgung der Beschäftigten. Lebensmittelverkaufsstellen seines Konsumvereins entstanden in allen Wohnsiedlungen, ab 1871 kam der Verkauf von Gebrauchsgegenständen hinzu. 1874 öffnete der Consum-Bazar im östlichen Eingangsbereich der Krupp-Stadt. Er faßte mehrere Warengruppen zusammen und war damit der Prototyp des modernen Kaufhauses. Ab 1860 begann der Bau der Lazarettbaracken an der Lazarettstraße, aus denen bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts das erste Kruppsche Krankenhaus wurde, das lange Zeit auch der ärztlichen Versorgung der Bevölkerung des Stadtkerns diente.

Inmitten der Krupp-Stadt residierte bis 1864 Alfred Krupp selbst. Als das Unternehmen wuchs und hohe Gäste zu Besuch kamen, reichte das Stammhaus von 1844 nicht mehr aus. So entstand 1859/61 nach den Entwürfen Alfred Krupps das »Gartenhaus«. Es lag zwar inmitten des Fabrikgeländes, war aber von Gartenanlagen umgeben und wurde ergänzt durch ein Fremdenhaus und einen Reitstall für den passionierten Reiter Krupp. 1864 folgte Alfred Krupp jedoch dem allgemeinen Trend der Ruhrunternehmer. Nördlich der Ruhr erwarb er das Landgut Klosterbuschhof und bezog dort eine ländliche Villa, von wo aus er den Bau der Villa Hügel plante und leitete, in die die Familie 1873 übersiedelte (Abb. 3).

Die Karte des Jahres 1874 zeigt die Krupp-Stadt am Ende ihres ersten Ausbaustandes. Die Wohnungsnot war weitgehend behoben; bei einer Belegschaft von 11 813 Arbeitern und Beamten verfügte das Unternehmen damals in Essen und der näheren Umgebung über 3 269 Wohnungen (*Köhne-Lindenlaub/Völse* 1985, S. 3).

Alfred Krupp, dem Patriarchen und unumschränkten Herrn des Unternehmens, folgte sein Sohn Friedrich Alfred, der die entscheidenden Weichen stellte, damit sich aus der Gußstahlfabrik ein Weltkonzern entwickelte. Im Gegensatz zu seinem Vater wandte sich Friedrich Alfred Krupp auch der Politik zu und wurde 1893 Reichstagsabgeordneter der Nationalen Partei. Aus dieser Position heraus, nicht jedoch als Kommunalpolitiker, nahm er Einfluß auf die Entwicklung Essens. Ohne seine Initiative wäre Essen nicht Sitz der Eisenbahndirektion geworden; die direkte Telefonverbindung zwischen Essen und Berlin, die der Essener Presse einen Vorsprung im Ruhrgebiet gab, geht auf seine Bemühungen zurück.

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wurden sowohl der horizontale und der vertikale Ausbau des Konzerns als auch die Erweiterung der Betriebsanlagen weiter vorangetrieben. Zu den Neuanlagen gehört insbesondere das 1907 errichtete Elektrostahlwerk für die moderne Stahlerzeugung. Schließlich nahm auch die Waffenproduktion zu; die spektakulärsten Erfolge waren der Bau des ersten Unterseebootes (UI) auf der Kieler Werft (1907) und die Anfertigung der 50 000 Gußstahlkanone in Essen im Jahre 1911. Diese Erfolge führten dazu, daß das Unternehmen im Ersten Weltkrieg seine Produktion nahezu vollständig auf die

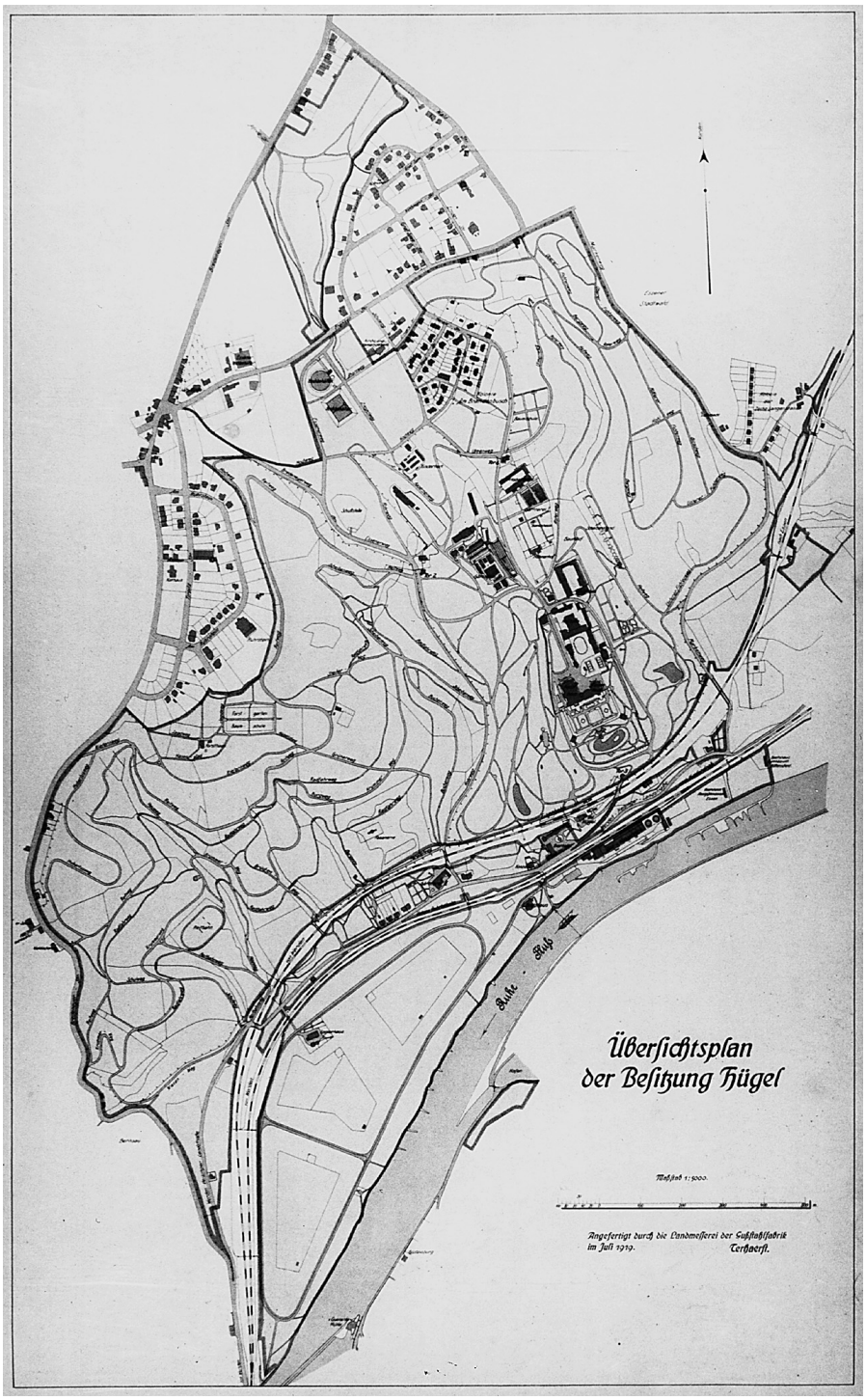


Abb. 3: Krupp-Besitzung in Essen-Bredeney (Villa Hügel).
(Quelle: Historisches Archiv Krupp)

Herstellung von Waffen und Kriegsmaterial umstellte. Zur Durchführung des Hindenburgprogrammes wurden die Betriebsanlagen bedeutend erweitert, die überbaute Fläche stieg von 93,89 ha (1912) auf 120,00 ha (1918). Außer der Kruppschen gab es im Deutschen Reich keine weitere Kanonenfabrik von internationaler Bedeutung – das Image vom »Kanonenkönig« und von der »Waffenschmiede« war geboren. Im Zuge der Demontagen der Nachkriegszeit wurden 45 % des Maschinenparks und 379 Fabrikationsanlagen, insgesamt Werte in Höhe von 104 Mill. Goldmark zerstört. Die Anlagen zur Erzeugung und Formung von Stahl konnten zwar wieder für eine Friedensproduktion übernommen werden, für große Teile des Werkes mußte jedoch ein völlig neues Produktprogramm entwickelt werden. Unter diesem Zwang gelang dem Unternehmen in den zwanziger und dreißiger Jahren endgültig der Aufbau einer vertikalen Verflechtung vom Rohmaterial zum Fertigprodukt.

Eine erhebliche Flächenausweitung, weitreichende Um- und Neubauten und eine insgesamt stärkere bauliche Verdichtung unterscheiden das Betriebsgelände des Jahres 1932 (Abb. 4) von dem des Jahres 1874. Die Betriebsanlagen sind unmittelbar an die alten Kolonien herangerückt. Neue Produktionen und neue Techniken erforderten neue, meist größere Hallen, wiederum wurden die Betriebsabläufe neu auf dem nunmehr erweiterten Gelände arrangiert. Die Erweiterung des Betriebsgeländes nach Norden brachte dem Unternehmen zum einen den direkten Anschluß an den 1914 eröffneten Rhein-Herne-Kanal, zum anderen ausgedehnte neue Flächen, u. a. für einen Walz- und Elektrostahlkomplex, der nicht zuletzt wegen seiner weitgehenden Automatisierung in den zwanziger Jahren zu den modernsten gehörte.

Nicht nur mit den Betriebsflächen drang das Unternehmen weiter auf das Essener Stadtgebiet vor, auch die Werkssiedlungen blieben nicht mehr in fußläufiger Entfernung zur Fabrik, sondern wurden räumlich, z. T. auch architektonisch in die sich ausweitende übrige städtische Bebauung integriert bzw. schufen sie erst. Im Gegensatz zu Alfred Krupp legten Friedrich Alfred Krupp und seine Nachfolger seit den neunziger Jahren, in der zweiten Phase des Krupp-Wohnungsbaus, stärkeren Wert auf die Gestaltung der Siedlungen; zudem sind Grünflächen in den neuen Siedlungen konstituierender Bestandteil und nicht mehr Kaschierung des Kasernenstils. Weitgehend unbeeinflußt von der wirtschaftlichen Entwicklung des Unternehmens entstand von 1892–1900 der Altenhof. Als Gegenleistung für das von den Werksangehörigen 1892 im Eingangsbereich der Fabrik errichtete Denkmal Alfred Krupps stiftete Friedrich Alfred Krupp aus Privatmitteln diese Siedlung mit mietfreien Wohnungen für pensionierte und invalide Arbeiter. Jenseits des Kruppschen Waldparks entstand von 1907 bis 1918 dann der Altenhof II. Ab 1889 wurden vor allem die Werkssiedlungen Baumhof und Cronenberg weiter ausgebaut. Daß die jüngeren Kruppsiedlungen sich in ihrer architektonischen Gestaltung deutlich von denen unterscheiden, die unter Alfred Krupp entstanden, geht wesentlich auch auf den Einfluß von Robert Schmohl zurück, der von 1891 bis 1925 das Baubüro leitete und besonders den Kleinwohnungsbau förderte. Unter seiner Leitung begann ab 1893 der Bau des Alfredshofs, der in mehreren Bauphasen bis 1918 zur größten Kruppsiedlung anwuchs, und des Friedrichshofs; beide paßten sich in ihrer Gestaltung jedoch zunehmend dem sich verdichtenden inneren Wohnring Essens an.



Abb. 4: Betriebsgelände der Firma Friedrich Krupp in Essen, 1932.
(Quelle: Historisches Archiv Krupp)

Ab der Jahrhundertwende entwickelten sich unter gewandelten rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen neben dem Unternehmen mehrere Baugenossenschaften als Träger des Wohnungsbaus. Das Unternehmen unterstützte diese Genossenschaften durch die Überlassung von Bauland, die Übernahme der Straßenkosten und die Gewährung von Baustoffen und Bauzuschüssen. Alle diese Baugenossenschaften realisierten ihre Projekte am damaligen westlichen und südwestlichen Außenrand des inneren Wohnringes, da hier die Baulandpreise am niedrigsten waren. Die entstandenen Genossenschaftssiedlungen markieren diese Grenze zum lockeren äußeren Siedlungsring bis heute. Zu den Siedlungen, die vor dem Ersten Weltkrieg begonnen wurden, gehört schließlich seit 1910 die auf die Stiftung von Margarethe Krupp zurückgehende Margarethenhöhe. Sie entstand auf Privatgrund der Familie Krupp und ist als Schenkung der Familie an die Stadt Essen auch keine ausgesprochene Werkssiedlung, wenngleich immer ein beträchtlicher Teil von »Kruppianern« in ihr wohnte.

Als durch die Kriegsproduktion des Ersten Weltkrieges die Zahl der Werksangehörigen stark anstieg, wurden die eher kleinräumigen Bauprojekte der Genossenschaften wiederum abgelöst durch eine umfangreiche Bautätigkeit des Unternehmens, wiederum vorzugsweise am westlichen und südwestlichen äußeren Rand der damals geschlossenen städtischen Bebauung. Bis in den Zweiten Weltkrieg hinein entstanden durch den Werkswohnungsbau und durch die verschiedenen Genossenschaften mehr als 2 500 Wohnungen. 1941 umfaßte der Gesamtbestand 17 358 Wohnungen; 1945 waren es noch 15 590, von denen 50 % total zerstört waren *(Köhne-Lindenlaub/Völse* 1985, S. 30–32).

Die Krupp-Stadt des Jahres 1932 existiert nicht mehr. Der Zweite Weltkrieg zerstörte 30 % des Bestandes an Betriebsgebäuden, Maschinen und Einrichtungen, weitere 40 % verschwanden im Zuge der Demontage- und Demilitarisierungsmaßnahmen der Alliierten. Ihre besonderen Auflagen für die Firma Krupp verhinderten bis Mitte der 50er Jahre den Wiederaufbau einer Produktion am Essener Standort. Als diese Auflagen aufgehoben waren, hatte sich mittlerweile die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets wieder in Duisburg und Dortmund reorganisiert. Zudem hatten die Alliierten nach den Demontagen in den ersten Nachkriegsjahren für die zentralen Teile des Geländes eine neue gewerbliche Nutzung und eine Durchschneidung durch eine mehrspurige Umgehungsstraße verfügt.

Bis heute sind nur zwei Kruppsche Produktionsbetriebe, vor allem aber die Zentralverwaltung und einige Forschungs- und Fortbildungsabteilungen auf dem ehemaligen Betriebsgelände verblieben.

Das Unternehmen und die ehemalige Krupp-Stadt sowie die Erinnerung an die Familie wirken bis heute in der Stadtstruktur nach. Da sind zunächst einmal die baulichen Zeugen, allen voran diejenigen, die von der Familiendynastie und der Firma immer besonders gepflegt wurden – die Villa Hügel, die Siedlung Margarethenhöhe und das Stammhaus.

Hinzu tritt der historische Wohnungsbestand der Siedlungen. Von den fabriknahen Siedlungen sowie von Teilen des Altenhofes und des Alfredhofes abgesehen, existiert dieser Bestand bis heute, verwaltet durch die Tochterfirma »Krupp Immobilien«.

Da waren und sind weiterhin die aufstehenden Gebäude der ehemaligen Produktionssphäre des Unternehmens. Von inneren, z.T. stark kontaminierten Bereichen abgesehen, auf denen noch alte Anlagen verblieben sind, hat das Unternehmen seit den 50er Jahren kontinuierlich Gebäude abreißen lassen, darunter 1976 gegen starke Bürgerproteste auch die ehemalige Zentralverwaltung. Abrißgefährdet waren bis vor wenigen Jahren auch zwei denkmalgeschützte Hallen in unmittelbarer Innenstadtnähe. Günstige wirtschaftliche Umstände und Bemühungen der Stadtplanung haben dazu geführt, sie in ein Parkhaus und in eine Musical-Halle umzuwandeln.

Die Firma Krupp war bis zum Zweiten Weltkrieg Essens wichtigster Wirtschaftsbetrieb, ihre riesige Betriebsfläche hat eine geordnete Entwicklung der Innenstadt, die nach Norden und Süden zudem noch von Eisenbahnlinien eingezwängt ist, jedoch entscheidend behindert. Von wenigen Randbereichen abgesehen, sind die alten Betriebsflächen auch heute noch Gewerbe- und Industriegebiete – unterschiedlichen Alters und dementsprechend wenig geordnet, z.T. mit Zweit- und Drittnutzungen seit den 50er Jahren. Im Gegensatz zu den übrigen innenstadtnahen Wohngebieten liegen die westlichen Teile des inneren Siedlungsringes – mit eindeutig fixierbarer Bebauungsgrenze – noch immer fast 1 km von der City entfernt.

Dies gilt gerade für die zentralen Teile des alten Betriebsgeländes, das weitgehend noch im Besitz des Unternehmens ist, teils wegen immenser Kosten notwendiger Altlastensanierung, teils als Reserveflächen für mögliche Eigennutzungen. Erst mit der Neunutzung der VIII. Mechanischen Werkstatt als Musical-Hall sind Entwicklungen in Gang gesetzt worden, Teile des alten Betriebsgeländes in eine »Weststadt« mit Büros, Wohnungen und Geschäften umzuwandeln.

War somit der industrielle Grundbesitz und die Vorprägung durch bestimmte Nutzungen hier eher hinderlich für einen planvollen Stadtaufbau oder -wiederaufbau, so war der großflächige Familienbesitz im Süden, seit 1967 in den Besitz der Krupp-Stiftung überführt, eher segensreich. Die restriktive Bodenpolitik hat hier großräumig um die Villa Hügel eine Zersiedlung verhindert und Erholungslandschaft erhalten.

Neben die baulichen Zeugen, neben städtebauliche Brüche und Grenzlinien sowie Nutzungspersistenzen treten schließlich zahlreiche funktionale Persistenzen, die eindeutig auf die Einflüsse der Firma Krupp auf die Stadtgestalt zurückzuführen sind. Es gibt weiterhin das Kruppsche Krankenhaus, wenngleich an anderem Standort, zahlreiche der vom Unternehmen gebauten Schulen sind ebenso noch in Funktion wie zwei alte Wannen- und Brausebäder als Hallenbäder weiter genutzt werden. Und schließlich ist es auch eine Art von Standortpersistenz, wenn sich das Essener Rotlichtviertel trotz aller städtebaulichen Maßnahmen, zu denen auch die Universitätsgründung im Essener Nordviertel gehört, noch immer in unmittelbarer Nähe des Standortes der einstigen Menage IV befindet.

Zusammenfassung

Etwa 150 Jahre lang war die Firma Krupp der wichtigste Industriebetrieb der Stadt Essen. Auf dem Höhepunkt der Entwicklung überstieg die Betriebsfläche in ihrer Größe die vorindustrielle Stadt um ein Mehrfaches. An spezielle Etappen der Firmengeschichte gebundene städtebauliche Formen und Funktion lassen sich bis heute direkt oder indirekt im Stadtbild nachweisen.

Summary

The influence of large iron and steel manufacturers
on the industrial cultural landscape – the example of Krupp

For some 150 years the Krupp company was the most important industrial enterprise in the city of Essen. In its heyday the area covered by the works exceeded that of the pre-industrial citycentre manifold. Today one can detect directly and indirectly in the urban fabric forms and functions in the urban development connected to special phases of the firm's history.

Literatur

Bajohr, F.: Zwischen Krupp und Kommune. Sozialdemokratie, Arbeiterschaft und Stadtverwaltung in Essen vor dem 1. Weltkrieg. – Essen 1988.

Bergmann, U.: Prostitution und städtische Prostitutionspolitik im Segeroth seit der Jahrhundertwende. – In: Bajohr, F./M. Gaigalat [Hrsg.], Essens wilder Norden. Segeroth – ein Viertel zwischen Mythos und Stigma. Essen 1990, S. 19–27.

Clarke, M.: Der Werkswohnungsbau der Firma Krupp. – In: Ruhrlandmuseum [Hrsg.]: Vom Hausen zum Wohnen. Wohnungsbau für Arbeiter zur Zeit der Industrialisierung: Essen, ein Beispiel. Essen 1988, S. 28–53.

Fried. Krupp AG: Das Arbeiter-Wohnhaus auf der Kruppschen Gußstahlfabrik in seiner baulichen Entwicklung. – Essen 1907.

Fried. Krupp AG: Führer durch die Essener Wohnsiedlungen der Firma Krupp. – Essen 1930.

Köhne-Lindenlaub, R.H.J.: Krupp-Wohnungsbau im Ruhrgebiet 1861–1984. Chronik. – Essen 1985.

Wehling, H.-W.: Die Krupp-Stadt. – In: Geographische Gesellschaft für das Ruhrgebiet [Hrsg.]: Essen im 19. und 20. Jahrhundert. Essen 1990 (Essener Geographische Arbeiten, Sonderband 2), S. 171–195.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 113–166

Rolf Plöger

Die Bergbaulandschaft »Zollverein« im Nordosten von Essen[1]

Mit 6 Abbildungen

1 Einleitung

Das im Nordosten von Essen gelegene Bergwerk Zollverein stellte 140 Jahre nach Teufbeginn des ersten Schachtes zum Jahresende 1986 die Kohlenförderung und den Betrieb der Schachtanlagen ein, und als letzter Betriebskomplex wurde im Jahre 1993 auch die Zentralkokerei Zollvereins stillgelegt. Mit der Stillegung dieses letzten Essener und eines der größten Bergwerke des Ruhrgebietes endete auch im Bereich Grubenfeld Zollverein eine Ära, in welcher die zuvor landwirtschaftlich geprägte Kulturlandschaft sich zu einer vorrangig durch die Anforderungen und Bedürfnisse des Bergbaus bestimmten Landschaft als Teil der Industrielandschaft Ruhrgebiet entwickelt hatte. Die Auflassung der Bergwerksanlagen und -flächen Zollvereins stellt wiederum eine wesentliche Zäsur in der Kulturlandschaftsentwicklung dieses Bereiches dar, die in den vor etwa drei Jahrzehnten angelaufenen Prozeß des Strukturwandels im Ruhrgebiet eingebunden ist. Die Stillegung Zollvereins fiel dabei in eine Zeit des allgemeinen Umschwunges in der planerischen Betrachtung und Behandlung alter Industrieanlagen mit dem Anliegen der Erhaltung von Industriekultur statt Abriß (Wehling 1989, S. 351) und der Initiative der Landesregierung Nordrhein-Westfalen für die *Internationale Bauausstellung Emscher Park,* welche u.a. eine Neugestaltung von der Industrie verbrauchter Landschaft nach ökologischen und ästhetischen Kriterien anstrebt und Zeugnisse des Industriezeitalters mit in die Zukunft nehmen will (IBA 1996, S. 5f.). Der dadurch ausgelöste Prozeß zur Umnutzung oder Neunutzung der mit Stillegung Zollvereins funktionslos gewordenen bergbaulichen Kulturlandschaftselemente und einhergehende Strukturveränderungen im Landschaftsbild dauern gegenwärtig an. Aus Sicht der Historischen Geographie ist dabei wesentlich, daß die Weiterentwicklung der Kulturlandschaft dieses Raumausschnittes als ganzes unter Wahrung gewachsener und identitätsstiftender Elemente und Strukturen auch der inzwischen historischen

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der unter dem Titel »Aufbau eines Kulturlandschaftskatasters für das Modellgebiet Essen-Nordost« auf dem Workshop der Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« in Essen am 24. September 1997 anläßlich der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« gehalten wurde (Plöger 1998). Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus-Dieter Kleefeld in diesem Band!

Bergbauphase erfolgt. Die wahrnehmbare Geschichtlichkeit dieser Kulturlandschaft, inhaltlich ergänzt durch begleitende Informationsmedien, ist elementar für die räumliche Identität im Bewußtsein und Lebensgefühl vieler hier arbeitenden und wohnenden Menschen und von großer Bedeutung für die Erlebbarkeit durch Besucher (vgl. Burggraaff; Kleefeld 1998, S. 147). Die vorliegende Arbeit hat daher zum Ziel, im Sinne eines *Leitbildes* die Eigenart und das Charakteristische der Kulturlandschaft im Bereich Grubenfeld Zollverein herauszustellen und Anregungen für die Erhaltung der Ablesbarkeit ihrer kulturlandschaftsgeschichtlichen Entwicklung zu geben. In einem ersten Abschnitt wird als historische Komponente des Leitbildes in historisch-geographischer Sicht chronologisch die Entwicklung dieser Kulturlandschaft aus einem ganzheitlichen Ansatz heraus mit all ihren Teilelementen beschrieben. Im folgenden Abschnitt zur gegenwärtigen Kulturlandschaft werden die überkommenen historischen Bestandteile oder Überreste und raumrelevanten Strukturen hervorgehoben und bewertet. Der letzte Abschnitt befaßt sich mit Entwicklungszielen, die in abgestufter Weise zur Erhaltung, zur Inwertsetzung und Pflege durch angepaßte Nutzung sowie zur behutsamen Weiterentwicklung in Einklang mit Gesamtzielen aus historisch-geographischer Sicht formuliert werden (vgl. Burggraaff; Kleefeld 1998, S. 180).

Das Untersuchungsgebiet wird bestimmt durch das im Jahre 1847 mit Gründung der Zeche Zollverein konsolidierte Grubenfeld ohne seinen südwestlichen Ausläufer jenseits des Kapitelberges in Stoppenberg[2]. Dieses Gebiet hat im wesentlichen Anteil an den heutigen Essener Stadtteilen Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck, reicht im Nordwesten auf den Stadtteil Altenessen-Nord und im Osten und Nordosten mit einem größeren Anteil auf das heutige Stadtgebiet von Gelsenkirchen hinüber[3]. Einbezogen sind nur die in der Landschaft sichtbaren Bestandteilen des Bergbaus übertage. Es soll aber betont werden, daß die Entwicklung übertage auch einherging mit jener untertage und daher mit von Fortschritt und Anforderungen des Grubenbaus sowohl in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht wie auch seiner Ausdehnung bestimmt war. Die Untersuchungen wurden unter Einsatz eines computergestützten Geographischen Informationssystems (GIS) durchgeführt[4]. Als Datengrundlage und Ausgangsbasis stand ein Auszug aus der digitalen Flächennutzungskartierung des Kommunalverbandes Ruhrgebiet (KVR) mit Stand 1995 zur Verfügung. In retrogressiver Betrachtungsweise wurden diese Flächennutzungen mit älteren Karten und Plänen bis zurück zur 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts verglichen und wesentliche Veränderungen im GIS erfaßt. Weitere

2 Zur Ausdehnung des Grubenfeldes Zollverein siehe Abb. 3. Die Untersuchungen haben ergeben, daß die Kulturlandschaftsentwicklung im Bereich des westlich vom Kapitelberg liegenden Ausläufers des Feldes nicht zum übrigen »Kerngebiet« hin orientiert ist. Das Gebiet dieses Ausläufers, der sich bis zum heutigen Stadtteil Altenessen-Süd erstreckt und mit einem Zipfel noch das Nordviertel von Essen berührt, wird daher nicht in die vorliegenden Betrachtungen einbezogen und ist (bis auf Abb. 3) in den abgebildeten thematischen Karten zugunsten eines größeren Maßstabes ausgegrenzt.

3 Im Südosten berührt das Gebiet noch den Essener Stadtteil Kray.

4 Zu methodischen Aspekten dieser GIS-Anwendung und zum datenbankspezifischen Aufbau siehe Plöger 1998 und 1999.

Daten und GIS-Erfassungen ergaben sich aus Auswertungen der Literatur, aus dem Biotopkataster der Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten (LÖBF), aus dem Denkmalverzeichnis der Stadt Essen und nicht zuletzt aus der Landesaufnahme vor Ort. Ergebnisse in Form von thematischen GIS-Karten sind in diesem Beitrag abgebildet[5].

2 Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Bereich Grubenfeld Zollverein

2.1 Überblick über die Kulturlandschaft um 1850, Entwicklung der Zollvereinzechen und Siedlungsbildung bis 1914

Das fast 1400 ha große Grubenfeld Zollverein hatte um 1850 hauptsächlich Anteil an den damaligen Gemeinden Katernberg, Stoppenberg, Schonnebeck und Rotthausen sowie zum Teil an der Bürgermeisterei Altenessen[6] und berührte im äußersten Südwesten noch die Gemeinde Essen. Desweiteren reichte das Feld im Norden und Nordosten noch auf die Gemeinden Heßler und Schalke der Bürgermeisterei Wattenscheid hinüber; die Grenze mit diesen Gemeinden war zugleich Grenze zwischen Rheinprovinz und Provinz Westfalen (vgl. Abb. 1). Um 1850 war das Untersuchungsgebiet Teil einer agrarisch geprägten Kulturlandschaft (vgl. Wehling 1990, S. 160. – Vereinigte Stahlwerke 1934, Plan Anlage 13): Überwiegend Äcker und Wiesen und zumeist kleinere Waldflächen, zahlreiche verstreut liegende Höfe und Kotten, vereinzelt Mühlen und mancherorts meist hofnahe Teiche bestimmten das Landschaftsbild. Die höchsten Erhebungen begleiten die südliche Markscheide des Grubenfeldes Zollverein, die Bäche entwässerten daher nach Norden in die anschließende Bruchlandschaft der Emscherniederung. In der Abbildung 1 sind die späterhin für Entwässerungen genutzten und umgebauten Bachverläufe hervorgehoben; der Katernberger Bach war für Zollverein der bedeutendste, er verlief in ganzer Länge mitten durch das Feld. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es im Untersuchungsgebiet keine geschlossenen Dörfer, nur vereinzelt kleine Hofgruppen oder -reihen wie inmitten des Grubenfeldes am Katernberger Bach, im östlichen Bereich entlang der Straße nach Gelsenkirchen und nördlich und südlich am Fuße des Kapitelberges entlang der nach Essen führenden Straße. Die Standorte für die Zeit um 1850 nach Kartenquellen (Historische Karte der Stadt Essen von 1803/06. – Preußische Uraufnahme von 1842) identifizierter Höfe oder Kotten sind in der Abb. 1 durch Punktsignaturen dargestellt (zur Orientierung sind in der Abb. das gegenwärtige Straßennetz und die im Laufe der Zeit von Zollverein genutzten Flächen hinterlegt). Der einzige Kirchenbau im Untersuchungsgebiet war

5 Wegen des kleineren Maßstabes aufgrund des vorgegebenen Satzspiegels und der Wiedergabe in Graustufen mußte in den vorliegenden Abbildungen vielfach auf Details verzichtet werden, andererseits wurde zur Steigerung des Informationsgehaltes die technische Möglichkeit zur Hinterlegung von Rasterkarten genutzt. Darstellung auf der Grundlage der Topographischen Karte 1:25 000 des Landes Nordrhein-Westfalen mit Genehmigung des Landesvermessungsamtes NRW vom 2.6.1999, Az.: S 1041/99.

6 Zur Bürgermeisterei Altenessen gehörten um 1850 insgesamt 11 Gemeinden, außer den genannten noch: Frillendorf, Huttrop, Karnap, Kray, Leithe, Rüttenscheid (Constantin 1926, S. 163).

in jener Zeit die mittelalterliche Stiftskirche des früheren Essener Filialstiftes auf dem Kapitelberg. Der Stiftsbereich mit dem Stiftshof[7], mit Friedhof (1832 angelegt: Haneke 1996, S. 151) und umgebender Häusergruppe am Hang des Kapitelberges, darunter die erste Schule Stoppenbergs von 1826 (Meyer 1925, S. 388. – Abb. 1), sowie benachbarte Höfe bildeten zusammen als siedlungsgeographischen Schwerpunkt den Ort Stoppenberg[8]. Im Bereich des Grubenfeldes besaß neben Stoppenberg vor 1850 nur noch die Gemeinde Katernberg eine Schule in ländlicher Umgebung, für die 1833 ein neues Gebäude errichtet worden war (Meyer 1925, S. 396. – Lage: Am Reiterhof, inzwischen verschwunden. – Abb. 1). Für die Bürgermeisterei Altenessen wurde im Jahre 1853 in Stoppenberg abseits vom Kapitelberg ein heute als Wohnhaus genutztes Rathaus errichtet (Ernestinenstraße. – Meyer 1900, S. 299. – Abb. 1)[9].

Im Jahre 1847 wurde die Köln-Mindener Eisenbahn in Betrieb genommenen, deren Trasse das Untersuchungsgebiet bis heute von Südwest nach Nordost schnurgerade durchzieht (Abb. 1). In dieser Zeit faßte hier auch der Bergbau Fuß: Seit 1840 waren durch *Bergbaulustige* verschiedentlich Probebohrungen durchgeführt worden. Durch Zusammenlegung von gemuteten Feldern mehrerer Bergbauberechtigter wurde das Grubenfeld Zollverein geschaffen und ab 1848 der erste Schacht in günstiger Verkehrslage nahe der Köln-Mindener Eisenbahn abgeteuft (Abb. 1). Die damals nördlichste Schachtanlage im Ruhrgebiet erhielt einen Eisenbahnanschluß und begann 1851 mit der Kohleförderung. Benachbart zur Zeche wurde die Haltestelle *Station Zollverein* eingerichtet, dieser Standort ist heute Bahnstation im Regionalverkehr (Geschichtswerkstatt 1996, S. 70). Der Gründungszeche Zollvereins mit den Schächten 1 und 2 folgten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zunächst noch die drei Zechen Zollverein 3 (1880), Zollverein 4 (1891) und Zollverein 6 (1895)[10]. Die Errichtung von drei weiteren Doppelschachtanlagen[11] in kurzen Zeitabständen nacheinander und im Abstand von weniger als 2 km von der Gründungsanlage wurde wegen des relativ großen Grubenfeldes und der erreichten Größe des Grubenbaus aus betriebswirtschaftlichen und -technischen Gründen erforderlich (Bewetterung, Wasserhaltung, Förderwege, Fahrtzeit der Bergarbeiter. – Vgl. Buschmann 1998, S. 76f., 421f.). »Mit seinen 4 Schachtanlagen war Zollverein eines

7 Der Stiftshof »Schulte« war einer der vier ursprünglichen Oberhöfe des Stiftes Essen innerhalb der Bürgermeisterei Stoppenberg (Meyer 1900, S. 141. – Wehling 1990, S. 157).

8 » … bestand doch das engere Gebiet des Stiftes nur aus den auf dem Kirchberge belegenen wenigen Häusern und den Höfen Stoppenberg, Meerbeck, vorm Bruch, Poth und Wallmann.« (Meyer 1900, S. 324).

9 Nach der Gemeindeordnung vom 11.3.1850 erhielt jede Bürgermeisterei eine eigene Verwaltung und hatte eigenen Bürgermeister (Constantin 1926, S. 164).

10 Die Zechenkomplexe werden in diesem Beitrag desweiteren nur mit der Nummer des dort zuerst abgeteuften Schachtes benannt: Zollverein 1 (Schächte 1, 2, 8), Zollverein 3 (Schächte 3, 7, 10), Zollverein 4 (Schächte 4, 5, 11), Zollverein 6 (Schächte 6, 9) und Zollverein 12 (Schacht 12). Die Jahreszahlen, in Klammern gesetzt, beziehen sich auf den Teufbeginn des ersten Schachtes (Quelle: Vereinigte Stahlwerke 1934, Tabelle).

11 Zollverein 1: Schächte 1 (1847) und 2 (1850) sowie Wetterschacht 8 (1897); Zollverein 3: Schächte 3 (1880) und 7 (1897) sowie neuer Hauptförderschacht 10 (1911); Zollverein 4: Schächte 4 (1891) und 5 (1894); Zollverein 6: Schächte 6 (1895) und 9 (1903).

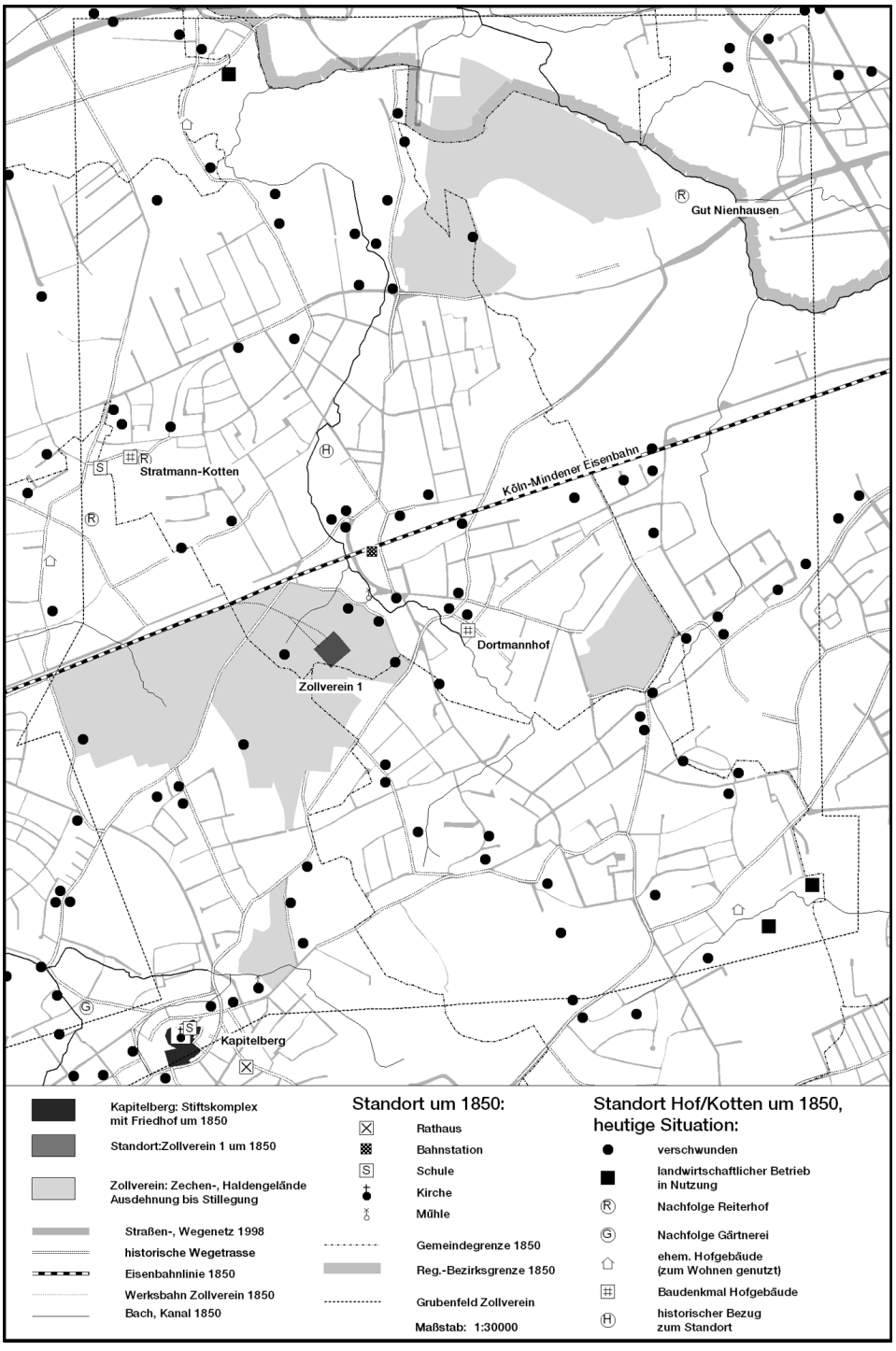


Abb. 1: Bereich Grubenfeld Zollverein: Standorte von Höfen und Kotten, Bäche, Standort Zollverein 1 und Eisenbahn um 1850; überkommene historische Wegetrassen und bis zur Stillegung erreichte Ausdehnung der Zollvereinkomplexe.

der großen und bedeutenden Bergwerke des (Ruhr-)Reviers« (Buschmann 1998, S. 423). Lage und Ausdehnung der Zechen Zollvereins um 1914 zeigt die Abb. 2, in welcher die von den Zechen genutzten Flächen ausgewiesen und die Schachtstandorte[12] als Punktelemente hervorgehoben sind[13]. Die Schachtanlagen Zollvereins hatten über werkseigene Bahnen Anschluß an die Köln-Mindener Eisenbahn bzw. die seit 1874 das Grubenfeld im Nordwesten passierende Bergisch-Märkische Eisenbahn. Die Anschlußbahn Zollverein 6 war erst 1913 in Betrieb gegangen, bis dahin war die geförderte Kohle über eine Drahtseilbahn nach Zollverein 1 transportiert worden (zur Entwicklung Zollvereins: im einzelnen siehe Vereinigte Stahlwerke 1934. – Geschichtswerkstatt 1996. – Wehling 1990, S. 157–160. – Buschmann 1998, S. 415–424).

Bis zum Ersten Weltkrieg wurden insbesondere auf Zollverein 1 und Zollverein 3 nochmals Erweiterungen und Erneuerungen der Tagesanlagen durchgeführt, und auf allen vier Schachtanlagen Zollvereins wurde Kohle gefördert. Im Erscheinungsbild wiesen die Tagesanlagen um 1914 entwicklungszeitlich und betriebswirtschaftlich bedingt durchaus unterschiedliche Merkmale auf: Schacht 2 besaß noch seinen ursprünglichen Malakowturm, jener auf Schacht 1 wurde 1904 im Zuge Erweiterung und Vergrößerung der Anlagen durch ein eisernes Fördergerüst ersetzt; die Schächte der drei neueren Anlagen hatten von vornherein eiserne Fördergerüste erhalten. Eine Kokerei bestand auf Zollverein 1 (erste Kokerei 1866, Erneuerungen 1901/1904, 1908, 1914), Zollverein 4 (erbaut 1895) und Zollverein 3 (erbaut 1913/14). Eine Nebengewinnungsanlage gab es auf Zollverein 1 (ab 1908) und Zollverein 3 (ab 1914). In der Landschaft deutlich auffallende Halden bestanden bei Zollverein 1 (drei Halden) und Zollverein 4 (Abb. 2), eine weniger auffallende bei Zollverein 3. Die älteste, östliche Halde auf Zollverein 1 wurde bereits um 1900 nicht mehr beschickt und begrünt (Kania 1996). Die Werksleitung hatte bei Zollverein 1 ihren Sitz: Unmittelbar neben dem Zechentor wurde 1898 ein Direktorenwohnhaus erbaut (Bullmannaue Nr. 13). Benachbart war die Verwaltung in einem bereits 1878 erbauten Backsteingebäude untergebracht (Bullmannaue Nr. 15/17); sie zog 1906 in ein neues, großes und repräsentatives Verwaltungsgebäude um (Bullmannaue Nr. 11), und das alte Gebäude wurde danach als Wohnhaus für leitende Werksbeamte genutzt wurde (Geschichtswerkstatt 1996, S. 31. – Buschmann 1998, S. 437). Ein weiteres Beamtenwohnhaus wurde 1903 in der angrenzenden Straße errichtet (Haldenstraße 44/46)[14]. Die Zechennähe der Beamtenwohnhäuser ist ein Merkmal für betriebliche Funktion und Verantwortung leitender Beamter, die kurzfristig zu jeder Tageszeit verfügbar sein sollten (Geschichtswerkstatt 1996, S. 74).

12 Als vorläufig letzter Schacht bis 1914 wurde Schacht 10 auf Zollverein 3 ab 1911 abgeteuft (Geschichtswerkstatt 1996, S. 50).

13 In Abbildung 2 ist das Meßtischblatt 1:25 000, berichtigt 1907, hinterlegt (heutige Blätter 4408, 4508), für den Zeitschnitt 1914 stand keine geeignete Rasterkarte zur Verfügung. Größere Veränderungen gegenüber der Karte von 1907 entstanden bis 1914 östlich und nordöstlich von Zollverein 4 durch Anlage von Trabrennbahn und Flugplatz.

14 Nach Hausakte, Untere Denkmalbehörde der Stadt Essen.

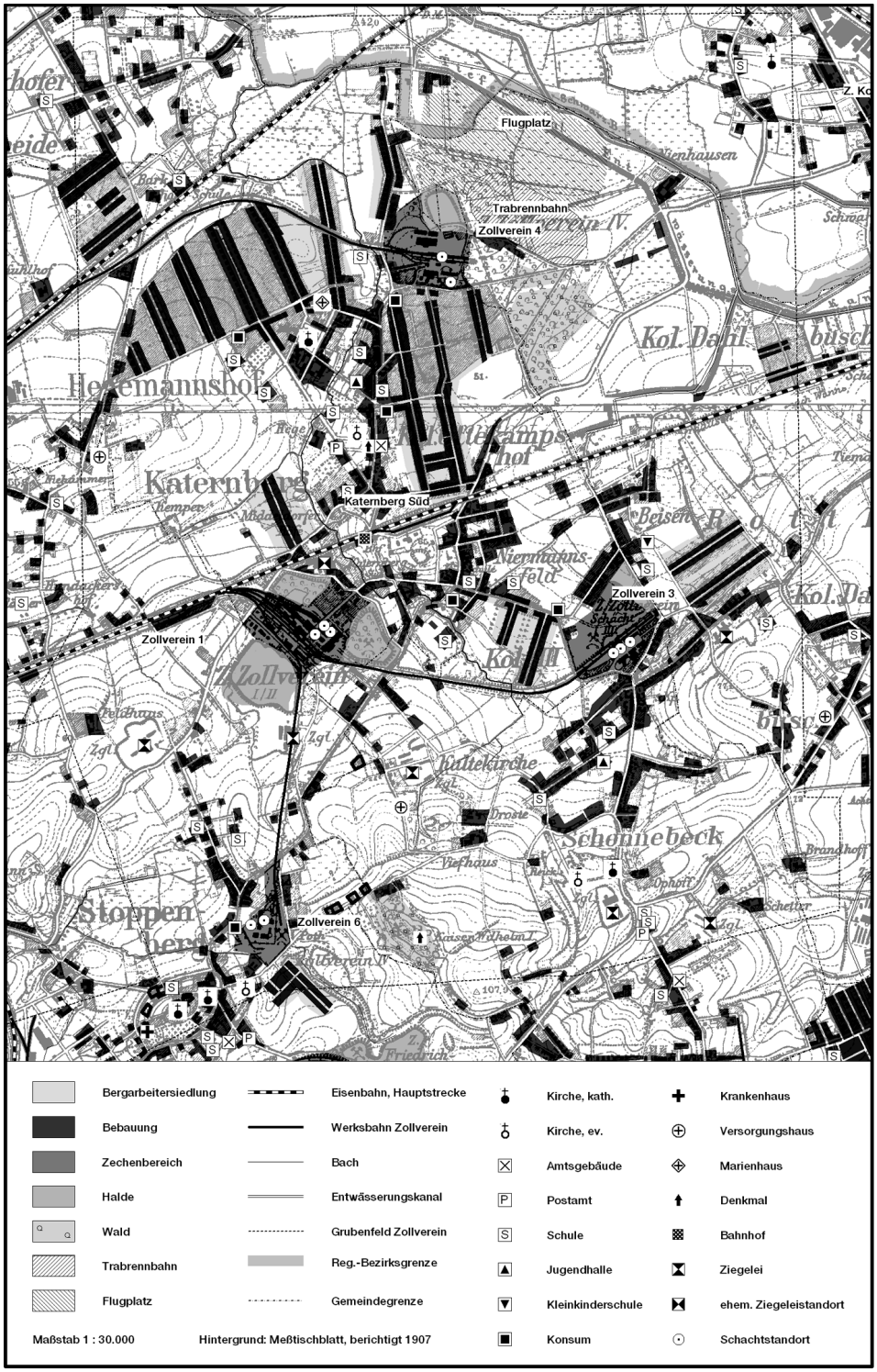


Abb. 2: Die Kulturlandschaft um 1914 im Bereich Grubenfeld Zollverein.

Mit dem Ausbau der Zollvereinzechen und sowie der Zechen anderer Bergwerksgesellschaften in benachbarten Grubenfeldern (s. unten und Abb. 3) ging ein stetig wachsender Bedarf an Arbeitskräften einher, was (wie allgemein im prosperierenden Ruhrgebiet) zu einer außerordentlich starken Bevölkerungszuwanderung führte[15]. Die Grenzen der Gemeinden im Bereich des Grubenfeldes Zollverein hatten sich seit 1850 nur in Teilabschnitten geringfügig verschoben (vgl. Abb. 1 u. 2), jedoch nach mehreren vorangegangenen Änderungen der Verwaltungsgliederung gehörten die Gemeinden Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck um 1914 zur Bürgermeisterei Stoppenberg[16], während Rotthausen seit 1906 eine selbständige Bürgermeisterei des Landkreises Essen bildete (Constantin 1926, S. 164). Von 1850 bis 1890 stieg die Bevölkerungszahl in den erstgenannten Gemeinden explosionsartig um mehr als das Zwölffache, bis 1914 nochmals um fast das Dreifache an[17], am stärksten in der Gemeinde Katernberg. Für die rasant wachsende Bevölkerung mußte Wohnraum geschaffen werden, was der private Wohnungsbau nur unzureichend bewältigte. Für industrielle Unternehmer war daher der Werkswohnungsbau eine Vorbedingung für die Existenz ihrer Unternehmen (Wehling 1987, S. 15). Den Kommunen und Kirchengemeinden oblag die Schaffung der infrastrukturellen, öffentlichen und gemeinnützigen Einrichtungen[18].

Zollverein begann 1860 mit dem Bau von werkseigenen Bergarbeitersiedlungen auf aufgekauften Ländereien von Höfen und Kotten, deren Hofgebäude teilweise noch weitere Jahrzehnte bestehen blieben (vgl. Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 523). In der Abb. 2 sind die zwischen 1860 und 1914 im Bereich Grubenfeld Zollverein errichteten Bergarbeitersiedlungen gesondert hervorgehoben und ihre Bebauungsflächen (Wohnhaus, Stall und Hofplatz) entlang ihrer Erschließungsstraßen generalisierend als Streifen erfaßt, um die Struktur der Siedlungen zu verdeutlichen; sonstige um 1914 bestehende Bebauung und Industrien sind generalisierend flächenhaft erfaßt. Zollverein errichtete bis zur Jahrhundertwende in mehreren Bauabschnitten die drei Zechenkolonien Hegemannshof (ab 1860), Ottenkampshof (ab 1873) und Zollverein 3 westlich der Schachtanlage (Eisen- und Schlägelstraße, ab 1883) mit einer Erweiterung durch z.T. 2-geschossige Arbeiter- und Beamtenwohnhäuser entlang benachbarter Straßen (Dortmannhof, Ückendorfer Straße, ab

15 Vgl. Zuwanderung der Arbeiterbevölkerung im Ruhrgebiet bei Kastorff-Viehmann 1980, S. 65f.

16 Die Bürgermeisterei Stoppenberg bestand nach vorangegangenen Ausgliederungen seit 1908 noch aus den Gemeinden Stoppenberg, Katernberg, Schonnebeck und Frillendorf, letztere liegt außerhalb des Untersuchungsgebietes.

17 Einwohnerzahlen der Jahre 1849, 1890, 1914: Katernberg 421, 7588, 18407; Stoppenberg 550, 3837, 13078, Schonnebeck 223, 3100, 10725; Summen: 1194, 14525, 42210. – Nach Tabellen Wehling 1987, S. 12 (für 1849) und Meyer 1925, S. 192f. (für 1890 und 1914).

18 Staatlicher Wohnungsbau fand nicht statt; in der Provinz Westfalen (die Grenze zwischen den Provinzen Rheinland und Westfalen verlief durch das Grubenfeld Zollverein im Nordosten) gab es seit 1876 ein »Ansiedlungsgesetz«, nach welchem Gemeinden von Unternehmen für werkseigene Kolonien eine Gebühr für öffentliche Folgelasten erheben und dadurch einen gewissen Einfluß auf den Siedlungsbau ausüben konnten; im Landkreis Essen, Rheinprovinz, gab es dafür keine gesetzlichen Regelungen (Kastorff-Viehmann 1980, S. 75f., 120f.).

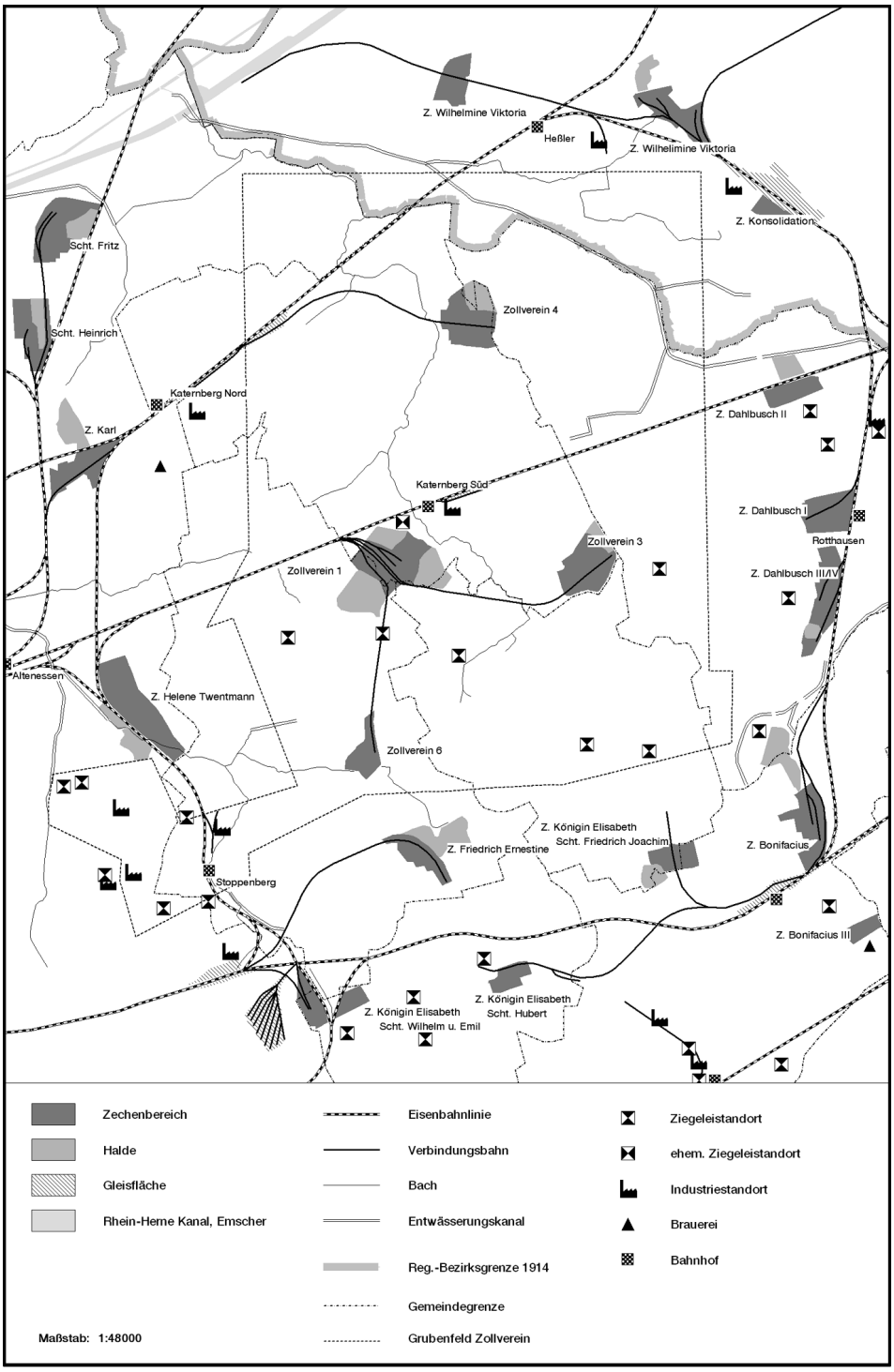


Abb. 3: Zechen- und Industriestandorte und das Eisenbahnnetz um 1914 im Umfeld des Grubenfeldes Zollverein.

1892)[19]. Um die Jahrhundertwende entstand nördlich von Zollverein 4 eine Reihe von Wohnhäusern für Bergarbeiterfamilien entlang der östlichen Seite der Schalker Straße (ab 1893, 1903), auf deren gegenüberliegender westlicher Straßenseite bereits um 1890 eine Siedlungszeile (Kolonie Zimmermann) durch die nördlich benachbarte Zeche Wilhelmine Viktoria errichtet worden war. Entlang der Schalker Straße bildete dieser Häuserbesitz beider Zechen eine weitere geschlossene Bergarbeitersiedlung innerhalb des Grubenfeldes Zollverein. Eine Kleinstsiedlung mit vier Häusern entstand um 1900 nördlich von Zollverein 6 (Kapitelwiese. – Wehling 1990, S. 165), die aber nicht zum Zollvereinsbesitz gehörte (s. unten). Charakteristisch für diese bis zur Jahrhundertwende im Untersuchungsgebiet gebauten Kolonien sind die Anordnung gleichartiger 1½-geschossiger Satteldachhäuser in strenger Reihung entlang geradliniger Straßen, die Bauweise der Häuser in schlichter Backsteinarchitektur und in Varianten des Kreuzgrundrisses für (bis auf Ausnahmen) vier Wohnungen sowie die Ausstattung mit Ställen für Kleintierhaltung und relativ großen Nutzgärten zwischen den Häuserreihen (Wehling 1990, S. 161 f. – vgl. Kastorff-Viehmann 1980, S. 205 ff., 215. – Geschichtswerkstatt 1996, S. 72). Die Straßenzüge in den Bergarbeitersiedlungen verlaufen vom Grundschema her parallel, jedoch sind auch leichte Abweichungen erkennbar[20]: In der Kolonie Ottenkampshof zeigt sich im südlichen Bereich durch die Bebauung an Querstraßen (Huskamp, Ottenkämperweg, 1873) eine Auflockerung der strengen Parallelreihung der Häuser. In der ältesten Kolonie Hegemannshof finden sich im letzten Bauabschnitt (1890–1895) leichte Abweichungen: die Kolonie ist im Süden entlang der zum Ortskern führenden Straße (Viktoriastraße, 1895) und durch Bebauung an Querstraßen (Zollvereinstraße, Termeerhöfe, 1895) erweitert; der östlichste Straßenzug (Meerbruchstraße, 1890–1895) ist etwas abgesetzt und abgewinkelt und wird von der in der gleichen Zeit erbauten Anschlußbahn von Zollverein 4 geteilt; in einer anderen Häuserzeile (östliche Seite Bolsterbaum) blieben in der Reihe der Bergarbeiterhäuser drei bereits vorher errichtete gründerzeitliche 2-geschossige Mietshäuser bestehen, in einem eine Gastwirtschaft mit kleinem Vergnügungspark hinter dem Haus (Haus mit Gastwirtschaft und Parkrelikte bestehen heute noch).

Mit der nach der Jahrhundertwende von Zollverein erbauten Beisen-Kolonie Zollverein 3 (Kraspothstraße und Röckenstraße, 1903) nordöstlich der Schachtanlage wurde in ersten Ansätzen, mit den Siedlungen Stiftsdamenwald (1907) bei Zollverein 6 am südlichen Rand des Grubenfeldes und Theobaldstraße (1912) nördlich Zollverein 1 (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 527) vermehrt mit variantenreicheren Architekturformen, abwechslungsreicher Fassadengestaltung und auch teilweise Zurücksetzen der Häuser von der Fluchtlinie ein aufgelockerteres Siedlungsbild erreicht, wenngleich noch der bisherigen Planung linearer Häuserzeilen mit größeren Gartenlandflächen gefolgt wurde (vgl. Bollerey; Hartmann 1984, E16).

19 Datierungen hier und im Folgenden nach Wehling 1990, S. 161–166; Benennungen und Straßennamen nach gegenwärtiger Bezeichnung.

20 In der Abbildung sind die Bebauungsflächen mit Wohnhaus, Ställen und Hofplatz entlang der Erschließungsstraßen generalisierend als Streifen erfaßt, um die Struktur der Kolonien zu verdeutlichen. Die Ausdehnung der Kolonien einschließlich der Gartenflächen ist durch die Umrandung verdeutlicht.

Mit der Schließung von Baulücken in der Schalker Straße (1913, 1920. – Wehling 1990, S. 166) endete schließlich die Periode, in welcher Bergarbeitersiedlungen durch Zollverein in eigener Regie errichtet wurden. Bis 1914 wurden von Zollverein 543 Arbeiter- und Beamtenwohnhäuser erstellt (Buschmann 1998, S. 425). Innerhalb des Grubenfeldes Zollverein erbauten aber auch benachbarte Zechen Kolonien: Eine Kolonie der Zeche Wilhelmine Viktoria (Schalker Straße) wurde oben bereits erwähnt. Eine weitere Kolonie dieser Zeche entstand ab 1891 am westlichen Rand des Feldes mit der Barkhofsiedlung (Leseband, Wilhelminenstraße, Lattenkamp) nördlich der Bergisch-Märkischen Eisenbahnlinie[21]. Und am östlichen Feldesrand errichtete die Zeche Dahlbusch in Rotthausen eine kleine Kolonie (Am Eichenbusch). Insgesamt ist festzustellen, daß zwar die bis 1914 im Bereich des Grubenfeldes Zollverein entstandenen Bergarbeitersiedlungen ein weitgehend einheitliches Bild hinsichtlich ihrer inneren Struktur vermitteln, aber ihre Verteilung erscheint im Siedlungsgefüge unregelmäßig und planlos. Der ankaufbare Grundbesitz war offenbar bestimmend für Lage und Ausdehnung der Siedlungen.

Nach dem Kartenbild Abb. 2 ist ersichtlich, daß um 1914 die größte Siedlungsdichte innerhalb des Grubenfeldes Zollverein nördlich der beiden Schachtanlagen Zollverein 1 und Zollverein 3 und ihrer Verbindungsbahn in der Gemeinde Katernberg zu finden ist: Bis auf die Siedlung Stiftsdamenwald und die Beisen-Kolonie Zollverein 3 nordöstlich der Schachtanlage liegen alle anderen Siedlungsflächen der von Zollverein errichteten Kolonien in diesem Gebiet. Desweiteren ist im Dreieck zwischen Zollverein 1, 3 und 4 eine von historischen Straßentrassen ausgehende verdichtete Bebauung mit unregelmäßigen Strukturen zu erkennen (vgl. Abb. 1 und 2): nördlich der Köln-Mindener Eisenbahn zwischen Zollverein 1 und Zollverein 4 (schwerpunktmäßig Katernberger Straße), südlich dieser Bahn zwischen Zollverein 1 und Zollverein 3 (Ückendorfer Straße) und an der Ausfallstraße nach Nienhausen (Gelsenkirchener Straße und östlich davon). Die durchgehende Köln-Mindener Eisenbahnstrecke verhinderte eine zusammenhängende Bebauung Katernbergs und teilt den Siedlungsbereich in einen nördlichen und südlichen Teil mit drei Bahnübergängen (von Westen: Arendahls Wiese, Meybuschhof, Gelsenkirchener Straße). Die Kirchen und zentralörtlichen Einrichtungen befinden sich im nördlichen Bereich Katernbergs. In Stoppenberg hat sich südlich von Zollverein 6 der alte Ortskern östlich vom Kapitelberg und größtenteils jenseits des Grubenfeldes Zollverein in Richtung auf die Zeche Friedrich Ernestine erweitert (s. unten, Abb. 3); desweiteren erstreckt sich eine dichtere Bebauung nach Norden an Zollverein 6 vorbei entlang bereits um 1850 bestehender Trassen (Gelsenkirchener Straße, Hugenkamp)[22] und eine unregelmäßige Bebauung nach Süden entlang der

21 Die beiden Schachtanlagen der Zeche liegen in der Gemeinde Heßler, Regierungsbezirk Arnsberg, Provinz Westfalen.

22 Die heutige Gelsenkirchener Straße ist die Hauptverbindung zwischen Stoppenberg und Katernberg. Der Streckenabschnitt entlang Zollverein 12 findet sich in der Uraufnahme 1842, aber nicht in den Kreiskarten Essen 1823 und 1837 (Geographische Gesellschaft für das Ruhrgebiet 1990, S. 29, 33) und im Lageplan um 1840 der Vereinigten Stahlwerke 1934, Anlage 13. Es ist noch anhand weiterer Quellen zu überprüfen, ob dieser Streckenabschnitt erst um oder nach 1840 erstmals als Straße z.B. im Zusammenhang mit dem beginnenden Bergbau errichtet wurde.

alten Straße nach Essen. In Schonnebeck findet sich eine verdichtete Bebauung mit unregelmäßigen Strukturen südlich von Zollverein 3, wo sich, ebenfalls ausgehend von einer historischen Trasse (Huestraße), der Ortskern von Schonnebeck neu herausgebildet hat; ein zweiter Bereich dichterer Bebauung liegt abgesetzt unmittelbar südlich der Markscheide Grubenfeld Zollverein (entlang Bonifaciusstraße und Matthias-Erzberger-Straße) mit Orientierung auf die Zeche Friedrich Joachim (s. unten, Abb. 3). In Rotthausen ist um 1914 in jenem Teil der Bürgermeisterei, der innerhalb des Grubenfeldes Zollverein liegt, nur eine geringe Bebauung festzustellen: am Rande zu Katernberg hin liegt die Beisen-Kolonie Zollverein 3 (Kraspothstraße, Röckenstraße), in deren Umfeld unregelmäßige Bebauung; der bis 1914 herausgebildete Ortskern von Rotthausen liegt östlich von Zollverein 3 außerhalb des Untersuchungsgebietes (nicht in Abb. 2) und ist auf die östlich benachbarte Zeche Dahlbusch hin orientiert (s. unten, Abb. 3).

Zollverein[23] unterstützte die schnell wachsenden Gemeinden durch großzügige finanzielle Zuwendungen und Grundstücksschenkungen insbesondere für Kirchenbauten, förderte das Gemeindeleben im Bildungswesen und bei sozialen Aufgaben (Wehling 1990, S. 165. – Geschichtswerkstatt 1996, S. 70, 77f.), unterstützte eine Kleinkinderschule (Bonnekampstraße 45: Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 538) und unterhielt 6 Konsumanstalten für die Bergarbeiterfamilien zum Einkauf von Kolonial- und Haushaltswaren des täglichen Bedarfs; bis auf einen Konsum nahe Zollverein 6 liegen alle anderen im Ortsbereich Katernberg am Rande von Bergarbeitersiedlungen (Abb. 2). In Abb. 2 sind die Standorte öffentlicher Gebäude, Kirchen, Sozialeinrichtungen und Schulen durch Punktsignaturen bezeichnet. Hervorzuheben ist, daß der Verwaltungssitz der Bürgermeisterei in Stoppenberg verblieben ist (Rathausneubau 1876, Erweiterungen 1895–1902), alle Gemeinden je eine katholische und evangelische Kirche erhalten hatten und die Schulstandorte[24] vermehrt in dichter bebauter Umgebung liegen, aber auch am Rande der Siedlungsbereiche für die dort wohnende Schuljugend zu finden sind; in Katernberg und Schonnebeck waren Jugendhallen[25] erbaut worden (Hanielstraße 12 bzw. Saatbruchstraße 52). Auf nähere Ausführungen muß an dieser Stelle verzichtet werden (Weiteres ist zu finden bei: Meyer 1900, S. 296–301, 324–337. – Geschichtswerkstatt 1996, S. 70–81. – Haneke 1996. – Wehling 1996).

Um 1850 hatte es im Bereich des Grubenfeldes Zollverein nur einen Friedhof auf dem Kapitelberg gegeben. Die starke Bevölkerungszunahme machte neue Friedhofsanlagen erforderlich: Es entstanden in Katernberg ein katholischer und zwei evangelische Friedhöfe, in Schonnebeck (südlich des Grubenfeldes Zollverein) und Rotthausen (am Feldesrand) je ein Friedhof am Rande der jeweiligen Siedlungsbereiche und für Stoppenberg ein weiterer kleiner Friedhof nebst Ehrenfriedhof am Fuße des bewaldeten Höhenrückens *Das Hallo* (Abb. 2). Der Hallohügel – das Geländerelief erreicht in diesem Bereich die größte Höhe[26] innerhalb des Gruben-

23 Anzumerken ist, daß die Zeche bis 1920 im Alleinbesitz der Familie Haniel war.

24 Um 1914 gab es in Katernberg 11 (darunter 1 Bergvorschule), in Stoppenberg 7 und in Schonnebeck 5 Schulen.

25 Turnhalle und Versammlungsräume in einem Gebäude.

26 TK 25, Blatt 4508, Ausgabe 1995: höchster Punkt 113 m.

feldes Zollverein – wurde um die Jahrhundertwende gezielt als Naherholungsraum eingerichtet, »da es auf Stunden im Umkreis an Gehölzen – von Wäldern ganz zu schweigen – die der Arbeiterbevölkerung geöffnet wären, fehlt, und … das Bedürfnis zur Schaffung von Erholungsstellen im Freien fühlbar ist, … « (Meyer 1900, S. 310). Anlaß war der Bau eines 55 m hohen Kaiser-Wilhelm-Turmes (Meyer 1900, S. 309ff. – In 1960er abgerissen). Hinzu kam am Fuße des Hügels ein Schießstand mit heute noch bestehendem Ausflugslokal (Meyer 1925, S. 200a, b. – Constantin 1926, S. 172. – Haneke 1996, S. 154). Als weitere Ausflugsziele um 1914 gab es noch einen kleinen *Volksgarten* im Hangetal südlich Stoppenberg am Stoppenberger Bach (bereits jenseits der Markscheide Zollvereins) und eine größere Waldfläche (Reste des Nienhausener Busches) östlich der Kolonie Ottenkampshof auf Rotthauser Gebiet. An diese Waldfläche schließt nach Norden zu und an Zollverein 4 angrenzend die heute noch bestehende Gelsenkirchener Trabrennbahn beim ehemaligen Gut Nienhausen[27] an, benachbart befand sich ein Flugplatzgelände (Abb. 2).

Im Zusammenhang gesehen läßt die Siedlungsentwicklung im Bereich Grubenfeld Zollverein bis 1914 erkennen, daß ihr keine übergreifende einheitliche Raumplanung zugrunde gelegen hat[28]. In keiner der Gemeinden Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck hat sich ein eindeutig lokales Zentrum herausgebildet, vielmehr kennzeichnen Baudichte, Anzahl der Geschäftshäuser und Lage von Verwaltungsbauten sowie Einrichtungen zentralörtlicher Funktionen die zum zentralen Ortsbereich zu rechnenden Straßenzüge. Diese liegen an den Achsen von Ausfallstraßen nach Süden, Norden und Osten, deren Trassenführungen im wesentlichen bereits Mitte des 19. Jahrhunderts vorgegeben waren. Die Straßen treffen sich in etwa der Mitte des Grubenfeldes im Bereich des historischen Zentrums von Katernberg (Katernberger Höfe), wo Teile des vorindustriellen Straßengefüges sich bis heute erhalten haben. Die Bergarbeitersiedlungen Zollvereins liegen zechennah und am Rande der zentralen Ortsbereiche von Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck, so daß sowohl die Zechentore als auch Geschäfte und Versorgungsstellen in maximal 1,5 km Entfernung erreicht werden konnten.

Die Abb. 3 zeigt im kleineren Maßstab ein Gebiet bis zum Abstand von etwa 1,5 km um das Grubenfeld Zollverein: Das Feld ist ringsum von Schachtanlagen benachbarter Bergwerksgesellschaften umgeben und kranzförmig von Eisenbahnlinien umschlossen. Gut 0,5 km von der Nordwestecke des Feldes entfernt verläuft der 1914 in Betrieb genommene Rhein-Herne Kanal. Das Eisenbahnnetz konnte inzwischen auch für den Personenverkehr genutzt werden, dafür wurden an den Strecken der überregionalen Eisenbahngesellschaften Bahnhöfe erbaut (Meyer 1900, S. 294). Innerhalb des Zollvereinfeldes ist nur der Bahnhof Katernberg Süd, die ehemalige Station Zollverein, zu nennen (Geschichtswerkstatt 1996, S. 71. –

27 Ehemals Oberhof des Essener Stiftes (Meyer 1900, S. 148f.). Gut Nienhausen mit seinen Ländereien wurde 1914 von Zollverein aufgekauft (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 522).

28 »Für Gebiete mit vorwiegend ländlichem Charakter … war … keine Planung, die einen übergreifenden Zusammenhang oder eine zukünftige Entwicklung berücksichtigte, üblich« (Kastorff-Viehmann 1980, S. 115).

Wehling 1996, S. 160); weitere Bahnhöfe liegen am Rande (Stoppenberg) bzw. außerhalb des Feldes. Die um 1914 vorhandenen wenigen Industriestandorte oder nennenswerten Fabriken sind in der Abb. 3 aus Maßstabsgründen durch Punktsignaturen hervorgehoben. Innerhalb des Grubenfeldes Zollverein findet sich nur eine 1904 gegründete Fabrik (Blaß & Sohn, technische Öle und Fette: Wehling 1990, S. 165) östlich des Bahnhofs Katernberg Süd an der ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn, wo die Gleisanlagen zu einem kleinen Güterbahnhof erweitert worden waren. Ein zweiter Güterbahnhof (Katernberg Nord) erstreckt sich an der ehemaligen Bergisch-Märkischen Eisenbahn über den nordwestlichen Rand des Grubenfeldes östlich der Kolonie Hegemannshof. Dieser Bahnhof ist auch Abzweig für die Anschlußbahn von Zollverein 4, und an seinem westlichen Ende (außerhalb des Grubenfeldes, aber in der Gemeinde Katernberg gelegen) sind 1904 die *Essener Eisenwerke* errichtet worden (Meyer 1925, S. 417f.). Auffallend sind die zahlreichen Ziegeleistandorte in der südlichen Hälfte des Gebietes[29]. Die Ziegeleien lieferten die gewaltigen Materialmengen für den Werks- und Siedlungsbau und waren mit ihren Ringöfen, Betriebsgebäuden und Freiflächen markante flächenhafte Elemente (vgl. Gephart 1937, S. 36f.). Der Standort der ältesten Ziegelei unmittelbar nördlich von Zollverein 1 ergab sich offenbar daraus, daß Tonschiefer aus dem Bergematerial der benachbarten Zeche verarbeitet wurden (Dampfziegelei Büscher & Co., errichtet ab 1876: Meyer 1900, S. 348f.). Bis 1914 hatte diese Ziegelei ihren Betrieb bereits wieder eingestellt, überkommen sind Direktorenvilla und Werkswohnhäuser[30], die in den Besitz von Zollverein gekommen waren (Haldenstraße: DL Nr. 728–730[31]). Zollverein unterhielt einen eigenen Ringofen südlich von Zollverein 1 (1896 angelegt: Meyer 1900, 351) und erwarb 1905 die westlich benachbarte Ziegelei Feldhaus sowie 1911 die Ziegelei Sander östlich von Zollverein 3 (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 504, 524), die bis nach dem Zweiten Weltkrieg in Betrieb war. Insgesamt kann festgestellt werden, daß auf das Gebiet Grubenfeld Zollverein auch von benachbarten Zechen und Industrien vom Rande her und im südlichen Teil des Feldes auch von Ziegeleien raumgestaltende und siedlungsbildende Einflüsse ausgingen. Das wird neben den oben erwähnten, im Grubenfeld Zollverein gelegenen Kolonien der Zechen Wilhelmine Viktoria und Dahlbusch auch erkennbar durch z.B. die im Randbereich des Feldes gelegenen, locker und verstreut bebauten Gebiete, besonders im Bereich südwestlich und südöstlich vom Kapitelberg in Stoppenberg sowie der nordwestlichen und nordöstlichen Feldesecke (vgl. Abb. 2).

Seit vorindustrieller Zeit vorhandene Wasserläufe wurden mit der Zeit in immer stärkerem Maße von Bergwerken, Industrien und Gemeinden mit Abwässern belastet. Das natürliche Gefälle der Wasserläufe wurde jedoch zunehmend durch

29 Vermutlich ist die räumliche Verteilung in erster Linie durch geologische Verhältnisse (Lagerstätten) bedingt, was zu noch untersuchen wäre. Benachbart zu einem Ringofen findet sich in Rotthausen (Ostermann) und Kray (Klein u. Comp.) je eine Zementfabrik, die in Abb. 3 als Fabrikstandorte bezeichnet sind.

30 Zu Wohnungen für Ziegeleiarbeiter im allgemeinen siehe Kastorff-Viehmann 1980, S. 105f.

31 Der Verweis auf einen Eintrag in die Denkmalliste der Stadt Essen nach § 3 Denkmalschutzgesetz NRW wird desweiteren mit »DL Nr.« angegeben.

Einsenkungen des Geländeniveaus aufgrund des Kohlenabbaus untertage unterbrochen, so daß Regulierungen der Vorflut durch Vertiefungen und Verlegungen der Wasserläufe als Gemeinschaftsaufgabe[32] von Bergbau, Industrie und Kommunen erforderlich wurden. Aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten ist der flachere nördliche Teil des Grubenfeldes Zollverein stärker betroffen als der hügelige südliche Teil. Im Norden des Feldes ist der Schwarzbach Hauptvorfluter: Er hat sein Quellgebiet jenseits der südöstlichen Feldesecke, von wo er in östlichem Bogen ausholend von Osten kommend erst nördlich der ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn in das Grubenfeld Zollverein eintritt und nach Nordwesten zur Emscher abfließt[33]. Im Bereich der nordöstlichen Feldesecke hatte man noch vor der Jahrhundertwende[34] parallel zum Schwarzbach verlaufend einen zusätzlichen Entwässerungsgraben angelegt (*Tiefer Tal,* vgl. Preußische Neuaufnahme 1894) und an ihn einen Stichgraben angeschlossen *(Zollverein-Graben)*. In den Jahren 1910–12 wurde dann der Schwarzbach nach Begradigungen und auch Verlegungen auf ganzer Länge als Entwässerungskanal ausgebaut und der ältere Entwässerungskanal bis auf den Stichkanal wieder aufgegeben (Abb. 2. – Emschergenossenschaft 1925, S. 120). Der Schwarzbach-Kanal sammelt auf seinem Wege die Abwässer aller im Einzugsbereich liegenden Bergwerke, Industrien und Gemeinden. Im Bereich Grubenfeld Zollverein ist eine architektonisch herausragende Straßenbrücke aus der Bauzeit des Schwarzbach-Kanals erhalten (Feldmarkstraße, heute Stadt Gelsenkirchen – Vereinigte Stahlwerke 1934, Abb. 25), eine gleichartige Brücke besteht noch als Eisenbahnbrücke (nördlich Katernberger Straße). In der Feldesmitte ist um 1914 der mitten durch Katernberg fließende und noch nicht als Kanal ausgebaute Katernberger Bach Vorfluter, ihn nutzen die drei Schachtanlagen Zollverein 1, 3 und 4 (Abb. 2, 3). Für den westlichen und südwestlichen Bereich des Grubenfeldes Zollverein und die jeweils dort benachbarten Gebiete sind die in die Emscher fließende Berne außerhalb des Feldes und der die südwestliche Feldesecke querende und in die Berne mündende Stoppenberger Bach Vorfluter. Zollverein 6 nutzt zur Entwässerung den Stoppenberger Bach, der auf seinem Wege durch den südlichen Bereich des Zechengeländes unterirdisch verlegt und westlich von der Zeche (Kapitelwiese) zu einer kleinen Polderanlage ausgebaut worden ist. Um 1914 ist die Berne in ihrem Verlauf bereits weitgehend kanalisiert, der Stoppenberger Bach zum Teil (Abb. 2. – vgl. Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 66–72).

32 Im Jahr 1904 war dazu die Emschergenossenschaft gegründet worden mit dem Auftrag, für Herstellung einer ausreichenden Vorflut, Errichtung von Sammelkanälen und Einrichtungen zur Abführung der Abwässer zu sorgen.

33 Dem Verlauf des Schwarzbaches folgte hier zum großen Teil die Grenze zwischen der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen.

34 Seit 1884 gab es den Zweckverband »Schwarzbachverband« (Emschergenossenschaft 1925, S. 119).

2.2 Zechenbereiche, Siedlungsgefüge und Strukturen 1915 bis 1939

Zollverein, bis 1920 im Besitz der Familie Franz Haniel, gehörte nach vorausgegangener Eingliederung in einen Großkonzern ab 1934 zur Gelsenkirchener Bergwerks AG[35]. Wesentlichste Veränderung zwischen den beiden Weltkriegen war der Bau der südlich an das Gelände Zollverein 1 anschließenden und 1932 in Betrieb gegangenen zentralen Verbundanlage mit dem als letzten niedergebrachten Schacht Zollverein 12 (Zufahrt von Gelsenkirchener Straße), eine Anlage von bis dahin nicht bekannter Dimension und architektonisch herausragender Bauweise, die den Höchststand der Bergbautechnik jener Zeit repräsentierte (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 54. – Vgl. Buschmann 1987, S. 6f.). Der neuen Schachtanlage mußten auch zecheneigene Einrichtungen auf dem Betriebsgelände wie Ziegelei und Ledigenheim weichen. Auf Zollverein 3 wurde nach 1932 die Kokerei abgebrochen, darüber hinaus erfolgten auf den vier älteren Schachtanlagen bis 1939 nur in geringerem Umfang Veränderungen der Tagesanlagen, die hier nicht weiter verfolgt werden sollen (zusammenfassend: Geschichtswerkstatt 1996, S. 48–54. – Buschmann 1998, S. 425–430). Die bei den Schachtanlagen angelegten Halden veränderten ihr Erscheinungsbild entsprechend betriebsbedingter und bergewirtschaftlicher Erfordernisse. Die mit Bergematerial von Zollverein 1 begonnene Halde westlich von Zollverein 12 war nach Süden erweitert worden. Vor dem Zweiten Weltkrieg wurde begonnen, nördlich von Zollverein 4 auf einem ehemaligen Flugplatzgelände eine neue Großhalde aufzuschütten. Als dritte wesentliche Erneuerung und durch den Bergbau bedingte Veränderung der Kulturlandschaft innerhalb des Grubenfeldes Zollverein ist der Ausbau des Werksbahnnetzes zu nennen: Zwischen Zollverein 1 und Zollverein 4 wurde eine Verbindungsbahn mitten durch die bereits bestehende Kolonie Zollverein 3 (Eisen- und Schlägelstraße) gelegt (Bauzeit 1921/22), und im Rahmen des Zechenverbundes[36] wurde eine Verbindungsbahn von Zollverein 4 zur Zeche Nordstern (im Jahre 1997 Gelände der Bundesgartenschau) am Rhein-Herne Kanal (Hafenbahn, Bauzeit 1924/26) sowie eine weitere von Zollverein 3 zur südöstlich gelegenen Zeche Bonifacius geschaffen (Fertigstellung 1934. – Zum Werksbahnnetz: Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 78f. und Plan Abb. 37).

Lage und Ausdehnung der Zechen Zollvereins um 1939 zeigt die Abb. 4: Hinterlegt ist ein Ausschnitt zeitgemäßer topographischer Karten[37], die von den Zechen genutzten Flächen einschließlich Halden und die Eisenbahnlinien sind hervorgehoben. Vergleicht[38] man die Lage der Zechenbereiche nach Abb. 2 und 3

35 Zollverein bildete seit 1921 eine Interessengemeinschaft mit der Phönix AG und kam 1926 in den Besitz der Vereinigten Stahlwerke A.-G., die am 1.1.1934 in selbständige Betriebsgesellschaften aufgeteilt wurde; Zollverein kam zur Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft, GBAG (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 40f., 50f., 56f. – Buschmann 1987, S. 5).

36 Zollverein, Nordstern und Bonifacius gehörten zur Gelsenkirchener Gruppe der GBAG.

37 Meßtischblatt 1:25 000, Blatt 4408 (Berichtigungsstand 1939) und Blatt 4508 (Berichtigungsstand 1949), Auflagen 1950.

38 Im GIS kann der Vergleich durch Überlagerung der Objekte anschaulicher gezeigt werden, aus Gründen des Maßstabes und der Farbgebung wurde hier auf die Darstellung in nur einer Karte verzichtet.

mit den historischen Trassenführungen des Straßennetzes in Abb. 1 wird deutlich, daß die jeweils bereits vorhandene Wegestruktur auf die Ausdehnung einer Zeche Einfluß hatte: Die Bauten um die Schachtstandorte, von denen die Zechenausdehnung ihren Ausgang genommen hatte, befinden sich jeweils nahe der bei Zechengründung vorgefundenen Wege oder Straßen, die an dieser Seite das Zechengelände begrenzen. Die Zechen haben sich infolgedessen zur anderen, offenen Seite hin ausgebreitet. Aus dem Kartenbild (Abb. 4) ist ersichtlich, daß die Bauten der Tagesanlagen zu den Eisenbahntrassen hin und parallel zu ihnen ausgerichtet sind. Die großflächigen Gleisanlagen der Zechenbahnhöfe[39], insbesondere bei Zollverein 12, sind ein auffälliges Merkmal im Erscheinungsbild der Zechen. Im Grundsatz können funktional folgende Baukomplexe im Umfeld der Schachtstandorte unterschieden werden (vgl. Buschmann 1987, S. 6): Erstens auf einer Seite des Zechenbahnhofes Schachthäuser mit andere Bauten überragendem Fördergerüst und zugeordnet Anlagen für den Betrieb der Fördereinrichtungen nebst Wasserhaltung und Bewetterung, u.a. Kesselhaus mit weithin sichtbarem Schornstein; zweitens Anlagen zur Trennung des Bergematerials, für Aufbereitung und Verladung der Kohle in enger Verbindung zum Zechenbahnhof; drittens Anlagen zur Weiterverarbeitung und Veredelung der Kohle (Kokerei mit Nebengewinnung) auf der anderen Seite des Zechenbahnhofes bzw. abseits gelegen (Zollverein 1); viertens Einrichtungen für die Ausrüstung der Mannschaften (Waschkaue, Lampenstube) schachtnah oder nahe Zecheneingang (Zollverein 4); fünftens jeweils zugeordnete Werkstätten, Schalthäuser, Magazine und Lager und sechstens sonstige Betriebseinrichtungen wie Verwaltungsgebäude, Einrichtungen des Feuerlösch- und Grubenrettungswesens, Werksfürsorgestellen, Ausbildungs- und Sporteinrichtungen, Pförtnerhaus im weiteren Umfeld[40]. Diese Komplexe waren um 1939 auf den Schachtanlagen Zollvereins insbesondere wegen der erfolgten Aufgabenteilung nach Inbetriebnahme der zentralen Schachtanlage Zollverein 12 unterschiedlich ausgeprägt, hervorzuheben ist: Auf den vier älteren Schachtanlagen wurde die Förderung eingestellt, nicht mehr benötigte Teile der Übertageanlagen wurden abgebrochen, teilweise erfolgten Umbauten (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 52–55). Aber nur auf diesen älteren Schachtanlagen wurde weiterhin eingefahren, daher war konsequenterweise auf Zollverein 12 keine Waschkaue erbaut worden. Eine Kokerei verblieb nur noch auf Zollverein 1 (im westlichen Geländeteil), auf Zollverein 3 und Zollverein 4 wurden die Kokereien abgebrochen[41] (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 508. – Auf Zollverein 6 hat es nie eine Kokerei gegeben). Für soziale Betreuungsaufgaben der Bergarbeiter und ihrer Familien war erstmals 1928 auf Zollverein 1 eine Werksfürsorgestelle eingerichtet worden, eine zweite folgte 1934 auf Zollver-

39 In der Abbildung 2 sind die Gleisanlagen der Zechenbahnhöfe nur generalisierend wiedergegeben, die tatsächliche Anzahl der sich parallel aufgliedernden Gleise ist höher, z.B. bei Zollverein 12 sind es über 20 Gleise (Vereinigte Stahlwerke 1934, Anlage 4a).

40 Eine Beschreibung von Zechen in ihrer landschaftlichen Erscheinung, wie sie auch weitgehend für die Zollvereinzechen gilt, findet sich bei Gephart 1937, S. 25–29 u. 35f.

41 Die auf Zollverein 3 und Zollverein 4 nach 1932 abgebrochenen Kokereianlagen sind in der Ausgabe der in Abbildung 4 hinterlegten Karten noch eingezeichnet.

ein 3, beide im Bereich des jeweiligen Zecheneinganges[42] (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 537f.). Die erste Werksfürsorge wurde 1938 von Zollverein 1 auf den aufgekauften und umgebauten ehemaligen Hof *Schulte auf der Heege* in Katernberg verlegt (Viktoriastraße, Abb. 4. – Wehling 1996, S. 161).

Die infolge des fortschreitenden Bergbaus zunehmenden Geländeabsenkungen machten einen weiteren Ausbau des Entwässerungssystems im Bereich des Grubenfeldes Zollverein erforderlich (s. Abb. 4). So sind z.B. um 1934 zwischen Köln-Mindener Eisenbahn und Flugplatzgelände flache inselartige Mulden vorhanden, die Oberflächenwasser nicht mehr abführen können[43]. In diesem Bereich war der dem Schwarzbach-Kanal zufließende Zollverein-Graben bereits 1923 weiter ausgebaut worden; er ersetzt alte Wasserläufe und wird teilweise auch von Zollverein 3 genutzt (Emschergenossenschaft 1925, S. 124). Bedeutendster Sammelkanal für die Schachtanlagen Zollvereins und für Katernberg ist der ab etwa Höhe Zollverein 1 in den Jahren 1918–22 ausgebaute und im Norden in einem neuen Bett verlaufende Katernberger Bach (Emschergenossenschaft 1925, S. 122f. – Constantin 1926, Fotos n. S. 174). Er nimmt auch die Abwässer von Zollverein 3, 12, 1 und 4 auf und führt sie als offener und tiefer Graben mitten durch den Ortsbereich Katernberg nach Norden dem Schwarzbach-Kanal zu. In der südwestlichen Feldesecke sind Berne und Stoppenberger Bach für Entwässerungsaufgaben ausgebaut worden. Das Gelände um den Stoppenberger Bach nördlich vom Kapitelberg hat sich durch den Bergbau[44] soweit abgesenkt, daß es als Poldergebiet mit Hilfe eines Pumpwerkes künstlich entwässert werden muß. Zollverein 6 entwässert in den aus dem südlich benachbarten Grubenfeld der Zeche Friedrich Ernestine kommenden *Ernestinen-Graben,* der im Verlauf des ursprünglichen nördlichen Quellbaches des Stoppenberger Baches ausgebaut worden ist. Ein weiteres Poldergebiet hat sich durch den Bergbau im Nordwesten außerhalb des Grubenfeldes Zollverein im Vorflutbereich des Schurenbaches gebildet, der dort als Entwässerungskanal ausgebaut und verlegt wurde und zu einem geringen Teil auch die Nordwestecke des Feldes Zollverein entwässert (zum Vorausgenden vgl. Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 66–72, 514–514, Anlage 2). Durch Geländeabsenkungen infolge des Bergbaus mußten auch Eisenbahnstrecken angehoben werden. In den 30er Jahren war im Grubenfeld Zollverein die ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn betroffen (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 517).

Für andere Industriezweige im Bereich des Grubenfeldes Zollverein sind im Zeitraum 1915 bis 1939 relativ geringe Veränderungen in der Kulturlandschaft festzustellen: Am Güterbahnhof Katernberg Nord am westlichen Rande des Grubenfeldes hat sich das Industriegebiet erweitert: Die *Essener Eisenwerke* bestehen weiterhin an ihrem angestammten Standort (außerhalb des Grubenfeldes), neu hinzugekommen ist am östlichen Ende des Bahnhofes (innerhalb des Grubenfeldes) eine im Ersten Weltkrieg gegründete Maschinenfabrik (Kellermann: Constantin

42 Die Werksfürsorge Zollverein 3 wurde 1953 verlegt in ein neues, repräsentatives Backsteingebäude (Karl-Meyer-Straße), das noch erhalten ist.

43 Vgl. Höhenschichtenplan Vereinigte Stahlwerke 1934, Anlage 2 und ebenda S. 515.

44 Die Vorflut im Bereich Stoppenberger Bach ist »infolge stärkeren Abbaues im Felde Ver. Helene & Amalie verloren« gegangen (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 514).

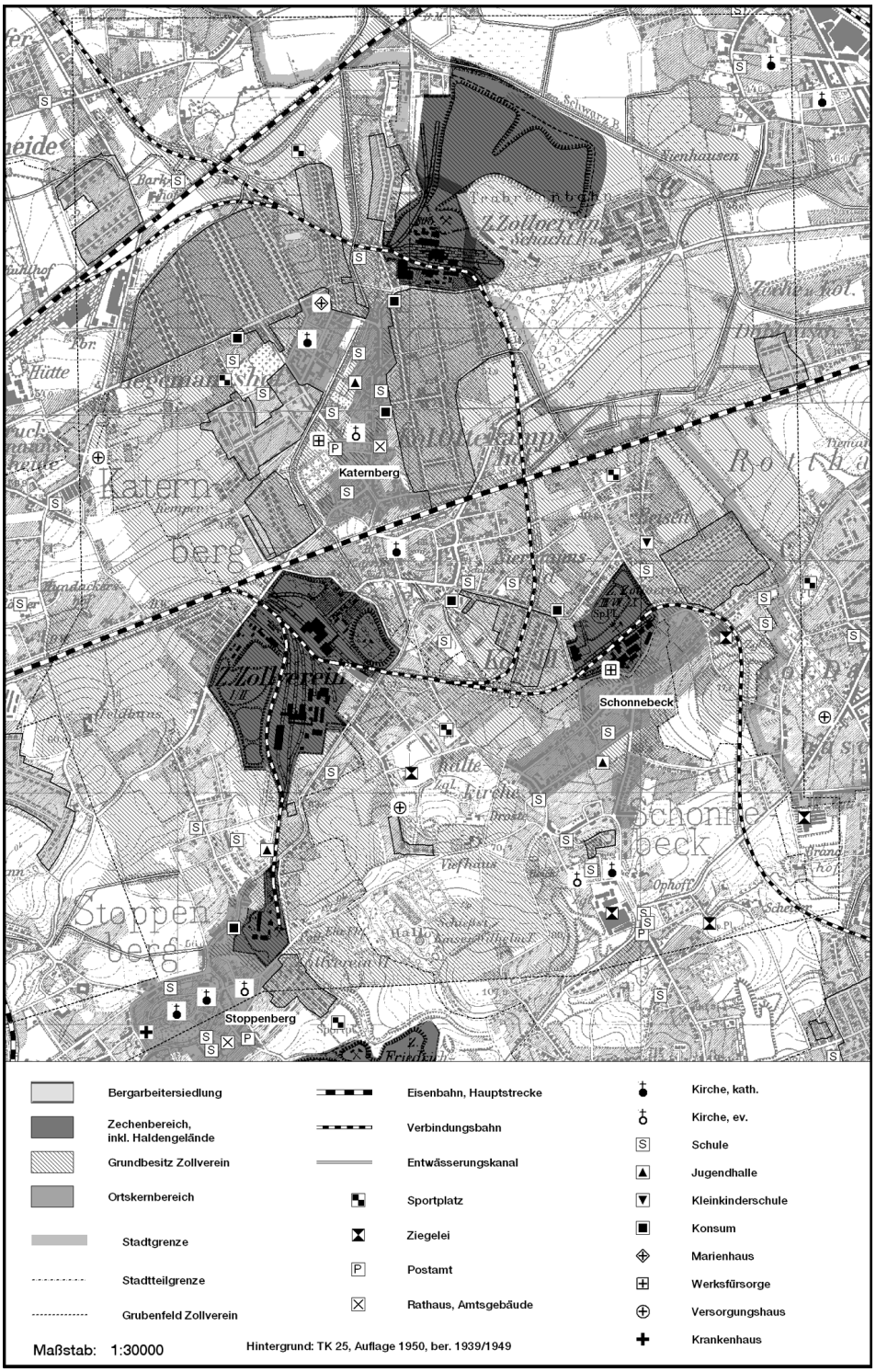


Abb. 4: Die Kulturlandschaft um 1939 im Bereich Grubenfeld Zollverein.

1926, S. 166). Am Güterbahnhof Katernberg Süd ist die Fabrikation der dortigen Fabrik (Blaß & Sohn) weitgehend zum Erliegen gekommen, und in ihren Räumen ist eine Notkirche eingerichtet worden (Wehling 1990, S. 165), deutliche Veränderungen im Landschaftsbild sind aber noch ausgeblieben. Von den Ziegeleien im südlichen Bereich des Grubenfeldes Zollverein bestehen nicht mehr jene von Zollverein 1 (Betriebsgelände Zollverein 12) und vom Feldhaushof (aufgekauft von Zollverein). Neu hinzugekommen ist eine Ziegelei in der südöstlichsten Feldesecke im Stadtteil Kray, offenbar im Zusammenhang mit Aufgabe und Verlagerung der nördlich Zeche Bonifacius gelegenen Ziegelei der GBAG.

Die Bevölkerung nahm im Zeitraum 1915–1939 im Vergleich zur Periode 1850–1914 nur noch geringfügig zu[45]. Mit der landesweiten kommunalen Neuordnung von 1929 war der Landkreis Essen aufgelöst und durch Eingemeindungen auch Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck in die Stadt Essen eingegliedert worden. Rotthausen war bereits 1924 nach Gelsenkirchen eingemeindet worden, und im Zuge von Grenzverschiebungen kam dabei das Gebiet um die Kolonie nordöstlich Zollverein 3 (Kraspothstraße, Röckenstraße) an Katernberg. Diese Eingliederung war aufgrund der Siedlungsentwicklung folgerichtig, hatte aber auch zur Folge, daß nunmehr die Grenze zwischen Rheinprovinz (Stadt Essen) und Provinz Westfalen (Stadt Gelsenkirchen) weiter ins Grubenfeld Zollverein hinein verschoben wurde. Ab 1920 übernahmen die neu gegründete *Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten* sowie andere Gesellschaften die Trägerschaft für den Wohnungsbau (Treuhandstelle 1930. – Wehling 1987, S. 26f.). Die Treuhandstelle errichtete ab 1921 in Katernberg die große Siedlung Distelbeckhof mit »unterbrochenen Straßenzügen und kleinen Platzanlagen« (Abb. 4. – Wehling 1990, S. 166), abwechslungsreich gestaltet mit Einfamilienhäusern und deutlich kleineren Nutzgärten, als 1½- und 2-geschossige Einzel-, Doppel- oder Reihenhäuser und einem Wohnhof (Treuhandstelle 1930, 27f., 84, Abb. 8, 132–136. – Bollerey; Hartmann 1984, E15. – Geschichtswerkstatt 1996, S. 74. – Wehling 1996, S. 169; 1987, Nr. 70). Die Ruhrwohnungsbau AG erweiterte zwischen 1928 und 1931 den Siedlungskomplex Distelbeckhof, darunter Mehrfamilienhäuser und zehn 1½-geschossige Doppelhäuser, zur Kostensenkung als Fertighäuser mit Stahlplattenverkleidung (Bollerey; Hartmann 1984, E14. – Wehling 1990, S. 166). Andere Bauträger errichteten kleinere Siedlungen bzw. Häusergruppen, zu nennen sind z.B. in Katernberg die Mehrfamilienhäuser *Im Westerbruch* (1930. – Wehling 1990, S. 166) und in Schonnebeck die kleine Siedlung *Auf dem Stapel* (1922. – Wehling 1987, Nr. 71) sowie die Mehrfamilienhäuser am *Drostenbusch* (1926–1929. – Bollerey; Hartmann 1984, E21. – Wehling 1987, Nr. 74). Formal entsprechen diesen Wohnungsbauprogrammen Perioden des Eigenheimbaus (1920–1926) und des Mietwohnungsbaus (1926–1932), denen allgemein Gemischtsiedlungen folgen (Treuhandstelle 1950). Hervorzuheben sind noch die im Zuge des Baus von Zollverein 12 errichteten drei Beamtenwohnhäuser nahe dem Zechentor (Gelsenkirchener Straße 169–179; Vereinigte Stahlwerke 1934,

45 Einwohnerzahlen im Jahr 1939 und vergleichend in Klammern im Jahr 1914: Katernberg 21 451 (18 407); Stoppenberg 15 125 (13 078), Schonnebeck 12 660 (10 725). – Nach Tabellen Wehling 1987, S. 13 (für 1939) und Meyer 1925, S. 193 (für 1914).

Abb. 273) und eine neue repräsentative Direktorenvilla in gehobener Wohnlage (Büchelsloh 35; Vereinigte Stahlwerke 1934, Abb. 262). »In den 30er Jahren wurden keine größeren Bauvorhaben mehr durchgeführt«, einzelne Wohnungen für Bergarbeiter in Katernberg ergänzten den bis dahin errichteten Bestand[46] (Geschichtswerkstatt 1996, S. 74). Hinzu kamen noch kleinere Wohnhausgruppen durch die Gemeinden Katernberg und Schonnebeck (Constantin 1926, S. 173). An zentralen Einrichtungen kam zwischen 1914 und 1939 wenig hinzu, hervorzuheben sind ein weiterer Erweiterungsbau für das Rathaus in Stoppenberg (Haneke 1996, S. 148), ein Bauhof mit Feuerwehrhaus in Stoppenberg (Constantin 1926, S. 166, 175), einzelne neue Schulen und eine auch architektonisch bedeutsame Jugendhalle nun auch für die Gemeinde Stoppenberg (Gelsenkirchener Straße 89a. – Vgl. Standorte Abb. 2 u. 4). Der Rotthauser Friedhof (am östlichen Feldesrand) war erweitert und unmittelbar östlich des Hallohügels ein neuer Friedhof angelegt worden. Nach dem Ersten Weltkrieg war erstmals in Stoppenberg ein Sportplatz angelegt worden, dem weitere auch in anderen Gemeinden, alle am Rande der Siedlungsbereiche, folgten (Standorte s. Abb. 4. – Constantin 1926, S. 171f.).

Zollverein hatte im Laufe der Zeit im Bereich des Grubenfeldes im erheblichen Umfang Grundbesitz erworben. In Abb. 5 sind die 1934 ausgewiesenen Grundbesitzflächen dargestellt (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 521f., Anlage 3), die mit insgesamt über 720 ha den größeren Flächenanteil am fast 1400 ha großen Grubenfeld ausmachen[47]. Der Ankauf von Grundbesitz durch das Bergwerksunternehmen ergab sich zum einen daraus, daß Land für den Ausbau der Zechen und den Bau von Werkssiedlungen benötigt wurde; zum anderen waren es aber auch Bestrebungen, Kostenbelastungen bei Ersatzansprüchen für Bergschäden infolge Bodensenkungen zu begegnen (vgl. Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 515. – Heyn 1955, S. 11. – Cordes 1972, S. 1). Die Grundbesitzflächen Zollvereins außerhalb der Zechenbereiche und der bis 1920 errichteten werkseigenen Bergarbeitersiedlungen und Wohnhausparzellen sind daher auch aus diesem Grunde bis um 1939 weitestgehend unbebaut geblieben (vgl. Abb. 5. – Für 1934 wird der landwirtschaftlich genutzte Grundbesitz mit fast 460 ha angegeben: Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 521). In diesem Zusammenhang wird auch verständlich, warum in der Kolonie Hegemannshof (Bolsterbaum) die oben erwähnten Mietshäuser mit Gastwirtschaft und kleinem Vergnügungspark als Fremdkörper in der Reihe der Bergarbeiterhäuser stehen: Das Grundstück ist nicht in Zollvereinbesitz gelangt. Ebenso ließen sich vermutlich Unregelmäßigkeiten in der Bebauung Schalker Straße erklären (östliche Seite nördlich der Bahnlinie. – Vgl. Vereinigte Stahlwerke 1934, Anlage 4b)[48].

---

46 Im Zuge der Eingliederung Zollvereins in die GBAG ging der größte Teil des Hausbesitzes (von Zollverein) an Wohnungsgesellschaften über (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 528. – Wehling 1990, S. 166).

47 Nach Neuordnung der Unternehmensstrukturen gehörte dieser Grundbesitz seit 1934 größtenteils der GBAG, zum kleineren Teil Wohnungsgesellschaften (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 512).

48 Dem Ankauf von Grundbesitz durch Zollverein wäre in diesem Zusammenhang hinsichtlich Zeitstellung und Größe im einzelnen quellenorientiert nachzugehen, was hier nicht weiter verfolgt wurde.

Beim Grundbesitzerwerb sind »die Einzelgemeinden und Bürgermeistereien fast leer ausgegangen, so daß es uns zur Zeit fast an jeglichem Baugelände fehlt, ein Übelstand, der Fortentwicklung und der Bautätigkeit zur Behebung der Wohnungsnot stets hemmend im Wege steht« (Constantin 1926, S. 167). Die oben beschriebenen zentralen Ortsbereiche von Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck liegen außerhalb der geschlossenen größeren Grundbesitzflächen Zollvereins. Unter Berücksichtigung der Bebauungsdichte mit mehrgeschossigen Wohnhäusern, von Mischbauten und Bauten zentralörtlicher Funktion läßt sich in jedem dieser drei Stadtteile ein Ortskernbereich mit geringen Anteilen Zollvereinbesitz ausgliedern[49] (Abb. 4). Der Ortsbereich von Katernberg, durch die ehemalige Köln-Mindener Eisenbahntrasse mit Güterbahnhof und anschließendem Farbrikgelände in einen nördlichen und südlichen Bereich geteilt, dehnt sich inmitten des Grubenfeldes im Dreieck zwischen den Zechen[50] Zollverein 1, 3 und 4 aus. Als Ortskern kann funktional ein nördlich der Eisenbahn gelegener Bereich ausgegliedert werden. Dieser wird zudem durch den inzwischen zum Entwässerungsgraben ausgebauten und vertieften Katernberger Bach geteilt, über den Brücken führen (Vereinigte Stahlwerke 1934, Abb. 27). Der Ortskern von Katernberg ist ringsum von Bergarbeitersiedlungen und weiterem Zollvereinbesitz umgeben, der wie ein Sperriegel einerseits einer weiteren Ausdehnung, andererseits einem Heranwachsen von Siedlungselementen von außen entgegensteht. Im südöstlichen Bereich des Stadtteils Katernberg hat sich nördlich von Zollverein 3 als kleinerer Siedlungsbereich Beisen[51] herausgebildet, der aber zusammen mit der Beisen-Kolonie von Zollverein 3 (Kraspothstraße, Röckenstraße) von den Ortskernen Katernberg und Schonnebeck durch Eisenbahnlinien bzw. das Zechengelände Zollverein 3 getrennt bleibt (vgl. Abb. 4). Die Ortskernbereiche von Stoppenberg und Schonnebeck stoßen nur zur Feldesmitte hin an Zollvereinzechen und Zollvereinbesitz[52]. Stoppenberg hat drei Siedlungsschwerpunkte: Der mittlere Bereich, Kapitelberg mit ursprünglichem Ortskern und östlich anschließender Ortserweiterung (außerhalb des Grubenfeldes Zollverein), reicht im Nordosten bis an Zollverein 6 und die Bergarbeitersiedlung Stiftsdamenwald heran; nach Südosten wird dieser Bereich durch die Verbindungsbahn der Zeche Friedrich Ernestine (Gründung 1871: Wehling 1991, S. 35) begrenzt, deren Zechenzufahrt weniger als 1 km vom Kapitelberg entfernt ist (außerhalb Abb. 4; vgl. Abb. 3). Ein zweiter Siedlungsschwerpunkt erstreckt sich von Zollverein 6 aus nach Nordwesten (Hugenkamp), auf der Haldenseite und quasi Rückseite von Zollverein 12 gelegen und umgeben von unbebautem Zollvereinbesitz. Beide

49 Es bleibt noch zu untersuchen, in welchem Umfang die drei Gemeinden bzw. die Stadt Essen Grundbesitz im Bereich des Grubenfeldes Zollverein besaßen und wie nutzten.

50 Die drei Zechen liegen im Stadtteil Katernberg; zu beachten ist aber, daß die Stadtgrenze Essen-Gelsenkirchen innerhalb des östlichen Geländes Zollverein 4 und die Stadtteilgrenze Katernberg-Stoppenberg im Übergangsbereich Zollverein 1 und 12 verlaufen.

51 Dieses Gebiet war größtenteils erst im Zuge der Eingemeindung von Rotthausen nach Gelsenkirchen an Katernberg gekommen.

52 Es bleibt noch zu untersuchen, inwieweit vom Grundbesitz anderer benachbarter Bergwerke im Grenzbereich zum Grubenfeld Zollverein Einwirkungen auf die Siedlungsbildung dieser beiden Gemeinden bzw. Stadtteile ausgegangen sind.

Bereiche sind durch die Bebauung westlich um Zollverein 6 herum (Gelsenkirchener Straße) miteinander verbunden. Der dritte Siedlungsschwerpunkt erstreckt sich vom Kapitelberg mit dem St. Vincenz-Hospital aus im Bereich des südwestlichen Ausläufers des Grubenfeldes Zollverein mit der Ausfallstraße nach Essen und wird im Westen begrenzt durch die hier seit 1874 das Grubenfeld querende Eisenbahnlinie mit dem Bahnhof Stoppenberg und dem angrenzenden Betriebsgelände einer 1930 stillgelegten Eisenfabrik (Steffens und Nölle: Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 517. – Außerhalb Abb. 4). Der Ortskernbereich von Schonnebeck schiebt sich von Zollverein 3 (noch im Stadtteil Katernberg gelegen) nach Süden einschließlich der kleinen Bergarbeitersiedlung *Auf dem Stapel* bis an die Betriebsflächen einer Ziegelei und die Ländereien des noch bestehenden Ophoff-Hofes heran. Der Bereich des Marktplatzes (Karl-Meyer-Platz) gehörte 1934 zum Grundbesitz Zollvereins und ist vermutlich deswegen von Bebauung frei geblieben und als solcher gestaltet worden. Südlich von Ziegelei und Hof Ophoff setzt eine lockere Bebauung ein und verdichtet sich südlich der Markscheide entlang von Verbindungsstraßen (Matthias-Erzberger-Straße, Bonifaciusstraße), ausgehend von der etwas über 0,5 km vom Feldesrand entfernt gelegenen Zeche Friedrich Joachim. Der östliche Bereich des Stadtteils Schonnebeck ist landwirtschaftlich geprägt, im Randbereich sind noch zwei Ziegeleien in Betrieb (im Norden: Ziegelei Zollverein, s. o.). Seit 1934 umfährt die von Zollverein 3 nach Südosten abgehende Verbindungsbahn Schonnebeck im Osten und grenzt den Siedlungsbereich Schonnebeck zum benachbarten von Rotthausen (Stadtgebiet Gelsenkirchen) ab. Die drei Ortskernbereiche sind über Straßenverbindungen miteinander verbunden, deren Trassen weitgehend bereits in vorindustrieller Zeit bestanden haben (vgl. Abb. 1). Den Hauptverbindungen folgen auch zwischen Essen und Gelsenkirchen verkehrende Straßenbahnen (Streckenausbau seit 1898: Wehling 1990, S. 165), die in Katernberg (Süd) verzweigen und die Zechenzugänge aller Schachtanlagen Zollvereins passieren (Constantin 1926, S. 169); ein Straßenbahndepot befindet sich bei Zollverein eingebettet im Gelände Zollverein 12 (Gelsenkirchener Straße 211, heute nicht mehr vorhanden).

Von dem Grundbesitz Zollvereins waren 1934 große Teile für Grünflächen des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk[53] eingeplant (Vereinigte Stahlwerke 1934, Anlage 3). Im Ortskernbereich von Katernberg waren es nur kleinere Flächen um den kanalisierten Katernberger Bach beim evangelischen Friedhof. Mit dem Ausbau des Baches zum Entwässerungskanal waren die begleitenden Saumflächen begrünt und teils mit Baumreihen als Sichtschutz bepflanzt worden (Emschergenossenschaft 1930, Abb. 12a–c). Nach einem Plan von 1929 war ein Wanderweg entlang des Katernberger Baches und weiter nach Süden bis zu den Ausflugszielen um *Das Hallo* vorgesehen[54]. Die übrigen und größeren Flächenanteile für Grünflächenplanungen aber lagen zum Rande des Grubenfeldes hin. Den größten Anteil hatten zusammenhängende Freiflächen nordöstlich bis östlich von Katernberg auf Gelsen-

53 Als zentrale Planungsgemeinschaft für kommunale Aufgaben 1920 gegründet, Nachfolgorganisation ist seit 1975 der Kommunalverband Ruhrgebiet.

54 Stadtgestaltung Essen. Bearbeitet im Auftrage des Oberbürgermeisters der Stadt Essen von Dr.-Ing. Ph. A. Rappaport, 1929, Plan 13. Stadtarchiv Essen K 67.

kirchener Stadtgebiet (Abb. 4): Flugplatz (vor dem Zweiten Weltkrieg von Zollverein als neues Haldengelände in Anspruch genommen) und Trabrennbahn nördlich und östlich von Zollverein 4, nach Süden zu verbliebene Waldflächen sowie landwirtschaftliche Nutzflächen[55], die ehemals größtenteils zum Gut Nienhausen[56] gehörten, das mit seinen Ländereien 1914 von Zollverein aufgekauft worden war (Umfang fast 150 ha: Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 518, 522). Südlich der Trabrennbahn ist eine teilweise bewaldete Fläche (Abb. 4: nicht mehr im Zollvereinbesitz) im Austausch an die Stadt Gelsenkirchen gekommen mit der vertraglichen Vereinbarung, für die nächsten 100 Jahre »die Grundstücke als Grünanlage zu benutzen und nur solche Bauten zu errichten, die zur zweckmäßigen Ausnutzung der Grünanlagen erforderlich sind« (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 520). Besitzverhältnisse, Vertragsbedingung und frühzeitige Planungen förderten daher in diesem Bereich eine Erhaltung größerer Freiflächen und eine Entwicklung hin zum heutigen Naherholungsraum *Revierpark Nienhausen* (im Stadtgebiet Gelsenkirchen). Jenseits vom Flugplatz, in der nordöstlichen Feldesecke (Gelsenkirchen-Schalke) sowie in der nordwestlichen Feldesecke (Stadtteil Altenessen-Nord, Barkhofsiedlung noch im Stadtteil Katernberg) sind noch Bereiche mit lockerer Bebauung auszumachen, die Siedlungsbereichen im Einzugsgebiet benachbarter Zechen und Industrien zuzurechnen sind und an dortige Bebauungen anschließen (außerhalb Abb. 4). Im nördlichen Feldesteil begrenzen die ehemalige Bergisch-Märkische Eisenbahn, von Südwest nach Nordost verlaufend, und der Schwarzbachkanal, von Südost nach Nordwest verlaufend, als in der Landschaft sichtbare Elemente das Gebiet, in welchem die Kulturlandschaft durch die mit Zollverein verbundene Entwicklung geprägt ist. Ein zweiter größerer Bereich zusammenhängender Freiflächen im Besitz Zollvereins dehnt sich im westlichen Randbereich des Grubenfeldes (Stadtteile Katernberg und Stoppenberg) zwischen der Kolonie Hegemannshof und dem Kapitelberg in Stoppenberg aus, ist landwirtschaftlich geprägt und wird unterbrochen durch die Trasse der ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn. Ein Geländestreifen ist 1934 für Grünflächengestaltung eingeplant. Südlich der Bahn existieren in den 30er Jahren noch Gebäude des ehemaligen Feldhaushofes, der mit seinen Ländereien und einer Ziegelei bereits 1905 von Zollverein aufgekauft worden war (130 Morgen: Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 524). Der dritte Bereich größerer zusammenhängender Freiflächen mit großen Besitzanteilen Zollvereins liegt im südlichen Teil des Grubenfeldes südlich der Verbindungsbahn zwischen Zollverein 1 und Zollverein 3 zwischen den beiden Ortskernbereichen von Stoppenberg und Schonnebeck (größtenteils im Stadtteil Schonnebeck gelegen) und ist um 1939 noch überwiegend landwirtschaftlich geprägt. Es existieren um 1939 neben kleineren Höfen noch Hofgebäude dreier ehemaliger Essener Stiftshöfe: der Tönnishof (1895 von Zollverein aufgekauft), der Hof Viefhaus (1908 von Zollverein aufgekauft) und

55 Zwischen 1927 und 1934 ist hier die Feldmarkstraße verlegt und begradigt worden. Die in Abbildung 4 und 5 hinterlegte topographische Karte (Berichtigungsstand 1927) zeigt noch den alten Verlauf.

56 In den 1930er Jahren bestehen Hofgebäude noch (Vereinigte Stahlwerke 1934, Abb. 263). Der Gebäudekomplex südlich vom Flugplatz (Nienhausener Straße) ist von der Schutzpolizei belegt, zum Komplex gehört ein Schießstand.

der Drostenhof (Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 525. – Wehling 1990, S. 161). Der nördliche Bereich dieses Gebietes (nördlich Hallostraße) weist eine geringe Bebauung auf, u.a. die oben genannten, 1926–1929 für Bergarbeiter erbauten Mehrfamilienhäuser am Drostenbusch und benachbart ein Versorgungshaus (heute als Altersheim weitergeführt: Drostenbusch 61). Desweiteren ist hier noch eine Ziegelei in Betrieb. Die Besitzanteile Zollvereins im südlichen Bereich sind fast gänzlich als Grünflächen verplant und umschließen den bewaldeten Hallohügel mit seinen Ausflusgzielen und die benachbarten Friedhöfe (nicht im Zollvereinbesitz, vgl. Abb. 4).

2.3 Die Entwicklung nach 1939

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand nochmals eine Erweiterung der Zollvereinanlagen mit nachhaltigem Eingriff in die Kulturlandschaft statt (Abb. 6), nämlich durch die wirtschaftlich begründete Errichtung der 1961 in Betrieb genommenen Zentralkokerei westlich benachbart zu Zollverein 12 (Geschichtswerkstatt 1996, S. 59f. – Buschmann 1998, S. 468)[57]. Die Kokerei ist in ihren Hauptachsen auf etwa 1 km Länge parallel zur ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn ausgerichtet, funktional mit der Schachtanlage 12 verbunden und hat ihren Haupteingangsbereich abgelegen an der Westseite (Großwesterkamp). Die Anlagen zur Kokserzeugung mit vielgleisigem Kokereibahnhof liegen nächst der Bahntrasse, die Nebenproduktanlagen staffeln zur anderen Seite ab. Eine lange Transportbrücke fördert die auf Zollverein 12 aufbereitete Kohle zur Kokerei und überquert dabei die alte Durchgangsstraße (Arendahls Wiese), die zwischen beiden Komplexen bestehen blieb und mit teilweise seitlich begrenzenden Zechenmauern kanalartig zwischen beiden Komplexen verläuft. Bergehalde bei Zollverein 4 und Zentralkokerei wurden auf Grundbesitz von Zollverein angelegt (vgl. Abb. 4) und sind in ihrer Ausdehnung durch die Besitzgrenzen bestimmt. Die ursprüngliche Grünflächenplanung in diesen Bereichen wurde aufgegeben. Die Flächenanteile der Zollvereinbereiche (Zechen, Kokerei, Halden) machten mit diesen Erweiterungen nun zusammen etwa 11 % am Grubenfeld aus. Der Bau der Zentralkokerei erfolgte im Zusammenhang mit Modernisierungsmaßnahmen, von denen bei Zollverein 1 deutlich wahrnehmbare Veränderungen im Erscheinungsbild der Tagesanlagen hervorzuheben sind (Geschichtswerkstatt 1996, S. 50. – Buschmann 1998, S. 430): Abbruch der Kokerei (1954), neues Strebenfördergerüst Schacht 1 (1956/58) und neue Turmförderanlage Schacht 2 (1964/66). Rationalisierungszwänge infolge einer zunehmenden Bergbaukrise (vgl. Geographische Gesellschaft 1990, S. 103) bewirkten in der Folgezeit die Einstellung des Kohleabbaus auf Zollverein 4 (1967) und Zollverein 6 (1979). Einzelne Schächte wurden verfüllt (s. Geschichtswerkstatt 1996, S. 52, 54), ohne daß sich daraus zunächst weitere wesentliche Veränderungen im Erscheinungsbild der Schachtanlagen ergaben. Gesamtwirtschaftliche Entwicklungen im Ruhrkohlebergbau führten schließlich zur Stillegung von Zollverein: Im Dezember 1986 wurden die

57 Zollverein ging 1969 in den Besitz der Ruhrkohle AG (RAG) über.

Zechenanlagen, im Juni 1993 die Kokerei stillgelegt (Geschichtswerkstatt 1996, S. 61, 64). Nach den Stillegungen begann ein gegenwärtig noch andauernder Prozeß der Erneuerungen und Umnutzungen verbunden mit Erhaltung und Inwertsetzung oder mit Abbruch von baulichen Anlagen, Neu- oder Umgestaltungen von Halden und Freiflächen (s. Abschnitt 3.1). In der Abb. 6 sind die von Zechenbereichen, Halden und Zentralkokerei Zollverein bei Stillegung eingenommenen Flächen vor dem Hintergrund eines Ausschnittes der Topographischen Karte 1:25 000 (aktualisiert 1993, Auflage 1994/95) hervorgehoben. In diesen Bereichen entspricht das Kartenbild im wesentlichen noch der im Jahr 1986 gegebenen Situation.

Den Bedarf an weiterem Wohnraum nach dem Zweiten Weltkrieg verdeutlicht das Ansteigen der Einwohnerzahlen, die um 1960 in den Stadtteilen Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck mit im Durchschnitt etwa 25 % mehr Einwohnern gegenüber 1939 einen neuen Höhepunkt erreichten, bis heute aber wieder zurückgefallen sind[58]. Die Siedlungsausbreitung nach 1939 bis zur Gegenwart verdeutlicht Abb. 6: Hinterlegt ist ein Ausschnitt der modernen Topographischen Karte 1:25 000 (Auflage 1994/95), hervorgehoben durch GIS-Objekte sind die in Abb. 5 zum Zeitschnitt 1939 ausgewiesenen Bergarbeitersiedlungen und Ortskernbereiche. Festzustellen ist einerseits eine Erweiterung des Siedlungsbereiches durch Neubebauung von bisher unbebautem Gelände, ansetzend an bis 1939 erreichte Siedlungsgrenzen, andererseits eine Verdichtung der Bebauung innerhalb der bestehenden Siedlungs- und Ortskernbereiche. Hinzu kommt eine Sekundärbebauung, da viele ältere und auch durch Kriegsschäden zerstörte oder beschädigte Bausubstanzen erneuert oder ersetzt wurden[59].

Der Bau von neuen Bergarbeitersiedlungen wurde wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg unter geänderten Rahmenbedingungen in der Trägerschaft von Wohnstättengesellschaften fortgesetzt. Es entstanden neben Eigenheimsiedlungen vor allem durch begrünte Freiflächen aufgelockerte Siedlungen mit mehrgeschossigen Wohnblöcken, die an dieser Stelle im einzelnen nicht alle weiter aufgeführt werden können (vgl. Wehling 1987, S. 30). Als bemerkenswerte Beispiele für Nachkriegssiedlungen sei nur verwiesen auf die im Holzfertigbau errichteten *Schwedenhäuser* von 1948 (Auf dem Felde, Im Langenbusch: Geschichtswerkstatt 1996, S. 75 f.), auf die große ECA-Siedlung (Economic Cooperation Administration, 1952/53: Geographische Gesellschaft 1990, S. 91 f.) in Schonnebeck für Familien von Bergarbeitern im Umfeld gelegener Zechen (nicht nur Zollverein) und auf die sogenannten Pestalozzihäuser Zollvereins in Katernberg (Pestalozziweg, Im Grund; 1955/56), in welchen Bergarbeiterlehrlinge zusammen mit ihren Heimeltern wohnten (Wehling 1990, S. 169). Der Altbaubestand in den Bergarbeitersiedlungen stellte an die Wohnraumplanung besondere Anforderungen, da er im allgemeinen in seiner

58 Einwohnerzahlen für 1961, 1998: Katernberg 29 070, 23 387; Stoppenberg 18 620, 16 106; Schonnebeck 16 924, 12 395 (1961: Wehling 1990, Tabelle S. 13. – 1998: Stadt Essen, Handbuch der Essener Statistik 1998).

59 Die Stadtteile Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck haben im Zweiten Weltkrieg vergleichsweise geringe Kriegsschäden davon getragen (Heyn 1955, S. 19). Alle Zollvereinzechen blieben praktisch unversehrt. Zum zerstörten Häuserbestand liegt ein »Leitplan Kriegsschäden Stand 1945« im Maßstab 1:15 000 vor (Stadtarchiv Essen K698).

Ausstattung und Struktur als nicht mehr zeitgemäß eingeschätzt wurde und saniert werden mußte (vgl. Kastorff-Viehmann 1980, S. 1–3). Desweiteren mußten Kriegsschäden behoben werden, von denen auch die alten Zollverein-Kolonien betroffen waren, von mehr oder weniger starker Zerstörung bis hin zum Totalverlust einzelner Häuser[60]. Bei den bis zur Jahrhundertwende von Zollverein errichteten Bergarbeitersiedlungen ist hervorzuheben (vgl. Abb. 6): Die größten strukturellen Veränderungen sind in den ältesten Kolonien Hegemannshof und Ottenkampshof festzustellen. Ein großer Teil der Häuserreihen, die ältesten, wurde abgerissen, und es wurden neue Wohnhäuser in Mehrgeschoßweise, mit größerer Baudichte und wechselnder Ausrichtung zueinander, errichtet. Parkflächen- und Grünanlagen, neue Straßen und Wege sowie Straßenausbau (z.B. Verbreiterung Zollvereinstraße im Bereich Hegemannshof) trugen desweiteren zur Veränderung der Strukturen in diesen Siedlungen bei. Auch gegenwärtig werden in diesen ehemaligen Kolonien wieder größere Bauvorhaben durchgeführt: In der Kolonie Hegemannshof wird eine weitere Zeile alter Bergarbeiterhäuser abgerissen und in diesem Bereich ein moderner Siedlungsteil errichtet (Bolsterbaum, *Wohnwertpark Zollverein*); der Bebauungsbereich der Kolonie Ottenkampshof wird erweitert (Gelsenholz). Auch in der ehemals zur Zeche Wilhelmine Viktoria gehörenden Barkhofsiedlung sind Altbauzeilen abgerissen und durch Neubauten ersetzt worden. Dagegen sind in der nordöstlich von Zollverein 3 gelegenen Beisen-Kolonie (Kraspothstraße, Röckenstraße) nachhaltige Veränderungen durch Neubebauung mit 2–3-geschossigen Mehrfamilienhäusern auf ursprünglichem Gartenland zwischen den Häuserreihen beider Straßen eingetreten. Geringere Veränderungen sind in der zur Kolonie Zollverein 3 gehörenden Eisenstraße zu beobachten, wo ein Abschnitt von vier alten Bergarbeiterhäusern (von 1883, größere Kriegszerstörungen) durch 6 Neubauten ersetzt worden ist.

Die drei Stadtteile Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck bilden zusammen den Stadtbezirk VI von Essen, der seinen Amtssitz weiterhin im alten Rathaus in Stoppenberg hat. An neuen öffentlichen Einrichtungen sind zwei größere Schulzentren im Einzugsbereich neuer Siedlungen herauszustellen (Schulzentrum Kapitelwiese in Stoppenberg, Gustav-Heinemann-Gesamtschule in Schonnebeck); an alten Schulstandorten sind die Schulanlagen erweitert und modernisiert worden, nicht mehr zeitgemäße Schulgebäude wurden aufgegeben, deren Gebäude umgenutzt (z.B. Portendieckschule) oder abgerissen (Schwanhildenschule, Beisenschule). Hinzugekommen sind auch neue Kirchen, die sich durch einen zeitgemäßen Baustil von den bis 1914 erbauten Kirchen deutlich unterscheiden und in der Mehrzahl in den neu erbauten Siedlungsbereichen liegen. Eine Moschee mit islamischem Kulturzentrum ist gegenwärtig im Bau (Schalker Straße). Verstreut über alle Stadtteile finden sich zahlreiche Kindergärten und Kindertagesstätten, häufig auch innerhalb eines Gemeindezentrums im baulichen Zusammenhang mit der zugehörigen Kirche. Zollverein hat nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch einmal eine neue soziale Einrichtung geschaffen, nämlich 1953 den repräsentativen Backsteinneubau für die

60 Bestandsaufnahme der Zerstörungen des Wohnhausbestandes im »Leitplan Kriegsschäden Essen, Stand 1945, 1:15 000«, Stadtarchiv Essen K698.

Werksfürsorge bei Zollverein 3 (Karl-Meyer-Straße). Die Friedhöfe im innerörtlichen Bereich ließen nur noch begrenzte Ausdehnungen zu. Nur die Friedhöfe am Hallo und in Rotthausen östlich von Zollverein 3 (Stadtgebiet Gelsenkirchen) konnten sich aufgrund vorhandenen Freiraumes zu Großanlagen ausdehnen. Die Ausflugsstätten *Am Hallo* und bei Nienhausen wurden zu größeren Naherholungsgebieten mit einem vielfältigen Freizeitangebot erweitert. Dafür wurden bis dahin landwirtschaftlich genutzte Flächen in Parklandschaften umgestaltet.

Die Anforderungen des Straßenverkehrs haben in jüngerer Zeit stellenweise zu Umlenkungen und Neugestaltungen der Verkehrsführung gegenüber den historischen Verbindungen geführt. In Katernberg wurden Niveauübergänge der ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn beseitigt, wozu eine moderne Umgehung mit Unterführung (Schonnebeckhöfe) und ein Rückbau der historischen Hauptverbindung zu einem unterquerenden Fußweg (Meybuschhof) beim Bahnhof Katernberg Süd gehören. Der Bau des Emscherschnellweges (Autobahn A42) unmittelbar nördlich des Grubenfeldes bedingte einen neuen Autobahnzubringer (Ternedden) ausgehend von der Schalker Straße mit negativen Auswirkungen auf die Wohnqualität der dortigen historischen Bergarbeitersiedlung (s. oben). Der Ausbau der Zollvereinstraße zu einer Hauptverkehrsstraße mit hohem Verkehrsaufkommen bedingte Einbrüche in Struktur und Substanz im Bereich der ehemaligen Kolonie Hegemannshof (Meerbruchstraße).

Geländeabsenkungen infolge des Bergbaus haben nach 1939 im Grubenfeld Zollverein erheblich zugenommen. Um Lage und Umfang der Poldergebiete, die nicht mehr auf natürlichem Wege entwässern, im GIS zu erfassen, wurden aus einer Karte (Luftbildkarte KVR 1986) Höhenlinien übernommen. Die in Abb. 5 und 6 eingezeichneten Höhenlinien verlaufen nicht exakt auf der Höhe der Wasserscheide, liegen aber noch innerhalb der Poldergebiete und kommen deren äußeren Grenzen nahe. Neben zwei weniger bedeutenden Senkungsgebieten am Nordrand des Grubenfeldes sind drei Poldergebiete zu lokalisieren, die durch Pumpwerke der Emschergenossenschaft entwässert werden müssen[61]: Das größte Poldergebiet erstreckt sich im östlichen und nordöstlichen Bereich des Grubenfeldes und wird durch zwei Pumpwerke der Emschergenossenschaft (Essen-Beisen und Gelsenkirchen-Zollvereingraben) in den Schwarzbach-Kanal entwässert. Die stärksten Bodensenkungen sind im südlichen Bereich unmittelbar nordöstlich von Zollverein 3 zu finden. Hier werden bis über 20 m tiefe Einsenkungen gegenüber dem ursprünglichen Niveau genannt, und die Isohypsen liegen dichter als in anderen Bereichen. Der Betrachter erfaßt vor Ort die Bergsenkungen durch nicht mehr lotrecht stehende, *schiefe* Wohnhäuser (Grundstraße 26, Kraspothstraße 26) oder die ungewöhnlich hoch gelegte Eisenbahnbrücke (etwa 8 m über Niveau) und den relativ starken Geländeabfall durch die abschüssige Straße mit begleitender hoher, moderner Mauer entlang des ehemaligen Zechengeländes (Kraspothstraße, s. o.). Das zweite große Poldergebiet liegt im Südwesten des Grubenfeldes nördlich des Kapitelberges in Stoppen-

61 Anzumerken ist, daß die in Abbildung 5 und 6 nach Höhenlinien abgegrenzten Poldergebiete nicht gleichbedeutend mit den Entsorgungsgebieten der unterirdisch verlaufenden Abwassersysteme der Pumpwerke sind; aber im Kernbereich ergibt sich jeweils das gleiche Gebiet.

berg und wird durch zwei benachbarte Pumpwerke (Stoppenberger Bach und Ernestinengraben) entwässert. Die dargestellten Isohypsen markieren einen Höhenunterschied von mehr als 10 m. Der offene Abschnitt des Entwässerungskanals folgt weitgehend dem ehemaligen Stoppenberger Bach, der in seinem ursprünglichen Verlauf nicht mehr vorhanden ist. Das dritte und relativ kleine Schonnebecker Poldergebiet mit Pumpwerk liegt zwischen Zollverein 12 und Zollverein 3. Dem Betrachter fallen die Absenkungen durch die abschüssigen Straßen der Kolonie Zollverein 3 auf (Schlägel- und Eisenstraße). In Abb. 6 sind die offenen Abschnitte der Entwässerungskanäle, die in einem bis zu mehrere Meter tiefen und trapezförmig abgeböschten Graben verlaufen, eingezeichnet. Der kanalisierte Katernberger Bach ist bis auf ausgebaute Kanalabschnitte im Bereich des Pumpwerkes Schonnebeck und einem seit 1918/22 bestehenden nördlichen Kanalabschnitt verrohrt und nicht mehr sichtbar. Seinem Verlauf entsprechend durchzieht ein offener Geländestreifen Katernberg, der z. Zt. im Rahmen eines städtischen Grünflächenprogrammes neu gestaltet wird.

3 Die gegenwärtige Kulturlandschaft

Der Wandel der Kulturlandschaft kann methodisch durch die von Burggraaff entwickelte Kulturlandschaftswandelkarte visualisiert werden (Burggraaff; Kleefeld 1998, S. 212, 217 f.). Die für den Bereich Grubenfeld Zollverein erarbeitete Kulturlandschaftswandelkarte (Abb. 5) erfaßt für den Zeitschnitt um 1850 landwirtschaftliche Nutz- und Brachflächen sowie Wald- bzw. Gehölzflächen, die bisher keiner anderen Nutzung unterlegen gewesen sind (Kontinuität bzgl. der Nutzung). Der engere Bereich um die mittelalterliche Stiftskirche auf dem Kapitelberg ist aus Maßstabsgründen generalisierend dem Zeitschnitt um 1850 zugeordnet, um die Standortkontinuität dieser Bestandteile zu visualisieren. Standortkontinuität ist auch der Grund für die zeitliche Zuordnung von Industriegebieten beim Bahnhof Katernberg Nord. Die große Halde bei Zollverein 4 ist in ihren Anteilen den Perioden der Entstehung zugeordnet, da für das Landschaftsbild die durch die Halde bewirkte Strukturveränderung von entscheidenderer Bedeutung ist als die jüngeren, das Erscheinungsbild beeinflussenden Rekultivierungsmaßnahmen. Der Zeitraum von 1940 bis heute wurde in einer Periode zusammengefaßt und auf eine weitere Unterteilung z. B. durch eine Periode seit Stillegung Zollvereins bis heute verzichtet, um wegen der Graustufenwiedergabe die Lesbarkeit nicht zu beeinträchtigen. In die Karte sind einzelne Höhenlinien zur Veranschaulichung der Lage der heutigen Poldergebiete eingezeichnet. Kartengrundlage sind Ausschnitte der Topographischen Karte 1:25 000, Berichtigungsstand 1994/95.

Aus der Kulturlandschaftswandelkarte ist ablesbar, daß die Kulturlandschaft im Bereich Grubenfeld Zollverein ein Aktivraum mit einer intensiven Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg ist (Abb. 5: nicht gegraute Flächenanteile). Daran haben die Siedlungsbildung und die Gestaltung von Grünflächen und Naherholungsräumen mit Freizeitanlagen den größten Anteil. Die von Zollverein nach dem Zweiten Weltkrieg noch zusätzlich beanspruchten Flächen umfassen das Gelände der Zentralkokerei. Die seit Stillegung Zollvereins wesentlich umgestalteten und neu ge-

nutzten Flächen (Siedlung auf abgeräumter Fläche Zollverein 6, Park und Gewerbegebiet im Bereich Zollverein 3, Gewerbegebiet im Bereich Zollverein 4) sind ebenfalls der Periode bis heute zugeordnet. Von einer starken Dynamik geprägt ist auch die Periode 1850 bis 1914, deren Bestandteile und Strukturen in der heutigen Kulturlandschaft vor allem in den Ortskernbereichen, überkommenen älteren Bergarbeitersiedlungen und älteren Zechenkomplexen Zollvereins ablesbar sind. Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts im landwirtschaftlichen Bereich und als Wald verbliebenen Flächen verteilen sich zum Randbereich des Grubenfeldes hin. Die Kulturlandschaftswandelkarte weist aus, daß zahlreiche heutige Straßenführungen auf vorindustrielle Trassenführungen zurückgehen.

3.1 Die überkommenen Bestandteile Zollvereins, Umnutzungen und Neunutzungen

Die von Zollverein aufgelassenen Flächen (Zechenbereiche, Kokereigelände, Halden) ohne Eisenbahntrassen machen zusammen rund 150 ha aus, die vermutlich von Anfang an einem hohen wirtschaftlichen Nutzungsdruck ausgesetzt gewesen sind. Planungen für eine zukünftige Nutzung aufgelassener Flächen (einschließlich linienhafter Elemente wie z. B. Eisenbahntrassen und punktförmiger Einzelelemente wie z. B. Fördergerüst) bewegen sich grundsätzlich zwischen den beiden Ansätzen, die Flächen vollständig abzuräumen und ohne Hinterlassen von Spuren der Vergangenheit neu zu nutzen oder im Gegensatz dazu, die Flächen durch Inwertsetzung von Bestandteilen zu reaktivieren und umzunutzen. Die dritte denkbare Möglichkeit, Flächen mit ihren funktionslos gewordenen Bestandteilen sich selbst zu überlassen und brach liegen zu lassen, spielt hierbei nur temporär eine Rolle bis neue Planungen greifen. Gewandeltes gesellschaftliches Bewußtsein, denkmalpflegerische und politische Initiativen haben nun dazu geführt, daß Zollvereinanlagen in beachtlichem Umfang erhalten sind und umgenutzt werden: Die Denkmalpflege im Rheinland hatte um 1970 begonnen, sich mit den Industriedenkmälern als Zeugnisse des Industriezeitalters auseinanderzusetzen (Föhl 1995, S. 3) und sie zu inventarisieren (Föhl 1976). Die Landschaftsverbände gründeten 1979 das Westfälische Industriemuseum (Hauptsitz auf Zeche Zollern II/IV in Dortmund) und später das Rheinische Industriemuseum (Hauptsitz Zinkhütte Altenberg in Oberhausen, 1997 eröffnet) mit jeweils weiteren dezentralen Museen an aufgelassenen Industriestandorten und trugen durch ihre Öffentlichkeitsarbeit wesentlich zur Anerkennung auch von Großanlagen der Industrie als Objekte der Denkmalpflege bei. Im Jahre 1980 trat das Denkmalschutzgesetz von Nordrhein-Westfalen in Kraft, es bezieht industrielle Produktionsstätten mit ein. So war insgesamt gesehen die Denkmalpflege bei Stilllegung von Zollverein sensibilisiert, sich mit dem Denkmalwert dieser Zechenanlagen auseinanderzusetzen (Buschmann 1987) und bereits 1989 die rechtskräftige Eintragung als Baudenkmal von Teilen dieser Anlagen zu erreichen (Stadt Essen, Denkmalliste). In diesem Zusammenhang ist es von grundsätzlicher Bedeutung, daß im Bewußtsein der allgemeinen Öffentlichkeit wie auch in der planerischen Betrachtung und Behandlung seit den frühen 1980er Jahren der Alternative Inwertsetzung

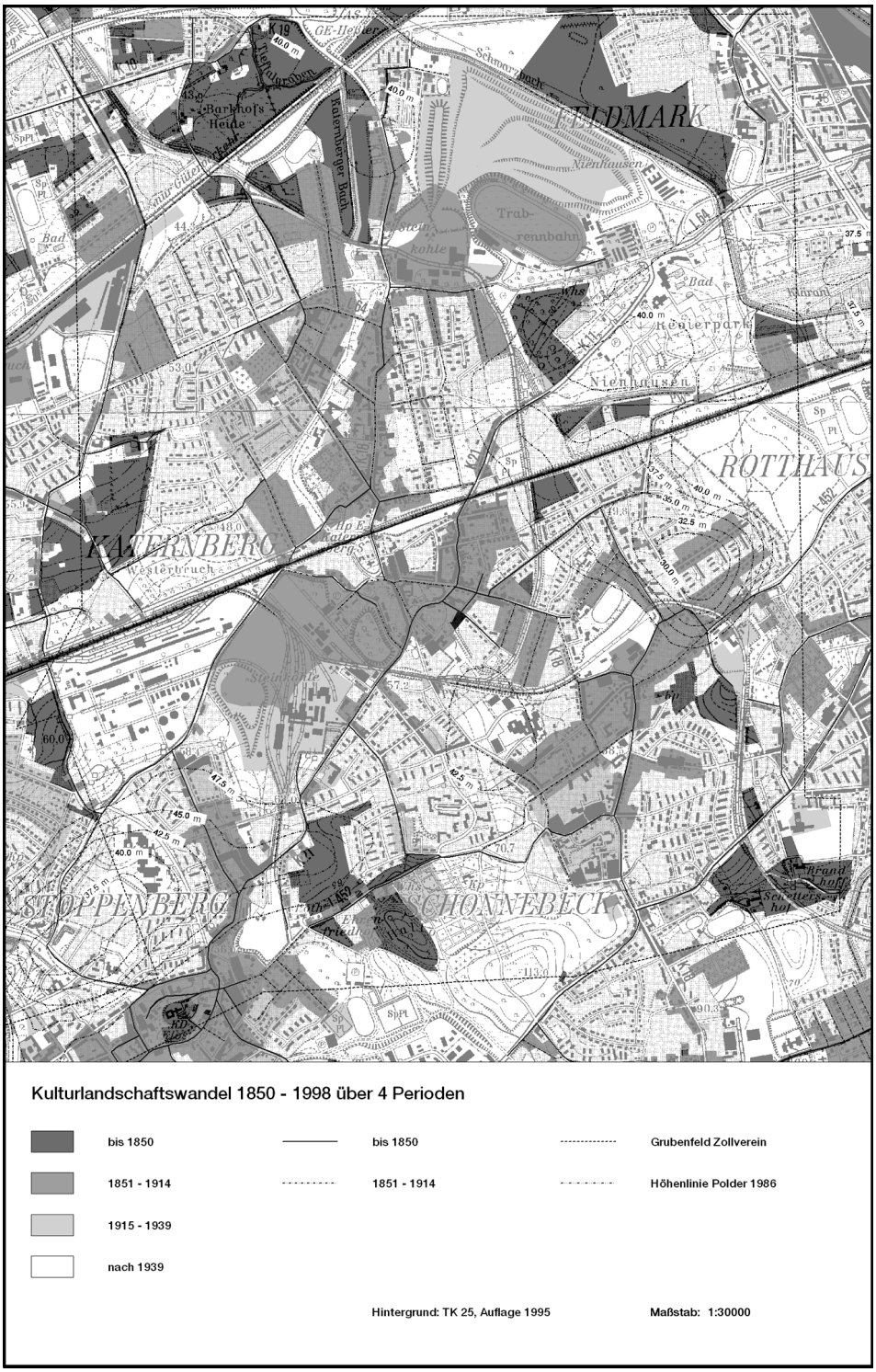


Abb. 5: Kulturlandschaftswandelkarte, Bereich Grubenfeld Zollverein.

und Umnutzung alter Industrieanlagen zunehmend ein hoher Stellenwert gegenüber Abriß und Neunutzung der Anlagen eingeräumt wurde (Wehling 1989, S. 351). Landespolitisch schlug sich dieses Umdenken auch in der Konzeption der von der Landesregierung NRW 1989 gegründeten *Internationalen Bauausstellung Emscher Park* (IBA) nieder, die »konzeptionell und praktisch dem ökologischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Umbau des Emscherraumes zukunftsweisende Impulse« geben soll (IBA 1996, S. 8. – Günther 1994, S. 263) und im Jahre 1999 mit Präsentationen ihrer Projekte einen Abschluß findet[62]. Im Mittelpunkt der Arbeit der IBA stehen konkrete, in der Landschaft umzusetzende Projekte. Zu den mit aufgelassenen industriellen Großanlagen befaßten Projekten gehören auch Zollvereinanlagen. Die gegenwärtigen Entwicklungen lassen erkennen, daß die von Zollverein aufgelassenen Flächen nicht wieder durch großindustrielle Folgenutzungen besetzt werden. Zukünftig wird es im Bereich Grubenfeld Zollverein nicht mehr ein einziges, andere strukturbildende Kräfte dominierendes Industrieunternehmen geben. Unter diesen Einflüssen und Umständen sind nachfolgende Um- und Neunutzungen von Zollvereinanlagen zu konstatieren.

Zollverein 12 und 1

Zollverein 12 steht seit Stillegung im Mittelpunkt denkmalpflegerischer Überlegungen. Die Bauwerke der Tagesanlagen mit dem überragenden charakteristischen Doppelstrebengerüst (Titelbild des vorliegenden Bandes) konnten weitestgehend erhalten werden[63]. Der Bereich um die Schachtanlage 12 wurde bereits 1989 rechtskräftig als Denkmal eingetragen (DL Nr. 360). Auf der Schachtanlage Zollverein 1 stehen noch als charakteristische Elemente das Strebenfördergerüst (von 1956/58) Schacht 1 und die Turmförderanlage (von 1964/66) Schacht 2 sowie wenige weitere Schacht- und Betriebsgbeäude aus verschiedenen Epochen zwischen 1904 und 1965. Eine Übersicht über die auf Zollverein 12 und 1 noch vorhandenen Einrichtungen findet sich in der von der *Geschichtswerkstatt Zollverein* herausgegebenen Publikation (1996). Eine umfassende Zusammenstellung und Beschreibung enthält das von W. Buschmann (1998) bearbeitete und in der Reihe *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheinlandes* herausgegebene Inventar (s. a. Buschmann 1987). Unter dem IBA Leitthema *Industriedenkmäler als Kulturträger* soll das Zollverein-Areal mit Zollverein 12, Zollverein 1, Kokerei und der umgebenden Landschaft einer neuen Zweckbestimmung als *Forum der Industriekultur* – »verstanden als Bekenntnis zur Industriegeschichte und Experiment für das Kulturschaffen« –

62 Die IBA EmscherPark wird im Internet durch einen »Digitalen Hypermedialen Online-Architekturführer IBA-Emscher Park« der FH Bochum, FB Architektur, vorgestellt: http://www.fh-bochum.de/fb1/af-iba (Stand April 1999).

63 Die Anlagen Zollverein 12, Zollverein 1 und Zentralkokerei wurden größtenteils der Landesentwicklungsgesellschaft NRW (LEG) übertragen, die zusammen mit der Stadt Essen die »Bauhütte Zeche Zollverein Schacht 12 GmbH« für Planung und Durchführung von Aufgaben zur Sanierung und Umnutzung gründete (Bauhütte 1997, S. 4, 6). Schacht 12 und Schacht 2 (auf Zollverein 1) blieben im Besitz der Ruhrkohle AG und werden von ihr für die Wasserhaltung weiterhin in Betrieb gehalten (Geschichtswerkstatt 1996, S. 57, 50).

zugeführt werden (IBA 1996 S. 37)[64]. Sanierte und im Innern umgestaltete Gebäude von Zollverein 12 werden bereits, unter Wahrung ihres ursprünglichen Charakters, für kulturelle Veranstaltungen und Nutzungen im Kunst- und Designbereich umgenutzt, Außenanlagen für die neuen Nutzungen hergerichtet; Besucher können entlang eines Denkmalpfades durch Bauwerke mit originalem Maschinenpark den Weg der Kohle vom Schacht bis zum Abtransport verfolgen (Bauhütte 1997). Auch auf Zollverein 1 haben sich inzwischen Umbauten und neue Nutzungen im Bereich von Kunsthandwerk und Bildung ergeben. Die vor dem Zechentor Zollverein 1 liegenden ehemaligen Wohnhäuser aus der Zeit vor 1900 sind erhalten (Bullmannaue 13, 15/17) und werden von sozialen Einrichtungen genutzt, das Verwaltungsgebäude von 1906 (Bullmannaue 11) beherbergt eine Asien-Stiftung. Die Eingangssituation der Zechenzufahrt Zollverein 12 (Gelsenkirchener Straße) ist vollständig, die von Zollverein 1 (Bullmannaue) weitgehend in ursprünglicher Form erhalten. Um neuen Nutzungsforderungen zu genügen, sind zusätzliche rückwärtige Zufahrten im Bau (Zollverein 12: von Arendahls Wiese entlang ehemaliger Bahntrasse zur Kokerei; Zollverein 1: von Gelsenkirchener Straße aus parallel zur Bahn, hier Abriß Lokschuppen).

Zollverein 3

Auf Zollverein 3 sind im Geländebereich südöstlich der ehemaligen Verbindungsbahn das frei gestellte Strebenfördergerüst (von 1913) Schacht 10, zwei Maschinengebäude (von 1913–20) und im Eingangsbereich das Pförtnerhaus nebst Fahrradhalle (von 1950/55) erhalten und unter Denkmalschutz gestellt (DL Nr. 361. – Beschreibung bei Buschmann 1998, S. 440–445). Die alte Zechenmauer (Kraspothstraße) wurde durch eine neue und wegen des Geländeabfalles infolge Bergsenkungen nach Osten auf bis zu 6–7 m hoch ansteigende Stahlbetonmauer ersetzt. Das Gelände Zollverein 3 steht für das IBA Leitthema *Arbeiten im Park* und wird Handwerkerpark für die Ansiedlung von Gewerbe und Dienstleistung (IBA 1996 S. 38. – Geschichtswerkstatt 1996, S. 67f.). Das Zechengelände ist bereits weitgehend saniert und umgestaltet, aber noch in seiner ursprünglichen Ausdehnung auszumachen. Das Fördermaschinen-/Umformergebäude mit erhaltenen Großmaschinen ist neues Domizil einer Dauerausstellung *Erfahrungswelt zur Entfaltung der Sinne* geworden. Das Maschinenhaus beherbergt eine Kindertagesstätte *Schalthaus Beisen* und das Pförtnerhaus einen Verein für Arbeitslosenprojekte und Stadtteilkontakte. Im südlichen Bereich sind in zwei architektonisch angepaßten Neubauten mittelständische Unternehmen (Baubranche, Installationstechnik) eingezogen. Das Gelände nordwestlich der ehemaligen Bahn (ehemals Kokereigelände) wurde nach dem Zweiten Weltkrieg u.a. als Sportplatz umgenutzt und mit Bezug zum *Handwerkerpark* als Parkanlage umgestaltet. In die Gestaltung sind Reste der ehemaligen Halde eingebunden, sie fallen durch die Abböschung mit Mauerkante zur rückwärtigen Straße (Grundstraße) hin auf.

64 Im Internet: http://www.fh-bochum.de/fb1/af-iba/032-Zeche-Zollverein.htm (Stand April 1999).

Zollverein 4

Auf dem Zechengelände stehen keine markanten Fördergerüste mehr, aber noch einzelne Gebäude der Tagesanlagen; die ältesten datieren bis um die Jahrhundertwende zurück. Die noch bestehende Zechenmauer entlang der vorbeiführenden Straße (Katernberger Straße) schirmt das aufgeschüttete Zechengelände ab. In dem am Eingangsbereich liegenden Verwaltungsgebäude (angeschlossen ehemalige Waschkaue, Magazin und Lampenstube) hat sich das *ZukunftsZentrum Zollverein (Triple Z)* als Aktiengesellschaft zur Förderung von Existenzgründungen kleiner und mittelständischer Unternehmen unterschiedlichster Branchen eingerichtet (vgl. Geschichtswerkstatt 1996, S. 68). Im östlichen Zechengelände nördlich der ehemaligen Verbindungsbahn haben sich neue Unternehmen (Industrieanlagen, Maschinenbau) angesiedelt und eine neue Zufahrt zu ihrem deutlich über Niveau gelegenen Betriebsgelände auf der Seite zur Trabrennbahn hin geschaffen (aufgeschüttetes Zechengelände). Das westliche Zechengelände, das sich nördlich der ehemaligen Verbindungsbahn entlang der großen Halde erstreckt, weist noch deutliche Spuren der Haldenwirtschaft auf und liegt weitgehend brach. In einem Teilbereich hat sich ein Baustoffhandelsbetrieb eingerichtet.

Zollverein 6

Das Gelände Zollverein 6 ist vollständig abgeräumt. Auf dem früheren Zechengelände entsteht eine Wohnsiedlung, paradoxerweise als *Waldsiedlung* apostrophiert. Als Relikt ist noch die von Platanen gesäumte Zechenzufahrt (von der Gelsenkirchener Straße) erhalten. Zeugnis des früheren Bergbaus sind auch die im gesamten Bereich an Erhöhungen und Böschungen erkennbaren Geländeaufschüttungen, die im Gegensatz stehen zum hier in vorindustrieller Zeit vorhanden gewesenen und tief gelegenen Feuchtgebiet (Durchfluß nördlicher Quellbach Stoppenberger Bach mit Teich; vgl. Abb. 1).

Zentralkokerei

Die erst vor wenigen Jahren stillgelegte Zentralkokerei ist erhalten, eine Unterschutzstellung ist geplant. Eine umfassende Beschreibung enthält das Inventar von W. Buschmann (1998). Endgültige Nutzungskonzepte sind (nach Kenntnis des Verfassers) noch nicht entschieden, eine städtebauliche Konzeption liegt vor (KVR 1997, S. 143). Gegenwärtig wird erstmalig eine Ausstellung vorbereitet, die den komplexen Zusammenhang von Natur, Energie und Zivilisation anschaulich machen will[65].

Die Halden

Die bei Zollverein 1 liegende älteste Halde Zollvereins, zu den begrenzenden Straßen hin teilweise durch eine Mauer abgestützt, wurde bereits um die Jahrhun-

65 Ausstellungsgesellschaft »Feuer & Flamme« im Internet: http://www.sonne-mond-und-sterne.de (Stand April 1999).

dertwende nicht mehr beschickt und gilt seit ihrer Bepflanzung in jener Zeit als *Grüne Halde*[66]. Sie hat gegenüber ihrem ursprünglichen Umfang abgenommen, ist aber noch in ihrer ursprünglichen Kegelform deutlich wahrnehmbar und besitzt noch einen älteren Baumbestand. Demgegenüber ist das westlich der Schachtanlage 12 gelegene Haldengelände aufgrund industrieller Bewirtschaftung durch Kohleabsatzbecken u. ä. unstrukturiert und in sich stark zergliedert; die Haldenreste sind inzwischen größtenteils mit Gehölzbeständen bewachsen, eine Spontanvegetation hat sich im Gelände ausgebreitet. Das Haldengelände Zollverein 12 ist als *Wilder Industriewald* zur Förderung natürlicher Waldentwicklung ein lokales Schwerpunktprojekt im Rahmen des *Emscher Landschaftsparks* der IBA, Brachflächen werden durch künstlerische Projekte gestaltet (Dettmar 1997, S. 366, 370f.). Die größte Bergehalde im Bereich des Grubenfeldes Zollverein liegt nordöstlich von Zollverein 4 (ehemals Flugplatzgelände) im Anschluß an das Zechengelände und hat im Laufe der Zeit eine Höhe von über 30 m über dem umliegenden Gelände und eine Längsausdehnung von fast 1000 m erreicht. Die inzwischen rekultivierte Halde hebt sich aus der Ferne nur wenig merklich durch sanfte Konturen von der Umgebung ab und ist im Rahmen eines Schwerpunktprojektes für Freiraumnutzung des *Emscher Landschaftsparks* (Dettmar 1997, S. 366) bepflanzt und mit Wanderwegen als Naherholungsgebiet erschlossen. Für den Pferdesport, beheimatet auf der benachbarten Trabrennbahn, wurde eine Bahn angelegt.

Die Werks- und Verbindungsbahnen

Von dem zollvereineigenen Bahnnetz ist nur noch die stillgelegte Verbindungsbahn von Zollverein 1 über 4 zur ehemaligen Zeche Nordstern, in deren Bereich im Jahre 1997 die Bundesgartenschau ausgerichtet wurde, erhalten (Bauzeit 1921/22); sie wird einbezogen in das Konzept der *Emscher-Park-Eisenbahn* für touristische Bahnfahrten[67]. Auf Zollverein 4 existiert noch ein Stellwärterhaus neben der vorbeiführenden Bahn. Die Gleiskörper der Verbindungsbahn über Zollverein 3 nach Zeche Bonifacius sind verschwunden, die Brücken erhalten (Bauzeit um 1934); die teilweise auch auf Bahndämmen verlaufende alte Bahntrasse wird als Wanderweg hergerichtet. Als Relikte sind noch Bahndämme und teilweise Brückenfundamente von der von Zollverein 6 ausgehenden Verbindungsbahn (zwischen Gelsenkirchener Straße und Kapitelwiese) sowie der Anschlußbahn Zollverein 4 an den Bahnhof Katernberg Nord (nördlich ehemalige Kolonie Hegemannshof) erhalten. Die Gleisanlagen der ehemaligen Zechenbahnhöfe auf Zollverein 1, 3 und 4 sind abgeräumt. Auf Zollverein 12 sind noch in größerem Umfang Gleise im Bereich des noch nicht umgestalteten und brach liegenden Zechengeländes erhalten; hervorzuheben sind hier die noch vorhandenen Schienenstränge unter aufgestützten Bauwerken, die zum Beladen der Eisenbahnwaggons unterfahren wurden. Bis auf die niveaugleiche und älteste von Zollverein 1 nach Zollverein 3 bzw. Zollverein 4 ausgehende Strecke (Bahnübergang Gelsenkirchener Straße, seit 1880) kreuzen alle Bahn-

66 Die Halde wird vom Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) unterhalten.

67 Im Internet: http://www.fh-bochum.de/fb1/af-iba/006.htm (Stand April 1999).

strecken die jeweils an den Zechengrenzen vorbeiführenden Straßen über Brücken und verlaufen in diesen Abschnitten auf Dämmen. Die jüngeren Verbindungsbahnen der 20er und 30er Jahre verlaufen im Gelände teilweise in eingetalten Abschnitten und unterqueren dort Straßen und überregionale Bahnstrecken.

Die Entwässerungskanäle

Das von der Emschergenossenschaft unterhaltene Entwässerungssystem muß auch im Bereich Grubenfeld Zollverein nach Stillegung des Bergbaus zukünftig weiter betrieben werden, um ein Überfluten der in der Vergangenheit durch Bergsenkungen entstandenen Polder zu verhindern. Längerfristig wird schrittweise ein ökologischer Umbau des gesamten Emscher-Systems zur rechtlich gebotenen Anpassung an wasserrechtliche Normen durchgeführt (IBA 1996 S. 31), der auch die im Grubenfeld Zollverein verlaufenen Kanäle berührt. Kulturlandschaftliche Auswirkungen ergeben sich durch Verlegung bisher in offenen Gräben geführter Entwässerungen in unterirdische Rohrleitungen (durchgeführtes Beispiel: Katernberger Bach) und Entwicklung von Bachläufen zu *lebendigen Gestaltungselementen* (IBA 1996 S. 32).

3.2 Die überregionalen Eisenbahnstrecken und überkommene Bestandteile der Industrie

Die Trasse der ältesten Eisenbahnlinie im Ruhrgebiet, der ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn (seit 1847), führt nach wie vor durch das Grubenfeld und ist in diesem Bereich mit dem historischen Standort des Bahnhofes Katernberg Süd in ein Nahverkehrssystem integriert (Wehling 1996, S. 160). Östlich der Bahnstation ist der Güterbahnhof zurückgebaut, die dort ehemals gelegene Fabrik ist verschwunden und das Gelände durch Wohnbebauung neu genutzt. Die Gleisstrecke auf der Trasse der ehemaligen Bergisch-Märkischen Eisenbahn (seit 1874) führt von Nordosten kommend für den Güterverkehr nur noch bis zum ehemaligen Bahnhof Katernberg Nord, nach Südwesten hin sind die Gleiskörper abgebrochen. Die ehemals an diesem Güterbahnhof im nordwestlichen Randbereich des Grubenfeldes angesiedelten Industriebetriebe sind verschwunden, aber die Standortkontinuität als Industrie- und Gewerbegebiet ist durch Nachfolgebetriebe aus unterschiedlichen Branchen auf einem inzwischen erweiterten Areal gewahrt. Abgesehen von einem kleineren Gewerbegebiet in der Nachfolge früherer Industriebetriebe beim ehemaligen Bahnhof Stoppenberg (die dortige Eisenbahnstrecke ist abgebrochen) im Bereich des südwestlichen Ausläufers des Grubenfeldes gibt es kein weiteres nennenswertes Industrie- oder Gewerbegebiet innerhalb des Grubenfeldes. Die ehemaligen und teilweise auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch betriebenen Ziegeleibetriebe haben vielfach im Bereich ihrer Abbauflächen sichtbare Spuren in Form von Geländekanten und Aufschüttungen in der Landschaft hinterlassen, so in Schonnebeck beim Sportplatz Schetters-Busch, südlich des Winkels Portendieckstraße-Achternbergstraße und im teilweise noch heute brach liegenden Gelände der ehemaligen Zollvereinziegelei südöstlich von Zollverein 3, wo sich auch Kfz-Betriebe niedergelassen haben.

3.3 Ehemalige Bergarbeitersiedlungen, die Beamtenwohnhäuser und sozialen Einrichtungen Zollvereins

Die von Zollverein und benachbarten Zechen im Bereich Grubenfeld Zollverein bis kurz nach der Jahrhundertwende errichteten werkseigenen Kolonien mit in strenger paralleler Reihung angeordneten charakteristischen Backsteinhäusern haben nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute in unterschiedlichstem Maße Eingriffe in ihre Bausubstanz und Struktur erfahren. Generell können als wesentliche Gründe genannt werden:

- Altbauten sind einem erheblichen Modernisierungsdruck ausgesetzt, Abriß und Neubau sind häufig rentabler als aufwendige Sanierungen. Bei privatisierten Häusern gehen durch individuell durchgeführte Umgestaltungen und Umbauten ursprüngliches und einheitliches Erscheinungsbild und gemeinsame Strukturen mehr oder weniger stark verloren.
- Bauliche Verdichtungen verändern die Siedlungsstrukturen. Insbesondere größere Gartenflächen, ein charakteristisches Element älterer Kolonien, werden unter geänderten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen weitgehend aufgegeben.
- Anforderungen an moderne Verkehrsführungen führen zum Ausbau von Straßen und Parkflächen zu Lasten von Freiflächen, teilweise wird auch alte Bausubstanz dafür hergegeben.

Die stärksten Veränderungen sind in den beiden ältesten Kolonien Hegemannshof und Ottenkampshof zu beobachten, die nach Abriß, Neubebauung und Neugestaltung von Siedlungsteilen nur noch in Randbereichen ursprüngliche Substanz aufweisen. In Abb. 6 sind in den Bereichen beider ehemaliger Kolonien jene Straßenzüge hervorgehoben, in denen noch Bergarbeiterhäuser aus der Entstehungszeit der Siedlung zu finden sind. Der Erhaltungszustand ist im einzelnen unterschiedlich zu bewerten, von starker Überformung mit baulichen Erweiterungen (Plänkerweg, Gerstekamp in der Kolonie Hegemannshof, Bauzeit 1889), mit einem Neubau zwischen alter Bausubstanz (Drokamp, Nienhuser Busch in der Kolonie Ottenkampshof, Bauzeit 1898/1900) bis hin zu weitgehend ursprünglicher Substanz mit Hofplatz, Stallgebäuden und noch verbliebenen kleinen Gartenflächen (Meerbruchstraße Hegemannshof, Bauzeit 1890/95; inzwischen unter Denkmalschutz gestellt). In der Kolonie Zollverein 3 westlich der Schachtanlage ist die Struktur der beiden parallel verlaufenden Straßen mit gereihten Bergarbeiterhäusern erhalten, jedoch durch die seit 1921/22 die Kolonie teilende, ins Gelände eingetalte Verbindungsbahn gestört. Die Schlägelstraße ist die Straße mit der ältesten, äußerlich noch weitgehend unverändert vorhandenen Bausubstanz (Bauzeit 1883) aller Zollvereinkolonien. In der benachbarten Eisenstraße (Bauzeiten 1883, 1903) fügen sich die Neubauten in die alte Siedlungsstruktur ein, ihre moderne architektonische Gestaltung steht aber im Kontrast zur alten Arbeiterhausarchitektur. Die nordöstlich von Zollverein 3 gelegene Beisen-Kolonie (Kraspothstraße, Röckenstraße, Bauzeit 1903) hat in ihrer Struktur durch Neubebauung auf ehemaligem Gartenland eine Verdichtung und Verfremdung erfahren, ist aber an den beiden ursprünglichen Straßenzügen mit inzwischen sanierter alter Bausubstanz trotz Baulücken und einzelner eingefügter Neubauten noch ablesbar. In der Kolonie Schalker Straße wird das ursprüngliche Erscheinungsbild durch mehr oder weniger umfangreiche Überformungen der von

Zollverein erbauten Bergarbeiterhäuser (östlichen Straßenseite) und Neubauten im Bereich am Ende der Altbaureihen stark beeinträchtigt. Hinzu kommt, daß die Straße zu einer verkehrsreichen Durchgangsstraße geworden ist und durch geänderte Verkehrsführung im Norden in einen Autobahnzubringer übergeht, so daß der Charakter einer *ruhigen* Wohnsiedlung verloren gegangen ist. Gegenüber diesen älteren Bergarbeitersiedlungen haben sich ohne wesentliche Veränderungen und Eingriffe in die Bausubstanz und Struktur die noch vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Siedlungen Stiftsdamenwald (1907) und Theobaldstraße (1912) sowie die nach 1920 errichteten Bergarbeitersiedlungen erhalten, wenngleich auch hier teilweise einzelne Überformungen und Verdichtungen zu beobachten sind. Bestandsaufnahmen zu den Bergarbeitersiedlungen im Bereich Grubenfeld Zollverein sind durchgeführt worden von F. Bollerey; K. Hartmann (1984) und von H.-W. Wehling (1987). Desweiteren ist auf eine Arbeit von S. Clahr (1973) hinzuweisen.

Die ehemaligen *Beamtenwohnhäuser* für leitende Angestellte der Zeche Zollverein sind großenteils erhalten, von struktureller Bedeutung ist ihre Nähe jeweils in Bezug zur Zeche. Zu nennen sind die ältesten Wohnhäuser an der Zechenzufahrt Zollverein 1 (Bullmannaue, heute von Sozialeinrichtungen genutzt), die Wohnhäuser nahe der Zufahrt Zollverein 12 (Gelsenkirchener Straße), bei Zollverein 3 (Ückendorfer Straße) und Zollverein 4 (Katernberger Straße 138–144, 146–152. – DL 774, 775) sowie die repräsentative ehemalige Direktorenvilla von 1934 (Büchelsloh). Von den sozialen Einrichtungen Zollvereins für Bergarbeiterfamilien sind Gebäude überkommen: In zwei ehemaligen, vor 1914 errichteten Konsumgebäuden werden heute Einzelhandelsgeschäfte betrieben (Gelsenkirchener Straße 48 in Stoppenberg, Elektrofachgeschäft; Ecke Josef-Oertgen-Weg/Katernberger Straße, Teppichhandel: Kania 1996), und am Standort des ältesten und größten der ehemaligen Konsumanstalten besteht heute noch ein Zentralmarkt (Standort ehem. Hof Katernberg, Dortmannhof). Erhalten sind auch eine von Zollverein unterstützte und heute ungenutzte Kleinkinderschule (Bonnekampstraße 45) und das jüngste Gebäude der ehemaligen Werksfürsorge 2 (errichtet 1953, Karl-Meyer-Straße), das auch heute noch für Sozialaufgaben genutzt wird. Auf dem Gelände der ehemalige Werksfürsorge 1 (ehemals Hof *Schulte auf der Heege,* Viktoriastraße 39–41 a) wurde nach umfangreichen Neu- und Umbauten eine Gemeinschaftspraxis eingerichtet.

3.4 Die Ortskernbereiche

Katernberg nimmt aufgrund der Lage im Dreieck zwischen den drei ehemaligen größten Zechen Zollvereins und inmitten des Grubenfeldes eine zentrale Stellung als Bergarbeiterort Zollvereins ein. Entwicklungsgeschichtlich gesehen waren die Ortsbereiche nördlich und südlich der ehemaligen Köln-Mindener Eisenbahn und die angrenzenden Bergarbeitersiedlungen durch die herumführenden ehemaligen Eisenbahnen im Süden (Verbindungsbahnen zwischen Zollverein 1 und 3), im Osten (Verbindungsbahn zwischen Zollverein 1 und 4) und im Norden (Anschlußbahn Zollverein 4 und Bergisch-Märkische Bahn) von benachbarten Siedlungsbereichen getrennt. Die noch bis zum Zweiten Weltkrieg vorhandenen umgebenden größeren Freiflächen bewirkten zudem räumliche Distanz zu den nächst benachbarten Zechen und Industrien und von ihnen ausgehenden Siedlungsbereichen. Stoppen-

berg und Schonnebeck hingegen waren auch immer auf benachbarte Zechen und Industrien hin ausgerichtet. Die Ortskernbereiche von Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck sind einem fortschreitenden Verstädterungsprozeß ausgesetzt gewesen, weisen aber kein in sich geschlossenes Ortsbild auf, sondern erscheinen eher zerteilt und unübersichtlich. Im einzelnen sind unregelmäßige Strukturen und wechselnde Baudichte mit bisweilen größeren Baulücken oder Resten von Freiflächen kennzeichnend. Das Straßengefüge ist im Kern auf vorindustrielle Trassen zurückzuführen. Die Ortsbereiche sind geprägt durch mehrgeschossigen Mietwohnungsbau in Blockrandbebauung, teils mit Geschäften im Erdgeschoß und großenteils noch im Stil gründerzeitlicher Bauarchitektur (Wehling 1990, S. 165), von denen einzelne architektonisch bedeutende Häuser unter Denkmalschutz gestellt sind (Hanielstraße 34; DL Nr. 665. – Hanielstraße 37; DL Nr. 666. – Gelsenkirchener Straße 300; DL Nr. 663). Das Erscheinungsbild ist aber nicht einheitlich. Es ist zu beobachten, daß unscheinbare kleinere Wohnhäuser zwischen aufwendiger gebauten Mehrfamilienhäusern und eingeschossige Bauten neben mehrgeschossigen stehen; neben Vorderfronten mit stilvoller Formgebung finden sich unverputzte Seiten mit nacktem, geschwärztem Ziegelmauerwerk. Außerhalb der definierten Ortskernbereiche und dichter bebauten Siedlungsbereiche finden sich auch isoliert stehende mehrgeschossige Einzelhäuser oder Häuserzeilen, zumeist aus der Gründerzeit und vom Typ, wie sie auch in den Ortskernbereichen oder allgemein in städtischer Umgebung zu finden sind. Diese Standorte haben ihre ehemals ökonomische oder städtebaulich interessante Bedeutung verloren, heute fehlt eine funktionale Anbindung oder ein Bezug zu einer Anschlußbebauung (Beispiele: Bruchstraße/Köln-Mindener-Straße; Hallostraße 65–67).

Die Bedeutung der Ortskernbereiche als Kristallisationskerne mit zentralörtlichen Funktionen wird geprägt durch die historischen administrativen, sozialen und kulturellen Einrichtungen, die größtenteils bereits vor dem Ersten Weltkrieg errichtet wurden. Der repräsentative Rathauskomplex in Stoppenberg (Stoppenberger Platz, Schwanhildenstraße), in mehreren Bauphasen (1876, 1895–19002, 1923/24) errichtet und unter Baudenkmalschutz stehend (DL Nr. 204), das benachbart noch bestehende erste Rathausgebäude von 1853 (Ernestinenstraße) und die gegenüberliegende ehemalige alte Post (Ernestinenstraße 29, heute Gastwirtschaft) bezeugen die Rolle Stoppenbergs als Verwaltungszentrum der Bürgermeisterei bzw. später des Stadtbezirkes (vgl. Haneke 1996, S. 147f., 157). Diese Rolle wird auch unterstrichen durch das St. Vincenz-Hospital (seit um 1890) am südwestlichen Fuße des Kapitelberges als einziges Krankenhaus im Stadtbezirk. In zentraler Lage Stoppenbergs liegt der denkmalgeschützte Kirchenkomplex St. Nikolaus (1907 geweiht) mit Pfarrhaus (1905) und Schwanhildenbrunnen (1915) am nordöstlichen Fuße des Kapitelberges (DL Nr. 659, 658. – Haneke 1996, S. 149f.), hingegen liegt die evangelische Thomaskirche (1900) etwas abseits (Barbarossaplatz). In Katernberg gruppieren sich um den zentral gelegenen Marktplatz das denkmalgeschützte ehemalige Amtshaus (um 1890, Katernberger Strasse 36/38. – DL Nr. 333), das Postgebäude (1900, Viktoriastraße) und platzbeherrschend die denkmalgeschützte, 1901 geweihte evangelische Kirche (DL Nr. 669. – Geschichtswerkstatt 1996, S. 76–79) mit benachbartem Pfarrhaus (Viktoriastraße); am Rande des Platzes befindet sich innerhalb einer Grünanlage das 1934 eingeweihte Ehrenmal für Gefallene (Wehling 1996, S. 161).

Abseits liegt das katholische Gemeindezentrum mit der denkmalgeschützten Kirche St. Joseph (Grundsteinlegung 1888. – DL Nr. 668), den benachbarten beiden Pfarreigebäuden (Joseph-Schüller-Platz 1/3 u. 5) und dem ehemals der Sozialarbeit dienenden *Marienhaus* (Termeerhöfe 5, heute saniert und als Ärztehaus genutzt. – DL Nr. 205. – Zur Geschichte der Pfarrei St. Joseph: Geschichtswerkstatt 1996, S. 79–81). In Schonnebeck liegen die benachbarten Kirchen beider christlichen Konfessionen (Immelmannstraße, 1907 und 1908 erbaut. – Wehling 1990, S. 165) abseits des heutigen lokalen Zentrums (Karl-Meyer-Platz). Die ältesten noch unterhaltenen Schulstandorte der drei heutigen Stadtteile liegen innerhalb der bis 1914 herausgebildeten Ortskernbereiche, sind aber zumeist in ihrer Bausubstanz erheblich modernisiert bzw. durch Neubauten ersetzt worden. Unter Denkmalschutz gestellt sind die erhaltenen Gebäude der Bismarckschule (1900: Schwanhildenstrasse 34. – Nr. 661) in Stoppenberg, der Bergschule (1903: Auf der Reihe 100a,b. – Nr. 662) in Katernberg (früher Rotthausen) und der Zollvereinschule (1907: Heinrich-Lersch-Strasse 40. – Nr. 667) in Katernberg. Zeugnisse ehemaliger Jugendbetreuung sind auch die in allen drei ehemaligen Gemeinden errichteten und heute unter Denkmalschutz stehenden Jugendhallen (1908: Hanielstraße 12 in Katernberg; DL Nr. 664. – 1914: Saatbruchstraße 52 in Schonnebeck; DL Nr. 120. – 1925: Gelsenkirchener Straße 89a in Stoppenberg; DL Nr. 660).

3.5 Aus vorindustrieller Zeit überkommene Kulturlandschaftsbestandteile und verbliebene Freiräume

Aus vorindustrieller Zeit sind wenige Kulturlandschaftsbestandteile überkommen. An erster Stelle ist der Kapitelberg in Stoppenberg mit der mittelalterlichen Stiftskirche als herausragendes historisches Zeugnis zu nennen (DL Nr. 48. – Haneke 1996, S. 151f.). Zusammen mit den Klostergebäuden – dem an die Kirche angelehnten alten Kloster (Fachwerkbau Kapitelberg 1) und dem modernen, von Mauern eingeschlossenen Baukomplex (seit 1964) – und dem funktional zuzuordnenden, restaurierten ehemaligen Gebäude der Kirchenverwaltung (Fachwerkbau Kapitelberg 2–3) sowie dem Friedhof (seit 1832) repräsentiert dieser Komplex[68] die Bedeutung des Kapitelberges als Standort kirchlicher Präsenz und als vorindustrieller siedlungsgeographischer Schwerpunkt. Durch die den Stiftskomplex umgebenden heutigen Grünflächen wird die zum Hangfuß einsetzende jüngere Bebauung räumlich abgesetzt. Das hier noch erhaltene Küsterhaus (Fachwerkbau von 1806) wird durch die benachbarten mehrgeschossigen Gebäude erdrückt und hat dadurch seinen sichtbaren Bezug zum Stiftskomplex verloren. Die auf den Kapitelberg führenden Wege und die ihn umschließenden Straßen folgen historischem Verlauf.

68 Zu noch vorhandenen Altbauten vgl. Haneke 1996, S. 149, 153: a) Altes Klostergebäude (Kapitelberg 1); b) ehem. Klosterverwaltung (Geismarsche Haus, Kapitelberg 2–3), 1960er niedergelegt und am gleichen Ort wieder aufgebaut und saniert; c) Küsterhaus von 1806 (Essener Str. 6). – Das ehem. Schulgebäude von 1826 (Kapitelberg 5) wurde 1997 wegen Baufälligkeit abgerissen, obwohl es 1986 unter Denkmalschutz gestellt worden war (Stadt Essen, Denkmalliste 1995, Nr. 204).

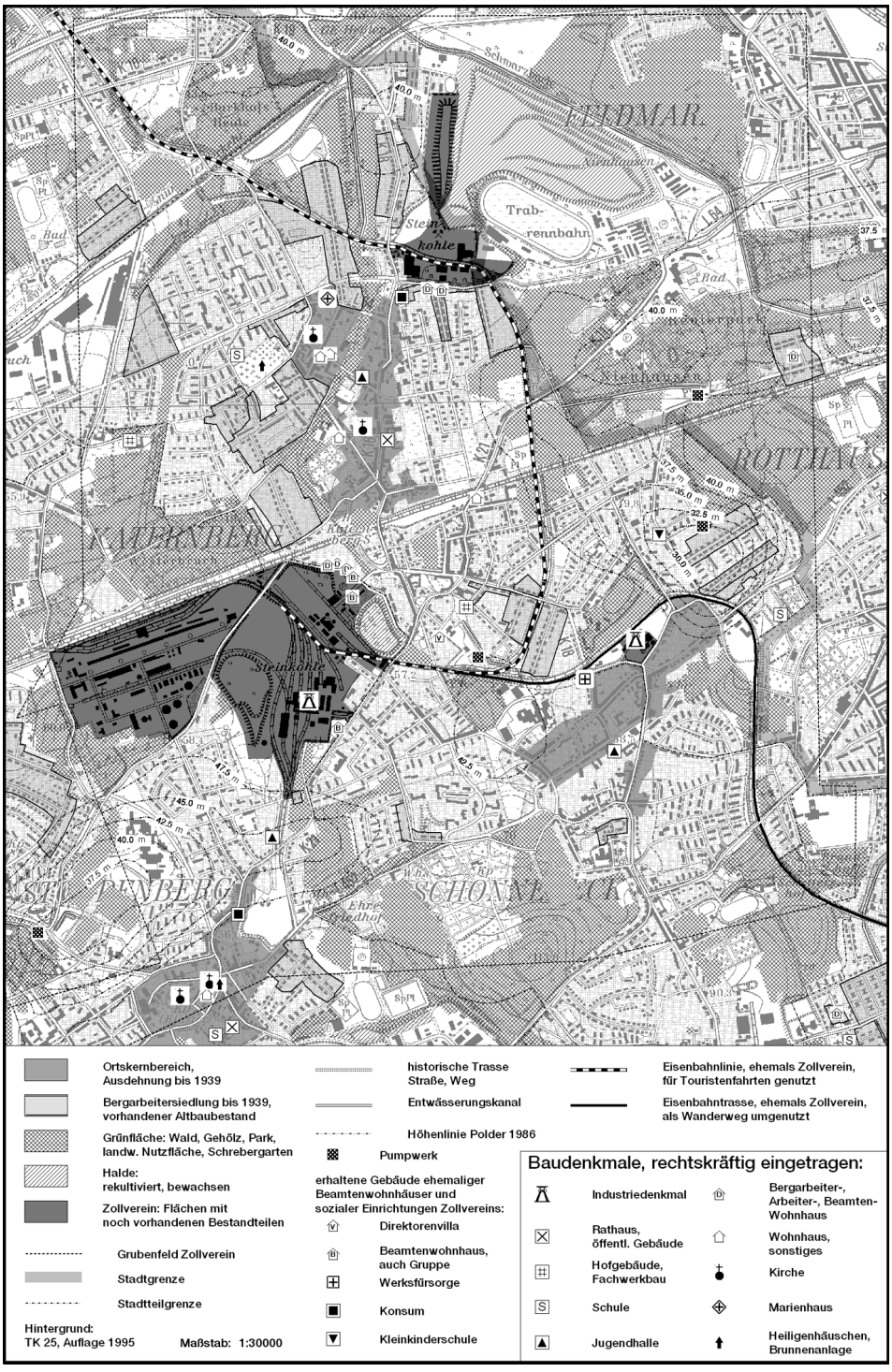


Abb. 6: Bestandteile und Strukturen der Kulturlandschaft um 1998 im Bereich Grubenfeld Zollverein.

An die vorindustrielle landwirtschaftlich geprägte Kulturlandschaft erinnern nur noch kleinere Restflächen am Rande des Grubenfeldes, die von heutigen Betrieben bewirtschaftet werden (Abb. 6). Die Höfe und Kotten mit ihren Ländereien mußten im Verlaufe der Zeit größtenteils nach und nach dem Geländebedarf Zollvereins und der Ansiedlung zuwandernder Bevölkerungsgruppen weichen (Ankauf von Hofbesitz: Vereinigte Stahlwerke 1934, S. 521–526. – Bis heute verschwundene Standorte s. Abb. 1). Lediglich einzelne landwirtschaftliche Betriebe haben bis heute eine Existenz auf angestammten Standorten bewahren können, werden in der Nachfolge auch als Reiterhof, als Gärtnerei oder im Nebenerwerb betrieben oder haben den Wirtschaftsbetrieb erst in jüngster Zeit eingestellt. An zwei Standorten sind Hofgebäude aus der Zeit vor 1850 erhalten geblieben und heute unter Denkmalschutz gestellt, nämlich die mitten in heutiger städtischer Umgebung gelegenen und zu Wohnzwecken ausgebauten Fachwerkgebäude des ehemaligen Dortmannhofes von 1791 (DL Nr. 123) und ein Wohn- und Wirtschaftsgebäude von 1813 auf einem heutigen Reiterhof (Fachwerkbau des ehem. Stratmann-Kotten, Distelbeckhof Nr. 28. – DL Nr. 121). Daneben sind vereinzelt noch ehemalige Hofgebäude aus der Zeit nach 1850 zu finden, die heute zu Wohnzwecken genutzt werden und meist überformt sind. Ein historischer Bezug zu verschwundenen Höfen oder Kotten wurde vielfach dadurch gewahrt, daß die Benennung von Straßen nach dem Namen ehemals nahe gelegener Höfe oder Kotten erfolgte (vgl. Wehling 1990, S. 160f). Am Standort eines ehemaligen bedeutenden und großen Hofes wird durch Namensgebung und Gestaltung heutiger Gebäudeanlagen der historische Bezug gewahrt (Viktoriastraße 39–41a: *Schulte auf der Heege*). In Abb. 1 ist das gegenwärtige Straßennetz hinterlegt. Ein Vergleich der Trassenführungen mit der Uraufnahme von 1842 zeigt, daß viele Streckenabschnitte, sieht man von nicht wesentlichen Begradigungen und vom Ausbau ab, bis heute historischem Verlauf folgen, vornehmlich Ausfallstraßen und überörtliche Verbindungen.

Die gegenwärtig noch vorhandenen, relativ geringen landwirtschaftlichen Nutzflächen (einschließlich heutiger Sonderkulturen wie Gartenbau) und auch Brachflächen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts keiner anderen Nutzung unterlegen gewesen sind, verteilen sich mehr im Randbereich des Grubenfeldes mit größeren Flächenanteilen im Bereich der bis heute bestehenden landwirtschaftlichen Betriebe und Reiterhöfe (s. Abb. 6). Hier finden sich teilweise auch noch Abschnitte von Bächen mit weitgehend unverändertem Verlauf. Als Wald- bzw. Gehölzflächen bestehen bis heute der als Landschaftsschutzgebiet eingestufte Höhenrücken[69] *Das Hallo* am südlichen Rand des Untersuchungsgebietes (LÖBF, Biotopkataster BK–4508–019) und im Nordosten auf Gelsenkirchener Stadtgebiet eine Restfläche des ehemals größeren Nienhauser Busches, beide heute im Bereich von Naherholungsgebieten. Hinzugenommen werden muß eine kleine Gehölzfläche als Grünanlage innerhalb der Barkhofsiedlung am nordwestlichen Rand des Grubenfeldes, eine Restfläche von der ehemaligen Barkhofer Heide. Als weitere Freiräume sind für die

69 Der Höhenrücken ist nicht unverändert geblieben: 1899 wurde ein Aussichtsturm (Kaiser-Wilhelm-Turm) fertig gestellt und 1909 ein parkartiges Naherholungsgebiet angelegt.

Naherholung umgestaltete, vormals landwirtschaftlich genutzte Flächen verblieben, im wesentlichen:

- Das Gelände um den seit der Jahrhundertwende als Ausflugsziel aufgesuchten Hallohügel mit benachbarten Friedhöfen (vgl. Haneke 1996, S. 153f.; s. oben).
- Der Bereich um den ehemaligen Nienhauser Busch mit Revierpark Nienhausen und Umgebung, u.a. eine als schutzwürdiges Biotop ausgewiesene großflächige Brache, entstanden auf ehemaligen zur Industrieansiedlung vorgesehenen Ackerflächen östlich des Schwarzbaches (Floatglasgelände: LÖBF, Biotopkataster BK–4408–010).
- Rekultivierte Aufschüttungsflächen und Grünflächen in den Randbereichen des Grubenfeldes.

4 Entwicklungsziele für die Weiterentwicklung der Kulturlandschaft

Die gegenwärtige Kulturlandschaft im Bereich Grubenfeld Zollverein ist in ihren prägenden Strukturen ein Ergebnis der Bergbauphase. Sie besitzt aber auch noch aus vorindustrieller Zeit überkommene, angepaßte Kulturlandschaftsbestandteile und in Einzelfällen erhaltene Bausubstanz, die unter Denkmalschutz gestellt ist. Für die Wahrnehmung der Geschichtlichkeit dieser Kulturlandschaft sind daher neben den Zeugnissen der Bergbauphase jene aus vorindustrieller Zeit von besonderer historischer Bedeutung. Generelles Entwicklungsziel muß sein, die charakteristischen Bestandteile oder Überreste dieser Vergangenheit und strukturelle Zusammenhänge in der heutigen Kulturlandschaft so zu bewahren, daß die kulturlandschaftlichen Prozesse im Landschaftsbild ablesbar bleiben. Der zeitliche Schwerpunkt liegt in der Bergbauphase und der räumliche Schwerpunkt im heutigen Stadtteil Katernberg, dessen Entwicklung fast ausschließlich durch das Bergwerk Zollverein mit Orientierung auf die Komplexe von Zollverein 1, 12 mit Zentralkokerei, Zollverein 3 und Zollverein 4 geprägt ist, während die Stadtteile Stoppenberg und Schonnebeck auch und teilweise ausgeprägter auf außerhalb des Grubenfeldes Zollverein gelegene Zechen hin orientiert sind. Weder der Verlauf der Markscheiden des Grubenfeldes noch jener der Verwaltungsgrenzen haben sich gestaltend auf die Kulturlandschaft ausgewirkt, vielmehr sind strukturelle Zusammenhänge über Grenzverläufe hinweg festzustellen. Das führt z.B. dazu, auf Gelsenkirchener Stadtgebiet liegende Bereiche mit der großen Halde Zollverein 4 und um den Revierpark Nienhausen in eine zusammenhängende Betrachtung für Katernberg einzubeziehen. Umgekehrt sind vereinzelt Abschnitte von Kommunalgrenzen so verlegt worden, daß zusammenhängende Strukturen berücksichtigt und verwaltungsmäßig nicht mehr getrennt wurden (z.B. Beisen-Kolonie zu Katernberg, Zollverein 1 und 12 zu Stoppenberg).

Hinsichtlich der vorindustriellen, landwirtschaftlich geprägten Kulturlandschaft ist der planerische Entscheidungsrahmen aufgrund der geringen noch vorhandenen Substanz deutlich eingeengt. Um so mehr kommt es darauf an, hier die noch sichtbaren historischen Zeugnisse und Spuren zu erhalten und zu pflegen. Das ist zum einen in Stoppenberg der lokal begrenzte Bereich um die mittelalterliche Stiftskirche mit neuzeitlichem Kloster und restauriertem Fachwerkbau (ehemals

Kirchenverwaltung) auf dem Kapitelberg: Zu bewahren sind die exponierte, abgeschiedene Höhenlage und durch Friedhof und Wegeführung vermittelbare strukturelle Zusammenhänge; die Einbindung des ehemaligen Küsterhauses, ein nicht unter Denkmalschutz stehender Fachwerkbau von 1803, sollte bedacht werden. Zum anderen sind es noch vorhandene landwirtschaftliche Nutzflächen und zwei als Baudenkmäler geschützte überkommene Hofgebäude sowie restliche Waldbestände, die in Verbindung mit den vorhandenen Freiräumen zu betrachten sind (s. unten).

Die zentralen und nachhaltig prägenden Bergbauelemente der Kulturlandschaft sind die um die Schachtstandorte sich ausdehnenden und in sich strukturierten, aber in ihren Außengrenzen eindeutig abgrenzbaren Zechenkomplexe, desweiteren die am Rande der Zechenkomplexe liegenden und gegenüber ihrer Umgebung deutlich emporragenden Bergehalden. Der funktionale Verbund, untertage im Grubenbau realisiert, erschließt sich durch die die Zechen verbindenden und an überregionale Eisenbahnen anschließenden Verbindungsbahnen. Für die Öffentlichkeit waren in der aktiven Bergbauphase die inselartig im umgebenden Siedlungsgemisch liegenden Zechenkomplexe mit Halden und die Eisenbahntrassen auch nicht zugängliche, sperrende und verkehrshemmende Elemente. Um Flächenbeanspruchung, räumliche Verteilung und relativ dichten Abstand der Zechenkomplexe voneinander sowie die verbindende Transportfunktion der Eisenbahnen, aber auch gleichzeitig die von ihnen ausgehende, Siedlung und übrige Landschaft teilende und zerschneidende Wirkung erlebbar werden zu lassen, muß es ein grundsätzliches Entwicklungsziel sein, Standort und Ausdehnung der Zechenkomplexe und Halden sowie den Verlauf der Eisenbahntrassen sichtbar und zugänglich zu bewahren. Die Bandbreite der Umsetzungsmöglichkeiten reicht im Einzelfall von einer markierenden, auf die historische Situation Bezug nehmenden Gestaltung bei Verlust bergbaulicher Bestandteile (Zollverein 6) über die Erhaltung denkmalwerter markanter Relikte am historischen Standort (z.B. Fördergerüst Zollverein 3) bis hin zur Inwertsetzung und Umnutzung ganzer Komplexe (Areal um Zollverein 12, Halde Zollverein 4) und Eisenbahntrassen. Für die Wahrnehmung der Grenzen von ehemaligem Zechengelände sind visuell wahrnehmbare Relikte oder Spuren wie Zechenmauern oder Böschungen aufgesattelter Zechenplätze von Bedeutung, für den Verlauf ehemaliger Eisenbahntrassen insbesondere Bahndämme und eingetalte Abschnitte.

Ein Erleben der bergbaulichen Geschichtlichkeit dieser Kulturlandschaft wird nur möglich sein, wenn Elemente und Strukturen des Bergbaus erhalten bleiben, die dieses Erleben durch ihre Eigenart und Ausstrahlungskraft bewirken können. Generelles Ziel muß sein, Bestandteile des Bergwerkes Zollverein in einem Umfang zu erhalten und auch in Wert zu setzen, daß charakteristische Funktionen und Nutzungen, funktionale Zusammenhänge und prägende Entwicklungsstufen erschlossen und erlebbar gemacht werden können. Die überkommenen Bestandteile und Relikte auf den ehemaligen Zechenstandorten Zollvereins sind diesbezüglich sehr unterschiedlich ausgeprägt: Auf dem ehemaligen Gelände von Zollverein 6 werden nach Neubebauung mit einer Wohnsiedlung nur noch wenige Geländespuren an den Bergbau erinnern; es wird erforderlich, durch begleitende Informationen diese Spuren zu erklären und die Kenntnis über den historischen Standort zu

erhalten. Auf Zollverein 3 und 4 werden einzelne historisch bedeutende, zumeist baulich gut erhaltene und umnutzbare Bauwerke der Tagesanlagen als markante Zeugnisse des Bergbaus, auf Zollverein 3 bereits als Baudenkmale geschützt, in einem für neue Nutzungen umgestalteten Gelände bestehen bleiben. Ziel sollte sein, durch eine behutsame Weiterentwicklung die strukturelle Bedeutung als Industrie- und Gewerbestandort durch Integration der überkommenen Elemente des Bergbaus als wahrnehmbare Zeugnisse dieser Standortkontinuität zu bewahren. Eine herausragende Stellung nimmt das große Areal mit Zollverein 1 und 12 und Zentralkokerei ein, das aufgrund bisheriger Planungen und Entscheidungen als herausragendes Denkmal der Industriekultur in Wert gesetzt wird. Von besonderer Bedeutung ist die unmittelbare Nachbarschaft dieser Anlagen, wodurch die Wahrnehmbarkeit von Bestandteilen eines Bergwerkes, zeitlichen Entwicklungsstufen und funktionalen Zusammenhängen in besonderer Weise möglich sein wird. Hierzu seien an dieser Stelle nur einige Aspekte zusammengestellt (vgl. Buschmann 1998, S. 485):

- Zollverein 1 dokumentiert den Standort der Gründungsanlage (seit 1847).
- Zollverein 12 bezeugt eine Hochleistung der Bergbautechnik und repräsentiert eine architektonisch herausragende Bauweise (Inbetriebnahme 1932).
- Die Zentralkokerei ist die jüngste Anlage des ehemaligen Bergwerks und bezeugt einen Höchststand in der Technik zur Veredelung der Kohle (Inbetriebnahme 1953).
- Bauliche und technische Entwicklungen können bei Zollverein 1 und 12 an den noch vorhandenen Einrichtungen in Sichtweite voneinander abgelesen und verglichen werden (Baustil, Förderanlagen, Halden).
- Aufgabenverteilungen in einem Verbundbergwerk werden verdeutlicht (z.B. Seilfahrt mit Waschkaue bei Zollverein 1, Förderung und Kohlenaufbereitung bei Zollverein 12).
- Funktionale Zusammenhänge und wirtschaftliche Verbundenheit zwischen Zeche und Kokerei werden erkennbar (Transportbrücken, Weg der Kohle).
- Die Standortnähe zur vorbeiführenden Eisenbahnlinie (ehem. Köln-Mindener Eisenbahn), umfangreiches und vielgliedriges Gleisnetz (Zechen- und Kokereibahnhof) verdeutlichen die Bedeutung der Bahn für den Transport von Kohle und Nebenprodukten.
- Das Verwaltungsgebäude von 1906 bei Zollverein 1 ist Zeugnis unternehmerischer Repräsentation.
- Beamtenwohnhäuser im Eingangsbereich von Zollverein 1 (vor 1900) und neben der Zufahrt zu Zollverein 12 (um 1930) bezeugen Baustile für Wohnhäuser von leitenden Angestellten/Beamten und dokumentieren funktionalen Bezug (Zechennähe).
- Die altbepflanzte (grüne) Halde bei Zollverein 1 (um 1900) und das zergliederte Haldengelände bei Zollverein 12 (letzte Bewirtschaftungsform) sind Zeugnis zeitgemäßer Bergewirtschaften.

Die Erlebniswirksamkeit, die von den historischen bergbaulichen Strukturen und Substanzen in diesem Areal ausgeht, wird auch überregional dadurch ausstrahlen können, daß Zollverein 12 als *Ankerpunkt* in das Projekt *Route der Industriekultur*

im Ruhrgebiet eingebunden wird[70]. Dieses Projekt, durchgeführt vom Kommunalverband Ruhrgebiet in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Industriekultur, verbindet in einem Kernnetz bedeutsame Orte der Industriekultur und weitere touristisch bedeutsame Standorte über verschiedene Verkehrsmittel (Budde; Heckmann; Ebert 1997, S. 138). Das Projekt ist hervorgegangen aus der Tourismusinitiative der IBA Emscher Park als Beitrag zur Vernetzung von Standortentwicklungen im Sinne einer ganzheitlichen regionalen Strukturpolitik (IBA 1996, S. 17). Mit der Zielsetzung, die industrielle Vergangenheit touristisch zu nutzen, sollen spezifische Attraktionen »von der eigenen Bevölkerung vermehrt genutzt werden und Gäste von außerhalb anlocken«, und eine *Route der Industriekultur* soll »das attraktive industriekulturelle Potential des Ruhrgebietes für ein breites Publikum touristisch erlebbar« machen (Ganser 1996, S. 168, 170). Die wichtigsten inhaltlichen Informationen zum Ankerpunkt sollen mehrteilige Informationseinheiten den Besuchern vermitteln (Budde; Heckmann; Ebert 1997, S. 139). Dazu werden stark generalisierte thematische Karten gehören, die auf der Basis zugänglicher Luftbilder und historischer Darstellungen erstellt werden und für jeweils drei Zeitschnitte (vor der Industrialisierung, zur Hochindustrialisierung und für die 1990er Jahre) die Situation der Landschaft und ihren Wandel im näheren Bereich um die Ankerpunkte verdeutlichen sollen[71]. Aus historisch-geographischer Sicht müssen diese Informationseinheiten am Ankerpunkt Zollverein 12 den Bereich des Grubenfeldes Zollverein in seiner Gesamtheit und damit die ganzheitliche Entwicklung dieser historisch gewachsenen Kulturlandschaft berücksichtigen.

Für das Erleben der bergbaulichen Geschichtlichkeit dieser Kulturlandschaft sind auch die Bergarbeitersiedlungen zu thematisieren. Eine behutsame Weiterentwicklung muß vordringlich gewährleisten, daß historische Entwicklungsstufen und strukturelle räumliche Zusammenhänge wahrnehmbar, und daß von durch Abriß und strukturverändernde Maßnahmen bedrohter Substanz ausgewählte Bestandteile durch Schutz- und Pflegemaßnahmen als historische Zeugnisse erhalten bleiben. Zur historischen Bedeutung und zum denkmalpflegerischen Erhaltungsinteresse von Arbeitersiedlungen bis zum Ersten Weltkrieg hat W. Buschmann (1995) einen bemerkenswerten Beitrag veröffentlicht und als Auswahlkriterien städtebauliche Ganzheitlichkeit und Erhaltungszustand herausgestellt, was auch hier anzuführen ist (ebenda S. 270f.). Im Grubenfeld Zollverein sind in den vor der Jahrhundertwende errichteten historischen Bergarbeitersiedlungen bereits tiefgreifende Veränderungen zu beobachten, so daß es bei diesen Siedlungen darauf ankommt, in ihrer Eigenart noch wahrnehmbare Bestandteile, d.h. in erster Linie noch vorhandene geschlossene Straßenzüge, wie der inzwischen unter Schutz gestellte Denkmalbereich Meerbruchstraße, (ehemalige Kolonie Hegemannshof) zu schützen und zu pflegen (weitere z.B.: Drokamp und Nienhuser Busch, Eisen- und Schlägelstraße).

---

70 Die Ankerpunkte der Route der Industriekultur werden im Internet unter folgender Adresse vorgestellt: http://www.industriekultur.de/VIM/routen.htm. – Vgl. auch die Adresse: http://www.ruhrlink.de/blenn/ZOLLV/Zollv.htm.

71 Die Karten werden im Geographischen Institut der Universität Köln von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Dietrich Soyez erarbeitet.

Desweiteren ist Wert auf strukturelle räumliche Zusammenhänge zwischen Zechen, Bergarbeitersiedlungen bzw. Wohnhäusern (Arbeitsplatz und Wohnung) und sozialen und kulturellen Einrichtungen (Werksfürsorge, Konsum, Schule, Kirche) zu legen, die im allgemeinen im Siedlungsbild nicht ohne begleitende Informationen ablesbar sind. Diese Zusammenhänge werden aber deutlicher wahrnehmbar und erlebbar, wenn sich die betreffenden Elemente in Sichtweite voneinander befinden[72] oder z.B. eine Bergarbeitersiedlung zum Zecheneingang hin ausgerichtet ist[73]. Ein weitergehendes Entwicklungsziel muß es daher sein, diese strukturellen Zusammenhänge durch gestalterische Elemente unter Einbeziehung von Straßen- oder Wegeführungen dort erlebbar zu machen, wo diese Gegebenheiten vorhanden sind.

In den Ortskernbereichen gilt es Bestandteile zu bewahren und zu thematisieren, die als Zeugnisse der gemeindlichen und kulturellen Entwicklung wahrnehmbar sind und den Prozeß der Verstädterung verdeutlichen. Dazu gehören öffentliche Gebäude, Kirchen, Schulen und Sozialeinrichtungen, aber auch städtisch geprägte Bausubstanz (z.B. gründerzeitlicher Mietwohnungsbau) und Verkehrswegestrukturen (z.B. Platzanlagen, Straßenbahn, historische Hauptverbindungen). Das gilt insbesondere für jene Einrichtungen, deren Entstehung mit dem Bergbau verknüpft werden kann (Förderung durch Zollverein, Standort Bahnhof Katernberg Süd) oder die aus der frühen Bergbauphase (bis 1914) überkommen und durch ihre zentrale Lage (am Marktplatz, im Geschäftsviertel) oder spezifische zentralörtliche Funktion (Rathaus) von Bedeutung sind.

Freiraumpolitik und Grünflächenplanung haben im Ruhrgebiet eine lange Tradition, deren landschaftsgestaltende Ergebnisse sich u.a. in Nord-Süd verlaufenden *Regionalen Grünzügen* niederschlugen, an die gegenwärtig die Konzeption des *Emscher Landschaftsparks* der IBA anknüpft, um in den nächsten Jahrzehnten im Ruhrgebiet ein regionales Parksystem zwischen den Kernstädten auszubauen (Günter 1994, S. 297f. – Schwarze-Rodrian 1995, S. 60f. – IBA 1996, S. 26). Das Haldengelände Zollverein 12 und die Halde Zollverein 4 sind integrale Bestandteile dieser Konzeption geworden; sie sind aber eben nicht Zeugnisse historischer Freiraumnutzung, sondern umgenutzte und umgestaltete Relikte des Bergbaus. Im Bereich Grubenfeld Zollverein sind nachfolgende größere Freiräume in ihrer kulturlandschaftsgeschichtlichen Bedeutung zu unterscheiden:

– Seit vorindustrieller Zeit landwirtschaftlich genutzte Restflächen im westlichen, nördlichen und südöstlichen Randbereich des Grubenfeldes, die bis heute von landwirtschaftlichen Betrieben bzw. Folgebetrieben (Reiterhöfe, Gärtnereien, Nebenerwerbsbetrieb) auf angestammten Standorten bewirtschaftet werden.
– Zu diesen landwirtschaftlichen Nutzflächen unmittelbar benachbart liegende und zuvor noch landwirtschaftlich genutzte Flächen, die im Einzelfall auch brach

72 Beispielsweise ehemaliger Konsum Ecke Josef-Oertgen-Weg/Katernberger Straße nahe Zollverein 4 und Kolonie Ottenkampshof; ehemalige Werksfürsorge nahe Zollverein 3; ehemalige Meebruchschule nahe Siedlungen Hegemannshof und Schalker Straße.

73 Beispielsweise: Zufahrt Zollverein 1 und Weg zur Siedlung Theobaldstraße; Zechentor Zollverein 4 und Siedlung Ottenkampshof mit Wohnhäuser Katernberger Straße, Nienhuser Busch; Zufahrt Zollverein 12 und benachbarte Beamtenwohnhäuser; Zufahrt Zollverein 3 und Beisen-Kolonie

liegen, meist inzwischen aber als Gehölz, Grünfläche oder rekultiviertes Aufschüttungsgelände für die Naherholung umgestaltet wurden und zusammen mit den landwirtschaftlichen Nutzflächen einen zusammenhängenden Freiraum bilden.
- Die beiden größeren Naherholungsräume um den Hallohügel im Süden und im Bereich Nienhausen im Nordosten des Grubenfeldes, die im Kern aus historischen Ausflugszielen im Bereich von bis heute bestehenden restlichen Waldflächen *(Am Hallo,* Nienhuser Busch) hervorgegangen und in jüngster Zeit durch Umgestaltung zumeist aufgelassener landwirtschaftlicher Flächen erheblich erweitert worden sind. Der Naherholungsraum im Bereich Nienhausen hat mit Einbeziehung der rekultivierten Halde Zollverein 4 nochmals eine Erweiterung erfahren.
- Zahlreiche verstreut liegende Schrebergärten, insbesondere jene im Anschluß an die genannten größeren Freiräume.

Diese Freiraumflächen sind als ökologische Reservate und für die Erholungsvorsorge von besonderem Wert und behutsam weiterzuentwickeln (vgl. Grünflächenplanungen in Stadt Essen 1995). Für die Wahrnehmung ihrer Geschichtlichkeit sind ihre historischen Bestandteile auszuweisen und auch durch begleitende Informationen zu vermitteln. Zu berücksichtigen sind erhaltene Elemente (historische Ausflugsstätten; Baudenkmäler: *Dortmannhof* und *Stratmann-Kotten),* für den Naturschutz ausgewiesene Anteile (Biotope: *Am Hallo* und Brachfläche östlich Nienhausen), reliefverändernde Aufschüttungen und umgenutzte Bergbaurelikte. Einzubeziehen sind auch die in diesen Freiräumen verlaufenden offenen Entwässerungskanäle (Schwarzbach, Stoppenberger Bach) und noch vorhandene einzelne Bachläufe.

Die mit der Konzeption des *Emscher Landschaftsparks* angestrebte Verbesserung der Lebensqualität durch stadt- und wohnungsnahe Erholungsvorsorge (Schwarze-Rodrian 1995, S. 62) und die touristischen Zielsetzungen bedingen auch einen Ausbau des Wegesystems zur Erschließung und Vernetzung der einzelnen Standorte und Räume. Entwicklungsziel im Bereich Grubenfeld Zollverein sollte sein, durch das zu gestaltende und in Teilen neu zu schaffende Wegesystem bisher Landschaft und Siedlungsräume trennende Strukturen zu überwinden, und die mannigfaltigen historische Bestandteile erreichbar und strukturelle Zusammenhänge wie zwischen Wohnung und Arbeitsplatz erlebbar zu machen (s. oben). Hierbei werden das ehemalige Werksbahnnetz von Zollverein, neu auszubauende Wege durch bisher öffentlich nicht zugängliches und saniertes Zechengelände ebenso wie der im Verlauf des ehemaligen Katernberger Baches geschaffene Grüngürtel zu nutzen sein. Als historische Elemente sind die Eisenbahntrassen der ehemaligen Werks- und Verbindungsbahnen vor allem mit ihren Dämmen und Brücken, die von erhöhten Standorten aus Einblicke in die umgebende Landschaft ermöglichen, durch adäquate Nutzung als Touristenbahn (Emscher-Park-Eisenbahn: Zollverein 1 über Zollverein 4 nach Nordstern zum Rhein-Herne Kanal) oder als Rad- und Wanderweg (Zollverein 1 über Zollverein 3 nach Bonifacius) für die Erlebniswirksamkeit von besonderer Bedeutung und durch die angestrebten Inwertsetzungen zu pflegen. Desweiteren sollten Wege einbezogen werden, die Entwässerungskanäle begleiten (wie z.B. am Schwarzbach bereits bestehend) und an über-

kommene Elemente (z.B. historische Brücken über Schwarzbach) und Standorte von Pumpwerken heranführen, um das Vorhandensein von Poldergebieten bewußt zu machen.

5 Zusammenfassung

Mit Gründung des Bergwerks Zollverein in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Nordosten von Essen begann eine Entwicklung, in welcher die bis dahin agrarische Kulturlandschaft in eine durch den Bergbau geprägte Kulturlandschaft als Teil der Industrielandschaft Ruhrgebiet umgestaltet wurde. Nach 140 Jahren Bergbau wurden die Bergwerksanlagen Zollvereins 1986 bzw. 1993 stillgelegt. Die Auflassung der Bergwerksanlagen bedeutet wiederum einen wesentlichen Einschnitt in der Kulturlandschaftsentwicklung und im Rahmen des Strukturwandels im Ruhrgebiet auch im Bereich Grubenfeld Zollverein den Beginn eines Prozesses, welcher eine Neugestaltung von der Industrie verbrauchter Landschaft anstrebt und auch Zeugnisse des Industriezeitalters als identitätsstiftende Elemente und Denkmäler der Industriekultur erhalten will. Dazu ist es erforderlich, die Entwicklung dieser Kulturlandschaft ganzheitlich zu untersuchen und ihre charakteristischen historischen Bestandteile und Strukturen zu erkennen und zu bewerten. Daraus können Entwicklungsziele zu ihrem Erhalt und Schutz, zur Pflege durch angepaßte Nutzung oder Weiterentwicklung innerhalb vorhandener Strukturen abgeleitet werden, die für das Bewahren und Erleben der Geschichtlichkeit der Kulturlandschaft von Bedeutung sind. Die vorliegende Arbeit verfolgt in historisch-geographischer Sicht diesen Ansatz und veranschaulicht Ergebnisse durch mit Hilfe eines Geographischen Informationssystems (GIS) erarbeiteter Karten.

Charakteristische und prägende Bestandteile und Strukturen der Bergbauzeit im Bereich Grubenfeld Zollverein sind zum einen die Schachtanlagen und Halden, die Zentralkokerei und das alle Anlagen verbindende und an überregionale Eisenbahnlinien anschließende Werksbahnnetz, aber auch die Entwässerungssysteme für die durch Bergsenkungen entstandenen Poldergebiete. Zum anderen sind es die Bergarbeitersiedlungen und die herangewachsenen Ortskernbereiche der früheren Gemeinden und heutigen Essener Stadtteile Katernberg, Stoppenberg und Schonnebeck mit ihren administrativen, sozialen und kulturellen Einrichtungen. Für die Wahrnehmung der Geschichtlichkeit dieser Kulturlandschaft sind desweiteren jene noch ablesbaren Strukturen und wenigen Substanzen aus vorindustrieller Zeit von besonderer historischer Bedeutung.

Die aufgelassenen Bergwerksanlagen Zollvereins werden gegenwärtig unterschiedlich umgenutzt oder neu genutzt. Im Mittelpunkt denkmalpflegerischen Erhaltungsinteresses stehen die in Technik und Architektur herausragende Schachtanlage 12 (Inbetriebnahme 1932), die angrenzende Gründungsschachtanlage Zollverein 1 (1847 Teufbeginn Schacht 1) und die benachbarte, als letzte Betriebskomponente 1959 in Betrieb gegangene große Zentralkokerei, die zusammen wesentliche Entwicklungsstufen und Strukturen eines Verbundbergwerkes dokumentieren. Eingebunden in die Initiativen der *Internationalen Bauausstellung Emscher Park* wird dieser Gesamtkomplex als herausragendes Denkmal der Industriekultur mit

Schwerpunkt für Nutzungen im Bereich Kunst und Design und als touristischer *Ankerpunkt* in Wert gesetzt.

Die älteren Bergarbeitersiedlungen sind einem erheblichen Modernisierungsdruck ausgesetzt. Insbesondere die vor der Jahrhundertwende von Zollverein errichteten Kolonien haben bereits erhebliche Eingriffe in ihre Substanz und Struktur erfahren. Hier ist dem Denkmalschutz die Aufgabe gestellt, in ihrer Ganzheitlichkeit und in ihrem Erhaltungszustand noch aussagekräftige Bestandteile durch Unterschutzstellung zu bewahren.

Vorindustrieller siedlungsgeographischer Schwerpunkt ist der Kapitelberg in Stoppenberg mit der denkmalgeschützten mittelalterlichen Stiftskirche als herausragendes historisches Zeugnis. Erhaltung und Pflege der im Randbereich des Grubenfeldes Zollverein verbliebenen wenigen landwirtschaftlichen Nutzflächen und restlichen Waldflächen sind im Rahmen von Freiraumpolitik und Grünflächenplanungen zu berücksichtigen. Sie sind ebenso wie rekultivierte Halden für die Konzeption des *Emscher Landschaftsparks* von Bedeutung, mit der eine Verbesserung der Lebensqualität durch stadt- und wohnungsnahe Erholungsvorsorge angestrebt wird. Die Nutzung von Naherholungsräumen und touristische Zielsetzungen erfordern Ausbau und Gestaltung eines Wegesystems, für das neben anderen historischen Verbindungen auch die zu erhaltenden Trassen des ehemaligen Werksbahnnetzes von Zollverein zu nutzen sein werden.

Summary

The mining landscape “Zollverein” in the northeast of Essen

With the founding in the middle of the 19th century of the Zollverein colliery in the northeast of Essen a development began in which the hitherto agrarian cultural landscape was transformed into one dominated by coal-mining as part of the industrial landscape of the Ruhr region. After 140 years of mining, the colliery's works were shut down in 1986 and 1993. The abandonment of the pits again represents a decisive turning-point in the development of the cultural landscape and in the framework of the structural change within the Ruhr region, also within the Zollverein colliery, the begin of a process which aims at renewing the landscape used up by the industry and which also wants to preserve witnesses of the industrial period as identifying elements and monuments of the industrial culture. For this it is necessary to investigate the development of this cultural landscape as an entity and to ascertain and evaluate its characteristic historical parts and structures. From this one can derive development aims for their preservation and protection, as well as for their maintenance through suitable use or adaptation within existing structures, which are important for the preservation and experience of the cultural landscape's history. This paper follows this conception from a historical-geographic point of view and presents results using maps generated by a geographical information system.

On the site of the pit Zollverein the characteristic and dominant parts and structures of the mining period are on the one hand the pithead gears and waste-tips, the central coking plant and the works' railway connecting all the structures and linked to the regional railways, but also the drainage systems for the artificial lakes

caused by land-subsidence. On the other hand they are the miners' settlements and the expanding village centres of the former boroughs and the present-day Essen suburbs of Katernberg, Stoppenberg and Schonnebeck with their administrative, social and cultural establishments. Moreover, for the perception of the history of this cultural landscape those structures and few traces still visible from the preindustrial period are of particular historical importance.

The abandoned colliery works of the Zollverein are at present being reused in different ways or used anew. The focal point of interest in monument preservation is provided by the technically and architecturally outstanding shaft 12 (opened in 1932), the adjoining founding shaft Zollverein 1 (opened in 1847) and the neighbouring large coking plant, which was the final works' component to go into production in 1959. Together these document the main phases of development and structures of a combined colliery. Included in the initiatives of the "International Construction Exhibition Emscher Park" this whole complex is set as an outstanding monument of the industrial culture with emphasis upon uses in the areas of art and design and as a tourist magnet.

The older miners' settlements are exposed to extreme pressure to modernise. Especially the estates erected by the Zoliverein before 1900 have already seen extensive inroads into their substance and structure. Here it is the task of monument care to preserve the still meaningfül components in their entirety and state of preservation by placing them under protection.

The preindustrial focal point of the settlement geography is the Kapitelberg in Stoppenberg with its medieval monastery church under protection as an outstanding historical witness. In the framework of open spaces and green areas the preservation and care of the little agricultural acreage and the remaining woodlands on the edge of the Zollverein colliery have to be considered. These, together with recultivated waste-tips, are of importance for the concept of the "Emscher Landscape Park" intended to improve the quality of life by means of leisure facilities near the towns and houses. The use of local leisure areas and touristic aims require the construction and design of a traffic system, for which, as well as other historical lines of communication, the preservable tines of the former Zollverein's works' railway should be used.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Bauhütte Zollverein Schacht 12 GmbH (1977): Industriedenkmal Zollverein. Die neue Nutzung. 3. überarbeitete Aufl. – Essen.

Bollerey, Franziska; Hartmann, Kristiana (1984): Siedlungen aus dem Reg.-Bez. Düsseldorf, Beitrag zu einem Kurzinventar. Kommunalverband Ruhrgebiet [Hrsg.]. – Essen.

Budde, Reinhold; Heckmann, Ulrich; Ebert, Wolfgang (1997): Wechsel auf die Zukunft: »Route der Industriekultur«. – In: Standorte: Jahrbuch Ruhrgebiet 1996/97, hrsg. v. Kommunalverband Ruhrgebiet. Essen. S. 137–142.

Burggraaff, Peter; Kleefeld, Klaus-Dieter (1998): Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Ergebnisse aus dem F+E-Vorhaben 808 09 075 des Bundesamtes für Naturschutz. – Bonn-Bad Godesberg (Angewandte Landschaftsökologie, 20).

Buschmann, Walter (1987): Zeche Zollverein in Essen. – Neuss (Rheinische Kunststätten, 319).

Buschmann, Walter (1995): Arbeitersiedlungen. Historische Bedeutung und denkmalpflegerisches Erhaltungsinteresse. – In: Rheinische Heimatpflege 32, H. 4, S. 263–271.

Buschmann, Walter (1998): Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau. Aachen und westliches Ruhrgebiet. – Berlin (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen, 1: Rheinland).

Clahr, Siglinde (1973): Katernberg – eine Analyse von Entwicklung und Bedeutung des Stadtteils. – Essen (Hausarbeit zur Ersten Staatsprüfung, Stadtarchiv Essen EXA 49).

Constantin, Otto [Hrsg.] (1926): Der Landkreis Essen. – Berlin (Monographien deutscher Landkreise, IV).

Cordes, Gerhard (1972): Zechenstillegungen im Ruhrgebiet (1900–1968). – Essen.

Dettmar, Jörg (1997): Die grüne Wildnis vor der Haustür. – In: Standorte: Jahrbuch Ruhrgebiet 1996/97, hrsg. v. Kommunalverband Ruhrgebiet. Essen, S. 364–372.

Emschergenossenschaft (1925): 25 Jahre Emschergenossenschaft. 1900–1925. Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben von Dr.-Ing. e.h. Helbing. – Essen.

Emschergenossenschaft (1930): Emschergenossenschaft und Lippeverband in den Jahren 1925 bis 1930. Ergänzungsband zur Denkschrift 1900–1925. – Essen.

Föhl, Axel (1976): Technische Denkmale im Rheinland. – Köln (Landeskonservator Rheinland, Arbeitsheft 20).

Föhl, Axel (1995): Industrielles Erbe in der postindustriellen Gesellschaft. – In: Rheinische Heimatpflege 32, H. 1, S. 2–13.

Ganser, Karl (1996): Reisen der Phantasie auf der *Route der Industriekultur*. – In: Standorte: Jahrbuch Ruhrgebiet 1995/96, hrsg. v. Kommunalverband Ruhrgebiet. Essen, S. 168–171.

Geographische Gesellschaft für das Ruhrgebiet (1990): Essen im 19. und 20. Jahrhundert. Karten und Interpretationen zur Entwicklung einer Stadtlandschaft. Hrsg. v. Vorstand der Geographischen Gesellschaft für das Ruhrgebiet, Essen, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geographie – Gesamthochschule – Essen (Essener Geographische Arbeiten, Sonderband 2).

Gephart, Rolf (1937): Die Zechen des Ruhrgebietes in ihrer landschaftlichen Erscheinung und Auswirkung. – Bochum-Langendreer.

Geschichtswerkstatt Zollverein [Hrsg.] (1996): Zeche Zollverein. Einblicke in die Geschichte eines großen Bergwerks. – Essen.

Günther, Roland (1994): Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. – Essen.

Haneke, Marianne; Haneke, Hans (1996): Stoppenberg: Stiftsdamen und Bergarbeiter. – In: Weier, Michael; Schulte-Derne, Friedrich; Franke, Michael [Hrsg.]: Essen entdecken, 18 Rundgänge. Essen, S. 147–158.

Heyn, Erich (1955): Zerstörung und Aufbau der Großstadt Essen. – Bonn (Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde, H. 10).

Internationale Bauausstellung Emscher Park GmbH (IBA) (1996): Werkstatt für die Zukunft von Industrieregionen. Memorandum der Internationalen Bauausstellung Emscher Park 1996–1999. – Gelsenkirchen.

Kania, Hans (1996): Unveröffentliches Manuskript zur Aufnahmen der industriellen Kulturlandschaft Zeche Zollverein in die UNESCO Liste des kulturellen Welterbes, Geschichtswerkstatt Zollverein.

Kastorff-Viehmann, Renate (1980): Wohnung, Wohnhaus und Siedlung für Arbeiter-Bevölkerung im Ruhrgebiet von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkrieges. – Dissertation TH Aachen.

Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) (1997): Standorte: Jahrbuch Ruhrgebiet 1996/97. – Essen.

Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten (LÖBF): Biotopkataster NRW – LINFOS, Auszug vom 09.11.1994.

Meyer, Carl (1900): Geschichte der Bürgermeisterei Stoppenberg, der in ihr liegenden Güter und Werke sowie des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes Stoppenberg, 2. völlig umgearbeitete und wesentlich erweiterte Aufl. – Essen.

Meyer, Carl (1914): Geschichte der Bürgermeistereien Stoppenberg, Rotthausen und Kray-Leithe, 3. – Aufl. – Essen.

Meyer, Carl (1925): Geschichte des ehemaligen freiweltlichen adligen Damenstiftes und der Bürgermeisterei Stoppenberg, 4. umgearbeitete und erweiterte Aufl. – Essen.

Plöger, Rolf (1998): Aufbau eines Kulturlandschaftskatasters für das Modellgebiet Essen-Nordost. Vorstellungen des Forschungsprojektes des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn. – In: Kulturlandschaft 8, H. 1, S. 37–44.

Plöger, Rolf (1999): Anwendung Geographischer Informationssysteme (GIS) für historisch-geographische Aufgabenstellungen. – In: Ebeling, Dietrich [Hrsg.]. Historisch-thematische Kartographie. Konzepte – Methoden – Anwendungen. Bielefeld, S. 9–23.

Schwarze-Rodrian (1975), Michael: Im Ruhrgebiet blüht uns was, wenn viele an einem Strang ziehen. – In: Standorte: Jahrbuch Ruhrgebiet 1994/95, hrsg. v. Kommunalverband Ruhrgebiet. Essen, S. 60–64.

Schulteis, Constantin (1928): Fünf Karten zur Geschichte von Altenessen und seiner Umgebung nebst Erläuterungen. Hrsg. von dem Historischen Verein für Stadt und Stift Essen. – Essen

Singwitz, Helma (1959): Der wirtschafts- und sozialgeographische Aufbau des nordöstlichen Essener Stadtgebietes. Wirtschaftsgeographisches Institut Universität Köln.

Stadt Essen (1995): Integratives Entwicklungskonzept für Essen-Katernberg, einen Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf. Informationen und Berichte zur Stadtentwicklung Nr. 84, hrsg. vom Amt für Entwicklungsplanung, Statistik, Stadtforschung und Wahlen in Zusammenarbeit mit dem Amt für Stadterneuerung, Liegenschaften und Wohnungswesen. – Essen, Oktober 1995.

Stadt Essen (DL): Untere Denkmalbehörde St. A. 65, Denkmalliste Stand 1999.

Stadt Gelsenkirchen: Untere Denkmalbehörde St. A. 66, Denkmalliste Stand 1999.

Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten [Hrsg.] (1930): 10 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH. – Essen .

Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten [Hrsg.] (1950): 30 Jahre Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH. – Essen.

Vereinigte Stahlwerke A.-G. (1934): Die Steinkohlenbergwerke der Vereinigten Stahlwerke A.-G. Die Schachtanlage Zollverein in Essen-Katernberg. – Essen.

Wehling, Hans-Werner (1987): Die Siedlungsentwicklung der Stadt Essen. – Essen.

Wehling, Hans-Werner (1989): Möglichkeiten und Probleme der Erhaltung und Inwertsetzung historischer Produktionsstätten im Ruhrgebiet. – In: 47. Deutschen Geographentag Saarbrücken, 2. bis 7. Oktober 1989. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart 1990, S. 351–35.

Wehling, Hans-Werner (1990): Zollverein und Katernberg. Bergbau- und Bergbausiedlungen im Essener Nordosten. – In: Essen im 19. und 20. Jahrhundert. Karten und Interpretationen zur Entwicklung einer Stadtlandschaft. Hrsg. v. Vorstand der Geographischen Gesellschaft für das Ruhrgebiet, Essen, in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geographie – Gesamthochschule – Essen (Essener Geographische Arbeiten, Sonderband 2), 1990, S. 157–169.

Wehling, Hans-Werner (1991): Victoria Mathias 1840–1990. Eine Chronik über 150 Jahre. – Essen.

Wehling, Hans-Werner (1996): Katernberg: Von Häusern aus Fachwerk und Blech. – In: Weier, Michael; Schulte-Derne, Friedrich; Franke, Michael [Hrsg.]: Essen entdecken, 18 Rundgänge. – Essen, S. 159–170.

Kartenquellen

Historische Karte der Stadt Essen von 1803/06 nach Honigmann und Vogelsang, hrsg. vom Vermessungs- und Katasteramt Essen 1974 (in: Wehling 1987).

Preußische Uraufnahme, aufgenommen 1842/43, Blatt 2576 (TK 4508, Essen) und 2503 (TK 4408, Gelsenkirchen).

Königliche Preußische Landes-Aufnahme 1892, herausgegeben 1894 (Preußische Neuaufnahme), Blatt 2576, Essen und 2503, Gelsenkirchen.

Topographische Karte des Stadt- und Landkreises Essen, 1894 bearbeitet von August Hofacker (Abb. in: Geographische Gesellschaft für das Ruhrgebiet 1990, S. 36, verkleinerter Ausschnitt S. 40–41).

Plan der Bürgermeisterei Stoppenberg Landkreis Essen 1904, 1: 7 000. Reproduktion und Druck: Vermessungs- und Katasteramt Essen, 1987 (vgl. Wehling 1990, S. 162–163).

Topographische Karte des Stadt- und Landkreises Essen, 1907 bearbeitet von Gustav Adolf Brinkert (Abb. in: Geographische Gesellschaft für das Ruhrgebiet 1990, verkleinerter Ausschnitt S. 60–61).

Übersichtskarte der Stadt Essen 1:20 000, bearbeitet und herausgegeben von der Stadtverwaltung Essen 1916 (Stadtarchiv Essen K74).

Altenessen nebst Umgebung 1926/27, Zusammenschnitt von 4 Meßtischblättern, in: Schulteis 1928, Blatt 5.

Meßtischblatt/Topographische Karte 1:25 000, Blatt 4408 Gelsenkirchen (Preußische Landes-Aufnahme 1892, berichtigt 1907; berichtigt 1921; berichtigt 1927. – Ausgabe 1950, berichtigt 1939, Nachträge 1949. – Ausgabe 1955, berichtigt 1953. – 21. Auflage 1994, Aktualisierung 1993) und Blatt 4508 Essen (Preußische Landes-Aufnahme 1892, berichtigt 1907; berichtigt 1921; berichtigt 1927, einzelne Nachträge 1935. – Ausgabe 1950, berichtigt 1949. – Ausgabe 1954, berichtigt 1953. – 19. Auflage 1995, Aktualisierung 1993).

Luftbildkarte Ruhrgebiet 1:10 000, Blatt 6602 (Essen Mitte) und 6608 (Gelsenkirchen), hrsg. vom Kommunalverband Ruhrgebiet 1986.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 167–189

Hans-Werner Wehling

Montanindustrielle Kulturlandschaft Ruhrgebiet

Raumzeitliche Entwicklung im regionalen und europäischen Kontext[1]

Mit 8 Abbildungen

Die Entwicklung des Ruhrgebietes ist in ihrem ersten Teil eine montanindustrielle Erfolgsgeschichte, die Mitte des vorigen Jahrhunderts begann, gegründet zum einen auf die Kohle, zum anderen auf Eisen und Stahl.

Bereits seit Jahrhunderten wurde im Stollenbergbau entlang der Ruhr Mager- und Anthrazitkohle abgebaut und für den Hausbrand und das Schmiedehandwerk über die Ruhr und die Umschlagplätze Mülheim und Ruhrort zu den großen Verbrauchszentren entlang des Rheins transportiert. Neben den Kleinzechen entstanden die ersten Schiffahrtsunternehmen, darunter die der Stinnes und der Haniels.

Keimzellen der regionalen Eisenindustrie waren die Hütte des Friedrich Harkort bei Wetter sowie die auf Raseneisenstein gegründeten Kleinhütten bei Sterkrade im Dreiländereck zwischen Preußen, Kurköln und dem Stift Essen, aus der die Gutehoffnungshütte wurde (*Joest* 1982).

1 Die industrielle Aufbauphase

Als Franz Haniel 1837 erfolgreich die den Kohleschichten aufliegende Mergeldecke durchstieß, begann unter Nutzung der Dampfmaschine der Übergang von Stollen- zum Tiefbergbau und damit die Wanderung des Ruhrbergbaus nach Norden, vom Ruhrtal in den Bereich der vorindustriellen Städte entlang der mittelalterlichen Handelsstraße des Hellweges.

Die Aufbauphase des Ruhrgebietes zwischen 1840 und 1865 ist verbunden mit Namen wie Franz Haniel, Mathias Stinnes, Gustav Mevissen, Friedrich Grillo und Alfred Krupp (vgl. z.B. *Berdrow* 1927, *Berdrow* 1943, *Herzog* u. *Mattheier* 1979, *Spethmann* 1956). Ob sie sich ausschließlich auf Eisen- und Stahl konzentrierten oder auf den Bergbau oder auf den Verbund dieser beiden Industrien, eines war

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

ihnen gemeinsam – Interesse an technischen Neuerungen, die wirtschaftlich nutzbar waren, Experimentierfreude und finanzielle Risikobereitschaft sowie Rastlosigkeit im Aufbau ihrer Unternehmen. Sie alle entstammten eingesessenen Kaufmanns- und Unternehmerfamilien und begannen meist mit beträchtlichem Startkapital. Einige andere Unternehmer wanderten zu – so die Hoeschs aus dem Dürener und die Thyssens aus dem Aachener Raum (*Treue* 1966, *Mönnich* 1971). Die von ihnen errichteten Eisen-, wenig später auch Stahlwerke kollidierten ebenso wie die neuen Schachtanlagen in ihren räumlichen Ansprüchen und sozialen Auswirkungen recht schnell mit den Interessen und Möglichkeiten der vorhandenen Städte, von denen Dortmund die reichste, Duisburg noch eine ganz respektable, die Stiftstadt Essen sicherlich die schäbigste war (*Winterfeld* 1956, *Jahn* 1957, *Roden* 1970).

Betrachtet man die Lage der Betriebsstandorte der Basisindustrien, so ergeben sich zwei unterschiedliche Verteilungsmuster. Auf den Import von Eisenerz angewiesen, waren die Eisenwerke dieser frühen Periode gezwungen, sich in der Nähe der vorhandenen Städte mit ihrem ausgebauten Netz von Landstraßen anzusiedeln. Demgegenüber hatten sich die Zechen – in diesen Jahren fehlender geologischer Kenntnisse noch im Verfahren von trial and error – dem Verlauf der Kohleschichten anzupassen. Die Schachtanlagen entstanden zwar zunächst auch in der Nähe der Städte, drängten jedoch zunehmend in die spärlich besiedelte nördliche Emscherniederung vor.

Industrielle Unternehmungen begannen die alten Hellwegstädte zu umzingeln, hatten aber bis etwa 1860 nur wenig Einfluß auf deren wirtschaftliche Struktur; sie blieben Handels- und Handwerksstädte, wenngleich die Metallgewerbe und die Bauwirtschaft infolge der industriellen Nachfrage einen besonderen Aufschwung nahmen (vgl. z.B. *McCreary* 1963). Weder politisch noch planerisch waren diese Städte jedoch dem neuen wirtschaftlichen Aufschwung gewachsen. Erst in den 1860iger Jahren entwickelten z.B. Essen und Dortmund Pläne für den geordneten Ausbau ihrer Städte. Diese wurden jedoch bestenfalls teilweise realisiert, standen ihnen doch massive Flächenansprüche der Unternehmer gegenüber. Diese verhandelten direkt mit den Grundstücksbesitzern des städtischen Umlandes, die in dieser Boomzeit nur zu bereit waren, ihre Grundstücke zu veräußern, und schufen damit Fakten, bevor die Städte reagieren konnten. Die Montanunternehmer nahmen so bereits in jenen frühen Jahren durch Grunderwerb Einfluß auf die Entwicklung der Städte und Gemeinden und auf die Struktur der industriellen Kulturlandschaft.

Es sind zahlreiche Parallelen gezogen worden zwischen den konzeptionellen Überlegungen und persönlichen Attitüden der Ruhrgebietsindustriellen aus der Zeit zwischen 1830 und 1930 und denen ihrer britischen Vorbilder bzw. Konkurrenten, zumal es zeitweilig recht enge Beziehungen ganz unterschiedlicher Art zwischen dem Ruhrgebiet und Mittelengland gegeben hat. Etliche Ruhrgebietsindustrielle betrieben durch Mittelsmänner oder wie Alfred Krupp selbst Industriespionage; hier wie dort verstanden sie sich als die Fürsten eines neuen Zeitalters (Abb. 1).

Sie hatten recht schnell die katastrophalen Folgen des frühen englischen Arbeiterwohnungsbaus erkannt und schufen eigene Formen des Werkswohnungsbaus (*Kastorff-Viehmann* 1981). Sie entwickelten in ihren Unternehmen zum Teil paternalistische Strukturen, die denen eines Lord Lever in Liverpool und eines Titus Salt in Bradford glichen (*Styles* 1994). Ihr Verhältnis zu den Städten, in deren Nähe sie

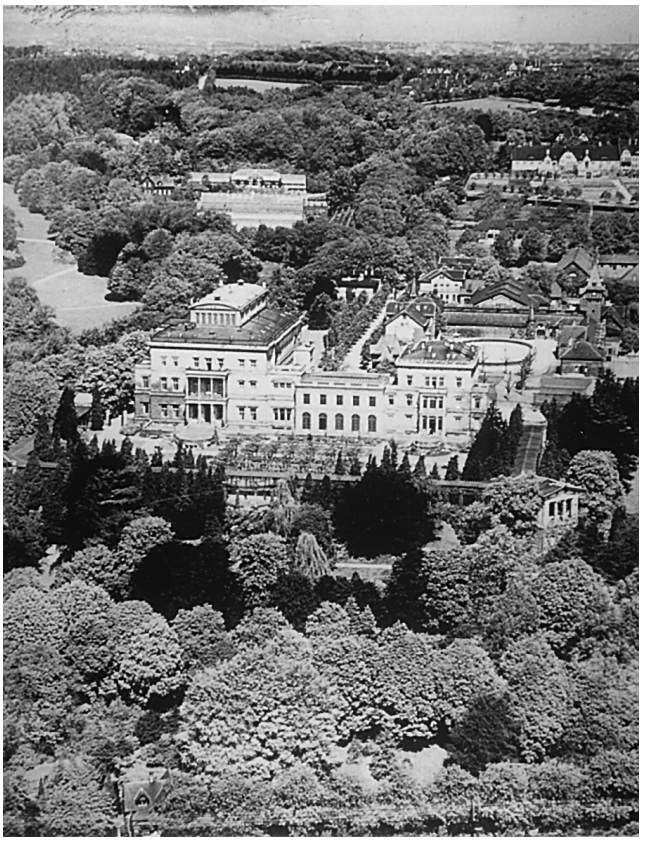


Abb. 1:
Villa Hügel, 1926 (Quelle: Stadtbildstelle Essen). Diese von Alfred Krupp erbaute und 1873 bezogene Residenz ist die größte unter den mehr als hundert Fabrikantenvillen, die im Ruhrtal seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. Da mit vielen dieser Villen umfangreicher Grundbesitz verbunden war, trugen sie mit dazu bei, eine dichtere Bebauung des Ruhrtales zu verhindern.

ihre Werke aufbauten, oder zu denen, die durch diese Werke erst entstanden, war aber bestenfalls ambivalent. Der Mittelpunkt ihres Lebens war – meist auch räumlich – ihr Unternehmen; die Städte, von deren Eliten sie zwar respektiert, aber kaum geliebt wurden, waren nur selten Stätten ihres Wirkens (*Bajohr* 1988). Sie schufen zwar gelegentlich Basisinfrastrukturen, sie initiierten aber weder eine städtebauliche Gestaltung noch die Entwicklung eines eigenständigen Bürgertums, auch wenn sie gelegentlich dessen Fehlen genauso vehement beklagten. So wurde Duisburg nicht Glasgow, und Essen nicht wie Manchester zu einem baulichen und gesellschaftlichen Ausdruck des Industriezeitalters (*Briggs* 1963). Städte, in denen in dieser Zeit die Macht der Montanunternehmen nahezu unumschränkt war, so etwa Gelsenkirchen oder Oberhausen, das Heinz Reif zu Recht »Die verspätete Stadt« (1993) genannt hat, hatten sich bis in die Zwischenkriegszeit jenseits einer bescheidenen Geschäftskonzentration kaum über eine Ansammlung von Werkssiedlungen hinaus entwickelt.

Als die Stadt Essen 1896 mit 100 000 Einwohnern zur Großstadt erhoben wurde, sah es daher der damalige Oberbürgermeister als die vordringlichste Aufgabe an, »Ordnung in die Unordnung zu bringen« und wesentliche städtische Infrastrukturen zu entwickeln (*Wisotzky* 1997, S. 115 ff.). Essen war zwar mittlerweile Sitz mehrerer Wirtschaftsverbände, der Stadtkern mit seiner drangvollen Bevölkerungsdichte war aber kaum mehr als eine hypertrophierte bergische Kleinstadt (Abb. 2). Auf nationaler Ebene war die Firma Krupp häufig wichtiger als die Stadt, diese war »Essen bei Krupp«, von dem Schriftsteller Joseph Roth 1926 folgendermaßen charakterisiert: »Eine unheimliche Stadt aus kleinen und größeren Gruppen, durch Schienen, Drähte und Interessen verbunden … Eine große Stadt hat Zentren, Straßenzüge verbunden durch den Sinn einer Anlage, sie hat Geschichte, und ihre nachkontrollierbare Entwicklung ist beruhigend. Sie hat Peripherie und eine ganz entschiedene Grenze. Hier aber sind ein Dutzend Anfänge, hier ist dutzendmal Ende. Land will beginnen, aber schon läuft ein Draht herbei und dementiert es« (zitiert nach *Wisotzky* u. *Zimmermann* 1997, S. 8).

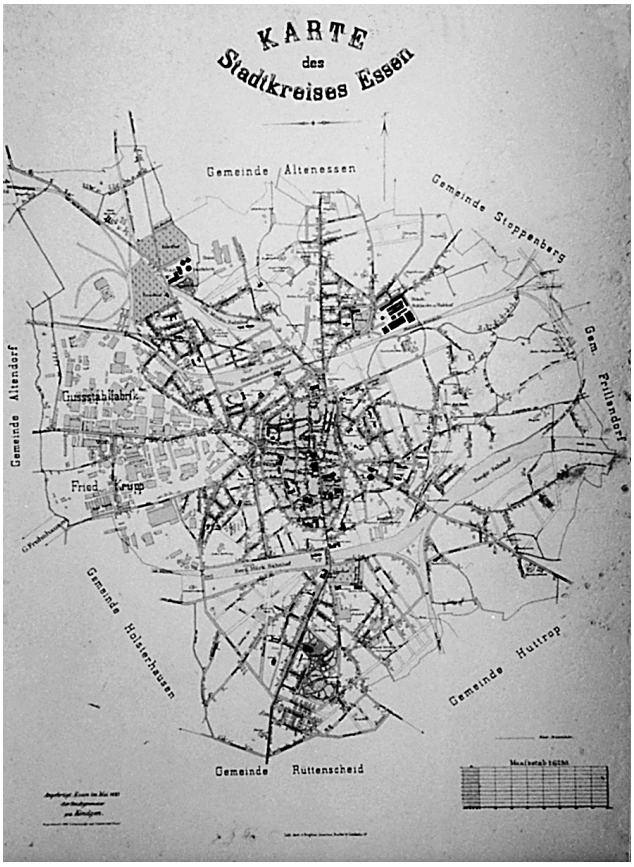


Abb. 2:
Plan der Stadt Essen 1893 (Quelle: Geographische Gesellschaft 1990). Im Norden und Süden von zwei Bahnlinien eingezwängt und im Westen durch das ausgedehnte Betriebsgelände der Firma Krupp in der Entwicklung behindert, konnte sich die Essener Innenstadt nur nach Osten frei ausdehnen. Es entstanden so in der industriellen Entwicklungsphase städtebauliche Zäsuren, die sich bis heute erhalten haben. Dieses Schicksal teilt die Essener Innenstadt mit Bochum, Duisburg und teilweise auch Dortmund.

Die Grundhaltung der Unternehmer gegenüber einer halbwegs planvollen Stadt- und ansatzweise geordneten Regionalentwicklung traf sich mit der des preußischen Staates, wie sie schon bei der Planung der Köln-Mindener Eisenbahn zutagetritt, die weit nördlich der vorhandenen Städte und gegen die Proteste der Kommunalverwaltungen entstand. Die Strecke war eben nicht dazu gedacht, die Region von den vorhandenen Städten aus zu entwickeln, sondern sollte neue Produktionsgebiete nördlich dieser Städte erschließen. So wurden nicht nur von den regionalen Unternehmern, sondern auch vom preußischen Staat die industriellen Ansprüche in den Vordergrund gestellt, denen sich alle anderen Raumansprüche unterzuordnen hatten. Mit der Köln-Mindener-Eisenbahn erhielten zum einen die im dünn besiedelten Raum südlich der Emscher bereits operierenden Tiefbauzechen einen beträchtlichen Standortvorteil gegenüber den Schachtanlagen in der Nähe der Hellwegstädte, zum anderen schuf diese Trasse die verkehrliche Grundlage für die nächste Phase in der Entwicklung des Ruhrgebietes.

2 Die industrielle Expansionsphase

Diese begann nach der Reichsgründung und reichte bis zum Ersten Weltkrieg. Die Einigung des Deutschen Reiches schuf einen neuen Absatzmarkt ohne Zollschranken, französische Kriegszahlungen stärkten den Kapitalmarkt, in Lothringen standen die notwendigen Eisenerze zur Verfügung, der Aufbau des deutschen Eisenbahnnetzes schuf einen neuen Großabnehmer für den Bergbau und die Eisen- und Stahlindustrie, steigende Preise, Einkommen und Aktienkurse lösten eine erste Gründungswelle von 1870 bis 1875 und eine zweite zwischen 1895 und 1913 aus. Die entlang des Hellweges vorhandenen Unternehmen expandierten auf eine bisher nicht bekannte Größe, die Montanunternehmen und das sich entwickelnde Bank- und Kreditwesen ging mehrfach enge Verbindungen ein, technische Erfindungen und chemische Entdeckungen erweiterten die Produktpaletten der Eisen- und Stahlunternehmen und die Verwertungsmöglichkeiten der Kohle. Produktions- und Verkaufskartelle zum Schutze der regionalen Industrien, allen voran das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat, wurden gegründet. Durch horizontale Konzentration entstanden Bergbaugesellschaften mit umfangreichem Felderbesitz, Eisen- und Stahlunternehmen wuchsen durch vertikale Konzentration zu Großunternehmen von Weltgeltung.

Ihre Verwaltungszentralen nahmen sie ebenso wie die Zentralen der verschiedenen Kartelle in den Hellwegstädten. Von hier aus leiteten die Unternehmer die Verflechtung der Ruhrwirtschaft und die technische Weiterentwicklung der Produktionsverfahren, aus geographischer Sicht vor allem aber die Ausdehnung in den Raum beiderseits der Emscher, den Peter Schöller (1960) ein »offenes Urbanisationsfeld« genannt hat, fehlten ihm doch städtische Siedlungen, politisch mächtige Gemeindeverwaltungen und vor allem Menschen. Entlang der Emscher entstanden Großzechen und Eisen- und Stahlwerke an planlos verstreuten Standorten, unter-

brochen durch landwirtschaftliche Flächen mit Streusiedlung und durchschnitten von den Eisenbahntrassen der Regionalstrecken und Werksbahnen.

Gerade im Bergbau war eine Produktionssteigerung angesichts des geringen technischen Ausbaus untertage nur durch eine ständige Steigerung der Belegschaft möglich. Konnte das Ruhrgebiet bis 1870 seine Arbeitskräfte noch im ländlichen Rheinland und Westfalen rekrutieren, so begann danach die Masseneinwanderung aus den deutschen Ostgebieten. Die Bevölkerung stieg von 655 000 im Jahre 1871 auf über 2,5 Millionen im Jahre 1913 (*Steinberg* 1978, S. 31 u. 98).

»In rein ländlicher Gegend, umgeben von Feldern, Wiesen und Wäldern, den Vorbedingungen guter Luft liegt, ganz wie ein masurisches Dorf, abseits vom großen Getriebe der westfälischen Industriegebiete, eine reizende, ganz neu erbaute Kolonie der Zeche Victor bei Rauxel« (zitiert nach *Robeck* u. *Parent* 1989, S. 136). So beginnt der berühmte Aufruf an die Masuren aus dem Jahre 1908. Der Mangel an Arbeitskräften bzw. ihre starke Fluktuation zwang alle Montanunternehmen zu ständiger Anwerbung von Arbeitskräften und zu immer neuen Lohnsteigerungen bzw. günstigeren Schichtzeiten. Der nicht vorhandene lokale Wohnungsmarkt machte zudem die Erstellung werkseigenen Wohnraumes für die Belegschaft ebenso zu einer betriebswirtschaftlichen Notwendigkeit wie die Gründung von betriebseigenen Konsumgenossenschaften zu deren Versorgung. Werkssiedlungen und sogenannte Wohlfahrtseinrichtungen wurden zu weiteren Bestandteilen der industriellen Kulturlandschaft, insbesondere beiderseits der Emscher.

Durch die Masseneinwanderung aus Ostpreußen, Masuren, Polen und Schlesien entstand eine von ihren Arbeits- und Lebensbedingungen, vor allem aber hinsichtlich ihrer landsmannschaftlichen Herkunft völlig neue Bevölkerungsschicht. 1890 betrug der Anteil der Zuwanderer aus deutschen Ostgebieten in Dortmund und Bochum um 20 %, aber in Gelsenkirchen 45,7 %, in Herne 37,3 % und in Wattenscheid 36,3 % (*Tenfelde* 1981, S. 242). Die industrielle Verschiedenheit zwischen der Hellwegzone und dem Emscherraum wurde somit durch eine soziale und landmannschaftliche Komponente unterstrichen (vgl. *Knirim* 1928, *Brepohl* 1948). Wenngleich für die Einheimischen diese Zuwanderer meist alle »Polacken« waren und sich Klischees wie »Klein-Warschau« prägten, gab es bei dieser Zuwanderung doch deutliche Differenzierungen. Ebenso wie die Ruhrgebietsunternehmer beiderseits der Emscher ihre Claims absteckten, taten sie es auch in den deutschen Ostgebieten. Die evangelischen Unternehmer warben vorzugsweise in Ost- und Westpreußen, der Katholik Thyssen in Schlesien; umgekehrt erzeugten sie im Ruhrgebiet damit eine landsmannschaftliche und religiöse Binnendifferenzierung.

Die Industriedörfer, die entstanden und den Begriff vom »Revier der großen Dörfer« (*Vonde* 1989) prägten, wuchsen, wuchsen zusammen und wurden, wenn sie mit Nachbardörfern eine gewisse Bevölkerungszahl überschritten, zu Städten erhoben. In den 1890iger Jahren entstanden so Städte wie Hamborn, Walsum, Herne, Wanne-Eickel oder Castrop-Rauxel (*Küpper* 1937, *Schmidt* 1965, *Wiel* 1970, S. 3ff.). Eine städtebauliche Mitte erhielten diese Städte meist erst in den dreißiger Jahren; aber auch weiterhin blieben sie Industrie- und Arbeiterstädte, Handel und Dienstleistungen und damit Dienstleistungsbeschäftigte waren ebenso unterrepräsentiert wie – im Gegensatz zu den Hellwegstädten – eine an der Entwicklung eines wirklichen städtischen Lebens interessierte bürgerliche Schicht.

3 Industrielle Konsolidation und beginnende räumliche Ordnung

Die dem Ersten Weltkrieg folgenden Krisenjahre brachten der Ruhrgebietswirtschaft zunächst im Ruhrtal und entlang des Hellweges die ersten Zechenstillegungen. In den dreißiger Jahren erfuhr das Ruhrgebiet dann einen produktionstechnischen Ausbau und eine weitere räumliche Ausdehnung nach Norden und Westen. Die Bevölkerung stieg schließlich bis 1939 auf über vier Millionen Einwohner.

Neue Großanlagen wie »Zollverein 12« in Essen oder »Gneisenau« in Dortmund entstanden und in der Eisen- und Stahlindustrie vollzog sich eine Standortdifferenzierung, indem die verarbeitenden Zweige in der Mitte, die eisen- und stahlerzeugenden an den Rändern der Region ausgebaut wurden. Dort lagen sie günstiger zu den Eisenerzimporten – in Dortmund am Dortmund-Ems-Kanal und in Duisburg an der Rheinfront, wo sich die Duisburg-Ruhrorter Häfen zum größten Binnenhafen Europas entwickelt hatten (Abb. 3).

Insgesamt erreichte die montanindustrielle Ruhrgebietswirtschaft in den dreißiger Jahren einen Höhepunkt im produktionstechnischen Ausbau und in der räumlichen und unternehmerischen Verflechtung. Die Mehrzahl der noch 60 Jahre zuvor

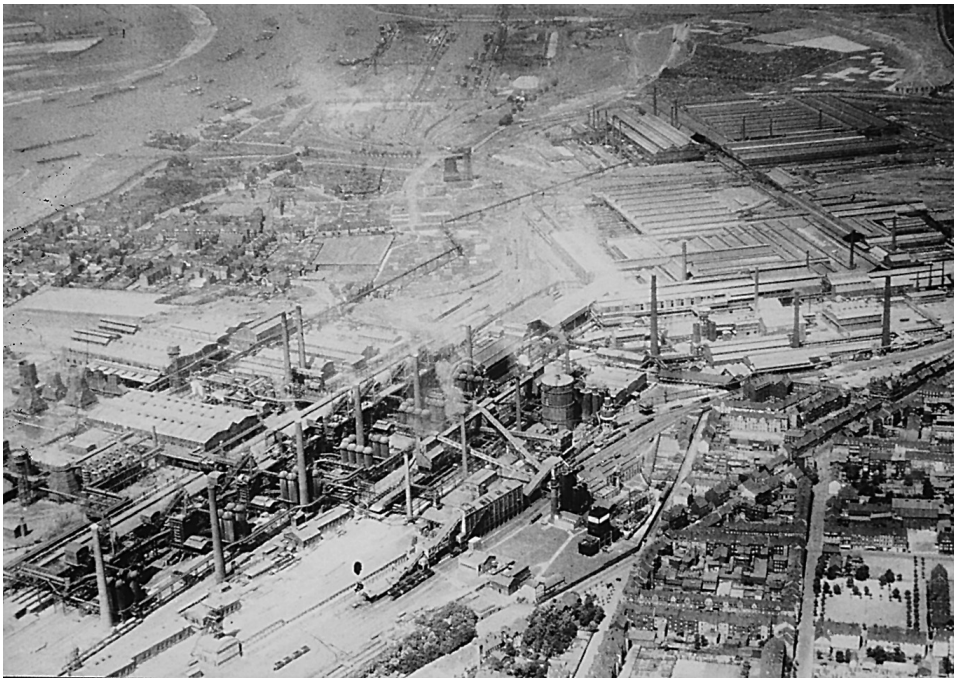


Abb. 3: August Thyssen-Hütte, Duisburg-Hamborn, 1937 (Quelle: Schulze u. Richard 1991). Die Rationalisierungs- und Konzentrationsmaßnahmen der Zwischenkriegszeit führten im Bereich des Bergbaus zu Verbundschachtanlagen, in der Eisen- und Stahlindustrie zu integrierten Werken an günstigen Standorten wie hier, durch einen eigenen Hafen angeschlossen, an der Duisburger Rheinfront.

bestehenden über 200 montanindustriellen Unternehmen war von 12 Konzernen absorbiert worden, die mehr als 80 % der Produktion stellten. Mittelständische Unternehmen waren weitgehend als Zulieferer auf die Montanindustrien ausgerichtet. Es war gestützt auf Kohle und Stahl sowie mittels Erfindungen und ständig verbesserter Produktionstechniken ein fein abgestimmter Industriekomplex mit entsprechender Logistik entstanden, für den sich später der Begriff »Verbundwirtschaft« einbürgerte. Hans Spethmann, der Ruhrgebietsgeograph der dreißiger Jahre, vergleicht sie mit einem großen Räderwerk, das von dem Schwungrad des Bergbaus angetrieben wird (*Spethmann* 1933/1938/1995, S. 598).

Dieses Räderwerk hatte in knapp hundert Jahren den Raum zwischen Ruhr und Lippe nachhaltig umgestaltet, indem mit der phasenhaften Nordwanderung der Bergbaufront vorhandene verkehrliche Leitlinien – Ruhr, Hellweg und Lippe – neu bewertet und neue Verkehrswege – vor allem die Köln-Mindener-Eisenbahn und der Rhein-Herne-Kanal – geschaffen wurden, auf die sich immer ausgedehntere Industrieflächen mit immer größeren und komplexeren Anlagen hin orientierten. Aus dieser Entwicklung mit ihren Eigenarten in der Kulturlandschaft wurde nach dem Krieg die Gliederung des Ruhrgebietes in Entwicklungszonen abgeleitet (Abb. 4).

Diese Zonierung berücksichtigt die wirtschaftsräumliche Entwicklung des Ruhrgebietes entlang west-östlicher verkehrlicher Leitlinien. Die Siedlungsentwicklung des Ruhrgebietes folgte dagegen über fast ein Jahrhundert lang den vorindustriellen Süd-Nord-Straßen, so daß sich entsprechende Siedlungsachsen ergaben, die jede der wirtschaftsgeschichtlich definierten Zonen strukturell in einen Wechsel von bebauten und unbebauten Gebieten auflösen und erst nördlich der Emscher ausfasern (*Schöller* 1960, *Wehling* 1982, *Hommel* 1984).

Mit dem Erreichen eines Höchststandes in der produktionstechnischen Entwicklung verminderte sich in den dreißiger Jahren der Raumanspruch der Montanindustrien. In einigen Städten der Emscherzone entstanden vereinzelte Großbauten und Ansätze städtischer Zentren, in der Hellwegzone, vor allem in Essen, wandelten sich darüber hinaus die Innenstädte zu Konzentrationen des Einzelhandels. In Essen stand diese Umgestaltung im Zusammenhang mit dem Generalsiedlungsplan, der zur Begründung von Eingemeindungsforderungen aufgestellt wurde (*Ehlgötz* 1927). Dieser Plan sah einerseits den dann für Jahrzehnte bestehenden Gegensatz zwischen den südlichen, dem gehobenen Wohnen und der Erholung vorbehaltenen Stadtteilen und den nördlichen vor, in denen Industrieflächen und zugeordnete Werkssiedlungen zum konstituierenden Bestandteil der Kulturlandschaft geworden waren; dieses Gliederungsprinzip findet sich zeitgleich in den Plänen nahezu aller Städte der Hellwegzone (vgl. *Kastorff-Viehmann/Petz/Walz* 1995). Zum anderen war der Generalsiedlungsplan ein stadtplanerischer Befreiungsschlag, um die unzureichenden Wohnverhältnisse im Stadtkern und den angrenzenden Vierteln zu verbessern. Außerhalb der Einflußsphäre der Großindustrie, d.h. in den mittleren und südlichen Stadtteilen, wo es der Kommune möglich war, Grundbesitz zu erwerben, entstand durch Genossenschaften und städtische Wohnungsbaugesellschaften ein äußerer Siedlungsring in aufgelockerter Bebauung – ein Gestaltungsprinzip, dem nun auch die Unternehmen bei ihren Werksiedlungen folgten (*Heinrichsbauer* 1936).

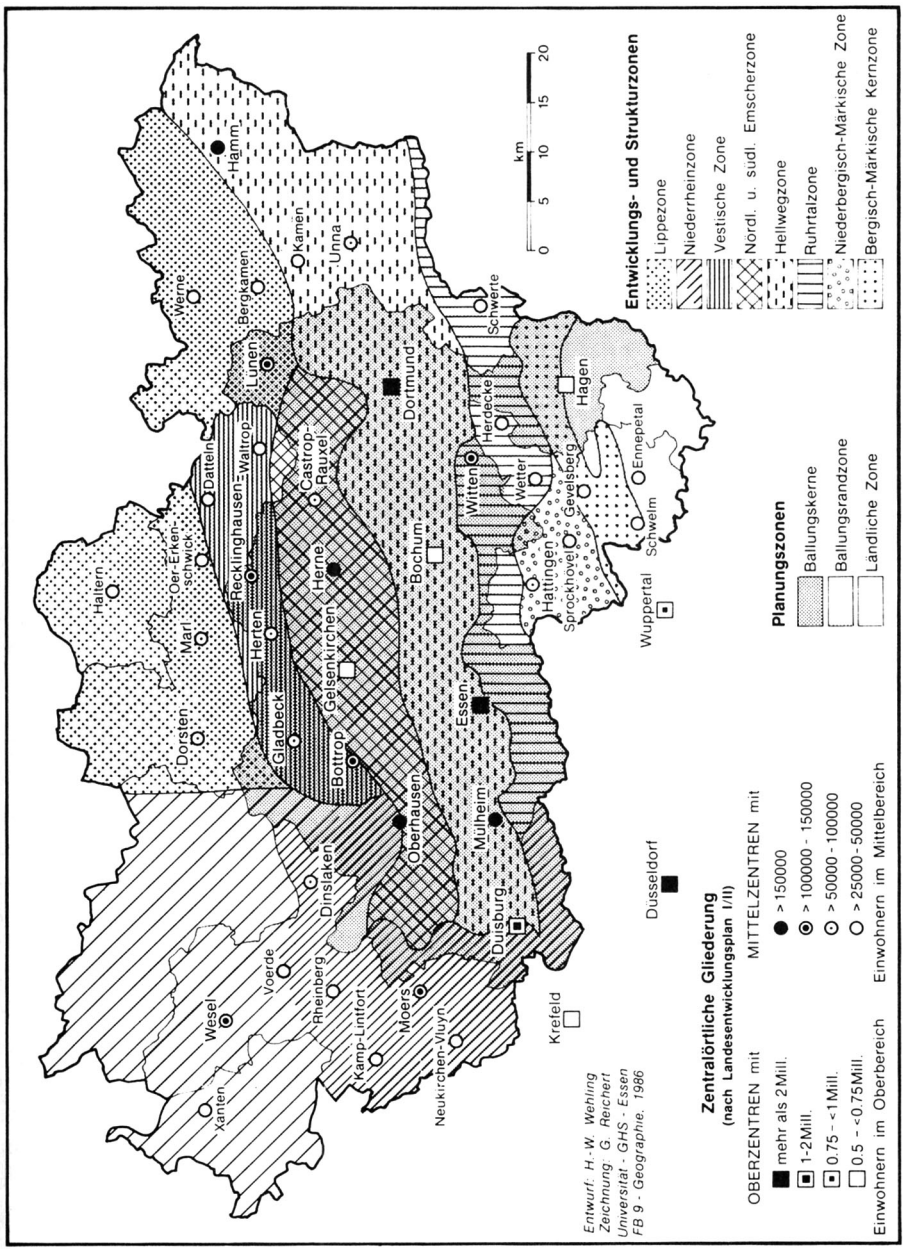


Abb. 4: Räumliche Gliederungen des Ruhrgebietes (Entwurf: H.-W. Wehling, modifiziert nach Schöller 1960).

Den planerischen Bemühungen auf kommunaler Ebene entsprach auf regionaler Ebene die Gründung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, dessen grundsätzliche Aufgabe es war, die Unordnung der Besiedlung zu ordnen, einer weiteren Zersiedlung entgegenzuwirken, Freiräume für die Erholung zu schaffen (vgl. *Kastorff-Viehmann* 1998) und die negativen Auswirkungen der Industrialisierung in

einem Raum zu beseitigen. Selbst im Namen dieser neuen Organisation im wesentlichen als ein Industriebezirk angesehen wurde, sich aber nicht – oder noch nicht – als eine neue Region mit eigener Identität und Charakteristika verstand (vgl. auch *Hoebink* 1990).

Blotevogel (1993) hat eingehend die Anfänge regionaler Identitätsbildung in diesem Raum untersucht, der sich bar jeder höheren Verwaltungs-, Kultur- und Dienstleistungszentren über die historische Grenze zwischen Rheinland und Westfalen hin entwickelte. Regionale Zusammenschlüsse gab es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Aber kohlenwirtschaftliche Verbände, wie Bergbauverein und Rheinisch-Westfälisches Kohlensyndikat, oder die zahlreichen Verbände der Eisen- und Stahlindustrie waren Zusammenschlüsse zur Vertretung wirtschaftspolitischer Interessen oder Kartelle zur Stabilisierung der Absatzpreise. Auch die nach der Jahrhundertwende entstandenen Wasserwirtschaftsverbände – Ruhrtalsperrenverein, Ruhrverband und Emschergenossenschaft – hatten, wenngleich als kommunale Zweckverbände gegründet, noch immer eine ausgeprägte wirtschaftliche Note. Der SVR, 1921 gegründet als Ergebnis der gescheiterten Versuche, eine eigene Ruhrprovinz zu etablieren, war nach seiner Aufgabenbeschreibung kaum geeignet, eine regionale Identität zu erzeugen. Vielmehr lagen die provinzialen Entscheidungszentren weiterhin außerhalb der Region und verhinderten wirtschaftliche Konkurrenzen zwischen den erstarkenden Regionalzentren, überkommene landsmannschaftliche Gegensätze zwischen Rheinländern und Westfalen und die mentalen Absetzbewegungen beider Gruppen gegenüber den Zuwanderern ein regionales Denken verhinderten. Neben den überkommenen Begriffen »Rheinisch-Westfälischer Industriebezirk«, »Ruhrkohlenbezirk« und »Ruhrrevier« kamen jetzt die Bezeichnung »Ruhrland« und ab 1930 der Begriff »Ruhrgebiet« auf, 1933 explizit, wenn auch nicht durchgängig gebraucht in Hans Spethmanns Landeskunde (1933/1938/1995).

Der Zweite Weltkrieg brachte dem Ruhrgebiet, national und international als die Waffenschmiede des Reiches betrachtet, zahlreiche Zerstörungen. Flächenhaft bombardiert wurden vor allem die Standorte der Eisen- und Stahlindustrie und ihre Umfelder. Noch stärkeren zerstörerischen Einfluß auf die Verbundwirtschaft des Ruhrgebietes hatten jedoch in den unmittelbaren Nachkriegsjahren die Demontagen und die unternehmerische Entflechtung der Montanindustrien. Vom Standort Essen mit den besonderen Auflagen für die Firma Krupp abgesehen, hatten sich die Montanindustrien bis Mitte der fünfziger Jahre allerdings wieder weitgehend reorganisiert. Denn der nationale Wiederaufbau erforderte ein leistungsfähiges Industriegebiet, und Politik und Wirtschaft trachteten danach, den Vorkriegsstand so schnell wie möglich wieder herzustellen.

Somit sind die Flächennutzungsstrukturen der fünfziger Jahre – und die strukturellen Unterschiede gerade zwischen der Hellwegzone und dem Emscherraum – in weiten Teilen eine Reproduktion der Raumstrukturen der Zwischenkriegszeit. Wieder wurde das Ruhrgebiet zum Zielgebiet von Zuwanderern, von Flüchtlingen und Vertriebenen. 1960 wurde mit 5,6 Millionen Einwohnern der Höchststand in der Bevölkerungsentwicklung erreicht.

4 Deindustrialisierung und Strukturwandel

1957 trat das Ruhrgebiet in den bis heute andauernden Prozeß des Zerfalls seiner industriellen Grundlagen. Mit dem Vordringen des Erdöls auf die europäischen Märkte fiel ab Ende der fünfziger Jahre der Absatz der Ruhrkohle steil ab; Industrie und Schiffahrt gingen ganz, Eisenbahn und private Haushalte weitgehend als Kunden verloren. Dieser zunächst als Absatzkrise begriffenen Deindustrialisierung suchte man anfangs mit traditionellen, wenngleich in ihren Größenordnungen bisher nicht gekannten Mitteln zu begegnen. Bis 1969 wurden 54 % der Förderkapazität stillgelegt, mehr als 200 000 Arbeitsplätze gingen im Bergbau verloren und 133 aufgegebene Zechen- und Kokereistandorte leiteten den kulturlandschaftlichen Wandel der Region ein (*Steinberg* 1985, S. 116). Nach Gründung der Ruhrkohle AG im Jahre 1969 folgte ein verlangsamter, aber stetiger Prozeß betrieblicher Konzentration und Stillegung, der heute die nördliche Emscherzone und den linken Niederrhein erreicht hat.

Die Eisen- und Stahlindustrie erlebte bis Anfang der siebziger Jahre noch einen Aufschwung. Mit der Verdrängung ihrer Produkte durch Kunststoffe und infolge weltweiter Überkapazitäten an Stahl wurden danach jedoch Anpassungen und Rationalisierungen notwendig, die die Stahlproduktion bis 1988 von 40 Mill. t auf 28 Mill. t reduzierten und die Zahl der Beschäftigten auf 157 000 halbierten (Angaben der Wirtschaftsvereinigung Stahl). Die Stillegung ganzer Stahlstandorte hatte wegen ihrer Größenordnung viel durchgreifendere Auswirkungen auf die Kulturlandschaft als die Aufgabe ehemaliger Zechenstandorte. Dieser in den neunziger Jahren fortschreitende Prozeß führte zu einem weiteren Abbau der Kapazitäten, zu weiteren Rationalisierungen, zu Unternehmensfusionen und zur räumlichen Konzentration der Produktionsstandorte im Raum Duisburg (*Burkhard* 1986).

Trotz der massiven Arbeitsplatzverluste erreichten die Arbeitslosenquoten in den sechziger Jahren wegen der Sozialpläne und Umschulungsprogramme im Bergbau, vor allem aber wegen der starken Abwanderung kein nennenswertes Niveau. Diese verringerte bis 1970 zunächst die Geburtenüberschüsse und führte schließlich zu einer Bevölkerungsabnahme. Diese ökonomisch bedingte regionale Abwanderung war begleitet von einer Kern-Rand-Wanderung, ausgelöst durch die Kritik der Bevölkerung an den unzureichenden Wohn- und Umweltverhältnissen in den Kernstädten des Ruhrgebietes. Der Ölpreisschock Anfang der siebziger Jahre verringerte auch außerhalb des Ruhrgebietes die Beschäftigungsmöglichkeiten. So erhöhten die Strukturanpassungen der regionalen Stahlindustrie zwar die Arbeitslosenquoten, lösten aber keine erhöhte Abwanderung aus. Die Gesamtbevölkerung nahm nun jedoch aufgrund erhöhter Sterberaten ab, Folge der generativ selektiven Abwanderung in den sechziger Jahren. Sie sank in den achtziger Jahren auf wenig mehr als 5 Millionen ab, ist jedoch bis Ende der neunziger Jahre wieder auf 5,4 Millionen Einwohner angestiegen. Seit 1980 zogen die großindustriellen Kapazitätsanpassungen auch abhängige Branchen, insbesondere den Maschinenbau, in Mitleidenschaft und erhöhten trotz unmittelbar einsetzender Abwanderung die Arbeitslosenquoten auf ein bisher nicht bekanntes Niveau.

Fast unmittelbar mit Beginn der Krise der sechziger Jahre begann auf Lokal-, Regional- und Landesebene die Entwicklung und Durchführung von Programmen,

die einen Strukturwandel zum Ziel hatten, ein Begriff, der mit Bezug auf das Ruhrgebiet erstmals um 1960 auftaucht (vgl. *Jarecki* 1967), jedoch je nach Akteur unterschiedlich interpretiert wurde. In einer Region, die die basistechnologischen Erneuerungs- und Wachstumsschübe seit dem 19. Jh. mit erstaunlicher Anpassungsfähigkeit von Seiten des Montankomplexes bewältigt hatte, wurde auf die Wandlungsfähigkeit der Großkonzerne, d.h. auf Anpassungsleistungen innerhalb des bestehenden Montankomplexes und nicht auf branchenstrukturelle und basistechnologische Innovation gesetzt (*Butzin* 1993). Damit verbunden war allerdings, daß die Montankonzerne, die über einen großen Teil der Gewerbeflächen verfügten, keine Flächen an ansiedlungswillige Großunternehmen, die als Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt angesehen wurden, veräußerten. Branchen der jüngsten Technologiegenerationen wurden so weitgehend aus der Region ausgeschlossen. Weiterhin wurden keine, zu geringe oder zu spät Anreize für die Erhaltung und die Neuansiedlung von Klein- und Mittelunternehmen gegeben. Die Interessenallianz zwischen Partei- und Kommunalpolitik, Arbeitgebern und Gewerkschaften gestaltete schließlich Abbau und Anpassung des Montankomplexes zwar sozialverträglich, verhinderte gleichzeitig aber erfolgversprechende Erneuerungsstrategien und überantwortete die bestehenden Großstrukturen aus nationalökonomischen und sozialen Gründen der Subvention.

Dieses sind zugegebenermaßen ex post-Feststellungen. In keiner anderen europäischen Altindustrieregion mit ähnlichen Problemen ist zur damaligen Zeit im Grundsatz anders gehandelt worden als im Ruhrgebiet.

Die bis in die siebziger Jahre im Ruhrgebiet anhaltende, an nationalen Zielen und Wachstumsraten orientierte Strukturerhaltungspolitik wurde ab der Mitte der sechziger Jahre begleitet von einer Serie von Programmen, die in der Hellwegzone und den Emscherzonen die schlechten Wohnverhältnisse verbessern und die infrastrukturellen Defizite beseitigen sollten. Der Gebietsentwicklungsplan des Jahres 1966 und das Entwicklungsprogramm Ruhr waren Konzepte, die wirtschaftliche, städtebauliche und soziale Ziele weitgehend gleichgewichtig berücksichtigten. Ihnen folgten Konzepte zur funktionalen Ordnung, die Ausweisung der Revierparks, umfassende Sanierungspläne und der Bau neuer Wohnsiedlungen (Abb. 5).

Ähnlich wie die wirtschaftspolitischen Maßnahmen im Grunde an nationalen Zielen ausgerichtet waren, orientierten sich auch die städtebaulichen Formen an überregionalen Maßstäben. Die Großsiedlungen, die unter dem Schlagwort »verdichtete Wohnbebauung« auf der grünen Wiese zur Verbesserung der Wohnsituation errichtet wurden, entstanden in ähnlicher Form zeitgleich im ganzen Bundesgebiet und anderen europäischen Ländern. Sie waren allerdings außerhalb des Ruhrgebietes und für Räume konzipiert worden, die eben stärker urbanisiert waren als dieses »Revier der großen Dörfer«. Deshalb waren sie innerhalb des Ruhrgebietes erfolgreich auch nur in *den* Teilen anzuwenden, die anderen Verdichtungsräumen strukturell glichen. So wurden die meisten städtebaulichen Großprojekte in den Hellwegstädten verwirklicht; hier wurde weiterhin die Infrastruktur am stärksten in Siedlungsschwerpunkten konzentriert und der Verkehrsverbund am weitesten ausgebaut. Die Hellwegstädte wurden Standorte der großen Einkaufszentren und aller Hochschulen, sie wurden schließlich durch die kommunale Neugliederung gestärkt und konzentrierten bereits 1979 58 % aller regionalen Dienstleistungsbeschäftigten



Abb. 5: Essen, Teilansicht der Oststadt, 1985 (Foto: H.-W. Wehling). Die Errichtung neuer, baulich verdichteter Wohngebiete in den rand- und zwischenstädtischen Bereichen wurde in den sechziger und siebziger Jahren als angemessene Lösung zur quantitativen und qualitativen Verbesserung der Wohnsituation in den Kernstädten angesehen. Neben der Essener Oststadt entstanden als größere Projekte die Hustadt in Bochum und die Siedlung Scharnhorst in Dortmund.

auf sich – sie waren die entscheidenden Nutznießer des Strukturwandels der sechziger und siebziger Jahre, ihre viel beklagte strukturelle Abkoppelung vom übrigen Ruhrgebiet begann (vgl. z.B. *Blume* u.a. 1984).

Emscherstädte wie etwa Oberhausen und Gelsenkirchen sahen sich zeitgleich einer gänzlich anderen Entwicklung gegenüber. Die Produktivität ihrer Schachtanlagen war so hoch, daß sie die Auswirkungen der ersten Bergbaukrise überstanden. Der größte Teil der Gewerbe- und Industrieflächen war im Besitz der Eisen- und Stahlindustrie, die eine restriktive Bodenvorratspolitik betrieb. Diese erschwerte nicht nur die Ansiedlung neuer Unternehmen, sondern auch eine großflächige städtebauliche Erneuerung. Der entstehende Gewerbeflächenengpaß führte nicht selten zu Zielkonflikten zwischen der Wirtschaftsförderung und der Stadtentwicklung, warf regional die Emscherstädte im Konkurrenzkampf um neue Unternehmen zurück und führte zu ihrer strukturellen Erstarrung.

Um die Mitte der siebziger Jahre wurde der Gewerbeflächenengpaß auch in den Hellwegstädten offenkundig, in denen der wirtschaftliche und städtebauliche Strukturwandel bis dahin mit spürbaren und nicht zu bestreitenden Erfolgen durchgeführt worden war. Erst jetzt »flüchtete« sich die Stadtplanung in die Wiederaufbereitung

alter Industriestandorte, ein Verfahren, das heute zum Regelfall geworden ist (Abb. 6).

Bis in die achtziger Jahre folgte dem Brachfallen der Industrieflächen in der Regel der Abriss der Betriebsanlagen und eine völlige Neunutzung des Geländes. Alte Betriebsanlagen wurden nicht als Zeugnisse der industriellen Vergangenheit angesehen, sondern in ihrem Abriss trafen sich das Bemühen der Altgesellschaften, die Industriebrachen rentierlich abzustoßen, mit den Interessen der Stadtverwaltungen, Freiräume schaffen, ohne durch alten Gebäudebestand behindert zu sein. In nicht wenigen Kommunalverwaltungen bestand bei der räumlichen Planung für diese Flächen die Auffassung, daß nur durch eine völlige Beseitigung der überkommenen Bausubstanz eine Zukunftssicherung denkbar sei und insgesamt die industrielle Prägung der Region und des städtebaulichen Erscheinungsbildes ihrer Kommunen diesem Ziel eher entgegenstand. Diese Ansicht war besonders in den Verwaltungen und den bürgerlichen Schichten der Hellwegstädte verbreitet, in denen der industrielle Einfluß nicht bis in die Wurzeln der Stadtwerdung zurück-



Abb. 6: Essen-Stoppenberg, Gewerbegebiet Ernestine (Quelle: Stadtbildstelle Essen). Auf der Betriebsfläche der ehemaligen Zeche Ernestine und einer angrenzenden städtischen Brachfläche entstand nach Abriß der alten Gebäude, nach Altlastenbeseitigung und durch infrastrukturelle Erschließung ein neues Gewerbegebiet.

reicht. Für sie waren auch andere Objekte der historischen Erinnerung und lokalen Identität verfügbar, die es ihnen ermöglichten, sowohl Teile der lokalen Geschichte als auch ganze Stadtteile aus ihrem Bewußtsein weitgehend auszublenden. Essen, die Kruppstadt der dreißiger und die Bergbaustadt der fünfziger Jahre wandelte ihr Image zur Einkaufs- und Messestadt, die freie Reichs- und Hansestadt Dortmund präsentierte sich mit der Westfalenhalle als Sport- und Veranstaltungszentrum. Mit der strukturellen Abkoppelung der Hellwegstädte vom übrigen Ruhrgebiet ging ihre mentale Abkoppelung einher. Man fühlte sich in der Hellwegzone jener Jahre zunehmend weniger mit den krisengeschüttelten und durch Negativbilder geprägten Teilen der Region verbunden (*Wehling* 1993).

Die mentale Abkoppelung vom Emscherraum war aber nicht nur eine Haltung unter Lokalpolitikern und Lokalplanern, sondern galt auch für die Bevölkerung. Sie versuchte gegenüber Besuchern von außerhalb zu erklären, daß das Ruhrgebiet eben nicht nur das Land von »Ruß und Maloche« ist, sondern auch seine »schönen Seiten« hat. Diese lagen vermeintlich natürlich alle im Süden, und so wiesen deren Bewohner nicht nur auf diese Schönheiten hin, sondern hielten sich selbst auch von den nördlichen Teilen fern, deren Einschätzung sie im Grunde mit den Auswärtigen teilten.

Als Ergebnis einer empirischen Befragung erzählt Butzin (1993) dieselbe Geschichte auf folgende Weise. Wo die Ballungsrandzone in der Nähe war, wand man sich heraus: »Wir sind ja hier gar nicht mehr im Ruhrgebiet«. Im Innern der Region versagte dieser Absetzmechanismus und wurde ersetzt durch: »Schauen Sie mal nach draußen. Alles grün hier! Wir leben hier wie im Paradies. Da müssen Sie erst mal ins tiefste Ruhrgebiet nach … kommen.« In den meisten Städten verdichtete sich diese Empfehlung auf Herne. Dort konnte der schwarze Peter überzeugend nicht mehr weitergegeben werden. In seiner Not verlegte sich der Herner auf eine dritte Strategie: »Es ist doch schön hier. Das hätten Sie früher mal sehen müssen!«

Anfang der achtziger Jahre änderten sich die Rahmenbedingungen grundlegend, als die fortschreitenden Zechenstillegungen nun auch die großen Schachtanlagen beiderseits der Emscher erfaßten, als die Eisen- und Stahlindustrie in größerem Umfang Produktionsanlagen schloß und als die Deutsche Bundesbahn im Gefolge Güterstrecken stilllegte. Weite Flächen fielen brach, das breite Band der Gewerbe- und Industrieflächen entlang von Emscher und Rhein-Herne-Kanal begann sich aufzulösen. Städte, die über mehr als zehn Jahre unter einem Gewerbeflächenmangel gelitten hatten, waren und sind seitdem mit einem Überschuß an Industriebrachen konfrontiert, den sie angesichts eingeschränkter kommunaler Haushalte aus eigener finanzieller Kraft nicht bewältigen können (*Wehling* 1991).

Neben neue Instrumentarien zum Flächenrecycling traten nun verschiedene Landesprogramme zur Förderung »neuer Technologien«, zur »Wohnumfeldverbesserung« und zum »Ausbau des kulturellen Lebens« (vgl. z.B. *Kreibich* u.a. 1994). Von dem an ökologischen Zielen orientierten Flächenrecycling abgesehen, sind diese Programme weitgehende Adaptionen amerikanischer und britischer Konzepte. Die Technologie- und Businesszentren, die seitdem im Ruhrgebiet in scharfer Konkurrenz untereinander entstanden, dienten und dienen der Förderung des in den sechziger und siebziger Jahren durch die Subventionspolitik vernachlässigten Mittelstandes.

5 Der Landschaftsumbau

Mit einer zeitlichen Verzögerung von drei bis fünf Jahren wurde darüber hinaus die in Großbritannien vollzogene Kehrtwende vom Aufbau von Randsiedlungen hin zur Revitalisierung innenstadtnaher Wohnquartiere sowie der dort praktizierte Aufbau kultureller Großeinrichtungen nachvollzogen. So unterscheidet sich die »Tate Gallery of the North« mitten im Hafen von Liverpool konzeptionell in nichts von der Musical-Hall für den »Starlight Express« in Bochum oder den international beachteten Ausstellungen, die der Initiativkreis Ruhrgebiet sponsert. Dieser Initiativkreis leitete zum einen eine größere und andauernde Welle allgemeiner public-private partnership mit unterschiedlichen Zielsetzungen und Themenstellungen ein. Zum anderen lieferte er den Beweis, daß Kultur von nationaler Bedeutung auch in einer Region möglich und erfolgreich ist, die bis dahin nicht zu den ersten Adressen auf den Feuilletonseiten von FAZ und ZEIT gezählt wurden. Er trug damit nach anfänglicher Verwunderung zu einem Wandel des nationalen Images bei, das zu verbessern der KVR die Imagekampagne »ein starkes Stück Deutschland« startete.

Alle diese Entwicklungen zeigten in den achtziger Jahren ihre ersten konkreten Wirkungen in der Hellwegzone. Beiderseits der Emscher aber kamen Technologiezentren, Wissenschaftsparks und Businesszentren über Ansätze nicht hinaus, und die KVR-Imagekampagne fand hier kaum überzeugende Bilder für das »starke Stück Deutschland«.

Für diesen Problemraum wurde 1989 als neue Planungskonzeption die Internationale Bauausstellung Emscher-Park entwickelt (*Sieverts* 1991, IBA 1996). Sie ging von drei Grundprinzipien aus – der zukunftsorientierten Nutzung des Potentials an Frei- und Brachflächen, der Förderung der städtebaulichen, wirtschaftlichen, sozialen und Identitätspotentiale durch Einzelprojekte sowie der organisatorischen Gleichbehandlung des Gebietes. Die entscheidenden Flächenpotentiale dieses Raumes sind die Gewerbe- und Industriebrachen und der hohe Anteil an Grünflächen.

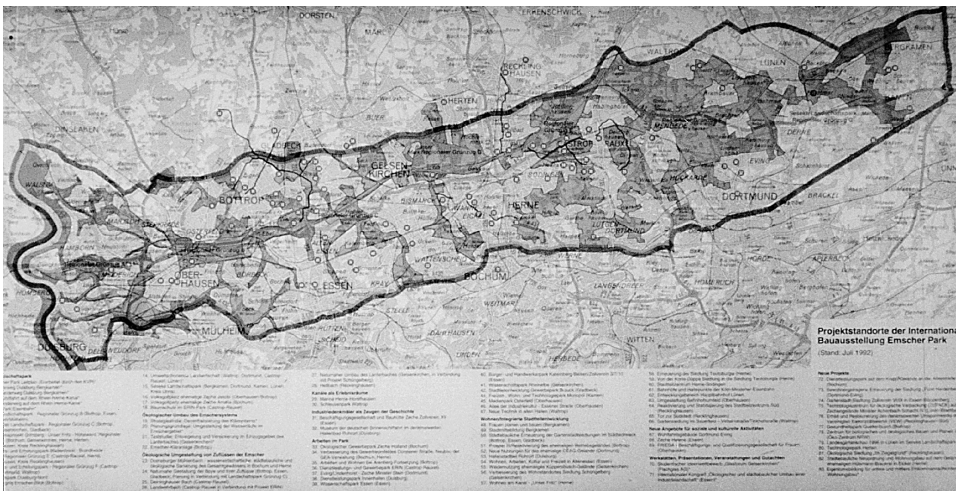


Abb. 7: Planungsgebiet der Internationalen Bauausstellung Emscher Park (Quelle: IBA 1996).

Gerade diese Grünflächen unterscheiden das Ruhrgebiet deutlich von anderen hochverdichteten Altindustriegebieten Europas; sie erhalten, geschaffen und ausgebaut zu haben, ist seit dem Gebietsentwicklungsplan von 1966 über alle Entwicklungsprogramme hinweg der originäre Beitrag des Ruhrgebietes zur Umstrukturierung von Altindustriegebieten. Der bereits mit den Technologiezentren praktizierte Ansatz der innovativ ausstrahlenden Mikrostandorte wurde auch auf die Bereiche Ökologie, Städtebau und Kultur ausgedehnt. Schließlich wurde der seit Jahren eingeübte kommunale Konkurrenzkampf um attraktive Projekte dadurch zu verhindern gesucht, daß die Einzelprojekte sich weitgehend an acht Leitprojekten orientieren mußten und der Beurteilung der Planungsgesellschaft unterlagen.

Räumliches Kernstück ist der Emscher-Landschaftspark, der durch die Integration von Brachflächen die bestehenden regionalen Grünzüge entlang von Emscher und Rhein-Herne Kanal verbinden soll (Abb. 7). Neben der ökologischen und Naherholungsfunktion soll durch die Rückgewinnung von Landschaft der stadtgestalterische Rahmen für einen neuen attraktiven Städtebau gewonnen werden. Die Emscher soll renaturiert und der Rhein-Herne-Kanal zu einer Achse wasserbezogener Freizeitnutzung und des wasserbezogenen Wohnens umgestaltet werden. Hinsichtlich der Ziele und Formen sind – wie etwa bei der Gestaltung des neuen Innenhafens von Duisburg (Abb. 8) – britische Vorbilder unverkennbar, wie auch die organisatorische Konzeption der IBA gewisse Ähnlichkeiten mit den Urban Development Corporations der Thatcher-Regierung zeigt (*Imrie* u. *Thomas* 1993). Eine Adaption aus britischen Altindustriegebieten ist auch die Vorstellung, an ausgewählten Standorten in moderner Architektur neue Wohnviertel oder Gewerbestandorte für technologisch hochstehende Produktionen und hochrangige Dienste zu errichten und damit positive Wirkungen auf die umliegenden Viertel zu erwarten.

An etlichen Standorten werden die Bemühungen um wirtschaftliche, ökologische und städtebauliche Revitalisierung verbunden mit der Erhaltung und häufig der Wiedernutzung alter Industrieanlagen.

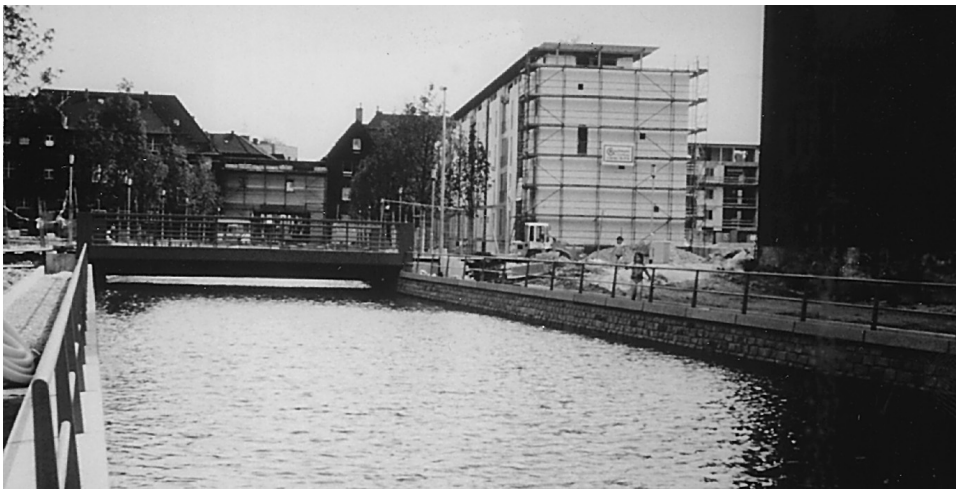


Abb. 8: Duisburg, Innenhafen (Foto: H.-W. Wehling).

Mit der Deindustrialisierung der Emscherzone fielen industrielle Altanlagen in deutlich größerer Zahl und größeren Ausmaßen und damit höheren Abrisskosten an als zwei Jahrzehnte zuvor in der Hellwegzone – und dies in einer Zeit nicht nur geschwächter Haushalte, sondern auch einer grundsätzlich gewandelten Einstellung zu diesen Objekten. Beiderseits der Emscher, wo die Siedlungsgeschichte strukturell und funktional auf die industrielle Produktion ausgerichtet war, sind diese Zeugen der industriellen Vergangenheit nicht unvermeidliche Beigabe, sondern konstituierender Bestandteil der lokalen Geschichte und Identifikation (vgl. *Wehling* 1990).

In Fällen, wo bisher eine Neunutzung gelang, reicht sie von der musealen über die kulturelle, gastronomische und gewerbliche Neunutzung bis zur Kulisse für sogenannte »events«. Für die gesamte Fülle der erhaltenen und als erhaltenswert eingestuften Objekte konnte aber bei weitem noch keine Neunutzung gefunden werden; Sicherung ist daher die gegenwärtige Strategie.

Die meisten der hochgesteckten IBA-Ziele sind bei weitem noch nicht erreicht – der Landschaftspark ist noch ein Flickenteppich, die Renaturierung der Emscher ist mittlerweile auf 20 Jahre gestreckt worden, die gewerblichen Projekte haben nicht überall Interessenten gefunden und haben dort, wo sie überhaupt auf den lokalen Arbeitsmarkt ausgerichtet sind, bislang kaum Auswirkungen auf die Arbeitslosenquoten (vgl. *Müller* u. *Schmals* 1993, Initiativkreis Emscherregion 1994). Unstrittig ist jedoch gleichzeitig,

- daß die IBA das regionale Selbstbewußtsein gestärkt und eine Aufbruchsstimmung erzeugt hat,
- daß ihre Projekte, auch wenn nicht alle Ziele erfüllt wurden, gezeigt haben, was – zukunftsweisend? – auch in dieser Altindustrieregion möglich ist, und
- daß ihre Öffentlichkeitsarbeit, ihre Kongresse und internationalen Projektausschreibungen auf internationaler Ebene das Ruhrgebiet als Ganzes in einem neuen Licht erscheinen lassen.

Dies hat einen nationalen, europäischen, z.T. internationalen capital flow in die Region erzeugt, der innerhalb und außerhalb des IBA-Gebietes Großprojekte hervorgebracht hat, an die noch Ende der achtziger Jahre kaum jemand geglaubt hat und die regionale und lokale Planer, über drei Jahrzehnte in der kleinteiligen Reparatur von Stadtlandschaft und Wirtschaftsstruktur geübt, vor neue Herausforderungen stellten.

Sieht man von der Vielzahl neu entstandener postmoderner Business-Center und Bürokomplexe, z.T. von international bekannten Architekten, ab, so scheint das Ruhrgebiet zumindest in Teilen auf dem Weg zu einer Erlebnislandschaft zu sein. Dieser Weg begann sicherlich mit der Umwandlung der riesigen Thyssen-Brache zur Neuen Mitte Oberhausen, die sich um das größte Einkaufszentrum des Ruhrgebiets, CentrO, gruppiert. Wie die Vorgängerplanung »Triple Five« (vgl. *Wehling* 1991) wurde auch das Projekt CentrO bereits im Planungsstadium von den Nachbarstädten und ihren Einzelhandelsverbänden vehement bekämpft. Nach einem Jahr Betrieb zeigen sich negative wie positive Auswirkungen. Der Einzugsbereich von CentrO, architektonisch eine nahezu identische Kopie von Meadowhall bei Sheffield desselben Betreibers, ist innerhalb der Region wesentlich kleiner als erwartet. CentrO beschleunigte zwar in Oberhausen und Duisburg die latent vorhandenen Erosionserscheinungen im Einzelhandel und führte zu Umsatzeinbußen in ausge-

wählten Branchen der umliegenden Innenstädte; seit der Planungsphase hat CentrO aber z.B. am Konkurrenzstandort Rhein-Ruhr-Zentrum wie in der Innenstadt von Essen zu einem funktionalen und formalen up-grading bzw. zu neuen konzeptionellen Überlegungen geführt, die ohne CentrO schwerlich angestoßen worden wären.

Mittlerweile hat sich das Ruhrgebiet auch angeschickt, zu einer dichten Landschaft von Multiplex-Kinos sowie von Hallen für Musicals und Großveranstaltungen zu werden. Selbst die Deutsche Bahn AG bleibt in der neuen Gestaltung ihrer Großbahnhöfe nicht auf Stuttgart oder Leipzig beschränkt, sondern plant den Umbau der Bahnhöfe von Essen und Dortmund unter Einschluß neuer Einkaufszentren und Hyperdiscos. Wenngleich einige dieser Projekte die Ziele der IBA nahezu konterkarieren, haben gleichzeitig IBA-Projekte wie z.B. die von ihr initiierten Grünzüge, Radwege, Werksbahnrundfahrten und Kunstinstallationen auf Halden hinsichtlich ihrer Akzeptanz von diesem allgemeinen Trend zur Erlebnislandschaft profitiert.

Angesichts dieses Trends tritt der sich entwickelnde regionale Industrietourismus an, die erlebbare industrielle Kulturlandschaft des Ruhrgebietes zu einer Erlebnislandschaft machen, in die die in Europa einmalige Fülle von Industriedenkmälern einbezogen wird. Dem Bemühen des Denkmalschutzes, diese Denkmäler als Merkzeichen von Heimat in den Köpfen und Herzen der Menschen zu bewahren und gleichzeitig die Geschichte dieser Region lebendig zu erhalten, könnte sich eine neue wirtschaftliche Plattform bieten. Ausgehend von hochkarätigen Denkmälern der industriellen Vergangenheit, sogenannten Ankerpunkten, wurden in dem letzten Projekt der IBA »Routen der Industriekultur« entwickelt, die sowohl touristisch interessant sind als auch den langgehegten Wunsch der Denkmalpflege erfüllen, Einzeldenkmäler in den räumlich-funktionalen Zusammenhang der Kulturlandschaft Ruhrgebiet zu stellen (IBA 1997).

6 Schlußbemerkung

Das Ruhrgebiet muß in all seinen Entwicklungsstadien seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als eine Region mit Widersprüchen begriffen werden, die sich daraus ergeben, daß Entwicklungstrends unterschiedlicher Dauer durch diese Region gelaufen sind und ihre einzelnen Teile jeweils aufgrund zeitgenössischer technischer Fortschritte, planerischer Konzepte und städtebaulicher Vorstellungen und unter sich wandelnden Konstellationen von Macht und Einfluß umgestaltet haben. Hält man diesen Prozeß, der im Ruhrgebiet vielleicht fundamentaler und schneller abgelaufen ist als in anderen Regionen, zu einem bestimmten Zeitpunkt an, so erscheint das als Widerspruch, was eigentlich das zeitgleiche Auftreten von Symptomen und Strukturen zeitlich hintereinander, gelegentlich allerdings auch zeitgleich durch das Ruhrgebiet laufender Entwicklungsprozesse ist. Unter diesem Blickwinkel fielen in die dreißiger und die siebziger Jahre Zechenstillegungen und der Aufbau von Großzechen ebenso zeitgleich zusammen wie städtebauliche Entwicklung und städtebauliche Stagnation.

Auch die Gegenwart, in der wir die Krisensymptome und die strukturellen Defizite kennen, in der es aber, wie Blotevogel (1995) feststellt, noch immer keine normativen Leitbilder gibt – oder geben kann –, ist eine Zeit der Widersprüche.

Da propagiert der KVR die Einheit des Ruhrgebietes und fordert einen eigenen Regierungsbezirk, während sich Duisburg in seinen Imagekampagnen auf den Niederrhein hin orientiert und Dortmund sich als Verwaltungs- und Dienstleistungszentrum im südlichen Westfalen zu profilieren sucht. Da stehen Betriebe neuer Technologien, darunter mittlerweile exportfähige Umwelttechnologien belastend hohen Arbeitslosenquoten gegenüber, die auch in Zukunft kaum zu bewältigen sein werden. Da werden gegenwärtig in qualitativ hochwertigen Gewerbeparks beiderseits der Emscher Grundstücke für neue Unternehmen angeboten, gleichzeitig üben diese Gewerbeparks aber eine beträchtliche Sogwirkung auf die Gewerbegebiete aus, die im Strukturwandel der siebziger Jahre in Hellwegstädten entstanden sind.

Die neuen Großprojekte scheinen für manchen die Endphase des Strukturwandels einzuläuten, daraus aber zu schließen, das Ruhrgebiet könne auf Dauer seine industrielle Vergangenheit leugnen, ist eine Illusion. Dagegen sprechen in vielen Teilen der Region z.B. die auf Dauer nicht zu beseitigenden Brüche in der Stadtlandschaft und die mit noch so hohem Kostenaufwand nicht gänzlich zu beseitigenden Altlasten.

Dennoch wird Ruhrgebiet nicht umhin können, sich auf Großprojekte der dargestellten Art einzulassen, will es europaweit Anschluß an gewandelte Altindustrieräume und andere Ballungsräume gewinnen. Es ist aber gleichzeitig – und zwar nicht nur aus ökologischen, sondern aus rein wirtschaftlichen Gründen – sorgsam darauf zu achten, daß die vorhandenen endogenen Potentiale, die das Ruhrgebiet von anderen Räumen unterscheidet, nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Es sind dies zum einen die seit 30 Jahren erhaltenen, ausgebauten und mit der IBA in einen neuen qualitativen Rahmen gestellten Freiflächen. Ihr Ausbau als immer wichtiger werdender »weicher« Standortfaktor muß weiter betrieben werden; Gewerbeansiedlungen jeglicher Art sollten vorrangig auf Gewerbe- und Industriebrachen realisiert werden. Diese Gewerbeansiedlungen beinhalten im übrigen auch solche des sekundären Sektors, ohne die auch eine Erlebnisregion Ruhrgebiet in der Zukunft nicht auskommen wird. Es sind zum anderen die Fülle der Industriedenkmäler und die sie umgebende industrielle Kulturlandschaft. Diese ist zumindest in ihren historisch und/oder städtebaulich wichtigen Teilen zu erhalten, aber nicht als Museumslandschaft, in der keine Entwicklung mehr möglich und die auf Dauer nicht rentabel ist. Vielmehr muß diese industrielle Kulturlandschaft in schonender Weise mit gewerblichen, gastronomischen und regionaltypischen kulturellen Attraktionen angereichert und so als Erlebnislandschaft vermarktet werden.

Zusammenfassung

Das Ruhrgebiet entwickelte sich von 1840 bis zum Zweiten Weltkrieg in mehreren Phasen zu Europas größtem industriellen Ballungsraum. Nach der Phase des Wiederaufbaus durchläuft das Ruhrgebiet seit mehr als 30 Jahren einen Prozeß der Deindustrialisierung, des Verlustes seiner industriellen Grundlagen. Zeitgleich wur-

den verschiedene Konzepte und Programme entwickelt, um in diesem Altindustriegebiet einen wirtschaftlichen, städtebaulichen und funktionalen Wandel herbeizuführen. Wie der industrielle Aufbau vollzieht sich auch dieser Wandel im Wettstreit der Interessen von Großindustrie, nationaler Politik und der Kommunen der Region.

Summary

The heavy industrial cultural landscape of the Ruhr.
A spatial and chronological development in a regional and European context

In the course of various development stages from 1840 to World War II the Ruhr region became Europe's largest industrial conurbation. After the period of reconstruction, however, the Ruhr region has undergone in the last 30 years a process of deindustrialisation and the loss of its industrial base. Simultaneously, different concepts and programmes were developed, in order to stimulate an economic and functional change, as well as urban renewal, in this former industrial region. As in the case of the industrial development, this change, too, is taking place against the backdrop of the contrasting interests of the major industries, national policy and of the cities of the region.

Literatur

Bajohr, F.: Zwischen Krupp und Kommune. Sozialdemokratische Arbeiterschaft und Stadtverwaltung in Essen vor dem 1. Weltkrieg. – Essen 1988.

Berdrow W.: Alfred Krupp. 2 Bde. – Berlin 1927.

Berdrow, W.: Alfred Krupp und sein Geschlecht. – Berlin 1943.

Blotevogel, H.H.: Vom Kohlenrevier zur Region? Anfänge regionaler Identitätsbildung im Ruhrgebiet. – In: Dürr, H.; J. Gramke [Hrsg.]: Erneuerung des Ruhrgebiets. Regionales Erbe und Gestaltung für die Zukunft. Bochumer Geographische Arbeiten, 58. Paderborn 1993, S. 47–52.

Blotevogel, H.H.: Auf der Suche nach regionalen Leitbildern? Regionale Entwicklungskonzepte für das Ruhrgebiet. – In: Hommel, M. [Hrsg.]: Umbau alter Industrieregionen. 49. Deutscher Geographentag Bochum 1993, Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 1. Stuttgart 1995, S. 34–51.

Blume, A. u.a.: Vom Zentrum zur Peripherie – Zur Perspektive der Ruhrgebietskrise. – In: W. Gryczan; O. Reutter; E. Brunn; M. Wegener [Hrsg.]: Zukünfte für alte Industrieregionen. Raumentwicklungsstrategien in der Diskussion. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 38. Dortmund 1984, S. 18–35.

Brepohl, W.: Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Spezialgeschichte im 19. Jahrhundert. – Recklinghausen 1948.

Briggs, A.: Victorian Cities. – Oxford 1963.

Burkhard, W: Die Hüttenwerke an Rhein und Ruhr. Standortverlagerungen seit über hundert Jahren. – In: Niederrheinkammer 1986, S. 498–508.

Butzin, B.: Was macht alte Industrieregionen alt? Das Beispiel Ruhrgebiet. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 67, 1993, S. 243–254.

Ehlgötz, H.: Der Generalsiedlungsplan für den Raum Essen. 2 Bde. – Essen 1927.

Geographische Gesellschaft für das Ruhrgebiet, Essen [Hrsg.]: Essen im 19. und 20. Jahrhundert. Karten und Interpretationen zur Entwicklung einer Stadtlandschaft. – Essen 1990 (Essener Geographische Arbeiten, Sonderband 2).

Heinrichsbauer, A.: Industrielle Siedlung im Ruhrgebiet in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. – Essen 1936.

Herzog, B.; K. J. Mattheier: Franz Haniel 1779–1868. Materialien, Dokumente und Untersuchungen zu Leben und Werk des Industriepioniers Franz Haniel. – Bonn 1979.

Hoebink, H.: Mehr Raum – mehr Macht. Preußische Kommunalpolitik und Raumplanung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet 1900–1033. – Essen 1990.

Hommel, M.: Raumnutzungskonflikte am Nordrand des Ruhrgebietes. – In: Erdkunde 38, 1984, S. 114–124.

Imrie, R.; H. Thomas: British Urban Policy and the Urban Development Corporations. – London 1993.

Initiativkreis Emscherregion e.V.; IBA Inspektion von unten [Hrsg.]: Strukturwandel im Ruhrgebiet. IBA Emscher Park: Eine Strategie?- Essen 1994.

Internationale Bauausstellung Emscher Park, IBA: Werkstatt für die Zukunft von Industrieregionen. – Gelsenkirchen 1996.

Internationale Bauausstellung Emscher Park, IBA: Tourismus im Ruhrgebiet. – In: IBA-Infodienst Nr. 58, 1997, S. 9–15.

Jahn, R.: Essener Geschichte. – Essen 1957.

Jarecki, Chr.: Der neuzeitliche Strukturwandel an der Ruhr. – Marburg 1967 (Marburger Geographische Schriften, 29).

Joest, H.-J.: Pionier im Ruhrgebiet – Gutehoffnungshütte. Vom ältesten Montan-Unternehmen Deutschlands zum größten Maschinenbau-Konzern Europas. – Stuttgart 1982.

Kastorff-Viehmann, R.: Wohnungsbau für Arbeiter, Das Beispiel Ruhrgebiet bis 1914. – Aachen 1981.

Kastorff-Viehmann, R.: Die Stadt und das Grün 1860 bis 1960. – In: Kastorff-Viehmann, R. [Hrsg.]: Die grüne Stadt. Essen 1998, S. 49–141.

Kastorff-Viehmann, R.; U. von Petz; M. Walz: Stadtentwicklung Dortmund: Die moderne Industriestadt 1918–1946. – Dortmund 1995 (Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, 70).

Knirim, E.: Die Verschiebungen der Volksdichte im engeren westfälischen Ruhrgebiet von 1818 bis 1925 und ihre geographischen Grundlagen. – Münster, Diss. 1928.

Kreibich, R.; A. S. Schmid; W. Siebel; Th. Sieverts; P. Zlonicky [Hrsg.]: Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrieregionen. – Essen 1994.

Küpper, E.: Hamborn. Vom Werden einer Großstadt. – Duisburg 1937.

McCreary, E.C.: Essen 1860–1914. A Case Study of the Impact of Industrialization on German Community Life. Ph.D., Yale University. – 1963.

Mönnich, H.: Aufbruch ins Revier, Aufbruch nach Europa. Hoesch 1871–1971. – München 1971.

Müller, S.; K. M. Schmals [Hrsg.]: Die Moderne im Park? Ein Streitbuch zur Internationalen Bauausstellung. – Dortmund 1993.

Reif, H.: Die verspätete Stadt. Industrialisierung, städtischer Raum und Politik in Oberhausen 1846–1929. – Köln 1993 (Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Schriften, 7).

Robeck, U.; Th. Parent: Materialien zur Geschichte des Ruhrgebietes 1766–1912. – Düsseldorf 1989.

Roden, G. von: Geschichte der Stadt Duisburg. Bd. 1. – Duisburg 1970.

Schmidt, A.: Herne. Beiträge zur Stadtgeschichte. – Herne 1965.

Schöller, P.: Städte als Mobilitätszentren westdeutscher Landschaften. – In: Verhandlungen des Deutschen. Geographentages, Bd. 31. Wiesbaden 1960, S. 158–167.

Schulze, W. u. G. Richard, Historische Luftbilder des Ruhrgebietes 1924–1938. – Essen 1991.

Sieverts, Th.: Internationale Bauausstellung Emscher Park. Zukunftswerkstatt für Industrieregionen. – Köln 1991.

Spethmann, H.: Franz Haniel. Sein Leben und seine Werke. – Duisburg 1956.

Spethmann, H.: Das Ruhrgebiet im Wechselspiel von Land und Leuten, Wirtschaft, Technik und Politik. 3 Bde. – Berlin 1933/1939. Unveränderter Nachdruck herausgegeben und eingeleitet von G. Ihde und H.-W. Wehling. – Essen 1995.

Steinberg, H.G.: Bevölkerungsentwicklung des Ruhrgebietes im 19. und 20. Jahrhunderts. – Düsseldorf 1978 (Düsseldorfer Geographische Schriften, 11).

Steinberg, H.G.: Das Ruhrgebiet im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Verdichtungsraum im Wandel. – Münster 1985 (Siedlung und Landschaft in Westfalen, 16).

Styles, J.: Titus Salt and Saltaire. Industry and Virtue. 2. Aufl. – Shipley 1994

Tenfelde, K.: Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert. – Bonn 1981.

Treue, W.: Die Feuer verlöschen nie. August Thyssen-Hütte 1890–1926. – Düsseldorf/Wien 1966.

Vonde, D.: Revier der großen Dörfer. Industrialisierung und Stadtentwicklung im Ruhrgebiet. – Essen 1989.

Wehling, H.-W.: Revising the Urban Structure of the Ruhr Region. – In: Geoforum 6.5, 1982, S. 409–417.

Wehling, H.-W.: Historische Produktionsstätten im Ruhrgebiet. Möglichkeiten und Probleme ihrer Erhaltung und Inwertsetzung. – In: Geographie heute 11, 1990, S. 46–48.

Wehling, H.-W.: The crisis of the Ruhr: causes, phases and socioeconomic effects. – In: *Wild, T.; Ph. Jones* [Hrsg.]: De-industrialisation and new industrialisation in Britain and Germany. London 1991, S. 325–344.

Wehling, H.-W.: Die Entwicklung des Ruhrgebietes unter besonderer Berücksichtigung der Emscherzone. – In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für das Ruhrgebiet, Essen 16. Essen 1993, S. 5–20.

Wiel, P.: Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Tatsachen und Zahlen. – Essen 1970.

Winterfeld, L. von: Geschichte der freien Reichs- und Hansestadt Dortmund. – Dortmund 1956.

Wisotzky, K.; M. Zimmermann [Hrsg.]: Selbstverständlichkeiten. – Essen 1997.

Wisotzky, K.: Vom Versuch, Ordnung in die Unordnung zu bringen. – In: Wisotzky, K. u. M. Zimmermann [Hrsg.]: Selbstverständlichkeiten. Essen 1997, S. 115–140.

Siedlungsforschung. Archäologie– Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 191–206

Johannes Biecker und Heinrich Otten

Stadtbildprägende Architektur im Ruhrgebiet der 1920er und 1930er Jahre[1]

Mit 19 Abbildungen

1 Einführung

Die schnelle Entwicklung von Bergbau und Industrie im Ruhrgebiet führte am Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem erheblichen Bedarf an Werks- und Verwaltungsarchitektur sowie an öffentlichen Gebäuden. Dieses beträchtliche Bauvolumen orientierte sich in architektonischer Hinsicht zunächst am Historismus, dessen Schwerpunkte jedoch weniger im Industrierevier als in Städten wie Paris, Wien oder Berlin lag. Dagegen setzten sich nach dem Ersten Weltkrieg Architekturtendenzen durch, die unter anderem im westdeutschen Industriegebiet entwickelt und gebaut wurden. Das Ruhrgebiet bekam bei wichtigen Bauvorhaben in diesem Zeitraum erstmals eine eigenständige architektonische Formulierung, die diesem durch Großkonzerne und Verwaltungen geprägten Gebiet ein spezifisches Architekturgesicht gegeben hat. Man darf daher von einer charakteristischen baulichen Form sprechen, der im Zuge des derzeitigen Strukturwandels im Ruhrgebiet ein nicht zu unterschätzender Wert für die Identifikation der Bewohner mit ihrem Raum zukommt. Dieser Beitrag verfolgt daher das Ziel, anhand einer Reihe von Beispielen die Architekturentwicklung jener Jahre zu skizzieren und die den Raum prägenden Merkmale im Überblick herauszuarbeiten.

2 Voraussetzungen

Ausgangspunkt dieser Darstellung ist die bis zum Ersten Weltkrieg tonangebende Architektur des Historismus. Dieser Baustil interpretierte das formale Vokabular vergangener Architekturepochen und verknüpfte es mit den neuen Baukonstruktionen, Nutzungen und Bauaufgaben des 19. Jahrhunderts. Eine derartige Interpretation wird heute als durchaus schöpferische Leistung anerkannt: So läßt sich in den qualitätvollen Bauten des Historismus ein für das 19. Jahrhundert typisches Form-

1 Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Lichtbildervortrags, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!



Abb. 1:
Lohnhalle der Zeche Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen, 1900–1904, Architekt Paul Knobbe.

empfinden in den Details wie in der Gesamtanlage feststellen, daß mit den vordergründigen Vorbildern aus der Geschichte nicht zu verwechseln ist. Die Architektur der 1920er und 1930er Jahre schöpfte allerdings einen großen Teil ihres Selbstverständnisses aus der grundsätzlichen Ablehnung des Historismus: So wurde die Verbindung von modernen Nutzungen mit historischen Formmustern prinzipiell als »Maskerade« verworfen und die Interpretation historischer Vorbilder als unschöpferisches Kopieren gebrandmarkt. Diese Haltung gegenüber dem Historismus wurde erst in den 1970er Jahren revidiert.

Ein herausragendes Beispiel historistischer Werksarchitektur im Ruhrgebiet stellt die Lohnhalle der Zeche Zollern II/IV in Dortmund-Bövinghausen dar (Abb. 1). Bei dieser Fassade sind Bauformen der norddeutschen Backsteingotik dem Entwurf zugrunde gelegt. Sie verleihen dem vorgelagerten Ehrenhof eine sakrale Dimension. Bei genauerer Analyse verraten die Zwiebelhauben der Türme, die Fensterformate und die beidseitige Einbindung in den Ehrenhof zwar eindeutig, daß es sich um Bauformen des 19. Jahrhunderts handelt. Trotzdem war für progressive architektonische Kräfte der Bau einer Zechenlohnhalle hinter dem Formmuster einer mittelalterlichen Kirchenfassade grundsätzlich untragbar.

Reformansätze gegenüber dem Historismus fallen bereits in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Mit dem Jugendstil war eine ambivalente Stilrichtung entstanden, die einerseits vom Entwerfer ein hohes Maß an individueller Handschrift und unverwechselbarer Formentwicklung verlangte, andererseits aber getragen wurde von der Idee, die verwendeten Materialien nach den ihnen jeweils innewohnenden Eigenschaften zu gestalten. Dabei wurde die frühere Hierarchie verschieden wertvoller Materialien aufgegeben zugunsten einer unkonventionellen Verwendung. Ein

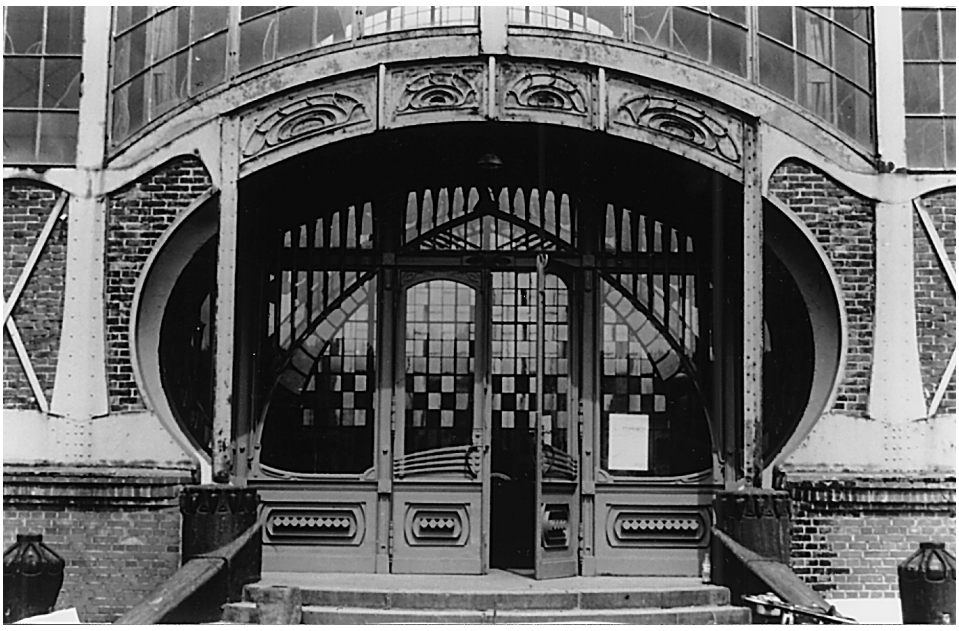


Abb. 2: Eingang in die Maschinenhalle der Zeche Zollern II/IV, 1902/03, Architekt B. Möhring.

prominentes Beispiel findet sich ebenfalls auf Zeche Zollern II/IV in Dortmund in Gestalt des Eingangs in die Maschinenhalle, der 1902–03 von Bruno Möhring (1863–1929) entworfen wurde (Abb. 2). Neben der dynamischen, dem Material Eisen innewohnenden Möglichkeit einer geschwungenen Rahmenkonstruktion sei hier besonders auf die Verwendung des bis dahin in gestalterischer Hinsicht wenig geschätzten Backsteins hingewiesen. Seitlich des Eingangs ist er ohne statische Funktion als reines raumabschließendes Material in einem Eisenfachwerk eingesetzt. Möhrings Entwurf ist damit ein anschauliches Beispiel einer Entwicklung, die den Backstein in jenen Jahren vom Material der statischen Konstruktion zum Material der Fassadenoberfläche und damit zum Gegenstand künstlerischer Gestaltung werden läßt. Dies kam einer Aufwertung des Materials gleich, die von zentraler Wichtigkeit für die Architektur der folgenden Jahrzehnte war.

Neben dem Jugendstil stehen weitere Reformbestrebungen, die besonders um das Jahr 1910 an Bedeutung gewannen. An die Stelle von mehr oder minder authentischen Zitaten aus vergangenen Architekturepochen trat eine zunehmende Vereinfachung und stilistische Beruhigung, die in erster Linie Ausdruck in der Form eines reduzierten Neoklassizismus fand. Beispiele für die Tendenz einer schlichteren Gestaltung am Ende des Historismus sind im Ruhrgebiet das Stadttheater von Duisburg (1912) oder die Alte Synagoge in Essen (1911–13) (Abb. 3). Den Entwürfen dieser Jahre ist oft eine unübersehbare Monumentalität zueigen, die im Fall der Essener Synagoge durch eine exponierte und symmetrische Anlage, durch die sorgfältig durchgestaltete Steinsichtigkeit sowie durch gedrungene und schwere Baukörper realisiert wird, die in additiver Form zu der Gesamtkomposition zusammengefügt sind.



Abb. 3:
Alte Synagoge Essen, 1911–1913, Architekt Edmund Körner.

3 »Backsteinexpressionismus«

Die Architektur in den 1920er Jahren basierte wesentlich auf den Reformansätzen, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg entwickelt worden waren. Dieser Rückbezug wird exemplarisch deutlich im Eingangsportal des Volkshauses in Gelsenkirchen-Rotthausen, das der Architekt Alfred Fischer (1881–1950), der Gründer und Leiter der Essener Kunstgewerbeschule, im Jahre 1920 errichtete (Abb. 4). Bedeutend für die weitere Entwicklung war vor allem der Umstand, daß das Sichtmauerwerk des Gebäudes aus Backsteinen durch eine differenzierte Behandlung als bewußter Gestaltungsfaktor eingesetzt ist. So ist die markante Großform des Eingangsbogens allein aus den vier Lagen halbkreisförmig gemauerter Backsteine entwickelt und bildet das zentrale Gestaltungsmotiv der Fassade.

Im Historismus spielte das Material Backstein nur eine untergeordnete Bedeutung. Als zentrales konstruktives Baumaterial wurde es in der Regel verkleidet oder in großem Umfang mit Werkstein kombiniert. Nur im Industrie-, im Ingenieur- und teilweise im Wohnungsbau erfuhr das Material im äußeren Erscheinungsbild eine breite Anwendung. Dazu kam die Kirchenarchitektur, die zumeist nach dem Vorbild des gotischen Kirchenbaus Backstein verwendete. Durch den Einsatz einer Vielzahl ganz spezieller Ziegelsteinformate in der historistischen Kirchenarchitektur konnte dieser sogenannte »Formsteinbau« jedoch einen eigenen Wert beanspruchen. Die breite Rehabilitation des Materials Backstein begann um 1900 mit dem Heimatschutzgedanken. Mit den Forderungen nach einer regionalen Baukultur erlangte auch der traditionelle Backstein wieder einen höheren Stellenwert. Parallel entwickelte sich mit dem Jugendstil – wie bereits angedeutet – ein neues Materialverständnis, das auch dem Backstein einen eigenen Charakter zubilligte, der von den



Abb. 4: Eingangsbereich des Volkskauses in Gelsenkirchen-Rotthausen, 1920, Architekt Alfred Fischer.

konstruktiv-statischen Grundfunktionen gelöst war. In baustatischer Hinsicht wurden in den 1920er und 1930er Jahre zumal größere Bauprojekte in der Regel als Stahl- oder Stahlbetonbau errichtet. Der Backstein bot sich dagegen als Material für die Ausfachung oder Verkleidung des statischen Gerüsts an. So konnte die Ziegelarchitektur einen neuen gestalterischen Wert gewinnen, der ohne den Einsatz der (historistischen) Formsteine und Sonderformate allein durch den virtuosen Umgang mit den Möglichkeiten des Standardformats erzielt wurde.

Diese Art der Gestaltung vertrat in der ersten Hälfte der 1920er Jahre beispielhaft der Essener Architekt Edmund Körner (1875–1940). Von Bedeutung ist sein Entwurf eines Wasserturms in Essen-Frillendorf (Abb. 5), dessen zylindrische Grundgestalt in regelmäßigen Abständen von spitzwinkligen Vorlagen

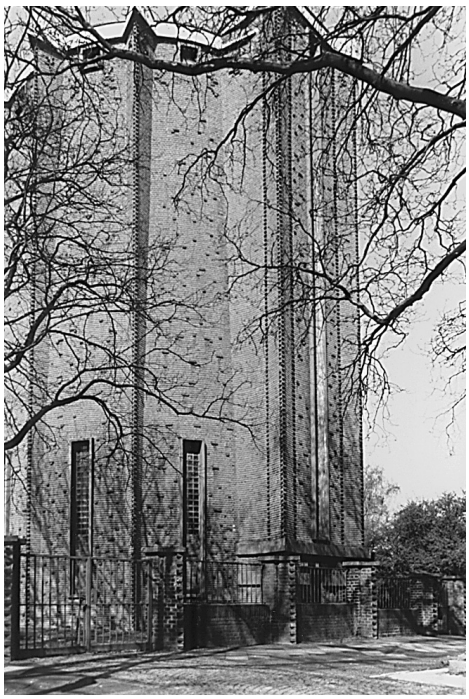


Abb. 5: Wasserturm in Essen-Frillendorf, 1924–25, Architekt Edmund Körner.

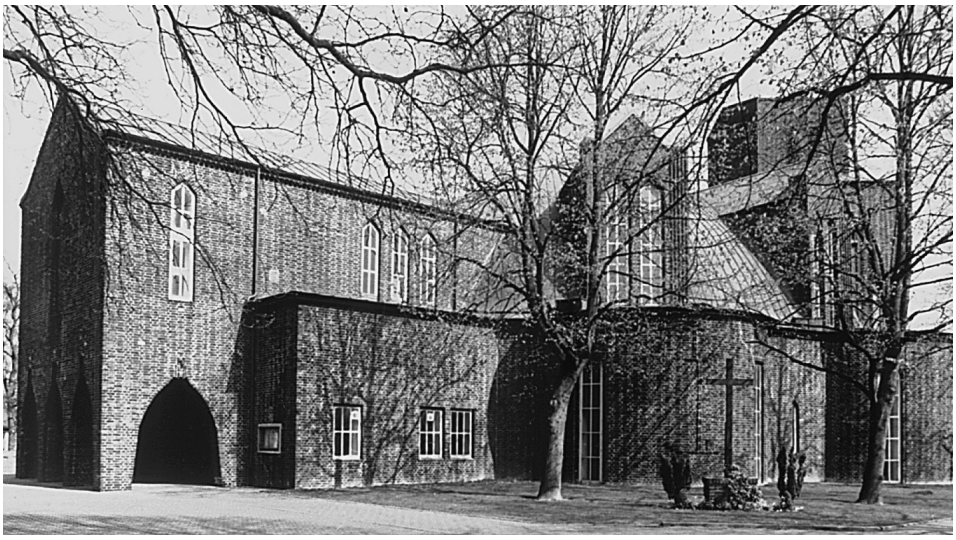


Abb. 6: Katholische Pfarrkirche »Zu den heiligen Schutzengeln« in Essen-Frillendorf, 1923–1925, Architekt Edmund Körner.

umgeben ist. Das Resultat ist eine Form, der man den Begriff »kristallin« zuordnen kann. Die Wandflächen zwischen den Vorlagen sind durch aus dem Mauerverband vortretende Ziegelsteine belebt. Körners Wasserturm rezipiert zudem die in jenen Jahren weit verbreitete Idee der »Stadtkrone«, allerdings nur in baulich-formaler, nicht in funktionaler Hinsicht. Etwa zeitgleich errichtete Körner ebenfalls in Essen-Frillendorf mit der Kirche »Zu den heiligen Schutzengeln« einen ungewöhnlichen Sakralraum auf ellipsenförmigem Grundriß (Abb. 6). Der Außenbau ist neben dem durchgestalteten Spiel mit dem Backstein in Form von Stufungen, Versätzen und Gesimsen vor allem durch das additive Zusammenfügen der einzelnen Bauteile zu einem symmetrischen Ganzen geprägt. Körners vielleicht bekanntestes Werk ist das Gebäude der früheren Essener Börse, das in stark veränderter Form heute als »Haus der Technik« genutzt wird (Abb. 7). Der Bau gegenüber dem Essener Hauptbahnhof entwickelt sich aus mehreren Kuben, die zur Bahnhofsseite markant in zwei spitzwinklig vortretende Bauteile auslaufen und auf diese Weise städtebaulich dominant werden. Scharfe Ecken und spitze Winkel bestimmten ursprünglich auch die Pfeilerreihe des Hauptbaukörpers. Diese Pfeiler wurden nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs durch Säulen mit Arkadenbögen ersetzt.

Eine Gestaltungsweise, wie von Edmund Körner vertreten, wird gelegentlich als »Backsteinexpressionismus« bezeichnet. In Abgrenzung zum Expressionismusbegriff der Malerei muß jedoch festgehalten werden, daß im Baubetrieb in der Regel weder die Artikulation einer inneren Empfindung in spontanem Ausdruck noch ein psychologisches Interesse oder revolutionäre Zukunftsideen des Architekten Gestalt annehmen. Vielmehr erfordert die mit dem Begriff Expressionismus gemeinte Baugestaltung (ganz im Gegensatz zur Malerei) eine besonders sorgfältige planerische Vorbereitung des Entwurfs und seiner Details. Im Sinne des Expressionismus in der Malerei kann allenfalls das formale Ergebnis gewertet werden, das auch in

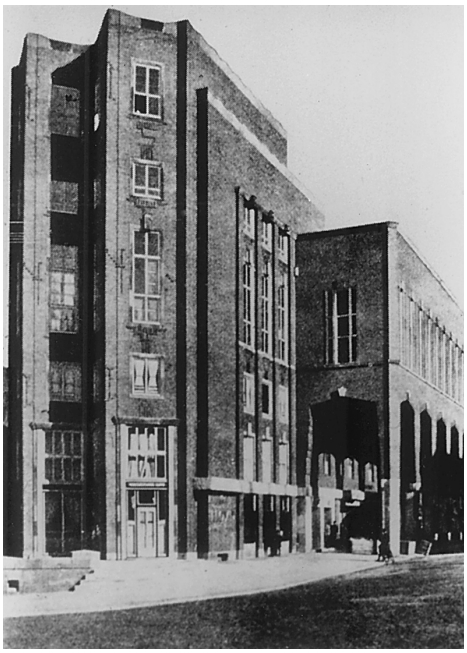


Abb. 7: Ehemalige Essener Börse, heute »Haus der Technik«, 1922–1924, Architekt Edmund Körner.



Abb. 8: Hauptpostamt Essen, 1924–1933, Bauabteilung der Reichspostdirektion.

der Architektur durch ausdruckssteigernde Deformierung und Überspitzung der traditionellen Gewohnheiten geprägt sein kann. »Expressionismus« in der Architektur wird allerdings nicht allein vom unkonventionellen Umgang mit dem Material Backstein bestimmt. Dazu treten oft Gesimse, Einfassungen und Bauteile aus Werkstein oder eiserne Gitter, Fallrohre, Fahnenstangen und Beleuchtungskörper. Das Gebäude des Hauptpostamtes in Essen ist dafür ein entsprechendes Beispiel, das durch den Einsatz von Bauskulptur noch weiter im Ausdruck gesteigert ist (Abb. 8).

4 Neue Sachlichkeit in der Architektur

Neben der »expressionistischen« Architektur kommt in den 1920er Jahren eine zweite Tendenz zum Tragen, die ebenfalls auf Ansätze vor dem Ersten Weltkrieg zurückgeht. Es handelt sich um das Prinzip, die Gesamtbaumasse aus verschiedenen Einzelkuben in additiver Form oder Durchdringung zusammenzufügen. Zur Präzisierung dieser Gestaltungsform entwickelte sich in den 1920er Jahren eine zurückhaltende, geordnete und rationale Detailgestaltung sowie die Betonung der flächigen Körperformen durch Staffelung oder Kontrastierung. Im Idealfall ergaben sich Teilbaukörper, die aus den unterschiedlichen Funktionen eines Gebäudes motiviert sind.



Abb. 9: Lagerhaus der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, 1920, Architekt Peter Behrens.

Ein über die Grenzen des Ruhrgebiets bekanntes Beispiel dieser Richtung ist das Lagerhaus der Gutehoffnungshütte in Oberhausen (Abb. 9). Es wurde im Jahre 1920 von dem Architekten Peter Behrens (1868–1940) errichtet. Der Bau ist geprägt durch drei einheitlich durchfensterte, viergeschossige Baukuben in Backstein, zwischen die zurückgesetzte, schmale und höhergeschossige Baukörper gefügt sind. Auf die horizontalen Kuben sind zusätzlich zwei jeweils zurückgesetzte Staffelgeschosse gelegt. Sie wirken auf das gesamte Gebäude bezogen wie die Aufbauten auf einem Schiffsrumpf. Trotz der im Grunde symmetrischen Anlage ist eine dominierende Mittelsymmetrie vermieden. Die Ausbildung der baulichen Details ist zurückhaltend und sachlich.

In der Folgezeit entstanden im Ruhrgebiet eine Reihe von Bauten, die diese »Neue Sachlichkeit« mit Elementen verbanden, die dem expressionistischen Formenvokabular zuzuordnen sind. Charakteristisch für die sachliche Gestaltung ist neben den vorzugsweise asymmetrisch gefügten Teilbaukörpern eine gelagerte und horizontale Wirkung, die insbesondere durch Fensterbänder bewirkt wird. Diese horizontale Wirkung ist im Falle des 1927 von Alfred Fischer erstellten Verwaltungsgebäudes Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen (Abb. 10) ergänzt um eine »expressionistische« Vertikalbetonung der Treppenhausfenster und um aus der Wandfläche vorgezogene Klinkerreihen. Diese Kombination sachlicher und »expressionistischer« Gestaltungen zeigt auch Fischers Verwaltungsgebäude des Kommunalverbandes Ruhrgebiet in Essen (Abb. 11). Dem Hauptbaukörper ist ein niedriger, aber später aufgestockter Baukubus vorgelagert. Die präzise Kontur beider Baukörper

wird durch Abrundung der Ecken relativiert. Durch Gesimse sind die Fenster geschoßweise zu horizontalen Bändern zusammengefaßt, bestehen jedoch aus stark vertikalen Einzelöffnungen. Schließlich erfährt das Erdgeschoß durch ein vorkragendes Gesims und durch vorspringende Klinkerreihen eine gesonderte Behandlung. Es dient allerdings als konventionelles Basisgeschoß, gibt den Obergeschossen also keine schwebende Wirkung im Sinne des Neuen Bauens.

Am Beispiel des Rathauses von Oberhausen, im Jahre 1930 errichtet durch Ludwig Freitag vom Hochbauamt der Stadt (Abb. 12), läßt sich noch anschaulicher demonstrieren, daß eine kubische und sachliche Anordnung der Baukörper und eine Fassadengestaltung mit horizontalen Bändern nicht als Gegensatz zu einer Vielzahl an dekorativen Elementen und repräsentativen Gestaltungen in Werkstein empfunden wurde. Die Scheidung in sachliche und in »expressionistische« Lösungen ist in vielen Fällen nur theoretisch möglich. Die ausgeführten Bauten zeugen von einem pragmatischen Vorgehen, das die moderne, kubische und für die Organisation von Verwaltungsbauten geeignete Bauform der Neuen Sachlichkeit in Verbindung setzt mit dem Wunsch der Bauherrschaft nach adäquater Repräsentation mit



Abb. 10:
Städtisches Verwaltungsgebäude Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen, 1927, Architekt Alfred Fischer.



Abb. 11: Verwaltungsgebäude des Ruhrsiedlungsverbandes, heute Kommunalverband Ruhrgebiet, 1927–1929, Architekt Alfred Fischer.



Abb. 12: Rathaus der Stadt Oberhausen, 1930, Architekt Ludwig Freitag und Hochbauamt der Stadt Oberhausen.



Abb. 13: Ehemalige Stadtsparkasse Essen, heute Theaterpassage, 1929–1930, Architekt Georg Metzendorf.

angemessener dekorativer Ausgestaltung. Diese Verbindung hat vor allem im Ruhrgebiet sowie in Düsseldorf eine regionaltypische Prägung erhalten. Das frühere Gebäude der Essener Stadtsparkasse von Georg Metzendorf (1874–1934) dokumentiert ebenfalls noch diese Haltung (Abb. 13). Der sechsgeschossige Verwaltungsbau mit Innenhof, horizontalen Fensterreihen und einer vergleichsweise schlichten Ziegelfassade ist erkennbar der Sachlichkeit verpflichtet und verzichtet weitgehend auf dekorative Details. Er wird ergänzt durch eine erheblich höhere Eckbebauung, die diese Gestaltung aufnimmt und die zusätzlich durch einen spitz vorgezogenen Erker akzentuiert wird. Dieses einzelne Motiv aus dem »expressionistischen« Formenvokabular leistet hier eine Steigerung der dominanten Wirkung, die mit dem Turmbau in der Abfolge des Straßenzugs beabsichtigt ist.

5 Konservative und monumentale Sachlichkeit

Die in den 1920er Jahren vorherrschende architektonische Tendenz einer kubischen Gestaltung von Baukörpern mündete nicht ausschließlich in die Formenwelt der Neuen Sachlichkeit. In Anknüpfung an die schlichten Gestaltungen der Jahre um 1910, aber unter Verzicht auf die asymmetrische Anordnung von Baumassen und auf die Anwendung des »expressionistischen« Repertoires aus den 20er Jahren ergab sich die Möglichkeit einer einfachen, materialgerechten und leicht zu Monumentalität neigenden Gestaltungsweise. Ein entsprechendes Beispiel ist die Zentralverwaltung der Rheinischen Stahlwerke in Duisburg-Ruhrort, errichtet 1928 vom Baudirektor des Unternehmens, Heinrich Blecken (Abb. 14). Das auch als »Tausend-Fenster-Haus« bekannte Gebäude wirkt vor allem durch die horizontale Schichtung der Geschosse mit ihren langen Reihen vertikaler Fensteröffnungen. Durch das abgesetzte Sockelgeschoß aus Werkstein, das hohe Dach und die massiven, nicht durchfensterten Eckbereiche stellt sich eine solide und konservative Wirkung ein, die ganz im Sinne des Bauherren gewesen sein dürfte.

Die Verbindung einer sachlichen und schlichten Architektur mit symmetrischer Gestaltung und monumentaler Wirkung läßt sich auch bei Prof. Emil Fahrenkamps (1885–1966) Pfarrkirche St. Mariä Geburt in Mülheim beobachten (Abb. 15). Beherrschendes Element der Fassade sind die drei hohen Bogenstellungen des schlicht mit Klinkern verblendeten Mittelschiffs. Das dreiteilige Bogenmotiv wiederholt sich am seitlich angeordneten Glockenturm, dort aber ausmittig in den Turmkörper

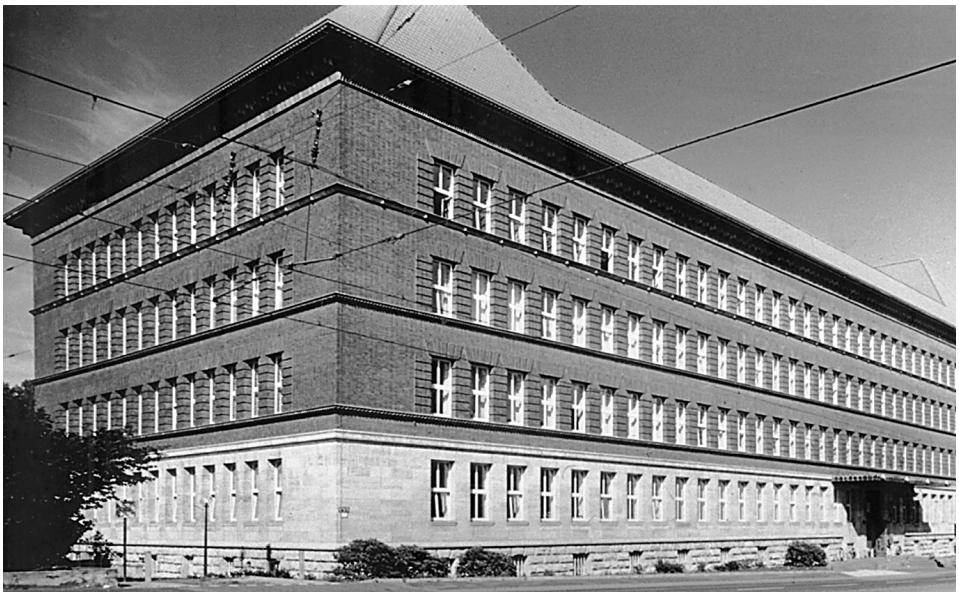


Abb. 14: Zentralverwaltung der Rheinischen Stahlwerke in Duisburg-Ruhrort, sog. »Tausend-Fenster-Haus«, 1928, Architekt Heinrich Blecken.

gefügt. Trotz dieser asymmetrischen Anordnung und trotz der seitlichen Stellung des Turms ist die beherrschende Bogenstellung von zwingender Dominanz und bewirkt im Zusammenspiel mit den kubischen Baublöcken eine monumentale Wirkung von schlichter Sachlichkeit. In vergleichbarer Weise vertritt das Essener Deutschlandhaus von Architekt Jakob Koerfer, 1929 als Büro- und Geschäftshaus fertiggestellt (Abb. 16), diese Verbindung von Motiven der Neuen Sachlichkeit mit einer dominierenden Gesamtwirkung. Beherrschender Akzent ist in Essen eine Hochhausscheibe, die beidseitig von gerundeten und niedrigeren Bauteilen flankiert wird. Das Erdgeschoß ist ein Stück weit zurückgesetzt, so daß sich eine schwebende Wirkung der Obergeschosse einstellt. Durch eine großflächige, bei dem Hochhaus sogar über Eck geführte Fensteranordnung erfährt das 1. Obergeschoß eine besondere Betonung. Die durchlaufenden Fensterbänder in den Obergeschossen der gerundeten Bauteile sind Bezüge zum zeitgenössischen Neuen Bauen. Dagegen dokumentieren die betonten Umrißlinien des präzise vortretenden Hochhauses, das nach oben sich steigernde Fensterraster auf seiner Stirn sowie die Symmetrie der Gesamtanlage mit Mittelakzent ein ausgesprochenes Interesse an konventioneller dominanter Außenwirkung.

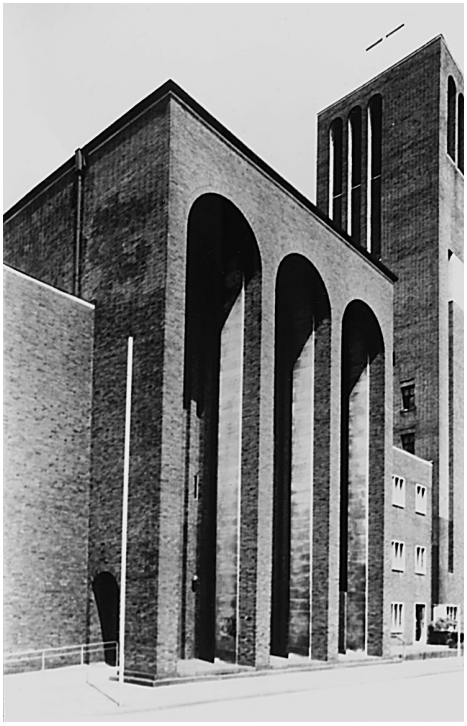


Abb. 15: Katholische Pfarrkirche St. Mariä Geburt in Mühlheim, 1928–1930, Architekt Prof. Emil Fahrenkamp.



Abb. 16: Deutschlandhaus, Büro- und Geschäftshaus in Essen, 1929, Architekt Jakob Koerfer.

Einen Höhepunkt des Bauschaffens jener Jahre in Deutschland stellt die Zentralschachtanlage XII der Zeche Zollverein in Essen-Katernberg dar (Abb. 17). Die 1932 von Fritz Schupp (1896–1974) und Martin Kremmer (1894–1945) fertiggestellte Anlage organisiert die funktionale Komplexität einer Schachtanlage in der Gestalt eines einheitlichen architektonischen Konzepts. Die der Sachlichkeit verpflichtete Ästhetik aus strengen Baukuben ist in funktionaler Hinsicht allen Anforderungen angepaßt. Die Außengestaltung basiert auf einem sichtbaren, vorgehängten Fachwerkgefüge aus Stahlprofilen, dessen Gefache mit Klinkern ausgemauert oder als Fensterbänder ausgebildet sind. Daneben ist die Gesamtanlage einem übergreifenden Ordnungsprinzip aus dominierenden Achsbezügen unterworfen: Die Hauptachse vom Zecheneingang zur Schachtanlage ist mit dem Fördergerüst wirkungsvoll überhöht. Die Nebenachse zielte vom Zechenhof auf das Kesselhaus mit dem hohen, inzwischen abgetragenen Schornstein der Anlage. Die Verbindung einer sachlich-nüchternen Gestaltung, die der industriellen Nutzung gerecht wird, mit einer prägnanten Gesamtanlage von deutlicher Monumentalität hat hier zu einer der besten Lösungen im Industriebau überhaupt geführt.



Abb. 17: Zentralschachtanlage Zollverein XII in Essen-Katernberg, 1927–1932, Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer.

6 Bauliche Kontinuität in den 1930er Jahren

Monumentale Gestaltungsmuster, die im Falle von Schachtanlage XII wegen der sachlich-modernen Baukörpergestaltung nicht primär ins Auge fallen, haben einen nicht geringen Teil der Architektur in den 1920er und 1930er Jahre bestimmt. Durch die Vorliebe der nationalsozialistischen Diktatur für einen monumentalen Klassizismus im Bereich der Repräsentationsarchitektur waren nach dem Zweiten Weltkrieg auch alle diejenigen Bauten diskreditiert, die durch sparsam gegliederte, symmetrische Schlichtheit und durch konventionelle Baukörpergliederung in der Zielsetzung einer soliden, traditionellen oder monumentalen Außenwirkung errichtet worden waren. Es bestehen zum Teil bis heute erhebliche Vorbehalte und Berührungsängste mit jeder im Grundsatz monumentalen Architekturgestaltung des 20. Jahrhunderts. Bei einer vorurteilsfreien Analyse der Entwicklung wird man jedoch erkennen, daß diese Ausprägung in den 20er und 30er Jahren immer eine mögliche Gestaltungsrichtung war, die durchaus mit anderen Tendenzen in Verbindung auftrat und neben allgemeinen Begriffen wie Traditionsverbundenheit und Solidität keine besondere ideologische Dimension besaß.

Kontinuitäten in den Zeitraum der 1930er Jahre zeigen sich am Beispiel der monumentalen Eingangsfront des Deutschen Bergbaumuseums in Bochum (Abb. 18). Das Museum besitzt eine breite Treppenanlage, eine hohe und monumentale Pfeilerreihe zwischen seitlichen Baublöcken und einen rechteckigen Vorhof. Diese Elemente sind traditionsgemäße Würdeformen, die die Institution Museum kennzeichnen. Die insgesamt schlichte Gestaltung in Backstein ist von einer deutlichen Monumentalität geprägt und steht in einer Linie mit den in den Jahren zuvor im Ruhrgebiet gefundenen baulichen Lösungen.

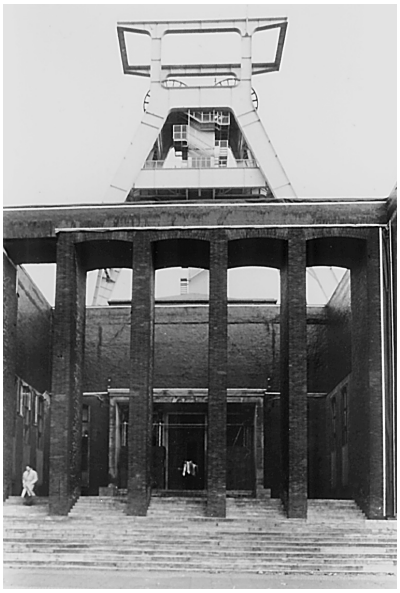


Abb. 18: Eingangsbereich des Deutschen Bergbaumuseums Bochum.

Neben den in diesem Beitrag vorgestellten Industrieanlagen, Verwaltungsgebäuden und Kirchen existiert noch der weite Bereich einer vordergründig regionalen Architektur, die sich an vorindustriellen Vorbildern orientiert. Diese sogenannte Heimatschutzarchitektur verzichtete aus ihrem Selbstverständnis heraus auf besonders repräsentative oder individuelle Formen. Sie war damit weniger geeignet für Bauten mit dem Anspruch auf Außenwirkung, findet sich aber durchgängig in den 1920er und 1930er Jahren im Bereich des Schul- oder Wohnhausbaus. Ein charakteristisches Beispiel der 30er Jahre, das diesen Bereich hier exemplarisch vertritt, bietet das Heim der Hitlerjugend in Essen-Kettwig am südlichen Rand des Industriegebiets (Abb. 19). Über einem Sockelgeschoß aus unverputztem Bruchstein erhebt sich ein Fachwerk-Obergeschoß und darüber ein steil geneigtes Satteldach. Das Zierfachwerk, der

Bruchsteinsockel und die kleinen Fensterformate rezipieren die Vorstellung von der regionaler Bauweise des bergisch-märkischen Raumes vor den Veränderungen durch die Schwerindustrie. Dieser Traditionalismus, der keineswegs auf das Ruhrgebiet beschränkt war, hat jedoch trotz weiter Verbreitung keinen für das Verständnis des Industriegebiet prägenden Identifikations- oder Architekturwert erhalten.

Zusammenfassung

Die in diesem Beitrag vorgestellten baulichen Formen sind insofern für das Ruhrgebiet von stadtbildprägender Bedeutung, als daß es sich einerseits um wichtige Gebäude in der Stadtstruktur handelt und andererseits um eine Bauweise, die trotz stilistischer Heterogenität für das Ruhrgebiet charakteristisch geworden ist. Gemeinsame Merkmale sind zunächst durch die bevorzugte Verwendung des zuvor wenig geschätzten Backsteinmaterials gegeben. Früher nur für untergeordnete Aufgaben besonders im Industriebau verwendet, setzte sich das Material zunehmend als Gestaltungsfaktor für die äußere Erscheinung höherwertiger Bauaufgaben durch. Mit dem sogenannten »Backsteinexpressionismus« der 1920er Jahre erfuhr der Einsatz des Klinkers in der Fassadengestaltung eine virtuose Behandlung. Bei den ausgeführten Bauvorhaben kam es jedoch oft zu einer Kombination aus »expressionistischen« Motiven mit solchen der avantgardistischen Neuen Sachlichkeit, vor allem im Hinblick auf die Gliederung, Differenzierung und Staffelung von Baukörpern. Daneben existierte immer eine konservative, schlichte und meist symmetrische Bauweise mit einer Tendenz zur Monumentalität, die aber gleichfalls



Abb. 19: Ehemaliges Heim der Hilterjugend in Essen-Kettwig.

oft durch »expressionistische« oder modern-sachliche Gestaltungsmuster relativiert wurde. Ergebnis ist insgesamt eine Architektur, die erstmals in der Geschichte des Industriegebiets eine für die Industrieregion spezifische und charakteristische Ausprägung beanspruchen darf.

Summary

Major urban architecture of the Ruhr region in the 1920s and 1930s

The architectural forms presented in this report have influenced the townscape of the Ruhr region in so far as they are on the one hand important buildings for the structure of towns, on the other band these architectural forms, despite their stylistic diversity, represent a building style characteristic of the Ruhr. The mutual characteristic is the preference for the use of brickwork, which hitherto had not been appreciated for the exterior of buildings. Previously bricks had only been used for simple structures, such as industrial buildings. The so-called "brick expressionism" of the 1920s gave rise to the artistic use of bricks in the design of facades. With regards to structure, differentiation and graduation of buildings one could often find a combination of "expressionist" motives with those of the avantgarde New Functionality of that period. Apart from this there always existed a conservative, simple and mostly symmetric style of construction tending to a kind of monumentality, which, however, could at the same time be softened by the use of "expressionist" or modern, functional designs. Generally, the result is an architecture which for the first time in the history of an industrial region may daim a specific and characteristic expression for this industrial region.

Literatur

Architektur im Ruhrgebiet. Essen. Architekturführer. Hrsg. v. Bund Deutscher Architekten BDA, Kreisgruppe Essen. – Essen 1983.

Benevolo, Leonardo: Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. 2 Bde. – München 1978.

Biecker, Johannes; Nendza, Helmut: Baudenkmäler im Ruhrgebiet. – Essen 1991.

Biecker, Johannes; Buck, Volker: Baustile im Ruhrgebiet. – Essen 1997.

Bourée, Manfred: Kulturatlas Ruhrgebiet. 2. Aufl. – Essen 1994.

Busch, Wilhelm: Fritz Schupp, Martin Kremmer. Bergbauarchitektur 1919–1974. – Köln 1980.

Busch, Wilhelm: Bauten der 20er Jahre an Rhein und Ruhr. Architektur als Ausdrucksmittel. – Köln 1993. (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, 32)

Parent, Thomas: Das Ruhrgebiet. Kultur und Geschichte im »Revier« zwischen Ruhr und Lippe. – Köln 1984.

Parent, Thomas; Stachelhaus, Thomas: Kirchen im Ruhrrevier 1850–1935. – Münster 1993.

Windsor, Alan: Peter Behrens. Architekt und Designer. – Stuttgart 1985.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 207–232

Michael Hartenstein

»Ein zweites Ruhrgebiet im Osten«

Die nationalsozialistischen Pläne für das oberschlesische Bergbau- und Industrierevier nach dem Ende des Polenfeldzuges 1939 vor dem historischen Hintergrund der einzelnen Teilgebiete[1]

Mit 2 Abbildungen

1 Einführung

Oberschlesien – viele denken bei diesem Begriff heute noch spontan an qualmende Schlote, an Eisenhütten, an ruß- und kohlenstaubgeschwärzte Menschen, Städte und Landschaften. Nach dem Ersten Weltkrieg war Oberschlesien, hervorgerufen durch polnische Gebietsansprüche, aufgrund seiner großen wirtschaftlichen Bedeutung darüberhinaus allseits bekannt als nationaler Zankapfel zwischen Deutschland und Polen. Folge war die Teilung des oberschlesischen Zentralreviers im Jahr 1921, das bis dahin größtenteils auf deutschem Staatsgebiet lag. Der Krieg gegen Polen erbrachte im September 1939 die gewaltsame Vereinigung des gesamten oberschlesischen Industrie- und Bergbaugebietes unter nationalsozialistischer Herrschaft über die alten deutschen Grenzen hinaus. Nach der deutschen Niederlage im Jahr 1945 wurden nicht wieder die Vorkriegsgrenzen hergestellt, sondern der Raum blieb insgesamt unter einer Staatsmacht – unter der Herrschaft der polnischen Kommunisten. Da die englischen und amerikanischen Bomber Oberschlesien nicht erreichen konnten, die Rote Armee das oberschlesische Revier jedoch durch ein Umfassungsmanöver eroberte, blieb das Revier und mit ihm seine Industrieanlagen beinahe unzerstört erhalten. Mit dem Niedersinken des »Eisernen Vorhangs«, der Abtrennung Schlesiens von Deutschland und der Flucht bzw. Deportation des größten Teils der dortigen deutschen Bevölkerung verschwand die Problematik Oberschlesien im Laufe der Jahrzehnte bis heute weitgehend aus dem Bewußtsein des »Westens«. Oberschlesien und sein Revier blieben jedoch, und mit ihm viele seiner alten Probleme.

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch dazu den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

Thema dieses Beitrages sind die nationalsozialistischen Pläne für das oberschlesische Bergbau- und Industrierevier von September 1939 bis Anfang 1945. Die nationalsozialistische Herrschaft begnügte sich ja nicht damit, die vorgefundenen Verhältnisse gewissermaßen zu verwalten; sie wollte vielmehr ihrer Ideologie entsprechend das ganze Gebiet um- bzw. neugestalten. Instrument hierfür war eine totale Raumplanung.

Aufgrund des am 8. Oktober 1939 ergangenen »Erlasses des Führers und Reichskanzlers über Gliederung und Verwaltung der Ostgebiete«[2] wurde etwa ein Viertel des vormaligen polnischen Staatsgebietes durch das Deutsche Reich annektiert. Zusammengefaßt wurde dieses Gebiet als »eingegliederte Ostgebiete« bezeichnet. Die preußische Provinz Schlesien wurde durch diese Annexion nach Osten um Gebiete erweitert, die bis zu den Gebietsveränderungen nach dem Ersten Weltkrieg zu Deutschland, Österreich und Rußland (Russisch Polen, »Kongreßpolen«) gehört haben. Schlesien wuchs hierdurch um einen Streifen von etwa 15 bis 40 Kilometer nach Osten über die deutsche Vorkriegsgrenze hinaus. Am 27. Januar 1941 wurde die preußische Provinz Schlesien geteilt und eine eigene Provinz Oberschlesien geschaffen. Provinzhauptstadt und Sitz des Gauleiters der NSDAP wurde Kattowitz.

Die Oberaufsicht über die Raum- und Siedlungsplanungen in den »eingegliederten Ostgebieten« übte der »Reichsführer SS« Heinrich Himmler aus. Himmler bekam diese Stellung durch den »Erlaß des Führers und Reichskanzlers zur Festigung deutschen Volkstums« vom 7. Oktober 1939[3], durch den Himmler zum »Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums« (RKFdV) ernannt wurde. Himmler richtete in dieser Eigenschaft eine Dienststelle (Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums bzw. Stabshauptamt) ein, die die fachliche Ober- und Koordinierungsaufsicht für alle Bevölkerungs-, Siedlungs- und Raumplanungen in den »eingegliederten Ostgebieten«, so auch in Ostoberschlesien, ausübte.

Die eigentliche Raumplanung wurde in den einzelnen Regionen jedoch von Abteilungen der im Jahr 1935 begründeten »Reichsstelle für Raumordnung« (RfR) durchgeführt. Raumplanungsbehörde war in Oberschlesien der Oberpräsident/Gauleiter (Fritz Bracht), für den ein von der RfR eingesetzter »Landesplaner« (Gerhard Ziegler) die fachliche Aufsicht über die Raumplanung führte. Träger der eigentlichen Raumplanung waren »Landesplanungsgemeinschaften«, der RfR als Fachaufsichtsbehörde zugeordnete Selbstverwaltungskörperschaften. Zuständig für den hier zu betrachtenden Raum war die Landesplanungsgemeinschaft Schlesien, ab 1941 die Landesplanungsgemeinschaft Oberschlesien.

2 Reichsgesetzblatt (RGBl.) I/1939, S. 2042.

3 Dieser Erlaß wurde nicht im Reichsgesetzblatt veröffentlicht. In: Bundesarchiv (im folgenden BA), R 49/2, fol.3. Abgedruckt in: Buchheim; Broszat; Jacobsen; Krausnick 1994, S. 182ff.

2 Historisch-geographische Grundlagen des Raumes Oberschlesien

Der unter der nationalsozialistischen Herrschaft zur Provinz Oberschlesien zusammengefaßte Raum war von seiner Geschichte und Struktur her durchaus nicht einheitlich. Er umfaßte ehemals deutsche (preußische und österreichische) und polnische (zeitweise russische) Gebietsteile, die zum Teil durch die Jahrhunderte eine recht unterschiedliche Entwicklung durchgemacht haben.

Bedeutend war und ist der oberschlesische Raum aufgrund seiner Bodenschätze. Zu nennen sind vor allem die großen Steinkohlelagerstätten, größer als diejenigen des Ruhrgebietes, die in der Jahrhundertmitte auf 140 Milliarden Tonnen geschätzt wurden[4] und als die größten Europas galten, sowie die Zinkerzvorkommen, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ebenfalls als die bedeutendsten Europas galten. Gesamtoberschlesien war in der NS-Zeit der zweitgrößte Zinkproduzent der Welt nach den USA[5]. Darüberhinaus lagern in Oberschlesien umfangreiche Eisenerzvorkommen und Bleierze. Neben der auf Kohle und Erzen beruhenden Montanindustrie, der Schlüsselindustrie des Raumes, existierte in Oberschlesien ferner eine bedeutende Zementindustrie, außerdem Drahtseilindustrie, Maschinenfabriken und holzverarbeitende Industrie sowie, im Bereich von Bielitz, Textilindustrie. Insgesamt wurde der oberschlesische Raum als wirtschaftlich ausgesprochen wertvoll eingestuft.

In der Zeit, als die mittelalterlichen und neuzeitlichen Staatsgrenzen in jenem Raum gezogen wurden, spielten die Bodenschätze jedoch noch keine Rolle. Es war insofern Zufall, daß das Gebiet des später so wertvollen oberschlesischen Bergbau- und Industriereviers, dessen Entwicklung im 18. Jahrhundert begann, in einer ausgesprochenen Grenzregion liegen sollte: im 18. Jahrhundert zwischen Preußen, Österreich und Polen, wobei die beiden erstgenannten Staaten Glieder des »Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation« waren; von 1815 bis 1918 zwischen dem Russischen Reich, dem Kaisertum Österreich und dem Königreich Preußen (seit 1871 Deutsches Reich); von 1918/21 bis 1939 zwischen Polen, Deutschland und der Tschechoslowakei.

Der Hauptteil der Kohlen- und Erzvorkommen lag jedoch im ehemals preußischen Teil der Region. Begonnen hat die Industrialisierung des oberschlesischen Gesamtraumes folgerichtig in Preußisch Schlesien. Bereits 1709 wurde, als jenes Gebiet noch österreichisch-habsburgischer Besitz war, der erste mit Holzkohle betriebene Hochofen in Althammer bei Gleiwitz errichtet. Die Initiative ging damals von Gutsherren aus, die auf ihren Ländereien an den kleinen Flüssen der großen oberschlesischen Waldgebiete rechts der Oder (z.B. Malapane, Klodnitz) kleine Hochöfen oder sogenannte Frischfeuer anlegen und betreiben ließen. In Gang gehalten wurden diese Verhüttungsbetriebe mit Holzkohle. Doch erst nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen und der Eingliederung des Gebietes in den brandenburgisch-preußischen Staat wurde in Oberschlesien damit

4 Jungfer 1954, S. 200. Schürmann gab für Oberschlesien 1942 66 Milliarden, für das Ruhrgebiet 55 Milliarden Tonnen bis zu einer Teufe von 1000 Metern an. Schürmann 1942, S. 138.

5 Schürmann 1942, S. 129.

begonnen, auf merkantilistischer Grundlage die dort vorhandenen Bodenschätze im großen Stil auszubeuten. 1769 wurde für Schlesien ein staatliches Bergamt ins Leben gerufen und ein einheitliches Bergrecht geschaffen. 1780 bereits wurde für Oberschlesien ein eigenes Bergamt in Tarnowitz eingerichtet. Der Staat gab seinerzeit durch seine Unternehmungen den Anstoß der Entwicklung. Das Vorbild des Staates führte darüberhinaus zu zahlreichen industriellen Unternehmungen des Adels bzw. der Großgrundbesitzer (Magnaten). 1754 entstand die erste friederizianische staatliche Hütte an der Malapane. 1784 begann der staatliche Erzbergbau in der Friedrichsgrube bei Tarnowitz, 1786 begann dort in der Friedrichshütte die staatliche Eisenverhüttung. Eine weitere entscheidende Marke war das Jahr 1788, als die erste Dampfmaschine des Kontinents – aus England importiert – in Preußisch Oberschlesien in Betrieb genommen wurde.

Wurde die Energieversorgung für die Eisenverhüttung zunächst durch Holzkohle gewährleistet, so führte der Bedarf nach mehr und besserem Brennstoff schnell dazu, in Oberschlesien auch die Steinkohlevorkommen intensiv zu nutzen. Bereits 1754 wurde das erste oberschlesische Steinkohlenbergwerk »Emanuelssegen« bei Pleß eröffnet. 1788 begann der preußische Staat in Zabrze, dem späteren Hindenburg, den staatlichen Kohlenbergbau, und am gleichen Ort wurde 1791 die erste preußische staatliche Kohlengrube, die spätere »Königin-Luise-Grube«, eröffnet. Mit der systematischen Erschließung der Steinkohlevorkommen begann eine Konzentration der Schwerindustrie an den Kohlestandorten um die alten und neuen Städte Gleiwitz, Zabrze (später Hindenburg), Beuthen, Königshütte, Kattowitz und Myslowitz. Die Holzkohlen-Hochofenbetriebe, die recht gleichmäßig über das ganze östliche Oberschlesien verteilt waren, wurden zugunsten der Steinkohlevorkommen aufgegeben. 1794 erfolgte die Gründung der königlichen Gleiwitzer Hütte, 1796 wurde in Gleiwitz der erste Kokshochofen Kontinentaleuropas errichtet. 1799 begann die Errichtung des Hochofenwerkes Königshütte, wo 1802 der zweite Hochofen des Kontinents angeblasen wurde. 1804 begann in Gleiwitz die erste Steinkohlenteergewinnung, 1809 entstand bei Königshütte die erste Zinkhütte Deutschlands.

Die forcierte Entwicklung des oberschlesischen Zentralreviers durch den preußischen Staat hatte unter anderem rüstungspolitische Motive. Bis zur Entwicklung des Ruhrgebietes war Oberschlesien die Waffenschmiede Brandenburg-Preußens. Diese Motivation führte dazu, daß bereits Ende des 18. Jahrhunderts in Oberschlesien ein geschlossenes Industrierevier entstanden ist, das erste Kontinentaleuropas. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich dieses Industrierevier in »amerikanischem Tempo«, bis Mitte des 19. Jahrhunderts noch war es bedeutender als das Ruhrgebiet, welches dann Oberschlesien hinsichtlich des Grades des Ausbaues und der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch weit hinter sich ließ. Der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzende Eisenbahnbau begünstigte trotzdem auch den oberschlesischen Kohlenbergbau in seiner Entwicklung, da nun über die Verhüttung hinaus Kohle auch als Betriebsstoff für die Eisenbahnen und als vermehrt durch die Eisenbahn nun leicht transportierbares Brennmaterial für den Hausbrand gebraucht wurde. Oberschlesische Steinkohle trug wesentlich zur Beheizung des damaligen Ostdeutschland und der Reichshauptstadt Berlin bei. Die Regulierung der Oder 1891–1917, der Bau eines großen Umschlaghafens bei Cosel sowie der Bau eines Kanals vom Revier zur Oder (Klodnitzkanal), der schon zu Zeiten

Friedrichs des Großen erfolgte, hoben die Bedeutung des Wasserweges für den Kohlentransport. Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg (1913) wurden in Oberschlesien mit 43,1 Millionen Tonnen jedoch nur noch 22,6 % der deutschen Kohlenförderung geleistet, ein Zeichen dafür, wie stark die Ruhr bis dahin aufgeholt hatte. Die Kohlenförder- und Erzverhüttungsanlagen Oberschlesiens wurden jedoch ständig auf dem neuesten technischen Stand gehalten.

Die Folge des starken Wachstums der Kohlenförderung und der Schwerindustrie im oberschlesischen Zentralrevier war Anfang des 20. Jahrhunderts ein wild gewachsenes Konglomerat aus Industriebetrieben und Siedlungen, zahllosen Verkehrswegen, einigen alten Stadtkernen und Dörfern mit Landwirtschaft und Wäldern. »Die Konzentration von Bergwerken, Hütten und Fabriken aller Art auf dem engen Raum des oberschlesischen Industriereviers führte zu einer starken Verdichtung des Siedlungsnetzes, vornehmlich durch Arbeiterkolonien in der Nähe der Gruben und Hütten, aber auch durch städtische Zentren, weil die alten Städte des Raumes (Beuthen, Gleiwitz) den Anforderungen nicht mehr genügten. Kattowitz, das sich zum Verwaltungszentrum des Industriereviers entwickelte, Königshütte und Zabrze (Hindenburg) erhielten Stadtrecht (1865, 1868 bzw. 1922).«[6] Darüber hinaus griff die Verstädterung weit über diese Städte hinaus und erfaßte zahlreiche bis dahin vor allem landwirtschaftlich bestimmte Gemeinden. »Damit ist eine ebenso rasch wie unorganisch erstarrte bauliche Masse regellos erweiterter Städte entstanden.«[7]

Bestimmte Gründe sorgten dafür, daß die städtebauliche Entwicklung in dieser Zeit in ungeordneten Bahnen verlief: Es gab in dieser Zeit noch keine übergeordnete Raumordnung, die die Entwicklung gelenkt hätte. Wo gebaut wurde, wo Hütten, Bergwerke und Siedlungen entstanden, das entschied zunächst neben den Standorten der Rohstoffgewinnung die Zufälligkeit der Grundbesitzverhältnisse und das Gutdünken der jeweiligen Grund-, Bergwerks- und Hütteneigentümer. Überwiegend erwuchs die oberschlesische Montanindustrie zunächst auf dem Grundbesitz oberschlesischer Magnaten. Später kamen als wichtiger Standortfaktor die Verkehrswege hinzu, vor allem die Eisenbahnen.

Die Bevölkerung des Reviers wuchs in der Zeit der Industrialisierung explosionsartig. Die Arbeiterschaft kam vor allem aus Oberschlesien selbst, nur zu einem geringen Teil aus den benachbarten Gebieten Galizien und Kongreßpolen. Da die Bevölkerung des gesamten Raumes, die benachbarten russischen und österreichischen Gebiete eingeschlossen, eine ethnische Mischbevölkerung aus vor allem Deutschen, Polen und – im Süden – Tschechen war, traten zu den sozialen Problemen der zusammengeballten Arbeiterschaft noch sprachlich-nationale und teilweise konfessionelle Konflikte hinzu, die sich jedoch erst nach dem Ersten Weltkrieg gewalttätig entluden.

Während im preußischen Teil Schlesiens die Montanindustrie bis 1914 durch staatliche Regie und aufgrund der Lage der Bodenschätze eine stürmische Entwicklung hin zu einem großen Industrierevier nahm, blieb diese im benachbarten Russisch-Polen (»Kongreßpolen«) auf wenige Standorte im Raum Sosnowiec –

6 Wegczerka 1977, S. LXXX.
7 Ziegler 1941, S. 151.

Czeladz – Będzin – Dąrowa Górnicza begrenzt. Im riesigen Russischen Reich war jener Raum nur ein wenig bedeutendes Randgebiet. Auch dort verlief die städtebauliche Entwicklung so ungeordnet wie auf der deutschen Seite. Mit dem deutschen oberschlesischen Zentralrevier bildete der russisch-polnische Montanindustrieraum um Sosnowiec (Sosnowitz) 1914 bereits ein städtebauliches Konglomerat.

Vergleichsweise unbedeutend war die Montanindustrie in dem Raum, mit dem auch Österreich-Ungarn direkt an das oberschlesische Zentralrevier anstieß (Drei-Kaiser-Ecke bei Myslowitz). Eine bedeutende österreichische Montanindustrie auf Steinkohlen- und Eisenerzbasis wurde dagegen im Raum Mährisch Ostrau – Karwin entwickelt, rund 50 Kilometer südöstlich des eigentlichen oberschlesischen Zentralreviers gelegen. Das österreichische Ostrau-Karwiner Steinkohlenrevier erstreckte sich vom Nordwesten des Teschener Schlesiens über den mährischen Gebietskeil um Mährisch Ostrau bis in die damals preußische Gegend um Hultschin. Im Ostrau-Karwiner Revier setze die Kohlenförderung noch vor 1800 ein, wenn auch in geringerem Umfang als in Preußisch Oberschlesien. Die Eisenverhüttung begann dort mit der Anlage der »Rudolfs-Eisenhütte« 1826–1830 in Witkowitz bei Ostrau, die Erze kamen überwiegend aus Ungarn. Im Vorkriegsjahr 1913 betrug die Kohlenförderung im Ostrau-Karwiner Revier 9,4 Millionen Tonnen.

Starke Einschnitte für das oberschlesische Industrierevier brachten die Grenzziehungen, die nach dem Ersten Weltkrieg vorgenommen worden waren. Das durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges wiedererstandene Polen forderte als Gebietszuwachs im Westen fast den ganzen preußisch-schlesischen Regierungsbezirk Oppeln einschließlich des kompletten Bergbau- und Industriereviers. Im Versailler Vertrag wurde festgelegt, daß über die Zukunft des Gebietes eine Volksabstimmung zu entscheiden habe. Diese wurde am 20. März 1921 durchgeführt und erbrachte 59,6 % der Stimmen für den Verbleib bei Deutschland, ein Ergebnis, das von Polen allerdings nicht akzeptiert wurde. Schließlich wurde das oberschlesische Industrierevier aufgrund einer Empfehlung des Völkerbundrates durch die Pariser Alliierte Botschafterkonferenz am 20. Oktober 1921 entlang einer willkürlichen Linie, die gewachsene Verbindungen, Verkehrslinien, ja vielfach Häuser und Grundstücke zerriß, zwischen Deutschland und Polen geteilt. Die Festlegung der Teilungslinie entsprach nicht dem gemeindeweisen Abstimmungsergebnis (in Städten wie Kattowitz und Königshütte, die zu Polen kamen, sprach sich z. B. eine deutliche Mehrheit für den Verbleib bei Deutschland aus), sondern erfolgte so, daß der wirtschaftlich wertvollere Teil des Landes mit den bestehenden Industriebetrieben und Förderstätten sowie den damals bekannten Lagerstätten von Erzen und Kohle größtenteils an Polen fiel. Beispielsweise kamen durch die Teilung Oberschlesiens 74 % der gesamten Steinkohleförderung, 96 % der gesamten Eisenerzförderung und 81,9 % der gesamten Zinkerzförderung an Polen. Von 67 Steinkohlengruben blieben noch 14 bei Deutschland, die Zinkblenderösthütten, Rohzinkhütten sowie Silber- und Bleihütten kamen alle an Polen[8].

Das Ostrau-Karwiner Revier kam nach der Auflösung Österreich-Ungarns komplett an die neugegründete Tschecho-Slowakei.

8 Jungfer 1954, S. 217f.

Während die Teilung des Zentralreviers das politische Verhältnis zwischen Deutschland und Polen auf Jahre hinaus vergiftete, wurde in den beiden Teilgebieten der wirtschaftliche Ausbau vorangetrieben. Im bei Deutschland verbliebenen Rest des oberschlesischen Industriereviers wurde in den Jahren 1921 bis 1939 mit großem Kapitalaufwand eine Intensivierung der Nutzung vorgenommen. Das Industrierevier dehnte sich hierdurch nach Westen aus, und Gleiwitz, bisher am Westrand gelegen, rückte nun ins Zentrum des deutschen Anteils des Reviers. An verkehrstechnischen Anlagen wurden in dieser Zeit der Oberschlesische Kanal (»Adolf-Hitler-Kanal«, 1934–39) als Ersatz für den veralteten Klodnitz-Kanal gebaut sowie die Reichsautobahn Berlin-Breslau-Industrierevier geplant und zu einem großen Teil fertiggestellt, um das Revier besser an das übrige Staatsgebiet anzubinden.

Die an Polen gekommenen Teile preußisch- und österreichisch Schlesiens wurden zur Wojewodschaft Schlesien (Sąsk) mit der Hauptstadt Kattowitz zusammengefaßt. Der schon in russischer Zeit im unmittelbar östlich angrenzenden Raum Sosnowiec – Czeladz – Będzin – Dąbrowa Górnicza entstandene Industriebezirk wurde verwaltungsmäßig jedoch nicht mit Ost-Oberschlesien zusammengelegt. Auch durch Polen erfolgte im oberschlesischen Bergbau- und Industrierevier einschließlich der östlich angrenzenden Gebiete eine wirtschaftliche Intensivierung. Der besseren verkehrstechnischen Nutzung diente insbesondere der Bau der Kohleneisenbahn vom Revier in die neue Hafenstadt Gdynia (Gdingen) bei Danzig.

Im tschechoslowakischen Ostrau-Karwiner Revier wurden Bergbau und Industrie ebenfalls ausgebaut. Das Witkowitzer Eisenwerk galt in der Zeit zwischen den Weltkriegen als »eines der technisch volkommensten Eisen- und Stahlwerke Europas.«[9]

Der Zweite Weltkrieg erbrachte die Zusammenfassung des gesamten oberschlesischen Industrie- und Bergbaureviers einschließlich des Ostrau-Karwiner Reviers unter eine Herrschaft von Oktober 1939 bis Anfang 1945. Es wehte dann »vom Witkowitzer Eisenwerk bis zu den Sosnowitzer Gruben, von den Eisenwerken bei Malapane und Königshuld bis zum südlichsten Zipfel des Teschener Landes die Hakenkreuzflagge.«[10] Unter der nationalsozialistischen Herrschaft sollte die Region durch eine umfassende Raumordnung um- bzw. neugestaltet und zu einem einheitlichen Industrieraum zusammengefaßt werden.

3 Die nationalsozialistische Planung für Oberschlesien

Die in vielen ideologisch geprägten Aussagen insbesondere von »Reichsführer SS« Himmler und Reichslandwirtschaftsminister Darré idealisierte Stellung des Bauerntums und dessen wirtschaftlicher Bedeutung darf nicht den Blick dafür verstellen, daß die NS-Politik und die Planungsapparate der übrigen Wirtschaft höchste Bedeutung zumaßen. Man dachte keineswegs daran, im Deutschen Reich im allgemeinen oder in den im Osten annektierten Gebieten eine totale »Reagrarisie-

9 Schürmann 1942, S. 130, 147.
10 Schürmann 1942, S. 17.

rung« anzustreben, irgendwelche Industriezweige aus ideologischen Gründen stillzulegen oder Regionen zu »verländlichen«.

Innerhalb der sogenannten »eingegliederten Ostgebiete« kam insbesondere dem oberschlesischen Industrierevier eine industriewirtschaftlich herausragende Rolle zu, die weiter ausgebaut werden sollte. Durch die NS-Annexionen wurde der gesamte industrialisierte oberschlesische Raum einschließlich des Ostrau-Karwiner Reviers erstmals in seiner Geschichte in einer politischen Einheit zusammengefaßt. Ein großer Teil der Bergwerks- und Hüttenindustrie Oberschlesiens war außerdem staatlich. Ein Teil davon gehörte dem Land Preußen (Preußische Bergwerks- und Hütten-AG), ein anderer, insbesondere in den zuvor polnischen und tschechischen Teilen des Industriegroßraumes, gehörte in der NS-Zeit zur »Bergwerksverwaltung Oberschlesien G.m.b.H. der Reichswerke Hermann Göring in Kattowitz«. Die Metallverhüttung lag jedoch vor allem in nichtstaatlicher Hand[11]. Oberschlesien sollte durch Weiterentwicklung »zum Industriemittelpunkt für den gesamten Osten und Südosten«[12] des Deutschen Reiches werden. »Modernisierung, Rationalisierung und Aufeinanderabstimmung der Kapazitäten«[13] der vorhandenen Industrien war dabei eine der wichtigsten Aufgaben. In einem Gutachten hieß es zur Zukunft Oberschlesiens enthusiastisch: »Die grundlegende Änderung der politischen Verhältnisse im Osten wird Schlesien und besonders Oberschlesien in Zukunft zum Herzland des deutschen Ostens machen. Seine reichen Kohlenfelder, seine günstige Verkehrslage an der Mährischen Pforte, der Fortfall jeder Zollbeschränkung und aller Grenzstreitigkeiten wird eine ungeahnte Entwicklung Schlesiens und besonders Oberschlesiens zeitigen und ihm im Osten dieselbe Bedeutung verschaffen wie der Ruhr im Westen.«[14] In einer Veröffentlichung Artur Schürmanns, seinerzeit Direktor des Institutes für Agrarwesen und Wirtschaftspolitik der Universität Göttingen, war zu lesen: »Infolge seiner Naturschätze, die nicht nur in dem größten Vorkommen hochwertiger Steinkohle, das sich in Europa befindet, sondern auch in dem zweitgrößten Zinkvorkommen der Welt, in Bleierzen und anderem mehr bestehen, hat das Gebiet durchaus die Anwartschaft darauf, im Laufe der Jahrzehnte die Bedeutung des Ruhrgebietes zu erreichen oder dessen Leistungen womöglich noch zu überflügeln. Dann wird der wichtigste Industrieraum des Deutschen Reiches im Osten liegen.« Schürmann spekulierte sogar, daß Oberschlesien »vielleicht einmal dazu bestimmt ist, das größte Industriegebiet Europas überhaupt zu werden«. Man sprach in der Literatur teilweise davon, im Osten des »Großdeutschen Reiches« ein »zweites Ruhrgebiet« zu entwickeln, wenn auch Fehler, die bei der Entwicklung von Siedlung und Industrie an der Ruhr gemacht wurden, nun beim weiteren Ausbau Oberschlesiens durch umfassende Planung vermieden werden sollten. Von Schürmann wurde es als fraglich bezeichnet, »ob eine derartige Zusammenballung industrieller Werke, wie wir sie im Ruhrgebiet auf allerengstem

11 Schürmann 1942, S. 135ff.
12 Rusch 1940, S. 200.
13 Schürmann 1942, S. 150.
14 Louis Jänecke: Einfluß des Berufsverkehrs auf den Bau der Aussiedlungsstädte in Oberschlesien. Gutachten 1944. Manuskript in: BA, R 113/2228, hier S. 7f.

Raum haben, in Oberschlesien je erfolgen und vom autoritären Staat jemals zugelassen wird.« Beim Ausbau des oberschlesischen Bergbau- und Industriereviers sollte vielmehr »wie überall im neuen deutschen Osten anstelle des wild wuchernden Wirtschaftswachstums einer liberalen Zeit nunmehr eine vorsichtige, aber weitblickende und eingehende Planung sozialistischer Prägung treten«, so Schürmann[15].

Diese Vorstellungen mündeten hinsichtlich Oberschlesiens letztendlich in der Frage, »wie … künftig eine deutsche Kulturlandschaft industrieller Prägung auszusehen« habe[16].

Das überlieferte Material zur Raumordnung Oberschlesiens in der NS-Zeit ist recht zahlreich. Originalmaterialien (Akten, Pläne) befinden sich vor allem im Bundesarchiv (BA) in Berlin[17] und im Staatsarchiv in Kattowitz (Archiwum Państwowe Katowice)[18]. Darüber hinaus existiert zeitgenössisches Schrifttum, das sich mit Raumplanungsfragen in Oberschlesien beschäftigt. Das überlieferte Material erlaubt eine recht fundierte Darstellung der Probleme und der Zielstellungen der seinerzeitigen Raumordnungsplanung in jenem Gebiet.

Ergänzungs-, Umbau- und Neubauzonen

Die Raumordnung der Provinz Oberschlesien stellte im Vergleich zu der Planung in den bis dahin weit überwiegend ländlichen Räumen des übrigen Annexionsgebietes eine weitaus größere Herausforderung für die Planer dar, galt es doch hier, zugleich eine als chaotisch und »ungesund« empfundene Siedlungsstruktur neu zu ordnen, industriell und bergbaulich auszubauen sowie zu vereinheitlichen.

Die Einstufung der ehemals preußischen, österreichischen und russischen Teilgebiete nach ihrem Entwicklungsgrad und Baubestand spielte in der Raumplanung eine wichtige Rolle. Ganz allgemein wurde bei der nationalsozialistischen Raumplanung in den »eingegliederten Ostgebieten« von unterschiedlich entwickelten Gebieten augegangen, je nach dem, inwieweit in der Vergangenheit »deutsche Art eine Landschaft kulturell und materiell geprägt, und inwieweit sich diese Prägung bis heute wirksam erhalten hat«[19], wie es damals hieß. In der Regel unterschied man in den »eingegliederten Ostgebieten« zwischen »Ergänzungszonen«, Gebieten, die nur verhältnismäßig geringen Ergänzungen bedürften, um deutsches Niveau zu erreichen, »Umbauzonen«, Gebieten, in denen wesentliche Elemente übernommen werden könnten, die dennoch einen tiefgreifenden Umbau erforderten, und »Neubauzonen«, Gebieten, die »einen solchen kulturellen und zivilisatorischen Tiefstand« zeigten, »daß nur ein nahezu vollständiger Neubau sie zu deutschem Kulturboden umwandeln« könne[20]. Speziell hinsichtlich des oberschlesischen Bergbau- und Industriereviers wurden dabei nicht nur der technische Stand der Industrieanlagen, sondern auch Art und Qualität der Arbeiterunterkünfte bewertet,

15 Schürmann 1942, S. 17 f.; 123; 128; 159.
16 Ziegler 1941, S. 156.
17 Bestände R 49, R 49 Anhang III, R 113, Kart R 113, Plansammlung.
18 Bestand 120 (Landesplanungsgemeinschaft Oberschlesien).
19 Liedecke 1940, S. 135.
20 Schürmann 1943, S. 497. Ähnlich: Liedecke 1940, S. 135.

wobei konstatiert wurde, daß »vor allem in den aus russischem oder österreichischem Vorweltkriegsbesitz stammenden Teilen die sozialen Verhältnisse derart sind, daß sie, von geringen Ausnahmen abgesehen, nach deutschen Begriffen nur als unbeschreiblich bezeichnet werden können.«[21] Für die Provinz Oberschlesien wurde von der Landesplanungsgemeinschaft Oberschlesien eine genaue Einteilung vorgenommen, welche Gebiete Ergänzungs-, Umbau- oder Neubauzonen sein sollten und in einem Raumordnungsplan niedergelegt[22]. In der Regel wurde das bis 1939 deutsche Teilgebiet Oberschlesiens als Ergänzungs- oder Umbaugebiet, die Gebiete, die bis 1918/22 zu preußisch bzw. österreichisch Schlesien gehört haben, als Umbaugebiet, und die Gebiete, die bis 1918 zu Rußland oder Galizien gehört haben, als Neubaugebiet bezeichnet (siehe Abb. 1).

Man war seinerzeit zuversichtlich, eine Angleichung der Kulturlandschaft in den »eingegliederten Ostgebieten« und auch in Oberschlesien vornehmen zu können. »Mit dem raschen Wachstum, das Industrieräumen eigen ist, werden sich die früher zu Kongreßpolen oder zu Österreich und heute zum Teil noch politisch zum Protektorat gehörenden Teile des Gesamtreviers dem Kernrevier des früheren preußischen Oberschlesiens angleichen. Und das gesamte Gebiet wird zu einem großen Industrieraum zusammenwachsen, von dem man sich vielleicht schon nach zehn Jahren nicht mehr wird vorstellen können, daß seine Teile einmal nicht zueinander gehört haben.«[23]

Auflösung bäuerlich-industrieller Verzahnung

In Oberschlesien fand durch Raumplanung, vor allem durch die Festlegung von sogenannten Hauptdörfern, Hauptdorfbereichen, Dorfstandorten und Landnutzungsarten im Plan auch eine Neustrukturierung des ländlichen Raumes statt. Wichtiges Ziel der ländlichen »Neuordnung« sollte es in Oberschlesien sein, die als Problem empfundene »bäuerlich-industrielle Verzahnung« im Industrierevier und in den reviernahen Gebieten (»landwirtschaftlich-industrielle Kontaktzone«), d.h. die unplanmäßige Beeinflussung und Prägung früher ländlicher Strukturen durch das Revier und die Industrie sowie die Bildung eines pendelnden »Industriearbeiterbauerntums«, aufzulösen. Wo in Oberschlesien Landwirtschaft betrieben werden sollte, sollte diese eine ökonomische Grundlage, d.h. ausreichende Betriebsgrößen, haben. »Klein- und Kleinstbesitz« des pendelnden Arbeiterbauern, »der keine Marktleistung aufzubringen vermag, sondern typische Selbstversorgerbetriebe zeitigt«, wurde trotz der damit verbundenen Vorteile (»Krisenfestigkeit des Arbeiterbauern«) abgelehnt. Unter »politischen, wirtschaftlichen, sozialhygienischen, kulturellen und vor allem unter Gesichtspunkten der Menschenökonomie« sei die bäuerlich-industrielle Verzahnung »als negativ anzusprechen.«.[24]

---

21 Schürmann 1942, S. 132.

22 Plan »Oberschlesien Neuordnungsgebiete. Landesplanungsgemeinschaft Oberschlesien. Nur für den Dienstgebrauch«, 1:1 000 000 (undatiert). In: BA, R 113/2184 (unfoliiert).

23 Schürmann 1942, S. 21.

24 Arlt 1942, S. 249ff.



Abb. 1: »Ergänzungsgebiete«, »Umbaugebiete« und »Neubaugebiete« in der Provinz Oberschlesien.

Raumplanerische Gesichtspunkte für das Bergbau- und Industrierevier

Schwerpunkt der Raumordnungsfragen in Oberschlesien war die Frage der Modernisierung und Fortentwicklung des eigentlichen Bergbau- und Industriereviers. Der oberschlesische Landesplaner Ziegler hielt z.B. im Juli 1942 in einem Vermerk fest, daß die Raumplanung Oberschlesiens bis dahin zu 80 % mit Industrieplanung beschäftigt gewesen sei[25].

Grundsätzlich sollte die weitere Entwicklung des oberschlesischen Reviers nach anderen Gesichtspunkten erfolgen als die vergangene Heranbildung des Ruhrgebietes, »die in der Hauptsache der damaligen Zeit entsprechend unter kapitalisti-

25 Vermerk Zieglers v. 27.7.1942 über den Inhalt einer Besprechung beim RKFdV v. 20.7.1942, in: BA, R 49/1038 (unfoliiert).

scher Devise vor sich ging.« Zwar sei auch in Oberschlesien schon vieles geschaffen worden, was ohne wichtigen Grund nicht wieder zerstört werden solle. »Aber die Möglichkeit, die weitere Entwicklung des Landes nach großen Gesichtspunkten zu lenken, ist natürlich viel stärker als im Westen. Denn der Entwicklungsstand des oberschlesischen Reviers ist weder nach der Breite noch nach der Tiefe gesehen zur Zeit mit dem des Westreviers zu vergleichen, und außerdem ist er aufgrund der bisherigen Zugehörigkeit zu vollkommen verschiedenartigen Staatsgebieten und Volkswirtschaften auch einstweilen alles andere als einheitlich.« Beim weiteren Ausbau Oberschlesiens zum »Ruhrgebiet des Ostens« war aber nicht nur an die Fortentwicklung von Bergbau und Schwerindustrie gedacht, obwohl diese aufgrund der Bodenschätze »das Kernstück des Reviers sein und bleiben« sollten. »Im Revier selber und noch mehr rundherum werden aber im weiten Kranz immer mehr Hilfsindustrien für den Bergbau und die eisenbeschaffenden Werke angesiedelt werden und daneben zahlreiche Verbrauchsgüterindustrien der verschiedensten Verarbeitungsstufen, um die riesigen Menschenansammlungen … mit ihrem Lebensbedarf zu versorgen.«[26] Darüber hinaus dachte man in Oberschlesien daran, die Steinkohle nicht nur zur Verbrennung, sondern auch für die Veredelung zu nutzen (Hydrierung, chemische Industrie). Durch sogenannte »Industrielenkung« sollte im oberschlesischen Raum im Zuge einer geplanten Auflockerung eine Aufbrechung der industriellen Monostruktur durch Neuansiedlung von Industrien und eine günstige Verteilung der Industriestandorte bewirkt werden, ein Ziel, für das in der NS-Zeit zahlreiche Raumordnungspläne angefertigt worden sind[27].

Im oberschlesischen Industrie- und Bergbaurevier sollte ferner die künftige Siedlungsstruktur durch »die Lage und Abbauwürdigkeit der Bodenschätze, durch den Standort der Gruben, der Produktionsstätten und durch die Lage der Verkehrs- und Versorgungsanlagen, der Grün- und Erholungsgebiete bestimmt« werden. Die sich aus den »zentralen Funktionen gesetzmäßig ergebende Rangordnung« von Siedlungen trat bei der Raumordnung im Revier zurück, man sprach dort von einer »Stadtlandschaft«, deren Siedlungsstruktur weitgehend den selben Gesetzmäßigkeiten unterliege wie bei einer Stadt[28]. Besonders bedeutsam als Leitlinie für die Planung künftiger Siedlungsgebiete im oberschlesischen Bergbau- und Industrierevier waren somit bergbauliche Gesichtspunkte, die z. B. von dem Breslauer Professor der Bergbaukunde Spackeler in dem Gutachten »Bergbau und Raumplanung in Grossoberschlesien« 1941 prägnant formuliert wurden[29]. Spackeler schrieb dort u. a.: »Die durch den deutschen Kohlenbedarf bedingte Fördersteigerung Oberschlesiens wird sich besonders in Ost-O/S auswirken, da hier die Förderung der einzelnen Anlagen bisher niedrig war. Die durch Stehenlassen von Sicherheitspfeilern bedingten Kohlenverluste waren bisher erschreckend gross. Die

26 Schürmann 1942, S. 18.

27 Z. B. BA, Kart R 113/1659 (Industriestandorte Oberschlesien, 1:200 000); Kart R 113/1660 (Planungsvorschläge für Industrie in den Kreisen des Regierungsbezirkes Kattowitz, 1:200 000); Kart R 113/1735 (Industrielenkung Oberschlesien, Stand 1942, 1:200 000).

28 Schauroth 1942, S. 6.

29 Spackeler: Bergbau und Raumplanung in Grossoberschlesien. Gutachten 1941. In: BA, R 164/264, hier S. 35–37.

Fördersteigerung darf nicht dazu führen, die Lebensdauer der Gruben, die gerade im Zentralrevier um Beuthen, Hindenburg und Kattowitz beschränkt ist, weiter zu verkürzen, sondern muss nach Möglichkeit durch vollkommenen Abbau der Flöze ausgeglichen werden. Spülversatz zum Abbau der Sicherheitspfeiler wird nur in beschränktem Masse durchführbar sein. Deshalb ist zu fordern:

1. Der verstärkte Bedarf an Arbeitskräften darf nicht zu einer Bebauung weiteren kohlenführenden Geländes und damit zu neuen Kohlenverlusten führen. Errichtung neuer Industrieen hat grundsätzlich am Rande des Kohlengebietes ausserhalb des kohlenreichen Geländes zu erfolgen. Für die Städte sind Bebauungspläne in der Weise anzulegen, dass die heutige Altstadt Geschäftsmittelpunkt wird, während die Wohnviertel in erheblicher Entfernung auf kohlenarmen Geländen errichtet werden. … Durch Verordnung ist das Gebiet mit reicher oder mit besonders wertvoller Kohle möglichst gegen jegliche Bebauung zu sperren.
2. Der Bergbau wird wandern. Er wird sich nach Süden und besonders Südwesten ausdehnen, worauf bei der gesamten Planung schon heute Rücksicht zu nehmen ist. Nach Norden hin stehen kohlenarme Gebiete zur Verfügung, deren Bebauung für absehbare Zeit nicht schädlich sein wird.
3. Soweit eine Bebauung des kohlenreichen Geländes doch unvermeidlich ist, hat sie ganz allgemein in bergschadensgeschützter Ausführung zu erfolgen, um wenigstens einen teilweisen Abbau darunter zu ermöglichen. Durch Verordnung ist eine solche Bauweise im ganzen Bergwerksgebiet allgemein vorzuschreiben.
4. Verkehrsanlagen sind im sog. Bruchgelände, dem im Bruchbau bereits abgebauten Gebiet, gefährdet. Im Bereich anstehender Kohle führen sie zu erheblichen Schwierigkeiten beim Abbau und zu grossen Kohlenverlusten. Ihre Festlegung darf daher nur aufgrund genauer Prüfung der bergbaulichen Verhältnisse der durchschnittenen Gruben und unter möglichster Schonung der Kohlenvorräte erfolgen«, so Spackeler.

Sowohl Siedlungen als auch Industriebetriebe, die der Verfeinerung dienten, sollten in Zukunft nicht mehr ins Revier »hineingepreßt« werden, »sondern einerseits aus industriellen Gründen auf bergfreiem oder doch bergsicherem Gelände zum Ansatz« gebracht werden und »andererseits aus soziologischen Gründen soweit als vertretbar ins Land« hineingestreut werden. Nach der Lösung der »Platzfrage«, d.h. der Beseitigung der bisherigen Staatsgrenzen, stehe »einer solchen räumlichen Erweiterung des Industriegebietes, das dann gewissermaßen fast unmerklich aus der Landschaft herauswächst« kein ernstes Hindernis mehr im Wege. »Es wird dafür gesorgt werden, daß die in Oberschlesien arbeitenden Menschen nicht in einer Industriewüste versinken, nicht nur ihren Arbeitsplatz haben, sondern auch Boden, Licht, Luft und Sonne zum Leben erhalten.«[30]

30 Schürmann 1942, S. 159.

Die Vorstellungen der Landesplanung: verschiedene Landschaften

Der oberschlesische Landesplaner Gerhard Ziegler veröffentlichte 1941 in einer Fachzeitschrift Gedanken zu den »Grundlagen des künftigen Städtebaus in Oberschlesien«[31], die die bisher genannten Vorstellungen konkretisierten. Ziegler unterschied für Oberschlesien insgesamt sechs voneinander unterscheidbare, aber nicht genau abgrenzbare »Landschaften«, die künftig insgesamt eine »deutsche Kulturlandschaft industrieller Prägung« bilden sollten. Zum ersten seien dies die »Industriereviere«, die Kohlenabbauzonen, wo der Abbau der Kohle möglichst wenig gestört werden und die vorhandenen Städte keine erhebliche Vergrößerung erfahren dürften. Schlechte Siedlungen auf guter Kohle könnten dort ganz abgetragen werden. Zum zweiten sei dies ein »Kranz von (Wohn-)Städten außerhalb der Reviere«, wo Wohnstädte so nahe wie möglich an der Kohlen- und Metallindustrie, jedoch außerhalb der abzubauenden Kohle errichtet werden sollten. So entstehe »um die Reviere herum nach ihrer später vorauszusehenden Ausdehnung in der Regel ein Halbkranz von Wohnstädten.« Fraglich war bei diesen Städten, ob sie Trabanten vorhandener oder voll ausgestattete Städte werden sollten. Drittens sah Ziegler einen Naherholungsgürtel um das Revier und den Kranz der Wohnstädte herum gelegen vor. Der Naherholungsgürtel sollte aus den vorhandenen Wäldern und aus zu rekultivierenden Flächen des Reviers gebildet werden. Viertens sollte sich um den Naherholungsgürtel herum ein lose gestreuter »Industriegürtel« legen, und zwar so, daß die wichtigsten Wohnstädte (zweite Zone) zwischen dem Kohlenrevier und dem Industriegürtel liegen würden. Fünftens sah Ziegler einen »Ernährungsgürtel« vor, der insbesondere in den Lößzonen des Beskidenvorlandes, des Gesenkes und des Altvatervorlandes liegen sollte (»Nahernährungsgürtel«). Dieser Gürtel werde »umschlossen von dem bezaubernd schönen Fernerholungsgürtel der Beskiden selbst.« Als sechste besondere Zone sah Ziegler das Gebiet der künftigen »Gauhauptstadt« an, die einmal die »Krone« der Region bilden sollte. »Bei ihrem Bau müssen ganz neue Wege beschritten werden, liegt hier doch der seltene Fall vor, daß ein neuer zentraler Ort mit einem Weichbild von der Größe eines ganzen Landes geschaffen werden soll.« Eine solche Stadt solle weder eine große Industriestadt noch eine reine Beamtenstadt sein. Das Sozialgefüge der »Gauhauptstadt« müsse »gewissermaßen einen kleinen Querschnitt durch die Eigenarten des Landes geben. Im Bild der Gauhauptstadt muß man auch das Land begreifen können.« Sie müsse zentral gelegen und gut erreichbar sein.

Städtebauliche Gesichtspunkte

Bekanntlich wurde die Stadtplanung der »liberalen« Zeit von der nationalsozialistisch orientierten Städteplanung des »Dritten Reiches« heftig kritisiert. »Nur selten wurde eine lebensfähige Form gefunden. Die Menschen wurden lediglich irgendwie untergebracht«[32], hieß es zum Beispiel. Demgegenüber wurde in der NS-Zeit der »organische«, die Stadt als »einheitliches Lebewesen« begreifende, auch »künstle-

31 Ziegler 1941, hier S. 156ff.
32 Ziegler 1941, S. 131.

risch gestaltende« Städtebau propagiert, der zudem in eine umfassende, das Umland berücksichtigende Raumplanung eingebettet sein sollte.

Hinsichtlich des eigentlichen Städtebaus spielte die Einteilung in Ergänzungs-, Umbau- und Neubauzonen eine bedeutende Rolle. Während die bis 1939 beim Deutschen Reich verbliebenen Städte eine Ergänzung um übliche zentrale Einrichtungen bei »besonders pfleglicher Behandlung ihrer zum Teil sehr schönen alten Stadtkerne« bekommen sollten, war in den übrigen, ehemals polnischen Städten nach Ansicht Zieglers weitaus schwierigere Arbeit zu leisten. Zu den bis 1921 deutschen Gebieten schrieb er:

»Allgemein kann gesagt werden, daß die Städte in dieser Zone zugleich mit einer Verbesserung der außerordentlich schlechten Wohnverhältnisse an eine Säuberungsaktion großen Stils herangehen müssen, bei der all die unerhörten städtebaulichen Sünden aus der Polenzeit ausgemerzt werden. Es wird sich also im wesentlichen in dieser Zone darum handeln, gute städtebauliche Entwicklungen aus der deutschen Zeit weiterzuführen, die Stadtkerne unter Berücksichtigung aller heutigen städtebaulichen Erfordernisse auszubauen und die Städte mit den Einrichtungen des Verkehrs, der Wasserwirtschaft, der Kultur und der Gemeinschaft sowie mit den sanitären Anlagen aller Art auszustatten, die einer deutschen Stadt zukommen müssen. Daß man dabei auch zu neuen Formen des städtischen Gepräges kommt, wie sie einmal vorbildlich für den Osten sein sollen, ist selbstverständlich.« Als »erschütternd« bewertete Ziegler den städtebaulichen Zustand in den ehemals russischen Gebieten (Neubauzone). »Städtebaulich gesehen, kann man hier mit dem Vorhandenen praktisch im deutschen Lebensraum nichts anfangen. Etwa durch Sanierungsmaßnahmen die vorhandenen Städte irgendwie für den deutschen Menschen umgestalten zu wollen, ist ein aussichtsloses Unternehmen. Es kommen hier größtenteils nur Stadtneugründungen in Frage und allmählicher Abbau der vorhandenen Gemeinden.« Ganz neue städtebauliche Formen sah Ziegler in den wenigen großen Städten kommen, die im Zentralrevier auf den Kohlenpfeilern stehen bleiben sollten. Aufgrund des beschränkten Raumes sah Ziegler dort »bei dem durch Änderung der sozialen Verhältnisse stark gesteigerten Raumbedarf eine Entwicklung des Städtebaus in die Höhe« kommen. Es sei nicht Aufgabe dieser Städte, »sich zahlenmäßig und nach ihrem Umfang stark auszudehnen, sondern viel eher, sich im Sinne einer Kernbildung zu verbessern und zu veredeln.« Es sollten in Oberschlesien keinesfalls »arme Städte im Kohlenpott und reiche Außenstädte nach Düsseldorfer Muster« entstehen[33].

Die Verkehrsplanung

Große Bedeutung für die Entwicklung Oberschlesiens wurde der Verkehrsplanung beigemessen. Neue Verkehrswege mit ausreichenden Kapazitäten wurden sowohl hinsichtlich des Pendlerverkehrs als auch hinsichtlich des Transportes von Rohstoffen und Industrieprodukten als unabdingbar angesehen. Während das Eisenbahn-, Reichs- und Landstraßennetz lediglich ergänzt werden sollte, wurden für Reichsautobahnen und Großschiffahrtskanäle neue Trassen geplant. Das Revier

33 Ziegler 1941, S. 154ff.

selbst sollte durch autobahnartige Schnellstraßen erschlossen werden, die mit dem Hauptnetz der Reichsautobahn verknüpft sein sollten. Neue Kanäle sollten die Oder mit der Weichsel und Oberschlesien mit der Donau verbinden (siehe Abb. 2)[34].

Der Verlauf der amtlichen Raumplanung in Oberschlesien

Zunächst übertrug Himmler Ende 1940 in seiner Eigenschaft als »Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums« dem Landesplaner Ziegler u.a. die Aufgabe, die »beschleunigte Fertigstellung der übergeordneten Gesamtplanung in Oberschlesien« zu leisten, um den Standort für einen neue »Gauhauptstadt« zu finden und um »im Zusammenhang mit der Bereinigung von Volkstumsverhältnissen« Planungsarbeiten für die Umsiedlung von Industriebevölkerung in Kohleabbaugebieten Oberschlesiens vornehmen zu können[35].

Raumordnerische Leitlinien zur »Neuordnung« Oberschlesiens verkündete Himmler dann im März 1941 anläßlich einer Sitzung in Berlin selbst[36]. Er wies auf die Notwendigkeit hin, »der Überfüllung des von 1,7 Millionen Menschen bewohnten oberschlesischen Industriereviers von Gleiwitz bis Sosnowitz durch eine großzügige Auflockerung abzuhelfen.« Mit dieser Auflockerung sei die Notwendigkeit verbunden, »die Städte Sosnowitz, Bendzin und Dombrowa im Osten des Gebietes völlig neu zu errichten sowie endlich der Plan des Neubaues einer Gauhauptstadt, da Kattowitz schon aus bergbaulichen Gründen nicht in dem notwendigen Umfange ausgebaut werden kann.« Himmler wies im Zusammenhang mit der Standortfrage für die neue Gauhauptstadt darauf hin, »dass volkstumsmässige Fragen für den Standort bei der Gauhauptstadt keine Rolle zu spielen brauchen. Nach dem Willen des Führers müsse«, so Himmler, »wie in allen deutschen Reichsgauen, so auch im Gau Oberschlesien unter allen Umständen eine rein deutsche Besiedlung erstrebt werden. Es seien infolgedessen nach Abschluß der hier notwendigen Umsiedlungs- und Evakuierungsmassnahmen volkstumsmässige Gesichtspunkte nicht mehr massgebend.« Himmler konstatierte auf der Sitzung schließlich nochmals, daß »die siedlungsmässige Auflockerung des oberschlesischen Zentralgebietes … unter allen Umständen erfolgen« müsse, und zwar »vom Zentrum an die Peripherie« und nicht umgekehrt. Hierfür billigte er »die Errichtung einer völlig neuen Stadt nordöstlich Sosnowitz, bei Losien, zur Aufnahme der bisher in Sosnowitz, Bendzin und Dombrowa lebenden Menschen« sowie den »Ausbau von Gleiwitz nach Westen hin«, den Ausbau der Stadt Tarnowitz »zur Entlastung von Beuthen« und endlich den »Bau einer neuen Stadt in Tichau zur Entlastung von Kattowitz«. Damit war auch der Standort der neuen Gauhauptstadt entschieden: Als solche käme »am besten die in

34 Raumordnungspläne in: BA, Kart R 113/1658 (»Oberschlesienplan«); Kart R 113/1653 (»Oberschlesien-Eisenbahnplanungen«, 1941); Kart R 113/633 (»Oberschlesien-Reichsstraßen und Autobahnen«, 1943); Kart R 113/634 (»Oberschlesien-Eisenbahnen und Kanäle«, 1943). Die im wesentlichen bereits festgelegte Trasse des Oder-Weichsel-Kanals wurde in topographische Karten 1:25 000 eingetragen: BA, Kart R 113/1763 u.1764.

35 Schreiben Landesplanung Schlesien an Leiter RfR v. 11.12.1940, in: BA, R 113/594, fol.31.

36 Sitzung am 11.3.1941 beim Reichsführer SS – RKFdV in Berlin. Niederschrift in: BA, R 113/594, fol.75f.

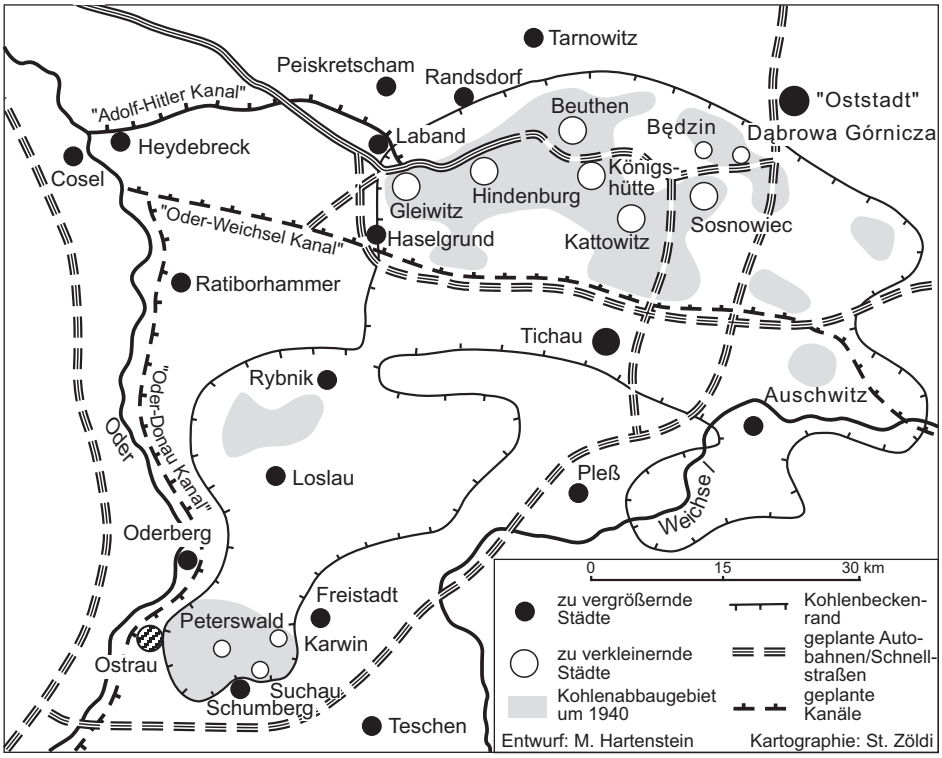


Abb. 2: Nationalsozialistische Raumordnungsvorhaben im oberschlesischen Bergbau- und Industrierevier (1939–1945). Vereinfachte Auswahl.

Tichau neu zu errichtende Stadt in Frage«, die »gleichzeitig verkehrsmässig (Reichsbahn, Autobahn, Strassen, Kanal, Hafen usw.) entsprechend aufzuschliessen sein« werde. Einigkeit herrschte bei dieser Sitzung auch darüber, die Städte Tarnow und Peiskretscham im Nordwesten der Region auszubauen.

Auf eine Aufforderung Himmlers nannte die Planungsbehörde Oberschlesiens im Oktober 1941 folgende Städte als »vordringlich förderungswürdig« für die Entwicklung zentraler Funktionen und für die Ansiedlung von Industrie sowie für die Stadtentwicklung zwecks Entlastung des oberschlesischen Zentralreviers: Blachownia (»Blachstädt«), Chrzanów (»Krenau«), Falkenberg, Grottkau, Guttentag, Hultschin, Katscher, Kęty, Kieferstädtel, Kłobuck, Konstadt, Koziegłowy, Krzepice, Loslau, Lublinitz (»Loben«), Oberglogau, Olkusz (»Ilkenau«), Pitschen, Rosenberg, Schwarzwasser, Siewierz, Sohrau, Sucha, Wadowice, Woischnik, Zator und Żòywiec (Saybusch)[37]. Das Planungsamt des Reichskommissars erklärte daraufhin im November 1941 folgende Städte Oberschlesiens hinsichtlich der vorgenannten Gesichtspunkte als »vordringlich förderungswürdig«, wobei auch Städte festge-

37 Schreiben Oberpräsident Kattowitz an den Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums vom 17.10.1941. In: BA, R 49/902 (unfoliiert).

legt wurden, die nicht von der Planungsbehörde genannt worden waren: Chrzanów (»Krenau«), Kreuzburg, Leobschütz, Lublinitz (»Loben«), Zawiercie (»Warthenau«) und Żòywiec (Saybusch). Zu einem späteren Zeitpunkt sollte auch Kłobuck oder Krzepice als »vordringlich förderungswürdig« erklärt werden.[38]

Mit diesen Ergebnissen war der »Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums« jedoch noch nicht zufrieden. Am 15. April 1942 erließ Himmler daher bedeutende, den Vorstellungen Landesplaner Zieglers aus dem Jahr 1941 in vielem entsprechende weitere Grundzüge für die Raumordnungsplanung in Oberschlesien in einer Richtlinie für den Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien, in der später sogenannten »Neuordnungsverordnung Oberschlesien«[39]. Himmler ordnete darin an:

»1. Um einen Überblick über den Umfang und die Art der notwendigen Neuordnungsmassnahmen zu erhalten und eine Einstufung nach der Dringlichkeit vornehmen zu können, ist in enger Fühlungnahme mit der Dienststelle meines Beauftragten ein Neuordnungsprogramm aufzustellen.

2. Dem Neuordnungsprogramm ist eine Gliederung des Gaues zugrunde zu legen, die aufgrund der geplanten vorwiegenden Nutzung der Gebiete erfolgt und folgende Zonen vorsieht:

- *1) Bergbaureviere (gegenwärtige und künftige Abbaugebiete),*
- *2) vom Bergbau unberührte Gebiete und zwar:*
  - *a) vorwiegend industriewirtschaftliche Gebiete,*
  - *b) landwirtschaftliche Gebiete einschliesslich Arbeiterwohngebieten und Gebieten mit hohem Anteil von Spezialbetrieben,*
  - *c) vorwiegend forstwirtschaftliche Gebiete.*

3. In den Gebieten nach 2) b und c ist dem Programm die uneingeschränkte Verwirklichung der Erfordernisse der Festigung des deutschen Volkstums und der biologischen Gesundung des deutschen Lebensraumes zugrunde zu legen.
In den Gebieten nach 1) und 2) a gehen zunächt die reichswichtigen wirtschaftlichen Aufgaben vor. Die Möglichkeit volkspolitischer Massnahmen ist mit diesen abzustimmen.

4. Für jedes der genannten Gebiete ist der geplante Siedlungsaufbau, die berufliche, gesellschaftliche und volkstumsmäßige Gliederung der Bevölkerung und die Verteilung der technischen, wirtschaftlichen, kulturellen und verwaltungsmäßigen Einrichtungen darzustellen.«

Diese »Neuordnungsverordnung Oberschlesien« vom 15. April 1942 hatte, wie aus einem im Oktober 1942 im Planungsamt des »Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums« angefertigten Vermerk hervorgeht, »im Rahmen des bisherigen Planungsrechts eine besondere Bedeutung«. Die Auswertung dieser Verordnung in Oberschlesien könne »Bedeutung für andere Gebiete des Reiches gewinnen«, wodurch sich in dieser Hinsicht eine Pionierstellung der Raumplanung Oberschlesiens ergeben hätte. Außerdem war Himmler, so der Vermerk, »an der

38 Schreiben Planungsamt Berlin an den Oberpräsident in Kattowitz vom 17.11.1941. In: BA, R 49/902 (unfoliiert).

39 Erlaß RKFdV an OP Oberschlesien v. 15.4.1942, in: BA, R 49/903 (unfoliiert).

Entwicklung des oberschlesischen Raumes besonders interessiert.« Das Planungsamt des »Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums« legte auf die Entwicklung jenes Neuordnungsprogramms für Oberschlesien gemäß den Richtlinien vom 15. April 1942 »besonderes Gewicht und erwartet eine laufende Information über den Fortgang der Arbeiten am Neuordnungsprogramm.«[40]

Im Oktober 1942 waren die in Punkt 2. der »Neuordnungsverordnung« genannten Zonen nach Auskunft Landesplaner Zieglers bereits festgelegt und sollten »nach Vortrag beim Gauleiter demnächst dem Planungsamt bekannt gegeben werden.«[41] Am 21. Mai 1943 teilte Landesplaner Ziegler dem RKFdV-Planungsamt mit, daß das Neuordnungsprogramm Oberschlesien »in groben Zügen klar, wenn auch noch nicht schriftlich oder zeichnerisch voll gefasst« sei[42].

Alte und neue städtebauliche Schwerpunkte

Am 1. September 1943 übersandte dann der Oberpräsident der Provinz Oberschlesien in seiner Eigenschaft als Planungsbehörde dem »Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums« zwei auf den 26. August 1943 datierte Raumordnungspläne im Maßstab 1:500000, in denen die Leitlinien der städtischen Entwicklung Oberschlesiens bis ins Jahr 1980 niedergelegt waren[43]. Schwerpunkt der Darstellung war in diesen Plänen die Entwicklung der Einwohnerzahlen der Städte des Reviers von 1939/40 (alte Einwohnerzahlen) und deren mutmaßliche Entwicklung bis 1980, was zugleich die Schwerpunkte künftigen Städtebaues in Oberschlesien anzeigen sollte. Aus den Plänen wird deutlich, daß die vorhandenen Großstädte und einige große Mittelstädte stark an Bevölkerung verlieren sollten, so Gleiwitz (von 114048 auf 100000), Hindenburg (126079–100000), Beuthen (101029–70000), Königshütte (126167–70000), Kattowitz (135000–100000), Będzin (54734–15000), Sosnowiec (128000–50000) und Dąbrowa Górnicza (38878–12000). Andere Städte, bisher Kleinstädte, sollten zu Großstädten oder großen Mittelstädten werden, so die zur neuen Gauhauptstadt erkorene Stadt Tichau (Tychy; von 11000 auf 150000), die im »Altreich« gelegenen Städte Heydebreck (6306–80000) und Cosel (13337–30000), die Stadt Auschwitz (10590–60000) oder die Stadt Pleß (Pszczyna, 7697–25000). Die bei Dombrowa (Dąbrowa Górnicza) völlig neu geplante Stadt im Nordosten des Reviers sollte 200000 Einwohner haben. Die übrigen kleinen Städte im oberschlesischen Industrieraum sollten fast alle mehr oder weniger stark wachsen, aber Klein- oder Mittelstädte bleiben. Im zum oberschlesischen Gesamtraum hinzugerechneten Ostrauer Revier, das auch administrativ zum Teil zu Oberschlesien gehörte, sollten einige Städte ebenfalls entweder stark wachsen oder schrumpfen. Stark wachsen sollten Oderberg (Bohumin, 8522–65000), Freistadt (Fryštát, 5373–40000) und

40 Vermerk v. 17.10.1942 betr. Neuordnungsverordnung Oberschlesien, in: BA, R 49/1038 (unfoliiert).

41 Vermerk v. 17.10.1942 betr. Neuordnungsverordnung Oberschlesien, in: BA, R 49/1038 (unfoliiert).

42 Schreiben Zieglers an das RKFdV-Planungsamt v. 21.5.1943, in: BA, R 49/1038 (unfoliiert).

43 Schreiben OP Oberschlesien an RKFdV v. 1.9.1943 mit zwei Plänen 1:500000 v. 26.8.1943, in: BA, R 49/903 (unfoliiert; die Pläne befinden sich nicht unmittelbar bei dem Schreiben, sondern wurden in dem Aktenband weiter hinten in einen Umschlag abgelegt).

Schumberg (Šumbark, 1 198–19 000). Stark schrumpfen sollten Peterswald (Petřvald) und Suchau (Suchá). Die Stadt Karwin (Karviná) sollte wegen des Kohlenabbaus ganz abgerissen werden; dessen Einwohner sollten ins benachbarte Freistadt (Fryštát) umgesiedelt werden[44], ein Plan, der nach dem Krieg zumindest teilweise realisiert worden zu sein scheint, da die Ortslage Freistadt heute den Namen Karviná trägt, am Standort des früheren Karwin ein solcher Ort jedoch nicht mehr existiert. Insgesamt sollte nach dem Raumordnungsplan vom 26. August 1943 das Ostrauer Industrie- und Bergbaurevier stark an Bevölkerung zunehmen, das traditionelle oberschlesische Zentralrevier sollte durch Bevölkerungsverlagerungen in Randgebiete stark an Bevölkerung verlieren.

Die bis ins Jahr 1980 vorgesehenen Leitlinien der Planungsbehörde Oberschlesiens von August 1943 wurden später durch weitere Vorschläge ergänzt. Genannt wurden teilweise andere Städte und andere künftige Einwohnerzahlen. Am Prinzip der Verlagerung von Menschen an den Rand des Reviers änderte sich jedoch nichts:

In seinem Mitte 1944 entstandenen Gutachten über den »Einfluß des Berufsverkehrs auf den Bau der Aussiedlungsstädte in Oberschlesien« erwähnte Lois Jänekke, damals Professor an der Technischen Hochschule in Breslau, daß von der Landesplanungsgemeinschaft Oberschlesien zur Auflockerung des Industriereviers »im Halbkreise um das Zentralrevier herum zwei Großstädte und mehrere Großsiedlungen geplant (sind), in Loslin (jetzt 14 000 Einwohner) eine Stadt von 150 000 Einwohnern, in Tichau die Gauhauptstadt (jetzt 11 000 Einwohner) mit 150 000 Einwohnern. Neben den beiden Großstädten ist eine Reihe neuer Siedlungen in Tarnowitz (jetzt 20 000, später 60 000 Einwohner), in Randsdorf (jetzt 4 000, später 35 000 Einwohner), Peiskretscham (jetzt 8 000, später 35 000 Einwohner), Laband (jetzt 8 000, später 20 000 Einwohner) und Haselgrund (jetzt 2 000, künftig 20 000 Einwohner) vorgesehen.«[45]

In seiner 1944 erstellten Denkschrift »Grundlagen für Raumordnung und Verkehr in Oberschlesien« nannte Ministerialdirigent Werner Teubert von der Reichsstelle für Raumordnung folgende wichtige städtische Siedlungsschwerpunkte in Oberschlesien: Im »Kreise Cosel Heydebreck mit künftig 60 000 Einwohnern, im Kreise Ratibor Ratiborhammer mit 15 000, Buchenau mit 12 000 und Olsau mit 10 000 Einwohnern, im Kreis Beuthen-Tarnowitz Randsdorf mit 35 000, im Kreis Tost-Gleiwitz Haselgrund mit 15 000, Laband mit 20 000 und Peiskretscham mit 30 000, im Kreis Tarnowitz Tarnowitz mit 55 000, im Kreis Bendsburg[46] Zombko-

44 Schon 1940 hieß es zum Ostrau-Karwiner Kohlenrevier, daß dort auch in Zukunft Bergbau betrieben werden sollte, der allerdings, da die bisher stehengebliebenen Sicherungspfeiler aus Kohle ebenfalls abgebaut werden sollten, zu Bergsenkungen bis zu 10 Metern geführt hätte. Daher sollten Neubauten im Bergbaugebiet ganz unterbleiben, »die jetzigen Arbeiterwohngebiete, die auf der Kohle stehen, müßten verschwinden und an anderer Stelle errichtet werden, und zwar in einer Form, die den Arbeiterunterkünften im Reich entspricht.« Schreiben Landesplaner Zieglers an den Leiter der Reichsstelle für Raumordnung vom 21.8.1940. In: BA, R 113/594, fol.21.

45 Lois Jänecke: Einfluß des Berufsverkehrs auf den Bau der Aussiedlungsstädte in Oberschlesien. Gutachten 1944. In: BA, R 113/2228, hier S. 9.

46 = Będzin, Anmerkung des Verfassers.

witz[47] (die neue Oststadt) mit zunächst 50 000, im Endstadium jedoch 150 000, im Kreis Teschen Freistadt 40 000, Trzinietz 20 000, Teschen 50 000 und Oderberg mit 65 000, im Kreis Rybnik Rybnik mit 60 000, Loslau mit 20 000, im Kreis Bielitz Auschwitz mit 50 000 und im Kreis Pleß Tichau mit 150 000 Einwohnern.«[48]

Gutachten zur Raumordnung Oberschlesiens aus den Hochschulen

Über die amtlichen Planungen der Landesplanung Oberschlesien, der Reichsstelle für Raumordnung und des »Reichskommissariats für die Festigung deutschen Volkstums« hinaus wurden zur raumplanerischen Entwicklung Oberschlesiens im Auftrag von RKFdV, RfR oder im Rahmen des Forschungsprogramms der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung (Rag) auch mehrere Gutachten und Denkschriften angefertigt, von denen hier folgende genannt werden sollen: Professor Walter Hartleb von der Technischen Hochschule Breslau stellte eine Untersuchung über den Radfahr-Berufsverkehr im oberschlesischen Industrieraum an, deren Ergebnisse u. a. in den im September 1940 angefertigten Plan »Raumordnung Oberschlesien – Radwege« eingingen. In dem Plan im Maßstab 1 : 100 000 sind sowohl Erhebungsergebnisse über den vorhandenen Radfahrverkehr als auch Streckenvorschläge für neue Radwege eingetragen.[49]. Hartleb stellte ferner eine Untersuchung zum Thema »Wissenschaftliche Grundlagen zum Neuausbau des Straßenverkehrsnetzes im oberschlesischen Industrieraum« an[50]. Professor Spackeler, Bergbauwissenschaftler an der Technischen Hochschule Breslau, erstellte 1941 das bereits zitierte Gutachten »Bergbau und Raumplanung in Grossoberschlesien«[51]. Professor Louis Jänecke von der Technischen Hochschule Breslau verfaßte Mitte 1944 die schon erwähnte Forschungsarbeit mit dem Titel »Einfluß des Berufsverkehrs auf den Bau der Aussiedlungsstädte in Oberschlesien«[52], und der RfR-Mitarbeiter Dr. Werner Teubert erstellte 1944 die ebenfalls bereits zitierte umfangreiche Denkschrift mit dem Titel »Grundlagen für Raumordnung und Verkehr in Oberschlesien«[53].

Verwirklichte Maßnahmen

Der Krieg und die Kürze der Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus über den gesamten oberschlesischen Industrieraum verhinderten, daß unter dieser Herrschaft Raumordnungsmaßnahmen im großen Stil begonnen worden wären. Zwar wurden zahlreiche Raumordnungspläne für Oberschlesien, für das Zentralrevier[54] oder auch

47 = Ząbkowice, Anmerkung des Verfassers.

48 Werner Teubert: Grundlagen für Raumordnung und Verkehr in Oberschlesien. Gutachten 1944. In: BA, R 113/2394, hier fol.8.

49 Der Plan »Raumordnung Oberschlesien – Radwege« befindet sich in: BA, Kart R 113/625.

50 In: BA, R 113/2184 (undatiert, zahlreiche Kartenskizzen, einzelne Blätter fehlen).

51 In: BA, R 164/264.

52 In: BA, R 113/2228.

53 In: BA, R 113/2394.

54 Für das Zentralrevier und den Raum Karwin existierten bis April 1944 regionale Raumordnungspläne. Dies geht aus dem Plan »Raumordnung Oberschlesien«, 1 : 100 000, vom 20.4.1944 hervor. In: BA, Kart R 113/57.

z. B. Planungen für die neue »Oststadt« angefertigt.[55] Weder wurde jedoch der Kanal-, Autobahn- und Schnellstraßenbau in Oberschlesien fortgesetzt, noch wurde mit der Errichtung der neuen »Gauhauptstadt« in Tichau oder der neuen »Oststadt« begonnen.

Aus der Zusammenschau von 1939 bis 1944 angefertigten Raumordnungsplänen, Gutachten, Denkschriften und übrigen Dokumenten zur künftigen Gestalt Oberschlesiens geht außerdem hervor, daß die Planungsarbeit mit dem kriegsverlaufsbedingten Ende der Planungstätigkeit keineswegs abgeschlossen war. Insofern dürfen die hier ausschnittartig wiedergegebenen Daten einiger Behörden und Planer nicht als feststehende Planungen mißverstanden werden. Diese waren vielmehr Schritte in einer Entwicklung, die ständig im Fluß war.

Verwirklicht wurde neben einigen Modernisierungen, Siedlungen und Verkehrsbauten jedoch ein anderes Vorhaben, das unter nationalsozialistischen Prämissen als das Ergebnis einer »sozialen« Raumplanung bezeichnet werden könnte: die »Stadt der Mütter« in dem Kurort Bad Königsdorf (Jastrzębie Zdrój) im damaligen Kreis Rybnik, die damals als die »gewaltigste NSV[56] – Schöpfung Deutschlands« bezeichnet wurde. Die »Stadt der Mütter« wurde am 28. Oktober 1944 durch Gauleiter Bracht ihrer Bestimmung übergeben. In Zukunft sollte ein Drittel aller Kinder in Oberschlesien dort geboren werden. In insgesamt 22 Kliniken und Heimen sollten unter der Leitung eines Professors zwei Oberärzte, ein Kinderarzt, ein Zahnarzt, zwei Ärztinnen, ca. 60 Säuglingsschwestern und 25 Hebammen für eine »gesundheitlich vorbildliche, erholsame Unterbringung von Müttern und Kindern« sorgen. Sämtliche Geburten aus dem oberschlesischen Bergbau- und Industrierevier sollten in diese »Stadt der Mütter« verlegt werden. Grund dafür waren luftschutztechnische Erwägungen und solche sozialer Fürsorge. »Die Zeit der Geburt soll in dem vollen Umfange, den der Arbeitsschutz der werdenden Mutter zubilligt, zur Erholung und Kräftigung der Mutter und des Kindes genutzt werden. Das bedeutet eine Uebersiedlung schon der werdenden Mutter in die ›Stadt der Mütter‹ und ihr Verbleiben dort, nachdem das Kind zur Welt gekommen ist, solange, bis sie völlig erholt in ihre Familie oder an ihre Arbeitsstätte zurückkehren kann.« Von der Anreise bis zur Rückkehr sollte diese Dienstleistung für die Familien kostenfrei sein[57].

Parallelen zur geplanten Fortentwicklung des Ruhrgebietes

Die vor allem aus bergbaulichen Gründen im oberschlesischen Bergbau- und Industrierevier, dem sogenannten »Ruhrgebiet des Ostens«, vorgesehene Auflockerung, fand in der NS-Zeit eine Parallele in ähnlichen Erwägungen für die Zukunft des in Westdeutschland gelegenen Bergbau- und Industriegebietes an der Ruhr. Allerdings waren für den »Ruhrkohlenbezirk« nicht bergbauliche, sondern vor allem Gründe des »Luftschutzes« maßgeblich für derartige Planungen. Grund

55 Zur Planung der »Oststadt« befinden sich Materialien im Bundesarchiv, R 113/1523. Ein großformatiger, später aber verworfener Plan ebd., Plansammlung Nr. 26.

56 NSV = Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, Anmerkung des Verfassers.

57 Oberschlesische Zeitung vom 28.10.1944, S. 1. In: BA, R 49 Anhang III/38, fol.13. Hierzu auch BA, R 49 Anhang III/390.

hierfür waren die Erfahrungen der Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg. Die Folgerungen, die die Planung hieraus zog, wurden noch während des Krieges u.a. in einer Dissertation unter dem Titel »Überprüfung des räumlichen Gefüges des Ruhrkohlenbezirks auf Grund der Erfahrungen in den ersten vier Kriegsjahren«[58] zusammengefaßt. Ziel war, so Richtlinien des Reichsarbeitsministers vom 5. September 1942, »die weiträumige Gestaltung der Städte und Siedlungen, die Trennung der stark luftgefährdeten Anlagen und Betriebe von der Bebauung und schließlich die Auflockerung«. Nach den durch Luftangriffe entstandenen Zerstörungen in den Industriestädten des Kernraumes des Ruhrgebietes sollten in Zukunft auch dort »zumindest in beschränktem Umfange« um durch potentielle Luftangriffe gefährdete Industrieanlagen herum, die inmitten von Wohnbebauung lagen, aus wirtschaftlichen Gründen aber nicht ohne weiteres verlegt werden konnten, bebauungsfreie »Luftschutzzonen« geschaffen werden. Überdies sollte auch das Ruhrgebiet künftig aus einer »Gesamtschau« heraus weiterentwickelt werden, deren Ziel sein müsse, »die Industrielandschaft in ihrer großen Einheitlichkeit zu gestalten, mit ihren Werken, ihren Wasser- und Schienenwegen und Straßen, ihren Mittelpunkten des Gemeindelebens, ihrer weiten Besiedlung, mit Feldern und Wäldern.«[59]

Zusammenfassung

Nach dem Krieg gegen Polen 1939 wurde der bis dahin durch Staatsgrenzen zerteilte Bergbau- und Montanindustrieraum Oberschlesien im deutsch-polnischen Grenzgebiet zu einer politischen Einheit zusammengefaßt. Die nationalsozialistische Raumordnung wollte dieses neue »Groß-Oberschlesien« auf der Grundlage seiner reichen Bodenschätze zu einem der bedeutendsten Bergbau- und Industriegebiete Europas ausbauen. Dieser Ausbau sollte auf der Grundlage einer »totalen Planung« stattfinden. Im Rahmen der Fortentwicklung des großoberschlesischen Bergbau- und Industriegebietes sollten dessen unterschiedliche historische Teilgebiete zu einer einheitlichen »deutschen Kulturlandschaft industrieller Prägung« geformt werden.

Das vorhandene Zentralrevier sollte hierbei durch die Verlagerung von Wohngebieten vom Zentrum des Bergbaus in die Peripherie des Reviers, welche unter dem Aspekt des Kohlenbergbaus uninteressant war, städtebaulich aufgelockert und gegliedert werden. Außerdem sollten an der Peripherie neue Industrien angesiedelt werden, um die industriell-bergbauliche Monostruktur aufzubrechen und die Versorgung des Reviers zu sichern. Vorhandene Revierstädte sollten schrumpfen, Randstädte stark wachsen. Herausragend waren dabei die Projekte zum Bau einer neuen »Gauhauptstadt« im Stadtgebiet von Tichau (Tychy) als Ersatz für Kattowitz sowie der Bau einer neuen Wohnstadt für 200 000 Einwohner nordöstlich des Zentralreviers. Flächen im Revier selbst und in der künftigen Abbaurichtung der Kohle in Richtung Süden und Südwesten sollten wegen der beim Abbau auftretenden Senkungen überhaupt nicht bebaut werden. Aufgrund der wirtschaftlichen

58 Lange 1944/45.
59 Lange 1944/45, S. 95f.; S. 134.

Gegebenheiten und Erfordernisse und aufgrund der hohen Einwohnerzahl des Reviers und des Pendlerverkehrs, der sich in Zukunft wegen der geplanten Aussiedlung zahlreicher Berg- und Industriearbeiter aus dem eigentlichen Revier an die Peripherie noch erhöht hätte, spielte die Verkehrsplanung in »Groß-Oberschlesien« eine wichtige Rolle. Neue Autobahnen, Schnellstraßen als Autobahnzubringer, Reichsstraßen, Eisenbahnen, Kanäle und Fahrradwege sollten die vorhandenen und erwarteten Verkehrsprobleme lösen.

An den geplanten Raumordnungsmaßnahmen der nationalsozialistischen Zeit für »Groß-Oberschlesien« läßt sich beispielhaft die Janusköpfigkeit des NS-Systems aufzeigen. Auf der einen Seite waren beginnende Einsicht in die Notwendigkeit einer Modernisierung der Arbeitswelt sowie zu vorausschauender städtebaulicher Planung zum Wohle der Menschen, die dort leben sollten, und auch Einsicht für ökologische Belange zu beobachten. Auf der anderen Seite ist jedoch die allseits bekannte »völkische« Ausrichtung jener Planungen zu beachten: geplante Bevölkerungsumsiedlungen im großen Stil und verwirklichte Mordaktionen, für die der Name der ebenfalls in den »eingegliederten« Teilen »Groß-Oberschlesiens« gelegenen Stadt Auschwitz ein Symbol ist. Aller Fortschritt in Raumordnung, Städtebau, Verkehrsplanung, Modernisierung der Industrielandschaft usw. war lediglich zum Nutzen der deutschen »Volksgemeinschaft«, nicht jedoch für alle in jenem Raum lebenden Nationalitäten (Deutsche, Polen, Tschechen, Juden) gedacht.

Summary

"A second Ruhr region in the east". The National Socialist plans for an Upper Silesian mining and industrial region following the Poland campaign of 1939, with reference to the historical background of the individual subparts

After the war against Poland in 1939 the hitherto nationally divided mining and industrial region of Upper Silesia, situated on the German-Polish border area, was united to a political entity. The National Socialist environmental planning wanted to extend this new "Great Upper Silesia", on the basis of its rich mineral resources, to one of the most important mining and industrial regions in the whole of Europe. This extension should have taken place on the basis of "totalitarian planning". By developing the "Great Upper Silesian" mining and industrial area, the different historic parts of the region were to be formed into a standardised so-called "German cultural landscape with industrial character".

In this connection the existing structure of the central mining area was to have been urbanly dissected and reformed by moving residential districts from the centre of the mining area into the periphery, which was unimportant for mining. Besides this, new industries were to have been established on the periphery, in order to break up the industrial monostructure based on coal and to secure the supply of the region. Existing cities in the centre were to be reduced, towns on the periphery were to be increased in size. In this, outstanding projects were to be the construction of a new administrative centre in the borough of Tichau (Tychy) as a substitute for Kattowitz (Katowice) and the construction of a new residential city for 200 000 inhabitants sited northeast of the central mining district. In the latter itself and in areas situated

to the south and southwest of it, which would have been effected by coal-mining in the future, no more settlement should have taken place, owing to the fear of ground-subsidence caused by mining. As a result of economic conditions and requirements and because of the large number of inhabitants in the region and the commuter traffic, which would have increased in the future owing to the planned residential cities on the periphery of the mining area, the transport planning for "Great Upper Silesia" played an important role. New motorways, expressways, arterial roads, railways, canals and cycle-paths were to have solved the existing and expected problems caused by the traffic.

Regarding the example of the National Socialist environmental planning for "Great Upper Silesia", it is possible to demonstrate the two-faced character of the National Socialist system of dictatorship. On the one hand one can recognise the realisation necessary to modernise working conditions, to carry out urban planning with regards to the needs of the future for the good of the people who were to live there and that there was an insight for ecological requirements regarding environmental planning. However, on the other hand we have to recognise the well-known ethnic-nationalistic orientation of that planning: projected resettlement of the non-ethnic German population to a great extent and operations of murders already carried out, for which the name of Auschwitz, then also situated in the annexed parts of "Great Upper Silesia", is a symbol. Any progress in environmental planning, urban planning, transport planning, the modernisation of the industrial landscape etc. was purely for the advantage of the German "Volksgemeinschaft" (ethnic-national community), but not for the commonwealth of communities originally living in the region (Germans, Poles, Czechs, Jews).

Quellen und Literatur (Auswahl)

Bundesarchiv Berlin

Bestand R 49 – Materialien des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums (RKFdV)
Bestand R 49 Anhang III –Materialien des Gauleiters und Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien – Beauftragter des Reichsführers SS-RKFdV
Bestand R 113 – Materialien der Reichsstelle für Raumordnung
Bestand Kart R 113 – Plankammer der Reichsstelle für Raumordnung
Bestand R 164 – Materialien der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung
Bestand Plansammlung – Pläne

Staatsarchiv Kattowitz (Archiwum Państwowe Katowice)
Bestand 120 – Landesplanungsgemeinschaft Oberschlesien (LandPlGO/S)

Arlt, Fritz: Die bäuerlich-industrielle Verzahnung in Oberschlesien. – In: Neues Bauerntum 34, 1942, S. 249–257.

Böhm-Donalies, Josef: Handel und Handwerk in den eingegliederten Gebieten des Gaues Oberschlesien. – Berlin 1942 (Geisler, Walter [Hrsg.]: Die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegliederten Ostgebieten des Deutschen Reiches, 11).

Borkenhagen, Friedrich: Landumbau in Ost-Oberschlesien. – In: Neues Bauerntum 32, 1940, S. 243–245.

Buchheim, Hans; Broszat, Martin; Jacobsen, Hans-Adolf; Krausnick, Helmut: Anatomie des SS-Staates. 6. Aufl. – München 1994 (Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte).

Buchhofer, Ekkehard: Strukturwandel des oberschlesischen Industriereviers unter den Bedingungen einer sozialistischen Wirtschaftsordnung. – Kiel 1976 (Kieler Geographische Schriften, 46).

Culemann, Carl: Die Gestaltung der städtischen Siedlungsmasse. – In: Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 122–134.

Durth, Werner: Architektur und Stadtplanung im Dritten Reich. – In: Prinz, M.; Zitelmann, R. [Hrsg.]: Nationalsozialismus und Modernisierung. Darmstadt 1994, S. 139–171.

Feder, Gottfried: Die neue Stadt. Versuch der Begründung einer neuen Stadtplanungskunst aus der sozialen Struktur der Bevölkerung. – Berlin 1939.

Fuchs, Konrad: Vom Dirigismus zum Liberalismus. Die Entwicklung Oberschlesiens als preußisches Berg- und Hüttenrevier. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert. – Wiesbaden 1970.

Fuchs, Konrad: Wirtschaftsgeschichte Oberschlesiens 1871–1945. – Dortmund 1981 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, 36).

Jungfer, Viktor: Schlesiens Handel, Gewerbe und Industrie (mit 6 Karten im Text). – In: Hausdorff, Karl [Hrsg.]: Unser Schlesien. – Stuttgart 1954, S. 199–230.

Kuhn, Walter: Siedlungsgeschichte Oberschlesiens. – Würzburg 1954.

Lange, Albert: Überprüfung des räumlichen Gefüges des Ruhrkohlenbezirks auf Grund der Erfahrungen in den ersten vier Kriegsjahren. – Diss. TH Hannover 1944/45.

Liedecke, Ewald: Der neue deutsche Osten als Planungsraum. – In: Neues Bauerntum 32, 1940, S. 135–137.

Liedecke, Ewald: Deutscher Städtebau in polnischen Städten. – In: Bauen Siedeln Wohnen 1940, S. 909–913.

Rusch, Max: Zukunftsfragen des Wohnungs- und Siedlungsbaus im deutschen Osten. – In: Jahrbuch des gemeinnützigen Wohnungswesens Bd. II, 1940, S. 193–210.

Saath, Günther: Die Industrie der eingegliederten oberschlesischen Ostgebiete. Berlin 1942 (Geisler, Walter [Hrsg.]: Die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegliederten Ostgebieten des Deutschen Reiches, 12).

Schauroth, Udo von: Raum- und Flächenordnungsskizzen als erste Planungsgrundlagen. – In: Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums/Stabshauptamt [Hrsg.]: Planung und Aufbau im Osten. Berlin 1941/42, S. 5–10.

Schauroth, Udo von: Wirtschaftliche Standortplanung aufgrund der für den neu eingegliederten Osten erwünschten Siedlungsstruktur. – In: Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 148–151.

Schürmann, Artur: Der deutsche Osten ruft. Wirtschaftsraum und Wirtschaftskräfte der wiedergewonnenen Ostgebiete. – Hamburg 1942.

Schürmann, Artur: Festigung deutschen Volkstums in den eingegliederten Ostgebieten. – In: Reich Volksordnung Lebensraum. Zeitschrift für völkische Verfassung und Verwaltung VI, 1943, S. 475–538.

Seraphim, Peter-Heinz: Industriekombinat Oberschlesien. Das Ruhrgebiet des Ostens. Das Großoberschlesische Industriegebiet unter sowjetischer Führung. – Köln 1953.

Ulitz, Otto: Oberschlesien. Aus seiner Geschichte. 3.erw.Aufl. – Bonn 1971.

Wegczerka, Hugo [Hrsg.]: Schlesien. – Stuttgart 1977 (Handbuch der historischen Stätten, Kröners Taschenausgabe 316).

Ziegler, Gerhard: Grundlagen des künftigen Städtebaus in Oberschlesien. – In: Raumforschung und Raumordnung 5, 1941, S. 151–159.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 233–244

Horst Kranz

Siedlung und Bergbau im mittelalterlichen Lütticher Steinkohlenrevier[1]

Mit 2 Abbildungen

1 Einführung

Das Lütticher Revier beansprucht heute unangefochten den Rang einer Wiege des modernen Steinkohlenbergbaus auf dem europäischen Kontinent. Älter ist nur die britische Kohlengewinnung (Hatcher 1993, Kap. 2). In der deutschen Forschung zu den Montangewerben hat man die Entstehung und Entwicklung der alten Grubenlandschaft an der mittleren Maas noch kaum zur Kenntnis genommen. Dabei blieb dieses Kerngebiet des frühmittelalterlichen Frankenreiches, fünfzig Kilometer von Aachen entfernt, bis zum Ende des Ancien Régime ein Bestandteil des römisch-deutschen Kaiserreiches. Von Lüttich gingen in der Zeit der Industriellen Revolution wichtige Impulse für den Kohlenbergbau an der Ruhr aus (Seeling 1983).

Der zusammenfassende Beitrag skizziert in zwei Abschnitten die geographischen, rechtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen des Lütticher Bergbaus im Mittelalter. Ein dritter Teil thematisiert die Auswirkungen der Kohlenförderung auf die Umwelt, besonders auf die Wasserversorgung der Stadt Lüttich. Die Nachweise beschränken sich auf die wichtigsten Quellen, Regesten und Abhandlungen. Eine ausführlichere Monographie zum Thema ist in Vorbereitung.

a) Beginn und Ende der Förderung

Die Geburtsstunde von gravierenden Veränderungen in der Lütticher Energieversorgung und Gewerbelandschaft schlug 1195. Zu diesem Jahr meldete ein zeitgenössischer Annalist die Entdeckung von »schwarzer Erde«, die sich zum Feuermachen bestens eigne. Achtzehn Jahre später nannte derselbe Historiograph in einem zweiten Fundbericht auch die Verbraucher des neuen Brennstoffs, nämlich Produzenten und Konsumenten: Schmiede, andere Handwerker und arme Leute (Reiner v. St. Jakob vor 1230, S. 652, 670). Unzweifelhaft stand die Hinwendung zur Kohle in einem ursächlichen Zusammenhang zu einer lokalen Teuerung des Holzes. Es sei dahingestellt, ob man die Kohle als etwas Unbekanntes gänzlich unvermutet

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch dazu den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

entdeckt hat, oder ob man unter dem Druck steigender Holzpreise auf einen seit der Antike bekannten, bislang aber nicht benötigten Brennstoff hin prospektierte (Tschoffen 1899).

In jedem Falle begann bald der allmähliche Wandel Lüttichs von einer mittelalterlichen Stätte der Geistlichkeit zu einer neuzeitlichen Stadt der Kohle (Gaier 1988; Kupper 1991). Seit dem 11. Jahrhundert existierten hier neben der Kathedrale St. Lambert noch sieben Stiftskirchen. Im Mittelalter zählte man allein mehr als 260 Kanoniker. Hinzu kamen ansehnliche Klöster der Benediktiner, Augustiner und, für die Kohle besonders wichtig, der Zisterzienser (Kupper 1981, S. 311–332).

Der preiswerte Brennstoff wurde in der Stadt allgegenwärtig. Gewiß nicht übertrieben ist die Feststellung, daß im mittelalterlichen Lüttich jeder weltliche und geistliche Haushalt Steinkohle verfeuerte. Das fossile Brennmaterial erfreute sich allgemeiner Akzeptanz (Lejeune 1939, S. 171–176). Kritische Äußerungen über den Rauch, Gestank und Schmutz sind nur von ausländischen Reisenden und Medizinern überliefert (Gobert 1924, S. 171).

Als 1980 das letzte Bergwerk seinen Betrieb einstellte, endete eine Tradition von knapp acht Jahrhunderten Kohlenförderung. Kaum ein anderes Gewerbe hat das äußere Erscheinungsbild der Region so nachhaltig geprägt. Die gelegentliche Bezeichnung der Stadt als »Liège-sur-Houille«, Lüttich auf oder an der Kohle, erinnert an die bergbauliche Vergangenheit der Metropole. Auch sind die Halden und die verlassenen oder umgewidmeten Industrieanlagen an der Maas noch heute unübersehbar (Henaux 1861; Gaier 1988).

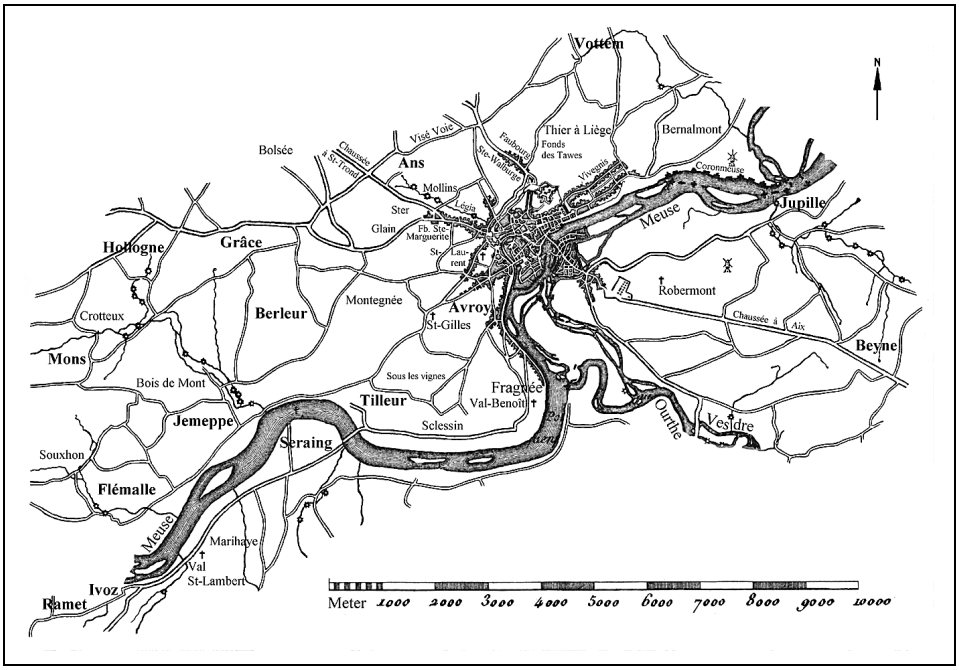


Abb. 1: Das Lütticher Steinkohlenrevier im Mittelalter (Bereinigter Auszug aus dem Plan von Ferraris ca. 1770).

b) Naturräumliche Voraussetzungen

Vor allem zwei naturräumliche Standortvorteile begünstigten den Aufstieg der Lütticher Grubenlandschaft bereits im Mittelalter.

Auf beiden Seiten des tief eingeschnittenen Tals der Maas steigt das Gelände stark an. Links der Maas, auf der städtischen Seite also, wo der frühe Bergbau am besten dokumentiert ist, erreichen die Abhänge bis zu 180 Meter (Gewelt 1980). Mit Hilfe von Stollen, die man in die Flanken der Hänge hineingrub, ließen sich die Kohlenvorkommen oberhalb des Flußniveaus dauerhaft entwässern. Anfänglich benötigten die Bergleute somit keinerlei mechanische Hilfsmittel. Auf brennstoffverbrauchende Gewerbe wirkte diese Stetigkeit vertrauenerweckend, geradezu als Anreiz zur Ansiedlung (Lejeune 1939, S. 173).

Die Schiffbarkeit der Maas garantierte den Kohleproduzenten Absatzmöglichkeiten weit über die nähere Umgebung der Lagerstätten hinaus. Anders gesagt: Der Strom vervielfachte die an sich geringe ökonomische Reichweite von Kohle. Bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts gelangte der Brennstoff hinab in das Mündungsgebiet der Maas (Hansotte 1979, S. 274). Bis hinein in die Neuzeit blieben die Niederlande Hauptabnehmer der Lütticher Kohle. Dem benachbarten Aachener Revier fehlte der unmittelbare Zugang zu einem schiffbaren Fluß (Wiesemann 1995, Kap. 2). Das nordostenglische Newcastle wiederum verdankte seinen Erfolg wie Lüttich den ausgezeichneten Transportmöglichkeiten auf dem Wasserweg (Hatcher 1993, S. 2–3: Karte).

c) Überlieferung von Schriftzeugnissen

Ferner unterscheidet sich die Lütticher Grubenlandschaft von anderen alten Revieren durch eine reiche Überlieferung mittelalterlicher Schriftzeugnisse. Im Kohlengebiet begüterte Kirchen und Klöster haben sich durch die Vergabe von Fördergenehmigungen an der Kohlengewinnung beteiligt. Den Archiven geistlicher Institutionen verdanken wir den Löwenanteil der erhaltenen Dokumente. Nur eine Zahl sei genannt: Der Zeitabschnitt zwischen 1278 und 1424 hat über 230 Urkunden hinterlassen, zum Teil ausführliche Verträge zwischen Grundbesitzern und Grubenunternehmern. Besonders ergiebig ist der Urkundenschatz der Zisterzienser von Val Saint-Lambert (Schoonbroodt 1875). Die Pionierarbeit auf dem Gebiet der Kohlengewinnung brachte der umtriebigen Gemeinschaft in moderner Zeit die zutreffende Bezeichnung »Kohlenkonvent« ein, »le couvent charbonnier« (Gobert 1910, S. 93).

2 Organisation des Bergbaus

a) Eigentum am Bodenschatz

Das Gewohnheitsrecht des Fürstbistums Lüttich reservierte dem Inhaber von Grund und Boden auch die Verfügungsgewalt über den Bodenschatz (Sohet 1770, S. 45). Regalrecht und Bergbaufreiheit haben hier nie eine Rolle gespielt. Diese Rechtsordnung überließ den Bergbau der privaten Initiative. Dem Grundbesitzer boten sich zwei Möglichkeiten, seinen Bodenschatz auszubeuten: Entweder er förderte selbst oder er übertrug den Abbau einem Unternehmer, von dem er sich als Gegenleistung eine Ertragsquote zahlen ließ (De Jaer 1923, S. 421–431, 451–452).

Als eine Art verlängerter Arm der Schöffen entstand in den 1280er Jahren eine typische Lütticher Institution. Das Gremium der vier »Geschworenen des Kohlengewerbes« übernahm die Aufgabe, den Bergbau in juristischer und technischer Hinsicht zu überwachen. Die sog. »voir-jurés des charbonnages« übten ihre Kontrollfunktion bis zur Aufhebung der mittelalterlichen Ordnung im Jahre 1794 aus, also etwas länger als 500 Jahre (Rouhart-Chabot 1961, S. 95–97).

b) Unternehmer und Investoren

Seit den 1270er Jahren ist die Trennung von Kapital und Arbeit im Kohlenbergbau gut bezeugt. Die Lütticher Oberschicht zeigte gegenüber dem neuen Brennstoff keinerlei Berührungsängste. Hochrangige Vertreter von Bürgertum und Klerus engagierten sich einzeln oder in Gesellschaften auf zweierlei Weise: Die einen erwarben von Grundbesitzern Konzessionen zum Abbau von Kohle, mit der sie auch selbst handelten. Andere investierten in die Infrastruktur des Bergbaus, indem sie Entwässerungskanäle graben ließen, die von den Grubenunternehmern gegen eine Ertragsquote benutzt werden mußten (De Jaer 1945/46, S. 425–431; Van Derveeghde 1946, S. 73–83; 1955, S. 132–148; Gaier 1988, S. 120–122).

In dieser neuen Gruppe von Gewerbetreibenden trifft man auf Kanoniker und Pfarrer, Schöffen und Bürgermeister, Ritter und Junker. Mit ihnen brachten sich Personen aus den drei sog. »aristokratischen« Gewerben in den Bergbau ein, nämlich Geld-, Tuch- und Weinhändler. Aber auch aus den Handwerksberufen im engeren Sinne gingen Erwerber von Förderkonzessionen hervor: Fleischer und Müller, Seilmacher, Dachdecker und Zimmerleute finden sich als Inhaber von Bergwerksbeteiligungen. Produzenten und zugleich gewerbliche Nutzer von Steinkohle waren die Brauer und Bäcker unter den Grubenteilhabern (Kranz 1999, Kap. 9).

Die meisten Konzessionäre werden nie selbst mit einer flackernden Kerze in den dunklen Schlund einer ihrer Gruben gestiegen sein. Vielmehr sind die Bergwerksteilhaber als Unternehmer oder Investoren anzusehen, die ursprünglich oder zugleich in ganz anderen Gewerben erfolgreich waren. Das klingt fortschrittlich. Jedoch muß man sich hüten, die Grubenunternehmungen mit modernen Aktiengesellschaften zu verwechseln. So verfügten die Gesellschaften des 14. und 15. Jahrhunderts noch nicht über ein gemeinsames Kapital. Es gab keine festen Anteilsgrößen mit einer Art Nennwert, auch keinen börsenmäßigen Handel mit Beteiligungen. Im Gegenteil, jedwede Eigentumsveränderung an einer Konzession, etwa der Verkauf eines Bergwerksanteils, bedurfte der Zustimmung des Konzessionsgebers (Lejeune 1939, S. 233–237).

Zugespitzt formuliert, dominierten drei Gruppen von Personen die vorrevolutionäre Lütticher Kohlengewinnung:

1. Die Grundbesitzer, die den Förderzins (»le terrage«) erhoben.
2. Die Inhaber von Entwässerungskanälen, die den Entwässerungszins (»le cens d'areine«) verlangten.
3. Und die Grubenteilhaber, die die beiden Quoten zu zahlen hatten. Letztere befanden sich in der schwächsten Position. Denn sie allein trugen alle Risiken eines Unternehmens.

c) Zunft der Bergleute

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts formierten sich die ersten Lütticher Zünfte, darunter auch eine Korporation der Bergleute. Zu Beginn des nächsten Jahrhunderts griffen die »houilleurs«, wie man in Lüttich die Bergleute nannte, mit einer respektablen politischen und vor allem militärischen Schlagkraft in die städtischen Verfassungskämpfe ein.

Eine Vorstellung von der Bedeutung der Kohlenförderung als Erwerbszweig vermitteln zwei gern zitierte Zahlen. Ein zeitgenössischer Historiograph berichtete für die Zeit um 1430, daß der angesehene und vor allem sehr wehrhafte Verband der Bergleute imstande sei, 1 600 bis 2 000 Personen zu mobilisieren (Jean de Stavelot, vor 1449, S. 292). Der alltägliche administrative und juristische Aufwand dieser großen politisch-beruflichen Vereinigung war beachtlich. Je nach Wohnort verteilten sich die Mitglieder auf vier Unterbezirke. Eines der Viertel, in dem sich zahlreiche Bergleute ansiedelten, war der »faubourg« Sainte-Marguerite an der großen Straße in Richtung Haspengau. Das Zunftgericht der Bergleute tagte bereits im 15. Jahrhundert immerhin zweimal wöchentlich. Ganz offensichtlich kannte in dem Gewerbezweig schon damals nicht mehr jeder jeden.

Der »métier« der Bergleute organisierte alle Beschäftigten des Grubengewerbes beiderlei Geschlechts, natürlich nicht ohne ständische und soziale Abstufung. Innerhalb der Zunft bildeten sich zwei unterschiedlich große Personengruppen heraus. Die »große Gruppe«, die sog. »grande raete«, vielleicht abgeleitet von lat. »ratio«, bestand aus den Grubenteilhabern und größeren Kohlenhändlern. Damit sind die Patrizier, Ritter und reichen Bürger gemeint. Sie waren es, die die politischen Rechte der Korporation ausübten. Die »kleine Gruppe«, die zahlenmäßig in Wirklichkeit viel größere sog. »petite raete«, umfaßte die Kleinhändler, die eigentlichen Handwerker über und unter Tage sowie die Kohlenträger und -trägerinnen (Gobert 1892; Haversin de Lexhy 1931, S. 23–24; Bourlet, Devaux 1990, S. 73–79; Poncelet 1900, S. 108–112).

Für die Mitte des 15. Jahrhunderts setzt man die Einwohnerzahl Lüttichs mit ca. 25 000 Personen an (Kupper 1991, S. 97). Damals dürfte der Bevölkerungsanteil, der seinen Lebensunterhalt zumindest teilweise aus dem Bergbau bezog, wohl näher bei zwanzig denn bei zehn Prozent gelegen haben. Zum Vergleich die Zahlen eines anderen Gewerbes, das im Mittelalter auch in den Städten an der Maas zu den bedeutendsten gehörte: Die Weber, so notierte der schon erwähnte Berichterstatter, versammelten um 1430 unter ihrem Banner 120 oder 140 Mann (Jean de Stavelot, vor 1449, S. 292). Somit gab die Kohlengewinnung mit ihren 1600 bis 2 000 Beschäftigten damals mehr als zehnmal so vielen Menschen Arbeit als das traditionsreiche Tuchgewerbe. Noch eine weitere, viel jüngere Zahl sei erwähnt, dieses Mal aus einer Statistik der französischen Verwaltung: Ihrzufolge beschäftigte der Lütticher Bergbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter Einschluß von Tagelöhnern mehr als 6 000 Personen. Hinzu kamen die Fuhrleute. Zu dieser Zeit lebte etwa ein Viertel der arbeitenden Bevölkerung von der Kohlenproduktion (Leboutte 1995, S. 395).

3 Steinkohlenbergbau und Umwelt

a) Bergbau und Landwirtschaft

Der Lütticher Bergbau entwickelte sich in einer längst kultivierten Landschaft mit Acker- und Weinbau, Wald- und Viehwirtschaft. Die Ausbeutung der Kohlenvorkommen trat als weiterer ökonomischer Schwerpunkt ergänzend hinzu.

Unweigerlich gerieten die Bergbautreibenden in ein Spannungsverhältnis zu den Nutzern der Oberfläche. Schon in den ältesten Verträgen zwischen Grundbesitzern und Kohlenabbauern drückt sich dies in verschiedenen Geboten aus: Nach der Beendigung seiner Tätigkeit hatte ein Grubenunternehmer das Grundstück in dem Zustand zurückzugeben, in dem er es übernommen hatte. Aufgegebene Schächte und Gruben waren zu verfüllen, Schutthalden zu beseitigen. Hatte die Förderung in einem Weinberg stattgefunden, so mußten eventuell ausgerissene Rebstöcke wiederangepflanzt und eine Zeitlang gepflegt werden. Ferner besaßen die Bearbeiter der Nutzfläche einen Anspruch auf Ausgleichszahlungen für die Einbußen, die ihnen durch die Anlage von Wegen und Lagerplätzen für Kohle entstanden waren.

Wie eng die Verbindung zwischen der jungen Kohlengewinnung und der traditionellen Landwirtschaft war und blieb, zeigt besonders deutlich eine alte, bis zum Ende der mittelalterlichen Ordnung nie abgeschaffte bergrechtliche Gewohnheit: Im Monat August durfte ein Unternehmer die Grubentätigkeit einstellen, ohne gegen die Verpflichtung zu kontinuierlicher Arbeit zu verstoßen. Man sieht darin nicht zuletzt ein Entgegenkommen an die Bergarbeiter, die Gelegenheit erhielten, bei der Einbringung der Ernte mitzuwirken (De Jaer 1923, S. 435–438).

Das neue Gewerbe zog Arbeitskräfte aus anderen, durch Bodenschätze weniger begünstigten Gegenden an. So erklärt sich ein starkes Bevölkerungswachstum, das z. B. im Gerichtsbezirk von Ans zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert quantifizierbar ist (Granville 1961, S. 217). Hier, im Nordwesten von Lüttich, wo die Zisterzienser seit dem 13. Jahrhundert die Kohlenförderung beherrschten, stellten gegen Ende des 18. Jahrhunderts Arbeiter und Kaufleute die Mehrheit der Bevölkerung (Granville 1961, S. 212). In einem montangewerblich besonders stark geprägten Viertel von Ans etwa arbeiteten im Revolutionsjahr 1789/90 fast alle Frauen zwischen zwanzig und sechzig Jahren als Kohlenträgerinnen (Granville 1961, S. 198–199). Gleichwohl stand damals der überwiegende Teil der Fläche weiterhin dem landwirtschaftlichen Anbau zur Verfügung (Granville 1961, S. 212).

b) Bergbau und Wegenetz

Der Transport von Steinkohle in die Stadt Lüttich und zu den Verladestellen an der Maas geriet schon früh zu einem Problem. Das Wegenetz zeigte sich dem Schwerlastverkehr nicht gewachsen. Ohne die Kohlentransporte direkt anzusprechen, verbot der Fürstbischof schon 1414, beladene Fuhrwerke die Straßen hinab traben oder gar galoppieren zu lassen (Recueil 1878, S. 463, Art. 18). 1457 klagten die Verantwortlichen für das Straßenwesen, die vorgesehene Steuer reiche für die Instandhaltung der Wege nicht aus. Täglich würden die Straßen aufs neue beschädigt. Innerhalb der Stadt brächten die schweren Kohlenkarren Kirchen, Brücken und Häuser zum Erzittern (Régestes 1939, Nr. 865, S. 5).

Die Verkehrsplaner entwarfen eine modern anmutende Regelung. Man schrieb den Fuhrleuten bestimmte Routen vor, je nachdem aus welcher Gegend des Reviers sie kamen. Exportkohle beispielsweise, die auf den westlichen Höhen von St.-Laurent und St.-Gilles gefördert wurde, mußte an der südlichen Peripherie von Lüttich an das Ufer der Maas geschafft werden, ohne in die Stadt selbst zu gelangen. Hinzu kam, daß man zum Schutz der Wege Höchstladungen für große und kleine Fuhrwerke festlegte. Gelöst hat man das Problem damit nicht. Knapp drei Jahrzehnte später, 1486, wurde der Kohlentransport mit vierrädrigen Fuhrwerken ganz verboten. Erlaubt blieben zweirädrige Karren mit einer festgelegten Höchstladung von fünf Maß (Recueil 1, 1878, S. 727–728, Art. 42).

Das Hin und Her von Kohlenkarren in und um Lüttich herum dürfte beträchtlich gewesen sein. Wie gereizt schon damals die Atmosphäre auf den öffentlichen Straßen war, zeigt eine Strafandrohung für Zusammenstöße verbaler Art. Die Beleidigung eines städtischen Funktionärs etwa konnte einem Fuhrmann unter Umständen eine Pilgerreise nach Rocamadour in Südfrankreich einbringen (Recueil 1, 1878, S. 728, Abs. 3).

c) Bergbau und Wasserversorgung

Ein gravierender Konflikt ergab sich ferner zwischen der Kohlenförderung und der Wasserversorgung von Lüttich. Das Durchlöchern wasserundurchlässiger Schichten ließ wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert die ersten Bäche versickern. Auf der Suche nach einem Ersatz knüpften Bergbau und Stadt eine folgenreiche Verbindung. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts leitete man das Wasser von drei neuen Entwässerungskanälen hinunter in die Siedlung. Ein vierter verstärkte die Antriebskraft des Mühlenbaches Légia, der von Nordwesten her der Stadt zuströmte.

Dieses Kanalsystem, das die Höhen westlich und nördlich von Lüttich beherrschte, wurde als Lieferant von Trinkwasser und Energie für die Bevölkerung bald unentbehrlich. Zur Sicherung des Wasserzuflusses stellten die städtischen Autoritäten die vier Kanäle unter eine besondere Obhut. Man nannte die geschützten Wassersammelstollen die »quatre franches areines«. Im Unterschied dazu hießen gewöhnliche Kanäle, die ihr Wasser ungenutzt in die Maas oder in einen ihrer Nebenflüsse dirigierten, »areines bâtardes«.

Den Kohlenabbauern war streng verboten, die Trennmassive zwischen den Einzugsgebieten der »franches areines« zu durchstoßen, um das Wasser in einen tieferen Stollen abzuleiten. Notwendigerweise hätte dies in bestimmten Teilen der Stadt zu einem Verlust von Wasser geführt. Für den Bergbau innerhalb ihrer Wirkungsbereiche erwies sich diese ursprünglich scheinbar »ideale« Verknüpfung von Entwässerung und städtischer Wasserversorgung auf Dauer als großes Hemmnis. Solange nämlich für die Wasserlieferung einer »franche areine« kein Ersatz gefunden war, blieb der Kanal im Sinne des Wortes unantastbar. Die Bergleute mußten das Wasser mit mechanischen Mitteln bis auf die Höhe der alten Kanäle heben (Gobert 1910; De Jaer 1923, S. 438–447; De Jaer 1927/28).

Eine Strafbestimmung des 16. Jahrhunderts wirft ein helles Licht auf die Bedeutung der Wasserzuleitungen für die Stadt Lüttich. Verletzern von »franches areines« drohte man 1541 mit der »peine capitale«, von der man aber ziemlich sicher annimmt,

daß sie nie verhängt, geschweige denn jemals vollstreckt worden ist (Recueil 2,1, 1869, S. 129–130).

Die Verflechtung von Bergbau und Wasserversorgung hatte in Lüttich 500 Jahre lang Bestand. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts belieferten die mittelalterlichen »franches areines« mehrere Stadtteile regelmäßig mit Trinkwasser. Damals war die Geschlossenheit des Kanalsystems allerdings in hohem Maße gefährdet. Ein unkoordiniertes und unsachgemäßes Graben nach Kohle, das nach der Abschaffung der mittelalterlichen Autoritäten eingesetzt hatte, entzog auch den alten »franches areines« das Wasser. Ein leitender Funktionär der französischen Administration, ganz sicher kein Anhänger der überkommenen Ordnung, befürchtete 1813, daß alsbald mehrere Viertel von Lüttich gänzlich ohne Wasser sein würden (Thomassin 1879, S. 415, 419).

4 Schluß

Die Analyse der Lütticher Kohlenförderung unter dem Ancien Régime bringt mancherlei Bezüge von bemerkenswerter Aktualität. Es entstand ein völlig neues Gewerbe, das zu einer tragenden Säule der Lütticher Wirtschaft bis hinein in die moderne Zeit heranwachsen sollte. Direkt oder indirekt war praktisch jeder einzelne davon betroffen. Kaum ein Haushalt wird ohne den neuen Brennstoff ausgekommen sein. Der Export von Kohle auf der Maas begann vor der Mitte des 13. Jahrhunderts. Personen aus verschiedenen Ständen und Schichten engagierten sich als Teilhaber von Bergwerken. Die Kohlenförderung beschäftigte bereits im 15. Jahrhundert mindestens zehn Mal soviele Menschen wie das alte Tuchgewerbe.

Vor allem aber ist hervorzuheben, daß die Gewinnung von Kohle in eine Kulturlandschaft einbrach. Eine konfliktfreie Ausbeutung des Bodenschatzes war hier von Anfang an nicht möglich. Zurecht gilt gerade der Bergbau als besonders streitträchtiges Gewerbe. Ganz unterschiedliche Ansprüche standen sich gegenüber. Fortwährend waren gegensätzliche Interessen von Grundbesitzern, Inhabern von Entwässerungskanälen, Grubenunternehmern, Bearbeitern von Ackerflächen und Weinbergen, Nutzern von Bächen und Brunnen in Einklang zu bringen. Deutlich tritt immer wieder die Sorge um den Erhalt und die Wiederherstellung von Nutzflächen hervor.

Zuweilen oblag den Gerichten auch die schwierige Aufgabe, widerstreitende »öffentliche« Interessen gegeneinander abzuwägen. Besonders lehrreich ist der Dauerkonflikt zwischen Kohlenförderung und Wasserversorgung. Auf diesem Gebiet ist die wechselseitige Abhängigkeit von Bergbau und Siedlung am besten dokumentiert (ältestes Beispiel: Gobert 1910, S. 94–97). »Kohle oder Wasser?« lautete mehr als einmal die Frage. Wenn die Bereitstellung von Wasser für ganze Stadtteile gefährdet war, mußte der Bergbau zurückstehen. Aber es gab auch andere Fälle, in denen man einem Brunnenbesitzer zugunsten der Kohlenförderung den Verlust seiner Schöpfstelle zumutete (Coutumes 1884, S. 361–362).

Was der Bergbau am Ende des Ancien Régime als Anschub dringend benötigte, war also nicht nur eine Modernisierung auf rechtlichem und technischem Gebiet. Zugleich bedurfte es einer Entflechtung von Kohlenförderung und städtischer Wasserversorgung, um das Grubengewerbe von einer mittelalterlichen Fessel und die Lütticher Bevölkerung von einer ebenso alten Abhängigkeit zu befreien.

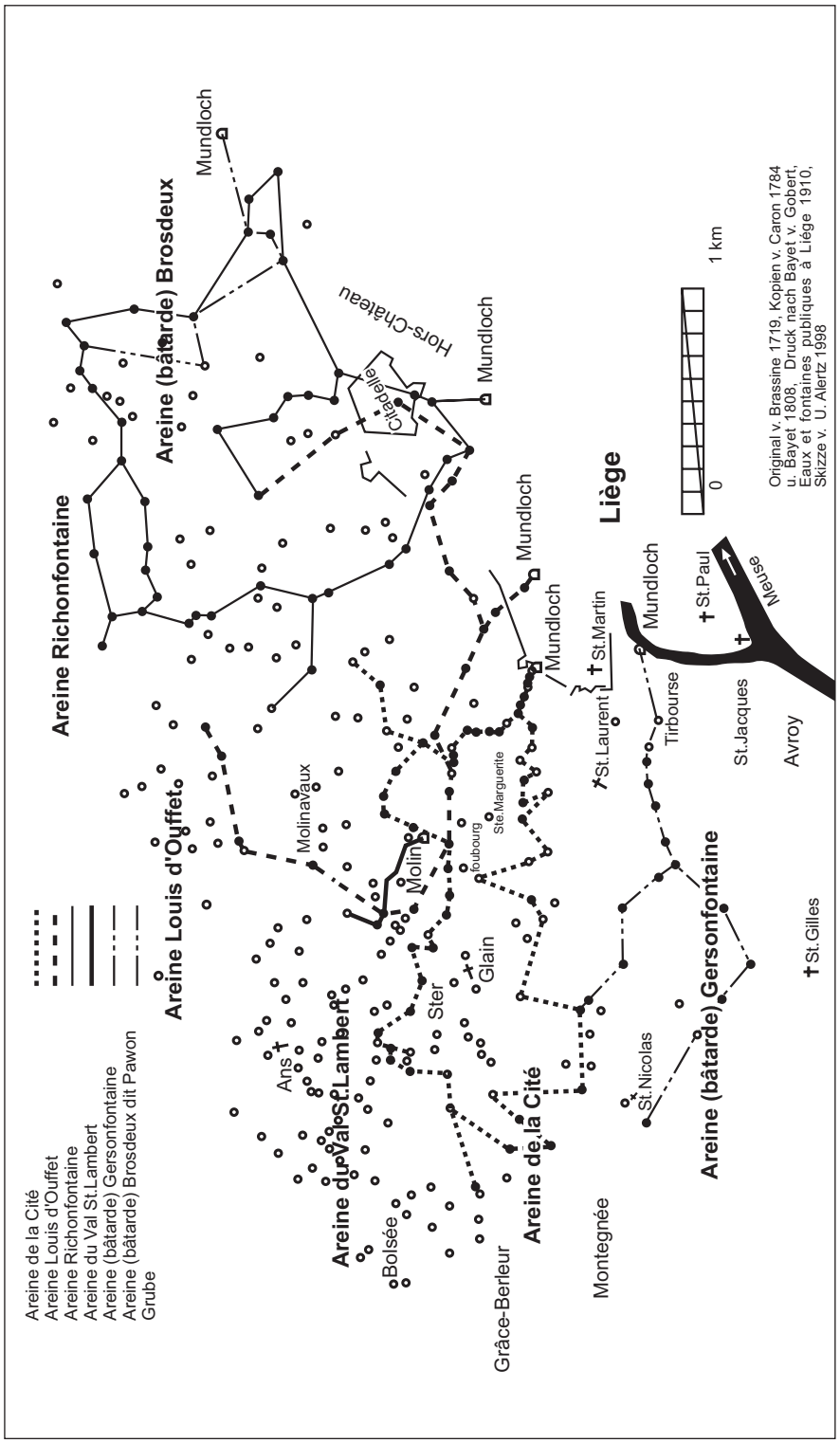


Abb. 2: Lütticher Entwässerungskanäle (areines) und Gruben zu Beginn des 18. Jhs.

Summary

The discovery of coal at Liège dates back to the year 1195. After almost eight centuries coal-mining ended in 1980 with the shut-down of the last colliery.

Starting in the 13th century an entirely new industry developed which became one of the cornerstones of the Liège economy up to modern times. Virtually everyone was effected by coal-mining, either in a direct or an indirect way. Presumably, hardly any household could have done without the new fuel. The export of coal via the River Meuse (Maas) began in the first half of the 13th century. Persons of different professions and social classes became shareholders of collieries. As early as in the fifteenth century at least ten times more people were employed in the mining industry than in the old textile industry. A specific court was founded which supervised the application of the mining law.

Coal-mining invaded an agricultural landscape with farming and wine-growing. An exploitation of the mineral resource without any conflicts was impossible. Permanently, conflicting interests of landowners, proprietors of drainage canals, entrepreneurs, tenants of arable land and vineyards as well as of users of brooks and wells had to be brought into accord. Over and over again the concern about the maintenance and the restoration of agricultural areas and roads becomes evident.

Every now and then the difficult task of weighing up conflicting "public" interests was incumbent upon the courts. Especially instructive is the permanent conflict between coal-mining and water supply. In the Middle Ages coal-mining and municipal water supply were closely linked with each other. Four drainage canals, which had been constructed to drain the heights west and north of Liège, provided the city with water and energy for many centuries. "Coal or water?" was the question posed more than once. When the water supply was endangered for whole parts of the city, coal-mining near the canals had to take second place. In other cases, however, people were burdened with the loss of their wells in favour of coal-mining.

The impetus coal-mining was urgently in need of at the end of the Ancien Régime was not only a modernization in the legal and the technical field. What was also called for was a separation of coal-mining and the municipal water supply in order to free coal-mining from a medieval fetter and the population of Liège from an equally old dependence.

Quellen, Regesten und Literatur

Bourlet, Isabelle; Devaux, Jean: Le Mal Saint-Martin. – In: Marylène Laffineur-Crépin [Hrsg.], Saint-Martin. Mémoire de Liège. Lüttich 1990, S. 73–79.

Coutumes du pays de Liège, 3, hrsg. v. Louis Crahay, Stanislas Bormans. – Brüssel 1884.

De Jaer, Léon: Notes sur l'exploitation de la houille dans l'ancien pays de Liège. – In: Annales des mines de Belgique, 24, 1923, S. 413–505.

De Jaer, Léon: De l'épuisement des eaux dans les mines de houille au pays de Liège avant le XIXe siècle. – In: La Vie Wallonne, 8, 1927/28, S. 95–109.

De Jaer, Léon: Contribution à l'étude de l'ancien droit minier liégeois. – In: Annales des mines de Belgique, 45, 1945/46, S. 885–916.

Gaier, Claude: Huit siècles de houillerie liégeoise. Histoire des hommes et du charbon à Liège. – Lüttich 1988. Reich illustrierter moderner Überblick.

Gewelt, M.: Le Relief. – In: J. A. Sporck [Hrsg.]: Liège prépare son avenir. Lüttich 1980, S. 29–33. Mit instruktiven Karten versehen.

Gobert, Théodore: Métier des houilleurs: le plus ancien règlement connu. – In: Bulletin de l'Institut archéologique liégeois, 23, 1892, S. 205–215. Älteste Zunftstatuten der Bergleute von 1479.

Gobert, Théodore: Eaux et fontaines publiques à Liège, depuis la naissance de la ville jusqu'à nos jours. – Lüttich 1910. Bis heute maßgebliches Werk zu den Lütticher Gewässern und zum Entwässerungssystem des Bergbaus.

Gobert, Théodore: Liège à travers les âges: les rues de Liège, Bd. 6, 2. Aufl. – Lüttich 1924 (Neudruck 1976).

Granville, François: Histoire d'Ans et Glain sous l'Ancien Régime. – Lüttich 1961. (Bulletin de l'Institut archéologique liégeois, 74).

Hansotte, Georges: Pays de fer et de houille. – In: La Wallonie, le pays et les hommes, Histoire-Economies-Sociétés, Bd. 1. 2. Aufl. Brüssel 1979, S. 269–294.

Hatcher, John: The History of the British Coal Industry, Bd. 1: Before 1700: Towards the Age of Coal. – Oxford 1993. Das Buch ersetzt das ältere Werk von John U. Nef, nimmt aber weniger als dieser auf den kontinentalen Bergbau Bezug.

Haversin de Lexhy, Maurice: Les houillères liégeoises au temps des princes-évêques. – In: La Belgique judiciaire, 1931, S. 1–30.

Henaux, Ferdinand: La houillerie du pays de Liège sous le rapport historique, industriel et juridique. 2. Aufl. – Lüttich 1861. Ältester wissenschaftlicher Beitrag zum Thema.

Jean de Stavelot: Chronique, hrsg. v. Adolphe Borgnet. – Brüssel 1861.

Kranz, Horst: Lütticher Steinkohlenbergbau im Mittelalter (erscheint voraussichtlich Aachen 1999).

Kranz, Horst: Quellen zum Lütticher Steinkohlenbergbau im Mittelalter (erscheint voraussichtlich Aachen 1999).

Kupper, Jean-Louis: Liège et l'église impériale XIe-XIIe siècles. – Paris 1981. (Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège, 228).

Kupper, Jean-Louis: Le village était devenue une cité, portrait d'une cité. – In: Jacques Stiennon [Hrsg.]: Histoire de Liège. – Toulouse 1991, S. 33–102. Detailreicher ereignis- und strukturgeschichtlicher Überblick.

Leboutte, René: L'exploitation charbonnière dans le pays de Liège sous l'Ancien Régime. – In: Ekkehard Westermann [Hrsg.]: Vom Bergbau zum Industrierevier. Stuttgart 1995, S. 379–404. (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 115).

Lejeune, Jean: La formation du capitalisme moderne dans la principauté de Liège au 16e siècle. – Paris 1939. (Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège, 87).

Nef, John U.: The Rise of the British Coal Industry, 2 Bde. – London 1932. Die Bände behalten ihren besonderen Wert wegen der vergleichenden Betrachtung von europäischen Revieren.

Poncelet, Edouard: Les bons métiers de la cité de Liège. – Lüttich 1900.

Recueil des ordonnances de la principauté de Liège, 1. Serie, hrsg. v. Stanislas Bormans. Brüssel 1878. 2. Serie, Bd. 1, hrsg. v. Léon Polain. – Brüssel 1869.

Régestes de la cité de Liège, 4, bearb. v. Emil Fairon. – Lüttich 1939.

Reineri Annales sancti Jacobi Leodiensis, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores, 16, ed. G. H. Pertz. – Hannover 1859, S. 651–680.

Rouhart-Chabot, Juliette [Bearb.]: Inventaire des archives des cours des voir-jurés des charbonnages, des eaux, du cordeau de la cité et du pays de Liège. – In: Archives et entreprises. Brüssel 1961, S. 95–128. In der Einleitung eine Übersicht mit älterer Literatur.

Schoonbroodt, Jean Guillaume [Bearb.]: Inventaire analytique et chronologique des archives de l'abbaye du Val Saint-Lambert, lez-Liège, 1. – Lüttich 1875.

Seeling, Hans: Wallonische Industrie-Pioniere in Deutschland: Historische Reflexionen. – Lüttich 1983.

Sohet, Dominique-François de: Instituts de droit pour les pays de Liège, de Luxembourg, Namur & autres, Namur 1770.

Thomassin, Louis-François: Mémoire statistique sur le département de l'Ourte (commencé dans le courant de l'année 1806), hrsg. v. C. de Luesemans. – Lüttich 1879.

Tschoffen, Paul: Quand a-t-on découvert la houille au pays de Liège? In: Bulletin de la Société d'art et d'histoire du diocèse de Liège, 12, 1899, S. 21–31.

Van Derveeghde, Denise: Note sur l'exploitation de la houille dans le domaine de l'abbaye liégeoise du Val-Saint-Lambert au XIVe siècle. – In: Le Moyen Age, 52, 1946, S. 73–83.

Van Derveeghde, Denise: Le domaine du Val Saint-Lambert de 1202 à 1387. Contribution à l'histoire rurale et industrielle du pays de Liège. – Paris 1955. (Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège, 130).

Wiesemann, Jörg: Steinkohlenbergbau in den Territorien um Aachen 1334–1794. – Aachen 1995.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 245–251

Jörg Wiesemann

Siedlung und Bergbau in den Territorien um Aachen (16.–18. Jahrhundert)[1]

Mit 2 Abbildungen

Geographisch-politische und geologische Rahmenbedingungen

Im Gebiet um Aachen wurde bereits im 14. Jahrhundert systematisch Steinkohle gefördert. Es erstreckte sich vom heute niederländischen Kerkrade im Westen bis Weisweiler im Osten. Politisch betrachtet gehörten sieben Territorien dazu: das Land Rode (zum Herzogtum Brabant gehörig), das Aachener Reich (Territorium der Reichsstadt Aachen), das sogenannte Münsterländchen (Territorium der Reichsabtei Kornelimünster), das Land zur Heyden und die Unterherrschaft Weisweiler (Unterherrschaften der Herzöge von Jülich-Berg) sowie die Ämter Wilhelmstein und Eschweiler (Ämter des Herzogtums Jülich-Berg).

Steinkohle diente hier als Feuerung für Herd und Ofen, war aber auch Brennstoff im Schmiedegewerbe, in Kalköfen oder in Brauereien. Im 17. und 18. Jahrhundert war Steinkohle besonders wichtig für die Stolberger Kupfermeister, die sie zur Schmelze des Galmeierzes benötigten. Der Zusammenhang zwischen Steinkohlenbergbau und Siedlung läßt sich im Aachener Bezirk besonders an den beiden wichtigsten Förderzentren veranschaulichen: Eschweiler (im gleichnamigen Amt) und Bardenberg (Amt Wilhelmstein).

Die beiden Orte liegen auf der sogenannten Vennfußfläche, dort, wo das Rheinische Schiefergebirge mit Hohem Venn und Eifel in die niederrheinische Bördenlandschaft übergeht. In diese 120 bis 260 Meter hoch gelegene Landschaft haben die Flüsse Inde und Wurm ein tiefes Erosionstal geschnitten.

Bei den Lagerstätten handelt es sich um die nach den Gewässern benannte Inde- bzw. Wurmmulde. Die Indemulde birgt 46 Flöze mit Mächtigkeiten zwischen 25 und 100 Zentimetern. Mehrere Störungen durchziehen die Lagerstätte. Die wichtigste Störung ist die Sandgewand. Sie zeichnet sich heute noch durch einen Geländesprung am östlichen Rand des Eschweiler Stadtwaldes ab. Nur westlich der Sandgewand ist die Lagerstätte, bedingt durch Verwitterung, weitgehend frei von Deckschichten, so daß hier schon in vorindustrieller Zeit Steinkohle gefördert werden konnte. Erst in Weisweiler treten die Flöze wieder zu Tage aus. Der Name Sandgewand deutet auf im Abbaugebiet anzutreffende tertiäre Sande hin, die zusammen

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

mit Kalksteinpartien eine starke Wasserführung bedingen. Zuflüsse von 20 Kubikmetern pro Minute sind durchaus üblich. Die Flöze der Indemulde liefern in erster Linie Eß-, Fett- und Flammkohle, Sorten, welche besonders für gewerbliche Zwecke geeignet waren.

In der benachbarten Wurmmulde überwiegen statt dessen Mager- und Anthrazitkohle. Hier sind 45 Flöze in einer Mächtigkeit von 50 bis 140 cm bekannt. Durch tektonischen Schub wurden sie stark zusammengefaltet. Ihre Ausbeutung gestaltete sich demgemäß recht schwierig, doch eignet sich die Kohle der Wurmmulde hervorragend für den Hausbrand. Wie die Sandgewand das Inderevier so teilt der Feldbiß die Lagerstätte an der Wurm in zwei vertikal voneinander getrennte Hälften. Während südwestlich des Feldbisses die Kohle zu Tage austritt, wurde die Kohle nordöstlich dieser Störung bei Alsdorf erst im 19. Jahrhundert aufgeschlossen. Sie liegt unter einem 80 bis 450 cm mächtigen Deckgebirge. (Schunder 1968, S. 37; Kasig 1985).

Die naturräumlichen Faktoren boten mithin teils gute, teils schwierige Bedingungen für den Abbau von Steinkohle vor dem Einsatz von Dampf und Elektrizität. Die Kohle war leicht zugänglich, und die Grubenwässer ließen sich über die Hänge bequem zu Inde und Wurm hin abführen. Die Wasserkraft der Flüsse konnte zudem benutzt werden, um hydraulische Pumpwerke zur Entwässerung anzutreiben. Die starke Wasserführung im Gebirge hingegen erschwerte den Abbau der Kohle beträchtlich.

Frühe Siedlungszeugnisse

Der Aachener Raum ist seit der Zeit der Linearbandkeramiker um 5000 v. Chr. besiedelt. Die römische Zeit ist dabei mit dem Zentralort *Aquae Granni* besonders gut dokumentiert. Dort und im benachbarten *Coriovallum,* dem heute niederländischen Heerlen, wies die Archäologie bedeutende militärische Badeanlagen nach. Auch wenn bisher nur wenige merowingische Gräberfelder dokumentiert sind, kann eine (abgeschwächte) Siedlungskontinuität von der Spätantike zum Frühmittelalter unterstellt werden. Schriftliche Nachweise von Orten im Gebiet um Aachen reichen bis ins frühe 9. Jahrhundert:

- *monasterium Inda* 814 (Kornelimünster)
- *Ascvilare* 828 (Eschweiler)
- *Bardunbach* 867 (Bardenberg)
- *Uuormsalt* 870 (Würselen)

Im 12. Jahrhundert bezeugte Rodungssiedlungen sind das *castrum Rode* (Herzogenrath), das Reichsgut *Heyden* oder *Wizwilre* (Weisweiler). (Wensky 1989, S. 147; Wiesemann 1993, Bd. I, S. 38, 44, 58, 83).

Frühe Zeugnisse für die Verwendung von Steinkohle

Schon in römischer Zeit ist die sporadische Verwendung von Steinkohle aus der Nähe des heutigen Eschweiler bezeugt. In den römischen Lagern *Novaesium* (Neuss) und *Bunna* (Bonn) wiesen Archäologen Steinkohle in der Nähe von Schlackeresten nach. Chemische Analysen ergaben ihre Herkunft aus der Indemulde. Diese wohl für die Eisenverarbeitung genutzte Kohle wurde an den Hängen

des Indetals in Pingen geschürft. Von bergbaulicher Förderung im engeren Sinne kann hier noch nicht gesprochen werden. (Wiesemann 1994, Bd. I, S. 34).

Ernstzunehmende schriftliche Zeugnisse setzen erst im Spätmittelalter ein. Zwar sprechen schon die Jahrbücher der Abtei Kloosterrade *(Annales Rodenses)* in den Jahren 1113 bis 1125 von *Kalkulen,* doch ist die Deutung auf Steinkohlen abzulehnen, da der nächstfolgende schriftliche Beleg für Steinkohle in der dortigen Gegend erst aus dem Jahr 1539 stammt (Wiesemann 1994, Bd. I, S. 39–42). So bleibt als schriftlicher Erstbeleg für den Raum Aachen ein Zitat aus den Aachener Stadtrechnungen der Jahre 1334/35. Der dortige Rat gab nämlich immer wieder Geld aus für Kohlen *(carbones),* die er den in der Stadt ansässigen Klostergemeinschaften als Heizmaterial schenkte. 1353 erfahren wir in diesem Zusammenhang von *carbo lapidea,* also definitiv von Steinkohle. Um diese schürfen zu können, hatten die Bergleute einen *aqueductus* angelegt, einen Stollen (Laurent 1866, S. 107, 229). Ein etwas später (1389) bezeugter Stollen *(aducht)* bei Eschweiler verdeutlicht, daß Steinkohle bei Aachen bereits im 14. Jahrhundert im Tiefbau gewonnen wurde (Wiesemann 1993). Die Gruben ließen sich schon damals nur dann noch entwässern, wenn besagte Stollen mit Gefälle das Wasser zu den Flüssen hin ableitete. Kohle war also schon damals ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in der Aachener Gegend. Wenn derart aufwendige und kostenträchtige Entwässerungsanlagen gebaut wurden, liegt der Schluß nahe, daß Holz – wohl in Folge des signifikanten Bevölkerungswachstums – knapp geworden war.

Im Vergleich mit anderen deutschen Fördergebieten verzeichnet das Untersuchungsgebiet den zweitfrühesten Beleg. Nur Dortmund kann eine ältere schriftliche Nennung aufweisen (1296). Nach Aachen folgen Zwickau (1348), Dudweiler/Saar (1429) und Wettin (1466). (Wiesemann 1994, Bd. I, S. 315).

Bergbau und Siedlung im 16. und 17. Jahrhundert

Wie oben erwähnt, eignen sich die wichtigsten Förderzentren im Raum Aachen, Eschweiler und Bardenberg, besonders, um den Einfluß des fortschreitenden Kohleabbaus auf Siedlungen zu skizzieren. Was Eschweiler betrifft, wurden im 16. Jahrhundert mindestens drei technische Großprojekte im Steinkohlenbergbau durchgeführt. Da die Lagerstätten aufgrund des steigenden Bedarfs immer schneller ausgebeutet waren und mit größerer Teufe die Entwässerungsprobleme zunahmen, unterstützte die Düsseldorfer Kanzlei des Herzogs von Jülich-Berg entsprechende Bauten teilweise mit erheblichen Summen. So wurde in Eschweiler Mitte des 16. Jahrhundert ein neuer Stollen *(Adit)* angelegt, der die bauwürdige Teufe um 17 Meter vergrößerte. Er reichte allerdings schon nach 25 Jahren nicht mehr aus. Die Sohlen mußten nun unter das Niveau der Inde getrieben werden, und dazu brauchte man ein hydraulisches Pumpwerk, welches die Grubenwässer auf die Höhe des Vorfluters holte. 1600 war die damals hochinnovative Anlage fertig (Schunder 1968, S. 33–37). In der Zwischenzeit hatte man auch mit Pferdegöpeln experimentiert, diese jedoch in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgegeben. Naturgemäß war für alle Arten von Entwässerungsanlagen eine Vielzahl von Arbeitskräften vonnöten.

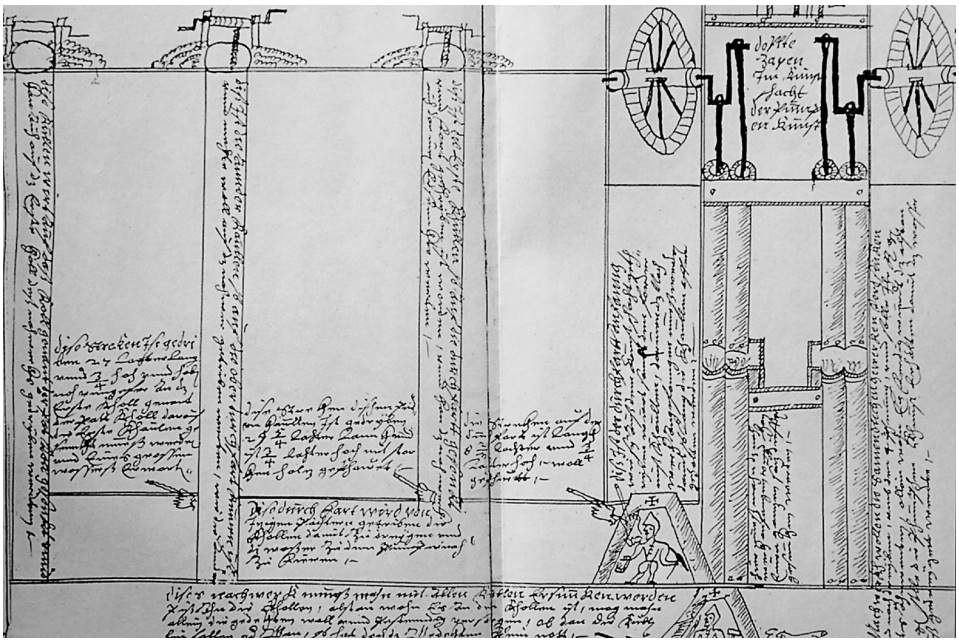


Abb. 1: Hydraulisches Pumpwerk auf dem Eschweiler Kohlberg, 1600 (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg III 2063, fol. 157v/158r).

Für Bardenberg liegen vergleichbare Umstände wie in Eschweiler vor: Der Bergbau nahm dort mit Beginn des 17. Jahrhunderts merklich an Bedeutung zu, und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden zwei mit Gestänge ausgerüstete Pumpwerke unterhalb Bardenbergs an der Wurm angelegt. Derartige Kunstgestänge waren aufwendig konstruiert.

Nun ist bekannt, daß im Laufe des 16. Jahrhunderts die Bevölkerungszahlen in Deutschland stark zunahmen. Die hohen Verluste der Pestkatastrophen des 14. und 15. Jahrhunderts waren wohl um 1550 wieder ausgeglichen (Schulze 1987, S. 24). Während etwa der Zentralort Aachen im Spätmittelalter 10 000 Einwohner verzeichnete, lag die Einwohnerzahl um 1600 bereits bei 14 000 (Deutscher Städteatlas 1989).

Was kleinere Orte betrifft, sind Daten zur Bevölkerungszahl ausgesprochen rar. Für das Herzogtum Jülich-Berg allerdings sind die Protokolle der Kirchenvisitationen ab Beginn des 16. Jahrhunderts überliefert. Da die erwähnten Orte Eschweiler und Bardenberg, wie eingangs erwähnt, zu diesem Herzogtum gehörten, liegen hier entsprechende Angaben in Form von Kommunikanten- zahlen vor. Vom Verfasser selbst stammt ein ergänzender Wert zu den Eschweiler Haushalten 1586. (Redlich 1911, S. 780; Below 1895, S. 533; Wensky 1989, S. 171–172; Wiesemann 1991, S. 12):

- *Eschweiler:* 1533: 650 Kommunikanten, 1559: 1 000 Kommunikanten, 1586: 365 Haushalte
- *Bardenberg:* 1533: 350 Kommunikanten, 1559: 450 Kommunikanten, 1676: 900 Kommunikanten

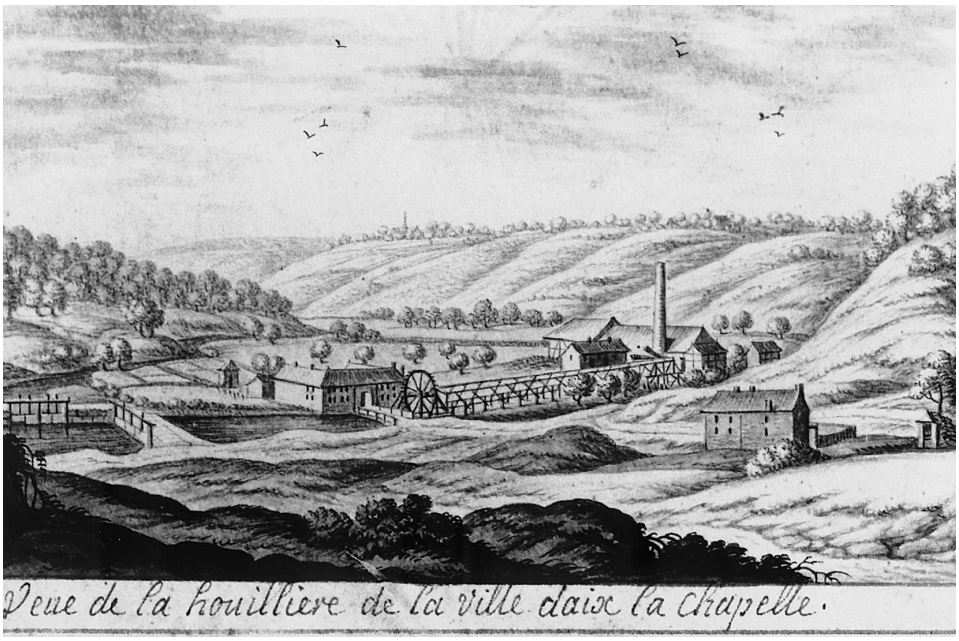


Abb. 2: Gestängekunst der Stadt-Aachener Grube Teut, um 1690 (Stadtarchiv Aachen, H 439).

Für die Hochrechnung von Kommunikantenzahlen wird allgemein der Faktor 1,25 angesetzt. Die Zahl der Haushalte muß mit vier multipliziert werden (Redlich 1911, S. 69; Isenmann 1988, S. 29). Aus den Zahlen ergibt sich nachstehende Tabelle.

Während sich also in Eschweiler die Bevölkerung im 16. Jahrhundert innerhalb von 50 Jahren mehr als verdoppelte, gab es eine ähnliche Entwicklung in Bardenberg in den gut 100 Jahren zwischen 1559 und 1676. Hier liegt allerdings der Dreißigjährige Krieg mit seinen hohen Menschenverlusten im Untersuchungszeitraum.

Besonders für Eschweiler liegt auf der Hand, daß die gerade skizzierte enorme Bevölkerungszunahme nicht nur dem gängigen Trend zuzuschreiben ist, sondern auch auf den gewaltigen Bedarf an Arbeitskräften zurückgeht. Ein Stollenbau mit einer Gesamtlänge von 850 Metern bzw. war damals ein aufwendiges Unterfangen

Bevölkerungsentwicklung von Eschweiler und Bardenberg, Zahl der Einwohner.

	1533	1559	1586	Steigerung 1533–1586
Eschweiler	850	1 250	1 850	117 %
	1533	1559	1676	Steigerung 1559–1676
Bardenberg	450	570	1 150	102 %

und zog Handwerker und Tagelöhner in die Gegend: Schreiner, Maurer, Fuhrleute, Vermesser etc. Nicht anders steht es mit den gewaltigen hydraulischen Entwässerungsanlagen, die zeitlich folgten. Die zunehmende Protoindustrialisierung im Aachener Raum zog die immer größer werdende Zahl von Tagelöhnern dorthin, wo sie arbeiten und sich ernähren konnten. Es sei noch einmal betont, daß dieser wirtschaftliche Aufschwung – gerade im Herzogtum Jülich-Berg – ohne die tatkräftige finanzielle Unterstützung durch den Landesherrn nicht möglich gewesen wäre. Die Subventionierung der Steinkohleförderung war auch diesen frühen Zeiten nicht fremd.

Zusammenfassung

Im Gebiet um Aachen befinden sich zwei Steinkohlenlagerstätten, die nach den beiden Flüssen bezeichnet werden, die sie durchschneiden: Wurm- und Inderevier. Auf diese Weise trat die Kohle zu Tage aus und war dem Menschen leicht zugänglich. Die Region ist nachweislich seit der Jungsteinzeit besiedelt. Schon in antiker Zeit wurde hier Kohle als Hausbrand und zur Schmelze von Eisen benutzt. Die ersten schriftlichen Zeugnisse datieren aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Kohleförderung war damals schon so weit fortgeschritten, daß Stollen zur Entwässerung der Gruben angelegt werden mußten. Sie transportierten das Wasser in die Flüsse. Im 16. Jahrhundert reichten diese Stollen nicht mehr aus. Man legte neue, längere und sehr aufwendige Systeme an. Der weiter fortschreitende Bergbau hatte aber bald das Höhenniveau der Vorfluter unterschritten. Hydraulische Pumpanlagen mußten angelegt werden, die vom Wasser der Flüsse angetrieben wurden. Am Beispiel zweier Zentren des örtlichen Steinkohlenbergbaus, Eschweiler und Bardenberg, läßt sich der Einfluß dieser technischen Großprojekte auf die Besiedlung anschaulich darlegen: Sie zogen Arbeitskräfte in großer Zahl an. Glücklicherweise sind für diese Siedlungen Daten zur Bevölkerungsentwicklung überliefert. So stieg in Eschweiler an der Inde die Einwohnerzahl von 1533 bis 1586 von ca. 850 auf 1 850. Bardenberg, an der Wurm gelegen, verzeichnete von 1559 bis 1676 ein Bevölkerungswachstum 570 auf 1 150 Einwohner. Die vom Landesherrn, dem Herzog von Jülich-Berg, geförderten Entwässerungsanlagen konnten also nur gebaut werden mit Hilfe von Handwerkern und Tagelöhnern aus der Umgebung. Die jeweilige Verdoppelung der Einwohnerzahlen kann man aber mit gutem Recht als singulär für das Gebiet um Aachen bezeichnen.

Summary

Settlement and mining in the area around Aachen (16th–18th century)

In the area around Aachen (Aix-la-Chapelle) there are two coalfields called the Wurmrevier and the Inderevier after the rivers which cut through the deposits making the coal accessible to human exploitation. The region has been settled since the late Neolithic. Even during the Roman occupation coal was used domestically and for smelting iron ore. The first written sources for using coal in this area date

from the first half of the 14th century. The exploitation had proceeded so far that galleries bad to built to drain the pits. They conducted the water to the rivers. In the 16th century these galleries were no longer sufficient. The colliers constructed very costly, larger scaled galleries. However, the advancing mining soon passed the level of the rivers, going deeper and deeper into the ground. Hydraulic pumps were set up, powered by the waters of the Inde and the Wurm. Two centres of coal-mining in the Aachen region, Eschweiler and Bardenberg, show exemplarily the influence of such bigger technical projects on settlement. They attracted many people willing to work. Fortunately, we are informed of the development of the numbers of inhabitants in these places. In Eschweiler on the River Inde, for example, the population increased from about 850 in 1533 to 1 850 in 1586. For Bardenberg, dose to the River Wurm, the given data are 570 in 1559 and 1 150 in 1676. Thus, the drainagesystems subsidised by the ruler, the Duke of Jülich-Berg, could only be built with help of craftsmen and day-labourers coming from the surrounding areas. However, the doubling of the population can be described with some justification as unique in the Aachen region.

Literatur

Below, Georg von: Landtagsakten von Jülich-Berg 1400–1610, Bd. 1: 1400–1562. – Düsseldorf 1895 (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, Nr. 11/1).

Isenmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. – Stuttgart 1988.

Deutscher Städteatlas, Lieferung Aachen. – Altenbeken 1989.

Kasig, Werner: Der Markscheider und Geometer Städtler in Eschweiler und die Bedeutung seines »Figurativen Planes« für die Strukturgeologie. – In: Schriftenreihe des Eschweiler Geschichtsvereins 7, 1985, S. 35–42.

Laurent, Joseph [Hrsg.]: Aachener Stadtrechnungen aus dem XIV. Jahrhundert nach den Stadtarchiv-Urkunden mit Einleitung, Register und Glossar. – Aachen 1866.

Redlich, Otto R.: Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit, Bd. 2: Visitationsprotokolle und Berichte. Teil I: Jülich (1533–1589). – Bonn 1911 (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, Nr. 28/2/I).

Schulze, Winfried: Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert. – Frankfurt 1987.

Schunder, Friedrich: Geschichte des Aachener Steinkohlenbergbaus. – Essen 1968.

Wensky, Margret: Zur Geschichte von Bardenberg, Broich und Weiden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. – In: *Wensky, Margret*; *Kerff, Franz* [Hrsg.], Würselen. Beiträge zur Stadtgeschichte, Bd. 1. Köln 1989, S. 145–186.

Wiesemann, Jörg: Zur Bevölkerung Eschweilers im 16. Jahrhundert. – In: Schriftenreihe des Eschweiler Geschichtsvereins 12, 1991, S. 4–27.

Wiesemann, Jörg: Der Eschweiler Steinkohlenbergbau um 1400. Mit einer Edition der ältesten schriftlichen Quelle aus dem Jahr 1389. – In: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte 4/I, 1993, S. 65–78.

Wiesemann, Jörg: Steinkohlenbergbau in den Territorien um Aachen 1334–1794, Bd. 1: Darstellung, Bd. 2: Bergrechtliche Quellentexte. – Aachen 1995 (Aachener Studien zur älteren Energiegeschichte, 3/4).

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 253–278

Johannes Renes

Die landschaftlichen Folgen des Steinkohlenbergbaus in der niederländischen und in der belgischen Provinz Limburg[1]

Mit 15 Abbildungen und 4 Tabellen

1 Einführung

Die Steinkohlengewinnung im grenzüberschreitenden Gebiet zwischen Heerlen (Niederlande) und Genk (Belgien) kam erst Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts richtig in Gang. Damit war dies das letzte Kohlenlager, das in Europa erschlossen wurde (Jansen 1989, S. 35). Weniger als ein Jahrhundert später jedoch gehörte hier die Steinkohlenförderung schon wieder der Vergangenheit an.

Zuerst folgt eine Übersicht über die Entwicklung der Steinkohlengewinnung und deren unmittelbaren Folgen für die Kulturlandschaft. Dabei werden fünf Zonen unterschieden: [1] das alte Bergbaurevier, eine Zone in der Umgebung des Dorfes Kerkrade, wo schon sehr lange Steinkohle gefördert wurde, die an das Wurmrevier in Deutschland anschließt. Im alten Revier hat es seit dem Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert eine durchgehende, oft langsame und nur manchmal stoßartige Entwicklung gegeben. Dann gibt es drei Zonen [2–4], wo der Kohlenbergbau erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sich entwickelte: das östliche Bergbaurevier (Raum Heerlen), das westliche Bergbaurevier (Geleen/Sittard) und das Bergbaurevier im belgischen Kempenland. Eine sehr schnelle Entwicklung in einer ehemals ländlichen Region kennzeichnet diese drei Gebiete. Die Bergwerke und die Werkssiedlungen (Zechenkolonien) stellen die Basis des heutigen Urbanisierungsmodells dar. Schließlich gibt es noch weitere Gebiete [5], wo die Steinkohlenförderung in den Anfängen oder in der Planungsphase steckengeblieben ist (Tab. 1).

Anschließend werden die Folgen der Steinkohlengewinnung für die Kulturlandschaft betrachtet: den Einfluß auf die Wälder, den Bau von Infrastrukturen und die Errichtung von Siedlungen. Danach folgen Ausführungen über die Spuren in der heutigen Landschaft und einige zusammenfassende Schlußbemerkungen.

---

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

Tab. 1: Grubensitze im 19. und 20. Jahrhundert, mit dem ersten und letzten Jahr der Kohlenförderung (Minten et al. 1992; Raedts, 1974; De Smet et al. 1974).

Kohlenrevier	Grubensitz	Produktion
Altes Bergbaurevier im Raum Kerkrade	»Domaniale mijn«	< 1800–1969
	Prickkoul/Neuprick	< 1800–1846; 18??–1860; 1868–1904
	Bleyerheide	< 1800–1823, als Teil von Neuprick 1883–1904
	Bostrop	< 1800–kurz nach 1815
Das östliche Bergbaurevier im Raum Heerlen	Oranje-Nassau I.	1899–1974
	Willem-Sophia	1902–1969
	Oranje-Nassau II.	1904–1971
	Laura	1905–1974
	Staatl. Zeche Wilhelmina	1906–1969
	Staatl. Zeche Emma	1911–1973
	Oranje-Nassau III.	1914–1973
	Staatl. Zeche Hendrik	1915–1973
	Julia	1926–1974
	Oranje-Nassau IV.	1927–1973
Das westliche Bergbaurevier im Raum Geleen	Staatl. Zeche Maurits	1923–1967
Das Bergbaurevier im Kempenland (Belgien)	Winterslag	1918–1988
	Beringen	1923–1992
	Eisden	1923–1987
	Waterschei	1925–1987
	Zwartberg	1926–1966
	Helchteren-Zolder	1930–1992
	Houthalen	1939–1965/1992
Mittellimburg	Staatl. Zeche Beatrix	

2 Entwicklung des Steinkohlenbergbaus

2.1 Das alte Bergbaurevier (Raum Kerkrade)

An verschiedenen Stellen in der Umgebung der behandelten Region wurde bereits im Mittelalter Steinkohle gefördert. Eines dieser Gebiete ist die Umgebung von Lüttich, wo die letzte Zeche erst 1980 stillgelegt wurde (Fehn u. Burggraaff 1992, S. 168).

Auch in einigen Gebieten um Aachen wurde bereits im Mittelalter Steinkohle gefördert. Östlich von Aachen liegt der Raum Eschweiler, nördlich von Aachen das Gebiet entlang der Wurm. Von Eschweiler aus breitete sich die Steinkohlengewinnung vor allem nach Norden in Richtung Alsdorf und, bereits im 18. Jahrhundert, nach Westen in Richtung Würselen und Herzogenrath aus, wo sie beim Bergbau im Wurmrevier Anschluß fand (Fehn u. Burggraaff 1992, S. 170; Wiesemann, 1995). Ein Teil dieses Kohlenreviers an der Wurm liegt heute auf niederländischem Boden und ist in den Niederlanden unter der Bezeichnung des alten Bergbaureviers bekannt.

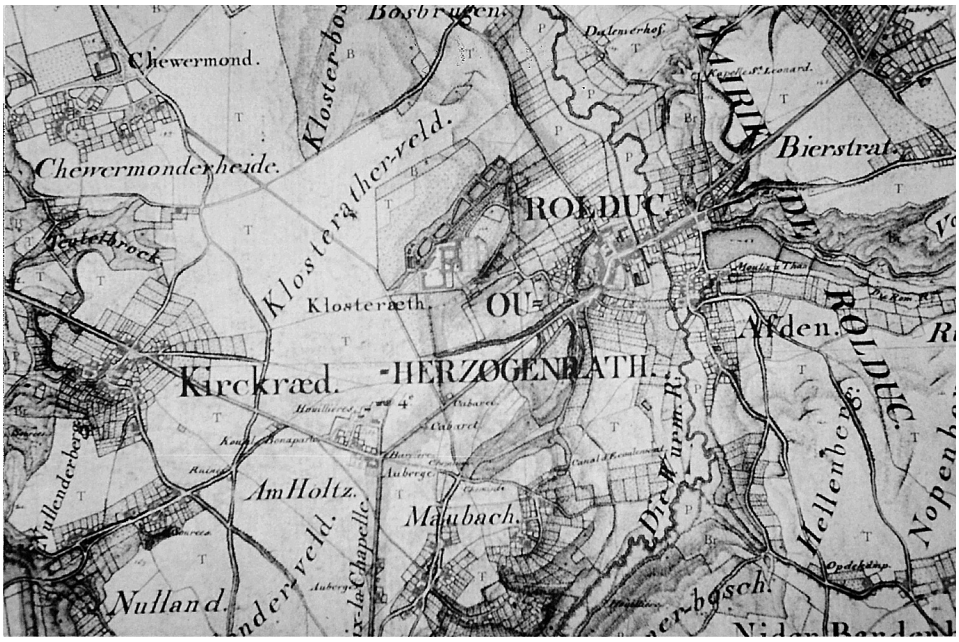


Abb. 1: Das Tal der Wurm (topographische Karte, von der französischen Armee Anfang des 19. Jahrhunderts angefertigt).

2.1.1 Älteste Gewinnung

Im Tal der Wurm streicht die Steinkohle aus und konnte somit im Tagebaubetrieb gefördert werden. Auch jetzt noch streichen hier Kohlenflöze aus. Möglicherweise wurde hier bereits zur Römerzeit Steinkohle gewonnen. Kleinere Stücke Steinkohle, die man bei Ausgrabungen in römischen Villen gefunden hat, könnten aus dem Wurmtal stammen. Den Anfang der regelmäßigen Steinkohlenförderung in diesem Gebiet ordnet man heutzutage dem 13. Jahrhundert an (Thurlings u. Van Drunen 1960, S. 216).

2.1.2 Förderung im Untertagebetrieb bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts

Obwohl noch nicht alle zutage tretende Steinkohlen abgebaut waren, waren die Möglichkeiten für den Tagebau am Ende des 14. Jahrhunderts größtenteils erschöpft. Im Laufe jenes Jahrhunderts fing man damit an, den besseren Flözen unterirdisch zu folgen. Da die Steinkohle immer mehr als Brennstoff gefragt war und der Preis deswegen stieg, machten sich Investitionen im Untertagebau bezahlt (Raedts 1974, S. 5). Vom stellenweise bis zu 60 m tief eingeschnittenen Wurmtal (Abb. 1) aus wurden Stollen bis an die Kohlenflöze vorgetrieben. Der älteste Beleg über einen solchen Stollen stammt aus dem Jahre 1353 (Felder o.J., S. 49). Übrigens kannte man bereits in der Vorgeschichte die Technik des untertägigen Abbaus, wie die neolithischen Feuersteingruben beweisen, die an anderen Stellen in Südlimburg gefunden wurden.

Für den untertägigen Mineralienabbau benötigte man die Zustimmung des Grundbesitzers, der auch als Besitzer der unter dem Gebiet liegenden Steinkohle galt. In der Neuzeit verzichteten Grundbesitzer auf das Kohlenabbaurecht zugunsten von Gruppen von Bergleuten, die sich zu diesem Zweck zu einer Kohlergemeinschaft zusammenschlossen. Eine solche Gesellschaft bestand aus einer bestimmten Zahl von Bergleuten, die je einen Kux (Anteil) an der Gesellschaft innehatten. Jeder Teilnehmer trug zu den Kosten bei, leistete Arbeit und erhielt einen Teil des Erlöses. Für die Erteilung des Abbaurechtes wurde der Grundbesitzer mit einem Anteil des Ertrags entschädigt.

Der Verwendung von Steinkohlen nahm ständig zu. Im 16. Jahrhundert gingen mehrere Wirtschaftszweige wie Salzsiedereien, Brauereien und Ziegelbrennereien auf den Gebrauch von Steinkohle über. Manche dieser Wirtschaftszweige konnten auch mit der im Wurmtal gewonnenen Magerkohle arbeiten. In dieser Zeit wurden die Grundbesitzer immer mehr vom (potentiellen) wirtschaftlichen Wert der untertägigen Kohlenflöze ihres Besitzes überzeugt (Raedts 1974, S. 9). So kam es unter Großgrundbesitzern immer öfter vor, wie z.B. bei der Abtei Kloosterrade, daß sie beim Verkauf von Land das Abbaurecht für die untertägigen Kohlenflöze für sich behielten.

Im Laufe der Zeit entstanden einige Probleme. Eines davon war die zunehmende Länge der Stollen, die den Abtransport der Kohle erschwerte und verteuerte. Diese Schwierigkeit ließ sich mit Hauptschächten beheben. Ein anderes Problem ergab sich, als die Kohlenvorräte oberhalb des Niveaus der Wurm allmählich ausgingen. Bei einem tieferen Abbau konnte man das Grundwasser nicht mehr in der natürlichen Weise ableiten. In der Umgebung von Kloosterrade erreichte man diesen Punkt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dieses Problem wurde mit Pumpen gelöst, die von Hand, von Pferden oder mit Wasserkraft angetrieben wurden. Letztere Lösung, wobei die Wurm für den Antrieb sorgte, war wohl die beste. Dies war aber auch die teuerste, und die meisten Kohlergesellschaften konnten die Investition nicht aufbringen. Das erste zu diesem Zweck in der Wurm gebaute Wasserrad (1616) diente der Entwässerung der Grube Steinbusch. Bezahlt wurde diese Anlage vom Grundbesitzer, der Abtei Kloosterrade.

Mit dem zunehmenden Kapitalbedarf im Bergbaubetrieb erhielten kapitalkräftige Unternehmer immer mehr in den Kohlergesellschaften das Sagen. Um die hohen Investitionen trotzdem aufbringen zu können, schlossen sich die Gesellschaften oft zu größeren sogenannten Vereinigungsgesellschaften zusammen. Soweit bekannt, hat es im Land von Rode (Raum Herzogenrath/Kerkrade) sieben solcher Vereinigungsgesellschaften gegeben (Raedts 1974, S. 27). Auch diese Verbände entwickelten sich zu Unternehmen, deren Aktien durchwegs im Besitz einiger Familien waren, die die untertägige Arbeit meistens von Lohnarbeitern ausführen ließen. So beschäftigte die Vereinigungsgesellschaft der Prickkohler, eine der größten, 1723 immerhin 117 Arbeiter.

Mit über 900 Hektar war die Abtei Kloosterrade (Abb. 2) der größte Grundbesitzer der Region. Daneben hatte die Abtei beim früheren Verkauf von Grundstükken die Abbaurechte der Kohlenlager für sich behalten und 1766 das Abbaurecht unter allen öffentlichen Straßen und gemeinschaftlichen Grundstücken erworben (Raedts 1974, S. 22, 31, 32). Dadurch waren die Vereinigungsgesellschaften stark



Abb. 2: Die Abtei Kloosterrade heute.

von der Abtei abhängig. Immer wieder gab es Konflikte untereinander über Abbaurechte und Überschreitungen der Feldgrenzen. Im 18. Jahrhundert strebte die Abtei eine direktere Einflußnahme an, indem sie Aktien an den Unternehmen erwarb. 1741 kündigte die Abtei den Prickkohlern die Pacht. Damit verloren diese das Abbaurecht unter den Fluren der Abtei und folglich einen wichtigen Teil ihrer Existenzgrundlage. Die Abtei hatte beschlossen, den Steinkohlenabbau auf ihrem Gebiet selber in die Hand zu nehmen (Raedts 1974, S. 28). Übrigens ist es den Prickkohlern gelungen, andere Abbauorte als Ersatz zu finden, denn diesen Betrieb hat es noch bis 1904 gegeben.

1772 übernahm die Abtei auch die Abbaurechte einer anderen Vereinigungsgesellschaft, der Hanckepanckkohler, deren Übernahme die meisten anderen folgten. In der französischen Zeit war nur noch ein einziges Unternehmen, die der Bostroper Kohler, von der Abtei unabhängig (Raedts 1974, S. 28–30).

Besonders der größere Grundbesitz der Abtei machte eine für jene Zeiten starke Ballung des Grubenbetriebs möglich. Es konnten nun große Investitionen getätigt werden. So konnten mit dem Bau von Wasserrädern in der Wurm die Entwässerungsprobleme in zwei der Gruben gelöst werden. Nachdem diese Investitionen erfolgt waren, konnten neue Schichten abgebaut werden. Ab 1780 war jedes Jahr gewinnbringend. Die Anzahl der Bergleute in den damals von der Abtei bewirtschafteten Gruben wird auf insgesamt 360 geschätzt, und die Steinkohlenfördermenge auf rund 50 000 t pro Jahr (Raedts 1974, S. 35).

Ein erheblicher Teil der Kohle wurde in der Umgebung abgesetzt. Mit dem Aufkommen der Kachelöfen nahm der Einsatz von Steinkohle für die Heizung von Häusern zu. Die Abnehmer holten die Kohle von der Grube selber ab oder aber

Kohlenhändler sorgten für den Transport zu den Abnehmern. Die Stadt Aachen nahm als Absatzmarkt an Bedeutung zu. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die eigene Steinkohlengrube dieser Stadt nicht mehr imstande, den Bedarf in der Stadt zu decken. Um die Wettbewerbslage der Gruben von Kloosterrade im Vergleich zu den Gruben in der Umgebung (besonders die in Ter Heyde, südlich von Bleijerheide) zu verbessern, baute die Abtei zwei Pflasterstraßen (Augustus et al. 1986, S. 18).

2.1.3 Die Gruben im Raum Kerkrade im 19. Jahrhundert

Eine neue Phase ergab sich 1794 mit der Auflösung der Klöster, nachdem die Franzosen eingetroffen waren. Nach einer kurzen Periode der Militärverwaltung wurde der Grubenbetrieb der ehemaligen Abtei Kloosterrade ab 1797 vom *Dienst der Domänen* (Behörde für das Staatseigentum) verwaltet; seit dieser Zeit war der Betrieb als *Domaniale Mijn* (Domänenzeche) bekannt. Die alte Bergbaugesetzgebung wurde von der französischen abgelöst. Wichtig ist besonders das von 1791 stammende französische Gesetz, nach dem sämtliche untertägige Bodenschätze Staatseigentum waren. Der Staat konnte diese Bodenschätze selber fördern oder anderen Personen Konzessionen zu diesem Zweck erteilen. Diese Regelung wurde im Berggesetz von 1810, das im großen und ganzen bis heute in Kraft ist, übernommen (Raedts 1974, S. 42–49). Um weiterbestehen zu können, mußten alle noch existierenden privaten Bergbaugesellschaften eine Konzession beantragen. Nur drei der acht Gesellschaften wurde (im Jahre 1808) diese Konzession erteilt. Diese Unternehmen waren Bleijerheide, das 1823 die Förderung einstellte, Bostrop, wo die Förderung überhaupt kaum mehr richtig in Fahrt kam, und die bereits genannte Vereinigungsgesellschaft der Prickkohler. Letzteres Unternehmen, das weiterhin zu Neuprick umbenannt worden war, war nach der »Domanialen mijn« das wichtigste. Beide beschäftigten etwa 400 Personen (Raedts 1974, S. 53, 57–60).

1815 wurde die Wurm zur Grenze zwischen den Niederlanden und Preußen. Der Domänengrubenbetrieb kam an den niederländischen Staat. Ein Teil des ehemaligen Abteigebiets ging an Preußen, aber die Abbaurechte unter diesem Gebiet verblieben bei der »Domanialen mijn« (Raedts 1974, S. 70). Bei einer Inspektion im Jahre 1822 stellte es sich heraus, daß die Zeche veraltet und in einem schlechten Wartungszustand war. In dieser Beschaffenheit war sie schwer verkäuflich und blieb daher im Besitz des Staates.

Zwischen 1846 und 1853 baute die Aachener-Maastrichter Eisenbahn-Gesellschaft die Eisenbahnstrecke von Maastricht nach Aachen. Als Ausgleich für die Kosten erwarb sie für 99 Jahre die Pacht der »Domanialen mijn«. Von vornherein war beabsichtigt, diese Zeche über eine Nebenstrecke mit der Hauptlinie Maastricht-Aachen zu verbinden. Erst 1872 kam diese Nebenlinie zustande (Hartgerink-Koomans 1975). Vor dieser Zeit wurde die Steinkohle noch eine Zeitlang über die Straße nach Kohlscheid befördert, von wo aus 1860 eine Nebenlinie nach Aachen gebaut worden war. Einige Jahre später gingen fast 20 % der gesamten jährlichen Fördermenge von 20 000 t über Kohlscheid. Der Rest wurde immer noch über die Straße befördert und in der Umgebung abgesetzt (dabei war Susteren wohl der entfernteste Punkt). Nach dem Verkauf der Eisenbahn 1867 wurde der Bergbaube-

trieb für die Aachener-Maastrichter Eisenbahn-Gesellschaft zur Hauptsache. Inzwischen hatte man Neuordnungen und technische Verbesserungen durchgeführt, die aus der notleidenden Grube einen blühenden Betrieb machten (Gales 1993, S. 31).

Neben der »Domanialen mijn« war die Zeche Neuprick noch in Betrieb. Lange Zeit war ihre geförderte Menge sehr schwankend. Inzwischen veraltete sie immer mehr. 1846 wurde der Kohlenabbau sogar eingestellt. Der 1852 gegründete Pannesheider Bergwerkverein übernahm die Grubenfelder Neuprick und Bleijerheide. Er schloß sich der Vereingesellschaft für Steinkohlenbergbau im Wurmrevier, einem Verein kleinerer Bergbaubetriebe, an. Der neue Inhaber modernisierte die Zeche Neuprick, die danach eine regelmäßigere Produktion aufwies, mit Ausnahme der Periode 1860–1868, als die Förderung erneut unterbrochen wurde. Schließlich wurde das Bergwerk 1904 geschlossen. Nachdem ein Schacht der »Domanialen mijn« in der Umgebung stillgelegt worden war und diese also nicht mehr durch Pumpen entwässert wurde, nahm der Grundwasserdruck in der Zeche Neuprick derart zu, daß eine rentable Bewirtschaftung nicht mehr möglich war (Raedts 1974, S. 122).

2.2 Das östliche Bergbaurevier (Raum Heerlen)

Die Kohlenflöze westlich des alten Bergbaureviers wurden im 19. Jahrhundert entdeckt und erst um die Jahrhundertwende in Betrieb genommen. Anders als in den alten Bergbaugebieten fand die Entwicklung hier schubweise statt. Weder Kapital noch Arbeitskräfte waren in diesem Gebiet vorhanden. Diese wurden aus den älteren Bergbaurevieren herangezogen. Daneben investierte der niederländische Staat sowohl in die Infrastruktur als auch in die Zechen an sich. In einigen Jahrzehnten wurde eine nahezu völlig ländliche Gegend in eine stark urbanisierte Zone verwandelt.

2.2.1 Konzessionsanträge im 19. Jahrhundert

Man vermutete schon vor längerer Zeit, daß sich die Steinkohlenflöze in westlicher Richtung fortsetzten. Bei einer Reihe von Schürfbohrungen, die die 1856 mit deutschem Kapital gegründete (Jansen 1989, S. 32) *Bergwerkvereeniging voor Nederland* (Bergwerkverein für die Niederlande) um Kerkrade und Simpelveld durchführte, fand man in der Tat Steinkohle, allerdings in einer erheblich größeren Tiefe. Nach dem günstigen Ausgang der Schürfbohrungen wurde für das spätere Grubenfeld Willem eine Konzession beantragt. Später wurde dem Betrieb eine zweite Konzession erteilt (Sophia). Viel stärker als in den bisherigen Gruben hatte man in den neuen Feldern mit stark wasserführenden Schichten zu kämpfen. Als die Gesellschaft einen neuen Schacht (in Ham bei Kerkrade) niederbringen wollte, führte dies zu einem Mißerfolg, wodurch die Gesellschaft in finanzielle Schwierigkeiten geriet (Overhage 1939, S. 18; Raedts 1974, S. 131). Das Unternehmen wurde 1877 von einer Gruppe von Unternehmern aus dem belgischen Hennegau übernommen, aber die Schwierigkeiten konnte man nicht überwinden (Jansen 1989, S. 32).

Inzwischen hatte es schon sehr viele Schürfarbeiten gegeben. Zwischen 1872 und 1880 wurden 30 Konzessionen beantragt, wovon schließlich 13 genehmigt wurden. Die meisten dieser Anträge kamen von Deutschen. Insgesamt bildeten die Felder,

für die Konzessionen beantragt worden waren, ein geschlossenes Gebiet aus, das sich von Kerkrade bis Hoensbroek erstreckte. Inzwischen hatte der Ausbruch der Wirtschaftskrise einen Rückgang in der Nachfrage nach Steinkohle bewirkt und in vielen Fällen die Finanzlage der Konzessionäre beeinträchtigt. Mit den beträchtlichen Investitionen, die nötig waren, schien eine rentable Bewirtschaftung nicht möglich. Nur den Konzessionären der Laura, Vereeniging und Carl gelang es, die verlangte Kaution aufzubringen; die anderen Konzessionen wurden für erloschen erklärt (Raedts 1974, S. 114–116). Trotz der Vielfalt von Plänen und Konzessionsanträgen hat das Zusammenspiel der technischen Schwierigkeiten und des niedrigen Kohlenpreises einen Anfang der Fördertätigkeit verhindert.

2.2.2 Die Blütezeit (Ende des 19. Jahrhundert bis etwa 1960)

Erst in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts verbesserten sich die Aussichten. Drei Entwicklungen trugen dazu bei: der steigende Preis für Steinkohle, die bessere Erschließung und die technischen Durchbrüche. Im letzten Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende erholte sich die Nachfrage nach Steinkohle und damit der Preis. Die Absatzmöglichkeiten wurden dank der Eisenbahnstrecke Herzogenrath-Heerlen-Sittard (1880 beantragt) verbessert, die besonders für die Erschließung neuer Bergbaubezirke gebaut worden war und die 1896 für den Verkehr geöffnet wurde. Nun kam auch die Kohlenförderung gut voran. Zwei neue Techniken (die »Honigmann-Methode« und das »Gefrierverfahren«) ermöglichten den Bau von Schächten.

Zwei neue Unternehmen beantragten nun für Standorte, wo die früheren Konzessionen erloschen waren, neue Konzessionen. Nachdem die beiden Unternehmen zur *Maatschappij tot Exploitatie van Limburgse Steenkolenmijnen* (Gesellschaft zur Ausbeutung Limburger Steinkohlenbergwerke) fusioniert hatten, wurde die beantragte Konzession, die den Namen Oranje-Nassau erhielt, bis auf 3 392 ha erweitert. Zu den Initiatoren gehörten H. Sarolea und die Aachener Gebrüder F. und C. Honigmann. Sarolea war auch der Initiator der obigen Eisenbahnlinie. F. Honigmann hatte die nach ihm genannte Schachtbauweise entwickelt. Mit diesem Verfahren gelang die Gestaltung der (ersten) Oranje-Nassau-Zeche in den Jahren 1893–1899 (Abb. 3; Tab. 1).

Nachdem die technischen Schwierigkeiten gelöst worden waren, breitete sich der Bergbau rasch aus. »Schlafende« Konzessionen wurden aktiviert. Die Oranje-Nassau-Zeche übernahm die benachbarte Konzession Carl, wo später die ON II. (Oranje-Nassau-Zeche II.) eingerichtet wurde. Die neugebildete S. A. des Charbonnages Willem et Sophia in Brüssel übernahm 1898 die Konkursmasse des Bergwerkvereins für die Niederlande. Im darauffolgenden Jahr wurde der Bau der Zeche Willem-Sophia in Angriff genommen. Die Konzessionen Laura und Vereeniging gingen 1899 aus deutschen in die (belgischen) Hände der Société des Charbonnages Réunis Laura et Vereeniging über. Im darauffolgenden Jahr wurde mit dem Bau der Zeche Laura angefangen (Raedts 1974, S. 106–113, 126–133).

Daneben wurde eine Vielzahl neuer Konzessionen beantragt. Der große Einfluß aus dem Ausland beunruhigte die niederländische Regierung, die deswegen mit dem Ziel, einen größeren niederländischen Einfluß zu gewährleisten, den Bergbaugesellschaften Vorschriften auferlegte. Das Interesse niederländischer Investoren blieb



Abb. 3: Die Zeche Oranje-Nassau.

jedoch gering. Nach reiflicher Überlegung entschied sich der niederländische Staat 1901, die restlichen Grubenfelder selber zu bewirtschaften (Raedts 1974, S. 136–141; Tab. 2).

Trotz des harten deutschen Wettbewerbs gab es eine schnelle Entwicklung. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, waren schon zwei staatliche Zechen, die Wilhelmina und die Emma, in Betrieb. Eine dritte, die Hendrik, befand sich im Bau. Von den privaten Gruben waren die »Domaniale mijn« (Abb. 4), die Zechen Willem-Sophia, Laura, Oranje-Nassau I. und Oranje-Nassau II. in Betrieb, und Oranje-Nassau III. war im Bau. Das Eisenbahnnetz wurde um die Linie Heerlen-Valkenburg erweitert (1914), und man war dabei, Pläne zur Kanalisierung der Maas auszuarbeiten, aus denen sich später der Julianakanal ergeben hat (Raedts 1974, S. 149–153).

Erst dank der stagnierenden Steinkohleneinfuhr im Ersten Weltkrieg konnte die Limburger Kohle auf dem niederländischen Markt festen Fuß fassen. Zwischen 1913 und 1918 verdoppelte sich die Fördermenge auf 3,5 Mio. t pro Jahr. Die Fördermenge stieg noch weiter an, bis auf 14,3 Mio. t im Jahre 1937. Nach und nach wirkten sich die Zechen Julia und Oranje-Nassau IV. aus, während jetzt auch Kohle aus dem westlichen Bergbaurevier bei Geleen auf den Markt kam.

2.3 Das westliche Bergbaurevier bei Geleen und Sittard

Das westliche Bergbaurevier im Raum Geleen und Sittard wies eine ähnlich schnelle Entwicklung wie das östliche auf. Nachdem im westlichen Teil Südlimburgs Steinkohlenlager entdeckt worden waren, wurden diese der Staatlichen Bergbaugesellschaft *(De Staatsmijnen)* zugeteilt (Raedts 1974, S. 136–141). Bei Geleen wurde die

sehr große und moderne Zeche Maurits gebaut, die 1923 mit der Förderung anfing. Ein zweites Bergwerk, das bei Schinnen geplant war, ist nie gebaut worden.

Es gab auch einen wesentlichen Unterschied. Viel mehr als andere Bergbaureviere wies das westliche Bergbaurevier eine starke industrielle Prägung auf. Bei der staatlichen Grube Maurits wurde Ende der zwanziger Jahre eine Stickstoff-Bindungs-Anlage gebaut. Dies war der Anfang einer auf der Steinkohle basierenden chemischen Industrie, die schließlich den Bergbau überlebt hat.

Tab. 2: Eigentum der Bergbaubetriebe (Minten et al. 1992; Raedts, 1974).

Grubensitz	**Eigentum**	**Erläuterung**
Altes Bergbaurevier		
Domaniale mijn	1815: Niederl. 1847: Deutsch 1911: Niederl.	Ursprünglich Abtei Kloosterrade. 1794 Militärische Leitung. 1797 Dienst der Domeinen (staatliches Eigentum). 1847 für 99 Jahre verpachtet am Aken-Maastrichtse Spoorweg Maatschappij (deutsches Kapital). 1911 in niederländische Hände (Scheepvaart en Steenkolen Maatschappij).
Prickkoul/ Neuprick	Deutsch	Neuprick. 1808 teilweise Eigentum von Cockerill (Wallonien). Konzessionen Neuprick und Bleijerheide nach 1852 übernommen vom Pannesheider Bergbau Verein (gegründet 1852); später angeschlossen beim Verein für Steinkohlenbergbau im Wormrevier.
Das östlicheBergbaurevier		
Oranje-Nassau I. Oranje-Nassau II. Oranje-Nassau III. Oranje-Nassau IV.	Deutsch; 1908: Franz.	Oranje-Nassau Mijnen. Gründer waren u.a. H. Sarolea und F. und C. Honigmann. 1908 verkaufte die Honigmann-Familie ihre Aktien an die französische (lothringische) Familie De Wendel.
Wilhelmina Emma Hendrik	Niederl.	De Staatsmijnen (DSM): staatliches Eigentum.
Laura Julia	Deutsch; 1899: Belgisch	Laura & Vereeniging. Die Konzessionen Laura und Vereeniging waren ursprünglich deutsches Eigentum, aber von 1899 Eigentum der (belgischen) Société des Charbonnages Réunis Laura en Vereeniging (Teil der »Société Génerale«).

Grubensitz	Eigentum	Erläuterung
Willem-Sophia	Deutsch; 1877: Belgisch	Konzession der »Bergwerkvereeniging voor Nederland«: deutsches, ab 1877 belgisches (wallonisches) Eigentum. Nach Bankrott 1898 übernommen vom S. A. des Charbonnages Willem et Sophia in Brüssel (= Coppée).
Das westlicheBergbaurevier		
Maurits	Niederl.	De Staatsmijnen (DSM): staatliches Eigentum.
Das Bergbaurevier im Kempenland (Belgien)		
Beringen	Franz./ Belgisch	S. A. Charbonnages de Beeringen (1907) (u. a. Société Générale, einige lothringische Betriebe worunter De Wendel). 1967 Teil der Kempische Steenkolenmijnen (ab 1987 staatliches Eigentum).
Helchteren-Zolder	Belgisch/ Luxemb.	S. A. Charbonnages d'Helchteren-Zolder (1907) (u.A. ARBED, Société Générale). 1963 zusammengelegt mit Houthalen. 1967 Teil der Kempische Steenkolenmijnen (ab 1987 staatliches Eigentum).
Houthalen	Belgisch	S. A. Charbonnages d'Houthaelen (1923) (u. a. Société Générale). 1963 zusammengelegt mit Zolder. 1967 Teil der Kempische Steenkolenmijnen (ab 1987 staatliches Eigentum).
Winterslag	Belgisch/ Franz.	S. A. Charbonnages de Winterslag (u.a. Coppée, Schneider-Le Creusot) (1912); 1960 Espérance-Longdoz. 1971 Cockerill-Ougrée. 1967 Teil der Kempische Steenkolenmijnen (ab 1987 staatliches Eigentum).
Waterschei	Belgisch	S. A. Charbonnages André Dumont-sous-Asch (größtenteils Société Générale, daneben u. a. Coppée) (1907). 1967 Teil der Kempische Steenkolenmijnen (ab 1987 staatliches Eigentum).
Zwartberg	Belgisch	S. A. du Charbonnages des Liégois en Campine (Lütticher Kapital, u. a. Cockerill) (1907). 1929 übernommen von Cockerill: S. A. John Cockerill, Division du Charbonnage des Liégois. 1967 Teil der Kempische Steenkolenmijnen (ab 1987 staatliches Eigentum).
Eisden	Belgisch/ Franz.	S. A. Charbonnages Limbourg-Meuse (1907) (großenteils Lothringische Stahlbetriebe). 1967 Teil der Kempische Steenkolenmijnen (ab 1987 staatliches Eigentum).



Abb. 4: »Domaniale mijn«

2.4 Das Bergbaurevier im Kempenland

Das dritte junge Kohlenrevier findet man im belgischen Limburg, genauer im belgischen Kempenland. Nachdem hier 1901 Steinkohle gefunden worden war, wurden ab 1906 verschiedenen privaten Unternehmen zwölf Konzessionen genehmigt. Ein kleiner Teil des Kohlenfeldes war für die staatliche Bewirtschaftung vorgesehen, die jedoch nie stattgefunden hat. Die wichtigsten Investoren waren belgische (wallonische) und französische Stahlproduzenten, mit Hilfe belgischer Geldgeber (Jansen 1989, S. 35–36).

Der Erste Weltkrieg wirkte verzögernd auf den Bau der Bergwerke: erst 1917 lief in der Zeche Winterslag die Förderung an; 1939 wurde das letzte der sieben Bergwerke im Kempenland eröffnet (Tab. 1). Ein Viertel der gesamten belgischen Steinkohlenproduktion kam damals aus Kempen. Aber während die belgische Gesamtproduktion relativ stabil blieb (zwischen 1900 und 1960 schwankte die Jahresproduktion zwischen 20 000 und 30 000 t), wuchs der Anteil der kempischen Minen: in den fünfziger Jahren lag der Anteil etwa bei einem Drittel, seit Mitte der sechziger Jahre bei mehr als der Hälfte (De Smet et al. 1974, S. 83).

Wie den Südlimburger Bergwerken erwuchsen auch dem belgisch-limburgischen Bergbau durch das schnelle Wachstum Probleme bei der Personalbeschaffung. Aus der Umgebung kamen Saisonarbeiter und aus dem Antwerpener Raum reisten Gruppen von Arbeitern tagtäglich mit der Bahn zu den Bergwerken. Daneben wurde Fachpersonal aus Wallonien geholt. Von Anfang an wurden auch Bergleute aus dem Ausland angeworben; 1930 machten sie schon 28 % des Gesamtpersonals aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Zahl der Ausländer noch weiter zu, u. a. auch weil Belgien Steinkohle gegen 30 000 italienische Arbeitskräfte tauschte. Weil viele dieser Menschen nach einiger Zeit andere Arbeit suchten, lief die Werbung ausländischer Arbeitskräfte ständig weiter (Jansen 1989, S. 36).

Mehr noch als die niederländischen Bergwerke waren die im Kempenland Fremdkörper in der Umgebung. Die Bergbaugesellschaften bauten selber Wohnungen, Schulen und Kirchen. Der Schulunterricht in den Bergbausiedlungen war außerdem bis in die fünfziger Jahre in der französischen Sprache (obwohl die Bevölkerung des Kempenlandes an sich flämisch ist). Außerdem arbeiteten die Bergwerke als Zulieferer für Steinkohle für die wallonischen Kokereien und Eisen- und Stahlunternehmen, weshalb sich im Kempenland selber nie Industriebetriebe im Umfeld der Bergwerke bilden konnten.

2.5 Pläne für den Steinkohlenbergbau an anderen Standorten in den Niederlanden

Außerhalb Südlimburgs gibt es in mehreren Gebieten im Süden und Westen der Niederlande abbauwürdige Steinkohle: in Mittellimburg, in der Peel und bei Winterswijk. Im Meinweg-Gebiet in Mittellimburg, gleich an der deutschen Grenze, ist die Entwicklung am weitesten fortgeschritten. Nach früheren fehlgeschlagenen Versuchen fand der staatliche Schürfdienst hier 1904 und 1908 schließlich doch Steinkohle bei Herkenbosch (Engelen 1989; Raedts 1974, S. 142). Ein privates Unternehmen bekam keine Genehmigung für die Einrichtung einer Zeche; bei einem anderen gelang die Finanzierung nicht.

1952 begann die Staatliche Bergbaugesellschaft mit dem Abteufen zweier Schächte für die staatliche Zeche Beatrix im Meinweg-Gebiet unweit von Vlodrop. Diese Grube sollte die nahezu erschöpfte Zeche Wilhelmina bei Heerlen ersetzen. Das Beatrixfeld wurde mit dem Zukauf eines Grubenfeldes an der deutschen Seite der Grenze erweitert (Raedts 1974, S. 203).

2.6 Die Stillegung der Bergwerke

Die staatliche Zeche Beatrix wurde nie in Betrieb genommen. Am Ende der Fünfziger Jahre verschlimmerten sich die Aussichten für den niederländischen Kohlenbergbau. Der Wettbewerb von Erdöl und Erdgas (1959 wurde das Gasfeld bei Slochteren in der nördlichen Provinz Groningen entdeckt) nahm zu, wie auch die Zufuhr billiger Steinkohle aus anderen Ländern, während man in dieser Zeit auch noch vieles von der Kernenergie erwartete. Außerdem waren neue Verfahren in der Stahlindustrie dafür verantwortlich, daß die Nachfrage nach Koks abnahm. 1962 wurde der Bau der staatlichen Zeche Beatrix stillgelegt. Die beiden Schächte füllten sich mit Wasser und wurden Jahre später für das Training von Tiefsee-

tauchern in Gebrauch genommen. 1963 wurde ein negatives Gutachten über den möglichen Abbau von Steinkohle im Gebiet der Peel abgegeben.
In diesen Jahren wurde klar, daß das Ende der Kohlenförderung in den Niederlanden in Sicht war. 1965 fiel dann die Entscheidung, den Abbau nach einiger Zeit ganz aufzugeben. Als erste sollten die Bergwerke geschlossen werden, die nur Steinkohle für die Industrie produzierten. Demzufolge wurde 1967 die staatliche Zeche Maurits stillgelegt. Die staatliche Zeche Wilhelmina war nahezu erschöpft und wurde 1969 geschlossen. Von den privaten Gruben wurde zuerst die »Domaniale mijn« stillgelegt (1969). Obwohl noch nicht völlig abgebaut, waren die Abbaukosten zu hoch, um den Betrieb gewinnbringend zu halten. Wohl nahezu erschöpft waren die Zechen Willem-Sophia und Oranje-Nassau II, die dann 1969 bzw. 1971 geschlossen wurden (Tab. 1).

Andere Bergwerke wurden zusammengelegt, worauf eine der Hauptniederlassungen überflüssig wurde und geschlossen werden konnte. Dadurch, daß Gruben zusammengelegt bzw. geschlossen wurden, ging die Zahl der Bergleute schnell zurück, und zwar von 25 865 am 31. Dezember 1964 auf 14 316 Personen vier Jahre später. 1973 wurden die 1967 zusammengelegten Zechen Oranje-Nassau III und IV stillgelegt. Im selben Jahr wurde auch die staatliche Zeche Emma-Hendrik (Anfang der sechziger Jahre durch Zusammenlegung der Zechen Emma und Hendrik gebildet) geschlossen. Die Zechen Julia (1967 mit der Laura zusammengelegt) und Oranje-Nassau I waren die letzten, die 1974 geschlossen wurden. Stellte Ende der fünfziger Jahre der Bergbau noch ein Drittel der Arbeitsplätze in Südlimburg, war fünfzehn Jahre später nichts mehr davon übrig (Raedts 1974, S. 195–214).

Im belgischen Limburg wurde 1966 die Zeche bei Zwartberg stillgelegt. Die anderen arbeiteten noch längere Zeit weiter, bis 1992 auch hier die letzte geschlossen wurde.

Der schnelle Abbau dieses Industriezweigs führte zu Problemen bei der Umstrukturierung. Der Betrieb der meisten niederländischen Zechen wurde in einer Periode des Wohlstands aufgegeben und dies bei einer Regierungspolitik, die regionalen politischen Maßnahmen viel Raum bot. Mit staatlichen Beihilfen versuchte man in Südlimburg, neue Arbeitsplätze zu schaffen. Ein Kfz-Werk in Born schuf neue Arbeitsplätze für eine Anzahl von Arbeitnehmern der staatlichen Zeche Maurits. Dazu hatte das westliche Bergbaurevier noch den Vorteil, daß die chemische Industrie auch weiterhin – allerdings mit gewissen Schwankungen – gut funktionierte. Charakteristisch für dieses Gebiet ist nun der Chemiekomplex der DSM, der früheren Staatlichen Bergbaugesellschaft. Die Stillegung der Bergwerke im Kempenland erfolgte unter wirtschaftlichen Verhältnissen, die erheblich ungünstiger waren.

3 Steinkohlenbergbau und die Kulturlandschaft

Aus Tab. 3 geht hervor, wie sich die wichtigsten Formen des Bergbaus auf die Landschaft auswirkten. Die landschaftlichen Folgen sind beim Tagebau am größten. Aber auch Gruben und andere Formen des Untertagebaus haben immer eine überirdische Komponente, die allerdings verhältnismäßig gering ist. Die Auswirkungen auf das Siedlungsmuster hängen mit der Zahl der Arbeitnehmer zusammen. In

den Niederlanden hat keine Form der Förderung von Bodenschätzen solche große Auswirkungen gehabt, wie der Kohlenbergbau in Südlimburg.

3.1 Die Steinkohlengewinnung an sich

Bei der Standortwahl für Zechen bezieht man sich an erster Stelle auf die Lage der Grubenfelder. Meistens wurden die Anlagen ziemlich zentral im Grubenfeld angeordnet, was eine starke Streuung bewirkte. Ein zusätzlicher Faktor bei der Standortwahl war der Grundstückspreis. Wo möglich, baute man die Zeche auf einem billigen Grundstück. So wurde die Zeche Julia auf dem *Gemeentebroek* (dem gemeinschaftlich genutzten Bruchland) des Dorfes Eygelshoven gebaut (Van de Venne 1931, S. 129). Die staatliche Grube Maurits wurde auf der Graetheide, einer der letzten Heidegebiete in Südlimburg, abgeteuft. Auch die unvollendete staatliche Zeche Beatrix stand in einem Heidegebiet: dem Meinweg in Mittellimburg. Die belgisch-limburgischen Bergwerke wurden auf den großen Heideflächen des Kempenlands errichtet (Abb. 5).

Die Zechen selber haben als einfache Bohrtürme angefangen; anschließend wurden Schächte niedergelassen und Schachtanlagen gebaut. An den Grubensitz, das Zentrum der Zeche, schlossen sich dann Büroräume, Betriebsgebäude, Halden und Siedlungen an. Auf die Siedlungen werde ich noch näher eingehen.

Tab. 3: Die landschaftlichen Folgen der einzelnen Formen der Förderung von Bodenschätzen.

Folgen	**Tagebau**	**Unter Tage (Zechen)**	**Unter Tage (sonstiges; z. B. Öl, Gas)**
Oberfläche selbst	Große oder kleinere, oft wassergefüllt, Löcher	Bodensenkung, Steinhalden	Lokal Bodensenkung
Installationen an der Oberfläche	Fast keine	Oft große Gebäudekomplexe	Einige Installationen
Siedlungen	Einige Häuser; manchmal Umsiedlung	Leichtes bis sehr starkes Wachstum der Siedlungen	Wenige neue Häuser
Transport	Bau von Straßen, Kanälen, Eisenbahnlinien	Bau von Straßen, Kanälen, Eisenbahnlinien	Rohrleitungen
Übrige Folgen	Vertrocknen des umliegenden Agrarlandes	Waldwirtschaft (bis Mitte 20. Jh.).	



Abb. 5: Steinhalden im Kempenland.



Abb. 6: Topographische Karte der Bleijerheide um 1900.

3.2 Die Siedlungen

Die nachhaltigste Folge des Bergbaus war wohl die Urbanisierung der Landschaft. In der Art und Weise, wie sich die Siedlungen entwickelten, ist ein deutlicher Unterschied zwischen dem alten Bergbaurevier und den später entstandenen Bergbaugebieten erkennbar. Die allmähliche Entwicklung des Bergbaus im alten Bergbaurevier zeigt sich in einer spontanen Reihenbebauung an bestehenden Straßen. Auf alten Karten erkennt man die Landschaft als ein ländliches Gebiet mit stark verdichteter Bebauung (Abb. 6).

In den später entstandenen Bergbaugebieten gab es nicht eine so kontinuierliche Entwicklung. Ein paar Daten können die schnelle Entwicklung verständlich machen. Im östlichen Bergbaurevier gab es zwischen 1900 und 1915 eine Verdoppelung der Bevölkerung. Zwischen 1915 und 1920 fand dann noch eine weitere Zunahme um 50 % statt. Der Belegschaftswechsel war enorm. Um die 12 000 Arbeitsstellen, die zwischen 1911 und 1918 im niederländischen Bergbau geschaffen wurden, zu besetzen, wurden 67 000 Arbeitskräfte eingestellt (Jansen 1989, S. 34).

Die meisten Arbeitskräfte kamen von außerhalb, u. a. aus Deutschland. Ledige und ausländische Arbeiter wurden in sogenannten Gesellenhäusern untergebracht. Um die Arbeitskräfte für längere Zeit an sich zu binden, wurden allmählich mehr Wohnungen für Familien gebaut. Zuerst wurde der Wohnungsbau von den Bergbaugesellschaften selber versorgt. Die ältesten Bergmannshäuser wurden von der »Domanialen mijn« (1883) und von der Zeche Willem-Sophia errichtet (Inventarisatie Mijnmonumenten 1978, S. 28). Neben Wohnungen für die Bergleute wurden (größere) Wohnungen für Beamte, Steiger, Diplomingenieure und Grubendirek-



Abb. 7: Kolonie De Hopel, Kerkrade.

toren gebaut. Zu den ältesten Werkssiedlungen (»Zechenkolonien«) gehören De Hopel (Laura und Vereeniging, 1906–1910; Abb. 7) und Musschemig (Oranja-Nassau-Zechen, 1900–1918).

Der von den Bergbaugesellschaften durchgeführte Wohnungsbau hörte um 1920 praktisch auf. Die sozialen Verbände forderten Unterkunft ohne Arbeitszwang, und es gelang ihnen, die Grubendirektionen dazu zu bewegen, den Wohnungsbau durch Wohnungsbaugenossenschaften zu fördern. Aufgrund des Wohnungsbaugesetzes aus 1901 hatten Baugenossenschaften für den Bau guter und billiger Bergmannshäuser Anspruch auf eine finanzielle Beihilfe vom Staat. 1911 wurde der Dachverband katholischer Wohnungsbaugenossenschaften »Ons Limburg« gegründet. Dieser baute und wartete Wohnungen für ihre Mitglied-Vereine. Für den Ankauf von Grundstücken für den Wohnungsbau arbeitete »Ons Limburg« eng mit der Gesellschaft zum Erwerb von Baugrundstücken »Tijdig« zusammen. Nachdem die staatlichen Beihilfen, die aufgrund des Wohnungsbaugesetzes gewährt werden konnten, stark zurückgegangen waren, gründete man 1924 den eingetragenen Verein »Thuis Best«, der den privaten Bau von Sozialwohnungen mit von den Bergbaugesellschaften zur Verfügung gestellten Finanzmitteln übernahm. Neben »Ons Limburg« mit den damit verbundenen Betrieben gab es auch protestantisch oder sozialistisch geprägte Baugenossenschaften (Tummers 1974).

In mehreren Fällen verrät die Architektur die Baugenossenschaft, die die diesbezüglichen Wohnungen gebaut hat. So ließ »Ons Limburg« 3 000 Wohnungen vom Architekten J. Stuyt entwerfen (Inventarisatie Mijnmonumenten 1978, S. 21;

Abb. 8). Die sozialistische Baugenossenschaft »Glückauf« ließ von geistesverwandten Architekten der sogenannten Amsterdamer Schule Wohnungen für die Kolonie Meezenbroek (Heerlen) entwerfen (Inventarisatie Mijnmonumenten 1978, S. 29; Abb. 9). Nach ihrer Übernahme durch die französische Familie De Wendel (1908) bauten die Oranje-Nassau-Zechen die »Lotharinger« Wohnungen, die wegen ihres ausgeprägten Ziermauerwerks auffallen (Inventarisatie Mijnmonumenten 1978, S. 26; Abb. 10).

Eine große Anzahl der Bergleute wurde also in Zechenkolonien untergebracht. Solche Werkssiedlungen sind schon aus dem 19. Jahrhundert bekannt. Deren Bau wurde um 1900 stark von der Gartenstadtbewegung gefördert, besonders als diese von ihrer gesellschaftskritischen Philosophie befreit worden war. Indem man gartendorfähnliche Kolonien baute, hoffte man in Südlimburg eine Anzahl von Entwicklungen vermeiden zu können, die sich in anderen Industriegebieten ergeben hatten: Verschmutzung, Seuchendruck, Aufkommen des Sozialismus. Ein zusätzlicher Vorteil dürfte es gewesen sein, daß gute Wohnungen die Arbeitnehmer besser motivierten und seßhaft machte. Die Urbanisierung des Bergbaureviers war anti-urbanistisch geprägt (man nannte es wohl eine »arkadische Utopie«; Tummers 1974, S. 17; Goes 1981). Aus den Jahren 1914/15 stammt ein Plan für den Bau einer kompletten Gartenstadt bei St. Jansgeleen, zwischen den geplanten staatlichen Zechen in Geleen und Schinnen. Zu der Zeche bei Schinnen ist es nicht gekommen, und auch die Gartenstadt wurde nie gebaut (Tummers 1974).

Auffallend beim Wohnungsbau ist die zugrundeliegende, stark hierarchisch geprägte Philosophie (Abb. 11). Je höher eine Funktion, desto höher und größer wurde die Wohnung der Funktionsträger und desto kürzer der Abstand zum Arbeitsplatz (Bosma, 1993; Tummers 1974).

Der Standort von Gartendörfern und Einzelwohnungen war übrigens nur in beschränktem Maße Gegenstand einer städtebaulichen Planung. Wohl wurde 1912 von J. Stuyt ein Rahmenplan für die Besiedlung Südlimburgs entworfen, aber andere Faktoren haben sich als mindestens ebenso wichtig herausgestellt. An erster Stelle gab es den Standort der Zechen. Die meisten Kolonien, besonders die, welche von einer Bergbaugesellschaft gebaut wurden, liegen in kurzer Entfernung von der Zeche. Wegen der vorherrschenden Windrichtung wurde die Westseite des Zechengeländes bevorzugt, obwohl es auch einige Zechenkolonien gibt, die östlich der Grube lagen (Overhage 1939, S. 161). Bahnhöfe bildeten ebenfalls einen Ansatzpunkt für den Wohnungsbau (Hoensbroek). Ein weiterer Faktor war die Lage von (Groß)grundbesitz. Kennzeichnend für Südlimburg ist die Zweiteilung des Kulturlandes in geschlossenen Großgrundbesitz und stark zersplitterte Parzellen kleiner Grundbesitzer. Im letzteren Falle mußte man für den Bau einer Siedlung mit viel mehr Besitzern verhandeln. Viele Kolonien wurden dann auch auf ehemaligem Großgrundbesitz errichtet (Renes 1988). Schließlich spielten auch die Baukosten einer Rolle. Für den sozialen Wohnungsbau durften diese nicht allzu hoch sein. Bei den Aktivitäten von Wohnungsbaugenossenschaften handelte es sich deswegen um etwas abgelegeneres Gelände (Thurkow 1983, S. 86; Abb. 12).

Bei der Standortwahl für Zechenkolonien war das bestehende Straßennetz von weniger entscheidender Bedeutung. Außerhalb der Kolonien war das anders. Eher spontane Bebauungen flankierten die Ausfallstraßen und die Querverbindungen in



Abb. 8: Kolonie Voerendaal (J. Stuyt)



Abb. 9: Amsterdamer Schule



Abb. 10: Kolonie Leenhof mit lothringischen Häusern



Abb. 11: Kleinhäuser



Abb. 12: Kolonien um Heerlen

Heerlen, Kerkrade und anderen Orten. Zwischen diesen Straßen mit Bebauung lagen offene Grundstücke, die noch lange Zeit landwirtschaftlich genutzt wurden. Dank dieser Bebauungen entlang der Straßen ist noch vieles vom Straßenmuster erhalten geblieben.

Insgesamt wurden in den Bergbaugemeinden zwischen 1905 und 1930 fast 14 000 Wohnungen für die Bergleute und über 1 000 Wohnungen für das Beamtenpersonal gebaut. 4 551 davon kommen auf die Rechnung der »Ons Limburg« angeschlossenen Baugenossenschaften (Inventarisatie Mijnmonumenten 1978, S. 16, 17). Der Bau von Werkssiedlungen kam während der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre zum Erliegen und wurde nachher nicht mehr aufgenommen. Eine Ausnahme ist die späte Kolonie Nieuwdorp bei Stein (1948; Renes 1987).

Im Bergbaurevier im belgisch-limburgischen Kempenland gibt es im großen und ganzen ein ähnliches Bild (Allemeersch 1988, S. 72; Cuppens u. Paulissen 1995, S. 138; Abb. 13). Ein wichtiger Teil der Arbeitnehmer wurde in Gartendörfern untergebracht, wobei man beim Bau so viel wie möglich vom bestehenden Bodenrelief ausging. Auch hier gibt es Varianten an Baustilen mit Neo-Renaissance, aber auch Wohnungsbau nach englischem Modell. Größer sind die Unterschiede außerhalb der Kolonien. Im belgischen Gebiet nimmt die unplanmäßige Reihensiedlung eine viel wichtigere Stelle ein. Dies hängt einerseits zusammen mit dem Widerstand gegen den erheblichen Einfluß von Grubendirektionen auf die Kolonien, anderseits auch mit der Raumordnung, die in Belgien weniger einschränkend ist.



Abb. 13: Zwartberg

3.3 Infrastruktur

Mit der Infrastruktur, die zur Verbesserung des Absatzes von Steinkohle gebaut wurde, erstreckte sich der Einfluß der Gruben bis weit außerhalb des eigentlichen Bergbaureviers. Ein frühes Beispiel sind die beiden Pflasterstraßen, die die Abtei Kloosterrade bereits 1783–1786 nach Heerlen und Aachen gebaut hat (Augustus et al. 1986, S. 5).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts waren es besonders die Eisenbahnen, die das große Wachstum des Bergbaus möglich machten. Im Beitrag bereits hervorgehoben wurde bereits die Eisenbahnstrecke von Maastricht nach Aachen und Kerkrade und die Strecke, die die neuen Bergbaureviere im Raum Heerlen mit den restlichen Niederlanden und mit Deutschland verbinden sollte. Nachdem dann auch Anschlußstrecken gebaut worden waren, verfügte das Kohlenrevier über ein dichtes Netz von Eisenbahnlinien.

Im 20. Jahrhundert nahm die Bedeutung des Transports per Schiff zu. Besonders für den Abtransport der Südlimburger Steinkohle bauten die Niederlande in den Jahren 1925–1935 den Julianakanal parallel zur beschränkt schiffbaren Maas. Die Staatliche Bergbaugesellschaft baute einen eigenen Hafen in Stein, der über eine Eisenbahnlinie mit den staatlichen Gruben im westlichen und östlichen Bergbaurevier verbunden wurde. Ein zweiter Hafen wurde bei Born gebaut, nachdem Pläne für den Bau eines Kanals von der Maas bis in das westliche Kohlenrevier bei Sittard gescheitert waren. Auch diesen Hafen verbindet eine Eisenbahnlinie mit den Bergwerken (Dijksterhuis 1984, S. 78–80; Engelen 1985).

Die belgischen Bergwerke wurden anfänglich über das Eisenbahnnetz erschlossen, aber auch hier wurde eine Schiffahrtverbindung für wesentlich gehalten. Zwischen 1930 und 1939 wurde der Albertkanal von Antwerpen durch das Kempenland nach Lüttich angelegt. In Genk wurde ein Hafen für das Laden der Kohle gebaut. Der Kanal hat wenig neue Industriezweige herangelockt; er wurde hauptsächlich benutzt, um die Steinkohle des Kempenlandes in die Industriegebiete im Raum Lüttich zu bringen (Minten et al. 1992, S. 81).

3.4 Umwelt

Eine direkte Folge des Kohlenabbaus waren auch die Bodensenkungen an der Erdoberfläche. Um Problemen mit Grundbesitzern vorzubeugen, kauften die Bergwerke manchmal Grundstücke auf, wo Bergschäden vorkamen. So kauften die Oranje-Nassau-Zechen u.a. 1917 das Gut Terworm bei Heerlen und 1966 noch einen der *Heihoven* in Heerlerheide (Corten 1984, S. 29–31; Beaujean 1979, S. 41).

Ein großes Problem war der Abfluß des überflüssigen Grubenwassers. Der Geleenbeek, der Rode Beek und ihre Seitenbäche, die das Wasser vom Bergwerkgebiet zum Maas abführten, verursachten regelmäßig Überschwemmungsprobleme. Dazu kam, daß ein Teil des Wassers in den Kohlenwäschereien benutzt wurde und dadurch stark verschmutzt worden war. Nach langwierigen Protesten von benachteiligten Grundbesitzern wurde 1932 die Wasserbehörde (Waterschap) »Geleen en Molenbeek« gegründet, welche sofort mit der Regulierung der oben erwähnten Bachläufe begann (Van de Bergh, 1995).

3.5 Steinkohlenbergbau und die Wälder

Ein letzter Effekt, auf den hingewiesen werden soll, betrifft die Wälder. Für die Unterstützung beim Streckenausbau waren große Mengen Grubenholz erforderlich. Um diesen Bedarf zu decken, verfügte die Abtei Kloosterrade im 17. und 18. Jahrhundert über eigene Wälder. Diese Wälder wurden geordnet bewirtschaftet, und um 1800 zählten sie zu den wenigen Wäldern, die es in Südlimburg überhaupt noch gab.

Im 19. Jahrhundert wurden arme Heideflächen in den niederländischen und belgischen Sandgebieten zu neuen Wäldern aufgeforstet. Diese belieferten besonders den Bergbau in Wallonien mit Grubenholz. Ab Ende des 19. Jahrhunderts nahm dann auch die Nachfrage aus den neuen Bergbaugebieten zu. Nach dem anfänglichen Wachstum dieser Zechen ließ die Nachfrage jedoch wieder nach.

4 Spuren des Steinkohlenbergbaus

Sofort nachdem die niederländischen Bergwerke stillgelegt worden waren, wurde die Umgestaltung der Region in Angriff genommen. Innerhalb weniger Jahre waren die meisten Spuren der Zechen beseitigt (Abb. 14). Bereits um 1980 gab es keinen Ort mehr, wo man noch ein zusammenhängendes Ganzes einer Grube mit Förderturm, Gebäuden, Steinhalde und Werkssiedlungen finden konnte. Dank der wachsenden Bewußtwerdung um die Bedeutung der Bergbaudenkmäler ist es zu einer Inventaraufnahme gekommen (Inventarisatie Mijnmonumenten 1978). Trotzdem sind auch danach noch Objekte verschwunden, unter ihnen auch sehr wichtige. Die meisten Halden wurden abgetragen, andere wurden bebaut (wobei sich nachher herausstellte, daß die Halde ernsthaft kontaminiert war), und eine ist als Skipiste in Gebrauch (Abb. 15).

Im Kempenland ist mehr von den alten Anlagen erhalten geblieben. Zur Zeit ist man dabei, die Relikte der Zeche bei Winterslag zu schützen und ihnen eine andere Bestimmung zuzuführen.

Auch ein Teil der Siedlungen wurde abgerissen, aber im allgemeinen ist hiervon mehr erhalten geblieben. Viele der Häuser, besonders im Kempenland, sind grundlegend umgebaut worden, wodurch der Gartendorfcharakter manchmal verlorengegangen ist. Anderseits wurden auch Zechenkolonien sehr gut restauriert.

5 Schlußbemerkungen

Es läßt sich schließen, daß es einen großen Unterschied zwischen dem alten, langsam gewachsenen Kohlenrevier und den späteren, explosionsartig entwickelten Revieren gibt (Tab. 4). Die großen Zahlen der für die Bergleute erbauten Wohnungen ist charakteristisch für dünnbesiedelte Gebiete, wo in sehr kurzer Zeit eine Industrialisierung stattfand.

Für die letzteren Gebiete wurde sowohl in Belgien (vom Limburgse Economische Raad; Jansen 1989, S. 37) als auch in den Niederlanden (Tummers 1974) wohl der Vergleich mit einer kolonialen Expedition angestellt: mit Kapital von außerhalb



Abb. 14: Abriß Julia



Abb. 15: Halde als Skipiste

Tab. 4: Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Bergbaurevieren.

	Altes Bergbaurevier	**Jüngere Bergbaureviere**		
		Östliches Bergbaurevier (Niederlande)	**Westliches Bergbaurevier (Niederlande)**	**Kempener Revier (Belgien)**
Periode	Mittelalter–1969	1890–1974	1923–1967	1918–1992
Grubensitze	4 (seit 1800)	10	1	7
Entwicklung	Allmählich	Sehr schnell	Sehr schnell	Sehr schnell
Eigentum	Privat (im 19. u. 20. Jh. auch Staat)	Privat und Staat	Staat	Privat
Herkunft Kapital private Betriebe	Umgebung (Rheinland), Wallonien, Niederlande	Rheinland, Wallonien, Lothringen	nicht zutreffend	Wallonien, Nord-Frankreich
Siedlungen	Nicht planmäßig	Teilweise planmäßig (Kolonien)	Teilweise planmäßig (Kolonien)	Teilweise planmäßig (Kolonien)
Größe Konzessionen	Klein	Groß	Groß	Sehr groß
Bergbaubasierte Industrie	Wenig	Koksfabrik	Koksfabrik; große chemische Industrie	Sehr wenig

werden Rohstoffe gewonnen, die anschließend anderswo weiterverarbeitet wurden. Die Gewinne flossen nach außen ab; Investitionen im Gebiet selber dienten vornehmlich der Fördertätigkeit. Für die Zechen in Belgien und die privaten Zechen in den Niederlanden war das in sehr starkem Maße der Fall. Die meisten waren tatsächlich nicht mehr als ein verlängerter Arm industrieller Konglomerate, z.B. von denjenigen in Wallonien. Eine Ausnahme bildete die DSM, die niederländische Staatliche Bergbaugesellschaft: dieser Betrieb verarbeitete einen Teil der gewonnenen Kohle vor Ort und hinterließ eine blühende chemische Industrie.

Aufkommen, Blüte und Niedergang der jüngeren Kohlenreviere haben insgesamt in weniger als einem Jahrhundert stattgefunden. Die niederländischen Zechen wurden früher stillgelegt als die belgischen, was nicht nur mit der Energieversorgung in den Niederlanden (billigeres Erdgas) zusammenhing, sondern auch damit, daß der Bergbau im Kempenland mit der Industrie in Wallonien verbunden war. Das einzige Stahlunternehmen der Niederlande befindet sich an der Nordsee und konnte sich erheblich leichter umorientieren. Nachträglich betrachtet, hat sich die frühe Stillegung der niederländischen Gruben als eine gute Maßnahme erwiesen, weil sie in einer Zeit mit günstigen wirtschaftlichen Aussichten und mit dadurch nur verhältnismäßig wenig sozialer Unruhe erfolgte.

Die Bergwerke im Kempenland wurden in einer wesentlich schwierigeren Konjunktur geschlossen. Durch den späteren Zeitpunkt der Stillegungen, die weniger umfassenden Regierungsmaßnahmen zur Verwirklichung der landschaftlichen Neugestaltung und die inzwischen gewachsene Wertschätzung des industriellen Erbes ist in der heutigen Kulturlandschaft erheblich mehr von den belgisch-limburgischen Zechen sichtbar als von denen im niederländischen Südlimburg.

Summary

The Limburg coalfield lies withn of the Dutch and Belgian provinces of Limburg. According to the development of the coal-mining industry, five regions can be distinguished.

– The old mining region (Middle Ages – 1969), in the south-eastern part of Dutch Limburg, centred on the village of Kerkrade. Here, coal-mining existed in medieval times. Mining gradually developed from humble beginnings to the modern 20th century mining business.
– The Eastern Mining District (1899–1974), west of the old mining region and centred around the town of Heerlen (Dutch Limburg). Here, several attempts to found coal-mines failed because of lacking infrastructure and, especially, technical problems. Only during the 1890s, in a period of rising coal prices, these difficulties were overcome and mining started. In 1901 the Dutch government decided that future concessions would remain state-owned. For the exploitation a State Mining Company (DSM) was founded.
– The Western Mining District (1923–1967), around the towns of Sittard and Geleen (Dutch Limburg). Here mining started during the 1920s with one very large and modern, coal-mine. Around the coal-mine DSM built up an extensive chemical industry. An intended second coal-mine was never realised.

– The Kempen Mining District (1918–1992; Belgian Limburg) was developed from the beginning of the 20th century.
– During the 1960s attempts were made to develop a new mining district east of Roermond (central Dutch Limburg). A state owned mine was founded, but never produced any coal.

The Eastern, Western and Kempen Districts were all characterized by a very rapid development in predominantly rural regions. Mining companies, housing associations and private firms started building houses, mostly within garden villages, on a large scale.

Most of the private mining companies were tied to firms in the old coal mining districts of Germany, Wallonia and France. Especially a number of large French and Wallonian iron and steel producing firms improved their resource base by investing in the Limburg coal fields. Only the Dutch state-owned mining company DSM developed a coal-based industry in the mining district itself.

During the 1960s the future prospects for the coal-mining industry became less promising. In the Netherlands the cheap imports of coal and the newly discovered natural gas resources made Limburg coal uncompetitive. Within a few years all mines were closed. The DSM chemical industry survived the closure of the coal-mines. In Belgian Limburg the mines survived for a number of years. Here, the last coal mine was closed in 1992.

Literatur

Allemeersch, L.; J. Geusens; J. Stevens; L. Raskin (1988): Heide in Limburg. – Lannoo, Tielt.

Augustus, L.; J. Driessen; L. Schaeps [Red.] (1986): 200 jaar steenwegen in Kerkrade en Herzogenrath. – Roderland, Kerkrade.

Bergh, J. E. van de (1995): Het verweer tegen de vervuiling der beken tussen 1925 en 1948. – In: Historisch Jaarboek van het Land van Zwentibold 16, S. 137–154.

Bosma, K. (1993): Ruimte voor een nieuwe tijd; vormgeving van de Nederlandse regio 1900–1945. – NAi, Rotterdam.

Cuppens, H.; E. Paulissen (1995): Genk, de groene stad. – In: F. Depuydt [Red.]. Fascinerende landschappen van Vlaanderen en Wallonië in kaart en beeld. – Davidsfonds, Leuven, S. 130–139.

Dijksterhuis, R. (1984): Spoorwegtracering en stedebouw in Nederland; historische analyse van een wisselwerking. – T.H., Delft.

Engelen, F.H.G. (1989): De exploitatie van steenkool. – In: Grondboor en Hamer 43, S. 349–352.

Fehn, K.; P. Burggraaff (1992): Die Kulturlandschaftsentwicklung der Euregio Maas-Rhein vom Ende der Stauferzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Bodendenkmalpflege. – In: Spurensicherung. Archäologische Denkmalpflege in der Euregio Maas-Rhein. Mainz (Kunst und Altertum am Rhein, 136), S. 145–181.

Gales, B.P.A. (1993): Mijnbouw. – In: H. W. Lintsen et al. [Hrsg.]. Geschiedenis van de techniek in Nederland; de wording van een moderne samenleving 1800–1890. Deel 4: Delfstoffen, machine- en scheepsbouw, stoom, chemie, telegrafie en telefonie. – Stichting Historie der Techniek/Walburg, Zutphen, S. 13–35.

Goes, J.M.Q. (1981): De arkadiese utopie; Rooms Katholieke planologiese intenties in de Mijnstreek. – Geografisch Instituut Vrije Universiteit van Amsterdam (nicht veröffentlicht).

Hartgerink-Koomans, M. (1975): Van spoorwegexploitante tot mijnexploitante; verdere lotgevallen der Aken- Maastrichtse Spoorwegmaatschappij. In: Studies over de Sociaal-Economische Geschiedenis van Limburg 20, S. 48–56.

Inventarisatie Mijnmonumenten (1978). – Samenwerkingsverband Sanering Mijnterreinen Oostelijk Mijngebied, Heerlen.

Jansen, J.C.G.M. (1989): Industrie en mijnbouw in de beide Limburgen van 1839–1989. – In: Eenheid en scheiding van de beide Limburgen; verslagbundel van het op 26 mei 1989 te Alden Biesen gehouden congres bij gelegenheid van de herdenking van 150 jaar beide Limburgen. Leeuwarden/Maastricht (Maaslandse Monografieën, 47), S. 13–67.

Minten, L.; L. Raskin; A. Soete; B. van Doorslaer; F. Verhees (1992): Een eeuw steenkool in Limburg. – Lannoo, Tielt.

Overhage, P. (1939): Heerlen, der städtische Mittelpunkt des südlimburgischen Bergbaugebietes; Landschafts- , Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Siedlungsbild. – Hansischer Gildenverlag, Hamburg. (Kulturgeographische Beiträge 1))

Raedts, C.E.P.M. (1974): De opkomst, de ontwikkeling en de neergang van de steenkolenmijnen in Limburg. – Van Gorcum, Assen (Maaslandse Monografieën 18).

Renes, J. (1987): Rondom Nieuwdorp; geschiedenis van het cultuurlandschap in een deel van de gemeente Stein. – In: Historisch-Geografisch Tijdschrift 5, S. 59–68.

Renes, J. (1988): De geschiedenis van het Zuidlimburgse cultuurlandschap. – Van Gorcum, Assen/Maastricht, i.s.m. Stichting Maaslandse Monografieën, Maastricht en Uitg. Limburgs Dagblad, Heerlen (Maaslandse Monografieën, groot formaat 6).

Smet, L. de; H. Keeris; W. Vlassenbroeck (1974): België en Luxemburg. – Romen, Bussum (Panorama van de Wereld; 2. Aufl.).

Thurkow, A.J. (1983): Verstedelijkingsaspecten in 19e en begin 20e eeuw in Nederland buiten Holland en Utrecht. – In: Historisch-Geografisch Tijdschrift 1, S. 43–49, 84–90.

Tummers, N.H.M. (1974): Carboonkolonisatie. – In: Wonen-TA/Bk 1974–11, S. 5–28.

Wiesemann, J. (1995): Steinkohlenbergbau in den Territorien um Aachen 1334–1794. – Alano, Aachen (Aachener Studien zur älteren Energiegeschichte, Bd. 3/4).

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 279–327

Georg Römhild

Montanindustrie an der Peripherie

Die nordwestdeutsche Wealdenkohle und der frühere Bergbau im Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen – im Übergang von der Früh- zur Hochindustrialisierung – unter besonderer Berücksichtigung des 1961 erloschenen Schaumburger Steinkohlenbergbaus[1]

Mit 16 Abbildungen und 1 Tabelle

»Bodenschätze« wurden bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, also bis in die 1950er Jahre hinein, ja bis Anfang oder Mitte der 60er Jahre allemal als solche gesehen und nach Möglichkeit genutzt. Das zeigen deutlich die *Neuanfänge* des Schaumburger Steinkohlenbergbaus im Raum Auhagen-Lüdersfeld noch während der 1950er Jahre; – auch die zu gleicher Zeit vor sich gehenden Modernisierungen, Baumaßnahmen und Neuaufschlüsse im Ibbenbürener Steinkohlenrevier zeigen es. Aber auch eine *Stillegungswelle* zwischen Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre erfaßte zahllose (andere) Bergwerke, – nicht nur an der Peripherie, dort aber – in unserem regionalen Zusammenhang – in einer bestimmten »Chronologie«, wenn man einmal auf die 1950er Jahre schaut: Die Schließung der Deisterzeche Barsinghausen im Jahre 1957 »berührt« (– im zeitgeschichtlichen und wirtschaftsgeographischen Kontext!) die Inbetriebnahme der neuen, schaumburgischen Schachtanlage Lüdersfeld im Jahre 1958/59. Beide Orte dürfen zu den »bedeutenden« Standorten des Stein-

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!
Die Ausarbeitung ist wesentlich unterstützt worden durch viele Fachgespräche mit Gewährspersonen – auch in zurückliegenden Jahren. Zu erinnern ist namentlich an Bergassessor Hans Backhaus (1904–1995), der Bergwerksdirektor des Gesamtbergamts Obernkirchen-Barsinghausen während der Nachkriegszeit und bis zur Stillegung war, und der während seines Ruhestands in Obernkirchen dem Geographen und Verf. hier wesentliche Hinweise und Informationen in langen Gesprächen und in jahrelanger Briefkorrespondenz gab. Seine liebenswürdige und zugleich fachlich strenge Art bleibt unvergessen. – Andere waren auch zugetan mit speziellen Informationen; die Gewährsleute werden in den Anmerkungen genannt. – Besonders danken möchte ich auch Herrn Ernst Knickrehm, Obernkirchen, der als junger Grubensteiger noch im Lüdersfeld-Breckedorf-Revier tätig war, und später am Aufbau der Heimatkundlichen Sammlung der Stadt Obernkirchen aktiv mitbeteiligt war.

kohlenbergbaus in den »kleinen Revieren« Deutschlands bzw. Mitteleuropas gerechnet werden[2].

Der Peripherie-Begriff bewahrheitet sich in Zeitgeschichts- und Lokalisationsphänomenen; sie speziell entsprechen historisch-geographischen Forschungsinteressen. »Peripherie« ist ein historisch-zeitgeschichtlich variabler Begriff; er weist auf frühere Grenzen und Möglichkeiten sowie auf heutige Möglichkeiten und Grenzen montanwirtschaftlicher »Inwertsetzungen« hin. Der Erkenntniswert ist vor allem zivilisationskundlich und -kritisch. Mit dem Niedergang des Wealdenkohlenbergbaus um 1960 verabschiedet sich eine Zivilsationsepoche.

1 Rückzug und Behauptung unter dem Gesetz der montanischen Ubiquität

Der Wortsinn »Bodenschätze« beinhaltet, auch wenn diese Bezeichnung im heutigen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch unpassend erscheint, treffend den mit dem Eigenschaftswort *»historisch-geographisch«* verbundenen Sachverhalt eines im sogenannten Industriezeitalter allgegenwärtigen Naturpotentials nach Art guter Erreichbarkeit, Verfügbarkeit und Verwertbarkeit mineralischer und organisch-fossiler Stoffe und »Vorkommen« an verschiedensten Orten der Pedo- und Lithosphäre[3].

Im Wortsinn »Bodenschätze« liegt eine spezifische Form geographischer Ubiquität, nämlich die der Bergwirtschaft im allgemeinen und im besonderen – zumal einer solchen, wie sie sich hier als *Nordwestdeutscher Steinkohlengürtel* darstellt. Der Begriff »Ubiquität«, wie er bei P. Haggett definiert wird[4], ist in der ihm zugeschriebenen Totalität, »Beliebigkeit« und Extensibilität fragwürdig. »Ubiquität« ist im wirtschaftsgeographischen Kontext vielmehr relativ und ist hier reduktiv auf den historischen Zustand extensiver Suche und Ausbeute »an allen möglichen Stellen« zu beziehen. Gesetzhaft und gesetzlich war dieses »Suchen« und »Gewinnen« in früheren Zeiten in der Tat. Es war von grund- und landesherrschaftlicher sowie regierungsamtlich-fiskalischer Seite beabsichtigt und gefordert und wurde nach Kräften gefördert; es wurde zudem auch von unternehmerischen Kräften des Industriezeitalters – Einzelpersonen, Konsortien, bergfernen Unternehmungen etc. – intensiv und extensiv betrieben.

Das Gesetz von der Ubiquität bergwirtschaftlicher Aktivitäten kann man noch bis Mitte der 1950er Jahre gelten lassen. Es war dies die »Nachkriegszeit« und die Zeit des Wiederaufbaus. 1957/58 läßt sich als Enddatum der Nachkriegszeit definie-

2 Vgl. z. B. E. Stach 1940, S. 63–65, 84–88 u. 97–100. – Selbst eine »Kleinzeche« wurde noch im Jahre *1956* (!) eingerichtet: Im Deister, oberhalb von Egestorf, wurde der »Hoffmannstollen II« aufgefahren. Es war dies der letzte Neuansatz und »Versuch«, im Deistergebirge Kohle zu gewinnen; doch am 31.5.1958 wurde dieses Unternehmen »abgebrochen« (Egestorf [1966], S. 27).

3 Bis in die 40er und 50er Jahre dieses ausgehenden Jahrhunderts war das im Plural (!) benutzte Wort »Bodenschätze« in wiss. Publikationen und auf den Buchtiteln als Schlüsselwort (!) üblich und angemessen. – Siehe z. B. F. Friedensburg 1956, S. 171 (– dort einige Verweise auf einschlägige Titel!) oder G. Walters 1928.

4 P. Haggett 1983, S. 540.

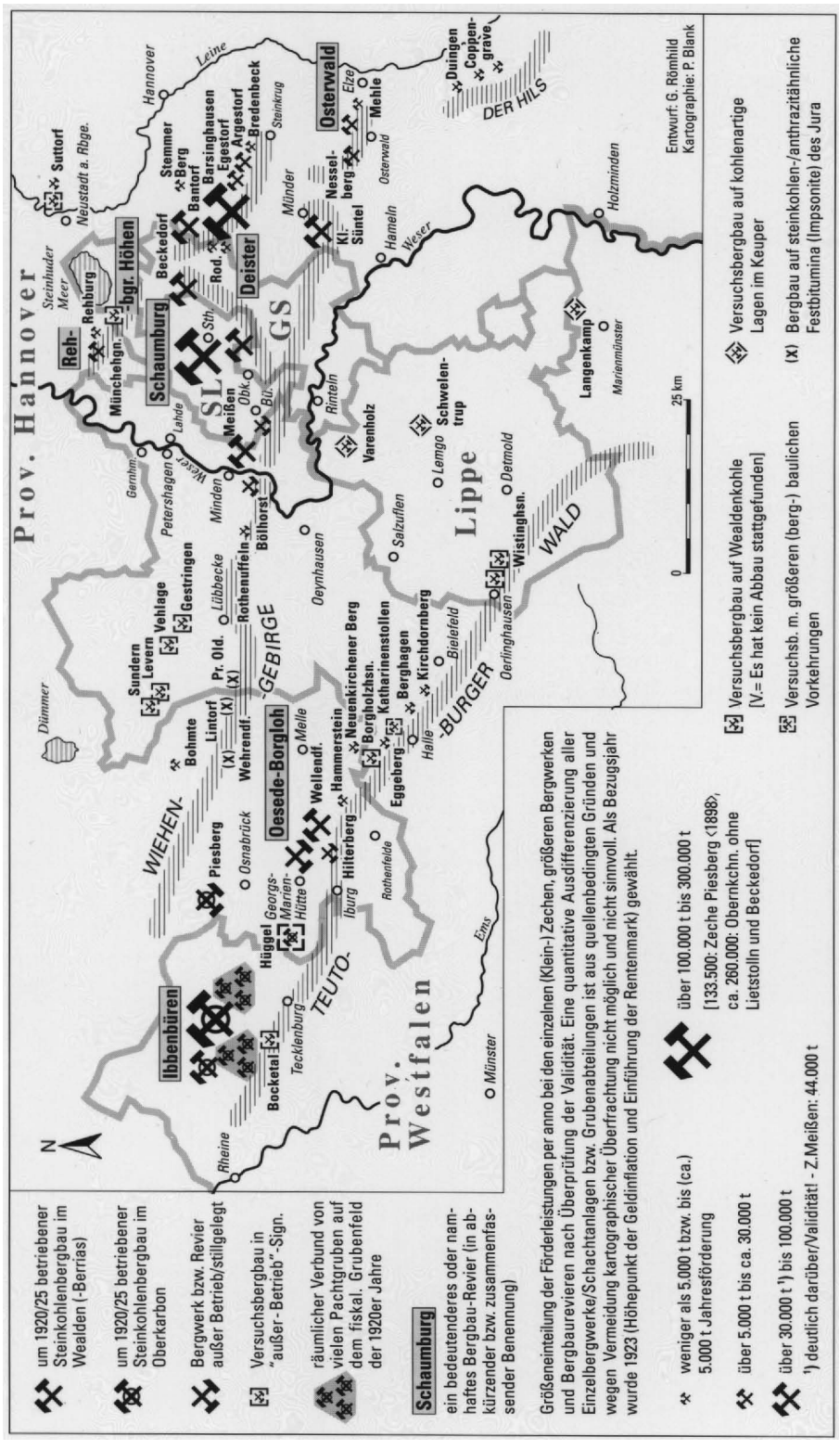


Abb. 1: Der nordwestdeutsche Wealdenkohlenbergbau im Steinkohlengürtel Nordwestdeutschlands: Steinkohlendistrikte, Reviere und Abbaustellen Versuchsbergbau, bezogen auf den Zeithorizont 1920/25
Quelle: Auswertung der Literatur und verschiedener Quellen (s. auch die Übersicht auf S. 296f.)

ren[5]. In jenen Jahren erlosch der Barsinghäuser Wealdenkohlenbergbau oder »Deisterbergbau«, wenn auch an anderer Stelle im Deister, nämlich am Strutzberg (b. Rodenberg), bis 1960 der Bergbau fortlebte[6]. Ansonsten erfuhren über die 50er und weiter über die (zumeist frühen) 60er Jahre neben (kleinen) Bergwerken auch viele (Werk-)Steinbrüche, Tongruben samt Ziegeleien, Kalkbrennereien (»Kalköfen«), Spezialbetriebe, etwa auf Kalkspat- oder Gipsvorkommen, ihren Niedergang[7]. Das Gesetz der bergwirtschaftlichen Ubiquität bewahrheitete sich gerade an der »Peripherie« der industriellen Ballungsgebiete und weit außerhalb derselben.

Jene »Gesetzmäßigkeit« besteht darin, daß überall da, wo Steinkohle durch Bodenaufschluß (– die »Blume« im Ausbiß) oder durch Schürfung zu Tage trat, Bergbau versuchsweise oder regulär (früher oder später) einsetzte, – zumindest aber durch Nutzung und Grubenfeldverleihung ab etwa 1860 eine Abbauoption definiert wurde. Steinkohlebildung zeigt(e) sich auch außerhalb »produktiver« Oberkarbon- und Unterkreidestratigraphie. So wurde z.B. auch in Rotliegendschichten – etwa in Thüringen, nämlich bei Ruhla und Manebach (Thüringer Wald) oder bei Ilfeld (Harz) Bergbau auf Steinkohle betrieben[8]. – Oder: Fünf Grubenfelder auf Wealdenkohle wurden zwischen 1849 und 1897 im Teutoburger Wald südlich von Ibbenbüren, gegenüber der bekannten Kohlenlagerstätte des Oberkarbon verliehen, ohne daß es dort je zur bergbaulichen Gewinnung – bis auf einen »Versuchsschacht« im Jahre 1947 – gekommen ist[9]. Was die periphere Wealdenkohle betrifft, existiert

5 In jenen Jahren bahnt sich z.B. die Privatisierung des bis dahin staatlich dominierten Preußag-Konzerns an. Auch konnte die mit anziehender Konjunktur einsetzende Technisierung im Steinbruchbetrieb auf das Datum 1957/58 bezogen werden (Römhild 1994, S. 257). Vgl. im übrigen den starken Rückgang der niedersächsischen Arbeitslosenzahlen zwischen 1954 und 1955 sowie in den Jahren 1958 und 1959; das Bruttoinlandsprodukt zeigt deutliche Anstiege 1957 und 1958 sowie zwischen 1959 und 1961 (vgl. Tabellen b. K.-H. Grotjahn 1996, S. 317 u. 316).

6 F. Menneking 1994, S. 68 (mit Photoabb. v. Eingangsbereich des Stollens): Der »Strutzberg-Stollen – hinter der Bad Nenndorfer Mooshütte«; Stillegung am 30.6.1960 (begonnen am 2.1.1952); mit Pferdeförderung; – Aufnahme kurz vor der Stillegung.

7 Interessanterweise findet der Auflösungsprozeß in einem vielfältigen und lokal sowie regional differenzierten Verbreitungsfeld von Bergwerken, kleinen Grubenbetrieben und Abbaustellen seine zeitliche Ausdehnung bis in die frühen 1970er Jahre, – also bis vor das Datum der sog. »Energiekrise« von 1973/74. – Das Kohlenbergwerk Peißenberg wurde als letztbestehende Grube im *Oberbayerischen Pechkohlengürtel* am 31.3.1971 geschlossen (Jahrb. f. Bergbau […], 64. Jg., 1971, S. 169).

8 Siehe auch H. Weigel 1992, S. 84ff. – Das »Technische Sammelwerk […] Steinkohlenbergbau« von 1942 weist für das »Großdeutsche Reich« ab der Größenordnung »Zwickauer Gebiet« abwärts 31 »Vorkommen« kartographisch nach, wobei etliche Zusammenfassungen (z.B. »Das Vorkommen Barsinghausen-Obernkirchen-Minden« von F. Hellwig, S. 293–303) eine wesentlich höhere Zahl von lokalisationstechnisch »eigenständigen« Abbaustellen, Bergwerken und »Revieren« verdecken (vgl. Steinkohlenbergbau, Techn. Sammelwerk, 1942; Anlagemappe zu Bd. 1: Bl. 1 [»Übersichtskarte der Steinkohlenvorkommen«]).

9 Siehe A. Thiermann 1970, S. 156 und schriftl. Mitteilung des Landesoberbergamtes NRW v. 25.9.1998. – Zu den kohleähnlichen Vorkommen und Gewinnungen (Zeche Amalia/Rudolph von 1840ff. bzw. 1873ff.) nebst Eisenerzfundpunkten bzw. kleinen (Erz-)Bergwerken und vielen Grubenfeldern im Wiehengebirge s. hier im Text, S. 322 und eine Kartographie des Felderverleihungsmosaiks bei G. Römhild 1988, Abb. 3, S. 24 (»Grubenfelder im westlichen Wiehengebirge«).

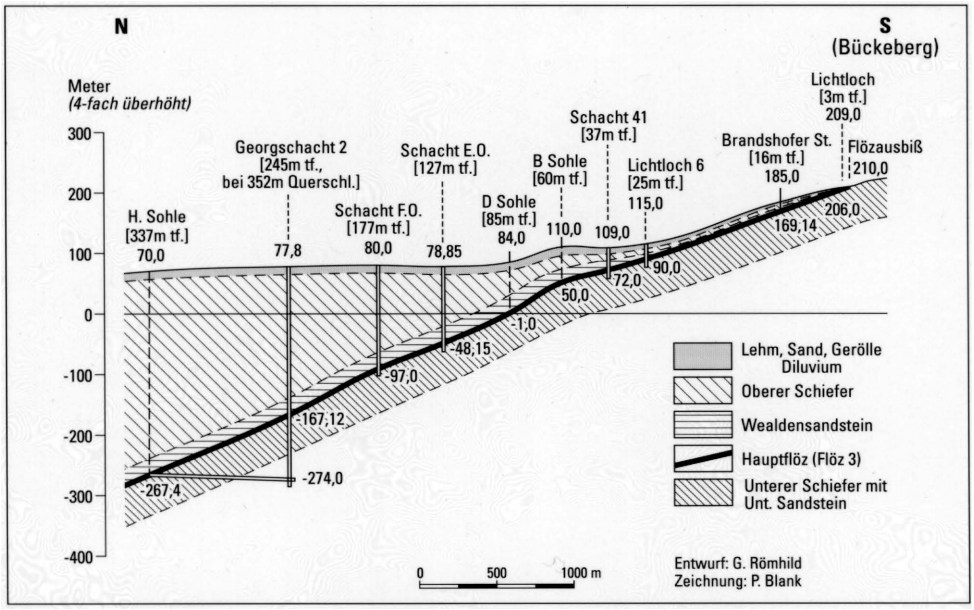


Abb. 2: Schematisches und überhöhtes Profil durch die Wealdenkohlenlagerstätte von Obernkirchen-Stadthagen.

Quelle: Geologische Karte von Preußen (Grupe/Stach), Erläuterungen zu Blatt Stadthagen (Nr. 1951), Abb. 2, S. 28 (Berlin 1933); – hier etwas verändert.

»Peripherie« als *Aktivum* in (nur) scheinbarem Passivraum – zumal dann, wenn man an »Zeit-Peripherien« denkt, wie sie Nachkriegszeiten der jeweils vorangegangenen, untergegangenen Epochen darstellen. Diese Zeiten zwischen den Zeiten zeitigen unter dem Ubiquitätsgesetz so etwas wie eine bergbaugeographische »Oszillation«. Auch schon in den Zeiten nach 1918 und nach 1923/24 (»Nach-Inflationszeit«) zeigte sich dies; manifestieren läßt sich dieses »Voranschreiten mit Rückschritten« beispielhaft hinsichtlich der Borgloher Bergwerksgesellschaft am vormaligen (– und nachmaligen) Kronprinzenschacht in Wellendorf.

Die Unsicherheit der Verhältnisse in den 20er Jahren, aber auch die geographische Konstellation von Faktoren wie Lagerstätte, Flözmächtigkeit, streichende Länge des Baufeldes, Territorialität, Lage zu Industrieorten, Bergbauregie und -organisation etc., – alles »Faktoren«[10], die sich in günstiger Weise im Gebiet des Südflügels der Schaumburg-Lippischen Kreidemulde bzw. der Deistermulde aufeinander beziehen, formen in jenen Jahren trotz aller Schwierigkeiten die montanwirtschaftliche Spezifik und »Vorherrschaft« der Obernkirchen-Stadthäger und Barsinghäuser Wealdenkohle.

10 Es sind in Wahrheit keine »Faktoren«; es sind richtiger *Komponenten,* die bei geeigneter Bündelung den Faktor zum Handeln ausmachen können.

1.1 Die historisch-zeitgenössische Einordnung des Obernkirchen-Stadthagener Reviers

Die Schwierigkeiten und bilanzmäßigen Mindererträge beim Barsinghäuser Bergbau schon in den frühen 1920er Jahren und sich fortsetzend bis in die 50er Jahre resultieren – das kann jenseits der Kritisierbarkeit eines blanken »Geodeterminismus« behauptet werden – wesentlich aus der geotektonisch steil eingemuldeten Deisterrandstruktur mit einem nach Norden ausgerichteten Grubengebäude von großer und schnell zunehmender Teufe und allen damit zusammenhängenden, vorrichtungs- und gewinnungstechnischen, speziell wasserhaltungstechnischen und revierorganisatorischen Erschwernissen[11].

So sehr der ab 1939 geteufte Schacht IV[12] – in 2,5 Kilometer Luftlinienentfernung von der Barsinghäuser Tiefbauanlage Klosterstollen und schon im Deistervorland gelegen – auch moderner Bergtechnik entsprach und in seiner Teufgeschwindigkeit und Fertigstellungszeit von zweieinhalb Jahren als phänomenal zu gelten hat[13], so sehr schien diese Neuerung und interessante bergbaugeographische Lokalisation die Probleme zu verdecken: 1941 wurde die bisher größte Teufe im Deisterbergbau erreicht und damit (durch Schacht IV) die Ausrichtung auf die 7. Tiefbausohle zur Erschließung des Wealden-Hauptflözes im Muldentiefsten bewerkstelligt. Die Endteufe von Schacht IV betrug 742 Meter[14]. Der Ein-Flöz-Bergbau bedingte einen betriebsaufwendigen »Flächenbergbau«: Um eine Schichtleistung zu erbringen, die 1955 wenigstens bei 1 000 Kilogramm pro Mann und Schicht zu liegen hatte[15], war die Flöz- oder Baufeldfläche weit auszudehnen; und das bei einer gebauten Flözmächtigkeit von »nur« 70 Zentimetern. Auch bei teilmechanisierten Betrieben (unter Tage) war daher eine hohe Zahl an Betriebspunkten anzusetzen[16]. Die Gestehungskosten waren trotz der Modernisierungen zu hoch.

---

11 Die auf Schacht IV bei Eckerde (2,5 km Luftlinienentfernung von der Tiefbauanlage Klosterstollen in Barsinghausen) im Sept. 1941 erreichte 7. Tiefbausohle wurde in einer Teufe von über 700 m aufgefahren; die Endteufe von Schacht IV betrug 742 m (F. Remmecke [in Marquardt 1972], S. 158), – ein enormer Aufwand bei (nur) einem in dieser Teufe zu bauenden Kohleflöz von 70 cm Mächtigkeit. Am Georgschacht bei Stadthagen wurde mit dem (späteren) Schacht 2 (mit Querschlag zur H-Sohle) nicht einmal die Hälfte der eben genannten Teufe erreicht (353 m, – einmal abgesehen von der viel späteren, nachkriegszeitlichen Schachtabteufung bei Lüdersfeld (s. S. 313f.).

12 Daten betreffend Schacht IV siehe F. Remmecke [1972], S. 158.

13 Unter Verweis auf Akten des Oberbergamtes Clausthal teilte mir dazu H. Spier, Barsinghausen-Egestorf – Mitgestalter des Buches von H. Krenzel über den Steinkohle-Bergbau im Deistergebirge (1996/1997) – folgendes mit: Schacht IV wurde in Rekordzeit geteuft; der Vorrang einer schnellen, unbürokratisch zu bewerkstelligenden Fertigstellung.« – vor anderen Gesichtspunkten – muß von höherer Stelle eingeräumt worden sein; »Schacht IV war ein Werk nationalsozialistischer Politik und Kriegswirtschaft« (versch., anregende Gespräche mit H. Spier, Barsinghausen, zwischen Febr. 1997 und Mai 1998).

14 F. Remmecke [1972], S. 158.

15 Nach einer Aufstellung bei H.-H. Marquardt (1972), S. 101; – an der Ruhr fast 600 kg M/S mehr (ebd.)!

16 Der Begriff »Flächenbergbau« findet sich innerhalb der Darstellung von G. Fürer [1956] über den Stillegungsprozeß beim »Steinkohlenbergwerk Barsinghausen«: »Der Bergbau ist ein reiner Flächenbergbau, hervorgerufen durch das eine geringmächtige Flöz« (ebd., S. 4). Desweiteren

Der Tiefbaufortschritt im Obernkirchen-Stadthäger Bergbau hingegen war weniger teufenprogressiv und weniger wasserhaltungsaufwendig. Die Lagerstättenverhältnisse der Schaumburger Mulde sind stetiger und »ruhiger«. Dem Schaumburger Bergbau kam in den schwierigen 1920er Jahren die von den Bergleuten einfacher zu bewerkstelligende Anfahrt in die Grube zugute, – und der einfachere Betriebsablauf aufgrund etlicher streichender »Sohlen«, die das Grubengebäude »systematisch« gliederten. Von Vorteil für den Schaumburger Steinkohlenbergbau war außerdem seine nach wie vor territoriale bzw. domaniale Aneignung: »Am Gesamtbergamt Obernkirchen [war] der Preußische Staat zu 3/6, das Land Schaumburg-Lippe zu 2/6 und der [frühere] Fürst von Schaumburg-Lippe zu 1/6 beteiligt«[17]. Die Last lag so auf mehreren Schultern, und für den schaumburg-lippischen (Klein-)Staat war von Bedeutung, daß sich Ansehen und Geltung auch mit »seiner« *schaumburg-lippischen* Kohlenlagerstätte und mit dem noch in Aufbau befindlichen, technisch fortschrittlichen und repräsentativen Georgschacht bei Stadthagen verband. 1928, nach Neueinrichtung der Beckedorfer Tiefbauanlage, erreicht der Förderbetrag mit 438 000 Tonnen höchste Dimensionen[18].

1907, nach einigen Jahren der Inbetriebnahme des Georgschachts bei Stadthagen, hatte die Fördermenge des schaumburgischen Steinkohlenbergbaus bereits 414 000 Tonnen betragen. Dies waren die prosperierenden Jahre um 1900, belegbar an stark zunehmender Bautätigkeit im wilhelminischen Reich[19]. Der Deisterbergbau hatte in dieser Zeit sein Fördermaximum (überhaupt!) erreicht; es belief sich 1910 auf 506 000 Tonnen. Das Maximum im Schaumburger Bergbau lag in den frühen 50er Jahren: 1951 kamen auf den schaumburgischen Werken und bei den Notbergbauen bzw. Kleinbetrieben insgesamt (rd.) 436 500 Tonnen zur Förderung[20]. Davon entfielen auf die große »Zeche Georgschacht« 244 300 Tonnen verwertbare Förderung oder 56 Prozent. »Der Georgschacht« bildete die größte Tagesanlage, die der Schaumburger Bergbau und der Wealdenkohlenbergbau überhaupt je gesehen hat. Etwa 47 Hektar nimmt der Georgschacht (mit Randflächen) ein, die »Zeche Klosterstollen« in Barsinghausen hingegen »nur« (ca.) 27 Hektar – bei 338 400 Tonnen Förderung im Jahr 1951.

Die Förderzahlen der Staatsbergwerke bzw. Preußag-Werke Ibbenbüren lauten für 1907 und 1910: »nur« 207 000 bzw. 218 000 Jahrestonnen; 1923/24: schon 280 000

---

werden von Fürer die geologisch-bergbaulichen »Erschwernisse« ausführlich dargestellt (ebd., S. 3–9). – Dem Autor (ehem. Präsident des Oberbergamts Clausthal-Zellerfeld) danke ich für die leihweise Überlassung seiner »Staatswissenschaftlichen Ausarbeitung«, die er als Bergreferendar anfertigte; diesbezügliche Korrespondenz v. Juni 1985. – Die Arbeit von Fürer wird auch bei Schneider/Steigerwald (1998) angeführt und zitiert (z. B. S. 15f.).

17 P. Hülsemann 1930, S. 57.

18 Ebd.; – nach K. Brüning [1955], S. 185, wird diese Menge erst Mitte der 30er Jahre erreicht (– 1928: ca. 360 000 t).

19 Eine Sammlung von Bauerrichtungsdaten verweist auf die Jahre 1895 bis 1907 mit größter Häufigkeit (n. eigenen Erhebungen in Westfalen). – K. H. Schneider (1995, S. 102) stellt fest, daß um die Jahrhundertwende 42 Ziegeleien in beiden schaumburgischen Gebieten existierten. Ziegeleien gehörten zu den häufigeren Absatzstellen Schaumburger Kohle.

20 Nach Jahrbuch des Kohlenbergbaus 1949/Jahrbücher des deutschen Bergbaus 1950 bis 1961 (Essen).

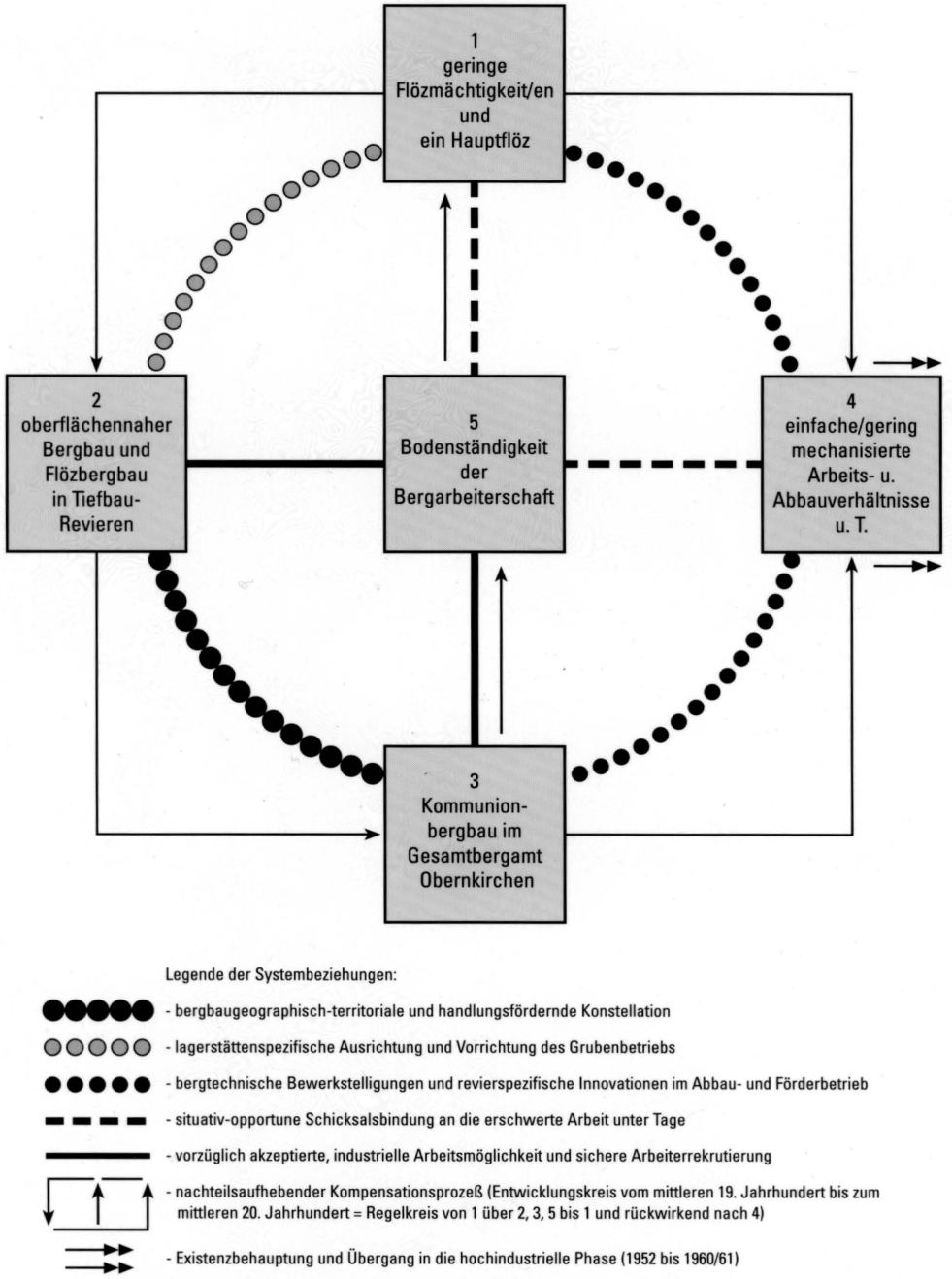
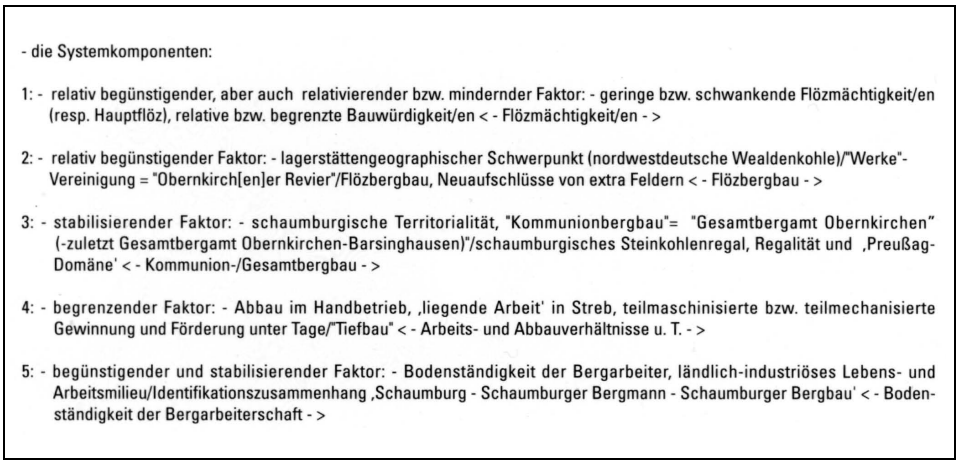


Abb. 3: Der innere bergbaulich-regionalspezifische Systemzusammenhang des Schaumburger Steinkohlenbaus: »Obernkirchener Revier« auf dem Obernkirchen-Stadthagener Kohlenfeld – mit Lietstolln-Revier und Beckedorfer Revier – im Übergang von der frühindustriellen zur vollindustriellen Phase (von etwa 1750 bis um 1950).



Legende der Systemkomponenten (Abb. 3)

bzw. 325 000, 1928: 456 000 und 1932: 656 500 Tonnen;[21] die »Steinkohlenbergwerke Ibbenbüren« hatten im Verlauf der 1920er Jahre durch Abbau mehrere Flöze die großen Wealdenkohlenzechen überholt[22]. Die Wealdenkohle war im Vergleich mit der Steinkohle des Karbons minderwertig: aschenreich, auch unrein und schwefelhaltig; gebaute Flözstärken gingen noch im 20. Jahrhundert bis auf etwa 20 Zentimeter herunter[23]; die Heizwerte schwankten zwischen 3 200 und 7 000 kcal/kg[24].

21 Rickelmann/Röhrs 1983, S. 338.

22 – abgesehen von den Ibbenbürener Pachtgruben (Rickelmann/Röhrs 1983, S. 129–140), die ein gewichtiger »Baustein« im »Niedersächsischen Kohlensyndikat« waren und 1922 deutlich mehr Kohle förderten als die »Staatswerke« (s. speziell J. Hörnschemeyer 1929, S. 3ff., 12f., 14 sowie Rickelmann/Röhrs 1983, S. 136).

23 Siehe A. Graupner 1980, S. 167. – Im Münchehagener Maximilianschacht wurde 1918 »in einem Abschnitt« eine Flözmächtigkeit von nur *18 cm* gebaut, und dies sogar unter dem erstmaligen Einsatz von »Schrämstangen«, einer Frühform mechanischer Gewinnung (K. Droste 1987, S. 49). – Ein für die Wealdenkohle kennzeichnender Kontrast zeigt sich in folgender Befundgegenüberstellung: Im »Bredenbecker Revier« (im Deister) konnte das »bis 80 cm mächtige Rehborner Flöz, das eine blättrige Kohle mit einzelnen Anthrazitschnüren im oberen Teil enthält, zeitweise abgebaut werden.« Demgegenüber wurde »reine Kohle« im nur 25 cm starken Flöz 4 (!) ergiebig und durchgehend bis in die Spätzeit, bis 1958, auf der Zeche Meißen bei Minden gebaut (Hellwig 1942, S. 296; zum »regionalen Verhalten der Flöze und Zwischenmittel« s. H. Falke 1944, S. 64ff.).

24 Die Kohle des Stollenbetriebs Hammerstein (1918–1924) bei Wellingholzhausen (Kreis Melle) war so schlecht, daß sie der Grube den Namen »Jammerstein« einbrachte (A. Graupner 1980, S. 167). Hier, wie an zahlreichen anderen »Abbaustellen« zwischen Brochterbeck bei Tecklenburg (A. Thiermann 1970, S. 156), Neustadt am Rübenberge (H. Reese 1947, S. 62) und Duingen/Coppengrave am Hils (Feldmann/Kraus 1984, Kartenskizze: »Steinkohleabbau«, S. [43]) bekommt der Begriff »Peripherie« innerhalb der »Maßstäblichkeit« des gesamten Wealdenkohlengebiets eine spezifische qualitative und quantitative Geltung (s. auch zum Peripherie-Begriff [Kategorie 3], S. 320f.).

Magerkohle in Stollenbetrieben stand Fettkohle in Tieflagen gegenüber; die Verkokbarkeit letzterer und der Gasgehalt werteten die Wealdenkohle auf. Der Wealdenkoks war ein nicht unwichtiger Faktor bei der Aufrechterhaltung des Abbaus über die 1920er Jahre hinaus[25]. Das Grubengasaufkommen im Baufeld der Schachtanlage Lüdersfeld lieferte für den dort ab Ende der 1950er Jahre kaum mehr »umgehenden« Flözbergbau quasi ein Ersatzprodukt, das so ergiebig war, daß über das Stillegungsdatum 31.12.1960 hinaus, – bis Anfang der 60er Jahre die an sich »gescheiterte«, neue Bergbauanlage des Schaumburger Steinkohlenbergbaus nützlich war. Eine Option weist für die spätere Zeit die 1981 erschienene Naturpotentialkarte aus!

2 Neue Anlagen des Preußag-Bergbaus um 1940: Die Düdinghäuser Einfallende

Die Entwicklung im erwähnten Ibbenbürener Steinkohlenbergbau ging stetig aufwärts, mehrere Flöze wurden gebaut. Die eben dargelegten Ibbenbürener Zahlen zeigen, daß mit Übernahme der Staatsbergwerke durch die Preußische Bergwerks- und Hütten-A.-G. (Preußag)[26] beim Jahreswechsel 1924/25 der Aufschwung namentlich dort, auf dem Ibbenbürener Karbongebirge, einsetzt. Gleichwohl ist der Wealdenkohlenbergbau östlich der Weser, wie auch belegt, keine zu vernachlässigende Größe; er war, wie schon in anderem Zusammenhang gesagt, modernisierungsfähig und prospektiv. Bis Ende der 30er Jahre werden neue Schachtanlagen eingerichtet: Bei Beckedorf, östlich von Stadthagen, bei Eckerde (nordöstlich Barsinghausen), oben im Deister, bei Meißen (Notthorn). Beckedorf und Notthorn stehen bereits Ende der 20er Jahre mit modernen Schachteinrichtungen und Tagesanlagen zur Verfügung[27]. Anfang der 40er Jahre ging es, nunmehr auch »kriegswirtschaftlich« bedingt weiter: Aus dem Schaumburger Bezirk sticht die Anlage »Düdinghäuser Einfallende« am Südhang des östlichen Rehburger Höhenzuges hervor; sie dokumentiert Zeitgeschichtliches in einem »Wealden-Kontext«, der kennzeichnend (– auch unter dem Peripherie-Gedanken) ist: «Überlegungen, am Düdinghäuser Berg »in konzentrierter Weise Kohle zu fördern«, entstanden im Zweiten Weltkrieg. Das Genehmigungsverfahren für Schachtteufungen aber war kompliziert; eine Genehmigung für das Niederbringen eines (seigeren) Schachtes am Düdinghauser Berg wurde nicht gegeben. Daher umging man das und baute »eine einfache Strecke«; das bedeutet eine »Einfallende mit 20° Neigung«, also eine

25 A. Graupner 1980, S. 175.

26 Im folgenden wird der Einfachheit halber die bis in die 1950er/60er Jahre übliche Abkürzung und Schreibweise »Preußag« [– später: »Preussag« oder »Preussag AG«] angewandt.

27 W. Weiland 1976, S. 41 bzw. A. Graupner 1980, S. 90 u. Geologische Karte von Preußen (1933): 2016 Minden, Erläuterungen, S. 51. – Was die modernen, von »Neuer Sachlichkeit« geprägten Zechengebäude (ü.T.) angeht, siehe W. Weiland 1980 [unpaginiert, etwa in der Buchmitte zwei informative Photoabbildungen]: »Schacht Beckedorf, Neubau ab 1926« u. am Ende des Bandes: Fördergerüst, Rasenhängebank [etc.] von [Neu-]Schacht II, – bzw. (ohne Verf.): Minden, Zeugen und Zeugnisse […] 1979, *nach* S. 365 [367], Photoabb. 61; – dasselbe als Schrägbild bei A. Graupner 1980, Bild 22: Schachtanlage Notthorn […] um 1950.

»einfallende (Tages-)Strecke«[28]. Die »Einfallende Strecke Düdinghausen« wurde 1942 niedergebracht. Sie sollte Förderung bringen bis zum Beginn einer (bereits vorgedachten) Schachtförderung bei Lüdersfeld[29]. Gebaut wurde die 45 (oder 50) cm »schmale« Oberbank von Flöz 3, dem Wealden-Hauptflöz[30]. Düdinghausen »weist den Weg« zur Schachtanlage Auhagen, die – 650 m Luftlinie von der Anlage Düdinghausen entfernt – in der Nachkriegszeit auf der Bergfußfläche des Düdinghäuser Berges (inmitten der Auhäger Feldflur) eingerichtet wurde und den »Lüdersfeld-Bergbau« vorbereitete. Das Flöz war in Auhagen mit insgesamt 120 cm Mächtigkeit und schmäleren Bergemitteln als in Düdinghausen eine »sehr gute« Kohle und die wohl beste bergmännisch erschlossene Flözlage des Wealdenkohlenbergbaus. So stellt sich am Düdinghäuser Berg eine günstige räumliche Konstellation im dazu geeigneten zeitgeschichtlichen Rahmen ein.

Die oben erörterte Nicht-Genehmigung einer Schachtteufung am Düdinghauser Berg ist nur unter der Option eines schon früh – nämlich 1933[31] – von der Preußag prospektierten Tiefbaus im Raum Lauenhagen-Lüdersfeld-Ottensen plausibel. Nur ca. 6 bis 7 Kilometer trennen den Düdinghauser Berg von einem vorgedachten Schachtpunkt über dem Muldentiefsten im genannten Raum. Möglicherweise setzte man mit der Nicht-Genehmigung am Düdinghäuser Berg auf einen in baldiger Zeit vollziehbaren »modernen« Schachtbetrieb an jenem lagerstättengeographisch zentralen Punkt, – so wie man noch in den 30er Jahren, binnen sehr kurzer Zeit, zwischen 1939 und 1941, den erwähnten Schacht IV im Deistervorland bei Eckerde, als moderne Schachtanlage mit Kraftwerk eingerichtet hatte[32].

2.1 An den Peripherien des Obernkirchener Bergbaus: Lietstolln-Revier, Schacht Seggebruch

Am Vorangegangenen zeigt sich, wie ein solcher Peripherie-Begriff den Wechselfällen des Zeitlichen unterliegt; die *Zeit* in ihrem Handlungszusammenhang liefert die Determinanten für das, was wir (vermeintlich) einem Konstrukt namens »Raumwirksamkeit« zuordnen; mit anderen Worten: »Peripherie« läßt sich auf einer

28 Sprachüblich (in der Gegend u. bei Bergleuten [bergfachlich] auch »Düdinghäuser Einfallende«; auch als »tonnlägiger Schacht« (– etwa ab 15° Neigung [Cramm/Huske 1989, S. 40]) zu kennzeichnen; vom ersten visuellen Eindruck her mag sich das Bild eines Stollens mit Stollenmundloch einstellen (s. Photoabb. bei A. Graupner 1980, S. 56: Bild 21; der Verf. spricht im Bildtext von einem »tonnlägigen Schacht«).

29 Gemäß eingehender Mitteilungen von Bergassessor H. Backhaus, Obernkirchen, im April 1982 u. Mai 1988 [« … » = sinngemäß –, » … « = wörtlich wiedergegeben].

30 Gewissermaßen phänomenal ist das am Düdinghauser Berg in einer Gesamtmächtigkeit von ca. 135 cm (!) angetroffene Flöz – gemittelt nach den flözinternen Horizontmächtigkeiten gem. A. Graupner 1980, S. 27, s. Mitte der Tabelle! – Kundige, ehemalige Bergleute sprechen von »50 cm fettiger Oberbank und darunter fast 120 cm Bergemitteln« [= »taube« Kohlenstreifen] mit einem »20-cm-Flöz dazwischen«; das entspricht der Aufstellung bei Graupner (ebd.; – und nach Informationen auf der VHS-Exkursion [Kreisvolkshochschule Schaumburg] am 30.4.1988. – Flügelörter von insgesamt gut 2 km streichender Länge erschlossen die nach Süden einfallende Lagerstätte.

31 K. A. Schütte 1980, S. 23.

32 Siehe S. 284 und Anm. 12 u. 13.

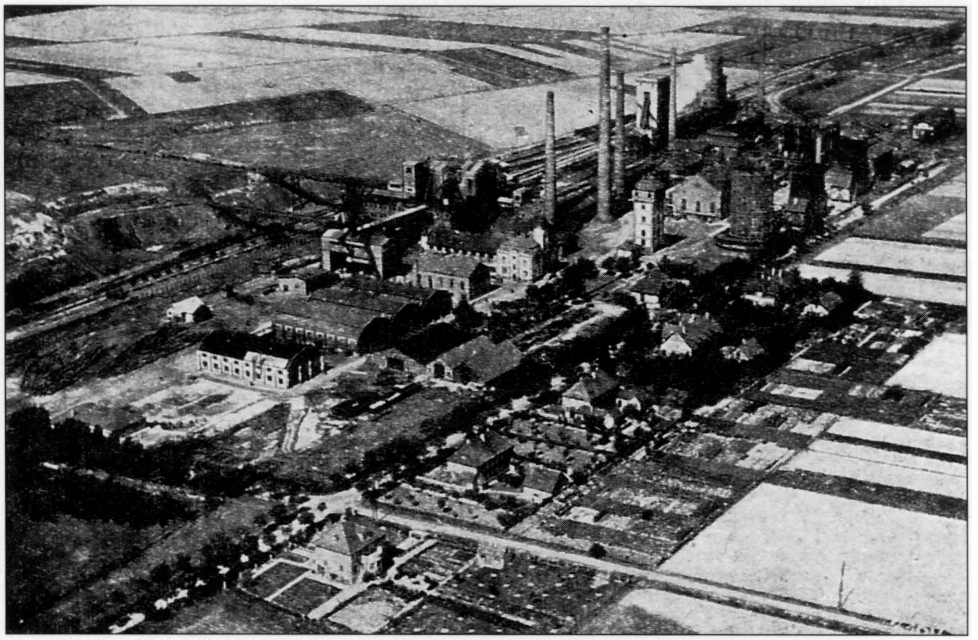


Abb. 4: Luftaufnahme »vom Georgschacht«, von Südosten, Aufnahme wahrscheinlich aus der Vorkriegszeit; in der Bildmitte (links vor den Schornsteinen der Kesselhäuser) liegt das »Zechenhaus« (Waschkauentrakt u. Grubenverwaltung im Kopfbau) inmitten der Gesamtanlage; davor/links: Rasenhängebank und Fördergerüst von Schacht 2; davor/südwärts: Zentralwerkstätten (noch in Aufbau); in Höhe der Kamine/rechts: Kraftwerk (»Elektr. Zentrale«); dahinter/Richtung Nordende der Anlage: Kohlenwertstoffbetriebe und Kokerei mit Kohlenaufgabeturm; am östlichen Rand: Beamtenhäuser; am westlichen Rand: Schlacken- und Bergehalde.

Quelle: Photoabbildung in »300 Jahre Gesamtbergamt Obernkirchen«, in: Niedersächsische Wirtschaft v. 20. Nov. 1948, S. 429; – Vervielfältigung mit Erlaubnis und Unterstützung (Bildvorlage) der Redaktion »Niedersächsische Wirtschaft«, Hannover (IHK).

Gegenwartsebene der Erfahrungen – für den Geographen aktuelle Erfahrungen mit dem Vergangenen und dem Vergänglichen – als ein inkonsistentes, auch als ein didaktisch zu begreifendes Moment im Prozeß des Handelns und der Zeit begreifen: Die beiden »Neu-Anlagen« hochindustriellen Zuschnitts im Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen (Schacht IV, Schacht Lüdersfeld) sind *zeitbedingt* unterschiedliche Bergbaufortschritte in *peripherer Lage;* aber sie waren *seinerzeit* von *zentralem Interesse*. – Wenn wir die *Peripherie des Schaumburger Bergbaus* in den frühen 1940er Jahren am nördlich gelegenen Düdinghauser Berg »akzentuierten«, dürfen wir einen Akzent an der *südlichen Peripherie* des alten »Obernkircher [Gesamt-]Reviers« nicht vergessen: 1941[33] entstand im »Lietstolln-Revier«, also in

33 A. Graupner 1980, S. 46.

den Bückebergen der »Lietschacht 7«[34]. Dieser folgt den Liet- oder sog. Bremsschächten 1 bis 4, bzw. 5 und 6; erstere stehen (bis auf 2) auf der Lietstollnsohle; letztere wurden auf das ganz oberflächennah streichende Hauptflöz abgesenkt. – Die »örtliche/kleinräumige« Peripherie kann hier wertbesetzt verstanden werden (– wertfrei wäre, ganz allgemein, die Peripherie eines Ortes!); denn die »südliche Peripherie« jenes in Rede stehenden Lagerstättenteils meint hier die vollständige Ausbeutung des Vorkommens bis zum äußersten Rand der Bauwürdigkeit – im Sinne maximalen Nutzens.

Eine streckenweise bukolisch anmutende Schilderung des Obernkirchener Bergmannes K. Struckmeier über eine Grubenfahrt im »oberen Lietstollenrevier« wohl aus der Zeit um 1949/50 paßt allerdings in einen sowohl örtlich-peripher erlebten Kontext (– Randrevier des Obernkirchener Bergbaus!) wie auch in einen marginal und wohl auch damals schon antiquitiert erfahrenen Zusammenhang auf allgemein-lagerstättengeographischer und arbeitsweltlicher Ebene (– der große Bergbau an Rhein und Ruhr/– der kleine Bergbau hier!). Auch stellt die Schilderung einen an der »Zeit-Peripherie« erlebten Orts- und Sachbezug her (– Grubenfahrt in der frühen Nachkriegszeit – im Bückeberg!). – Der Rundfunkjournalist, der in jenen Tagen unter Führung des Bergmanns die Grubenfahrt antritt, tut dies mit dem Einstieg über eine einfallende Strecke, genauer: über viele Stufen »nur 15 m bis zur Sohle«; es gibt »hier der geringen Teufe wegen keine maschinelle Ein- und Ausfahrt«. Sie geschieht eben über eine »Fahrte«. Der Förderschacht hat (rechnerisch) eine seigere Teufe von (nur) 11,5 Metern[35]. Die Beschreibung bezieht sich daher ganz wahrscheinlich auf den erwähnten Liethschacht 7. Es paßt zum Ort und in die Zeit, »daß das Kohlenflöz eine Mächtigkeit von 70–90 cm hat, daß zur Zeit etwa 60 Mann in dem kleinen Bergwerk arbeiten, und daß die Bergleute viel mit dem Wasser zu kämpfen haben«[36].

Lietschacht 7 war keine große, schon gar keine zechenarchitektonisch repräsentative Anlage[37]. Die Kohlenausbeute war nun bis an den Rand oder an die

---

34 Dieser folgt den Liet- oder sog. Bremsschächten 1 bis 4, bzw. 5 und 6; erstere stehen (bis auf 2) auf der Lietstollensohle; letztere wurden auf das ganz oberflächennah streichende Hauptflöz abgesenkt.

35 Vgl. mit A. Graupner 1980, »Liet-Scht. 7« in der Tab. auf S. 46.

36 K. Struckmeier: »Einer vom Rundfunk kommt ›vor Ort‹«; – in: Bergfest 1952 in Obernkirchen am Sonnabend, 28. Juni und Sonntag, 29. Juni; S. 49–55, speziell S. 49. – Ähnlich anmutend wie die Schilderung der Lietstolln-Revier-Befahrung durch den Obernkirchener Bergmann Struckmeier von vor fünfzig Jahren klingt der Befahrungsbericht des Redakteurs Hermann Löns im Deisterrevier vor rd. hundert Jahren: »Tief unterm Deister« (abgedruckt in H.-H. Marquardt 1972, Anh. 4, S. 161–164; – dann auch, mit etlichen Anmerkungen, in: F. Menneking 1994 [Deisterköhle], S. 56–63). – Wir haben es hier [Befahrung Lietstolln-Revier] mit einem Zeitzeugnis zu tun, das zugleich mit der Übermittlung eines 50er-Jahre-Ereignisses aus der Entlegenheit eines solchen Steinkohlenbergbaus eine spezifisch historisch-geographische Peripherie-Dimension dokumentiert (s. auch zum Peripherie-Begriff [Kategorie 4.1 bzw. 4.2], S. 321)

37 – so wie etwa die im Harzer Stil um 1915 eingerichtete kleine Schachtanlage Lietschacht (oder Bremsschacht) IV; letztere war nach 2 225 m Stollenstrecke der letzte Schacht, der (138 m tf.) auf der Sohle vom Lietstolln stand (mit Grubenbahnhof beim Füllort unten). Lietschacht IV [4] war architektonisch repräsentativ wie das Portal am Mundloch des Stollens (nach mündl. Mitteilungen u. schriftl./zeichnerischen Unterlagen von E. Knickrehm, Obernkirchen [z. B. »Stolln-Revier«-Karte 1:10 000]).

Peripherie des Machbaren vorgeschoben worden. In Fortführung der »Lietstollen-Leitlinie« als Basissystem der Wasserhaltung, Fahrung und Kohlenförderung war mit Liethschacht 7 auf dem mittleren, oberen Bückeberg, und zwar oberhalb und randlich (südöstlich) eines flözleeren, fächerförmigen Erosions- und Denudationsareals – *zugleich* schaumburg-lippische Gebietsausstülpung von Süden, vom Brandshof in den Berg hinauf (!) – die äußerste (östliche) Peripherie des Lietstollenreviers erreicht. Doch die Lietstolln-Anlage unten in Obernkirchen – als Tages- und quasi eigenständige Zechenanlage mit Brikettfabrik – benötigte für ihren Betrieb *alle* bekannten (Mager-)Kohlenvorräte des Bückebergs. Nach 1945 ging man auch dazu über, sog. Restkohle (speziell in etlichen »Notbergbauen«) und – bezogen auf die Lietstolln-Anlage – »kleinere Feldesteile abzubauen, denen man früher wenig Beachtung schenkte.«[38] Im Lietstollenrevier waren (– die Tagesbetriebe hinzugenommen) bis zu ca. 600 Bergleute beschäftigt. 1957 erlosch dort (– an der Lagerstättenperipherie!) der Schaumburger Steinkohlenbergbau zuerst.

Der Schaumburger Bergbau war in seiner territorialen Einfassung und lagerstättengeographischen Kongruenz mit Schaumburg-Lippe (Nienstädt-Stadthagen) und zum kleineren Teil mit Kurhessisch-Schaumburg (Obernkirchen-Bücke*berg*) unter der Verwaltung des »Gesamtbergamtes Obernkirchen« – und dazu aufgrund der vergleichsweise relativ einfachen Grubenausrichtung auf die Obernkirchen-Stadthagener Lagerstätte – von den »Wechselfällen« der vorausgegangenen 1920er Jahre innerhalb des nordwestdeutschen Steinkohlenbergbaus so gut wie unberührt geblieben; neue Aufschlüsse und neue Tagesanlagen kennzeichnen dort (– wie auch im benachbarten Mindener Revier!) das Bild: Anfang der 20er Jahre entstand als Außenanlage auf der G-Sohle der Schacht W.G.1. vor Schierneichen (»Schacht Seggebruch«); lagerstättengeographisch heißt das: Schacht *W.G.1.* war angesetzt worden über der *G*-Sohle, westlich der Fallinie oder »Null-Linie«, die sich im fortgesetzten, nordwärtigen Abtauchbereich der Flöz-»Tafel« mit der G-Sohle schneidet; »1« bedeutet, daß der Schacht Seggebruch der *erste* Schacht westlich der mit dem Georgschacht (G.O.) verbundenen Null-Linie ist[39]. Die Lage jenes Bergbauschachts W.G.1. ist ganz peripher. Fast liegt der Schacht *vor* dem Außensaum des damals sicher erschlossenen Baufeldes, wie grubenrißartige Situationskarten der 1930er Jahre zeigen[40]. Grubengebäude und Baufeld westlich der Null-Linie wurde mit dem Ausgreifen des »Georgschacht-Bergbaus« nach Westen/Nordwesten »das Westfeld« genannt.

---

38 K. Struckmeier [1952], S. 21.

39 Die uneinheitlich angewandte oder publizierte Orthographie dieser im 19. Jahrhundert aufgekommenen, spezifisch schaumburgischen Schachtbezeichnungen richtet sich hier nach einer großen Revierkarte der 1880er Jahre, von der ein Ausschnitt hier wiedergegeben ist; s. Abb. 10 (– danach auch hinter der *Ziffer* ein Punkt, z.B.: O.B.11.).

40 »Übersichtskarte der Schaumburger Steinkohlenbergwerke mit allen offenen Schächten, M. 1:10 000 (Angefertigt in der Markscheiderei der Gesamtbergamt Obernkirchen G.m.b.H. im Monat August 1935)«; – als Lichtpause überlassen (1992) von E. Siekmann (Fa. Weihmann GmbH, Ahnsen); – dto., als Grubennetzplan (Mai 1950), Lichtpause aus Sammlung E. Knickrehm, Obernkirchen.

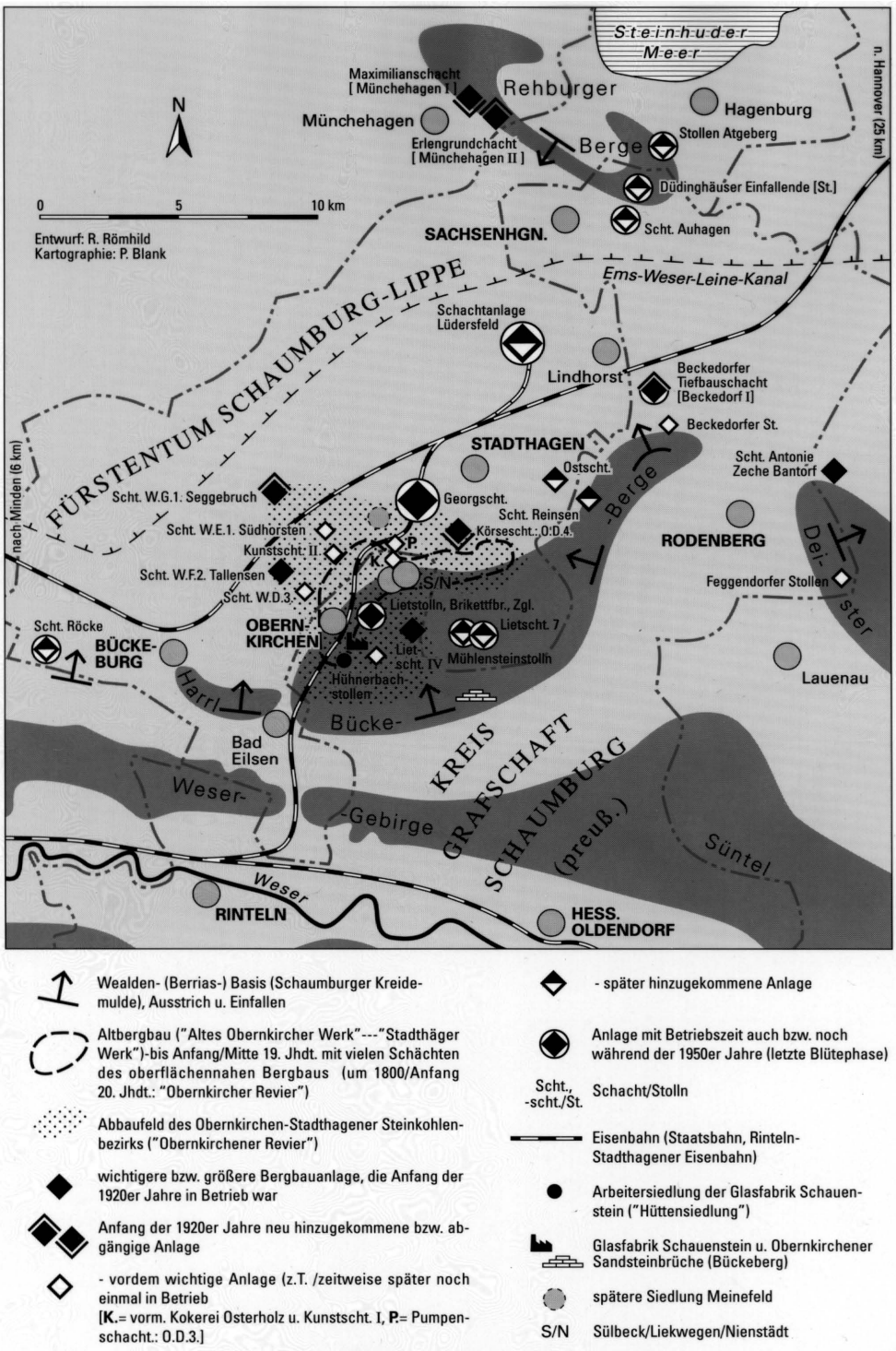


Abb. 5: Der schaumburgische Gesamtbergbau auf Wealdenkohle zu Anfang der 1920er Jahre (– bzw.: Der Schaumburger Steinkohlenbezirk mit früheren und späteren Anlagen = »Westflügel« des Gesamtbergamts Obernkirchen-Barsinghausen).

Der Seggebrucher Schacht (W.G.1.) war eine großzügige Schachtanlage, mitten in der Feldflur gelegen. Erst viel später entstand am 600 Meter langen Verbindungsweg (»Schachtstraße«) zur Straßenknotenansiedlung »Bergkrug« (»Neu-Helpsen«) abschnittsweise Zeilenbebauung von Siedlungshäusern hauptsächlich für Bergleute. In den frühen 20er Jahren wies der Ort Bergkrug selbst erste zeilenartige (Berg-) Arbeiter-Ansiedlungen im unmittelbaren Umkreis der neu errichteten Kirche auf (Neue Straße, auch: Kirchenweg). Im Schachtumkreis gab es so gut wie keine Häuser (– erst nach 1945!). Bergleute wohnten hingegen – abständig zur Schachtanlage – vor allem auch in der westlich gelegenen Dorfschaft Deinsen-Schierneichen (s. auch Abb. 6). Es war und ist dies ein typisches siedlungstopographisches und industriöses, also ein allenfalls »präindustriell« anmutendes – jedenfalls nicht »voll- oder hochindustriell« erscheinendes und Ensemble in der Schaumburger »Bergbaulandschaft«.

Schacht W.G.1. mit einer Teufe von 227 Metern diente als Anfahrschacht für die »Seilfahrt« der Bergleute, als Schacht für die Bergeförderung (mit einer zuletzt vergleichsweise großen Flachhalde) und als Wetterschacht (»Luftschacht«). 1943 wurde die Anlage nach nur zwanzig Jahren Betriebszeit stillgelegt[41]. Das am Georgschacht in einer Mächtigkeit von rund 50 Zentimetern gebaute Wealdenhauptflöz (Flöz 3) dünnt nach Westen (wie auch nach Osten) aus. Nach Westen (Seggebruch, Tallensen) schiebt sich ein Bergemittel ein. Die Kohlenbank wurde bis (hinunter) zu einer Mächtigkeit von 35 Zentimetern gebaut. – Die Schachtanlage Seggebruch mittelbar und landschaftlich-visuell auffällig die lagerstättenmäßige und betriebsgeschichtlich faßbare »Peripherie« des Obernkirchener Reviers und Kohlenfeldes in dessen Westen bzw. Norden.

3 Oszillation bergbaulicher Aktivitäten im Nordwestdeutschen Steinkohlengürtel während der 1920er Jahre

Im Wealdenkohlenbergbau außerhalb Schaumburgs kam es über die 1920er Jahre zu etlichen Betriebsstillegungen, teilweise nach nur kurz zurückliegender Wiederaufnahme des Bergbaus. Dies entsprach zum Teil dem »Zechensterben« an der Ruhr[42] und zwar im wesentlichen aus zwei aus der Zeit und zugleich aus einem Widerspruch des zeitlichen Geschehens her resultierenden Gründen: – 1.: Bis 1922/23 spitzte sich die Geldinflation zu und überlagerte in ihrer negativen Wirkung die noch zuvor wirksam gewesene Kohlenknappheit, die den Kohlenabsatz allenthalben gefördert hatte; – 2.: Nach Einführung der »Rentenmark« bzw. »Goldmark« kam es infolge neuer Stabilität und Gründermentalität zu einer »Kohlenschwemme«, was sich unterschiedlich negativ auf den Kohlenabsatz der Wealdenzechen

41 W. Weiland 1976, S. 45 u. nach schriftl. u. mündl. Mitteilungen von Bergassessor H. Backhaus, Obernkirchen, und E. Ilsemann, Sülbeck (Interviews Ende der 1980er Jahre).

42 Nach P. Hülsemann (1930) schlossen von 1923 bis Sept. 1929 104 Zechen (– davon 8 angeblich in unserem Bereich), – die meisten (63) in den Jahren 1924 und 1925.

auswirkte. – Davon abgesehen waren die »Wealdenbetriebe« zum Teil aufgrund fehlender, aber auch übertriebener Investitionen und wegen eines nicht mehr greifenden Frachtkostenvorteils gegenüber der Ruhrkohle nicht mehr oder nur noch bedingt wirtschaftlich und konkurrenzfähig. Mit dem »neuen Geld« und der neuen »Regie«, sprich »Preußag«, kam es im Schaumburger Bergbau hingegen zu etlichen Neueinrichtungen und (Bau-)Anlagen auf den Betrieben, namentlich am Georgschacht. Von allen Wealden-Revieren waren der Obernkirchener und Mindener Bergbau am stabilsten.

In der folgenden Tabelle 1 sind die in den 20er Jahren »sterbenden« oder kaum in einen befriedigenden Stand gekommenen Wealdenzechen aufgeführt, um zu zeigen, wie jene Zeit voll von »Wechselfällen« eines Bergbaus an der Peripherie war, und das »Schicksal« von Zeit und Raum den kohlehöffigen Punkten, insbesondere den gleichzeitig (und bis in die 1930er Jahre) neu hinzukommenden Zechenanlagen zwischen Meißen (vor Schaumburgs Westgrenze) und Beckedorf/Kr. Gft. Schaumburg eine neue Mitte an der Peripherie des nordwestdeutschen Wealdenvorkommens zuwies.

Den erwähnten Niedergängen in den 1920er Jahren standen also Neuanfänge gegenüber, so bei Meißen in der westlichen Nachbarschaft Schaumburgs (Schachtanlage Notthorn, 1927) und im Schaumburger Steinkohlenbezirk selbst: Schachtanlagen Seggebruch (1921) und Beckedorf (1923). Außerhalb Schaumburgs gab es kurzzeitige Erfolge bzw. vergebliche Versuche großzügig konzipierter Neuansätze, so – am 1923 wiederaufgewältigten Katharinenstollen bei Halle/Westf.[43], – 1920/21 am Hüggel, einem Karbonaufbruch südwestlich von Osnabrück, wo man endlich die tieflagernden Kohlenflöze durch den fast 300 Meter tiefen Südhüggelschacht zu erschließen trachtete (– und damit theoretisch einen Kohlenbergbau am Hüggel hätte beginnen können!)[44], – oder 1920 am früheren Kronprinzenschacht in Wellendorf (im Borgloh-Oeseder Wealdenkohlenbezirk, südlich von Osnabrück), wo der ziemlich groß aufgezogene Betrieb nach kurzer Zeit, 1924, zum Erliegen kam[45]. Es war dies ein Punkt und Bergbauansatz, wo früher dreimal schon Bergbauphasen lokalisiert waren und genau dort, viel später, nämlich 1956, die »Zeche Kronprinz« die letzte »beständige« Phase des Wealdenkohlenbergbaus eröffnete; sie endigte im September 1963[46].

43 H. Röhrs 1992, S. 226.

44 Vgl. H. Röhrs 1992, S. 30.

45 Nach B. Feige 1981, S. 120 (z.T. unter Zitierung von C. Fabian: 900 Jahre Borgloh) u. H. Röhrs 1992, v.a. S. 98, li. Sp. (z.B. bzgl. »Brikettfabrik«, die »kurz vor der Fertigstellung ebenfalls aufgegeben« wurde.).

46 P. Rohde 1903: »Abbau des Borgloh = Öseder Floetz-Zugs durch den Fiskus (1722–1889)«, S. 66ff., u. insbes. S. 175 und G. Römhild 1985, S. 199, 201. – Die drei »Vorphasen« von jeweils kürzerer Dauer setzten an a) in den frühen 1840er Jahren (als «Lichtloch« über dem Sudmeyerstollen), b) 1885/86 und c) Anfang der 1920er Jahre. – Die Zeche Kronprinz von 1956 schloß als letzte Wealdenkohlenzeche überhaupt im September 1963 ihren Betrieb.

Tab. 1: Erneuter Bergbau(–Anfang) und zugleich »Zechensterben« im Wealdenkohlengürtel während der Jahre um 1923.

Ort und Lage des Bergwerks, Unternehmen/ Gesellschaft	**Betriebs-perioden während der 1920er Jahre**	Maximale bzw. bekannte Förderung **p.a. (t)**	**maximale bzw. bekannte Belegschaftszahl**
Münchehagen [Rehburger Höhenzug] Gewerkschaft Einigkeit I (Ehmen b. Fallingbostel): Steinkohlenbergbau Münchehagen: [Schacht I: Maximilianscht.]/Schacht II (Erlengrundscht.)	1917–1924	25 000 [1924]	235 [1924]
Rehburg-Stadt: Steinkohlenbergwerk Rehburg-Stadt Aktiengesellschaft	1923–1925	ca. 1 000[1)]	10 [Anf. ‘24]
Wennigsen a. D.: Steinkohlenbergwerk Argestorf-Wennigsen in Wennigsen am Deister [Stollenbetrieb]	1920–1925	8 606	ca. 113 [Ende ‘24]
Egestorf a. D. [Deister]: Hohe-Warte-Stollen	1919–1928	ca. 20 000 <jährl.>	ca. 200
Bantorf a. D.: Bantorfer Kohlenzechen-Aktiengesellschaft, Schacht [Zeche] Antonie	1864–1928	ca. 60 000[2)]	ca. 550[3)]
Münder a. D. [Kleiner Süntel]: Steinkohlenbergwerk Münder [Zeche Münder d. Ilseder Hütte b. Peine]	1914–1926	5 247	135 [Ende ‘24]
*Brünnighausen (*b. Koppenbrügge): Aktiengesellschaft für Glasindustrie, vorm. Friedr. Siemens in Dresden: Steinkohlenbergwerk am Nesselberg: Steinbrinkstollen	1918–1925	13 000 [1924]	70 [1.1.1925]
Osterwald: A. G. für Glasind., vorm. Fr. Siemens in Dresden: Steinkohlenbergwerk Osterwald: Gustav-Stollen [oben im Osterwald]/Gustav-Schacht	1919–1927	29 631 [1922]	241
Mehle (b. Elze/Han.) [Mehler Wald]: Stollenbetrieb Luxhol	1918/23–1924	ca. 10[4)]	ca. 5–10[5)]

Ort und Lage des Bergwerks, Unternehmen/ Gesellschaft	**Betriebs-perioden während der 1920er Jahre**	Maximale bzw. bekannte Förderung **p.a. (t)**	**maximale bzw. bekannte Belegschaftszahl**
Bohmte (Kr. Wittlage): Gewerkschaft Beharrlichkeit: Zeche Beharrlichkeit	1920/21–1925	2 065	103
Borgloh-Wellendorf (Kr. Iburg): Steinkohlenbergwerk Borgloh A.-G. [Gewerkschaft Mont Cenis, Sodingen b. Herne i. W.]	1920–1924	53 121 [1922]	485
Wellingholzhausen (Kr. Melle) [Teutoburger Wald]: Zeche Hammerstein	1919–1924	4 513 [1921]	30 [verm. ‘21]
Halle i.W. [Teutoburger Wald: Grünenwalde, Berghagen]/Eggeberg: Katharinenstollen/Ver. Arminius	um 1923	– (?)	23–
vergleichsweise: Brennbitumina [Impsonite i. Jura]: *Harlinghausen*/*Pr. Oldendorf* (Kr. Lübbecke) [Wiehengebirge]: Gesellschaft Renata, Zeche Rudolph (Schacht Kurt)	1914–1921	5 [Anf. ‘20]	ca. 20
vergleichsw./stellvertretend f. 98 Pachtgruben auf dem 95 qkm gr. Reservatfeld d. Berginspektion *Ibbenbüren:* Gewerkschaft Concordia [Osnabrück/Hannover]: Zeche Morgenstern u. Grube Johannes [größte Pachtzeche auf dem Schafberg; bei *Laggenbeck i. W.*]	1923–1926	13 850 [1924]	130

[1)] Schätzwert, [2)] nach vergleichender Berechnung in bezug auf die Frühphase des Bantorfer Bergbaus bzw. bzgl. des Hohenbosteler Stollens, [3)] dto. [4)] Schätzwert, [5)] dto.; – desweiteren unter Verwendung verwertbarer Literaturstellen bei: Bergwerks-Jahr-Buch, 6. Ausg. [1924/25]; Besserer 1984, *Bohmte* [1982], Borchardt 1926, Droste 1987, Eckelt, in: 400 J. Osterwd.; Feige 1981, Gebhardt 1990, 1992; Graupner 1969, 1980; Griese o.J., Hörnschemeyer 1928, Jahrbuch der dt. Braunkohlen-, Steinkohlen-, Kali- u. Erzindustrie 1926; Jahrbuch f. d. Oberbergamtsbez. Dortmund, 1898; Koch 1980, Krenzel 1997, Marquardt 1972, Remmecke, in: Marquardt; Rickelmann/Röhrs 1983, Rohde 1903, Röhrs 1992, Römhild 1985, 1988, 1991; Steinbrecher 1961, Volkmer 1990, Volmer 1926, Wetenkamp 1953

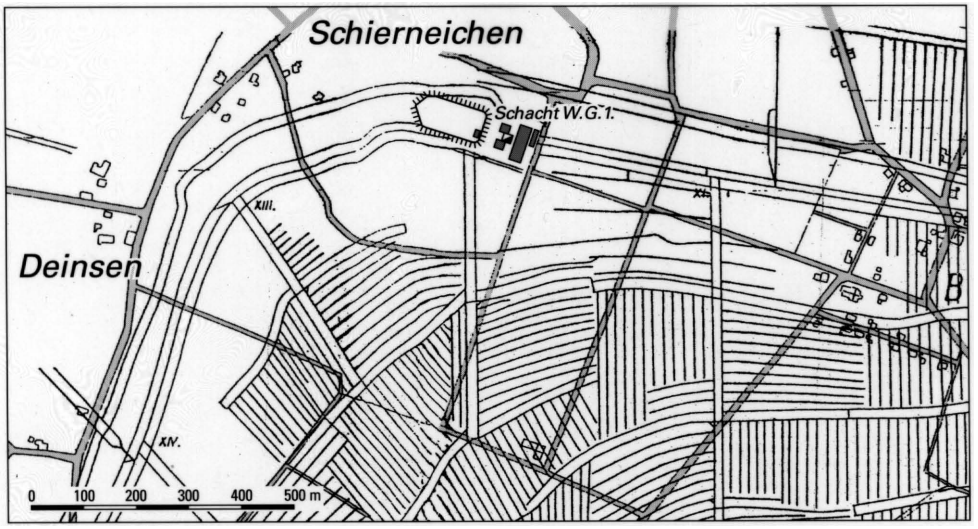


Abb. 6: Peripherer Bergbau an der Nordwestecke des Obernkirchen-Stadthagener Kohlenfeldes (westlich der Bergleuteansiedlung Bergkrug) – im Umfeld von Schacht W.G.1. (»Schacht Seggebruch«, s. auch Abb. 7); dargestellt sind Grund-, Richt- und Abbaustrecken und die Einteilung in Abbaureviere (s. röm. Ziffern); Auffahrungen von Prospektionsstrecken in Richtung Deinsen und Schierneichen: Flözvertaubung bzw. Grenze der Bauwürdigkeit.

Quelle: Übersichtskarte der Schaumburger Steinkohlenbergwerke mit allen offenen Schächten, M. 1:10 000 (Obernkirchen im Februar 1932, Markscheider Nernst) [Sammlung E. Siekmeier, Ahnsen b. Bückeburg]. – Ausschnitt verändert.

4 Übergang von der Früh- zur Hochindustrialisierung und zur Ausbauphase mit diversen Projekten im Schaumburger Bergbau

Ausgehend von dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Betrieb genommenen Georgschacht als eine moderne und auf Ausbau angelegte Zentralschachtanlage für das ganze Obernkirchen-Stadthagener Kohlenfeld – und als Frontpunkt eines bis zur G-Sohle hin vorgerichteten Baufeldes, geht die durch die frühen 1920er Jahre markierte (und bereits im vorigen Zusammenhang erwähnte) Entwicklung (Seggebruch, Beckedorf) weiter voran. Die im Vergleich zum Barsinghäuser Bergbau ruhigere und relativ stetig aufsteigende Entwicklung in der Förderung setzt sich bis in die Zeit um 1940 fort, nicht ohne auch an Grenzen zu stoßen. Der Sonderfall des Düdinghäuser Bergwerks – die bergbaulich-periphere Situation innerhalb eines intensivierten Handlungsraumes zwischen Obernkirchen und Barsinghausen kennzeichnend – wurde bereits vorher beschrieben. Das erfolgreiche Ausgreifen des Obernkirchener Bergbaus in die Bückeberge, in das sogenannte »Lietstollen-Revier« wurde auch schon erwähnt; der Errichtung des Georgschachtes unmittelbar folgend, war 1900 bis 1902 der *Lietstolln* aufgefahren worden. Der Ausrichtung dieses »modernen« Bergbaus im Bückeberg unmittelbar vorausgehend, war der seit 1896 vom Hühnerbachstolln ausgehende Kohlenabbau.

Gewissermaßen an externem Standort hatte sich schon vor der Jahrhundertwende (1873) eine über die Obernkirchener Markscheide hinausgehende Vorratssicherung angebahnt. Nachdem, abgetrennt vom »Obernkirchener Revier«, nämlich im schaumburgischen Osten, zunächst durch einen Stollen, dann durch einen Schacht und nochmal einen Schacht[47] und (wieder) durch einen »neuen« (Beckedorfer) Stollen im Raum zwischen Beckedorf, östlichem Bückebergausläufer und Kobbensen ein neues Abbaurevier aufgetan worden war, – dieses aber 1902 abgebaut war, entschloß man sich 1911, einen regelrechten Tiefbau anzusetzen. Die Arbeiten wurden aber wegen des einsetzenden Bergarbeiterstreiks 1912 wieder eingestellt; der Schacht soff schließlich ab. Erst 1918 gelang es hier, eine bescheidene Förderung aufzunehmen. 1923/24 wurde, wie schon in anderem Zusammenhang erwähnt, ein neuer, moderner »tiefer« Tiefbauschacht als »Schacht II« niedergebracht[48].

Die Neuordnung des Bergbaus am östlichen Ausläufer der Bückeberge (südlich von Beckedorf) und in seinem unmittelbaren Vorland dürfte wohl auf das Betreiben des seit 1898 »regierenden« und den entstehenden Georgschacht mitbegleitet habenden Oberbergrat Karl Schultze (– die ersten Jahre noch als »Bergassessor«!) zurückzuführen sein. Daraufhin deutet auch ein von Schultze geplantes Projekt einer obertägigen Kohlenbahn vom Beckedorfer Tiefbauschacht zum (luftlinienmäßig) 9 Kilometer entfernten Georgschacht, was aber an höherer Stelle nicht genehmigt wurde[49]. Schultze galt als außerordentlich tüchtiger und angesehener Bergwerksdirektor, der diesen Dienst über 30 Jahre lang, bis zum Jahre 1931 versah, und bei den Bergleuten respektvoll als »der Projekten-Karl« galt[50]. – Die Charakterisierung von K. Schultze als »Akteur« ist evident; das wird mittelbar bestätigt durch eine bei W. Weiland (1980) dokumentierte »Bronzetafel am Georgschacht« zu Ehren von Schultze. In Reliefschrift enthält die Tafel folgende Oberzeilen; *zuoberst:* »1898 · 1931«, – *dazwischen abgebildet* das schaumburgische Nesselblatt-Wappen und darüber »Eisen u. Schlägel«, – *darunter:* »Unter der Leitung des Werksdirektors/Oberbergrat Schultze sind entstanden: […]« – Es folgen [untereinander] zehn Baumaßnahmen bzw. Anlagenkomplexe, die zwischen 1899 und 1931 unter Schultze entstanden[51]. Die Anlagen seien mit Angabe der Errichtungszeiten hier (– in Form der jeweils nach einem Doppelpunkt gesetzten Jahreszahl/en) wiedergegeben:

---

47 nämlich W.U.1 (= 1. westlicher Unterer Schacht; zuvor: W.O.1.); – hier und i. folg. nach W. Weiland 1976, S. 40f.

48 »Schacht II« folgte also dem Schacht von 1912, der nun Schacht I genannt wurde und der Bewetterung diente; das Doppelschachtprinzip das am Georgschacht mustergültig angelegt wurde, scheint hier (in Beckedorf) im Prinzip wiederholt worden zu sein. Schacht II wurde später einfach »Schacht Beckedorf« genannt und war bis 1960/61 in Betrieb.

49 W. Weiland 1976, S. 41.

50 Mündl. Mitteilung von Kurt A. Schütte, Obernkirchen, – in mehreren ausführlichen Gesprächen während der Jahre 1981–82; Schüttes Vater, Gustav Schütte, war Maschinenwerkmeister auf dem Georgschacht gewesen (s. auch W. Weiland 1976, S. 126), – Kurt A. Schütte (1901–1983) war, als ich mit ihm in wiss. Austausch stand, weitgereister, nun pensionierter Dipl.-Berg-Ing. und Autor einschlägiger Veröffentlichungen.

51 Siehe bei W. Weiland 1980, Photoabbildung im ersten Drittel des Bandes (– ohne Numerierung und Paginierung); auf der gegenüberliegenden Seite: das Portrait von »Bergwerksdirektor – Oberbegrat – Schultze 1931«.



Abb. 7: Schachtanlage Seggebruch (W.G.1.) in offener Feldmark; 1921 geteuft als Anfahr-, Wetter- und (auch) Bergeförderschacht auf der G-Sohle (227 m tf.) – auch mit der Intention bergbaulicher Präsenz an der Nordperipherie des Obernkirchen-Stadthagener Kohlenfeldes in Zeiten hohen Kohlebedarfs; Anlage von stringenter industriearchitektonischer Formensprache (Aufn. v. Nordosten); W.G.1. wurde als Außenbergwerk 1943 stillgelegt.
Quelle: G. Walters 1928 [Handbuch der Deutschen Wirtschaft], Photoabb. auf S. 23

1907–1908: Wäsche Lietstolln und Brikettfabrik
1911–1912: Schachtanlage W.F.2.
1912: Beckedorfer Tiefbauschacht I
1921–1922: Schachtanlage W.G.1.
1923–1924: Beckedorfer Tiefbauschacht II
1925–1926: Neue Kokerei Georgschacht
1925–1928: Georgschacht II
1930–1931: Gasfernversorgung Hannover, Schauenstein und Stadthagen C.A.S. Anlage

Mit dem Beckedorfer Tiefbauschacht II war das »Beckedorfer Revier« als wichtiger und beständiger Außenbezirk des Obernkirchener Steinkohlenreviers geformt. Der »Beckedorfer Schacht« bekam eine Teufe von 233 Metern[52]. Die großzügige architektonische Ausführung der Tagesanlage ab 1926 ist bei W. Weiland (1980) photographisch belegt. – Ende 1946 war eine *untertägige* Förderstrecke zur G-Sohle und damit zum Georgschacht mit Kohlenaufbereitungswerk, Kokerei und Kohlenwertstoffbetrieben geschaffen. Der Schaumburger Steinkohlenbergbau des Gesamtbergamts Obernkirchen-Barsinghausen trat von da an in eine nochmalige, besondere Blütephase. An der »Peripherie« entstand neben dem Bergbauschwerpunkt Georg-

52 A. Graupner 1980, S. 46; – also nicht annähernd die Teufe der Barsinghäuser Tiefbauschächte!

schacht/Schacht Beckedorf rd. 30 Jahre später der neue Schwerpunkt Schachtanlage Lüdersfeld/Schacht Auhagen.

Der von Beckedorf nicht weit entfernte Ostschacht war dagegen ein »Fehlschlag«. Das dort durchteufte (Haupt-)Flöz war wider Erwarten nicht bauwürdig[53]. 1935 war der Ostschacht bis auf 136,3 Meter unter Flur niedergebracht worden; es folgte bis 1936 ein ebenso rascher Aufbau der Tagesanlagen – und zwar als Gebäudekarree, mit kubischen Baukörpern, – also modern, von der Bauhausidee beeinflußt. Die Anlage lag ebenfalls mitten in der Feld- und Ackerflur. Wenn schon nicht Kohle zu fördern war, diente der Schacht der Anfahrt in die Grube und der Förderung von Grubenbergen; bald war eine große Bergehalde direkt östlich der Anlage entstanden[54]. Der als Ersatz 1937/38 eingerichtete Schacht Reinsen[55] mit einfallender Strecke im Flöz wurde mit dem Ostschacht durchschlägig gemacht, und von dort wurde die einfallende Strecke zur G-Sohle weitergeführt, so daß die in Reinsen hereingewonnene Kohle untertägig zum Georgschacht gefördert werden konnte. Vor der Zeit des Reinser Schachtes war eine Restkohlenförderung im alten, wiederaufgewältigten »Schacht 73«, gut 500 Meter nordwestlich der Gaststätte Ölkrug [»an der Bergkette«] bewerkstelligt worden; das ist im äußersten (östlichen) Randsaum des Stadthäger Ostfeldes (– auf der Ostseite der Flothbachmulde). Das Kohlenfeld bei Reinsen war nicht längerfristig zu bauen, da Verwerfungen den wirtschaftlichen Abbau behinderten. Die gleichen 30er Jahre führten im Deister, und zwar auf seiner (südlichen) Steilhangseite, zu einem aus gleicher Zeitbedingung – sprich: Autarkiebestrebung – hervorgehenden bergbaulichen Ansatz, dessen anachronistisch wirkender Zuschnitt aber nicht nur aus der Zeit sondern auch wegen (lagerstätten-)geographischer und topographischer Gegebenheiten verstehbar wird: 1938/39 wird die Stollenanlage »Alte Taufe« als Mini-Zeche am Waldhang eingerichtet (s. Abb. 9)[56].

Das, was zuvor mit »Stadthäger Ostfeld« gekennzeichnet wurde, bildet ab 1900 – als der Georgschacht zentrale Bergwerksanlage des »Obernkirchener Bergbaus« wurde – zusammen mit dem westlichen Feldesteil, also mit dem »Westfeld«, westlich der besprochenen »Null-Linie«, eine betrieblich-organisatorische Einheit, – auch lagerstättengeographisch und aus der Sicht des Grubengebäudes: Das »Kohlenfeld« zwischen Obernkirchen und Stadthagen steht im Bedingungszusammenhang eines

53 Nach mündl. Mitteilung von Bergassessor H. Backhaus, Obernkirchen, April 1982. – Wurde das Hauptflöz im Bereich Beckedorf noch mit 40 cm Mächtigkeit (»Glanzkohle«) gebaut (A. Graupner 1980, S. 48; – im Bereich Georgschacht: 50 cm Glanzkohle; ebd.), betrug die im Ostschacht angefahrene Flözstärke lediglich 8 cm (mündl. Mitteilung von Grubenbetriebsführer i.R. H. Bonk, Obernkirchen, Dezember 1989).

54 Nach einem gedruckten Artikel aus einer Werkszeitschrift o. ä. [vermutl. späte 30er Jahre]: »Vom Werden der Ostschachtanlage bei Blyinghausen« [S. 5–6], (Sammlung H. Gora, Stadthagen, November 1996; Authentizität vom Preussag-Archiv, Hannover, am 11.12.1998 telef. bestätigt).

55 hier und i. folg. n. mündl. Mitteilungen von Maschinensteiger i.R. F. Hautau, Sülbeck, Januar 1994.

56 Siehe H. Krenzel (1997), S. 53–57, mit hervorragender Photodokumentation! – Allgemein kennzeichnend für den Deisterbergbau im 20. Jahrhundert ist auch der Zeitungsbericht »Liliputbergwerk im Deister« in bezug auf die Stollenzeche Feggendorf, ebenfalls oben am Südhang (s. Neuer Hannoverscher Kurier, Nov. 1945, S. 3 [Sammlung G. Ludewig, Lindhorst]).



Abb. 8: Schacht Tallensen (W.F.2.) in offener Feldmark, 1908/09 auf die F-Sohle geteuft (ca. 160 m tf.); diente der Bergeförderung und als Anfahrschacht – später auch als Materialschacht für Grubenholz; stillgelegt 1938; Blick hauptsächlich auf das Kauen- und Grubenverwaltungsgebäude: funktionale Architektur nach dem Vorbild des gerade fertiggestellten Zechenhauses auf dem Georgschacht (Aufn. vermutl. aus den 1930er Jahren; Blick v. Osten: Straße Gelldorf-Tallensen).

Quelle: Sammlung des Berg- und Stadtmuseums Obernkirchen, frdl. Zur-Verfügung-Stellung durch R.-B. de Groot, 1993.

nun modernen »Flözbergbaus« mit der vom Bückeberg flach abtauchenden Wealdenkohlenlagerstätte Schaumburgs. Streichende Sohlen (A bis G) sind sozusagen die Grundstrecken des der Fallinie folgenden Bergbaus. Dementsprechend folgt mit Beginn des 19. Jahrhunderts eine Ausrichtung des Bergbaus auf »Tiefbaureviere« im »Obernkircher Revier«.

4.1 Vorangegangener Altbergbau: Viele Schächte und (Tiefbau-)Sohlen formen ein Grubengebäude im »Obernkircher Revier«

Der Schaumburger Altbergbau auf Steinkohle war lagerstättenmäßig bzw. in seiner frühen bergtechnischen »Manier« auf lokal-regionale Expansion und auf betriebliche und standörtliche Konzentration angelegt. Der Altbergbau reicht bis hinein in das 19. Jahrhundert und bis in die Vorphase des technisierten, d.h. maschinentechnisch unterstützten Bergbaus; letztere Entwicklung mit erstem Einsatz von Dampfmaschinen begann in unserem nordwestdeutschen Bereich in den 1820er und 30er/40er Jahren (Abendstern [Ibbenbüren], Kunstschacht I [Nienstädt]). Der Altbergbau war weder peripher noch primitiv; er entsprach (bergbau-)technisch zeitentsprechenden Lösungen. Noch zur Zeit des Altbergbaus entstand um 1810 die

erste, und später weit über Schaumburgs Grenze hinaus bekannte und technisch innovative Kokerei »Auf dem Osterholz« in Nienstädt[57].

Aufgrund verschiedener Indikatoren kann gesagt werden, daß sich am Bückeberg und seiner Bergfußfläche vom 16. bis weit in das 19. Jahrhundert hinein mehr als 450 Schächte (mindestens!) und mehr als zwei Dutzend zumeist nicht sehr langer und flacher Stollen über dem phasen- und abschnittsweise durchörterten Kohlengebirge ansetzen ließen[58]. Dieses Phänomen einer sukzessiven und dispers sich ausbreitenden Schächtelokalisation erinnert an den »berühmten«, jahrhundertealten Bergbau auf das Kupferschieferflöz der Mansfelder Mulde. Auch der Wettiner Kohlenbergbau hat solche Lokalisationsphänomene gezeitigt. Von daher besitzt innerhalb des nordwestdeutschen Steinkohlengürtels und innerhalb des Wealdenkohlenbergbaus der »Obernkirchener Steinkohlenbergbau« als kulturlandschaftsmorphologisches, als bergbaulandschaftliches und visuelles Phänomen einen weiteren, die »Peripherie« und deren »Randbedeutung« aufhebenden Merkmalsstrang. Die Visualität vieler Schachthalden ist bis heute geblieben.

Die kleinen Schächte waren im Prinzip für sich kleine Bergwerke[59]. Man baute von ihnen aus die Kohle soweit ab, wie es die natürliche Wetterführung erlaubte; war der Flöz ausgekohlt, teufte man in nächster Nähe den nächsten Schacht ab (usw.)[60]. Ursprünglich wird man von jedem einzelnen Schacht aus durch »Vordringen rundherum bis auf 60 bis 100 m vom Schachtsumpf entfernt« jeweils ein kleines Baufeld betrieben haben[61]. Diese *bergtechnische* Erklärung der vielen Schächte ist wohl auch deshalb plausibel, weil man möglichst viele »Gewinnungsorte« brauchte. Der räumliche Zusammenführung eines später weit ausgedehnten Baufeldes über Obernkirchen-Liekwegen-Sülbeck *hinaus* ist belegbar durch kartographisch dokumentierte »Verbindungskorridore« zwischen den örtlichen »Wer(c)ken« aber erst für die Zeit um 1800[62]. Die Landesherrschaft verwaltete seit 1647/48 das Steinkohlenregal gesamtherrschaftlich[63]. Spätestens mit dem in den 1750er Jahren aufgefahrenen tiefen »Südhorster Stolln« (– während der Regierungszeit von Landgraf

57 Siehe Finze 1912.

58 – nach A. Graupner (1980) insgesamt 455 Schächte; ebd., S. 152. – Der originären Recherche der Bergbeamten Schunke u. Breyer [1936] zufolge belegt deren »Zusammenstellung der nachweisbaren Schächte und Stolln« zweifelsfrei insgesamt »706 Schächte« und »27 Stolln« (ebd., »Anlage I«, letztes Blatt).

59 K. Struckmeier (1952, S. 9) spricht für jene vorindustrielle Bergbauphase von »einzelnen kleinen Betrieben«; der Autor, selbst Bergmann aus einer Obernkirchener Bergmannsfamilie, teilt in diesem Zusammenhang mit, daß man die vielen sog. »Kuhlen« in plattdeutscher Sprache »Kaulen« nannte.

60 A. Graupner 1980, S. 152.

61 Siehe K. Struckmeier 1952, S. 15.

62 Siehe entsprechende Zeichnung im »Grubenriss von den gesamtschaftlichen *Schaumburger Kohlenbergwerken*« (von 1800), – im Staatsarchiv Bückeburg, Kartensammlung S 1 B 1800. – Den ältesten kartographischen Beleg über Kohlengruben (Schächte des Altbergbaus) gibt es nach dem Verzeichnis von S. Riedmayer (1995, »Quellen zur Geschichte des Schaumburger Bergbaus im Staatsarchiv Bückeburg [ca. 1500–1970]«) aus dem Jahre 1740 (ebd., S. 254f.).

63 Die bis dahin Macht ausübenden »Kohlenvögte« wurden ab 1648 »in Gesamtpflichten des Landgrafen zu Hessen und des Grafen zu Schaumburg-Lippe und Sternberg genommen« (H. Loebner 1953, S. 98, re. Sp.).

Wilhelm von Hessen und Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe) gab es mit einem solchen tiefen Wasserlösungsstollen und seinen zwei Flügelörtern [im Streichen] ziemlich weit oben im Gebirge zumindest zu einem Teil schon ein zusammenhängendes *Grubengebäude*. In den vielen Schächten kann auch eine berghoheitliche *Strategie,* d.h. ein landesherrliches Obwalten darin gesehen werden, daß die Schächte einfach in Wald und Flur – in wessen Grundbesitz auch immer – dicht lokalisiert wurden und die frühen Kohlen-»Werke« ein (frühes) organisiertes Handeln an mehreren Orten des Landes, sprich: in Revieren, dokumentieren. Später sind die Schächte sicherlich auch miteinander paarweise oder revierweise – in den »Werken« – unter Tage verbunden worden; frühe Risse des 17. und 18. Jahrhunderts zeigen das. Es kam also unter Tage zu Streckenauffahrungen, und es gab damals neben den Haspel- oder Kohlenschächten auch solche, die der Bewetterung dienten und »Lichtlöcher« genannt wurden. Kleine kegelstumpfförmige Schachthalden zum Berg hin zeigen auch kleine, runde, etwa ein Meter Durchmesser aufweisende Schachtmünder, die wohl vorrangig als »Einstiegslöcher« mit »Fahrten« [Leitern] gedient haben. Um 1801 werden insgesamt »nur« 122 Schächte – gegenüber der o.a. Zahl von 455 (!) – genannt, und die Zahl der Bergleute wird im gleichen Zusammenhang mit (ebenfalls) »nur« 120 beziffert[64].

Daraus folgt, daß längst nicht alle Schächte in Betrieb waren oder richtiger: in Förderung standen, selbst wenn man eine ganze Anzahl von Lichtlöchern abzieht. Auch ist in diesem Zusammenhang zu folgern, daß (etliche) Schächte längst abgeworfen waren. Es ist aus der Schachtzahl 122 – gemessen an der weiter oben viel höher bezifferten Schachtzahl bis in den Zeithorizont »Mitte des 19. Jahrhunderts« – vor allem auch zu schließen, daß viele solcher kleinen Schächte erst nach 1801 entstanden sind. Für den Bereich Gelldorf bestätigt sich das. Die schon erwähnte »Sohlen-Struktur« einer erstmals als »Grubengebäude« zu kennzeichnenden Unter-Tage-Situation in Gestalt von »Tiefbau I« auf bzw. über der »A-Sohle« läßt eine beträchtliche Anzahl von »kleinen« Schachtteufungen erst bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entstehen. Die A-Sohle war erweiterter Teil desjenigen »Grubengebäudes«, das ursprünglich mit der Auffahrung des erwähnten »tiefen« und fast 2 Kilometer langen »Südhorster Stolln« der 1750er Jahre[65] und seinen Flügelörtern früh entstanden war: Es entstand – noch vor dem mit der B-Sohle sich verbindenden »T. Tiefbau« – die 10 Kilometer von West nach Ost [von Beeke, südwestlich Obernkirchen, bis Obernwöhren] streichende »Stollensohle«. Alle Kohlenwerke wurden durch dieses System vom Wasser gelöst. Den Start in eine *frühindustrielle* Ära sollte man frühestens mit diesem Fortschritt verbinden[66].

---

64 K. Struckmeier 1952, S. 15.

65 Siehe K. Struckmeier 1952, S. 13. – Der »Südhorster Stolln« wurde nach den beiden schaumburgischen Regenten über die »Sambt-Kohlenwerke«, nämlich nach dem schaumburg-lippischen Grafen Wilhelm und nach dem hessischen Landgrafen Wilhelm später auch »Wilhelm-Wilhelm-Stolln« genannt.

66 – wenngleich das »Industrielle« dem Wesen nach zu verbinden ist mit *maschinellen* Bewerkstelligungen und ersten darauf gründenden Fortschritten, d.h. im Bergbau Teufenfortschritte und erste »Tiefbaue«, die keine reinen Handbetriebe mehr waren. – Daß jener Übergang zur »frühen«, dampfmaschinengestützten Teuf- und Förderarbeit sowie Wasserhebe-»Kunst« – und

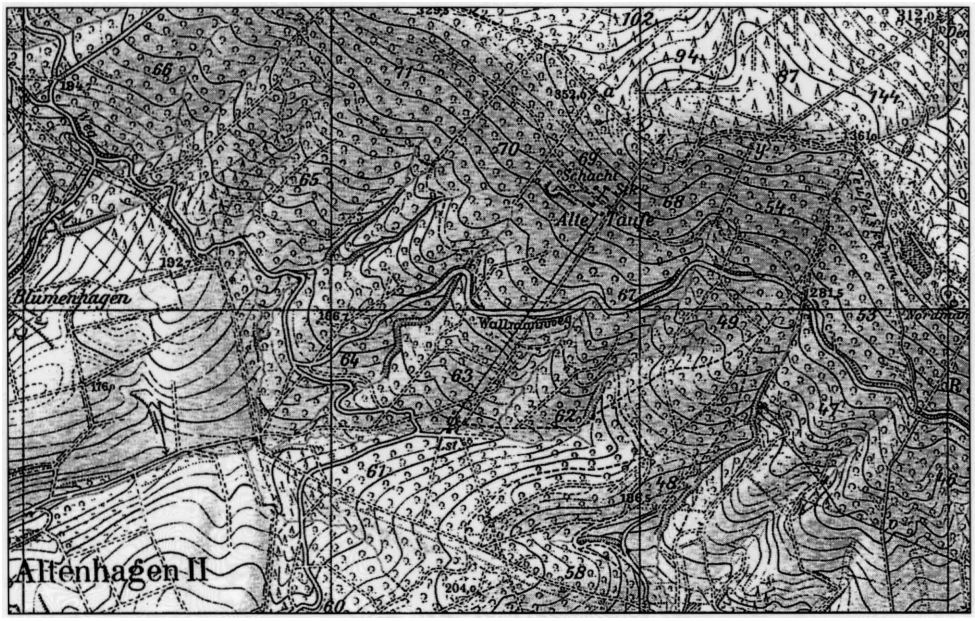


Abb. 9: Typisches topographisches Ensemble in der (Tages-)Situation des Deisterbergbaus: Die Stollenzeche Alte Taufe (1938–1957), angesetzt unter dem Ausgehenden des Wealdenhauptflözes, an der relativ steilen Südflanke des Schichtkammgebirges; – übertägige Bremsbergstrecke (schienengebunden) mit Ladestelle unten im Tal; daneben eine der vielen von der Forst geschaffenen Holzabfuhrtrassen.

Quelle/Kartengrundlage: E. Schrader 1957, Ausschnitt aus Nr. 9: Der Deister; – in: Die Landschaften Niedersachsens. Ein topographischer Atlas; Hrsg.: Niedersächsisches Landesvermessungsamt, Hannover. – Vervielfältigt mit Erlaubnis der Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen (LGN, v. 3.12.1998).

Wurden auf der A-Sohle noch viele (flache) Schächte – in einem Abstand von jeweils ca. 150 Meter – niedergebracht, und zwar von eher vorindustriellem Zuschnitt, waren auf der B-Sohle »nur noch« 34 Schächte abgeteuft worden[67]. Je mächtiger das Deckgebirge mit fortschreitendem Abbau nach Norden wurde, desto mehr schränkte man die Zahl der Schächte ein. D und E markieren »Zwischensohlen«. Die E-Sohle »diente« der F-Sohle, die die »Front« des III. Tiefbaus markiert, mit 2 Schächten (vgl. Abb. 12 und 11). Auf der F-Sohle standen nur noch 5 – und auf der G-Sohle nur noch 2 Schächte: G. O. = Georgschacht, 252 m tf. und

damit der Übergang zur frühen Industrialisierungsphase – anderenorts Jahrzehnte früher erfolgt ist, ist kein Indiz für das Peripherie-Moment hier (in Schaumburg), sondern Kennzeichen der raumindividuellen Spezifik und Faktorenkonstellation. – »Im Schaumburger Bergbau war alles anders!« So lautet ein Kernsatz von E. Knickrehm, Obernkirchen, einem der besten Kenner des Schaumburger Steinkohlenbergbaus.

67 Hier und i. folg., was die Zählung angeht, siehe Geologische Karte von Preußen, Erläuterungen zu Blatt Stadthagen, S. 29.

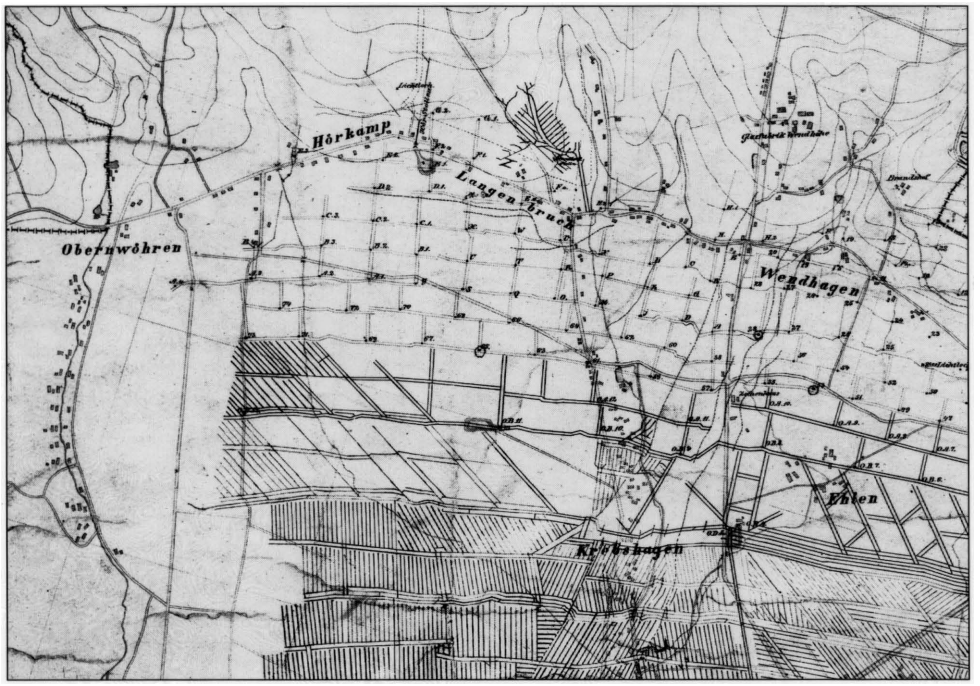


Abb. 10: Bergfußfläche des Bückebergs südlich von Stadthagen (oberer Kartenrand weist nach Süden); 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts: Übergang von der früh- zur vollindustriellen Bergbauphase im Bereich des früheren »Stadthäger Werkes«: schachbrettartige Schächtelokalisation (= fortentwickeltes Verteilungsmuster unter den vielen kleinen Schächten, die durch Strecken verbunden sind); nördlich davon: Sohlenauffahrungen seit der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (– unmittelbar südlich des Neuen Stadthäger Zechenhauses [zu Ehlen]: die A-Sohle / vgl. Abb. 12).

Quelle: Staatsarchiv Bückeburg, Kartensammlung: C 1063, Bl. 1 (Ausschnitt), 1:10 000 (1886–88), acc. Schütte 1981.

W.G.1. = Schacht Seggebruch, 232 m tf. Eine noch weiter im Norden aufgefahrene Tiefbausohle, die H-Sohle, war ein Werk der 1920er und 30er Jahre. Ihre streichende Erstreckung war relativ kurz; sie reichte von (östlich) Stemmen bis (westlich) Stadthagen, also nur über 5 Kilometer (– etwa die halbe Strecke der anderen Tiefbausohlen). Der 1925/26 geteufte Georgschacht II (– neben bzw. kurz südlich von Schacht I) wurde auf die H-Sohle so ausgerichtet, indem diese über einen etwa 900 Meter langen Querschlag angefahren wurde. Bis 1950 kam es über 1,5 Kilometer streichender Länge sogar zur Auffahrung einer I-Sohle[68].

Die Streuung der Schächte und Schachtanlagen, deren Gesamtzahl über den Gang der Geschichte zwischen Obernkirchen, Beckedorf und dem Bückeberg von den Bergbeamten Schunke und Breyer [1935] mit 706 nachgewiesen wird – dazu

68 Siehe »Übersichtskarte der Schaumburger Steinkohlenbergwerke, M. 1:10 000, Nachtragsvermerk: Mai 1950« (Sammlung E. Knickrehm, Obernkirchen).

»27 Stolln« –[69], scheint eine Entsprechung in der ebenfalls über die Ortschaften verstreuten Wohnsitze der Bergleute zu finden. Für Ende des 18. Jahrhunderts werden Belegschaftsstärken von (erst) 72 Mann [1780, 1794] angegeben; im Verlauf des 19. Jahrhunderts steigt die Zahl auf 546 Mann [1838], um 1882 (– 44 Jahre später!) auf die Belegschaft von 1 640 zu kommen[70]. 1925 sind 2 863 Bergleute angelegt[71]. Über zwei gleiche Intervalle erweist sich ein stetiger Anstieg!

5 Bodenständigkeit und Lebensformgruppe der Bergleute in der schaumburgisch-montanistischen Provinz

Die Facetten des Peripherie-Begriffs in Verbindung mit der Technisierung und (hoch-)industriellen Formung jenes nordwestdeutschen Kohlenbergbaus – auch zu beziehen auf »Lebensformgruppen« der schaumburgischen Bergleute, sind vielfältig. Ohne hier auf alles eingehen zu können, sei gegen Ende auf soziokulturelle, mithin auf kulturräumliche Phänomene der »Industrieprovinz« zwischen Bückeburg und Stadthagen mit Hilfe einiger aus einem Hintergrund der »Bodenständigkeit« stammender »Eigenheiten« eingegangen: Bekannt geworden sind Photographien des im schmalen Flözabbau *liegend* arbeitenden Hauers.[72] Preßlufthämmer und auch Schüttelrutschen wurden erst 1925 unter der neuen Domäne der Preußag eingeführt[73]. – Bevor zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Georgschacht die Waschkaue eingerichtet war, waren die Bergleute »schwarz« nach Hause gegangen. Das »Zechenhaus« auf dem Georgschacht – eine bauliche Verbindung von Waschkaue und Grubenbetriebsleitung – paßt sich ein in den damals industriell-ländlichen und bäuerliche Tracht tragenden Lebensstil innerhalb der »Provinz« und Kulturlandschaft schaumburgischer, v.a. schaumburg-lippischer Fasson. Ab 1908 waren Waschkauen dann aber eine Selbstverständlichkeit auf den nachfolgend errichteten Schachtanlagen. Unter Tage gab es die »Kaolmüssen« als Indiz des Eigenartigen und

69 Schunke/Breyer [1935], in »Anlage I zur Geschichte des Schaumburger Steinkohlenbergbaus«; leihweise Überlassung durch E. Knickrehm, Obernkirchen; der Hauptteil (laufender Text) dieser vorzüglichen Darstellung des Schaumburger Bergbaus befindet sich (auch) im Staatsarchiv Bückeburg.

70 Ebd., Anlage III.

71 W. Heidorn 1927, S. 42: Zahlentafel 6. – Der Maximalstand betrug 3 104 im Jahre 1923 und lag damit deutlich über »Ibbenbüren« (1 898) und »Deister« (2 489) (ebd.). – 1958 wurde die Ziffer 3 000 nochmal überschritten: 3 079 Beschäftigte (Jahrbuch des deutschen Bergbaus 1960, S. 284); das ist in Zusammenhang mit den Aktivitäten bei den neuen Schächten Lüdersfeld und Auhagen zu sehen. (s. S. 28: Der Schaumburger Steinkohlenbergbau lief in den 1950er Jahren noch einmal zu seiner Hochform auf, die als »verzögerte Klimax« die quasi »hochindustrielle« Form darstellte.

72 W. Weiland 1980, Photoreproduktionen; auch bei H. Krampertz 1997.

73 Mündl. Mitteilung von Bergassessor H. Backhaus, Obernkirchen, April 1982. – Die Abbauhämmer waren, angepaßt für die liegende Arbeit vor den schmalen Kohlenstößen, kleine, 30–40 cm lange Abbaugeräte; doch (– später) bei Streblängen von 80 m im Schaumburger Bergbau waren bis zu zehn solcher »Knatterköppe« am Lärmen (mündl. Mitteilung von E. Knickrehm, Obernkirchen [vorm. Grubensteiger]; – diese Ausführungen machte Knickrehm auf einer von der Kreisvolkshochschule Schaumburg veranstalteten Exkursion am 30.4.1988).

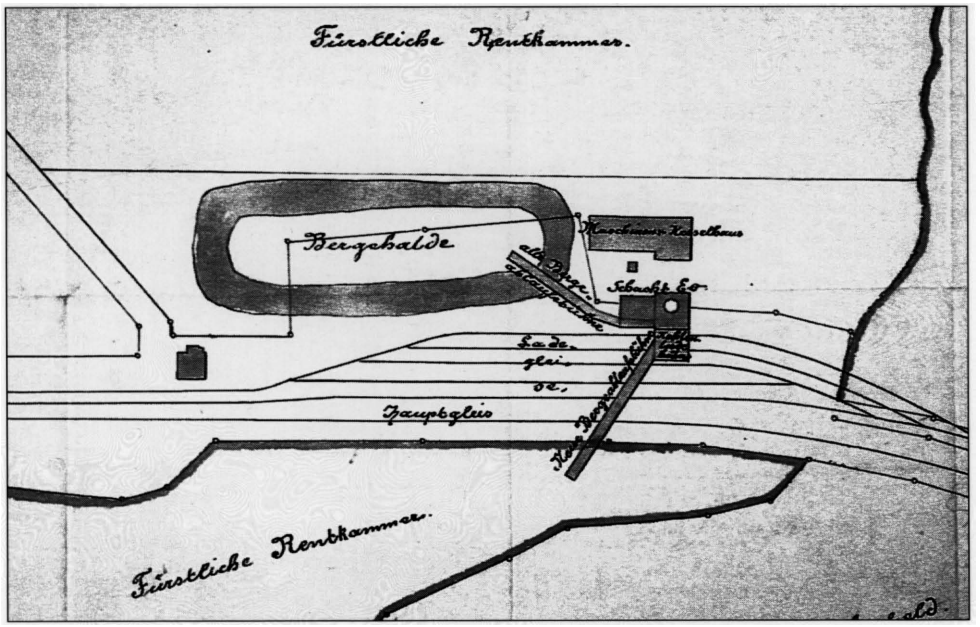


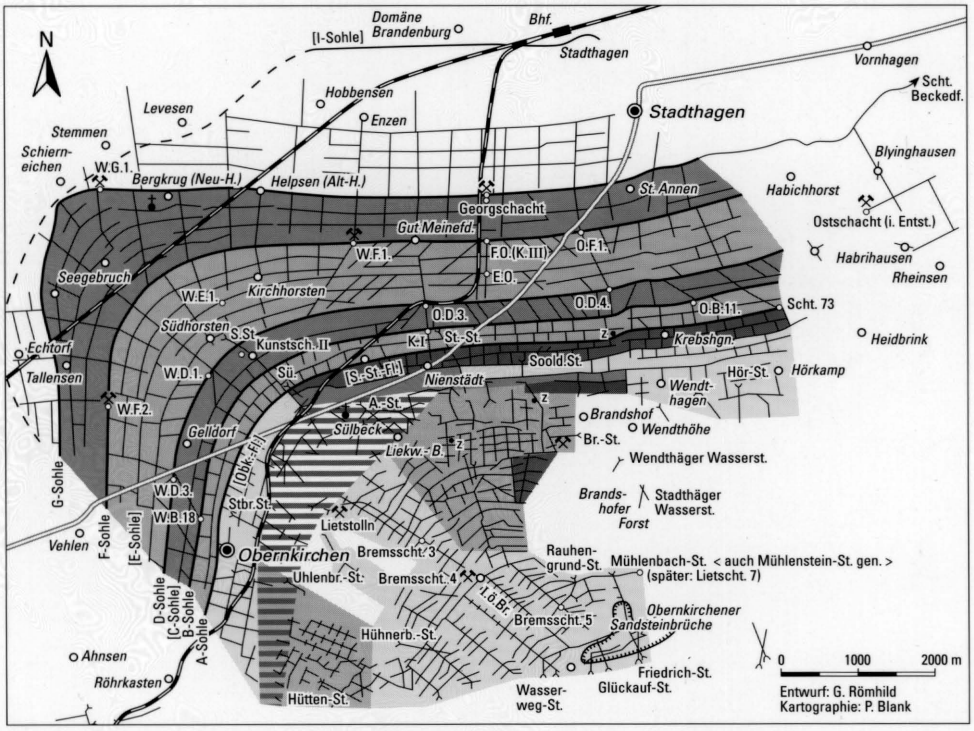
Abb. 11: Tagessituation von Schacht E. O. vermutl. Ende der 1880er Jahre (ca. 950 m südlich des späteren Georgschachtes, G.O.) auf der E-Sohle (Zwischensohle); der Schacht wurde 1882/84 geteuft (127 m tf.) und diente als Förderschacht (– W.E.1. bei Kirchhorsten als »sohlenzugehöriger« Wetter- und Anfahrschacht; der Förderbetrieb wurde nach Inbetriebnahme des Georgsschachts (Anfang des 20. Jhdts.) eingestellt. Die Bergwerksanlage ist typisch für den Übergang in einen vollindustriellen Standard im Schaumburger Bergbau des späten 19. Jahrhunderts (vgl. auch Abb. 2 u. 12).

Quelle: Schunke u. Breyer 1936, S. 74 und (Abb. hier!) Reprographie von colorierter Sepia-Zeichnung aus Sammlung H. Gora, Stadthagen; Bild ist nicht eingenordet, sondern weist mit der oberen Bildkante nach Osten.

des scheinbar untypischen Arbeitsstils der bergmännischen Arbeit »vor Ort«. Die [übersetzt] »Kohlemütze« war eine weiße Stoffkappe, mit der die Bergleute sich unter Tage bei spärlichem Licht sicherer wahrnehmen konnten. Die Koalmüssen des Schaumburger Bergmanns wurden bis in die Vorkriegszeit bei der Strecken- und Strebarbeit getragen[74].

Die harte Arbeit im Bergbau, die in Schaumburg bis Mitte der 1920er Jahre in den Gewinnungsbetrieben reine Handarbeit war, konnte nur im Ausgleich mit dem

74 Siehe bei H. Krampertz, 1997: einige Photonachweise von »Koalmüssen« als Teil der Arbeitstracht; eindeutig datierbar von 1934 bzw. nachrichtlich datiert von 1939; ebd. S. 45 bzw. 44; – mündl. Hinweise und Erklärungen verdanke ich auch den ehem. Steigern H.-U. Drechsler, Hagenburg, und E. Knickrehm, Obernkirchen, Jan. u. Dez. 1992 (und später). – E. Knickrehm [s. Anm. 72] hat noch 1952 am Lietstolln Bergleute mit Koalmüssen gesichtet.



Das rißartige und tagessituationsmäßige Bild fußt auf einer kartographischen Darstellung der Bergbeamten Schunke und Breyer [1935; vorh. i. Staatsarchiv Bückeburg: BS Sh 546= Cl 150]; - hier stellenweise (geringfügige) Abänderungen, Ergänzungen und (topographische) Korrekturen.

In generalisierter Weise sind dargestellt die Strecken des Grubengebäudes und in Auswahl die wichtigsten Tagesöffnungen (Stollen, Schächte), die berg- und gewinnungstechnische Fortschritte (Phasen) markieren und repräsentieren. Das für den Obernkirchen-Stadthagener Bergbau so typische System der (Tiefbau-) Sohlen (A-H) ist vollständig erfaßt (- die I-Sohle als lagerstättenperipheres Projekt!).

Abkürzungen: zu den typisch schaumburgischen Schachtkennzeichnungen, wie z.B. O.D.3. [u.a.m.] siehe laufender Text! - im allgemeinen: -St.= Stollen [- die alte bzw. erzgebirgische Schreibweise "Stolln" ist richtiger, weil auch in Schaumburg bis Anfang des 20. Jhdts. üblich!];-scht.= Schacht; - speziell: A.S.= Alter Sülbecker Stolln, Br.-St.= Brandshofer Stolln, E.ö.Br.= Erster östlicher Bremsberg [im Lietstollnrevier, im Bückeberg], F.O. (K. III)= Kunstschacht III auf der F-Sohle/Null-Linie, Hühnerb.-St.= Hühnerbachstolln, K.I.= Kunstschacht I, Obk.-Fl.= Obernkircher Flügelort, Soold.St.= Sooldorfer Stolln, S.St.= Südhorster Stolln ("Wilhelm-Wilhelm-Stolln"), S.-St.-Fl.= Südhorster-Stolln-Flügelort, St.St.= Stadthäger Stolln, Stbr. St.= Steinbrinkstolln, Sü.= Sülte-Stolln, Wasserst.= Wasserstolln [z. Gewinnung v. Wasser f. die Ortschaften], Uhlenbr.= Uhlenbruchstolln; Z="Zechenhaus" des 19. Jahrhunderts.

Die Ortssignaturen wurden auf Hauptwegekreuzungen bezogen, bei kleinen Orten/Hofgruppen auch in die Mitte der Hofraiten gestellt; - einige Abkürzungen als Kennzeichnungen von Ortslagen: Hörkamp= Hörkamp, Flothbachbrücke, Krebshgn.=Krebshagen, Kreisstraße n. Wendthgn. / Kreuzung mit Kohlenweg/Am Teilland, Liekw.-B.=Liekwegen, L 447 (´Bergkettenstraße´), Kreuzung mit Bergstraße.

Abb. 12: Das »Obernkircher Revier« im Übergang zum Obernkirchen-Stadthagener Steinkohlenbezirk – Entwicklungszustand im Optimum: Mitte der 1930er Jahre –.

Leben auf dem Land, in Verbindung mit bäuerlicher Existenz und in räumlicher Nähe »zum Schacht« gelebt werden. – Segregative Lebens- und Wohnformen wären fremd gewesen; sie konnten sich nicht bilden; – auch nicht bei relativer bzw. örtlicher Ballung von (Berg-)Arbeiter-Wohnplätzen. Für 1910 ist die starke Konzentration »bergmännischer Bevölkerung« in den ländlichen Ortschaften direkt »am Berg« und im engen Umkreis um Obernkirchen (*Liekwegen* und *Gelldorf!*) und um *Sülbeck* (daselbst und *Südhorsten!*) festgestellt worden[75]. Die Bergleute wohnten in dieser Zeit auf vielen kleinen Hofstellen, – diese oft mit dem »Rundwalm«, als regionales bauliches Akzessoir auch »Schaumburger Mütze« genannt, ausgestattet[76]. Die Bergleute bewohnten auch viele, damals zum größten Teil neu errichtete Backsteinhäuser, was mit einer deutlich ansteigenden Belegschaft in jenen Jahren des »Baubooms« während der fortgeschrittenen wilhelminischen Zeit korrespondiert: Von 1 500 Beschäftigten im Obernkirchener Bergbau des Jahres 1888 stieg die Zahl bis 1907, dem Maximalstand in der Vorkriegszeit, um 1 150 auf 2 650 Bergbaubeschäftigte[77].

So wie dieses eigentümliche Bauelement des Rundwalms mit der Schaumburger Tracht in Verbindung gebracht wird, so ist die Verbindung der die Schaumburger Tracht tragende Bäuerin mit dem schaumburgischen Bergmann in dessen Berufstracht ein Sinnbild für das soziokulturelle Mischungsverhältnis von ländlich-bäuerlicher und bergmännischer Existenz. Trotz Anklängen an das Provinzielle kann man hier nicht von einer »proletarischen Provinz« sprechen, wie K. Tenfelde für die Kohlenbergarbeiterschaft und Bergbaustadt Penzberg im Oberbayerischen Pechkohlengürtel apostrophiert hat[78]. Es hat im Schaumburger Land keine Bergarbeitersiedlungen klassischen Typs gegeben. Auch die große »Meinefeld-Siedlung« westlich der großen Bergehalde vom Georgschacht ist keine solche gewesen, weder genetisch-siedlungsgeographisch noch soziographisch[79]. Einer Belegschaftsliste vom 1.4.1960 zufolge lebte eine Minderheit von 46 Bergleuten in der über 150 Häuser umfassenden Siedlung[80]. Man möchte von einem industriösem Milieu sprechen. Der Bergarbeiterstreik von 1912 war in Schaumburg-Lippe kein Ausstand oder Auf-

75 W. Heidorn, 1927, S. 43: Zahlentafel 7.

76 Siehe Photoabbildung bei G. Römhild 1997, Abb. 4 (S. 292) u. Abb. 1 (S. 288) hinsichtlich der Verbreitung von Rundwalm- (oder »Steckwalm-«)Häusern in Nienstädt. – Die Funktion des Rundwalms als eine kegelschnittförmige Vorkragung über dem Deelentor war bei den befragten Schaumburgern im allgemeinen unbekannt; es könnte mit gewollter Naturlüftung des Speicherbodens zusammenhängen. Der »Steckwalm« als Regen- und Wetterschutz für den Bereich Deelentor und Fußschwelle, wie für das Oldenburger Land konstatiert (H. Neidhardt 1984, Anhang: »Kleine Bauernhauskunde«, sowie S. 143, 154), mag nicht überzeugen. Jedenfalls finden sich dieser Haustyp ganz überwiegend im Obernkirchener Bergbaugebiet und naher Umgebung.

77 W. Heidorn 1928, S. 42: Zahlentafel 6.

78 K. Tenfelde 1982: *Proletarische Provinz*. Radikalisierung und Widerstand in Penzberg/Oberbayern 1900–1945; – speziell (z.B.): S. 219 (Mitte) u. Anm. 139 (S. 220).

79 Auf dieses Thema kann hier nicht ausführlich eingegangen werden; vgl. in diesem Zusammenhang den Bezug auf den Aufsiedlungsbereich auf dem Gelände der früheren Kokerei Osterholz/Nienstädt und nächster Umgebung (G. Römhild 1997, Abb. 1[S. 288]).

80 Nach der Liste »Belegschaftsbestand des Steinkohlenbergwerkes Obernkirchen am 1.4.1960« (Sammlung H. Günther, Lindhorst [ehem. Betriebsratsvorsitzender; verst.]; mehrere Interviews im Jahre 1986).

stand mit proletarischen Zügen, also keine Massenbewegung der Arbeiterbewegung. Nach sicherer Überlieferung lautete eine Aussage eines Schaumburger Bergmanns, der die frühere Zeit noch erlebt hatte: »Die Schaumburger Bergleute wählen alle SPD und sind fürsten- und kaisertreu.«[81] Das bergmännische Leben und die harte Arbeit, wie gesagt: oft liegend in den schmalen Flözabbauen – war wohl nur tolerabel, indem die soziale Stellung des Bergmanns angesehen war, gut entlohnt wurde und der Bergmann in das nachbarschaftliche, bäuerlich-handwerkliche Zweitdasein in den Dorfschaften eingebunden war. Die Einheirat auf einer bäuerlichen Hofstelle war willkommen, weil der Bergmann ein stetiges Einkommen sicherstellen konnte und die Schichtarbeit »beim Schacht«, der in Anbetracht der vielen Schächte und späteren Anfahrschächte »nah« erlebt wurde, seine Mitarbeit auf dem Hof ermöglichte.

6 Der letzte Versuch: Schachtanlage Lüdersfeld mit Bergarbeitersiedlung Lindhorst – Anfang und Ende zwischen 1952 und 1961

Die Wohnformen der Bergleute nehmen in der aufstrebenden Schlußphase des Schaumburger Bergbaus erstmals die Gestalt kollektiven Zusammensiedelns an. Es verbindet sich dies mit der ab 1952 entstehenden neuen großen Schachtanlage bei Lüdersfeld. In den »Altrevieren« von Obernkirchen-Nienstädt-Stadthagen und Beckedorf siedelten die Bergleute in den »Dorfschaften«[82] – allenfalls in Straßenzeilenbebauungen, wie am Beispiel der Schachtstraße in »Neu-Helpsen«/Bergkrug gezeigt wurde (s. S. 12 unten)[83].

Erstmals kam es in den 50er Jahren in Lindhorst, dem schaumburg-lippischen Kirchdorf an der Bahnstrecke Hannover-Minden zu einer buchstäblich »umfangreichen« Bebauung mit Siedlungs- und (auch) Mehrfamilienhäusern (Glück-Auf-Straße). Die Bauabschnitte legen sich gürtelartig um »Alt-Lindhorst« herum. Grundversorgung, Schule(n) und Bahnstation am gewachsenen Ort sowie eine neue Mobilität durch Krad- und Kraftverkehr schaffen einen Abstand zwischen Wohn- und Arbeitsort: Der Standort der neuen Schachtanlage liegt drei Kilometer westlich von Lindhorst, inmitten der Lüdersfelder (Hagenhufer-)Flur; auch von daher gesehen, wäre eine industriell-städtebauliche Ballung dort abwegig gewesen.

---

81 Mündl. Mitteilung von H. Gora, Stadthagen, am 8.11.1996.

82 Es ist dies m.E. eine treffende Bezeichnung der lockeren, i.a. kleinen Haufendörfer und zeilen- sowie weiler- oder drubbelartigen Ansiedlungen mit nah aneinanderstoßenden Feldgemarkungen, die dem Vorland des insbesondere westlichen Bückebergs das Aussehen einer ländlichen Streusiedlungslandschaft verleihen – R. Krumsiek (1963) verwendet die Bezeichnung »Dorfschaft« für die Orte Sülbeck, Gellorf und Südhorsten; ebd., S. 39, Fußn. 210.

83 Die »Siedlung Meinefeld« ist seit den 1920er Jahren auf vormaligem Gutsland nach und nach entstanden und war nie das, was man unter einer »Zechensiedlung« versteht. Auch in den 50er Jahren besaß Meinefeld noch nicht das voll aufgesiedelte, fast quadratische, rd. 22,5 ha große Siedlungsareal von heute, das in seiner Konfiguration mit der etwa gleich großen Schlacken- und Bergehalde den montanistischen Bezug zwar assoziiert, doch nur andeutungsweise herstellt.

In Barsinghausen mit seiner Zeche Klosterstollen in naher Anbindung an den Ortsmittelpunkt (Kloster/Bergamt/Rathaus) war es hingegen schon früher zu regelrechten Arbeitervierteln der Bergleute durch das Agieren der Niedersächsischen Treuhandgesellschaft für Bergarbeiterwohnungen gekommen. Im Viertel nordöstlich der Stadtmitte und nördlich der (ehemaligen) Zeche (– jenseits der Deisterrandbahn) stehen Straßenbezeichnungen für die (frühere) bergbauliche Existenzgrundlage der Bewohner: Knappenweg, Stollenstraße, Waldenburger Straße, Am Füllort etc. Ein gewisser Zustrom von schlesischen Bergleuten nach 1945 war hier ein kennzeichnendes – und auch diesbezüglich ein vom Schaumburger Bergbau unterscheidbares Moment. Stollenanlagen im Berg, z.B. die 1938 geschaffene Kleinzeche »Alte Taufe« oder die nach 1945 erneut eingerichtete Anlage »Feggendorfer Stollen« waren nach wie vor Arbeitstätten der umliegenden und mit der Arbeit im und am Berg verbundenen Dörfer Feggendorf und Nienstedt (etc.) an der Südseite des Deisters.

Die Jahre nach dem Zusammenbruch von 1945 stellten den Wealdenkohlenbergbau vor eine neue Situation: – einerseits war Kohlenknappheit ein Motor für das Aufleben des Prinzips montanistischer Ubiquität in Gestalt von vielen Kleinzechen, »wilden Pütts« – letztere namentlich auf dem Ibbenbürener Karbongebirge und bei Borgloh; – desweiteren: »Notbergbaue« als preußageigene »Randzechen« oder von kommunalen Verwaltungen initiiert! In der Wealdenkohle war dieses Geschehen vor allem im Borgloh-Kloster Oeseder Bezirk vielfältig. Nicht wenige Kleinzechen und Notbergbaue entstanden auch in den beiden schaumburgischen Landkreisen[84]. – Ein anderer Gesichtspunkt montanistischer Lagebewertung und (eventueller) Neuorientierung in der Wealdenkohle war die nach 1945 erneut im Raum stehende Frage nach einer Weiterexistenz namentlich der großen Preußag-Reviere von Obernkirchen-Stadthagen und Barsinghausen. Für die frühen 50er Jahre verband sich diese Frage mit der »von außen« nüchtern und richtig getroffenen Feststellung: »Der Wealden-Bergbau wird zur Zeit nur unter Verlust weitergeführt«[85].

Doch der Aufschwung des Wealdenkohlenbergbaus insgesamt während der Nachkriegszeit und nach 1948 ist evident, wie eine Graphik zeigt (s. Abb. 15, S: 32). Die Deister- und Schaumburg-Zahlen der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg bzw. vor dem Zweiten Weltkrieg werden allerdings nicht mehr erreicht; die Ruhrkohle und in gewissem Maße auch die Ibbenbürener Kohle konkurrieren und verdrängen. Die Zahlen von 1957 zeigen eine Rückgang an; 1957 ist das Jahr der erstmaligen Schließung einer (großen) Steinkohlenzeche in der Bundesrepublik Deutschland: Am 28.2.1957 wurde die Kohlenförderung auf der Barsinghäuser »Zeche Klosterstollen« (mit den Tiefbauschächten I bis III und Schacht IV) »weitestgehend« eingestellt.[86]

---

84 Selbst am Piesberg, wo die Steinkohlenzeche schon im Jahre 1898 geschlossen worden war, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Stüveschacht wieder teilweise in Betrieb genommen; die Förderung wurde 1951 wieder aufgegeben (Klöckner Durilit GmbH., *Piesberg,* 1981, S. 15).

85 F. Friedensburg 1956, S. 130.

86 H. Ewert 1994, S. 131. – Die Stillegungsarbeiten zogen sich über vier Jahre hin, bevor der Bergbau am 30.6.1960 (endgültig) »erlosch« (ebd.).



Abb. 13:
Schaumburger Bergmann in Ausgehuniform beim Tanz mit Bäuerin in Bückeburger Tracht auf dem Erntefest der Kornmasch-Bauern vor Bückeburg im Jahre 1955:
Zeichen industriös-ländlichen Lebensmilieus der schaumburgischen Bergarbeiter noch in den 1950er Jahren.
Quelle: General-Anzeiger für Schaumburg-Lippe und die Umgegend von Hannover, 61. Jg., 1955: »Erntefest … « = G.-A./Stadthgn. v. 9.9.1995.

1952 hatte die Preußag den Entschluß gefaßt, bei Lüdersfeld und Auhagen neue Förderanlagen zu schaffen, um somit die Obernkirchener, Stadthäger und Beckedorfer Anlagen abwerfen zu können[87]. Sogleich begannen die auf Jahre vorgesehenen Arbeiten zur Einrichtung einer umfangreichen Schachtanlage in der Feldflur zwischen Lüdersfeld und Hülshagen. Mitte der 50er Jahre war ein hohes Fördergerüst über den Schacht Lüdersfeld errichtet. 1954 wurden zusätzlich die Abteufarbeiten für einen Förderschacht bei Auhagen, mitten in der Feldflur, südlich des Düdinghäuser Berges aufgenommen. Das Flöz wurde relativ mächtig angetroffen[88]. Im November 1955 beschloß die Preußag, das »Steinkohlenbergwerk Barsinghausen« stillzulegen[89]. Insofern stellte der neue schaumburgische Steinkohlenbergbau bei Auhagen und Lüdersfeld ein Gegengewicht dar und war folgerichtiger Ersatz für den abgeworfenen Barsinghäuser Bergbau im Osten des Gesamtbergamtes Obernkirchen-Barsinghausen, – »folgerichtig« auch aus der Sicht der ersten Hälfte der 40er Jahre! Der bei den Barsinghäuser Schächten immer aufwendiger und unwirtschaftlich gewordene Tiefbau war nunmehr, rund dreißig Jahre nach ersten Stillegungsüberlegungen, wirtschaftlich nicht länger tragbar.

Der Schacht Lüdersfeld wurde nah der Streichlinie über dem Muldentiefsten der Schaumburg-Lippischen Kreidemulde angesetzt[90]. Er traf das Wealdenhauptflöz in

87 Nach W. Weiland 1976, S. 65.

88 Zur Vorgeschichte (Düdingh. Bergbau) s. S. 8. – Bis 1956/57 war verstärkter Abbau auch im »Breckerdorf-Feld«.

89 K. H. Schneider et al. 1998, S. 9f. (s. Schneider/Steigerwald 1998).

90 Siehe Bl. 27 bei F. Hellwig [1942] (= Steinkohlenbergbau –; Der deutsche Steinkohlenbergbau/Technisches Sammelwerk, Bd. 1).



Abb. 14: Schaumburger Frauen in Arbeitstracht beim Spinnen und Aufhaspeln, bei einem Beckedorfer Bauernhof (Nr. 22, Meier), um das Jahr 1900; der Mann links: ein Beckedorfer Land- und Krugwirt in der damals üblichen Männertracht; der Mann rechts: ein Fahrhauer der Beckedorfer Kohlengrube, in Bergmannskluft. Zeichen für das nachbarschaftliche Leben in den Dorfschaften, unter Einbezug der Bergleute (– in der Epoche der Hochindustrialisierung anderer, großer Kohlenreviere!).

Quellen: W. Steege 1982, Photoabb. auf S. 91, und nach schriftl. Mitteilung von W. Steege, Stadthagen (31.8.1998).

einer Teufe von 527 Metern an, – mit einer im Vergleich zum Georgschacht annähernd doppelten Mächtigkeit von 90 Zentimetern. Von der das Beckedorfer Baufeld von Westen, vom Georgschacht her durchziehenden G-Sohle wurde über die »2. Westl. Einfallende« und einen daran anschließenden Bandberg der Lüdersfelder Schacht unter Tage angebunden.

Das mit der Düdinghäuser Anlage auf der Nordstruktur der schaumburgischen Kreidemulde um 1940 vorbedachte Projekt Auhagen-Lüdersfeld nahm um 1953 Konturen an[91], – 20 Jahre nachdem erstmals, nämlich 1933, Schritte zur Erschließung dieses östlichen Teils der Schaumburger Wealden-Mulde unternommen worden

91 Ende der 50er Jahre – ein hohes Zwei-Seilscheiben-Fördergerüst ragte über der neuen Schachtanlage bei Lüdersfeld, »von wo aus ein Streckenvortrieb nach Beckedorf im Gange ist«, empor (!) – wurde mit »neuen Arbeitsplätzen«, auch mit Blick auf die »Schachtanlage Auhagen« geworben. – Siehe Auszug aus der Preußag-Werkszeitung »Die Schicht«, zitiert bzw. abgebildet in Schneider/Steigerwald (1988), S. 84.

waren[92]. Der regionalen Wirtschaft bot sich ein für Jahrzehnte verwertbares regionales Steinkohlenvorkommen von verbesserter Kohlequalität an. So wie nach dem Zweiten Weltkrieg Pläne bestanden, Nesselberg-Kohle über eine 13 Kilometer lange Seilbahn dem Kraftwerk »Wesertal« in Afferde (b. Hameln) zuzuführen, so verband sich auch mit dem Lüdersfeld-Projekt die neue Vorstellung einer Wealdenkohle-Verstromung. Die »Lüdersfelder Kohle« sollte zur Feuerung im Kraftwerk Lahde (b. Petershagen/Weser) verwandt werden, – ein Vorgang, der etwa zehn Jahre später als in Afferde und mit anderem Gewicht, d.h. mit einer vollzogenen Standortentscheidung auf Bergbauseite besetzt war, – aber ein Vorgang, der auch in der Beziehung (Düdinghausen-Auhagen-)Lüdersfeld-Lahde das wechselhafte Moment im konstellativen Lokalisations-, Bedingungs- und Wirkungszusammenhang, vor allem auch unter dem zeitgeschichtlichen Impuls, verdeutlicht[93].

Das Absatzkonzept, den größten Teil der Förderung von Auhagen und Lüdersfeld an der Mittelweser zu »verstromen«, wurde mit einem Transportsystem, innerhalb dessen eine Seilbahn die wesentliche Rolle spielen sollte, verknüpft. Daß die Schächte Lüdersfeld und Auhagen südlich und nördlich des Mittellandkanals geteuft wurden, folgte den Aufschlußerkenntnissen über die Muldenstruktur der Lagerstätte. Auhagen wurde etwas später als Lüdersfeld geteuft. K. A. Schütte (1980) zufolge wurde der in der nördlichen Feldgemarkung von Auhagen zwischen 1952 und 1956 unter Schwierigkeiten bis auf die Teufe von 291 Metern (Hauptflöz) niedergebrachte Schacht Auhagen nur deshalb eingerichtet, weil »die aus Gründen der Wirtschaftlichkeit anzustrebende hohe Förderleistung von etwa 400 000 jat allein durch den Schacht Lüdersfeld zu erzielen«, nicht möglich gewesen wäre[94]. Eine untertägige Förderstrecke zwischen den 5,5 Kilometer entfernten Schächten war nicht vorgesehen. Eine obertägige Seilbahnverbindung, die den Mittellandkanal zu kreuzen hatte und so den Umschlagplatz für den Kohletransport von Lüdersfeld nach Lahde definierte, war von daher die geignete Lösung. Der Mittellandkanal schien als ideale Komponente innerhalb einer Konstellation derjenigen Lokalisationen zu gelten, die für die Weiterexistenz des Steinkohlenbergbaus im Schaumburger Land wesentlich waren, – einmal abgesehen davon, daß dann die *Zeitereignisse* entscheidend wurden (s. im folgenden!). Günstig war auch folgender Umstand: Die Transportseilbahn wurde vom kurz zuvor, Ende März 1955 stillgelegten Bergwerksbetrieb der Richelsdorfer Kupferschieferlagerstätte bei Sontra – durch den Aufsichtsrat des Unternehmens mit der Preußag verbunden – übernommen[95]. Das Verbund- und Transportkonzept sah folgendermaßen aus: Auhagen führt über die Seilbahn Rohkohle der Aufbereitung Lüdersfeld zu; Lüdersfeld transportiert auf der gegenläufigen Seilbahnroute die aufbereitete Kohle zur Umschlagstelle

92 K. A. Schütte 1980, S. 23. – Schon der gen. Oberbergrat Schultze hegte solche Pläne, die mit dem Beckedorfer Tiefbauschacht I (1912) erste Gestalt annahmen (ebd.).

93 Man dachte auch hier an eine direkte, etwa 17 km lange Seilbahnverbindung von Lüdersfeld nach Lahde. Es stellten sich daraufhin Proteste bei Anliegern ein, und man sah dann die Kohleverschiffung über den Mittellandkanal und die Weser vor (mündl. Mitteilung des vormaligen Kraftwerksdirektors W. Dreier, Petershagen-Lahde, 3.10.1998).

94 K. A. Schütte 1980, S. 23.

95 Vgl. K. A. Schütte 1980, S. 25.

am Kanal, von wo diese über Minden/Abstiegsschleuse weserabwärts zum Kraftwerk Lahde a.d. Weser verschifft wird. Dreiviertel der Fördermenge sollte im Kraftwerk eingesetzt werden[96]. Doch nur anfänglich wurde dieses Betriebsszenarium Realität.

Anderen Quellen zufolge waren die Anlagen Lüdersfeld und Auhagen für eine Jahresförderung von über 800 000 Tonnen geplant[97]. Das entsprach der Gesamtfördermenge, die das Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen vor Schließung der Barsinghäuser Zeche produziert hatte. Verhandlungen zur Absatzsicherung führten zu einem 20jährigen Liefervertrag[98] mit den Preußischen Elektrizitätswerken AG (Preag), Kraftwerk Lahde, wodurch 600 000 Jahrestonnen untergebracht wurden[99]. Der Absatz der weiteren Förderung von über 200 000 Jahrestonnen bei anderen Energieunternehmen und Großverbrauchern im niedersächsischen Raum konnte hingegen nicht gesichert werden[100]. Die kompliziert und künstlich wirkenden Bemühungen, in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre, den bis dato chronisch unwirtschaftlichen Wealdenkohlenbergbau retten zu wollen, entsprachen sicher auch dem Denken jener Zeit: Die mit bergmännischem und unternehmerischem Können und Stolz weit entwickelte Lagerstätte bei Lüdersfeld schlußendlich bergfrei zu sehen, war widerwärtig. – Es blieb ein Restwert: Der mit der Lüdersfeldkohle verbundene reichliche Grubengasanfall wurde bis Ende 1961 in einem modernen Gaskraftwerk am Schacht verwertet[101].

Die Kohlenförderleistung infolge der Mechanisierung im Lüdersfelder Grubenbetrieb – versuchsweise mit bis zu 200 Meter langen Strebfronten – einen fast ruckartigen Fortschritt gemacht. Im Herbst 1959 wurden täglich 2 100 Tonnen Kohle gefördert (!). Der anfängliche Bergbaubetrieb auf Lüdersfeld (mit Auhagen) erbrachte eine Fördermenge von 400 000 Tonnen, – das, was früher, in besten Zeiten, der »Obernkirchener« (= Schaumburger) bzw. der Barsinghäuser (= Deisteraner) Bergbau (jeweils für sich), aber insgesamt erbracht hatten. Bis zum Jahr 1959 waren die Investitionen für den Neuaufschluß vertretbar[102]. Im Jahr 1960 zeigte sich jedoch, daß weitere 25 Mio. DM für die Vollendung des Aufbaus – also voraussehbare Anschlußinvestitionen – wegen eingesetzt habender Umstrukturierungen auf dem Energie- und Kohlemarkt und wegen »zu erwartender Kostensteigerungen« nicht mehr leistbar bzw. für den Konzern wirtschaftlich nicht vertretbar sein würden. Auhagen-Lüdersfeld und der gesamte Steinkohlenbergbau im Schaumburger Land waren am 31.12.1960 stillzulegen. In das Lüdersfeld-Projekt investierte die

96 O. Tiemann [1960].

97 Nach einem sehr ausführlichen »Krisenartikel« in der Schaumburger Zeitung (Stadthagen) v. 15.2.1960 [s. Anm. 104: Schaumburger Zeitung v. 15.2.1960]. Hier gibt es eine Unklarheit, wenn K. A. Schütte (1980, S. 23) von 400 000 Jahrestonnen spricht; – diese (relativ geringe) Menge aus zwei neuen Schachtanlagen?? Dagegen stehen die im folgenden aufgeführten 600 000 plus 200 000 (= 800 000) t!

98 K. A. Schütte 1980, S. 25.

99 O. Tiemann [1960] u. Schaumburger Zeitung (15.2.1960): »Bergbau <Schaumburg>«.

100 Ebd.

101 K. A. Schütte 1980, S. 23.

102 Ebd., S. 25. – »Steinkohlenbergwerk *Obernkirchen*« hieß es noch 1957 bzgl. »Lüdersdorf-Beckedorf«!

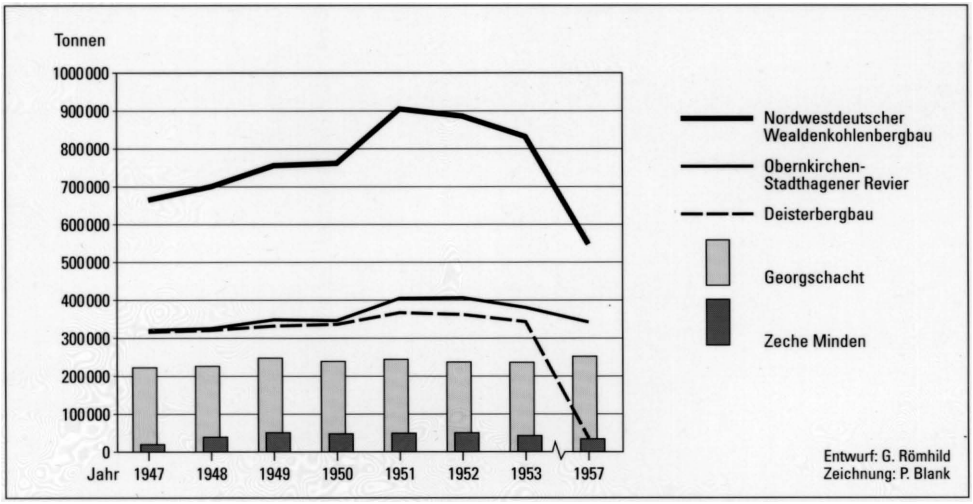


Abb. 15: Fördermengenentwicklungen der Wealdenkohlengebiete in der Nachkriegszeit (1947–1957).

Quelle: Jahrbuch des Kohlenbergbaus/Jahrbücher des deutschen Bergbaus (Essen 1949–1958).

Preußag 90 Mio. DM[103] »fast« vergeblich; erwähnt wurde der Anfang einer letzten Ausbeute im Herbst 1959. Noch am Stillegungstag wurde Kohle gewonnen[104].
Was den Hauptadressaten des Absatzes betrifft, so zeigte die Lüdersfelder Kohle in den Kraftwerkskesseln von Lahde – wider Erwarten – keine guten Brenneigenschaften. Noch während der Aufbau der Zeche bei Lüdersfeld erfolgte, begab sich die Kesseltechnik in einer Neuerungsphase. Es wurden nunmehr solche Kessel vorgesehen, die mit Kohlenstaubeinblasung funktionierten. Das Lüdersfeld-Projekt »wuchs in eine Zeit hinein«, in der das Wealdenflöz – bei aller Weiterentwicklung der Gewinnungstechnik – zunehmend mit dem Attribut »schmal« bzw. »minderwertige Kohle« versehen wurde. Die schon erwähnte Kohlesubstituierung bahnte sich ebenfalls in den späten 50er Jahren an. Die scheinbar gesicherte Absatzfrage hinsichtlich der Lüdersfeld-Kohle wurde ab 1958 aber auch eingekreist von krisenhaften Entwicklungen, – zum einen die beginnende Substituierung der Kohle durch Erdöl (und Erdgas), – zum anderen kohlepolitische Entscheidungen des Bergbaus, nämlich Kohlepreiserhöhungen gegen den Kurs der 1957 neu gewählten Bundes-

103 K. A. Schütte 1980, S. 25.

104 Zum Stillegungsphänomen »Lüdersfeld« siehe folgende Quellen: Schaumburger Zeitung (Stadthagen) v. 15.12.1960 [»Kein Begräbnis für den heimischen Bergbau« (…)]; – Hofmeister 1985, S. 98; – K. A. Schütte 1980, S. 25: »Für das neue Projekt Lüdersfeld-Auhagen hatte die Preußag rund 90 Mill. Mark aufgewandt. Mit großem Kräfteaufwand und unter Ausnutzung aller Rationalisierungsmaßnahmen wurde versucht, die Wirtschaftlichkeit der Anlage Auhagen-Lüdersfeld zu gewährleisten.« – Siehe auch O. Tiemann in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung v. 11.3.1960 [»Viele Sorgen um den Schaumburger Bergbau« (…)]. – Beide gen. Zeitungsartikel zählen zu den großen Berichten der Presse in jenen Monaten. – Siehe auch D. Melz (1961) mit seiner Zusammenfassung in der Geographischen Rundschau!

regierung[105]. Die Ölpreise fielen von 1957 bis 1960 teilweise um über 50 Prozent; die Ruhrkohlenpreise hingegen um jährlich 7 bis 8 Prozent[106]. Entsprechend einer ökonomischen Tendenz der 50er Jahre, von der zecheneigenen Verwendung der geförderten Kohle durch »Energiehilfsbetriebe«[107] – sprich: »Zechenkraftwerke« – weitestgehend wegzukommen, um bei »externen« Stromerzeugern große Kohlemengen abzusetzen, war dies auch im Fall der Schachtanlage Lüdersfeld so bestimmt (– um den Preis hoher Absatzabhängigkeit!).

»Lüdersfeld« bedeutete einen zwar letztmaligen, doch auch zukunftshöffigen Neuanfang im niedersächsischen Wealdenkohlenbergbau – speziell unter den 3 000 Bergleuten im Schaumburger Land. Mit dem Lüdersfelder-Bergbau in der Bauernflur Lüdersfeld und »kradnah« beim Wohn- und Versorgungsort Lindhorst sollten sich Arbeitsweise, Arbeitsstil und Lebensformmilieu der Bergleute im Schaumburger Land an das in den größeren und großen Kohlenrevieren Übliche annähern. Erst mit dem Lüdersfeld-Projekt schien eine Konvergenz von »Peripherie« und »Hochindustrialisierung« erreicht, – das darin enthaltene Paradoxon aufgehoben und eine Dialektik von Ort und Bedeutung entbehrlich.

7 Zusammenfassung der Sachinhalte

Der schaumburgische Steinkohlenbergbau (westlich von Hannover) ist gewichtiger Teil des früheren nordwestdeutschen Wealdenkohlenbergbaus. Die sog. Wealdenkohle hat stratigraphische Entsprechungen im südenglischen »Weald« und nördlich von Dover. Der deutsche Kohlenbergbau des Wealden reichte vom Osnabrücker Land bis ins Leinebergland (südlich von Hannover). Während seiner hochindustriellen Phase zu Anfang des 20. Jahrhunderts betrug die maximale Gesamtförderung fast 900 Millionen Jahrestonnen 1910. Die Abnahme der Kohle »vor der Haustür« und gestreut in einer Gebietsraute zwischen den Punkten Osnabrück-Magdeburg und Kassel-Bremen unterlag unterschiedlichen (und nach etwa 1915 schwindenden) Vorteilen im Sinne eines Frachtkostenvorsprungs. Die Zechen Georgschacht und Klosterstollen entsprachen um 1900 der Größe mancher Ruhrzechen (Großzechen gab es dort erst später!). Der Wealdenkohlenbergbau hat, zumeist als Ein-Flöz-Bergbaubergmännischen Mut und glücklichen »Aufschluß« gebraucht, hat aber auch die schmale Lagerstätte optimiert durch Koksherstellung (früh und technisch vorbildlich!) und durch Kohlenwertstoffbetriebe, zuletzt durch Gasgewinnung.

Der (früh-)neuzeitliche Bergbau schaumburgischer Ausprägung übertrug seine Eigenartigkeit auf das »Industriezeitalter«, bis zur Jahrhundertwende (– und darüberhinaus!): – Kommunionbergbau, – eine große Zahl von Schächten, – Fortschritte im Teufenbereich, – Grenzen der Gewinnung durch Flözvertaubung, – Arbeiter aus

105 Zu jenem Wendezeitpunkt 1957/58 (s. auch S. 3 u. Anm. 5) gibt es aus der Sicht des Ruhrbergbaus, speziell aus dem Blickwinkel des – ähnlich Lüdersfeld – modernen Bergwerks Walsum auf der Schwelle zur »Nordwanderung« des Ruhrbergbaus treffende Feststellungen; siehe Bassier/Kallrath [1989], S. 47/48.

106 Ebd., S. 48.

107 Ebd., S. 46.

bodenständigem Milieu, – schwere Arbeit im Abbaustreb, – industriöse Lebensformgruppe ohne kollektives Wohnen, – schaumburgisches Bergarbeiterbewußtsein in der Industrieprovinz: – insgesamt ein »einmaliges Kohlenrevier«, das aus der Konstellation geologischer und geographisch-topographisch-territorialer Bedingungen resultiert, – phänomenologisch durch die zahlreichen Altbergbauhalden mit Mansfeld, Schneeberg/Erzgebirge (– und nur wenigen Revieren darüber hinaus!) »vergleichbar«.

Die Preußische Bergwerks- und Hütten-A. G. [Preußag] hatte seit 1925 die Kräfte im Nordwesten gebündelt, einschließlich ihres benachbarten Bergbaus auf der Karbonlagerstätte von Ibbenbüren. 1941 wurden der Schaumburger- und der Deister-Bergbau im Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen verklammert. Zuletzt, um 1955, waren im nordwestdeutschen Steinkohlengürtel zwischen Ibbenbüren (bei Osnabrück) und Barsinghausen (bei Hannover) rund 12 500 Menschen beschäftigt (Maximum). Der Förderbetrag lag *1955* bei rund 2,64 Millionen Tonnen (Maximum). Der »Wealden-Anteil« von Obernkirchen-Barsinghausen im Vergleich zu Ibbenbüren (»Karbon«) lag im gleichen Jahr allerdings nur noch bei 44,2 % (Beschäftigte: noch 63,3 %!); *1910* hatte dieses Verhältnis zu Ibbenbüren (rechnerisch: Ibb.=100) noch bei 410 % hinsichtlich der Fördermengen und 466 % bezüglich des Beschäftigtenvergleichs gelegen! Der Wealdenkohlenbergbau hatte sich über die Zwischenkriegszeit gerettet und erlebte in den 1950er Jahren eine letzte Blüte. Die neu eingerichtete, moderne Schachtanlage Lüdersfeld (nordwestlich von Stadthagen) hatte Ende der 50er Jahre die rd. 50 Jahre zuvor aus früh- und zugleich hochindustrieller Wurzel entstandene Anlage Georgschacht (westlich von Stadthagen) abgelöst. Trotz großen Fortschritts und kaum aufgenommener Kohlenförde-

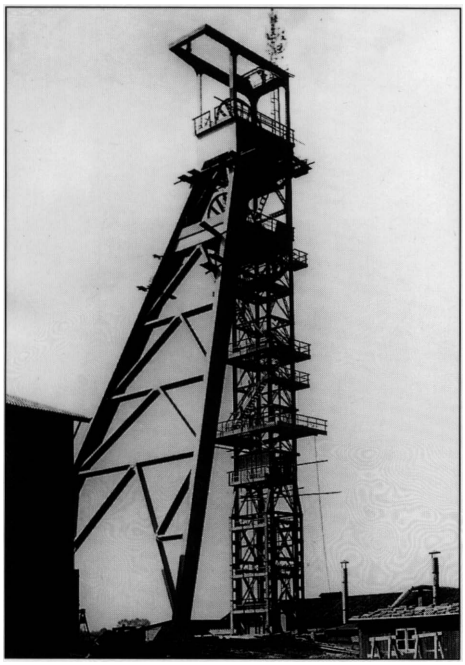


Abb. 16:
Das hohe Fördergerüst auf der entstehenden Schachtanlage Lüdersfeld; frisch gerichtetes zweigeschossiges »deutsches Strebengerüst« über dem tiefsten Schacht des Schaumburger Steinkohlenbergbaus; Aufn. 1953/54.
Quelle: Sammlung E. Knickrehm, Obernkirchen (Negativ vorh., Photograph nicht mehr bekannt).

rung wurde Lüdersfeld 1961 stillgelegt. Erdöl und Erdgas gewannen an Boden. Es wurde plötzlich klar: Ein 90-Zentimeter-Flöz guter Wealdenkohle konnte doch nicht bestehen – auch nicht trotz beabsichtigter und anfänglicher Verstromung im Kraftwerk Lahde an der Weser; dort stand die Kessel- und Verfeuerungstechnik an der Schwelle der Weiterentwicklung. Die Zeit hatte sich gegen den Wealdenkohlenbergbau gestellt – wie schon ein paar Jahre zuvor in Barsinghausen. Die Preußag betrieb seit Anfang der 50er Jahre die Modernisierung und Erweiterung ihres karbonischen Kohlenbergbaus im äußersten Westen des Nordwestdeutschen Kohlengürtels. Die Zeit mit ihren »Wechselfällen«, d.h. der in der Zeit liegende (technisch-)zivilisatorische »Fortschritt« entscheidet. Zivilisation ist Wirkung und Ausdruck von Technik und Zeit: »Die Wahrheit des Raumes ist die Zeit«. Die über 3 000 Wealden-Bergleute im schaumburgischen Steinkohlenbergbau an der nordwestdeutschen Peripherie wurden vom angelaufenen »Wirtschaftswunder« und seiner Vollbeschäftigung um 1960 aufgefangen. Über fünfhundert Jahre Schaumburger Bergbau fanden ihr Ende.

8 Zusammenfassendes zum Peripherie-Begriff

Zurückkommend auf den Ausgangspunkt der Arbeit, soll hier zusammenfassend der Peripherie-Begriff als ein wandelbares historisch-geographisches Konstrukt und somit als eine Chorologie des Bergbaus anhand der nordwestdeutschen Verhältnisse rekapituliert werden. »Peripherie« bezieht sich in unserem Zusammenhang auf differente Sachverhalte, die den in der Anthropogeographie gerne verwandten Begriff sehr relativieren, ohne ihn hier der Beliebigkeit auszusetzen; jedenfalls stellt »die Peripherie« keine Konstante dar. Folgende Beziehungen ergeben sich: – 1. Arealkundlich gesehen, ist der Nordwestdeutsche Steinkohlenbergbau, vom »Ruhrrevier« her betrachtet, »disjunkt«, also abgeschieden, abgelegen, »marginal« (– also »Peripherie« [im folg. P.] als *disjunktes Areal, interregional-vergleichend* zu sehen!). – 2. An der sog. Peripherie bilden sich, mesoregional betrachtet, bergbaugeographische Konzentrationen als das arealisierte Gegenteil von »Peripherie« im »landläufigen« Sinne, z.B. der Obernkirchen-Stadthagener Steinkohlendistrikt innerhalb des Wealdenkohlengebiets oder der Barsinghäuser Bergbau am Deister bzw. das Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen (P.: *intraregionale Konzentrationen/Aktivräume* an der »großen Peripherie«). –

Zur Systematik der »Peripherie« und zur geographischen Symptomatik der Wealdenkohlen-Peripherie gehören indessen auch arealartig eingeschlossene Konzentrationen auf zwei Maßstabsebenen, z.B. – a) die »Enklave« Obernkirchen-Barsinghausen, – b) die »Enklaven« Georgschacht und/oder Zeche Klosterstollen. – 3. Innerhalb des nordwestdeutschen Wealdenkohlengebiets gibt es ausgesprochen oder echt *periphere* Abbaubezirke und -stellen, wie z.B. bei Neustadt a. Rbge., am Hils oder stellenweise am Rehburger Höhenzug (– Letzterer sah eine bergbauliche Konzentration bei Münchehagen im frühen 20. Jahrhundert.). – Zur Symptomatik dieser Peripherie (3.) gehört, daß zeitweise randliche Wealdenvorkommen zu besonderer (historischer) Bergbauaktivität führten, wie z.B. am Berghagen bei

Halle/Westf. oder in und um Bohmte (P.: *randlich in der Region* = marginal [– jedoch zugleich auch Aktivräume in historischer Zeit!]). Dieses »randlich in der Region (= marginal)«, d.h. noch *»in der Region selbst«* (– ihr zugehörig!), möchte ich als den eigentlichen oder chorologisch stimmigen Peripherie-Begriff – als geographisches Konstrukt! – anwenden, da er (– dieser unter 3. aufgeführte Peripherie-Typ!) genuin regionalistisch und autochthon im Sinne einer Gattungskennzeichnung (Wealdenkohlen-Region) aufzufassen ist. Insofern mag die in der Überschrift (vorne!) verwandte Metaphorik »Montanindustrie an der Peripherie« einer eher landläufigen Auffassung folgen, – die zugleich der hier aufgeführten Kategorie 1 entspricht: Die Peripherie ist entlegen oder weit weg: Der (allein) so gefaßte Begriff ist von seinem Aussagengehalt eher trivial; er entsteht aus der (distanzierten) Außenbetrachtung der betreffenden Region; man brauchte jene Region, um die es (hier) geht, nur »randlich« erwähnen oder könnte sie gar als unbedeutend beiseite lassen, da die Produktion der Wealdenkohlenzechen gerade nur 1 Prozent (oder weniger) des Gesamtbetrags an Steinkohlenförderung in Deutschland ausmachte. Eine »Außenbetrachtung« geschieht im allgemeinen von einem unvergleichlichen Standort und Standpunkt aus, sagen wir einmal: vom »Ruhrgebiet« oder vom »Industrieraum Hannover« aus. Der *intraregionale* Peripherie-Begriff operationalisiert hingegen den geographischen Topos von »Zentrum und Peripherie« in angemessener, echt differenzierter und maßstäblicher Weise.

Mit den Kategorien fortfahrend: – 4. Auch innerhalb bzw. am Rande bergbaugeographischer Konzentrationen, also im Außenbereich von (geschlossenen) Abbaufeldern und -berechtsamen kommt es zum »Abscheiden« peripherer und funktionsschwach gewordener Revierbezirke, z.B. Morgensternfeld (östlicher Schafberg) [Ibbenbürener Steinkohlenrevier], Bantorfer Zeche(n) (westlicher Deister) [Deisterbergbau] oder Ostschacht mit Schacht Reinsen (Ostfeld) [Obernkirchen-Stadthagener Kohlenbezirk] (P.: *randlich im örtlich-regionalen Teilsystem* = »Kohlenrevier«, – an der »kleinen Peripherie«). – 4.1. Es gibt dann spezifische, aus der Lagerstätte selbst und deren Rand bzw. deren Begrenztheit der »Bauwürdigkeit« (Flözvertaubung etc.) resultierende Peripherie-Situationen, die durch sog. Außenanlagen des Baufeldes manifestiert sind und als mikrogeographische Bedingungszusammenhänge der Lagerstättenperipherie oder als »kleinste« Form montanwirtschaftlicher Peripherie zu verstehen, sind, so z.B. Schacht Seggebruch [W.G.1.]/ Westfeld des Obernkirchener Reviers [s. Abb. 6], Schacht IV/Deistervorland = Außenanlage der Zeche Klosterstollen (Barsinghausen) oder Lietschacht 7/Lietstollnrevier (Bückeberg) (P.: Bauwürdigkeitsgrenze am *Lagerstättenrand, an der »kleinsten Peripherie«*). – 4.2. Zur bezirks- oder distriktverbundenen Peripherie gehören aber auch »intakte«, d.h. gut funktionierende Revierteile in peripherer oder peripher-externer Lage, so z.B. das Beckedorfer Revier//Obernkirchen-Stadthagener Kohlenfeld, das Lietstollnrevier//Georgschachtrevier [Westfeld-Ostfeld] oder die Zeche Hilterberg//Borgloh-Oeseder Steinkohlenbezirk (P.: *Aktivräume* wenig außerhalb des Hauptabbaufeldes, also eine *kleine, bezirksextern-disjunkte Peripherie*); – zur *bezirksverbundenen* Variante einer solchen Peripherie (4.2) gehören aber auch die unter 4. schon einmal genannten Beispiele, was bedeutet, daß der Peripherie-Begriff einem zeitbestimmten, historisch-geographisch definierten oder manifestierten Wandel unterliegt.

Schließlich führt das Letztgenannte zum in dieser Arbeit immer wieder betonten zeit- und zivilisationsgeschichtlichen Bestimmungsfaktor geographisch-räumlicher Prozesse und Wandlungen oder Transformationen; – in diesem Sinne: 5. »Peripherie« als zeit-räumlich akzentuierbarer, aber auch disponibler »Außenposten« in zeit- und technikgeschichtlichen Grenzsituationen, die zugleich Übergangssituationen sind –, wie z. B. die Jahre um 1923 (»Zechensterben«) bzw. besondere Projekte jener Jahre: Katharinenstollen (b. Halle/W.), Südhüggelschacht (südwestl. Osnabrück) oder Zeche Rudolph (b. Preuß. Oldendorf), – oder die Jahre um 1952 (Auslaufen der nachkriegszeitlichen »Kleinbetriebe«), – die frühen 1960er Jahre als das Ende der Wealden-Zechen infolge technisch-zivilisatorischen Überholt-Seins: z. B. die Zeche Kronprinz (b. Borgloh im Osnabrücker Land) oder, insbesondere, die »moderne« schaumburgische Schachtanlage Lüdersfeld zwischen Stadthagen und Lindhorst, deren periphere und solitäre Lage – als »Restposten« des Wealdenkohlenbergbaus östlich der Weser –, die Zeit- und Lagebestimmtheit folgenlos und erfolglos miteinander verbindet. Die Lage des neuen Steinkohlenbergwerks an der *Peripherie* im Sinne des Zeitlichen war – neben den modernen Neuerungen, wie Erdöl und Erdgas – mitbestimmend für das unerwartete, plötzliche Ende des jahrhundertealten Schaumburger Steinkohlenbergbaus.

Summary

Heavy industry on the periphery. The northwest German wealden coal and early mining in the Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen during the transition from the early to intensive industrialisation, with particular reference to the Schaumburg colliery closed in 1961

The Schaumburg coalfield to the west of Hannover is an important part of wealden coal-mining in northwesten Germany. The so-called wealden coal corresponds stratigraphically to “The Weald” northwest of Dover in southern England. The geographic framework of coal-mining with the wealden formation of Germany extends from around Osnabrück to the Leine upland area south of Hannover. During its extensive industrial phase at the beginning of the 20th century the maximum annual output (1910) reached almost 900 000 tons. The local market and that scattered in an area between the limits of Osnabrück to Magdeburg and Kassel to Bremen was subject to different, and after 1915 disappearing advantages in respect of freight rates. Around 1900 the colleries of Georgschacht and Klosterstollen corresponded in size to those on the Ruhr, where large pits only developed later. The wealden mining as single-seam mining always relied on bravery and luck, but bad optimised the narrow seam with the production of coke (early and technically exemplarily!) and the extraction of coal derivatives, finally the extraction of gas.

In early modern times the Schaumburg mining transferred its peculiar features into the period of industrialisation upto the turn of the century (and beyond!): common mining between the Schaumburg territories; a large number of pits; progress in deepening shafts; delimitation of production by ascertaining the seam’s ends; workers rooted to the soil; hard work at the coalface; the life-style of miners

between the rural and industrial environment without masshousing; the consciousness of the Schaumburg miners in the industrial province; in all, a "unique coalfield" resulting from the constellation of geological and geographic-topographic-territorial conditions and owing to the numerous waste dumps phenomenologically comparable with Mansfeld, Schneeberg (Erz Mountains) and only a few other mining districts.

Since 1925 the Preußische Bergwerks- and Hütten-A. G. (Preußag) has concentrated mining activities in the northwest, including the carboniferous coalfield of Ibbenbüren. In 1941 the Deister and the Schaumburg districts were amalgamated into the Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen. Ultimately, around 1955, there were about 12 500 miners in the northwest German coalfield between Ibbenbüren near Osnabrück and Barsinghausen near Hannover. The output at that time amounted to about 2 640 000 tons. The share of wealden coal from Obernkirchen-Barsinghausen in comparison to the Ibbenbüren carboniferous coalfield decreased arithmetically from 410 % in 1910 (index of 100 set for Ibbenbüren) to 44 % in 1955; for the employment of miners in both main districts, the figures changed from 466 % (1910) to 63 % (1955). The wealden mining had survived the period between the wars and enjoyed a late revival in the 1950s. The new colliery of Lüdersfeld northwest of Stadthagen replaced the central pit of Georgschacht established 50 years previously west of Stadthagen. In the face of modern engineering and just after going into operation the new pit was closed. Oil and natural gas were gaining ground. It suddenly became evident that a 90 cm thick wealden coal-seam could not be viable, even though the Lüdersfeld coal was to be used for fuel at the Lahde power-station on the Weser; there boiler and burning plants were on the point of being developed further. Time bad caught up with the wealden mining, as a few years before in Barsinghausen. From the beginning of the 1950s the Preußag mining company pursued a policy of modernising and extending its carbon mining at the western edge of the northwest German coalfield. Time with its changes, i.e. the (technically) civilisatory "progress" embedded in time decides. Civilization is the effect and expression of technology and time: "The truth of space is time". 3 000 Schaumburg miners in a 15 km radius between Obernkirchen and Lüdersfeld/Lindhorst were overtaken by commercial and economic advances at the beginning of the 1960s. Over 500 years of mining in Schaumburg came to an end.

Literatur

Bassier, F.-K. u. E. Kallrath (1989): Walsum, Die Geschichte eines Bergwerks. [Hrsg. Ruhrkohle Bergbau AG, Bergwerk Walsum].

Besserer, D. (1984): Von »Amalia« zu »Rudolph II«. Ein Beitrag zur Geschichte des Steinkohlenbergbaus im Wiehengebirge. – In: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins, Jg. 56, S. 69–88.

Bohmte –; Alt-Bohmte [Hrsg.: Kulturring Bohmte und Heimat- u. Wanderverein Bohmte, 1982]. – Bramsche.

Borchardt, K. [Hrsg.] (1926): Handbuch der Kohlenwirtschaft. Ein Nachschlagewerk für Kohlenerzeuger, Kohlenhändler und Kohlenverbraucher. – Berlin.

Brüning, K. et al. (1955): Der Landkreis Schaumburg-Lippe (Die Landkreise in Niedersachsen, Reihe D, 12). – Bremen-Horn.

Cramm, T. u. J. Huske [Bearb.] (1989): Auswahl und Erläuterung einiger, vornehmlich älterer Ausdrücke der Bergmannssprache im Steinkohlenbergbau an der Ruhr [Hrsg.: Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrreviere e.V.]. 2. Aufl. – Dortmund.

Droste, K. (1987): Pingen, Stollen, Schächte. Vom Steinkohlenbergbau in den Rehburger Bergen (Historische Schriftenreihe des Landkreises Nienburg/Weser, 3). – Nienburg.

Eckelt, G. [1985]: Der Steinkohlenbergbau. – In: 400 Jahre Osterwald [Hrsg.: Festausschuß 400-Jahrfeier Osterwald, W. Kramer], S. 15–79.

Egestorf –; 750 Jahre Egestorf am Deister [1216–1966] (Hrsg.: Festausschuß für die 750-Jahrfeier der Gemeinde Egestorf am Deister) [Barsinghausen: Weinaug 1966].

Ewert, H. [1994]: [3.] Der Steinkohlenbergbau. – In: Barsinghausen. Unter Klöppel, Schlegel und Eisen [Hrsg.: Stadt Barsinghausen], S. 81–132.

Falke, H. (1944): Der Wealden-Steinkohlenbergbau in Niedersachsen (Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens e.V., Neue Folge, 23).

Feige, B. (1981): Borgloh. Seine Geschichte und Geschichten [Hrsg.: Heimatverein der Samtgemeinde Borgloh e.V.]. – 2. Aufl. [Bramsche].

Feldmann, K. u. G. Kraus [1984]: Zwischen Hils und Osterwald. Ein historisch-geologischer Freizeitführer. – Hannover.

Finze [Bergassessor Finze in Obernkirchen] (1912): Die Entwicklung der Koksdarstellung auf den Steinkohlenbergwerken in der Grafschaft Schaumburg. – In: Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Deutschen Reich 60, S. 185–208.

Friedensburg, F. (1956): Die Bergwirtschaft der Erde. Bodenschätze, Bergbau und Mineralienversorgung der einzelnen Länder. – 5. neu bearb. Aufl. [1956], Stuttgart.

Fürer, G. [1956]: Der Vorstand der Preußischen Bergwerks- und Hütten AG. hat beschlossen, das Steinkohlenbergwerk Barsinghausen stillzulegen. Es ist zu untersuchen, welche sozialpolitischen, wirtschaftspolitischen und sonstigen die Allgemeinheit berührende Folgerungen sich aus dieser Stillegung ergeben [Staatswissenschaftliche Ausarbeitung des Bergreferendars Gotthard Fürer, Barsinghausen 31.3.1956 – maschinenschr. Manuskr., 90 S. m. 4 Anl.; kopiertes Exemplar im Besitz des Verfassers].

Gebhardt, G. (1990): Der Süntelbergbau im 20. Jahrhundert. – In: Der Söltjer 1990 [Jahrbuch, – Hrsg.: Ortsgruppe Bad Münder des Heimatbundes Niedersachsen e.V.], S. 37–44.

Gebhardt, G. (1992): Der mündersche Bergbau im 19. Jahrhundert. – In: Der Söltjer 1992 [Jahrbuch, – Hrsg.: Ortsgruppe Bad Münder des Heimatbundes Niedersachsen e.V.], S. 15–22.

Geolog. Karte von Preußen und benachbarten deutschen Ländern (Hrsg.: Preußische Geologische Landesanstalt; Bearb.: *O. Grupe, W. Koert u. E. Stach:* Erläuterungen zu Blatt Minden, Nr. 2016, Lfg. 330]. – Berlin 1933 [- dementsprechend: Nr. 2017 Bückeburg <1933>, Nr 2018 Kathrinhagen <1933>; *Grupe/Ebert:* Rodenberg <41/Nr. 37, 1927>].

Graupner, A. (1980): Der Berrias-Steinkohlenbergbau in Niedersachsen 1945–1963 (Veröffentlichungen des Niedersächsischen Instituts für Landeskunde und Landesentwicklung an der Universität Göttingen = Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens e.V.: Forschungen zur niedersächsischen Landeskunde, 116). – Göttingen/Hannover.

Griese, G. [o.J.]: Der Bergbau in Ravensberg. Beiträge zur Geschichte des Berg-, Hütten- und Salinenwesens in der Grafschaft Ravensberg und im Fürstentum Minden. – Bielefeld [Klack, Nachdruck m. Genehm. d. Hist. Vereins Bielefeld].

Grotjahn, K.-H. (1996): Demontage, Wiederaufbau, Strukturwandel. Aus der Geschichte Niedersachsens 1946–1996 (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Landesbibliothek, 15). – Hameln.

Haggett, P. (1983): Geographie. Eine moderne Synthese [Nach der dritten, revidierten Originalausgabe aus dem Englischen übertragen u. mit Adaptionen versehen]. – New York [Harper & Row].

Heidorn, W. (1927): Der niedersächsische Steinkohlenbergbau. – In: Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft zu Hannover für das Jahr 1927, S. 1–43 [Hannover 1927].

Hellwig, F. [1942]: Das Vorkommen Barsinghausen – Obernkirchen – Minden; – s. hier unter »Steinkohlenbergbau«; dort S. 293–303.

Hofmeister, E. [1985]: [6.] Rohstoffe/[6.2] Steinkohle im Nordwest-Teil des Georgschacht-Reviers. – In: Geologische Karte von Niedersachsen 1: 25 000, Erläuterungen zu Blatt Nr. 3620 Niedernwöhren, S. 96–98 u. 99: Abb. 38.

Hörnschemeyer, J. [1928]: Der Ibbenbürener Kohlenbergbau in der Nachkriegszeit unter besonderer Berücksichtigung der Ibbenbürener Pachtgruben. [Diss. d. Rechts- u. Staatswiss. Fak. d. Univ. Münster].

Hülsemann, P. [Hrsg.] (1930): Die Bergwerke Deutschlands auf bergwirtschaftlicher und lagerstättenkundlicher Grundlage. – Stuttgart.

Jahrbuch der deutschen Braunkohlen-, Steinkohlen-, Kali- und Erzindustrie 1926; 17. Jg. [Bearb.: *H. Hirz*]. – Halle (Saale) 1926.

Jahrbuch des deutschen Bergbaus, 1950 [43. Jg.] bis 1962 [55. Jg.]. – Essen 1950 bis 1962 [– des weiteren: Jahrbuch für Bergbau < … >, 64. Jg., 1971].

Jahrbuch des Kohlenbergbaus, Jg. 1949 (Bearb. u. Hrsg.: Deutsche Kohlenbergbau-Leitung). – Essen 1949.

Jahrbuch für den Oberbergamtsbezirk Dortmund […] für das Jahr 1898 [Verl. Baedeker].

Klöckner Durilit GmbH [Hrsg.]: Geschichte und Entwicklung der Piesberger Steinindustrie [Manuskriptdruck m. Abbildungstafeln, Osnabrück-Pye, 2. Aufl., Juni 1981].

Koch, J. (1980): Kohle und gangförmige Festbitumina in Juraschichten. – In: Strukturatlas Landkreis Osnabrück, S. 5 [A III]. – 2. verb. Aufl., Osnabrück.

Krampertz, H. (1997): Schaumburg. Eine alte Bergbauregion [DIE REIHE Archivbilder]. – Erfurt.

Krenzel, H. (1997): Erinnerungen an den Steinkohle-Bergbau im Deistergebirge. – 2. Aufl., Horb am Neckar.

Krumsiek, R. (1963): Das Schaumburgische Bergrecht (Schaumburger Studien, 3). – Rinteln.

Loebner, H. [1953]: Der Steinkohlenbergbau. – In: Niedersachsen. Wirtschaft und Kultur (Hrsg.: Vereinigung der niedersächsischen Industrie- und Handelskammern, Hannover), S. 97–99. – Duisburg/Hannover.

Marquardt, H.-H. (1972): Barsinghausen. Die Entwicklung der Deisterstadt zum modernen regionalen Zentrum im Großraum Hannover. – Oldenburg [Oldb.].

Melz, D. (1961): Das Ende des Steinkohlenbergbaus im Schaumburger Land. – In: Geographische Rundschau, 13. Jg. (1961), H. 10, S. 409–412.

Menneking, F. (1994): Deisterköhle. Steinkohlenbergbau im nördlichen Deister. Mit zwei Exkursen: Licht und Tracht des Bergmanns. – 3. erweit. Aufl., Freiburg i. Br. [Selbstverlag].

Minden –; Stadt Minden [Hrsg.]: Minden, Zeugen und Zeugnisse seiner städtebaulichen Entwicklung. – Minden 1979.

Obernkirchen –; 300 Jahre Gesamtbergamt Obernkirchen. – In: Niedersächsische Wirtschaft [Organ der niedersächsischen Industrie- und Handelskammer], Nr. 23 (3. Jg.), 20. Nov. 1948, S. 428–430.

Poeschel, H.-C. (1990): Das Wiederaufleben des Kohlenbergbaus um Borgloh nach den beiden Weltkriegen. – In: Osnabrücker Mitteilungen, Bd. 95 [1990], S. 245–257.

Reese, H. [1947]: Neustadt am Rübenberge [Diss. T. H. Hannover 1947].

Remmecke, F. [1972]: Chronik des Bergbaus in Barsinghausen. – In: *H.-H. Marquardt:* Barsinghausen, s. unter »marquardt«; 1972); S. 158–160 [Anhang 2 u. 3].

Rickelmann, H. [1935]: Geschichte des Ibbenbürener Steinkohlenbergwerkes bis zum 20. Jahrhundert. 400 Jahre Ibbenbürener Bergbau. [Hrsg.: Preußische Bergwerks- und Hütten-A.G., Steinkohlenbergwerke Ibbenbüren].

Rickelmann, H. u. H. Röhrs (1983): Der Ibbenbürener Steinkohlenbergbau von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Paderborn etc.

Rohde, P. (1903): Geschichte der Steinkohlenförderung im Amt Iburg. – In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. Siebenundzwanzigster Bd., 1902 [Osnabrück 1903], S. 38–193 [m. Karte des »Floetz-Zuges« i. Anh.].

Röhrs, H. (1992): Erz und Kohle. Bergbau und Eisenhütten zwischen Ems und Weser. – Ibbenbüren.

Römhild, G. (1985): Architektur des Industriezeitalters in Melle und Umgebung – unter besonderer Berücksichtigung der ehemaligen Steinkohlenzeche Kronprinz in Wellendorf bei Borgloh. – In: Der Grönegau, Meller Jahrbuch 1986, Bd. 4 [Melle 1985], S. 169–207.

Römhild, G. (1988): Donatus, Marienberg, Amalia und andere alte Bergwerke und Grubenfelder im Wiehengebirge zwischen Bohmte, Melle und Preuß. Oldendorf. – In: Der Grönegau, Meller Jahrbuch 1989, Bd. 7 [Melle 1988], S. 19–52.

Römhild, G. (1994): Entwicklung und Wirtschaftsgeographie des Sandsteinabbaus am Uffelner Berg und seiner Umgebung. – In: H. Rode u. K. Eßlage [Bearb.]: Uffeln. Geschichte eines Ibbenbürener Ortsteils, S. 248–268. – Ibbenbüren.

Römhild, G. (1997): Die Technischen Denkmale und Industriedenkmäler, namentlich des Bergbaus. – In: *Schenk, W., K. Fehn, D. Denecke* [Hrsg.]: Kulturlandschaftspflege. Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung, S. 285–295. – Berlin/Stuttgart.

Schneider, K.H. (1995): Schaumburg in der Industrialisierung, Teil II: Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg (Schaumburger Studien, H. 53). – Melle.

Schneider, K. H. u. E. Steigerwald [Hauptbearb.] (1998): Mitten im Aufschwung kam das Aus. Das Ende des Steinkohlenbergbaus am Deister in den 50er Jahren [Eine Untersuchung v. Studierenden d. Hist. Seminars d. Univ. Hannover unter Ltg. v. Dr. K.H. Schneider] (Hrsg.: Stadt Barsinghausen). – Barsinghausen.

Schrader, E. (1957): Die Landschaften Niedersachsens. Ein topographischer Atlas [– darin: Nr. 91, Der Deister]. – Hannover [Hrsg.: Niedersächsisches Landesvermessungsamt].

Schunke u. Breyer [1936]: Die Schaumburger Steinkohlenbergwerke – »Zusammengestellt aus den Akten des Gesamtbergamts (G B), der Fürstlichen Hofkammer (H K) und der Schaumburg-Lippischen Landesregierung (L R) durch Bergverwalter Schunke und Grubensteiger Breyer – 1936. – « [maschinenschr. Manuskr. m. Anlagen I–V zur Geschichte des Schaumburger Steinkohlenbergbaus]. – Staatsarchiv Bückeburg: BS Sh 546 = Cl 150 [urspr. Sammlung E. Knickrehm, Obernkirchen].

Schütte K.A.: Steinkohlenabbau in der Schaumburg-Lippeschen Kreidemulde um 1920. – In: Unser Betrieb [Hrsg.: C. Deilmann AG, Bentheim], 27. Jg., Nr. 2, Juli 1979, S. 19–24.

Stach, E. (1940): Großdeutschlands Steinkohlenlager (Deutscher Boden: Band X). – Berlin.

Steege, W. [Bearb.] (1982): Chronik des Dorfes Beckedorf [Hrsg.: Gemeinde Beckedorf]. – Rinteln/Stadthagen.

Steinbrecher, F. (1961): Aus der Geschichte des Dorfes Mehle. – Mehle über Elze (Han.) [Heimatmuseum Elze].

Steinkohlenbergbau –; Der deutsche Steinkohlenbergbau. Technisches Sammelwerk (Hrsg.: Bergbau-Verein, Essen), Bd. 1 (Markscheidewesen 1): Geologie, Geophysik, Berechtsamswesen [m. Anlagemappe, m. 27 Karten]. – Essen 1942.

Struckmeier, K. [1952]: Bergfest 1952 in Obernkirchen am Sonnabend, 28. Juni und Sonntag, 29. Juni [Festschrift, u. a.: »Aus der Geschichte des Bergbaus im Schaumburger Lande«, S. 9–23; »Einer vom Rundfunk kommt ›vor Ort‹«, S. 49–55; – aus Sammlung H. Röhrs, Ibbenbüren].

Tenfelde, K. (1982): Proletarische Provinz. Radikalisierung und Widerstand in Penzberg/Oberbayern 1900–1945. – München/Wien.

Thiermann, A. (1970): [G.] Nutzbare Lagerstätten – [b)] Kohle. – In: Geologische Karte von Nordrhein-Westfalen 1: 25 000, Erläuterungen zu Blatt 3712 Tecklenburg, S. 155/156.

Tiemann, O. [1960]: Von Stillegung bedroht. Viele Sorgen um den Schaumburger Bergbau. – In: Hannoversche Allgemeine Zeitung v. 11.3.1960, S. 13.

Volkmer, H. (1990): Steinkohle aus Hameln-Pyrmont – in Notzeiten stets gefragt. – In: Deister- und Weserzeitung (Hameln) v. 9.2.1990.

Volmer [Bergrat] [1928]: [3.] Das niedersächsische Revier. – In: Die deutsche Bergwirtschaft der Gegenwart. Festgabe zum Deutschen Bergmannstag 1928 (Hrsg.: W. *Hölling u. Fr. A. Pinkerneil*), S. 55–59 [Berlin 1928].

Walters, G. (1928): [II.] Industriegruppen. [1.] Bodenschätze sowie Industrie der Steine und Erden. – In: Handbuch der Deutschen Wirtschaft (Hrsg.: *A. Katz-Foerstner*): Niedersachsen-Kassel. – Berlin-Halensee [Deutscher Handels- u. Industrie-Verlag].

Weigel, H. (1992): Steinkohlensuche und -funde um Eisenach. – In: Heimatblätter des Eisenacher Landes, Jahresausgabe 1992 zu: Heimatblätter zur Geschichte, Kultur und Natur [Marburg 1992], S. 84–85.

Weiland, W. [1976]: Die Schaumburger Kohlenbergwerke (Hrsg.: Ortsgemeinschaft Stadthagen des Schaumburg-Lippischen Heimatvereins [Manuskriptdruck]).

Weiland, W. [1980]: Die Schaumburger Kohlenbergwerke in Bildern. – Stadthagen [Hrsg.: W. Weiland, Herbst 1980].

Wetenkamp, H. [1953]: Ein kleines Buch über Osterwald. – Bergort Osterwald [– aus dem Bestand des Vereins zur Förderung des Bergmannswesens Osterwald e.V. 1980].

Weitere, quellenmäßige Hinweise und Nachweisungen siehe Anmerkungsteil (Fußnoten)!

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 329–337

Günther Hein

Museum und Kulturlandschaft im Oberharz

Zur Erforschung und Vermittlung der Kulturlandschaftsentwicklung in einer ehemaligen Bergbauregion[1]

In diesem Beitrag geht es ausgehend von meinem momentanen Arbeitsumfeld um ein Beispiel für museale Aktivitäten in einer ehemaligen Bergbauregion. Ich werde skizzieren, wie der Verbund der Oberharzer Bergbau- und Heimatmuseen versucht, in einer ehemaligen Bergbaulandschaft – einer der bedeutenden »Industrieregionen« Mitteleuropas in der Frühen Neuzeit – Relikte von Bergbau- und Hüttenwesen sowie zugehöriger Objekte und Kulturlandschaftselemente (zum Beispiel Siedlungsstrukturen in den ehemaligen »Freien Bergstädten«) zu erhalten, zu erforschen und zu vermitteln.

1 Zur Orientierung: Der Oberharz – eine alte Bergbaulandschaft

Der Begriff »Oberharz« taucht in unterschiedlichen Konnotationen auf. Bergbauhistorisch gesehen steht der Oberharz mit den sieben ehemals »Freien Bergstädten« Altenau, Clausthal und Zellerfeld (seit 1924 vereinigt), Lautenthal, St. Andreasberg und Wildemann dem Unterharz mit dem bedeutenden Bergwerk Rammelsberg bei Goslar und den Hütten am nördlichen Harzrand von Oker bis Langelsheim gegenüber.

Diese historische Abgrenzung entspricht im wesentlichen den Grenzen des ehemaligen Landkreises Zellerfeld (1885 bis 1972) und spiegelt sich heute noch in der Bezeichnung für die »Samtgemeinde Oberharz«.

Geomorphologisch betrachtet steht der gebirgigere Oberharz im Westen dem eher welligen bis kuppigen Unterharz im Osten gegenüber. Außerdem ragt der Hochharz (mit dem Brockenmassiv und dem Acker-Bruchberg-Quarzitrücken) als zentrales Bergland inselhaft über den Oberharz hinaus. Meibeyer beschreibt den Oberharz in Anlehnung an Spoenemann u. a. folgendermaßen: »Der Oberharz ist

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Er wurde für die Textfassung aktualisiert. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

das flächenmäßig größte Teilstück des Harzes. Er erhebt sich zu einer mittleren Höhe zwischen 600 und 700 m um 300 bis 400 m steil über das Vorland und wird von weit in den Gebirgskörper hineinreichenden tiefen Kerbtälern mit eindrucksvollen Tallandschaften zergliedert in zahlreiche einzelne Hochflächen (besonders um Clausthal-Zellerfeld, St. Andreasberg) und Bergländer (Altenau sowie zwischen Sieber und Zorge). Das vielseitige, variskisch ausgerichtete Gesteinsmuster mit Tonschiefern, Grauwacken, Quarzit, Diabas, Granit und Gneis wirkt entscheidend mit bei der differenzierten morphologischen Ausformung der einzelnen Teilgebiete des Oberharzes.« (Meibeyer, 1990, S. 20) Der differenzierten morphologischen Ausformung entspricht auch eine differenzierte geologische Struktur. Wichtig ist hierbei, daß sich in vielen, meist hercynisch streichenden Klüften und Spalten im Bereich des Oberharzes im Zuge der variskischen – später auch noch der saxonischen – Gebirgsbildung Gangerze gebildet haben, die die Basis für den jahrhundertelangen Erzbergbau abgaben.

Neueste Forschungen des Stützpunktes Montanarchäologie in Goslar unter Leitung von Lothar Klappauf haben ergeben, daß schon wesentlich länger als bisher angenommen auch im Oberharz Bergbau betrieben wurde. Hier sind Hüttenplätze aus dem 9. Jahrhundert n. Chr. mit Sicherheit nachweisbar, anzunehmen ist schon eine wesentlich frühere bronzezeitliche Metallerzeugung. Die hohe Zeit des Oberharzer Bergbaus, der vornehmlich auf Silber und Blei (mit deutlich geringerer Ausbeute auf Kupfer und Eisen) und ab dem 19. Jahrhundert dann auch auf Zink umging, lag allerdings in der Frühen Neuzeit vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Wichtig für den Bergbau in dieser Zeit waren große Wälder als Energie- und Grubenholzlieferanten, wofür sie überwiegend in Fichtenmonokulturen umstrukturiert wurden, sowie eine ausreichende Wasserversorgung. Das Wasser wurde als Antriebsenergie zur Wasserlösung und für die Förderung der Erze benötigt und in einem aufwendigen und wasserbautechnisch eindrucksvollen System von Gräben, Stollen, Teichen und Dämmen, dem sogenannten Oberharzer Wasserregal, für den Bergbau zur Verfügung gestellt.

Im 19. Jahrhundert gab es schon vielfache Krisenerscheinungen im Oberharzer Bergbau, die zum Teil durch technologische Innovationen (Fahrkunst, Drahtseil, Ernst-August-Stollen zur Wasserlösung) überwunden werden konnten. Anfang des 20. Jahrhunderts begann dann jedoch das große Grubensterben, veranlaßt durch Erschöpfung der Erzlager und durch sinkende Metallpreise. In den Jahren von 1910 bis 1912 kamen Bergbau und Verhüttung bei Altenau und St. Andreasberg zum Erliegen, 1930 fand die Förderung in Clausthal ein abruptes Ende, 1957 wurde das längst nicht mehr ergiebige Bergwerk in Lautenthal geschlossen, und nur in Bad Grund wurden bis 1992 von der Preussag noch Blei-Zinkerze gefördert.

An vielen Stellen im Oberharz finden sich heute Relikte aus der Geschichte von Bergbau und Hüttenwesen, seien es Pingen, alte Fördertürme, Zechenhäuser, Stollenmundlöcher oder die Teiche, Gräben und Lösungsstollen der dem Bergbau zugeordneten Wasserwirtschaft. Auch die aktuelle Struktur der das Landschaftsbild dominierenden Wälder mit immer noch vorherrschender Fichtenmonokultur (»Im Harz sind die Tannen Fichten«) verdankt sich vor allem den Anforderungen des Bergbaus. Alle diese Relikte kennzeichnen den Oberharz als alte Bergbau- und Industrielandschaft. Daneben gibt es aber auch vielfach Naturlandschaftselemente,

denen besonders in dem seit dem Jahre 1994 eingerichteten Nationalpark Harz des Landes Niedersachsen (entsprechend gibt es räumlich direkt anschließend einen Nationalpark Hochharz des Landes Sachsen-Anhalt) Gelegenheit zur natürlichen Entwicklung gegeben werden soll. Interessanterweise gehören Sekundärbiotope wie beispielsweise Schwermetallrasen oder Teile des Oberharzer Wasserregals – also künstlich angelegte Gräben und Teiche – mit zu den geschützten Flächen bzw. Landschaftselementen.

Die Museen des Harzes mit ihren Schausammlungen und Besucherbergwerken, der Nationalpark und die Harzwasserwerke als Träger des Oberharzer Wasserregals arbeiten bei der Erhaltung, Erforschung und Vermittlung dieser speziellen Oberharzer Kulturlandschaft sehr kooperativ und erfolgversprechend zusammen. Im folgenden werde ich kurz darstellen, welche Projekte in der Einrichtung, in der ich arbeite, dem Oberharzer Bergbaumuseum in Clausthal-Zellerfeld, in den Bereichen von Forschung und Vermittlung zur Zeit laufen, wobei ich die Vermittlung, auf der angesichts stagnierender bis sinkender Besucherzahlen der Schwerpunkt liegt, voranstelle, um in einem abschließenden Teil das Forschungsprojekt, mit dem ich befaßt bin, etwas ausführlicher vorzustellen.

2 Forschen und Vermitteln

Die in einem Verbund zusammengeschlossenen Oberharzer Museen – gleichzeitig Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft der Harzer Bergbau- und Hüttenmuseen, der auch die entsprechenden Einrichtungen in Sachsen-Anhalt angehören – legen neben den traditionellen Museumsaufgaben des Sammeln und Bewahrens nicht erst in letzter Zeit deutliche Schwerpunkte auf Forschung und Vermittlung. In enger Kooperation mit der Denkmalpflege ist ein Konzept entwickelt worden, das zum einen den Museen spezifische Schwerpunkte zuweist – abhängig von den lokalen Besonderheiten – und das zum anderen die Präsentation der Museen mit historischen Objekten des Berg- und Hüttenwesens in der Landschaft verknüpft. »Nur durch eine Erweiterung des Museumsangebots durch die didaktische Erschließung in situ erhaltener Sachzeugen kann man dem Stellenwert gerecht werden, den der Harz, über Jahrhunderte zu den führenden Bergbaugebieten Europas zählend, einst innehatte. Wegen ihrer außerordentlichen Denkmaldichte gehört die ›Historische Bergbauregion Harz‹ deshalb heute zu den bedeutendsten Kulturlandschaften Europas.« (Marbach u. Roseneck, 1993, S. 22–23). Im Rahmen dieses Konzeptes finden Vermittlung und Forschung heute statt.

2.1 Projekte im Bereich des Vermittelns

2.1.1 Kulturtourismus

Das Projekt Kulturtourismus setzt auf die Gewinnung neuer Besuchergruppen durch die Einbeziehung erlebnisorientierter Elemente. Dies geschieht beispielsweise bei dem Programm »Von Wasserkraft und Pferdestärken«, wo die Besucher am Modell der Oberharzer Wasserwirtschaft im Museum über den Zusammenhang von Wasserwirtschaft und Bergbau informiert und anschließend in einer Kutsche zu

Relikten des Oberharzer Wasserregals gefahren werden. Hier taucht dann August Ey, ein Harzdichter aus dem 19. Jahrhundert »persönlich« auf und erzählt sein Märchen vom Wassermann. In St. Andreasberg können sich Kinder beim Programm »Lebensräume – Erlebnisräume. Bergbau und Natur«, das sie auf den Spuren des Wassers vom Nationalpark in ein Besucherbergwerk führt, konkret mit den Zusammenhängen von Bergbau und Naturhaushalt sowie der Nutzung naturgegebener Potentiale (Erz, Wasser, Wald) durch den Menschen vertraut machen. Klassische Kultur und Industriekultur verknüpfen sich dagegen bei Rundgängen auf den Spuren Heines oder Goethes, die auf ihren Harzreisen auch die Oberharzer Gruben besucht und ihre Eindrücke literarisch festgehalten haben.

Gerade bei den Aktivitäten des Kulturtourismus gibt es immer wieder Querbezüge zwischen den Oberharzer Museen und den Sachzeugen in der Landschaft. Wobei noch zu betonen ist, daß bei der Vorbereitung der Programme an erster Stelle die wissenschaftliche Analyse der zu vermittelnden Sachverhalte steht, so daß hier Forschung und Vermittlung eng verzahnt sind.

2.1.2 VERENA – Vermittlung regionaler Natur- und Kulturlandschaft

In Kooperation mit Partnern in Österreich (Oberösterreichische Eisenstraße) und Frankreich (l'ASPA in Gueret, Region Limousin) führt der Verbund der Oberharzer Bergbau- und Heimatmuseen ein Projekt durch, daß die Ausbildung von »Regionalerklärern« zum Ziel hat. Vor Ort im Oberharz sind neben wenigen Referenten »von außerhalb« vor allem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museumsverbundes und des Nationalparks an der Planung und Durchführung dieser qualifizierenden Maßnahmen beteiligt. Ziel des VERENA-Programms ist, wie der Name schon sagt, die Qualifizierung von Personen zur Vermittlung der regionalen Natur- und Kulturlandschaft, in unserem Fall des Oberharzes. Zur Ausbildung gehören dabei neben der Erörterung des Regionalbegriffes und der Frage nach der regionalen Identität die Begriffsgeschichte von Natur und Kultur, landeskundliche und -historische Grundlagen, Geologie, Flora und Fauna, besonders die Waldentwicklung und die Wasserwirtschaft, eine Einführung in die Grundlagen des Erzbergbaus und in die Geschichte von Bergbau und Hüttenwesen in der Region, Grundzüge der Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte sowie volkskundliche Aspekte (z.B. Harzmärchen oder Harzer Küche). Eine zentrale Rolle in dem auf 240 Stunden angelegten Ausbildungsprogramm, das bislang in einem verkürzten »Probelauf« für die Ausbilder selbst durchgeführt worden ist, spielen neben den inhaltlichen Aspekten vor allem das Kennenlernen und Erproben innovativer Vermittlungsmethoden sowie – im Zusammenhang damit – die Verbesserung der kommunikativen Kompetenz der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Im VERENA-Programm qualifizierte »Regionalerklärer« können natürlich wiederum bestens im Projekt Kulturtourismus eingesetzt werden.

2.1.3 Kulturlandschaft Harz – Neue Wege zur Umweltinformation

Ein drittes aktuelles Projekt auf der Vermittlungsebene stellt der Versuch zur Entwicklung eines modellhaften Umweltinformationssystems zur Kulturlandschaft Harz dar. Gefördert von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt wurde im vergan-

genen Jahr am Oberharzer Bergwerksmuseum eine Machbarkeitsstudie erarbeitet, die zeigen soll, wie in der Verbindung unterschiedlicher Medien Besucher individuell ihre Routen durch die Kulturlandschaft Harz – mit Berücksichtigung vor allem der Umweltaspekte – wählen können. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf der Entwicklung eines tragbaren multimedialen Umweltinformationssystems auf PC-Basis. So soll sich der Besucher beispielsweise am Standort einer alten Halde anhand des Informationssystems eigenständig über ihn interessierende Aspekte sowohl der Erzförderung und Metallgewinnung (Abraumhalde) als auch der Ökologie (hier: Biotoptyp Schwermetallrasen) informieren können. Zur Zeit wartet der Museumsverbund auf das Startsignal für das mehrjährige Gesamtprojekt.

2.2 Forschungsprojekte

Eine wichtige Grundlage der Vermittlungsprogramme stellt, wie oben schon mehrfach angedeutet, die Forschung dar. Drei aktuelle Forschungsprojekte des Museumsverbundes sollen im folgenden kurz vorgestellt werden.

2.2.1 Photographieren im Bergwerk um 1900

Bis Juni 1999 ist im Oberharzer Bergwerksmuseum in Clausthal-Zellerfeld eine Ausstellung mit dem Titel »Photographieren im Bergwerk um 1900« zu sehen. Diese Ausstellung wie auch der begleitende umfangreiche Katalog sind Ergebnisse eines von der Stiftung Niedersachsen maßgeblich unterstützten und Ende 1998 ausgelaufenen Projekts zur »Industriephotographie«, bei dem Sammlungsbestände des Museums – vor allem große Teile des Nachlasses einer Clausthal-Zellerfelder Photographenfamilie – restauratorisch und wissenschaftlich aufgearbeitet wurden. Ergänzt wurden die Bestände des Museums für die wissenschaftliche Auswertung, die Ausstellung und der Katalog durch Photographien aus dem Archiv des Oberbergamtes Clausthal und der Bibliothek der TU Clausthal sowie dem Deutschen Bergbaumuseum in Bochum und dem Stadtmuseum Goslar. Der wissenschaftlichen Bearbeitung diente u.a. ein interdisziplinäres Symposium im Herbst 1997, an dem ausgewiesene Photo-, Sozial- und Wirtschaftshistoriker, Mineralogen und Physiker teilnahmen. »Es bot sich die Chance, den Quellenwert einzelner Aufnahmen aus der Perspektive unterschiedlicher Disziplinen zu diskutieren, was sowohl die dargestellten Themen und Motive als auch die durch das Medium selbst geprägten Darstellungs- und Gebrauchsweisen, letztendlich aber das Spannungsverhältnis beider Aspekte beinhaltet.« (Katalog Photographieren, 1998, S. 15).

2.2.2 Die Erschließung der Radstuben im Thurm Rosenhöfer Revier

Eine bedeutende Rolle spielen historische Photos auch bei dem zur Zeit laufenden größten Forschungsvorhaben des Oberharzer Bergwerksmuseum, der Erschließung der Radstuben im Thurm Rosenhöfer Revier, dem ältesten Bergbaurevier in Clausthal. In enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und den Harzwasserwerken werden hier zwei alte Radstuben, in denen ein Kunstrad für Wasserhaltung und ein Kehrrad zur Förderung installiert waren, freigelegt und auf der Basis historischer Risse, Pläne, Photos und schriftlicher Aufzeichnungen ihr ehemaliges

Umfeld gewissermaßen virtuell zu Dokumentationszwecken rekonstruiert. Zu ersten Ergebnissen schreibt der Vorsitzende des Museumsverbundes, Helmut Radday, unter anderem: »Die mit dem Photoprojekt parallel laufenden Erschließungsarbeiten am Thurm Rosenhof haben eine solche Fülle von Daten und Erkenntnissen für die Datierung, für die totale Veränderung der ursprünglichen Landschaft durch die Bergbauaktivitäten und für sozialgeschichtliche Zusammenhänge erbracht, wie dies von niemandem auch nur erahnt worden war.« (Katalog Photographieren, 1998, S. 14).

2.2.3 Das Ende des Bergbaus und die Folgen – Der Oberharz in der Zeit von 1918 bis 1945

Im Zusammenhang mit einem umfassenden Projekt zur Bergbau- und Hüttengeschichte des Harzes, das vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Göttingen unter Leitung von Prof. Dr. Karl Heinrich Kaufhold betreut wird, steht unser Forschungsprojekt zum Thema »Das Ende des Bergbaus und die Folgen – Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberharzes in der Zeit von 1918 bis 1945«. Meine Kollegin, die Historikerin Claudia Küpper-Eichas, und ich haben uns den Untersuchungszeitraum nach politischen Eckdaten, die sich jedoch regional auch wirtschaftshistorisch gut begründen lassen, aufgeteilt. Während Frau Küpper-Eichas mit der Weimarer Republik den Zeitraum des auslaufenden Bergbaus im Oberharz bis zur Stillegung der Gruben in Clausthal 1930 und den Schließungsdiskussionen bezüglich des Bergwerks in Bad Grund 1932 bearbeitet, habe ich mich vor allem mit den Alternativen im wirtschaftlichen Bereich während der Zeit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen.

Da dieser Zeitraum für den Oberharz bisher noch so gut wie gar nicht erforscht ist, bestand unsere Arbeit erstmals in umfangreichen Archivrecherchen. Neben den zum Teil sehr wenig ergiebigen – in zwei Fällen gar nicht vorhandenen – kommunalen Archiven werten wir vor allem Akten aus den Archiven des Oberbergamtes in Clausthal und der Preussag in Goslar (Rammelsberg), aus den Niedersächsischen Staatsarchiven in Hannover und Wolfenbüttel, dem Geheimen Preußischen Staatsarchiv und dem Bundesarchiv in Berlin sowie aus dem Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg aus. Daneben setze ich für meinen Zeitraum, die Jahre von 1933 bis 1945, soweit wie noch möglich auch die Zeitzeugenbefragung (oral history) als ergänzende Methode ein.

Schwerpunkte des Projektes liegen auf den Fragen danach, ob und wie man im Oberharz auf das Ende des Bergbaus vorbereitet war, wie die Schließung der Gruben ablief und wie sie erlebt wurde sowie auf den Alternativen, die an die Stelle des Bergbaus traten. Für meinen Untersuchungszeitraum liegen die Akzente zum einen auf der staatlich massiv subventionierten Weiterführung des Bergbaus in Bad Grund (und eingeschränkt in Lautenthal) sowie der Hütten in Clausthal (Bleihütte) und Lautenthal (Silberhütte). Zum zweiten spielte für den zentralen Oberharz wie für St. Andreasberg die Ansiedlung von Rüstungsindustrie eine bedeutende Rolle. Vor allem das in den 1930er Jahren gebaute »Werk Tanne« der Dynamit AG bei Clausthal, in dem Sprengstoff (TNT) hergestellt und Munition abgefüllt wurde, schaffte Arbeitsplätze in der Region. Die Produktion in Tanne wurde jedoch aufgrund der

brisanten Abwasserproblematik zu einem bis heute belastenden Faktor für die Oberharzer Landschaft. Abgesehen davon erfolgte die Rüstungsproduktion in der Fabrik, die während des Krieges immerhin gut 2.000 Menschen beschäftigte, mit einem erheblichen Anteil an Zwangsarbeiterinnen unter nicht immer humanen Bedingungen, um es einmal vorsichtig zu formulieren.

Weitere Aspekte, die vor allem auf ihre Beschäftigungseffekte zu untersuchen sind, stellen der Fremdenverkehr, die Forstwirtschaft (immerhin etwa 90 Prozent Waldanteile im Oberharz) und die Wasserwirtschaft – hier vor allem der Bau von Talsperren, Fernwasserleitungen und kleinen Wasserkraftwerken – dar.

Ziel des Projektes ist erst einmal die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung von wirtschafts- und sozialhistorisch bedeutsamen Aspekten der regionalen Geschichte in einem bisher völlig vernachlässigten Zeitraum, eben während und nach der großen Krise des Oberharzer Bergbaus und damit auch in den vielfach immer noch gerne verdrängten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft. Wir als Museumsmitarbeiter denken selbstverständlich daran, im Anschluß an die Forschungsarbeit, deren Ergebnisse zumindest zu Teilen in die Dauerausstellung des Oberharzer Bergwerksmuseums einfließen zu lassen. Wünschenswert wäre es auch, auf dem Gelände von »Werk Tanne« ein kleines Dokumentationszentrum einzurichten. Die Präsentationsphase ist allerdings in der Projektfinanzierung nicht mit enthalten.

3 Abschließende Bemerkungen

Die von mir skizzierten Projekte sollen andeuten, wie Museen in einer alten Bergbauregion die Sachzeugen der ehemaligen »Industrielandschaft« sichern, erforschen und vor allem sowohl den einheimischen wie den Besuchern der Region präsentieren und vermitteln können. Dabei ist immer die gesamte (Industrie-)Kulturlandschaft im Blick, selbstverständlich auch die vom Bergbau geprägten Siedlungsstrukturen (Bergstädte, Zechenhäuser, Waldarbeitersiedlungen usw.). Wichtig ist die Verbindung von Natur- und Kulturlandschaftselementen, wobei der größte Teil der als so natürlich empfundenen Harzer Landschaft (Fichtenwälder, Teiche und Gräben, Talsperren usw.) eindeutig als Kulturlandschaft zu bezeichnen ist, die sich überwiegend auf die bergbauliche Erschließung des Gebirges zurückführen läßt.

An die Durchführung aller oben skizzierten Projekte nur mit »Bordmitteln« wäre nicht im Traum zu denken gewesen. Nur die neben der ideellen vor allem auch finanzielle Förderung und Unterstützung durch verschiedenste Institutionen wie etwa die Stiftung Niedersachsen, die Harzwasserwerke, die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur mit Mitteln des Niedersächsischen Vorab der Volkswagen-Stiftung sowie die Einwerbung von Europamitteln für staatenübergreifende Projekte und die Unterstützung durch das Arbeitsamt ermöglichen die dargestellte Bandbreite an Forschung und Vermittlung.

Die Vielfalt der Projekte ist außerdem nur möglich aufgrund der Zusammenarbeit des Museumsverbundes mit anderen regional tätigen Institutionen wie in

unserem Falle vor allem der Denkmalpflege – der Bezirkskonservator Prof. Dr. Reinhard Roseneck hat das denkmalpflegerisch-museale Gesamtkonzept zur historischen Bergbauregion Harz zusammen mit dem Geschäftsführer des Museumsverbundes Dipl.-Ing. Wilhelm Marbach entworfen – sowie den Harzwasserwerken als Betreuer des Oberharzer Wasserregals, dem Nationalpark, Mitarbeitern der Technischen Universität Clausthal und dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Göttingen. Nicht verschwiegen werden sollen auch die Beiträge der Historischen Geographie zur Erforschung der Harzer Wirtschafts-, Sozial-, Verkehrs- und Siedlungsgeschichte, um die sich von Göttingen aus vor allem einer meiner Lehrer, Prof. Dr. Dietrich Denecke, verdient gemacht hat. Als wir Geographiestudenten uns im Sommersemester 1978 auf einer Exkursion mit Prof. Denecke alte Pingen, Meilerplätze, Wasserzuleitungsgräben und Teichrelikte des Eisenerzbergbaus bei Osterode ansahen, ahnte ich noch nicht, daß ich einmal mit der Erforschung und Vermittlung der überaus interessanten bergbaulich bestimmten Kulturlandschaft des Harzes befaßt sein würde.

5 Zusammenfassung

Der Beitrag skizziert museale Aktivitäten in einer ehemaligen mitteleuropäischen Bergbauregion. Es wird an Hand zur Zeit laufender Projekte gezeigt, wie der Verbund der Oberharzer Bergbau- und Heimatmuseen sein in enger Kooperation mit der Denkmalpflege entwickeltes Konzept, das die Präsentation der Objekte in den Museen mit den in situ erhaltenen Sachzeugen des Berg- und Hüttenwesens in der Landschaft verknüpft, umsetzt. Einen Schwerpunkt bildet dabei die Vermittlung technik-, wirtschafts-, sozial- und umwelthistorischer Inhalte, die u.a. in Projekten des Kulturtourismus, der Ausbildung zur Vermittlung regionaler Natur- und Kulturlandschaft (in Zusammenarbeit mit dem Nationalpark Harz) oder der Entwicklung eines tragbaren multimedialen Informationssystems erfolgt.

Eine wesentliche Grundlage der Vermittlung ist die Forschung. Sie stellt einen weiteren Schwerpunkt der Aktivitäten dar mit Projekten zur Industriephotographie, zur Sicherung und wissenschaftlichen Dokumentation von Sachzeugen in der Landschaft und zur Erforschung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberharzes von 1918 bis 1945. *Die Ergebnisse dieser überwiegend mit Drittmitteln finanzierten Forschungsvorhaben werden selbstverständlich wieder in die museumsdidaktische und -pädagogische Vermittlung einbezogen.*

Summary

Museum and cultural landscape in the Upper Harz region. On the research and presentation of the development of the cultural landscape in a former mining region

The article outlines museal activities in an former mining region. The “Verbund der Oberharzer Bergbau- und Heimatmuseen” tries to realise a concept, which connects the presentation of objects inside the museums with preserved relicts of mining and smelting in the landscape. Important within this concept is at first the *pedagogical*

transmission from facts and structures of technical, economical, social and ecological history. To this belong projects like "cultural tourism" by the methods of living history, education about the structures of regional natural and cultural landscape or the development of an portable electronic information-system (notebook). Also important within the concept is research work. The joined mining-museums of the Oberharz organise projects like mining-photography at 1900, the scientific documentation of mining relicts in the landscape or the research of social and economic history of the Oberharz in the years between 1918 and 1945.

Literatur

Niedersächsisches Umweltministerium [Hrsg.]: Nationalparkplanung im Harz. Bestandsaufnahme Naturschutz. – Hannover 1992.

Marbach, Wilhelm; Roseneck, Reinhard: Historische Bergbauregion Harz. Denkmalpflegerisch/Museales Rahmenkonzept erstellt im Auftrage des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur. – Braunschweig/Clausthal-Zellerfeld 1993.

Meibeyer, Wolfgang: Geographie des Harzes. – In: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung [Hrsg.]: Der Harz. Hannover 1990.

Radday, Helmut: Das Oberharzer Bergwerksmuseum Clausthal-Zellerfeld. Führer durch das Museum, mit einem Abriß zur Kultur- und Technikgeschichte des Oberharzes. – Clausthal-Zellerfeld 1996.

Schmidt, Martin: Die Wasserwirtschaft des Oberharzer Bergbaues. – Bonn u. Neuwied 1989 (Schriftenreihe der Frontinus-Gesellschaft, 13).

Oberharzer Geschichts- und Museumsverein [Hrsg.]: Photographieren im Bergwerk um 1900. Bergwerksphotographie im Oberharz 1890–1910, Katalog zur Ausstellung Photographieren im Bergwerk um 1900 vom 6. November 1998 bis 7. April 1999. – Clausthal-Zellerfeld 1998.

Siedlungsforschung. Archäologie– Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 339–362

Christoph Willms

Frühindustrielle Landschaften nördlich von Dillenburg und im Märkischen Sauerland[1]

Mit 20 Abbildungen

Den Hintergrund der folgenden Ausführungen bilden zwei von der Volkswagen-Stiftung im Forschungsschwerpunkt »Archäometallurgie« geförderte und zwischen Mai 1990 und März 1997 durchgeführte interdisziplinäre Forschungsprojekte (Abb. 1), in denen Verfasser von Seiten der Archäologie für die Feldforschung und die wissenschaftliche Aufarbeitung verantwortlich war. Zeitlich ist unter dem Terminus »frühindustriell« zu verstehen, daß erste Anfänge noch in vorchristliche Zeit zurückreichen und die Obergrenze etwa mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges anzusetzen ist, während die Hauptaussagen das Hoch- und Spätmittelalter betreffen.

Das erste Projekt, »Untersuchungen zur vorneuzeitlichen Eisengewinnung im Lahn-Dill-Gebiet« (Pinsker [Hrsg.] 1995; Jockenhövel [Hrsg.] 1996; Willms, in Vorber.), war rein universitär als Zusammenarbeit von vier fachdifferenten Instituten verschiedener Universitäten organisiert (Münster mit Archäologie, Mainz mit Mineralogie, Hannover mit Botanik und Frankfurt mit Geophysik). In diesem wie auch im zweiten Projekt, »Eisen- und Stahlerzeugung im Märkischen Sauerland – Eine Produktionskette von der Rennverhüttung bis zum Beginn des Osemundfrischens (600–1600 n. Chr.)« (Willms 1996; Jockenhövel/Willms 1998; Willms, im Druck), das auch mit außeruniversitären Partnern zusammenarbeitete, war das Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster mit Direktor Prof. Dr. A. Jockenhövel federführend.

Während der Feldarbeiten, die insgesamt ein Viertel der Projektarbeitszeit in Anspruch nahmen, wurden speziell im ersten Projekt umfangreiche Geländeprospektionen unternommen, wobei über 300 Schlackenplätze lokalisiert und katalogisiert werden konnten. Im Rahmen beider Projekte wurden Grabungen unterschiedlichen Umfanges an insgesamt 12 Fundplätzen und sogenannte »Voruntersuchungen« an weiteren 25 Plätzen durchgeführt. Um den Anforderungen von

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (Essen 24.–27. September 1997) gehalten wurde. Vergleiche auch den Tagungsbericht von Klaus Fehn in diesem Band!

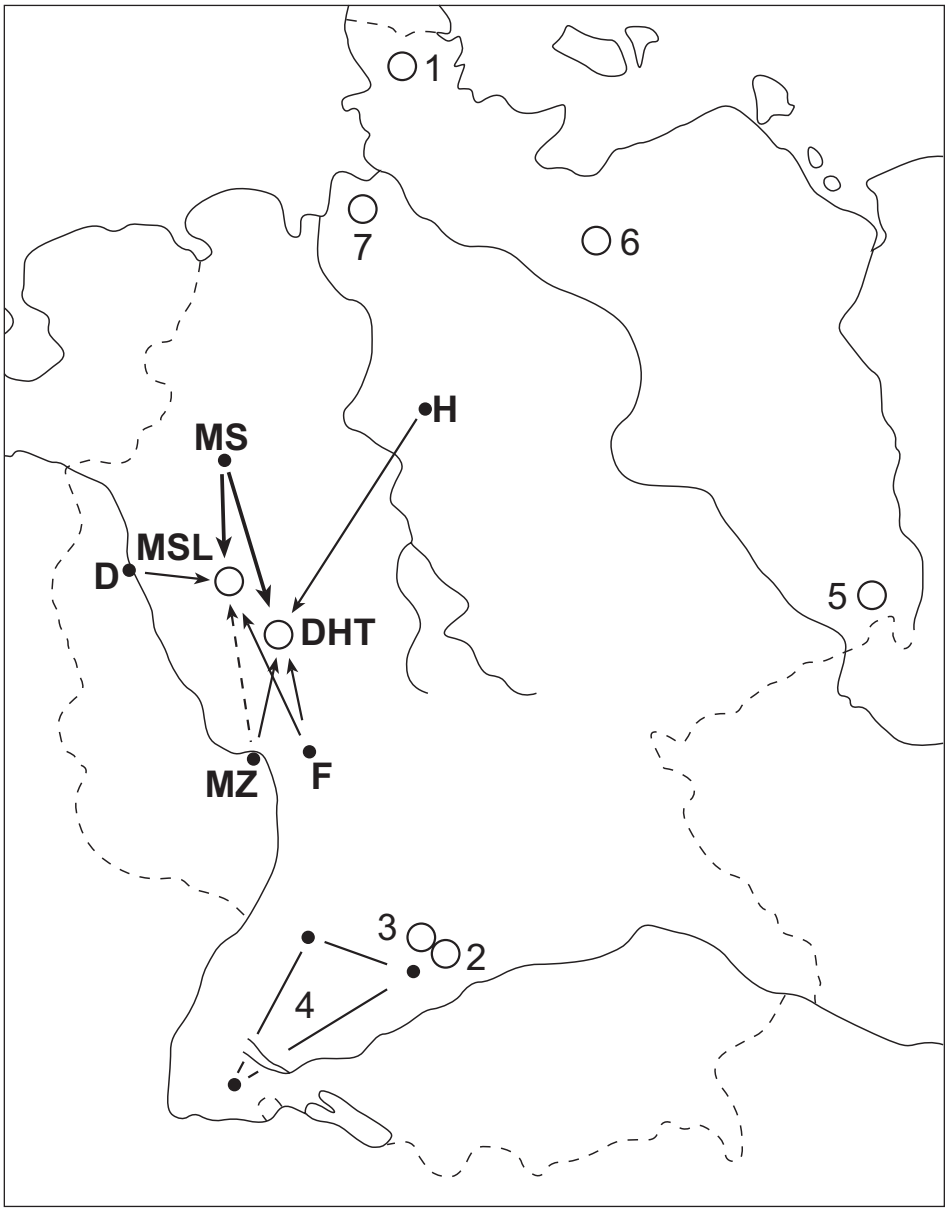


Abb. 1: Die beiden Forschungsprojekte (DHT = Dietzhölztal-Projekt; MSL = Projekt Märkisches Sauerland) im Netz der beteiligten Institutionen und andere seitens der Volkswagenstiftung geförderte, interdisziplinäre Eisenforschungsprojekte (Nr. 1–7).

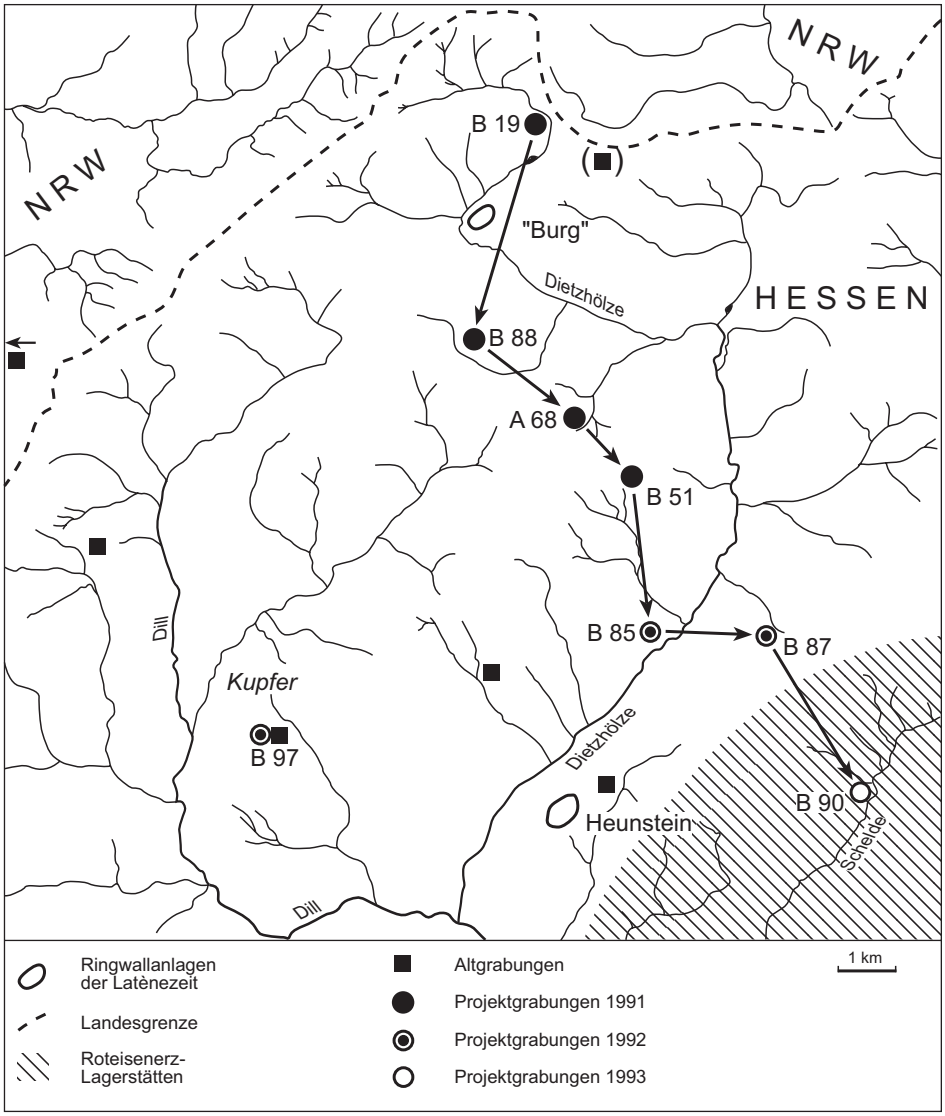


Abb. 2: Übersichtskarte zum Dietzhölztal-Projekt (H. Engelhardt, Münster).

Forschungsgrabungen gerecht zu werden und die unmittelbare Vergleichbarkeit der Fundplätze zu gewährleisten, wurde ein standardisiertes Grabungsverfahren entwikkelt. Jede Ausgrabung bedeutet de facto die planmäßige Zerstörung einer einmaligen historischen Quelle, so daß besonders umsichtiges Vorgehen bis hin zur Anwendung von Sieb- und Schlämmverfahren und detaillierter Fundaufnahme und Befunddokumentation selbstverständlich sind (Willms 1993). Schließlich geht es besonders in der Archäometallurgie um die Erfassung und Rekonstruktion von zum Teil hochkomplizierten technischen Prozessen.

Zur Entwicklung der frühindustriellen Kulturlandschaft nördlich von Dillenburg

Ursprünglich hofften wir ausgehend von der seinerzeitigen Fachdiskussion eine keltische Eisengewinnung auf der Basis von Roteisenerz des Lahn-Dill-Typs nachweisen zu können (Jockenhövel 1993). Diese These ließ sich allerdings nicht verifizieren und neueste Forschungen im nördlichen Schwarzwald bei Neuenbürg zeigen, daß zu Beginn der mitteleuropäischen Eisengewinnung offensichtlich wie im Siegerland in vorchristlicher Zeit Brauneisenstein bevorzugt wurde; im norddeutschen Flachland begann man mit der Verhüttung von Raseneisenerz (Archäologie in Deutschland 1998; Jöns 1997). Allerdings gelang es in Sichtweite einer mittel- bis spätlatènezeitlichen befestigten Siedlung, dem »Heunstein« bei Dillenburg, einen keltischen Kupfer-Verhüttungsplatz am Rande einer offenen Hangsiedlung nachzuweisen (Platz DHT-B 97, Abb. 2). Die Weiterverarbeitung solcherart gewonnener Rohprodukte ließ sich in einer nahegelegenen befestigten Höhensiedlung der Frühlatènezeit, der »Burg« bei Rittershausen, wahrscheinlich machen (Kronz/Keesmann 1994; Pinsker [Hrsg.] 1995). Von Interesse ist besonders das Ergebnis der Holzkohlenbestimmungen aus der Verhüttungsanlage seitens der Botanik, denn es handelt sich bemerkenswerterweise fast ausschließlich um Erlenholz. Daraus läßt sich folgern, daß die anthropogen intendierte eisenzeitliche Grünlandentstehung auf Kosten von Erlenauenwäldern vollzogen wurde (Speier 1994). Wiesenstandorte bildeten die Voraussetzung zur Bereitstellung von zusätzlichem Heufutter im Winter, während ursprünglich in Jungsteinzeit und Bronzezeit geschneiteltes Laubheu zugefüttert wurde. Wenn man so will, ergänzten sich zumindest für eine gewisse Zeit bäuerliches Wirtschaften und Metallgewerbe ideal. Mit einem bescheidenen Export kann durchaus gerechnet werden, da anzunehmen ist, daß an diesem einen Ofenstandort, der sicher stellvertretend für mehrere steht, in überschaubarem Zeitraum etwa 30–50 kg Rohkupfer erschmolzen wurden. Vermutlich war es für diesen Zeitabschnitt im Untersuchungsgebiet und im angrenzenden Siegerland der Regelfall, daß sich Verhüttung und Verarbeitung von Metallen im Bereich der Siedlung bzw. am Siedlungsrand befanden.

Hinweise auf Eisenverhüttung und Weiterverarbeitung liegen aus dem Frühmittelalter von zwei Fundplätzen des Dill/Dietzhölze-Reviers vor (so läßt sich dieses Gebiet kennzeichnen). Fundlage, Schriftquellen und pollenanalytische Untersuchungen signalisieren einen eher bescheidenen Aufsiedlungsgrad dieser Region, der jenen der keltischen Epoche möglicherweise kaum übertroffen hat. Als industrietypisches Charakteristikum des Frühmittelalters sind die im nachfolgenden Hochmittelalter nicht üblichen Tondüsen zu nennen, die indirekt von der Verwendung mit menschlicher Arbeitskraft betriebener Blasebälge zeugen. Ein von mehreren Schlackenplätzen umgebenes Podienfeld (das sind vermutlich ehemalige Hausplätze) ist bislang leider undatiert, könnte jedoch in diesen Zeithorizont passen (Abb. 3).

Die absolute Mehrzahl der entdeckten und datierten Verhüttungsplätze ist in das Hochmittelalter (ca. 1 000–1 300 n. Chr.) zu stellen. Nach einer Gewichtung kommt man zu einem Schlüssel von etwa 1 (Vorgeschichte) zu 2 (Frühmittelalter) zu 20/25 (Hochmittelalter). Zusätzlich könnten etwa 15–20 Schlackenplätze – technisch noch der traditionellen direkten Eisendarstellung verpflichtet und nicht unbedingt alle

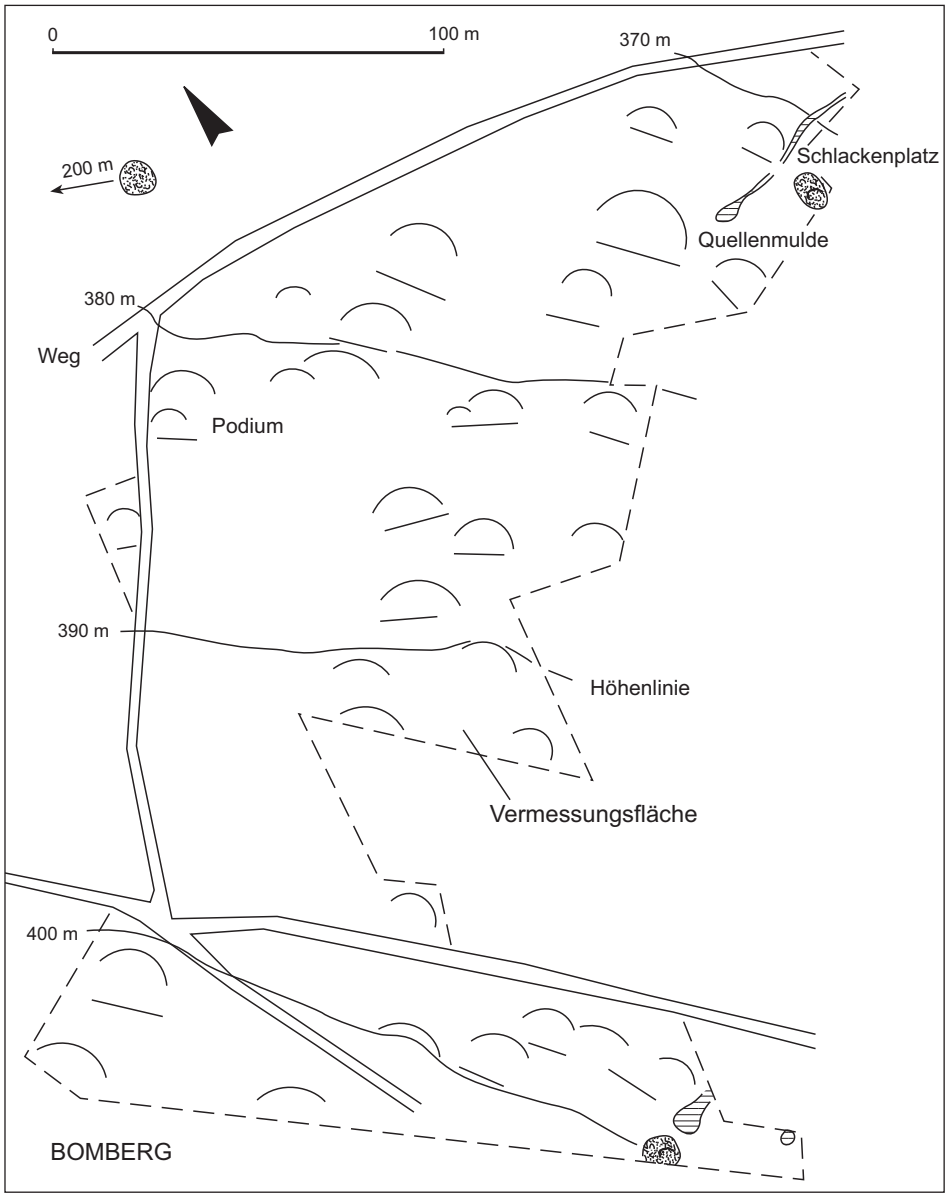


Abb. 3: Podienfeld (aufgelassene Siedlung) unbekannter Zeitstellung westlich von Wissenbach.

absolut gleichzeitig betrieben – dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit angehören, während im gleichen Gebiet letztendlich nur noch fünf Hochofenstandorte der Neuzeit übrigblieben. Diese Zahlen sind nicht dahingehend zu interpretieren, daß die Produktion gegenüber dem Hochmittelalter zurückging, sondern daß zumindest längerfristig stärkere Platzkontinuität, Konzentration und Produktionssteigerung stattfand.

Die merkmalanalytische Untersuchung der etwa 325 Schlackenplätze hat ergeben, daß weniger als 5 % der auffindbaren Halden vollständig ungestört und intakt sind, und daß vermutlich insbesondere die größeren Schlackenhalden unter neuzeitlichem Schlackenrecycling gelitten haben dürften. Die mittleren Abmessungen sind mit etwa 6–8 m im Durchmesser und maximal 1 m Höhe anzugeben, bei einem geschätzten Inhalt von 10–30 t Schlacke. Sozusagen bindend war Wassernähe – sei es an Seifen/Bächen oder an Quellmulden –, vermutlich weil hier Lehm, den man für den Ofenbau benötigte, leicht zugänglich war. Eine Spiegelung auf den naturräumlichen Gegebenheiten zeigt, daß die Lage der Schlackenplätze diesen sehr gut entspricht, daß sie gleichmäßig verteilt sind, daß es keine erkennbaren Bevorzugungen bezüglich der Hangposition oder Exposition gibt. Das legt die Vermutung nahe, daß die Schmelzer abseits der in der Nutzung fest definierten Dorfumgebung relativ frei wählen konnten.

Wie sieht ein typischer hochmittelalterlicher Verhüttungsplatz aus, wie sind die Außenbeziehungen, wie die Infrastruktur, was und wieviel wurde von wem produziert? Der immer wiederkehrende Kanon von Strukturelementen (diese können auch in der Mehr- bzw. Zweizahl vorkommen) umfaßt Ofen, Erz-Pochstelle, Holzkohlelager und Schlackenhalde (Abb. 4). Es existieren auch Hinweise auf hüttenartige Behausungen, während unmittelbare Siedlungsnähe in keinem einzigen Fall gegeben ist. Das bescheidene Fundmaterial beinhaltet Gefäßkeramik, Hufeisen, Zange, Eisenspitze, Axt/(Hammer) und Amboßstein, auf dem das Erz vor Ort unter Qualitäts- und Größenaspekten zerkleinert und sortiert wurde, um schließlich dem Ofen zugeführt zu werden (Willms 1992). In den einfachen Lehmöfen (Abb. 5) lief ein selbstregulierender Schmelzprozeß ab, der ohne Blasebalg auskam (Kronz, im Druck). Deshalb ist davon auszugehen, daß die Eisenverhüttung im Einmann-Betrieb (zuzüglich Vater und/oder Sohn) abseits des Heimatdorfes durchgeführt wurde. Eine dort zusätzlich, überwiegend seitens der Restfamilie betriebene landwirtschaftliche Ergänzungswirtschaft, ist wahrscheinlich. Es ist durchaus möglich, daß alle Arbeiten (Erzbeschaffung, Transport, Holzkohlegewinnung und Verhüttung) in nur einer Hand lagen, aber auch, daß eine Trennung bzw. Spezialisierung – etwa Erzgewinnung/Transport auf der einen und Vermeilerung/Verhüttung auf der anderen Seite – schon vollzogen war. Ausgehend von den Schlackenmengen läßt sich pro Verhüttungsplatz und Jahr eine Eisenproduktion von etwa 2–2,5 t veranschlagen; für den Zeitraum 1150–1300 n. Chr. ließe sich unter Vorbehalt die Gesamtmenge in diesem Revier auf etwa 4 000 t hochrechnen. Wenn man von einer Bevölkerung von 1 600–2 000 Personen ausgeht, so würde das pro Kopf und Jahr eine Produktion von 20–25 kg ausmachen, entsprechend etwa 10–12,5 kg Schmiedeeisen. Diese Menge dürfte deutlich über der tatsächlich seitens der ansässigen Bevölkerung jährlich benötigten Eisenmenge liegen. Bei allen Zahlenangaben ist selbstverständlich ein relativ hoher Unsicherheitsfaktor vorhanden, den es in Zukunft zu minimieren gilt.

Alle Facetten unserer Feldforschungen berücksichtigend (– ein umfassendes historisches Quellenstudium mag noch weitere Aspekte beitragen –), läßt sich folgendes Modell entwickeln, das bis zur Mitte bzw. zum Ende des 13. Jahrhunderts Gültigkeit besessen haben dürfte (Abb. 6); später galten sicher andere Bedingungen, auf die noch zu kommen sein wird. In jeder Kleinregion, die als Umfeld eines

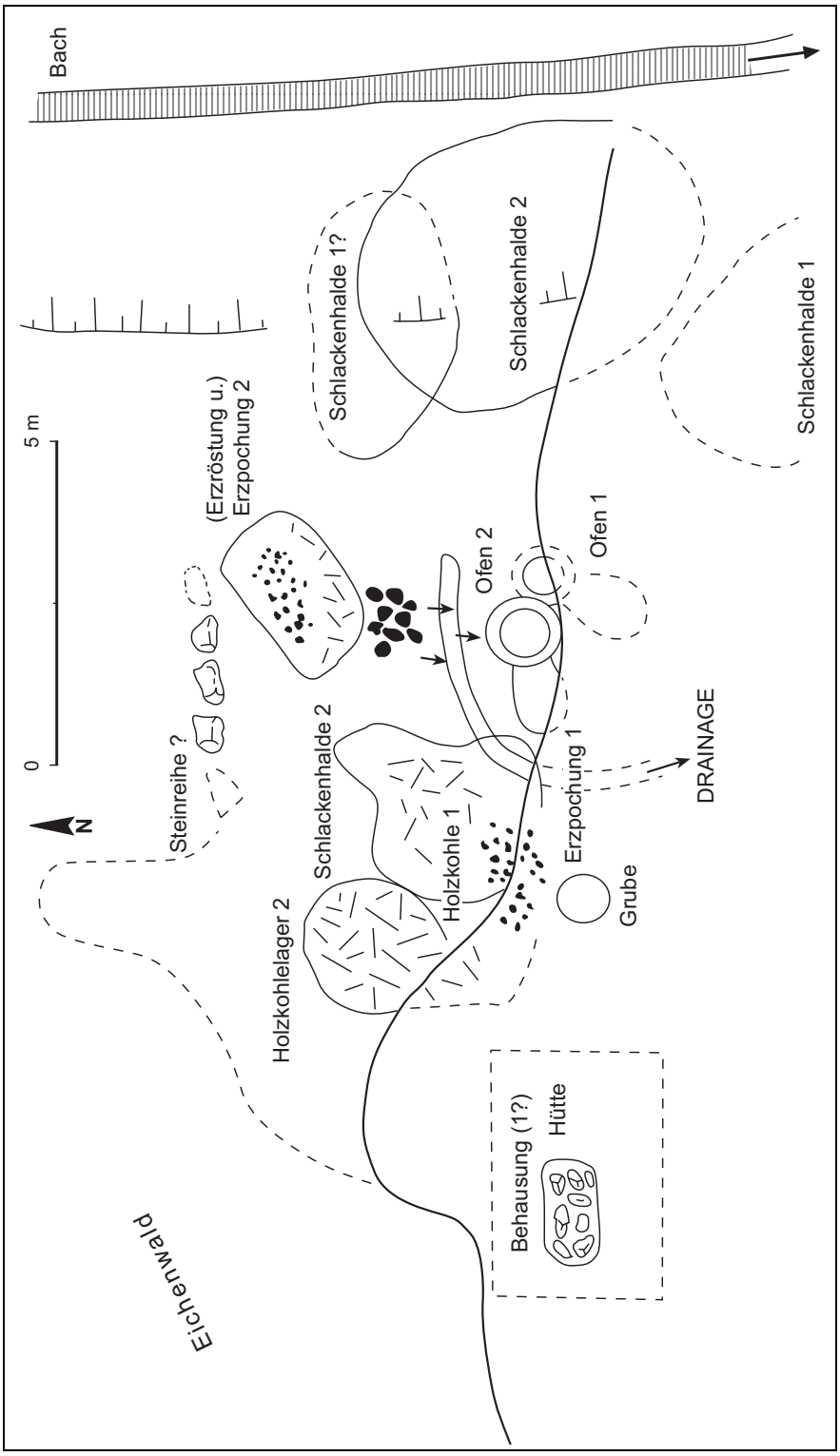


Abb. 4: Rekonstruktionsversuch des zweiphasigen Verhüttungsplatzes DHT-B 51.

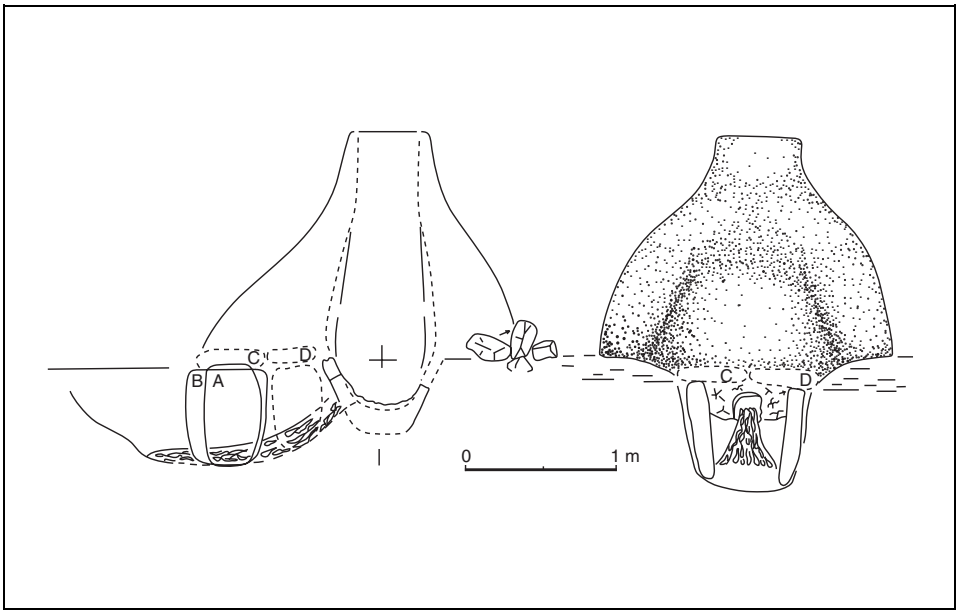


Abb. 5: Typischer hochmittelalterlicher Rennofen des Dill/Dietzhölze-Reviers; Rekonstruktion von Ofen 2 vom Platz DHT-A 68.

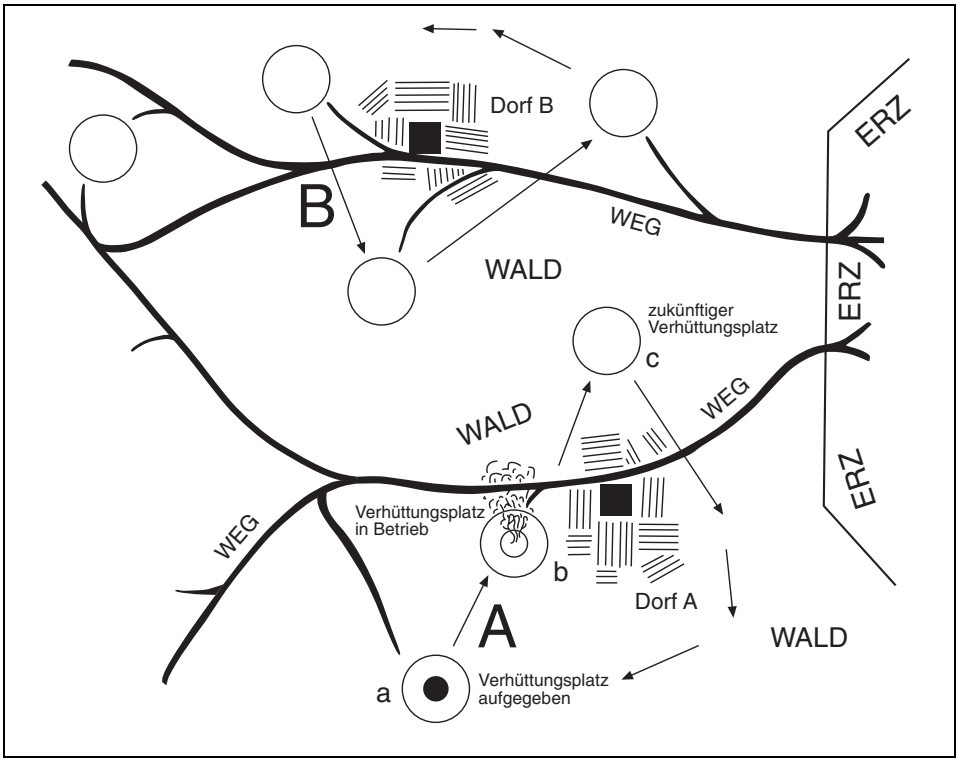
Dorfes gedacht ist (vielleicht gab es seinerzeit 15 Dörfer im eigentlichen Verhüttungsrevier), war ein Schmelzer (A, B usw.) kontinuierlich tätig, der jedoch sozusagen jährlich oder alle zwei Jahre einen neuen Standort aufsuchte (a, b, c usw.), da das Holz in unmittelbarer Umgebung des alten Verhüttungsplatzes verbraucht war. Dorthin brachte man über z.T. sehr steile (Hohl-)Wege mit zweirädrigen (Pferde-)Wagen das überwiegend gutklassige Erz: Das Erz ging bis zu 15 km Entfernung (Tagesreise hin- und zurück) zum Holz, zum Energieträger, in einem wegemäßig offensichtlich vieladrig erschlossenen Raum. Das Erzgebiet selbst weist kaum Verhüttungsstellen auf, so daß die oben angedeutete Arbeitsteilung im Hochmittelalter zumindest schon vorgezeichnet ist[2]. Man kam entweder zufällig oder auch mehr oder weniger regelhaft nach mehreren Jahren wieder an eine alte, aufgelassene Verhüttungsstelle zurück, wo sich der Bewuchs weit genug regeneriert hatte, um wieder »geerntet« werden zu können. Hier läßt sich eine von mehreren Wurzeln der gebietstypischen Haubergswirtschaft vermuten.

Etwa in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. bzw. an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert ist das Ende der kleinen Eisenhütten in den Seifen und Quell-

2 Zumindest im oberen Nanzenbach- und Scheldetal gibt es heute keine Hinweise auf eine ehemals dort betriebene Haubergswirtschaft. Überreste von Meilerplattformen finden sich im Erzgebiet ebenfalls in vergleichsweise deutlich geringerer Zahl. Da dieses Gebiet erdgeschichtlich einer anderen Formation angehört, haben auch die Verwitterungsböden und die zum Ofenbau notwendigen Lehme eine andere Zusammensetzung, die sich eventuell prozeßtechnisch ungünstig auswirken konnte.

mulden der Berghänge archäologisch zu belegen. Offenbar erfolgte eine Verlagerung in die größeren, weiteren Bachtäler (z.B. Platz DHT-B 19). Die Dimensionen der Produktion nahmen zu, zumindest gemessen am Schlackenabfall. Für diesen Zeitabschnitt kann man von relativ ortsfesten »Stücköfen« sprechen, in denen nach wie vor auf traditionelle Weise, d.h. im direkten Verfahren, Eisen geschmolzen wurde. Bei diesem Verfahren fielen immer noch hocheisenhaltige, fayalitische Abfallschlacken mit 45–50 % Eisengehalt an (Kronz, im Druck). Es steht zu vermuten, daß nun auch erstmals in dieser Region die Wasserkraft im Metallgewerbe (Wassermühlen sind hier seit 1352 bzw. 1377 schriftlich belegt) eingesetzt wurde. Dabei bleibt zunächst unklar, ob die Wasserantriebsenergie für die Hämmer der Weiterverarbeitung oder die Blasebälge der Verhüttungsöfen oder für beide technischen Einrichtungen genutzt wurde. Die historische Forschung geht von integrierten Betrieben mit Hütte und Hammer aus (Schubert 1937), doch mag dies einen fortgeschrittenen Abschnitt dieser »Stückofen-» oder »Zwischenzeit« betreffen. Eines ist zumindest klar: die Nutzung der Wasserkraft führte in diesem Revier nicht automatisch zur Einführung des indirekten Hochofenverfahrens, das nordwestlich in nur 75 km Entfernung bereits regelhaft als Standardverfahren betrieben wurde (s. unten). Erste diesbezügliche Versuche erfolgten im Dill/Dietzhölze-Revier erst im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, und die anschließende endgültige und ausschließliche Umstellung vollzog sich innerhalb von zwei oder drei Jahrzehnten.

Abb. 6: Modellvorstellung zur Hüttenplatzordnung und Hüttenplatzverlagerung im hochmittelalterlichen Dill/Dietzhölze-Eisenrevier.



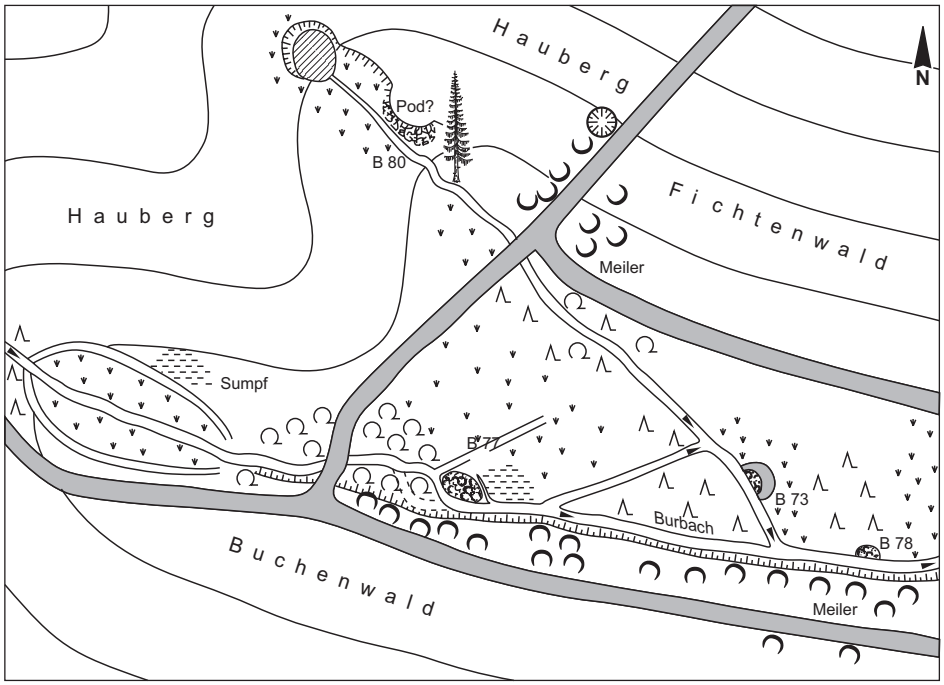


Abb. 7: Situation im hinteren Burbachtal (südl. von Rittershausen) mit alten Wiesendrainagen, Meilerbatterien und Schlackenplätzen. Bei den genannten Phänomenen handelt es sich um Kulturlandschaftsrelikte unterschiedlicher Zeitstellung (H. Engelhardt, Münster).

Parallel hierzu entwickelte sich seit Mitte des 16. Jahrhunderts unterstützt auch durch landesherrliche Eingriffe im fraglichen Gebiet flächendeckend westlich von Dietzhölze und Manderbach eine genossenschaftlich organisierte Haubergswirtschaft im geregelten Rotationsbetrieb, wodurch Landwirtschaft und Industrie gleichermaßen bestehen und sich ergänzen konnten. Der Holzverbrauch bei der indirekten Eisengewinnung ist nämlich erheblich größer, da bei höheren Temperaturen auch schlechtere Erze verhüttet werden können, und ein zusätzlicher pyrotechnischer Arbeitsschritt – das Frischen – notwendig wurde; die bei der Verhüttung anfallenden silikatreichen, eisenarmen Verhüttungschlacken (glasartig) zeigen nur noch 10–15 % und weniger Eisengehalt[3]. Die Existenz von Eichen/Birken-Sekundärwäldern verweist nach pollenanalytischem Befund bereits in der vom Verfasser so genannten »Zwischenzeit« bzw. »Stückofenzeit« auf Niederwaldstrukturen. Auch die an den Grabungsplätzen vorgefundenen Holzkohlespektren belegen eine kontinuierliche Präsenz von

3 In der Feldforschung ist es sehr leicht, Hochofenschlacken von Rennfeuerschlacken makroskopisch zu unterscheiden. Die Frischschlacken der zweiten Bearbeitungsstufe des im Hochofen erschmolzenen Roheisens sind dagegen makroskopisch nicht von Rennschlacken zu trennen. Das gilt auch für Schlacken des Verfeinerungsprozesses bei Renneisen. Nicht zuletzt darin gründen die Forschungsdefizite bei »Verarbeitungsschmieden«. Einige der in der älteren Literatur als Rennverhüttungsplätze angesprochenen Schlackenplätze sind in Wirklichkeit »Schmiedeplätze«, insbesondere eben dort, wo der Hochofenprozess früh einsetzt.

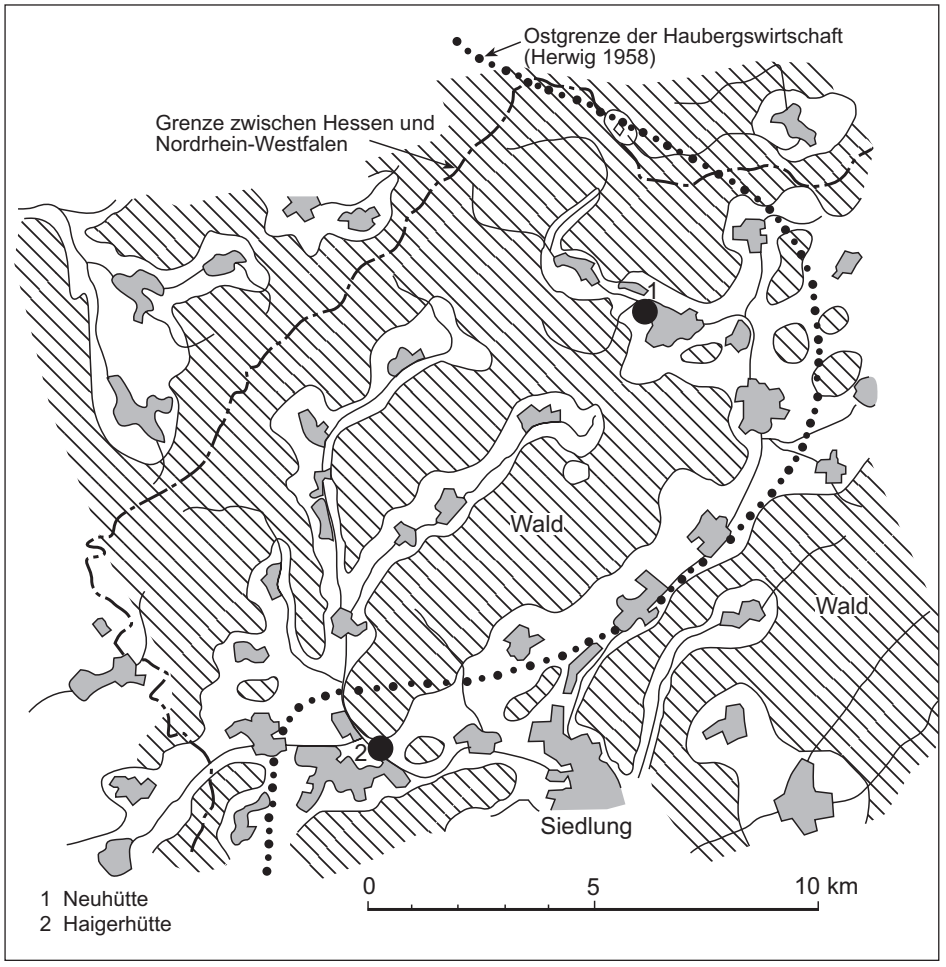


Abb. 8: Verbreitung von Wald, Offenland und Siedlungsflächen im DHT-Untersuchungsgebiet nördlich von Dillenburg und Haiger mit der Ostgrenze der Haubergswirtschaft (nach Löber 1971, leicht verändert und ergänzt).

Eichen/Birken-Niederwaldsystemen. Brand- und Kohlepartikel in den Pollenprofilen zeigen aber speziell für das 16./17. Jahrhundert eine intensive Köhlertätigkeit an (Speier 1994). Sicher liegt man nicht falsch, wenn man hiermit die historischen Kohlenmeiler verbindet, die bis etwa zur Jahrhundertwende betrieben wurden, als die letzten Holzkohle-Hochöfen dieses Reviers in den Jahren 1895 und 1898 ausgeblasen wurden. Deren Überreste der Kohlenmeiler, sog. Meilerplattformen mit Durchmessern von 6–10 m, ließen sich vielhundertfach (zumindest in der drei- bzw. vierfachen Zahl der Verhüttungsplätze) im Untersuchungsgebiet entdecken (Abb. 7), während in den älteren Zeiten des Rennverfahrens (vor der »Stückofen-« bzw. »Zwischenzeit«) das Holz vermutlich in Grubenmeilern verkohlt wurde. Neben dem Energieträger Holz – die interessante räumliche Deckung von Haubergs- und Hauptverhüttungsgebiet (Abb. 8) war bereits früher aufgefallen (Herwig 1958) –

spielte offenbar auch die spezielle Lehmzusammensetzung der unterdevonischen Verwitterungsböden eine Rolle, denn die geologische Grenze zwischen Unterdevon einerseits und Mittel- /Oberdevon und Karbon andererseits markiert in auffälliger Weise die Grenze des engeren Verhüttungsgebietes (Kronz, im Druck).

Welche Rolle den Erzlagerstätten beim Aufsiedlungsprozeß an oberer Dill und Dietzhölze zukam, läßt sich derzeit noch nicht abschließend beurteilen[4]. Aber daß Bergbau, Kohlholzgewinnung sowie Verhüttung und Weiterverarbeitung seit dem Hochmittelalter nach und nach einer größeren Bevölkerung in diesem Mittelgebirgsraum ein Auskommen ermöglichten als es allein auf der Basis von Landwirtschaft denkbar gewesen wäre, sollte außer Frage stehen. Dies findet seinen Ausdruck darin, daß mit dem Bau von Hochöfen seit etwa 1600 zwei metallurgische Produktionsstätten im Untersuchungsgebiet zu Keimzellen dauerhafter Siedlungen wurden, nämlich die »Haigerhütte« bei Haiger und die »Neuhütte« zwischen Ewersbach und Rittershausen (Abb. 8).

Insgesamt waren die Befunde an allen Grabungsplätzen überaus gleichartig. Die einzige Ausnahme neben dem bereits erwähnten Platz DHT-B 19 bildet ein bachfern (aber in Quellnähe) und ortsnah (etwa 500 m Entfernung) gelegener metallurgischer Fundplatz bei Eschenburg-Wissenbach (DHT-B 85), der ein Steinfundament zeigt und in das breite Spektrum der Weiterverarbeitungsbetriebe (»Schmieden« im weitesten Sinn) einzuordnen ist (Abb. 9). Diese Schmiede datiert in das 13./14. Jahrhundert und macht deutlich, daß insbesondere bezüglich der Weiterverarbeitung des Eisens noch großer Forschungsbedarf besteht. Von den hochmittelalterlichen Verhüttungsplätzen selbst liegen nur sehr wenige Hinweise auf Weiterverarbeitung vor (Kronz, im Druck; Willms, in Vorber.). Dort wurden offenbar überwiegend nur die Rohluppen produziert, die anderenorts verfeinert wurden.

4 Die Erstbesiedlung des Raumes – vielleicht nur sporadisch und noch nicht dauerhaft – erfolgte im mittleren Neolithikum, in der Mitte des 5. vorchristlichen Jahrtausends, d.h. weit vor den Metallzeiten. Seinerzeit war Hämatit ein begehrter roter Farbstoff. Ob später die Kupferlagerstätten für die metallzeitliche Besiedlung seit der Bronzezeit ausschlaggebend oder mitbestimmend waren, sei dahingestellt.
Die Bergbausituation ist etwas undurchsichtig. In der Mitte des 16. Jahrhunderts will man das »regellose Schürfen« unterbinden, und kurz zuvor noch – so wird überliefert – hatten sich Hüttenleute das Erz anderer Hüttenleute angeeignet, so daß durchaus eine freie Verfügbarkeit gegeben sein könnte. Andererseits ist aber auch davon die Rede, daß Familien ihren Abbau weiterhin wie zuvor betreiben dürfen. Außer Frage steht, daß vermutlich von jeher ein »Bergzehnt«, eine Abgabe in Form von Geld, an die Herrschaft abzuführen war (Schubert 1937; Herwig 1958).

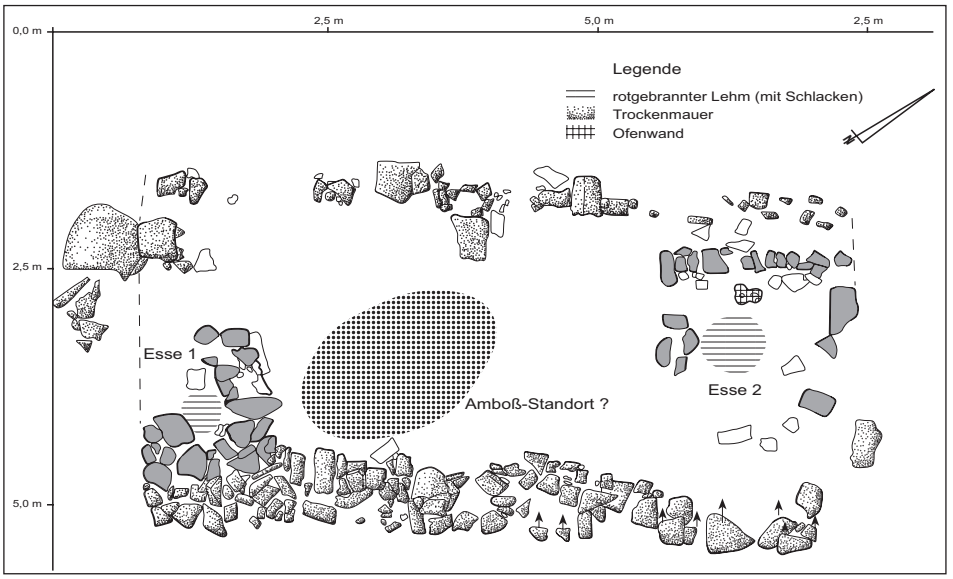


Abb. 9: Die »Schmiede« von Wissenbach, Grabungsstelle DHT-B 85 (M. Loevenich, Münster).

Zur Entwicklung der frühindustriellen Landschaft im Märkischen Sauerland

Im Gegensatz zum Dill/Dietzhölze-Revier handelte es sich bereits bei Projektbeginn um eine vergleichsweise sehr gut prospektierte »antike« Eisenlandschaft. Dafür verantwortlich zeichnet vor allen Dingen Dr. M. Sönnecken (später unterstützt von H. L. Knau), dem es auch vergönnt war nachzuweisen, daß die Roheisengewinnung erheblich vor jener Zeit begonnen hat, die ursprünglich von vielen Historikern mit dem 15./16. Jahrhundert angenommen wurde (Sönnecken 1971; Knau/Potyka [Bearb.] 1994). Ein Kerngebiet der frühen Entwicklung könnte das Märkische Sauerland gewesen sein (Abb. 10). Die Arbeiten an diesem Projekt sind noch nicht abgeschlossen, so daß manche Aussage vielleicht noch zu modifizieren sein wird[5].

Am Grabungsplatz MSL-Nr. 105, gelegen in der seinerzeit wegen Renovierungsarbeiten wasserfreien Kerspetalsperre, wurden zwei Ofenruinen freigelegt, die beeindruckend gut erhalten waren, denn aufrecht bis zu 1,75 m stand die verschlackte, aus Lehm/Ton geformte Innenwand noch an Ort und Stelle. Selbst die Öffnung, durch die mittels eines Blasebalges Luft eingeblasen wurde, war bei einem Ofen in

5 Das metallurgische Probenmaterial wird derzeit noch am Institut für Mineralogie der Universität Mainz bei Prof. Dr. I. Keesmann bearbeitet, und einige ausgewählte Holzkohlenproben werden im botanischen Institut der Universität Münster untersucht. Die wissenschaftliche Bearbeitung der beiden Hochofenplätze MSL-Nr. 90 und MSL-Nr. 105 erfolgt in Form von Magisterarbeiten durch T. Abdinghoff und M. Overbeck am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der WWU Münster bei Prof. Jockenhövel.

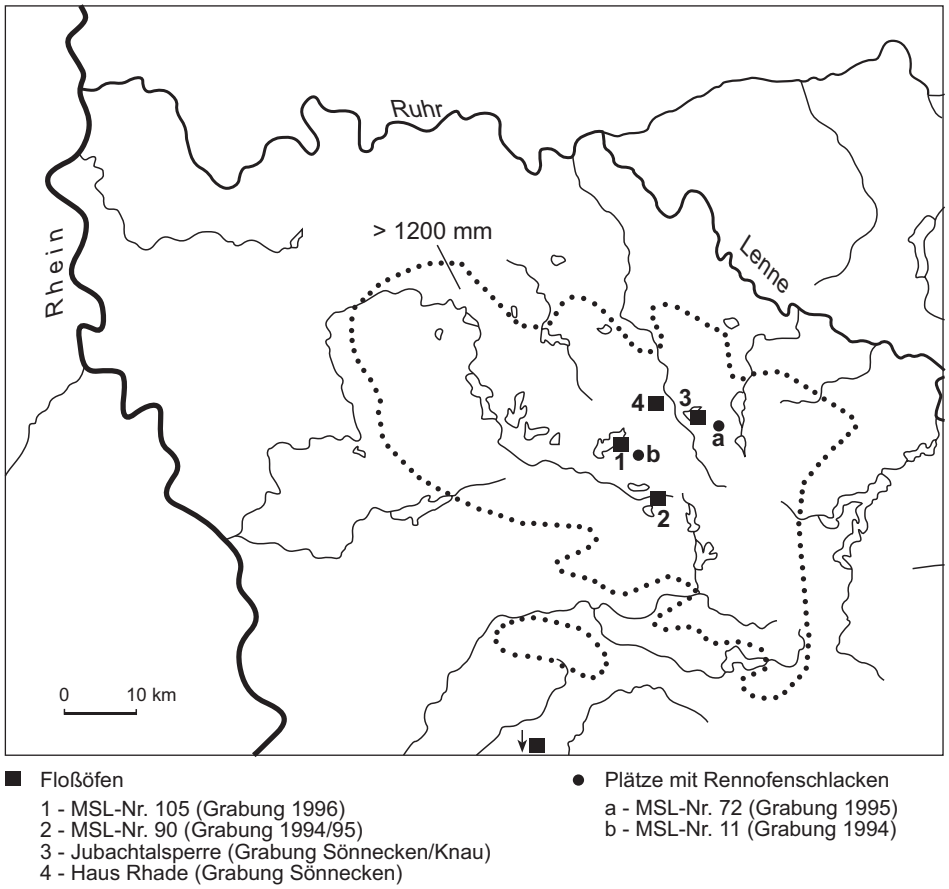


Abb. 10: Die Projektgrabungsplätze im niederschlagsreichen Märkischen Sauerland sowie alle interessanten Befunde zu frühen Floßöfen dieser Region.

situ einwandfrei zu identifizieren, wohingegen sich die prozess- und bautechnisch interessante Ofenfront in beiden Fällen als stark beschädigt erwies. Das Gebläse wurde über ein wassergetriebenes Rad kontinuierlich in Gang gehalten. Die Radstube zeichnete sich im archäologischen Befund ebenso ab wie Wassergräben, die das Wasser über mehrere hundert Meter mit leichtem Gefälle hangparallel heranführten (Abb. 11). Im Vergleich zu anderen frühen Floßöfen waren bei beiden Öfen nur verhältnismäßig wenige Steine verbaut worden, Hauptbaumaterial war Lehm, wie bei den älteren und kleineren Rennöfen.

Die technisch geforderte unmittelbare Nachbarschaft der Elemente Feuer (zum Schmelzen des Erzes) und Wasser (als Energiequelle zur Erzeugung der erforderlichen Temperaturen von über 1300 °C) verlangte von den damaligen Hüttenleuten wohlüberlegte Lösungen. Das Fernhalten des Wassers geschah bei der jüngeren Anlage mit Hilfe von Drainagen unterschiedlichster Bauart, von deren Existenz bei

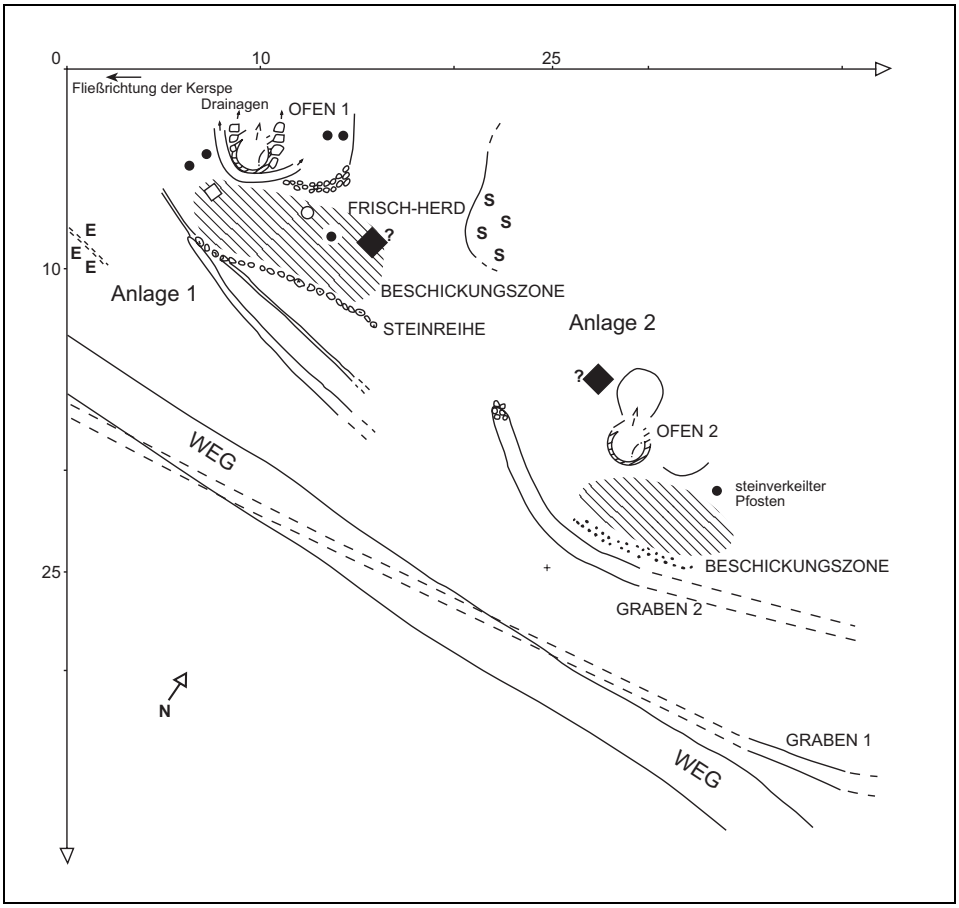


Abb. 11: Der schematisierte Übersichtsplan zu den Grabungsbefunden am Floßofenplatz MSL-Nr. 105 zeigt zwei Verhüttungsanlagen unterschiedlicher Zeitstellung (ca. 1250–1350 n. Chr.).

allen größeren Anlagen grundsätzlich auszugehen ist. Inzwischen hat sich die ursprüngliche Vermutung bestätigt, daß beide Öfen in die Zeit um 1300 einzuordnen sind (der ältere Ofen 2 datiert aufgrund einer sehr guten C–14-Messung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts). Ähnliche Resultate brachte der Verhüttungsplatz MSL-Nr. 90 an der oberen Wipper (Abb. 12). Kennzeichnend war hier jedoch die stärkere Verwendung von Konstruktionssteinen bei Ofen und Drainagen und ein Highlight der in Holzbohlen gefasste Untergraben, über den das Drainage- bzw. Aufschlagwasser wieder in den Bach zurückgeleitet wurde. Diese Anlage dürfte in das 14. Jahrhundert datieren, in der letzten Betriebsphase eher noch in das 15.

Der Fundplatz befindet sich in einem überaus interessanten Talabschnitt, in dem – aufgrund fehlender späterer Überprägung – in relativ guter Erhaltung eine untergegangene Eisenindustrielandschaft konserviert ist (Abb. 13 u. 14): die »Hütten« liegen deutlich abseits der Siedlungen.

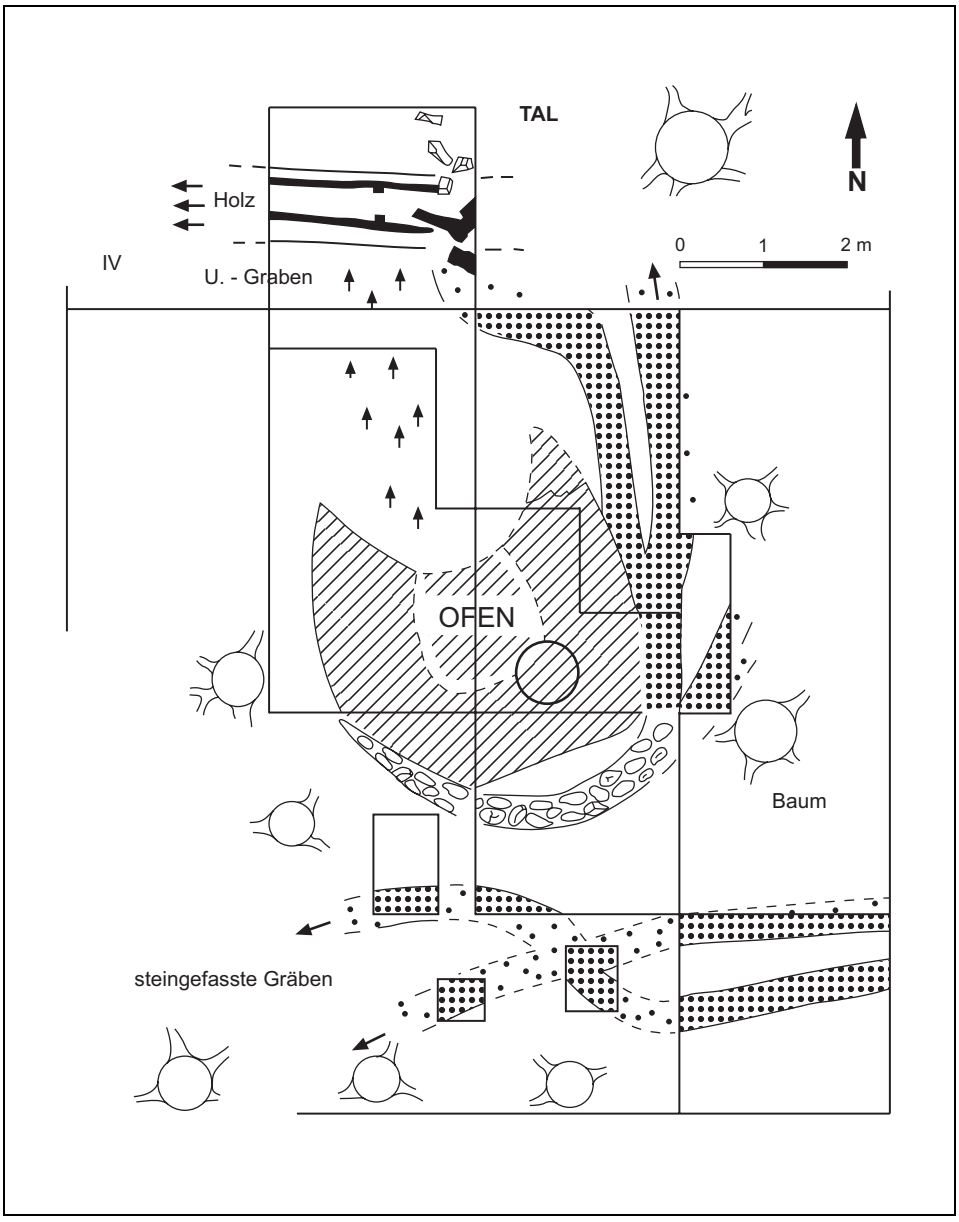


Abb. 12: Schematisierter Plan zum Floßofenbefund am Platz MSL-Nr. 90.

Da die Floßöfen, in denen Gußeisen produziert wurde, einen kontinuierlichen Betrieb voraussetzen, muß von einer mehrköpfigen Hütten-Belegschaft ausgegangen werden. Bevor die Produktion überhaupt aufgenommen werden konnte, waren umfangreiche Vorarbeiten notwendig. Es waren Wassergräben und Radstube auszuheben und das hölzerne Gerinne war zu konstruieren; für den Bau von Wasserrad und Blasebalg waren möglicherweise Spezialisten erforderlich, während der Ofen-

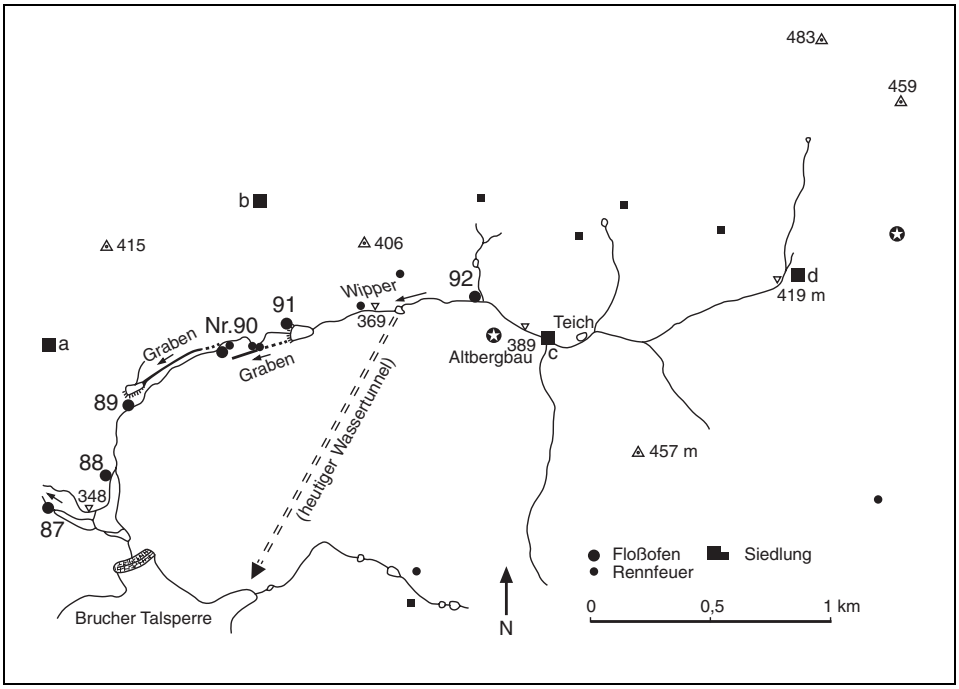


Abb. 13: Das obere Wippertal mit archäometallurgisch relevanten Geländeinformationen: Verhüttungsplätzen, Teichen und Gräben und Lage der heutigen Siedlungen.

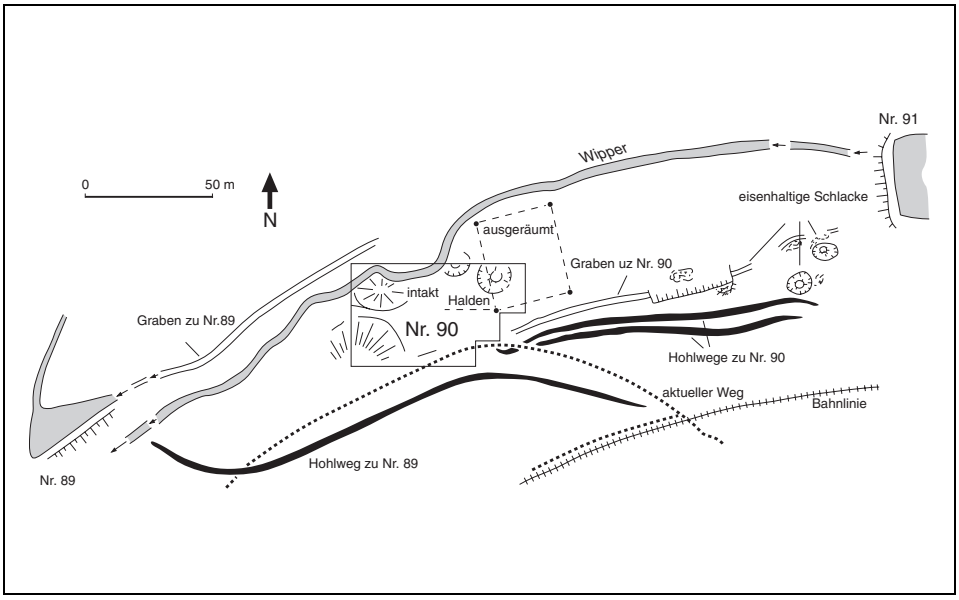


Abb. 14: Kartenausschnitt aus Abb. 13 mit schematischer Wiedergabe interessanter Geländemerkmale.

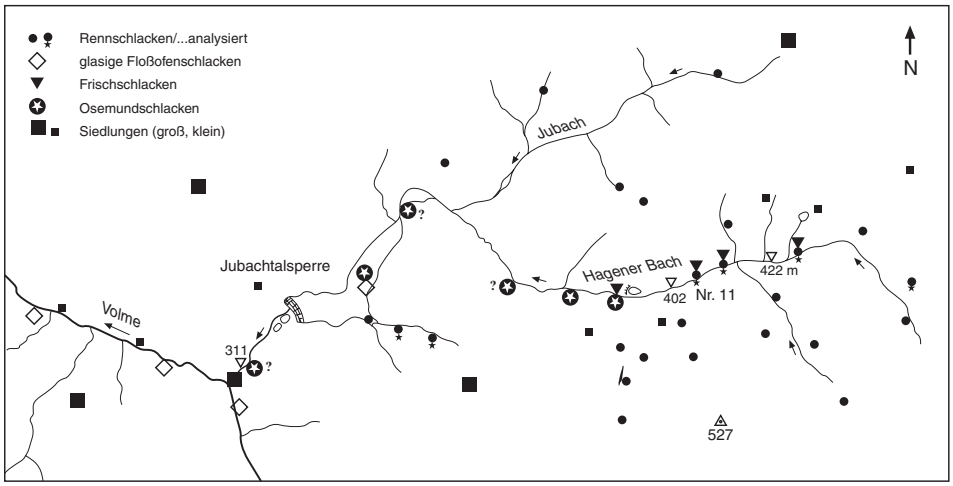


Abb. 15: Die untergegangene archäometallurgische Industrielandschaft an Hagener Bach, Jubach und einem kleinen Abschnitt der Volme sowie Lage der heutigen Siedlungen (überwiegend nach Horstmann/Knau/Sönnecken 1996).

bau vermutlich Sache der Schmelzer selbst war. Bergleute, Köhler (vermutlich existierten hier keine Niederwälder/Hauberge!) und Fuhrleute hatten für verläßliche Zufuhr der Rohstoffe zu sorgen. Allerdings ist nicht anzunehmen, daß die Transportwege über das oben genannte Maß hinausgingen, möglicherweise waren sie in den Anfängen sogar deutlich geringer. Neben hinreichendem Anfangskapital mußten auch vielfältige vertragsähnliche Absprachen bestanden haben, um eine reibungslose, gewinnbringende Arbeit zu gewährleisten. Zwar muß der Frage nach genossenschaftlicher oder herrschaftlicher Besitz- und Organisationsform noch gezielt nachgegangen werden, doch hat die zweite Variante derzeit eine größere Wahrscheinlichkeit.

Die Gegend von Jubach und Hagener Bach ist industrie-archäologisch ebenfalls bedeutsam. Hier findet sich eine Vielzahl von Rennfeuerplätzen am mittleren und oberen Lauf, wie auch an Quellen und heute trockengefallen Siepen (Abb. 15/16). Am Mittellauf finden sich »Schmieden«, in denen Roheisen zu Schmiedeeisen gefrischt wurde, und am Unterlauf und erst recht an der Volme sind Standorte von Floßöfen. Diese »Hochöfen« gehören alle der Zeit vor 1600 an, also einem Zeitabschnitt, in dem im Dill/Dietzhölze-Revier noch im traditionellen direkten Verfahren Eisen gewonnen wurde.

Der Platz MSL-Nr. 11 stellte sich als dreiphasig heraus und insofern war die Ausgrabung kompliziert und die Befunde sind leider nicht in jeder Hinsicht eindeutig. Die jüngste Belegungsphase zeigt einen großen Meiler des 17./18. Jahrhunderts, und die älteste eine stark gestörte Rennofenanlage. Auch die wichtige mittlere Schmiedephase ist in Mitleidenschaft gezogen. Der Schmiedeherd und eine vorgelagerte Lehm-»Tenne« sind, wie auch der kastenförmige, vermutlich holzverschalte Wassergraben, nachgewiesen und in ihrer Lage zueinander darstellbar (Abb. 17). Die Schlacken wurden viertelkreisförmig hangab entsorgt.

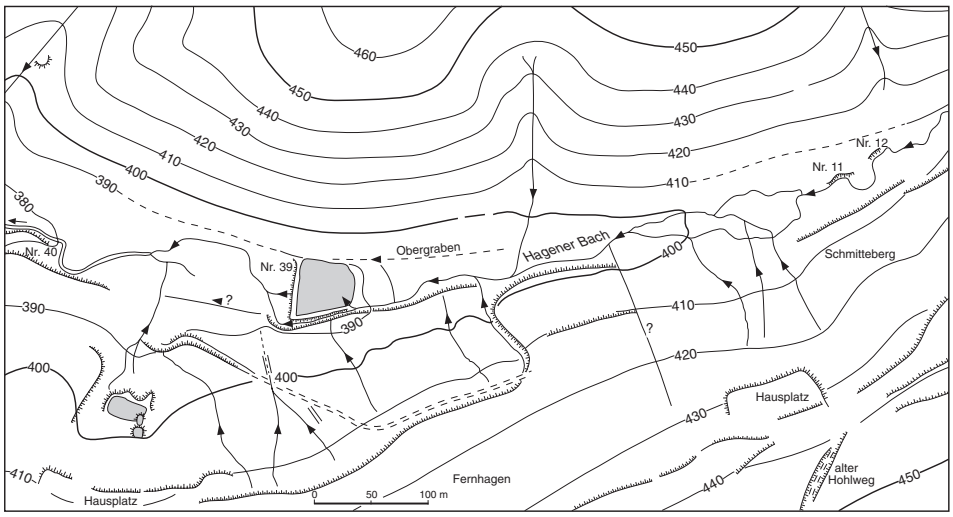


Abb. 16: Kartenausschnitt aus Abb. 15 auf der Basis der TK 5 000 (M. Loevenich, Münster).

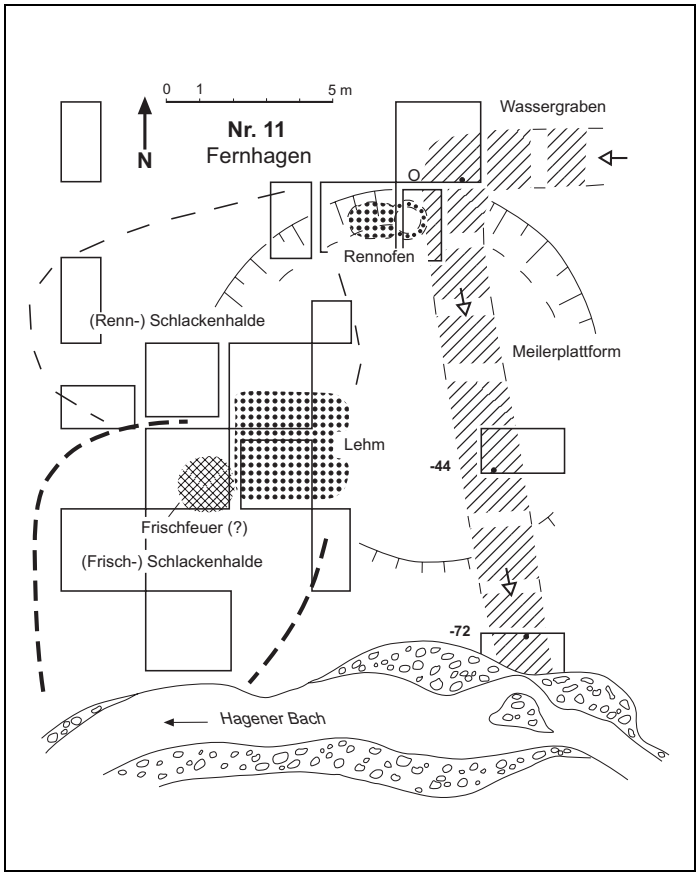


Abb. 17: Vereinfachte Befundsituation am Grabungsplatz MSL-Nr. 11.



Abb. 18:
Darstellung einer Hammerschmiede mit wassergetriebenem Hammer aus dem 15. Jahrhundert, gespiegelt (!) (Borst 1983).

Diese Hammerhütte kam selbst im Fundamentbereich ohne jede Steinkonstruktion aus, und auch der Herd war wohl komplett aus Lehm gebaut. Ob die bescheidene Bauweise ein chronologisches Indiz ist, muß offenbleiben, da vergleichbare Anlagen noch kaum ergraben sind. Ebenfalls nicht absolut geklärt ist die Datierung. Eine aufgrund von Keramikfunden und Befunden durchaus mögliche chronologische Einordnung in die Zeit um 1300 wäre zwar derzeit eine größere Überraschung als eine Spätdatierung in die Zeit um 1500, doch spricht manches für die Frühdatierung. Allerdings darf bei der jetzigen Quellensituation ohnehin noch kein festgefügtes Bild erwartet werden. Neben zeitlicher Entwicklung und Differenzierung sind auch räumliche Unterschiede in Betracht zu ziehen. Die Gründe dafür sollten vor allem rohstoffbedingt sein. Als Rohstoff haben hier nämlich auch alte Schlacken zu gelten, die im Frischprozeß neben Roheisen und Holzkohle gezielt eingesetzt wurden.

Eine bildliche Darstellung aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist sicher nur in Einzelheiten direkt vergleichbar, etwa bezüglich des unterschlächtigen Wasserrades (Abb. 18), das befundentsprechend auch für die Anlage am Platz MSL-Nr. 11 zu postulieren ist, und auch hinsichtlich des (Lehm-)Ofens mit hohem Kamin mögen sich weitere Parallelen zu dem ergrabenen Befund andeuten.

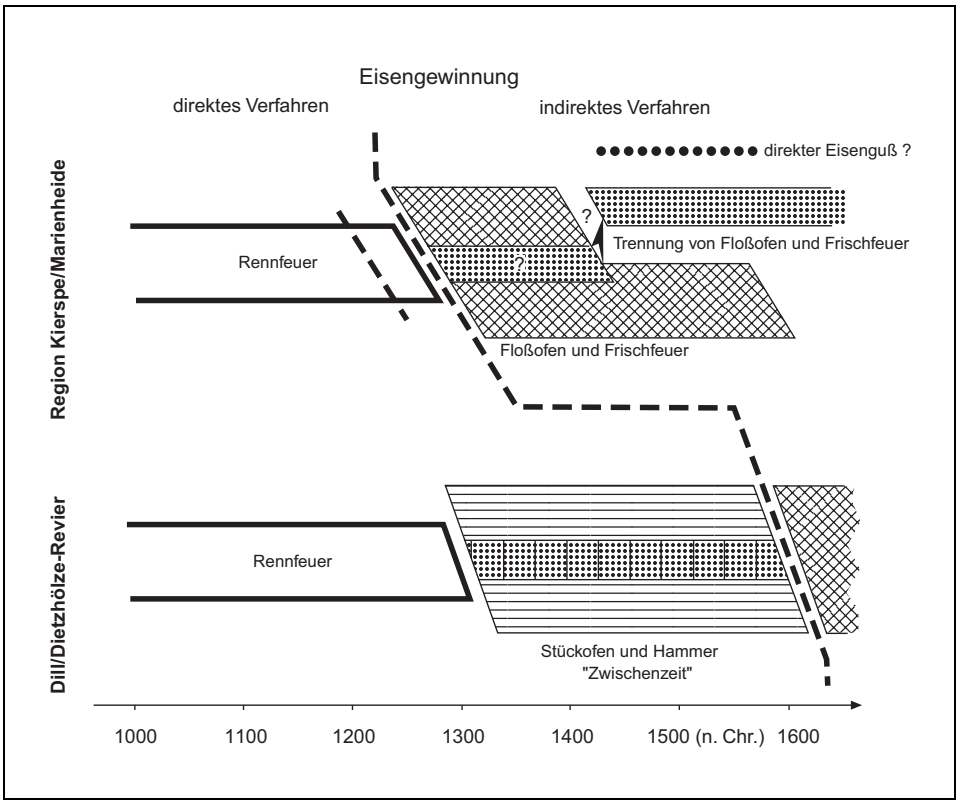


Abb. 19: Übersicht zur Entwicklung von Eisengewinnung und Eisenverarbeitung in den beiden Untersuchungsregionen.

Resümee

In beiden Forschungsvorhaben wurde überdeutlich, daß interdisziplinäres Vorgehen große Vorteile bietet, da es beim derzeitigen Kennntnisstand häufig unmöglich ist, Fundplätze des vielgestaltigen metallurgischen Spektrums (Buntmetall, Eisen, Verhüttung, Verarbeitung usw.) mit ausschließlich archäologischem Ansatz und Rüstzeug zu untersuchen. Da die mineralogisch/metallurgische Bearbeitung des Grabungsmaterials des zweiten Projektes aufgrund des unerwarteten Todesfalles eines Mitarbeiters (Dr. D. Horstmann) noch aussteht, müssen derzeit für das Revier Kierspe/Marienheide viele Fragen offenbleiben. Gegenüber der Dill/Dietzhölze-Region ist die Ansprache- und Interpretationssicherheit wesentlich geringer, da einerseits die eigene Materialgrundlage und Erfahrung im Revier »Märkisches Sauerland« nicht so groß und andererseits das Fundplatzspektrum bezüglich der Metallurgie sehr viel vielgestaltiger und komplizierter ist.

Dessen ungeachtet soll der Versuch unternommen werden, anhand einer Grafik zusammenfassend die Unterschiede zwischen beiden Eisenverhüttungsrevieren darzustellen (Abb. 19). Dies ist bewußt etwas schematisch und modellhaft angelegt und

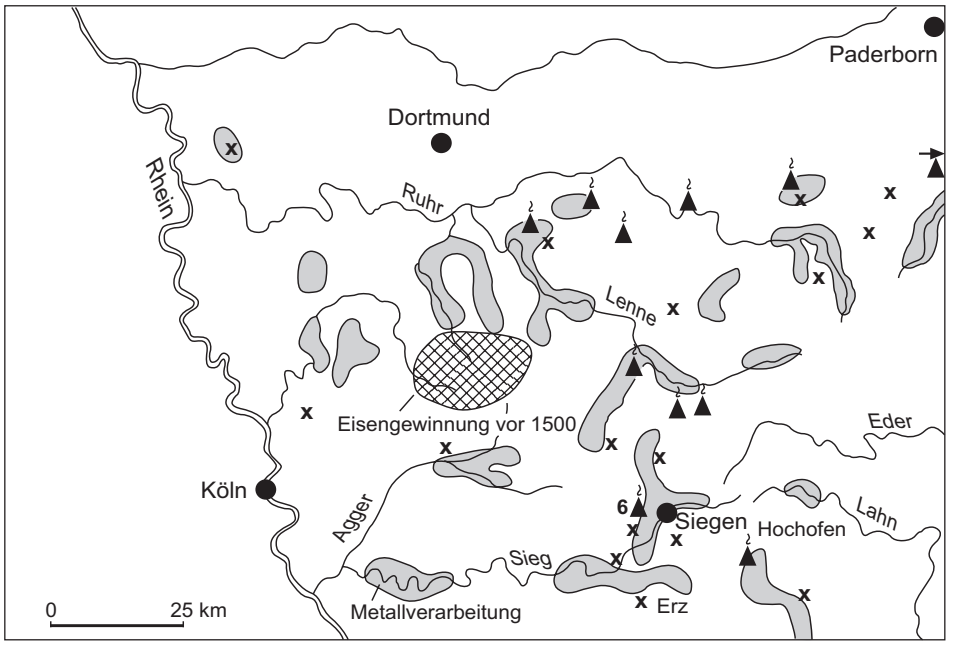


Abb. 20: Erzförderung (X) und Hochofenstandorte (Dreiecke) sowie Metallweiterverarbeitung (Punktraster) um 1800 (nach Müller-Wille 1951) und die Lage des bereits vor 1550/1600 untergegangenen Hochofen-Verhüttungsgebietes »Kierspe-Marienheide« (Rautenraster)

darf uns nicht in falscher Sicherheit wiegen. Im Dill/Dietzhölze-Revier müßte dringend ein (frühes) Hüttenwerk der »Zwischenzeit« großflächig archäologisch untersucht werden. Kernproblem im Märkischen Gebiet ist der »Schmiedevorgang«, u.a. die Abspaltung der Frischhämmer von den Floßofenhütten und auch die Frage nach dem Aufkommen des direkten Eisengusses. Abschließend ein Blick auf die Situation um 1800. Zu diesem Zeitpunkt ist die Verhüttungsregion Marienheide-Kierspe schon längst in Vergessenheit geraten und nicht einmal mehr als Standort der Metallweiterverarbeitung von Bedeutung, während ein Eisenindustrie-geprägtes Ruhrgebiet noch gar nicht existiert (Abb. 20). Im Stammbaum der späteren »Hochofenlandschaft« Ruhrgebiet, die derzeit erneut einem großen Strukturwandel unterworfen ist, befindet sich die Region Kierspe-Marienheide ganz unten an den Wurzeln.

Summary

Early industrial landscapes north of Dillenburg and in the Markish Sauerland

Two research projects (fig. 1) concerning the archaeology of ferrous metals (1990–1997) have clearly shown that interdisciplinary strategies offer great advantages and chances, because it is offen impossible to investigate and interpret the sites of the complex metallurgical spectrum (copper/tin, iron, smelting, forging etc.) purely relying on archaeological research methods. We can offer relatively dear results concerning the older direct iron-producing process, the bloomery process, of the High Middle Ages especially in the Dill region. The full-time bloomsmith of that period operated with self-built small clay furnaces worked without bellows (fig. 5). He produced the charcoal himself and, perhaps, even collected the ore and transported it upto 15 km. When the wood was exhausted, he moved his working place (each year or after two or three years). He worked alone, assisted by his father and/or son, and bad his family home in a nearby village (fig. 6).

The period of the water-powered blast-furnaces, which were larger and higher and had an external stone construction, started at different times. These complex early industrial installations were in operation for several years and needed several workers and some capital. Based on a time-scale we can try to summarise the most important tendencies and differences between the two iron-smelting districts in question (fig. 19). This scheme contains some problems, which will have to be finally resolved by future studies. In the Dill/Dietholz district, for example, there has been no large-scale excavation of a site of the Late Middle Ages, i.e. 1300–1500. One central problem of the Sauerland district is to find out the period when finery forges, where pig-iron was transformed into wrought iron, became an independent business beside the blast-furnaces. Hitherto, they were regarded from the beginning as furnace-forgecombinations, but our results have cast some doubt. Another question relates to the appearance of direct casting (plates for ovens etc.).

Finally, let us turn to the period around 1800. At that time the smelting district Marienheide-Kierspe (Sauerland) bad been forgotten for a long time and even for iron-manufacture was of no importance. On the other hand, the Ruhr region characterised by the iron industry did not even exist yet (fig. 20). From the technological and regional point of view the region of Kierspe-Marienheide with its evidence of early iron-casting (second half of 13th century) is one of several roots of the Ruhr region, which today is undergoing another structural change.

Literatur

Borst, Otto (1983): Alltagsleben im Mittelalter. – Frankfurt.

Herwig, Robert (1958): Das Waldschmiedegewerbe im mittelalterlichen Wirtschaftsleben des Lahn-Dill-Gebietes. – In: Stahl und Eisen 78, S. 1332ff.

Horstmann, Dietrich; Knau, Hans-Ludwig; Sönnecken, Manfred (1996): Die Roheisenerzeugung im oberen Volmetal. Ein Beitrag zur Geschichte des Eisens im Märkischen Sauerland. – In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 37, S. 309ff.

Jockenhövel, Albrecht (1993): Ältere Eisenzeit an der Ostflanke des Rheinischen Schiefergebirges und lokale Eisengewinnung. Archäometallurgische Untersuchungen zu einer Hypothese. – In: 74. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, S. 259ff.

Jockenhövel, Albrecht [Hrsg.] (1996): Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter. Auswirkungen auf Mensch und Umwelt. – In: Beihefte VSGW 121, S. 30ff. (mehrere Beiträge zum DHT-Projekt).

Jockenhövel, Albrecht; *Willms, Christoph* (1998): Neue mittelalterliche Hochöfen im Märkischen Sauerland. – In: Der Anschnitt 50, S. 131ff.

Jöns, Hauke (1997): Frühe Eisengewinnung in Joldelund. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Technikgeschichte Schleswig-Holsteins Teil 1. – Bonn (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, 40).

Knau, Hans-Ludwig;Potyka, Rainer [Bearb.] (1994): Kierspe, Wirtschaft – Kultur – Geschichte. – Stuttgart (1994) (mehrere Beiträge zur Forschungsregion Märkisches Sauerland).

Kronz, Andreas: (im Druck): Phasenbeziehungen und Kristallisationsmechanismen im fayalitischen Schmelzsystem – Untersuchungen an Eisen- und Buntmetallschlacken. – Dissertation Mainz 1997 (im Druck).

Kronz, Andreas; *Keesmann, Ingo* (1994): Latènezeitliches Kupfer im Eisenerzgebiet Lahn-Dill. – In: Berichte der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft, Beiheft z. Eur. J. Mineral. 6.1.

Löber, Karl (1971): Natürliche Grundlagen. – Haiger (Haigerer Hefte 1).

Müller-Wille, Wilhelm (1951): Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. – Münster, 2. Aufl. 1981.

Pinsker, Bernhard [Hrsg.] (1995): Eisenland – Zu den Wurzeln der nassauischen Eisenindustrie. Begleitkatalog einer Sonderausstellung im Museum Wiesbaden. – Wiesbaden (zahlreiche Beiträge zum DHT-Projekt).

Schubert, Hans (1937): Geschichte der Nassauischen Eisenindustrie. Von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg. – Marburg.

Sönnecken, Manfred (1971): Die mittelalterliche Rennfeuerverhüttung im märkischen Sauerland. Ergebnisse von Geländeuntersuchungen und Grabungen. – Münster (Siedlung und Landschaft in Westfalen, 7).

Speier, Martin (1994): Vegetationskundliche und paläoökologische Untersuchungen zur Rekonstruktion prähistorischer und historischer Landnutzung im südlichen Rothaargebirge. – Münster (Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde, 56.3/4).

Willms, Christoph (1992): Auswertung von Roteisenerz-Haufwerk an vorneuzeitlichen Eisenverhüttungsplätzen im Dietzhölztal (Lahn-Dill-Kreis, Hessen). – In: Archäologisches Korrespondenzblatt 22, S, 287ff.

Willms, Christoph (1993): Zur Anwendung von Sieb- und Schlämmverfahren bei archäometallurgischen Ausgrabungen. – In: Germania 71.1, S. 217ff.

Willms, Christoph (1996): Archäologische Untersuchungen zur frühen Eisengewinnung im Märkischen Sauerland. Vorbericht eines Forschungsvorhabens der Volkswagen-Stiftung. – In: Eisen und Stahl erobern die Ruhr (Tagung des Geschichtsausschusses des Vereins deutscher Eisenhüttenleute in Dortmund 1995). Düsseldorf (1996), S 29ff.

Willms, Christoph, im Druck: Forschungsgrabungen zur Eisengewinnung im Märkischen Sauerland. – In: Ausgrabungen in Westfalen-Lippe (im Druck);

Willms, Christoph, in Vorber.: Abschlußpublikation zum Dietzhölztalprojekt.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 363–366

Klaus Fehn

Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie

Bericht über die 24. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« vom 24. bis 27. September 1997 in Essen

Die erste Tagung des Arbeitskreises zu den Bergbau- und Industrielandschaften wurde im Zentrum des Ruhrgebiets, in Essen durchgeführt. Die örtliche Organisation hatte Prof. Dr. Hans-Werner Wehling vom Institut für Geographie der Gesamthochschule/Universität Essen übernommen, der eine eigene Professur für »Geographische Landeskunde von Altindustrieländern« innehat. Die Veranstaltungen der Tagung, die von etwa 80 Teilnehmern besucht wurden, fanden in der umgenutzten Maschinenhalle der Zeche Zollverein XII (Eröffnungsveranstaltung) und im Glaspavillon der Gesamthochschule/Universität statt.

Die Tagung wurde mit dem öffentlichen Vortrag von H.-W. Wehling (Essen) über die »Montanindustrielle Kulturlandschaft Ruhrgebiet. Raumzeitliche Entwicklung im regionalen und europäischen Kontext« eröffnet. Unterstützt von einer großen Anzahl hervorragender Dias schilderte Wehling die Ausgangssituation vor der Industrialisierung des Ruhrgebiets, als England, Belgien und Oberschlesien noch wesentlich wichtigere Bergbaureviere waren. Danach ging er auf alle wesentlichen Phasen ein, wobei er im Hinblick auf die noch folgenden Vorträge der Tagung ein besonderes Schwergewicht auf die Kennzeichnung der Nachkriegszeit legte. Damit stellte er auch die Verbindung zwischen den Vorträgen der Arbeitskreistagung und den Beiträgen des workshops der Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« im »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« her, der am Eröffnungstag der Tagung zum Thema »Angewandte Historische Geographie in industriellen Ballungsräumen« stattgefunden hatte. Hier wurden verschiedene einschlägige Projekte vorgestellt und diskutiert, so z. B. das Projekt »Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet 1844–1939« (Wehling, Essen), das Projekt »Kulturlandschaftsaufnahme im Ruhrgebiet« (Wehling, Essen) sowie das Projekt »Kulturlandschaftskataster im Modellgebiet Essen-Nordost« (Fehn, Bonn).

In seinem einleitenden Vortrag zum Tagungsthema »Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie« referierte K. Fehn (Bonn) zunächst über die unterschiedlichen

Forschungsansätze der einzelnen Fächer. Dabei ging er auf die Diskussion innerhalb der Geographie über den Begriff »Industrielandschaft« sowie die geringe Berücksichtigung der Siedlungsgeschichte durch die Geschichtswissenschaft ein und erläuterte die unterschiedliche Orientierung der Industrie- und der Montanarchäologie. Im zweiten Teil seines Vortrags stellte Fehn am Beispiel des Ruhrgebiets die Möglichkeiten der Ausprägung von Industrielandschaften in der Hochindustrialisierungsphase vor. Den Abschluß bildeten kürzere Hinweise auf andere wichtige Industrie- und Bergbaulandschaften in Mitteleuropa in der Hochindustrialisierungsphase und die Charakteristika der Proto- und der Frühindustrialisierung.

»Mittelalterliche und frühneuzeitliche Umweltprobleme durch Energienutzung vor Beginn der Verwendung von Kohle mit besonderer Berücksichtigung des Harzes« lautete das Thema des Vortrags von U. Willerding (Göttingen). Aus der Sicht der Paläoethnobotanik beschrieb er die Situation im Harz, den er bereits für das Ende des 16. Jahrhunderts als Industrielandschaft bezeichnete. Der Bergbau und alle damit im Zusammenhang stehenden Nutzungen der ehemaligen Naturlandschaft hatten die Umwelt so grundlegend verändert, daß es für die Gegenwart als völlig verfehlt erscheint, von einer Naturlandschaft Harz zu sprechen. Besonders eindrucksvoll waren die Hinweise auf das Waldsterben durch die Einwirkungen lokaler Industrie und die ausgedehnten und komplizierten Systeme zur Gewinnung und Verbreitung von Wasserenergie.

Der Archäologe Chr. Willms (Münster) bezog sich in seinem Vortrag über »Frühindustrielle Landschaften im Dillenburger Gebiet und im Märkischen Sauerland« auf zwei interdisziplinär organisierte Großprojekte. Das Schwergewicht der Aussagen lag auf dem Hoch- und Spätmittelalter; Willms griff aber auch noch etwas ins Frühmittelalter und in die Frühe Neuzeit aus. Die wichtigste Periodengrenze lag im 13./14. Jahrhundert, als das Ende der Kleinhütten gekommen war und die Verhüttung in die Täler verlagert wurde. Besonders aufschlußreich waren die Ausführungen zu dem Verhältnis von Verarbeitungsplätzen und Siedlungen sowie den Stufen der Ausformung einer Industrielandschaft, wozu auch die Haubergswirtschaft gehörte. Erstaunlich groß waren die kleinräumlichen Unterschiede und die zeitliche Differenzierung von Prozessen in den Untersuchungsgebieten.

Die folgenden Vorträge der Historiker H. Kranz (Aachen) und J. Wiesemann (Aachen) standen in einem engen Zusammenhang, da sie beide beim Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte der TH Aachen (D. Lohrmann) im Rahmen des Schwerpunktes »Frühe Energien« entstanden waren. Kranz behandelte »Siedlung und Bergbau im Lütticher Steinkohlenrevier (13.–16. Jahrhundert)« und Wiesemann »Siedlung und Bergbau in den Territorien um Aachen (16.–18. Jahrhundert)«. Hauptsächlich auf der Basis von zahlreichen Aussagen in Schriftzeugnissen entwarfen beide Redner ein anschauliches und erstaunlich facettenreiches Bild von diesem frühen Bergbau in dem grenzüberschreitenden Revier. Besondere Schwerpunkte bildeten bei Kranz das Verhältnis des Bergbaus zu Landwirtschaft, Wegenetz und Wasserversorgung, bei Wiesemann die zunehmende Protoindustrialisierung durch den Bergbau gegen 1800 hin.

W. Wegener (Bonn), Mitarbeiter des Rheinischen Landesamtes für Bodendenkmalpflege kennzeichnete zunächst die archäologische Forschungssituation im Hinblick auf das frühe Ruhrgebiet im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Wichtig war sein Hinweis, daß die beginnende industrielle Phase die Kulturlandschaft zunächst nur wenig veränderte. Die ersten industriellen Strukturen entwickelten sich zwischen Mülheim und Essen an der sog. Aktienstraße und südlich von Dortmund. Ein besonderes Schwergewicht der archäologischen Forschungstätigkeit im Ruhrgebiet liegt im Ruhrtal selbst und seinen Nebentälern, also im Bereich der frühen Zechen und Hütten.

In einem zweiten speziellen Vortrag beschäftigte sich H.-W. Wehling (Essen) mit »Großunternehmen von Eisen und Stahl als Gestalter der industriellen Kulturlandschaft – das Beispiel Krupp«. Die Firma Krupp hatte einen nicht zu überschätzenden Einfluß auch auf die Stadtentwicklung von Essen. Einerseits behinderte die sogenannte Kruppstadt die Entwicklung nach Westen, andererseits wurden durch den ausgedehnten Privatbesitz der Familie große Grünzonen von der Bebauung freigehalten. Ausführlich ging Wehling auch auf die verschiedenen von der Firma Krupp verwendeten Arbeitersiedlungstypen sowie die verschiedenartigen Infrastrukturanlagen ein.

J. Biecker (Essen) gab vom Standpunkt des Kunsthistorikers aus einen Überblick über »Stadtbildprägende Architektur im Ruhrgebiet der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts: Expressionismus und Neue Sachlichkeit«. In dieser Zeit gewann vor allem Essen ganz erheblich an Elementen eines Großstadtaufrisses hinzu. Auf die »Wildwest-Architektur« folgten nun zahlreiche stadtbildprägende Bauten beider Stilrichtungen, aber auch in einer Kombination beider. Zur NS-Zeit fehlen noch ruhrgebietsüberspannende Untersuchungen.

»Montanindustrie an der Peripherie: Der ehemalige schaumburgische Kohlenbergbau am Übergang von der Früh- zur Hochindustrialsierung« lautete das Thema des Vortrags von G. Römhild (Paderborn). Dieses Abbaugebiet blieb immer in ein bäuerliches Grundmilieu eingebettet; eine ganze Anzahl von Bauten symbolisierte dieses Zusammenleben. Der schaumburgische Steinkohlenbergbau erlebte um 1950 nochmals eine Blütephase, bevor er 1960 endgültig eingestellt wurde. Bemerkenswerterweise gab es dort keinerlei reine Bergarbeitersiedlungen.

Eine vorzügliche Erweiterung der Ausführungen von H. Kranz und J. Wiesemann stellte der Vortrag von J. Renes (Wageningen/Utrecht) über »Entstehung und Entwicklung der jungen Steinkohlenbergbaulandschaft in Südlimburg« dar. Der Redner griff nämlich erheblich über das angekündigte Thema hinaus und beschäftigte sich mit fünf unterschiedlichen Gebieten: Altes Revier, Östliches Revier, Westliches Revier, Kemperland und Mittellimburg. Die Folgen für die Kulturlandschaft waren unterschiedlich; ganz allgemein kam es aber zu einer starken Urbanisierung in diesen Räumen. Im Hinblick auf die Kulturlandschaftsentwicklung lassen sich solche mit langsamer Entwicklung, solche mit schneller Entwicklung und solche mit einer geradezu kolonialen Prägung unterscheiden.

M. Hartenstein (Bonn) berichtete vor dem Hintergrund umfassender Studien zur Siedlungspolitik und Raumplanung des Dritten Reiches über die Pläne, aus dem aus unterschiedlichen Teilen zusammengesetzten großen Oberschlesischen Bergbau- und Hüttenrevier ein zweites Ruhrgebiet im Osten zu machen. Die Möglichkeit hierzu bestand nach dem siegreichen Ende des Polenfeldzugs 1939. Ein besonderes Problem für die weitgefaßten Planungen stellte der unterschiedliche Kulturlandschaftszustand dar. Das Ziel war eine großzügig gestaltete »deutsche Industrieland-

schaft« mit ganz spezifischen Aufgaben im Osten, aber auch im ganzen Großdeutschen Reich.

Wiederum mit peripheren Räumen und zwar mit dem Braunkohlenbergbau am Rande der großen mitteldeutschen Bergbaugebiete befaßte sich M. Linke (Weißenfels). Der Steinkohlenbergbau hat in Mitteldeutschland im 19. und 20. Jahrhundert immer eine schwächere Rolle gegenüber dem Braunkohlenbergbau gespielt. Die ehemaligen kleinen Braunkohlenabbaugebiete sind aber auch weitgehend in Vergessenheit geraten, obwohl es von ihnen noch umfangreiche Überreste gibt. Heutzutage gibt es einige Konzepte, um die Gebiete, vor allem über den Tourismus, wieder in Wert zu setzen.

An den Beitrag von M. Linke schlossen sich noch Vorträge von G. Hein (Clausthal-Zellerfeld) über die Forschungsaktivitäten zur Kulturlandschaft Harz und ihre museale Umsetzung sowie von K.-D. Kleefeld (Bonn) über die Tagungen und workshops der Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« an.

In der mehrstündigen Generaldiskussion wurde über die Begriffe Industrielandschaft und andere Begriffe, wie z.B. Gewerbelandschaft, diskutiert. Es bildete sich keine einheitliche Meinung heraus. Themen waren die Industrialisierungsprozesse im einzelnen, die Persistenz von Elementen der Hochindustriephase, die modernen postindustriellen Kulturlandschaften, der Umgang mit den Kulturlandschaftswerten in einer Bergbau- und Industrielandschaft, die Auswirkungen der Industrialisierung auf den Agrarraum etc. Intensiv gesprochen wurde auch über die Forschungssituation an den verschiedenen Universitäten und Forschungsinstitutionen.

Den Abschluß der Tagung bildete eine ganztägige themenorientierte Exkursion unter Leitung von H.-W. Wehling (Essen) und W. Wegener (Bonn). Beginnend im Ruhrtal wurden die meisten der Entwicklungszonen des Ruhrgebiets durchfahren. Im einzelnen standen auf dem Programm: Schloß Broich, Kloster Saam, Essen-Kettwig, Zeche Pauline, Stadt und Stift Werden, die Spillenberger Schleuse, Essen-Steele, die Siedlungsachse Steele-Kray, der Ortskern Kray, Zeche und Siedlung Bonifacius, das Gewerbegebiet Ernestine, Zeche Zollverein XII und I/II, der Siedlungsbau in Essen-Katernberg, die Gutehoffnungs-Hütte-Siedlungen Eisenheim und Grafenbusch in Oberhausen sowie die Neue Mitte Oberhausen einschließlich des Gasometers.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 367–371

Klaus-Dieter Kleefeld

Angewandte Historische Geographie in industriellen Ballungsräumen

Bericht über den workshop der »Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie« im »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« am 24. September 1997 in Essen

An der Universität/Gesamthochschule Essen fand unter der örtlichen Organisation durch Prof. Dr. Hans-Werner Wehling (Institut für Geographie) am Vortag der Jahrestagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« (siehe hierzu den Tagungsbericht in diesem Band) eine eigenständige eintägige Veranstaltung der »Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie« statt.

Sowohl die thematische Nähe als auch die starken Bezüge zur Anwendung ließen dies aus inhaltlichen Erwägungen als sinnvoll erscheinen. Die Dokumentation zum workshop erfolgt hiermit als Tagungsbericht und ist bereits in Beiträgen der Vorträge innerhalb der »Kulturlandschaft. Zeitschrift für Angewandte Historische Geographie« 8, 1998 (Heft 1 u. 2) veröffentlicht worden.

Dr. Klaus-Dieter Kleefeld (Bonn) eröffnete als erster Sprecher der Arbeitsgruppe den workshop mit einführenden Bemerkungen zu der »Industriekultur und Kulturlandschaftspflege industrieller Ballungsräume«. Im Januar 1995 verabschiedete die Kultusministerkonferenz eine Empfehlung »Industriekultur – Industriedenkmalpflege und Industriemuseen«, die im November 1995 dem Kulturausschuß des Deutschen Städtetages als Tagesordnungspunkt vorgelegen hatte. Demnach umfaßt Industriekultur die dingliche Hinterlassenschaft der Industrialisierung, also der mit Maschineneinsatz gefertigten Massenproduktion und der Lebensverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung in den Industrieregionen. Aufschlußreich ist eine Formulierung in der Vorbemerkung der Empfehlung: »Kaum eine andere Epoche zuvor hat die Verhaltens- und Lebensweisen der Menschen, ihre naturräumliche Umgebung so einschneidend verändert, wie dies durch die großtechnische Industrialisierung mit ihren arbeitsteiligen Elementen, ihrem enormen Maschinen- und Kapitaleinsatz verursacht wurde. Die heutigen Veränderungen, der Niedergang ganzer Branchen zwingen zur Auseinandersetzung damit, was an materiellen Relikten erhalten bleiben soll und kann«.

Damit wird die der Empfehlung zugrundegelegte Sichtweise bereits sehr deutlich, wenn auch die Veränderung der »naturräumlichen Umgebung« erwähnt wird, die allerdings bereits vor der Industrialisierung keine unberührte »Naturlandschaft« mehr war, sondern eine vorindustrielle Kulturlandschaft. Es fällt in der Empfehlung

bei den weiteren Ausführungen auf, daß sich »Industriekultur« ausschließlich auf Relikte bzw. Denkmäler beschränkt und hierfür auch ausdrücklich die Denkmalpflege als zuständig hervorgehoben wird.

Das sich daraus ergebende Dilemma der Industriedenkmalpflege wird in der Empfehlung angesprochen, nämlich die vielfach großen Bauvolumina und die sich daraus ergebende Konsequenz eines sehr weitgehenden Ensembleschutzes.

In der vorgelegten Definition von Industriedenkmälern als technikgeschichtliche Kulturdenkmäler der Industrialisierung, »insbesondere gehören dazu Produktions- und Verkehrsanlagen, einschließlich ihres sozialen Umfeldes, wie z.B. Fabrikgebäude, Zechen, Eisenhütten, Brennereien, Ölmühlen, Bahnhöfe, Wassertürme, Großspeicher usw., aber auch Arbeitersiedlungen und andere Zeugnisse der Sozialgeschichte« (Zitat) wird eine gewisse Unschärfe in der verwendeten Terminologie deutlich, so mit dem »sozialen Umfeld« und der Beschränkung auf Zeugnisse der Sozialgeschichte.

Aus Sicht der Angewandten Historischen Geographie ist diese ausschließlich objektorientierte Annäherung an Industriekultur nicht befriedigend. Letztlich ist es unverzichtbar, die Maßstabsebene der industriellen Kulturlandschaft zu betrachten. Darin haben sich bauliche Relikte der Industrialisierung bzw. heute noch in Funktion befindliche industrielle Kulturlandschaftselemente und großflächige Strukturen erhalten. Darauf aufbauend sind abgestufte Konzepte mit Pflege, Schutz, Inwertsetzung und dokumentiertem Abriß bzw. Überformung möglich.

Zu den Industrieanlagen gehören auch die Halden, die Bergwerke, die Verkehrswege, schließlich die landschaftliche Konstellation in ihrer Physiognomie und in ihrer funktionalen Verknüpfung.

Daraus ergaben sich einige Fragestellungen des workshops: Was ist eine industrielle Kulturlandschaft? Wie grenzt sie sich ab von gewerblichen Kulturlandschaften? Wie kann diesem ganzheitlichen Anspruch entsprechend inventarisiert werden, vor allem mit Hilfe moderner Geographischer Informationssysteme? Welche Konzepte sind von der Angewandten Historischen Geographie zu entwickeln? Wie lassen sich ganze Werkssiedlungen erfassen und gegebenenfalls erhalten?

Es geht in industriellen Kulturlandschaften auch nicht nur um das obertägig Sichtbare, auch die untertägigen Kulturgüter aus den Zeiten zuvor müssen Berücksichtigung finden und auch noch so industriell geprägte Kulturlandschaften und deren heutige Wüstungen sind Lebensräume für eine artenreiche Flora und Fauna; deshalb bedeutet Kulturlandschaftspflege in industriellen Ballungsräumen auch Natur- und Landschaftsschutz.

Abgestufte Gesamtkonzepte sind hierbei der vielversprechendste Weg: die Formulierungen der Träger öffentlicher Belange, der Interessen der Bevölkerung, die Frage einer an vorhandenen Strukturen anknüpfenden Nachfolgenutzung in der Respektierung der regionalen Identitätswerte industrieller Phasen, die letztlich unsere heutigen Lebensbedingungen ermöglicht haben.

Auch industrielle Kulturlandschaften haben ein Recht darauf, unmittelbar wie jede andere Epoche und Region beurteilt zu werden. Nicht nur sogenannte unberührte bäuerliche Kulturlandschaften sind wertvoll und schön, entscheidend ist die regionale Eigenart. Gefordert ist somit ein umfassendes historisch-geographisches Konzept.

Prof. Dr. Hans-Werner Wehling (Essen) stellte das Projekt »Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet 1844–1939: Ziele, Methoden, Ergebnisse« vor. Im Vortrag wurden erste Arbeitskarten vorgestellt, eingeleitet mit der Feststellung, daß die Werks- und Genossenschaftssiedlungen bisher großräumig nicht ausreichend untersucht und inventarisiert sind. Dieses Kenntnisdefizit beabsichtigt das Projekt zu schließen. Die Erfassungsgrundlage ist die Auswertung von Sekundärliteratur und anschließende Begehung bzw. Befahrung. Danach werden nach bestimmten Merkmalskomplexen mittels eines Erhebungsbogens die Siedlungen an sich aufgenommen. Die Ergebnisse der Erhebungen werden nach Kreisen und Städten in Dokumentationsbänden zusammengefaßt.

Ein zweiter, anschließender Vortrag von Prof. Dr. Hans-Werner Wehling beschäftigte sich mit dem »Konzept zur Kulturlandschaftsaufnahme in einer industriellen Kulturlandschaft«. Zunächst wurden im Projekt die raumzeitlichen Veränderungen und somit die konstituierenden Prozesse untersucht. Danach erfolgte die Hinwendung zu den Kulturlandschaftselementen. Im Vortrag hervorgehoben wurden die Süd-Nord-Zonen im Ruhrgebiet, die keine Siedlungszonen darstellen, sondern wirtschaftsräumliche Zonen entlang von Verkehrsachsen sind, an denen sich wiederum die Städte reihen. Die Zonen im Ruhrgebiet unterscheiden sich erheblich, dementsprechend ist die Kulturlandschaftsaufnahme differenziert vorzunehmen. Voraussetzung ist eine kulturlandschaftsräumliche Betrachtung unter Hervorhebung des zugrundeliegenden industriellen Gefüges. Die Herausarbeitung der Entwicklungszonen ermöglicht die Verbindung zu einer kulturlandschaftsgenetischen Betrachtung. Der Einsatz eines GIS mit Kartierungen im Maßstab 1:25000 beabsichtigt die flächendeckende Aufnahme.

Dipl.-Geogr. Eva Kistemann (Bonn) referierte zu »Aspekte der Rekonstruktion, Inventarisation und Inwertsetzung einer gewerblich-industriellen Kulturlandschaft – ein Fallbeispiel« Die Ausführungen der Referentin beruhten auf ersten Ergebnissen ihrer Dissertation, die sich mit einer anwendungsorientierten Analyse der Stadt Bergisch Gladbach (Nordrhein-Westfalen) beschäftigt und eine umgebende gewerblich-industrielle Kulturlandschaft inventarisiert. Hervorzuheben sind insbesondere die Aussagen zur industriellen Kulturlandschaft im Zusammenhang mit ihren heutigen Inwertsetzungen, so z.B. in Form von Industriemuseen und industrietouristischer Präsentation unter Hervorhebung der jeweiligen regionalspezifischen Individualität.

Der Vortrag von Dr. Birgit Heuser-Hildebrandt (Mainz) widmete sich dem Thema »Historische Kulturlandschaftselemente in einer wirtschaftlichen Aktivzone im ländlichen Raum und die Problematik ihres Schutzes im Sinne einer erhaltenden Kulturlandschaftspflege«. Der Schwerpunkt der Ausführungen lag im Bereich der Inventarisierung und der Hervorhebung der Gefährdungen von Kulturlandschaftselementen der Produktionsgeschichte im Kannenbäckerland durch aktuelle Raumansprüche. Der Erhalt überlieferter Ofenanlagen des Kannenbäckerland ist ohne ein Umdenken und eine diesbezügliche Wertschätzung langfristig nicht zu erreichen. Hierfür ist insbesondere eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit vonnöten; eine konkrete vorgestellte Möglichkeit hierzu sind Aktivitäten seitens der Volkshochschulen.

Dr. Birgit S. Neuer (Freiburg, heute Dortmund) stellte »Spuren in der Landschaft – zu ihrer Inventarisierung mit GIS-Anwendung: ein Fallbeispiel aus dem Mittleren

Schwarzwald« vor. Im Mittelpunkt der Ausführungen stand die Vermittlung der Einsatzmöglichkeiten Geographischer Informationssysteme (GIS) innerhalb anwendungsorientierter historischer Kulturlandschaftsforschung. Hervorgehoben wurde die Bedeutung des GIS als Instrument der Spurensicherung. Mithilfe eines GIS lassen sich die historischen Kulturlandschaftselemente in verschiedenen Klassen und Kategorien aufnehmen und weiterbearbeiten. Die Datenbank eines GIS ermöglicht hierbei sowohl die objektbezogene Speicherung als auch Erfassung ergänzender Aussagen in landschaftlicher Maßstabsebene. Insgesamt erhält ein GIS unter Einbeziehung von Altkarten und historischen Gemarkungsplänen die Funktion eines historischen Archivs. Eine jeweilige gezielte Abfrage ermöglicht schließlich auch die Erstellung einer Karte. Hierbei betonte die Referentin ausdrücklich, daß jede Visualisierung eines GIS das Ergebnis einer Datenbankabfrage sei und es dient fortlaufender Arbeit und Datensammlung, wobei Karten eben nur ein Baustein unter weiteren Anlayseschritten sind. Ausschließlich als Kartographieprogramm ist ein GIS nicht entwickelt worden, hierfür reicht die klassische Kartographie aus. Ein GIS bietet allerdings den Vorteil, ein erweiterbares Hilfsmittel zu sein und es erleichtert die Entscheidungsfindung. Es ist somit hervorragend für Behörden geeignet, die fortlaufend, wie z.B. in der Denkmalpflege, Informationen weiterführen müssen.

Prof. Dr. Klaus Fehn (Bonn) präsentierte »Wertvolle Kulturlandschaftstypen im Ruhrgebiet aus historisch-geographischer Sicht«. Eine nach der Typisierung und Bewertung sich anschließende Kulturlandschaftspflege innerhalb industrieller Ballungsräume wurde von K. Fehn ausschließlich als landschaftsbezogener, integrativer Gesamtansatz in einer interdisziplinären Ausrichtung gefordert. Denkmalschutz und Naturschutz müssen ergänzt werden durch eine weitere Betrachtungsebene, unabhängig von landschaftsästhetischer oder kunsthistorischer Betrachtung, unter Einbeziehung des gesamten flächigen industriegeschichtlichen Erbes. Es sind Entwicklungsleitbilder für die jeweiligen Teilräume des Ruhrgebietes herauszuarbeiten, ein Ansatz, der weit über den Objekt- und Ensembleschutz hinausgeht.

Dipl.-Phys. Rolf Plöger (Bonn) berichtete zum »Aufbau eines Kulturlandschaftskatasters für das Modellgebiet Essen-Nordost. Vorstellung eines Forschungsprojektes des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn.« Zusammen mit der Präsentation der großformatigen Ergebniskarten im Rahmen einer Posterausstellung erläuterte der Referent zugehörige erste Ergebnisse seiner Forschungen (siehe hierzu den Beitrag im vorliegenden Band). Eine moderne Kulturlandschaftspflege in hochverdichteten industriellen Räumen bedarf einer jederzeit fortschreibbaren und nutzerorientierten Inventarisation. Hierfür sind Geographische Informationssysteme besonders gut geeignet. Das Vorgehen eines GIS-gestützten Kulturlandschaftskatasters wurde im Vortrag für ein Modellgebiet im Nordosten von Essen konkret beschrieben.

Axel Föhl (Pulheim) zentrierte in seinem Vortrag die Frage »Vom Punkt zur Fläche? Mögliche Beiträge der Industriedenkmalpflege zum Kulturlandschaftsschutz«. Innerhalb einer flächenbezogenen Kulturlandschaftspflege wird das Einzelbauwerk und technische Denkmal zu einem Einzelelement. Die industrielandschaftliche Einbettung und Ablesbarkeit der ehemaligen Gesamtkonstellation ist allerdings im heutigen flächigen Strukturwandel nicht mehr gewährleistet. Wie die

Ausführungen des Referenten hierzu beleuchteten, liegt hierin eine große Herausforderung an die Industriedenkmalpflege.

Wolfgang Wegener M. A. (Bonn) stellte die »Archäologische Denkmalpflege in industriellen Ballungsräumen am Beispiel der Stadt Essen« dar. Der Vortrag wurde eingeleitet mit der Feststellung, daß ein dynamischer industrieller Ballungsraum wie das Ruhrgebiet in seiner Gesamtheit bodendenkmalpflegerisch unter bestimmten organisatorischen Voraussetzungen betreut werden muß. Hierbei ist eine enge Zusammenarbeit des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege, dem gesetzlich in Nordrhein-Westfalen die archäologische Fachaufsicht obliegt, mit den kommunalen Denkmalbehörden, und falls vorhanden, der kommunalen Bodendenkmalpflege geboten.

Voraussetzung hierfür ist die Bodendenkmälerinventarisation, wie sie z.B. im Stadtgebiet Essen in den Jahren 1984–1986 durchgeführt worden ist. Insgesamt wurden hierbei 77 Denkmäler ausgewiesen, überwiegend mittelalterlicher und neuzeitlicher Zeitstellung. Bis Ende 1997 waren 24 Objekte in die Denkmalliste der Stadt Essen eingetragen. Die Beteiligung bei der innerstädtischen Bauleitplaung ist allerdings bisher noch zu gering und beschränkt sich auf einige Tiefbaumaßnahmen.

Die Beteiligung bei der Erstellung von Flächennutzungsplänen ist ebenfalls bisher nicht ausreichend, auch kümmern sich manche Bauherren zu wenig um bodendenkmalpflegerische Auflagen. Hierfür sind zusätzliche Untersuchungen notwendig, um die Informationen zu erweitern. Nach den Ausführungen des Referenten wurde sehr deutlich, daß auch obertägig dichte Bebauung, Versiegelung und Kriegszerstörung ein reiches untertägiges Erbe nicht vollständig ausgeräumt hat und die dauerhafte Einrichtung einer Stadtarchäologie unter frühzeitiger Beteiligung bei anstehenden Planverfahren den gesetzlichen Auftrag der Bodendenkmalpflege überhaupt erst zur fachlich sinnvollen Umsetzung verhilft.

Dipl.-Biol. Uwe Zimmermann (Recklinghausen) referierte die Position zum »Natur- und Landschaftsschutz in industriellen Ballungsräumen«. Als Vertreter des Naturschutzes (Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten/Landesamt für Agrarordnung NRW) führte der Referent das Vorgehen im dichtbebauten städtischen Bereich aus. So siedeln sich z.B. auf Industriebrachen spezifische schützenswerte Pflanzengesellschaften an, die zugleich Lebensräume für vielfältige Arten sind. Hervorgehoben wurden Maßnahmenschritte in städtischen Ballungsräumen im Rahmen eines Biomonitoring und z.B. Anlage von stadtökologischen Erlebnispfaden. Bemerkenswert für die Integration einer umfassenden Kulturlandschaftspflege war das Fazit des Referenten, das Brachflächen naturschutzverträglich in die städtische anthropogene Nutzung integriert werden müssen.

Insgesamt war die eintägige Veranstaltung sehr ertragreich, was u.a. darin zum Ausdruck kam, daß der Anwendungsbezug auch bei der nachfolgenden Arbeitskreistagung immer gegenwärtig war. Eine industrielle Kulturlandschaft mit ihrer Dichte von zahlreichen Einzelelementen und der Dynamik der ablaufenden Prozesse fordert sowohl Grundlagenforschung als auch die Kulturlandschaftspflege in besonderem Maße heraus.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 373–380

Hans-Rudolf Egli

Kulturlandschaft und Tourismus

Bericht über die 7. Tagung der »Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie« vom 5.–7. März 1998 in Bern

Die 7. Tagung der Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie im Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa fand vom 5.–7. März 1998 im Geographischen Institut der Universität Bern statt. Sie wurde von PD Dr. Hans-Rudolf Egli organisiert. Die Veröffentlichung der einzelnen Referate ist für 1999 als Sammelband in der Reihe »Geographica Bernensia« geplant.

Die Eröffnung der Tagung erfolgte durch den ersten Sprecher der Arbeitsgruppe, Dr. Klaus-Dieter Kleefeld. Das Thema »Kulturlandschaft und Tourismus« steht vor dem Hintergrund der Geschichte des Fremdenverkehrs, aber auch der jeweiligen landschaftlichen Voraussetzung innerhalb einer Erholungsregion. In der Angewandten Historischen Geographie sind die in der heutigen Landschaft ablesbaren historischen Strukturen und Elemente, z. B. Hotelbauten und Verkehrswegerelikte, aber auch das jeweilige einzigartige Raumimage von Interesse, das in der Fremdenverkehrswerbung immer wieder fast stereotyp verwendet wird und von großer Persistenz ist. Landschaftswahrnehmung und die historische Begründung durch die Romantik sind wichtige Bestimmungsfaktoren der »mental maps«. Aber auch die kulturlandschaftlichen Auswirkungen durch den Tourismus, somit Strategien einer integrativen Kulturlandschaftspflege zur Bewahrung einzigartiger, eigenartiger, erhabener Regionen, die starkem Nutzungs- und Veränderungsdruck durch Massentourismus ausgesetzt sind, waren in der Tagung zu thematisieren.

PD Dr. Hans-Rudolf Egli (Bern) referierte zum Thema »Kulturlandschaft als Ergebnis und Voraussetzung des Tourismus im Berner Oberland«. Der Referent zeigte am Beispiel dieser klassischen Tourismusregion auf, wie der Fremdenverkehr direkt und indirekt die Entwicklung der Kulturlandschaft beeinflußt und geprägt hat. Die so entstandenen Elemente und Strukturen sind, neben der natürlichen Umwelt, eine Ressource für die heutige und zukünftige Tourismusentwicklung. Diese Ressource »Kulturlandschaft« muß aus historisch-genetischer Sicht analysiert und bewertet werden, um sie nachhaltig weiterentwickeln zu können. Im Vortrag wurden die wichtigsten Epochen der Tourismusgeschichte dargestellt mit Hinweisen auf die heute noch erhaltenen und touristisch in Wert setzbaren Elemente.

Die erste Phase bis 1850 war gekennzeichnet durch das bereits 1680 dokumentierte Kurbaden. Um 1850 existierten allein im Berner Oberland 15 Bäder. Mit literarischen Lobgesängen, Reiseberichten und die Alpen verherrlichenden Romanen wurde die Schweiz als ein klassisches Reiseziel im 18. und 19. Jahrhundert in ganz Europa bekannt gemacht. Die Übernachtungen erfolgten in Pfarrhäusern,

wenigen Pensionen oder bei Bekannten. Eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung des Fremdenverkehrs waren die gute Verkehrsanbindung des Berner Oberlandes, der Straßennetzausbau und dessen Bekanntmachung durch den ersten »Baedeker«-Reiseführer, der 1844 auch Sehenswürdigkeiten benannte. Ebenso weckten Lithographien und Stiche das Interesse an der Region. In dieser Frühphase standen allerdings die Elemente der »Natur« wie z. B. Gletscher und Wasserfälle im Vordergrund des Interesses.

Die zweite Epoche der Tourismusgeschichte (1850–1914) ist gekennzeichnet durch verkehrstechnische Innovationen, wie der Eröffnung der Eisenbahnlinie Bern-Thun 1859. Zwischen 1880–1914 wurden allein im Berner Oberland 14 Bergbahnen eröffnet, einige davon als reine Hotelbahnen wie z. B. die auch auf der Exkursion besichtigte zum Hotel Giessbach aus dem Jahre 1879. Kennzeichnend war im weiteren der Ausbau aufwendiger Hotelbauten. Am Ende dieser Phase warnten bereits kritische Leute, daß der Tourismus die Landschaft als seine wichtigste Grundlage zu zerstören drohe.

In der Phase der beiden Weltkriege und der Zwischenkriegszeit erfuhr der Fremdenverkehr einen strukturellen Zusammenbruch. Diese Phase hat kaum Spuren hinterlassen, da keine neuen Hotels gebaut worden sind und die Einmietung überwiegend in Bauernhäusern erfolgte.

Die jüngste Phase (seit 1945) ist durch den Massentourismus und die flächenhafte Erschließung der Alpen, insbesondere für den Wintersport, und durch den Bau zahlloser Ferienhäuser gekennzeichnet. Ausdruck dieser dynamischen Entwicklungen sind im Berner Oberland die Errichtung von 124 Skiliften und 76 Seilbahnen. Dieser Strukturwandel stellt mittlerweile in der Kulturlandschaftspflege ein zunehmendes Problem dar.

Dr. Roland Flückiger (Leiter des Nationalfonds-Projektes »Schweizer Hotelbauten 1830–1920«, Bern) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit »Schweizer Hotelbauten und Anlagen 1830–1920«, einem bis heute noch wenig bearbeiteten Thema. Er gliederte den Vortrag ebenfalls chronologisch nach den Hotelbauphasen. Die größeren Ortschaften und Städte besaßen seit dem Mittelalter kontinuierlich Gasthöfe. 1765 wurde in Genf das Hôtel d'Angleterre als Prototyp-Hotel eröffnet. Die Aussicht auf die Berge und das Wasser, der hohe Komfort im Hause und eine Gartenanlage mit Spazierwegen in der näheren Umgebung waren die wichtigsten Prinzipen, die bis Ende des 19. Jahrhunderts Gültigkeit hatten. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts erlangte zudem die Besichtigung von Sonnenaufgängen eine große Bedeutung als touristische Aktivität. Neben dem Berner Oberland und dem Genfer See entwickelte sich das Rigi-Gebiet als Zentrum des frühen Tourismus. Die ersten Hotelbauten bis 1830 waren in der Architektur den Bauernhäusern sehr ähnlich und hatten noch keine eigenständige Ausdrucksform.

Dies änderte sich in der Phase 1830–1860. Am Ufer des Genfer Sees entstand mit aufwendiger Fassadengestaltung in klassizistischer Architektur ein in die Quartierbebauung integriertes Hotel. Dessen Innengestaltung war noch sehr einfach, aber in der Außengestaltung setzte die innovative bauliche Gestaltung als Hotelarchitektur ein.

Die Phase zwischen 1860 bis 1875 ist die erste »Boomphase« mit der »Entdekkung« neuer Orte und der Umgestaltung von Seeuferorten zu Touristenorten. Die in dieser Phase neu erbauten Hotels repräsentierten auch in ihrer baulichen Gestalt

das damalige starke Wachstum des Tourismus. So verdoppelte sich die durchschnittliche Bettenzahl pro Hotel in Montreux nach 1860. Kennzeichnend waren das Aufleben des Neobarocks und steile Mansartdächer, sowie der neu entwickelte Schweizer Holzstil, der auch in der Hotelarchitektur angewendet wurde.

1880–1913 stieg die Zahl der Hotelbauten in der Schweiz von etwa 1000 auf 3600 an und erreichte damit Überkapazitäten. Die überwiegend durch Kredite vorfinanzierten Hotels waren zu zahlreich und zu groß, was zu erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten führte. Charakteristisch für diese Phase sind Kurhäuser, bauliche Anpassungen mit neuen Dächern und eine Schloßbautenarchitektur. Diese Monumentalarchitektur mit Blick auf den jeweiligen See, wie z. B. das Hotel Axenstein am Vierwaldstätter See, wurde landschaftlich erweitert durch große Parkanlagen. Das wichtigste Kriterium war die Aussicht und damit die Möglichkeit zu Panoramablicken in die Ferne und gestaltete Landschaft in unmittelbarer Umgebung der Hotels.

Dipl. Geogr. Hansruedi Mösching (Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz, Bern) behandelten das Thema »Wegebauten des frühen Tourismus im Berner Oberland und Möglichkeiten ihrer Inwertsetzung«. Die Erforschung der historischen Wegebauten muß in den Zusammenhang mit dem frühen Reisetourismus gestellt werden. So setzte der Bädertourismus, als »Lustbaden« und »Lustreisen« bezeichnet, bereits im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ein. 1315 wurde das Leukerbad erwähnt, seit dem 17. Jahrhundert sind die Quellen von Weissenburg bekannt. Voraussetzung für den Bädertourismus waren Verkehrswege wie die Route Bern-Thun, in der Regel handelte es sich dabei um einfache Anlagen, die nicht befahren werden konnten. Einzige große Ausnahme war die bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaute erstklassige Zufahrt von Bern nach Leukerbad im Wallis. Neben den Ausführungen zur Geschichte des Wegebaus und der Routen ist aus kulturlandschaftspflegerischer Sicht die Inwertsetzung historischer Streckenabschnitte von großer Bedeutung, weil vielfach nur so der Schutz oder die Reaktivierung historischer Wegstrecken realisiert werden können. So im Rahmen von Flur- und Waldmeliorationen und von Ortsplanungen mit Landschaftsschutzplänen. Dabei erwiesen sich die frühe Zusammenarbeit mit den Behörden und die begleitende Öffentlichkeitsarbeit als von zentraler Bedeutung.

Dipl.-Geogr. Marcel Hunziker (Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft, Birmensdorf) stellte empirische Ergebnisse zur »Landschaftswahrnehmung als Voraussetzung für die touristische Inwertsetzung« vor. Die Ausgangsfrage lautete: Welche Landschaft wollen die Touristen? Dabei geht es um die Bedeutung der landschaftlichen Schönheit für die Touristen im Berggebiet, wo der Fremdenverkehr in vielen Gemeinden zum wichtigsten und unersetzlichen Wirtschaftsfaktor geworden ist. Im ersten Teil beschrieb der Referent die Landschaftsentwicklung als Intensivierungsprozeß und als Extensivierungsprozeß: Intensivierung vorwiegend durch den Bau von Infrastrukturanlagen und Unterkünften, Extensivierung als Folge der Auflassung der landwirtschaftlichen Nutzung, die zu Verbuschung und Verwaldung führt. Zur Beurteilung dieser Prozesse durch Touristen wurden Fotoexperimente und qualitative Interviews durchgeführt. Hunziker kam zum Schluß, daß Landschaftsveränderungen von den Touristen sehr differenziert beurteilt werden. Die Intensivierung der menschlichen Prägung der Landschaft, vor allem die tourismusbedingte Landschaftsveränderung, wird von den Touristen negativ erlebt;

in Zukunft vielleicht sogar in verstärktem Masse. Der Nachweis erster Anzeichen von landschaftsbedingten Negativreaktionen machen deutlich, daß die Erhaltung der landschaftlichen Schönheit für Tourismusregionen nicht nur eine ethische Verpflichtung, sondern mittelfristig auch eine ökonomische Notwendigkeit darstellt. Die Extensivierung der menschlichen Prägung, vor allem die Verbuschung und spontane Wiederbewaldung landwirtschaftlicher Produktionsflächen wird hingegen bis zu einem gewissen Grad positiv beurteilt. Daraus läßt sich folgern, daß aus der Perspektive des Landschaftserlebnisses vor allem großflächige Nutzungsauflassungen verhindert werden sollten, daß aber nicht jeder Quadratmeter Land vor der Natur verteidigt werden muß.

Dr. Gabriele Knoll (Wachtendonk) referierte zum Thema »Rheinromantik – Ursprünge und Entwicklung eines Phänomens des internationalen Tourismus«. Im 18. Jahrhundert gehörte u.a. die Bereisung von Italien zum »Standardprogramm«. Ende des 18. Jahrhunderts »entdeckten« Italiener und Engländer die Schönheit des Rheintals als Verkehrsweg und als Landschaft. Das erste Zeugnis sentimentaler Landschaftsbetrachtung und gefühlsbetonter Reisebeschreibung des Rheintals stammt von George Bertola 1787. John Gardener bereiste den Rhein 1787 und verfaßte 1791 einen Reisebericht mit 14 kolorierten Aquatintaradierungen, deren Motive als »Werbebilder« die folgenden 200 Jahre Rheintourismus mitbestimmen sollten. Von großer Bedeutung war der bereits 1836 erschienene englische Reiseführer von John Murray und derjenige von Karl Baedeker, der drei Jahre später erschien und weitgehend eine Kopie der Publikation von Murray war. Die Assoziationen, die landschaftlich mit dem Rheintal daraufhin verbunden wurden, waren schroffe Felsen, das enge Flußtal, Bauwerke, Burgen (Ruinenästhetik). Es entwikkelte sich das »behagliche Schauen« und damit schließlich die Emanzipation als eigenes Reiseziel. Hinzu kamen die Bildtradition, die Sagen und Märchenwelt, die Wertschätzung der Mittelalterarchitektur und die Lyrik, zum Beispiel in einem Gedicht von Lord Byron als Hymne auf die Schönheiten des Rheintales.

Bis weit ins 19. Jahrhundert war der Wasserweg am bequemsten und deshalb das Schiff das am stärksten frequentierte Verkehrsmittel. Bei idealen Verhältnissen dauerte die Fahrt von Mainz bis Koblenz mit Segelschiff und Treidelkahn zwei bis drei Tage, flußaufwärts einen Tag länger. Übernachtet wurde in Gasthöfen oder Privatquartieren. Mit der Revolutionierung der Schiffahrt durch die Dampfkraft – 1816 befuhr das erste Dampfschiff den Rhein – steigerte sich das Passagieraufkommen, und es änderte sich das Reiseverhalten. Der Aufenthalt und die Übernachtung erfolgte überwiegend auf dem Schiff und an gezielten Anlegeplätzen mit jeweiliger Besichtigung der Örtlichkeiten bzw. Aussichtspunkte. Das »Sehen« blieb als bevorzugte Beschäftigung bestehen und erweiterte sich auch auf die Rheinstädte wie Köln, wo der unvollendete Dom ein wesentliches Element der Rheinromantik bedeutete. Große Hotelbauten entstanden nun auch in den Städten, vorwiegend für ausländische Gäste. In den Vordergrund der Wahrnehmung rückte die gotische Architektur, verbunden mit einer Verherrlichung des Mittelalters. Die politische Rheinromantik machte es für deutsche Touristen zur Pflicht, das Rheintal zu bereisen. Eine erste politische Strömung zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Reaktion auf die napoleonischen Eroberungen und auf die sich anbahnenden Umbrüche durch die Industrialisierung, die zu einer Flucht in die Vergangenheit

führte. Die zweite Strömung war die Folge des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71, der den Rhein zur deutsch-nationalen Wallfahrtsstätte machte und 1877–83 im Bau der »Germania« oberhalb Rüdesheims einen Höhepunkt erreichte. Die jüngste Phase bezeichnete die Referentin als »triviale Rheinromantik«, die unter dem Motte »Wein, Weib und Gesang« abläuft. Heute wird von den Fremdenverkehrsinstitutionen versucht, neue Sicht- und Erlebnisweisen zu vermitteln.

Dagmar Albrecht (Bonn) ging der Frage nach: Ist der Tourismus am Mittelrhein noch zu retten? Der Schwerpunkt der Ausführungen lag in der Darstellung zum Rheintourismus des 20. Jahrhunderts. Das Übernachtungsverhalten der Touristen hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg grundsätzlich geändert: Während vor 1939 langfristige Aufenthalte noch strukturbestimmend waren, stehen heute Kurzreisen zwischen Frühjahr bis Spätherbst mit dem Wunsch der Touristen nach kurzfristigen Vergnügen und kultureller Abwechslung im Vordergrund, angereist wird mit dem PKW oder dem Reisebus. Der Marktanteil der Übernachtungszahlen innerhalb der Bundesrepublik Deutschland nahm im Mittelrheingebiet von 1,4 % (1938/39) auf 0,7 % (1980) kontinuierlich ab. Gesamthaft steckt das Obere Mittelrheintal im Bereich des Fremdenverkehrs in einer Krise. Die Gründe hierfür liegen in der Vielzahl konkurrierender Raumnutzungen, die das Erleben der Landschaft und ihrer zahlreichen kulturhistorischen Strukturen beeinträchtigen, in dem Massentourismus unabhängig von der Wahrnehmung als Region im gastronomischen Ausflugsverkehr und in einem als unzureichend empfundenen Preis-Leistungs-Verhältnis der Übernachtungsstätten und Gastronomiebetriebe.

Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken schlug die Referentin die folgenden attraktivitätssteigernden Maßnahmen vor: Rückbesinnung auf die spezifische regionale Eigenart als Attraktivitätsfaktor, Ausbau eines marktgerechten regionalen Angebotes in der Gastronomie, Angebotspakete für längere Aufenthalte, innergebietliche Zusammenarbeit der Fremdenverkehrsverbände, verantwortungsvollerer Umgang mit der Ressource »Landschaft«.

Neben dem positiven Effekt der Etikettierung als »Weltkulturerbe« im Sinne der UNESCO bietet das Konzept der »Heritage River« für den Umgang mit dem Mittelrhein eine mögliche Perspektive. Mit der Kennzeichnung als »Fluß des nationalen Natur- und Kulturerbes« wird in Kanada das Bewußtsein gefördert, daß in Flußsystemen sich Natur, Geschichte und Gesellschaft widerspiegeln. Diese natur- und kulturräumlichen Potentiale werden mit Managementplänen sowohl erhalten als auch nutzbar gemacht. Hierbei erfolgt eine enge Zusammenarbeit mit Anliegern, die am Erhalt des Titels interessiert sind und die Maßnahmen im Managementplan freiwillig erfüllen.

Die Referentin schloß den Vortrag mit der Kurzdarstellung zu den Ergebnissen einer Exkursion des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn im Wintersemester 1996/97 ab, mit dem Thema: Analyse der schriftlichen und bildlichen Überlieferung des Mittelrheins durch frühe Rheinreisende und Landschaftsmaler und Hervorhebung der Informationen aus diesen Quellen, insbesondere in der Tradierung der Wahrnehmung des Mittelrheins und den »Sehtraditionen« im Vergleich mit dem heutigen Erscheinungsbild aus den jeweiligen Blickpositionen. Die Exkursionsergebnisse wurden innerhalb eines Wettbewerbes der Körberstiftung mit dem Thema »Visuelle Zeitenwende« durch eine studentische Arbeitsgruppe in

Form eines Leporellos zusammengefaßt. Hierbei wurde der in den Reiseführern nicht beschriebene »Raubbau« an der Landschaft thematisiert und bewußt provozierend dargestellt, um Nachdenklichkeit dem Klischee entgegenzustellen.

Prof. Dr. Bruno Benthien (Greifswald) referierte zum Thema: »Die kulturlandschaftlichen Auswirkungen des Badetourismus an der deutschen Ostseeküste«. Die deutsche Ostseeküste ist seit ca. zwei Jahrhunderten Zielgebiet des Fremdenverkehrs. Die Auswirkungen des Badetourismus auf die Kulturlandschaft sind erheblich, zugleich sind mit dieser Nutzung große wirtschaftliche Erwartungen verbunden. Die Auswirkungen wurden vom Referenten anhand konkreter Beispiele vorgeführt: dem bereits 1793 gegründeten Seebad Heiligendamm, Kühlungsborn, Nienhagen, Warnemünde, Rügen und weitere Fremdenverkehrsorte.

Die vorgestellten Beispiele bestätigten die Grundaussage von Hans Poser zur Fremdenverkehrsgeographie, daß der Fremdenverkehr einen Sondertyp der Kulturlandschaft schaffe: an der südlichen Ostseeküste die »Bäderlandschaft«. Auf Grund der Unterschiede in der historisch-geographischen Entwicklung der heute vom Badetourismus geprägten Orte unterschied der Referent acht verschiedene Typen (S-Typ: spätfeudale Gründungen der Einstiegsphase in einen küstenbezogenen Badetourismus; V-Typ: Vorortentwicklung größerer Städte, die weiterhin eine Überlagerung von Fern- und Naherholung mit sich bringt; B-Typ: Bauerndörfer, die sich in der Konjunkturphase des Fremdenverkehrs im ausgehenden 19. Jahrhundert zu Badeorten entwickelten und im Laufe der Zeit einen städtischen Charakter annahmen; F-Typ: ursprüngliche Fischerdörfer, die zu Seebädern wurden und dabei in der Konjunkturphase ihre Lagebeziehungen und ihren bisherigen Charakter nahezu vollständig veränderten; K-Typ: in Konjunktursituationen neu gegründete Seebäder mit relativ einheitlicher »Bäderarchitektur«, die heute angesichts einer in sozialistischer Zeit unterbliebenen Entwicklung günstige Chancen haben (»Nicht-Entwicklung als Entwicklungschance«); M-Typ: massentouristische Großanlagen; C-Typ: Campingplätze unterschiedlicher Art und Ferienhausanlagen; X-Typ: Singularitäten, z. B. Schlösser, bisher militärisch genutzte Anlagen). Die unterschiedlichen Entwicklungen bieten auch unterschiedliche Voraussetzungen für die künftige tourismuswirtschaftliche Nutzung, weil sie andere Zielgruppen von Investoren, Betreibern und Touristen ansprechen. Dadurch ist einerseits die Erhaltung ausschließlich als überkommenes Kulturgut im Interesse eines Kulturtourismus angesichts der wirtschaftlichen Erfordernisse alleinig nicht ausreichend, andererseits sind Spaßbäder, Thermen und Fitnesszentren als Elemente einer »pseudo-maritimen« Kulturlandschaft vielerorts zu verhindern. Gefordert sind Gesamtkonzepte, die auf die Erhaltung der gewachsenen Kulturlandschaft und der regionalen Identität gerichtet sind.

Der letzte Vortrag stammte von Drs. Johannes Renes (Wageningen): »Tourismus – Rettung oder Bedrohung der Kulturlandschaft. Bemerkungen am Beispiel der niederländischen Kulturlandschaft.« Einleitend wurde die historische Entwicklung der Badeorte und des Küstentourismus in den Niederlanden dargestellt. Bis zum 18. Jahrhundert bestand nur geringes Interesse am Meer und der Küste als Erholungsraum, der nur mit schlechten Straßen mit den Städten verbunden war. Eine Ausnahme bildete die 1653 erbaute Steinstraße zwischen Den Haag und Scheveningen, die zur Versorgung der Stadt mit frischem Fisch diente, aber sehr bald auch zu Ausflügen an den Strand diente. Entscheidender für den späten Beginn des Küsten-

und Bädertourismus ist im Gegensatz z.B. zu England die mangelnde Herausbildung einer »Bäderkultur«. Diese wurde erst aus dem Ausland eingeführt, in dem auf französische Initiative 1818 in Scheveningen das erste Badehaus eröffnet wurde.

Seit dem 19. Jahrhundert wandelten sich ehemalige Fischerdörfer zu Badeorten wie in Scheveningen mit Anbindung an die neue Straßenbahn und Errichtung mehrerer Hotels, wobei die deutschen Gäste eine wichtige Rolle spielten. Neben sich ausdehnenden Fischerdörfern wurden die ersten Watteninseln touristisch erschlossen. Mit Bergen aan Zee entstand 1906 das einzige, speziell für den Tourismus gegründete Küstendorf. Im 20. Jahrhundert wurde der Badetourismus, insbesondere bedingt durch den zunehmenden Individualverkehr und den Tagestourismus, auch in den Niederlanden zu einem Massenphänomen.

Entscheidend ist aus kulturlandschaftspflegerischer Sicht die Charakterisierung des Verhältnisses zwischen Kulturlandschaft und Tourismus. Dabei entstanden drei grundsätzlich verschieden Landschaftstypen:

1. Siedlungen, die völlig vom Tourismus geprägt sind. Dies sind große Badeorte, die wirtschaftlich ausschließlich auf den Tourismus ausgerichtet sind, in den Niederlanden jedoch nur selten vorkommen.
2. Siedlungen und Landschaften, die stark vom Tourismus beeinflußt sind. Neben touristischer Infrastruktur sind noch weitere Raumressourcen vorhanden, die unter Wahrung der regionalen landschaftlichen Eigenart genutzt werden können, wobei die Gefahr der Übernutzung und der nicht angepaßten Nachahmung besteht.
3. Wertvolle Kulturlandschaften, die noch nicht vom »Tourismus« entdeckt worden sind, aber durch Besucherlenkung touristisch entwickelt werden könnten.

Zum Schluß stellte der Referent fest, das der Tourismus sich in dem Masse von seiner ursprünglichen Basis entfernt, wie die Anzahl der Besucher und die touristischen Infrastrukturen zunehmen, weil dadurch die ursprüngliche Landschaft ihre Bedeutung immer mehr verliert. Sobald aber der extensive Tourismus attraktiv wird, besteht wiederum die Gefahr des Massentourismus.

Generaldiskussion

Die Generaldiskussion wurde mit der Frage eröffnet, wo es in Europa mit dem Rheintourismus vergleichbare Entwicklungen gibt. Es wurden die Donau, das Elbtal bei Dresden und das Rhonetal unterhalb von Lyon erwähnt, wobei dort der Tourismus zum Teil wesentlich später einsetzte.

Anschließend wurde die Frage gestellt, inwieweit auch die Eisenbahn in Flußlandschaften als Störung und Belastung empfunden wurde, so wie der Straßenbau und der Autoverkehr in der heutigen Zeit in seiner Massenerscheinung Störungseffekte in der Landschaftswahrnehmung hervorruft. Hingewiesen wurde auf die Lärmbelastung und die Trennungswirkung von Bahnlinien, die vielerorts zwischen den Siedlungen und dem Fluß liegen. Baulich sind allerdings die Hochstraßenkreuzungen im Landschaftsbild wesentlich auffälliger, insbesondere aus der Sicht der Schiffsreisenden. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit zur Entwicklung von Leitbildern im Umgang mit Fremdenverkehrselementen in Abhängigkeit von Bahnlinien und Straßen.

Nach der Feststellung, daß aktuelle Prozesse häufig schlechter bewertet werden als historische, wurde die Frage des historischen Wertes und der geschichtlichen Zeugniskraft von Landschaftselementen diskutiert. Hieraus ergibt sich die Frage nach deren »Beeinträchtigungen«, die aktuell wichtiger sind. Die ursprüngliche Rheinromantik wirke zwar nach, gibt es aber in dieser Form nicht mehr. Sollen aus kulturlandschaftspflegerischer Sicht jüngere Elemente preisgegeben werden zugunsten von älteren?

Damit wurde übergeleitet vom Inventarisierbaren hin zu der Verklärung, dem Image einer Region, unabhängig von der aktuellen Raumnutzung. Der Verlust des Images wurde als Hauptproblem hervorgehoben. Hierbei ist die Schwellenbestimmung des »Kippeffektes« festzulegen: im Rheintal das Verschwinden der Romantik.

Hervorgehoben wurde weiter, daß der ästhetische Wert von größerer Bedeutung für den Tourismus sei als der historische. Ein Konzept zur Bewahrung von Erholungslandschaften muß offenbar die Bündelung von Erlebniswerten umfassen. So erwarten Küstenbesucher auch das Erlebnis von »Natur« innerhalb der Kulturlandschaft.

Hier stellt sich die Aufgabe einer Kulturlandschaftspflege, die sich nicht nur auf das Erfassen beschränkt, sondern durch Auswahl und Bewertung auch die Wahrnehmung ganz entscheidend mitbestimmt, weil die Besucher nur dasjenige sehen können, von dem sie etwas wissen.

Schutz im Sinne von Konservierung ist nur selten anzustreben, in der Regel ums es sich um touristische Nutzungskonzepte handeln. Eine raum-zeitliche Brücke läßt sich in der Kontinuität des historischen Fremdenverkehrs zum zukünftigen schlagen, verbunden durch Inwertsetzung und Beibehaltung der Ablesbarkeit als eigenständigem unverwechselbarem Typus.

Exkursion

An der anschließenden ganztägigen Exkursion ins östliche Berner Oberland nahmen 45 Personen teil, sie wurde von PD Dr. Hans-Rudolf Egli geleitet. In Thun wurde die noch heute ablesbare Stadtgründungsidee des 12. Jahrhunderts und die frühe Stadtentwicklung erläutert. In Thun-Hofstetten wurden ab 1830 die ersten Hotels mit Blick auf den See und die Hochalpen erbaut, 1835 wurde dort auch die erste Dampfschiffstation eröffnet. Nach der Fahrt dem Thunersee entlang besichtigten wir mit Erläuterungen des Lokalhistorikers Rudolf Gallati das Tourismusmuseum in Unterseen. Dieser stellte uns anschließend am Beispiel des Höhenweges in Interlaken das touristische Zentrum des Berner Oberlandes vor. Nach der Fahrt dem Brienzersee entlang und dem Mittagessen in Brienz erläuterte Direktor Kreis die Geschichte und das heutige Nutzungskonzept des Hotels Giessbach, das dank einer Stiftung in seiner ursprünglichen Form von 1885 mitsamt Gartenanlage, Standseilbahn und Schiffstation erhalten ist. Den Abschluß der Exkursion bildete die Besichtigung des Dorfes Meiringen, das während eines Föhnsturmes 1891 niedergebrannt war und anschließend auf Grund eines neuen Alignementsplanes und einer neuen Bauordnung in Stein wieder aufgebaut wurde.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 381–400

Eike Gringmuth-Dallmer

Zur Dynamik ur- und frühgeschichtlicher Siedlungsstrukturen[1]

Mit 4 Abbildungen

Die vollständige oder zumindest repräsentative Ausgrabung ur- und frühgeschichtlicher Siedlungen in Mitteleuropa ist selten, ihre Auswertbarkeit häufig noch dadurch eingeschränkt, daß ein erheblicher Zeitraum zwischen der Grabung und der vollständigen Publikation liegt, die erst eine detaillierte Auswertung gestattet. Daraus folgt einerseits die Tendenz, Einzelbefunde ungerechtfertigt zu verallgemeinern, andererseits die, sich jeder generalisierenden Aussage zu verweigern. In dieser Situation ist das Erscheinen einer Arbeit zu begrüßen, die sehr detailliert auf die Grabungsergebnisse eingeht, durch die Größe des gewählten Raumes aber in der Lage ist, allgemeine Folgerungen zu formulieren. Sie gehen, wie zu zeigen sein wird, weit über den im Titel angesprochenen zeitlichen und räumlichen Rahmen hinaus. Der Autor ist vor allem als Ausgräber der Siedlungskammer Archsum auf Sylt (Kossack u.a. 1980, 1987) und Herausgeber zusammenfassender Werke zu der Problematik (Kossack u.a. 1984) prädestiniert, dieses überaus vielschichtige und komplizierte Thema zu behandeln.

Eingangs begründet Kossack, wieso er keine kulturgeschichtliche Gesamtschau bietet, sondern lediglich die vielfach mehrdeutigen Befunde einzelner Dörfer interpretiert. Er geht davon aus, daß eine Gesamtschau erst die Lösung solcher Probleme voraussetzt, wie sie hier angesprochen werden. Der Ausgangspunkt ist folgender: »In erster Linie geht es um die schlichte Frage, wie es zu verstehen ist, warum der Flächenumfang komplett erfaßter Dörfer vornehmlich in der Tiefebene und Südskandinavien nirgends über einen bestimmten Grenzwert hinauswuchs, obwohl sie mehrfach über viele Generationen an den Platz ihrer Gründung gebunden blieben« (S. 7). Das gilt verständlicherweise für die in Wohn- und Wirtschaftsfläche begrenzten Wurten, aber auch bei Dörfern, bei denen genügend zu bewirtschaftender Raum zur Verfügung stand. Aber: »Trotzdem hielten die Bauern dort nur selten längere Zeit an ihrem Wohnplatz fest, sie wechselten ihn innerhalb bereits kultivierter, räumlich begrenzter Gefilde. Was sie dazu veranlaßte, läßt sich nur ermitteln, wenn es gelingt, großflächig auszugraben, um eine geschlossene, diachrone Siedelkette wiederzugewinnen und den zeitgleichen Wirtschafts-

1 Bemerkungen zu: G. Kossack, Dörfer im Nördlichen Germanien vornehmlich aus der römischen Kaiserzeit. Lage, Ortsplan, Betriebsgefüge und Gemeinschaftsformen. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse. Abhandlungen, N. F. Heft 112, München 1997.

raum auf deren Etappen zu beziehen. Die Frage nach der Betriebskonstanz, nach Abbruch der Siedlung und bei Neubeginn an anderer Stelle bleibt gewöhnlich offen« (S. 7). Trotz der sehr lückenhafen Überlieferung lassen sich doch bestimmte Verhaltensnormen der ländlichen Bevölkerung ermitteln. »Sie paßte sich pragmatisch ihrer Umwelt an. Immer war es die alte Kulturlandschaft, die sie als Gefilde wählte, auch wenn sie schon seit vorrömischer Zeit durch Naturgewalt gefährdet war … Gewöhnlich fingen sie (die Bauern) mit familiären Eigenbetrieben an, legten sie dann zu umzäunten Mehrbetriebsgehöften zusammen und errichteten schließlich auch Langhäuser, in denen mehrere Kleinfamilien unter gemeinsamem Dache hausten. Der Variabilität der Betriebsform entsprach die wechselnde Ordnung der Bauparzellen … Von Ortstypen wie bei gelenkter Siedlung des Mittelalters kann für die römische Kaiserzeit und die ihr vorausgehenden Jahrhunderte noch keine Rede sein, wohl aber von variablen Anpassungsmustern« (S. 7f.).

Mit diesen Zitaten werden bereits im Vorwort wesentliche Ergebnisse der Untersuchung genannt, die im folgenden begründet werden. Das geschieht unter so breiten, die naturräumlichen wie die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einbeziehenden Aspekten, daß eine Würdigung auch nur aller wichtigen Gesichtspunkte den Rahmen des vorliegenden Beitrages sprengen würde. Er beschränkt sich deshalb auf einige Aspekte, die für die allgemeine genetische Siedlungsforschung besonders wichtig erscheinen, wird dann aber versuchen, diese Gesichtspunkte noch in einem weiteren zeitlichen und räumlichen Rahmen zu vertiefen.

Fundgattungen

Unter Fundgattungen werden die verschiedenen Aspekte besprochen, unter denen das bäuerliche Siedlungsgeschehen zu behandeln ist. Als landschaftliche Begriffe werden Regionen (Areale) und Siedlungsgefilde (Kammern) benutzt, wobei wieder einmal mit Bedauern das Fehlen einer verbindlichen Terminologie in der genetischen Siedlungsforschung zur Kenntnis genommen werden muß. Am Wohnplatz selbst wird zur Beantwortung demographischer, sozialer und wirtschaftlicher Fragen nach Bauart und Funktion der Häuser sowie nach Gehöftzahl, Ortsgefüge und Zeitabfolge zueinander gefragt.

Da nur wenige Siedlungen vollständig ausgegraben (und publiziert) sind, die sich überdies ungleichmäßig über die einzelnen Regionen verteilen, geht Kossack vom Einzelfall aus und trägt »so viele gleichartige oder doch ähnliche Merkmale wie irgend möglich zusammen …, um aus ihnen gemeinsame Verhaltensweisen der einzelnen Zweckverbände abzuleiten, selbst wenn manches davon hypothetisch bleibt« (S. 12). Gleiches gilt für die Wirtschaftsflächen. Für die Feststellung des Weidelandes stehen hauptsächlich botanische Großrestanalysen zur Verfügung, die Flächengröße ist, wenn das verfügbare Nutzland begrenzt war wie im Wurtengebiet, aus dem Tierbesatz der Höfe (Boxenzahl in den Ställen) in Verbindung mit dem Futterbedarf zu erschließen. Demgegenüber ist das Ackerland, sofern nicht ebenfalls schwer zu quantifizierende »Celtic fields« vorhanden sind, über den Kalorienverbrauch der arbeitenden Menschen größenordnungsmäßig zu erfassen. Natürlich müssen derartige Berechnungen immer viele Variablen berücksichtigen. In der

Regel wird mit fünf Personen pro Haushalt gerechnet. Dabei wird davon ausgegangen, daß theoretisch alle Glieder des Haushaltes an der Reproduktion der Bevölkerung beteiligt waren, worauf zurückzukommen ist. Weitere Ausführungen gelten Befestigungsanlagen und Straßen, die deshalb eine besondere Aussagekraft besitzen, weil ihre Errichtung zumindest teilweise den Einsatz von Menschen verschiedener Dörfer, vielleicht sogar Gefilde, zur Voraussetzung hatte und die damit einen Indikator für soziale Differenzierungen darstellen.

Siedelgefilde

Die kaiserzeitlichen Siedlungen verteilen sich über sehr unterschiedlich ausgestattete Landschaften innerhalb der pleistozän geprägten Tiefebene bei einer Bevorzugung leichter Böden. Kossack meint nun, daß die zu erwartenden Erträge für die Wahl der Plätze keine Rolle spielten wie seit dem Mittelalter. Das ist zu bezweifeln. Dagegen spricht z. B. die Tatsache, daß seit dem Neolithikum, und auch in der Kaiserzeit, im Verbreitungsgebiet des Lösses dieser gezielt aufgesucht wurde, obwohl die auf ihm gebildeten Schwarzerden nicht gerade zu den leicht zu bewirtschaftenden Böden gehören. Zum anderen gebot die auch von Kossack immer wieder betonte Gefahr von Mißernten das Bestreben, gesichert über den Winter zu kommen.

Zu fragen ist auch, ob wirklich fast nur gerodet wurde, »was im Wege stand«. So sind in der späten Kaiser-/Völkerwanderungszeit die Siedlungsgebiete im nördlichen Mitteldeutschland und in Südwestmecklenburg deutlich größer als im 1./2. Jh., was nur mit gezielter Rodung zu erklären ist (vgl. die Abb. 6 und 7 bei A. Leube 1996). Ungeachtet dessen folgten die Bauern in der Regel altüberlieferten Siedelmustern auch dann, wenn sie dabei für sich selbst gefährliche Prozesse wie Bodenerosion in Gang setzten, was so weit führen konnte, daß wie in Drenthe die Äcker versandeten und die Bauern zum Abzug gezwungen waren (Waterbolk 1962).

Die Siedlungen wurden am häufigsten in Talrandlagen errichtet, da hier die potentiellen Ackerflächen der Terrassen und die Weidemöglichkeiten in der Aue zusammenstießen. Tiefere Einsichten aber können erst vollständig ausgegrabene Siedlungen, möglichst sogar Siedlungskammern bieten, in Einzelfällen auch einzelne, repräsentative Befunde, vor allem dann, wenn die der Auswertung zugrundeliegenden Gebäude über längere Zeit bestanden und der sich dann fast immer einstellende Strukturwandel nachvollziehen läßt (s. u. Tofting). Dafür bietet der Autor Beispiele aus ganz verschiedenen Landschaften und historischen Zusammenhängen, von denen die wichtigsten kurz vorgestellt seien[2].

In der römerzeitlichen *civitas Batavorum* zwischen Maas, Waal und Rhein ist eine Anpassung der ländlichen Bauweise an die des nördlich benachbarten Cananefaten-

2 Die von Kossack angeführte Literatur zu den einzelnen Landschaften bzw. Grabungen wird hier nicht wiederholt, jedoch auf jüngere Arbeiten verwiesen. Hingewiesen sei ferner auf zwei Tagungsbände, die zu den Fundstellen teilweise neue Aussagen bringen und auch sonst wichtige weiterführende Beiträge zum Thema enthalten, nämlich »Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit«, Hrsg. H. Beck; H. Steuer, Göttingen 1997, und »Haus und Hof im östlichen Germanien«, Hrsg. A. Leube, Bonn 1998.

landes und sogar an die römische Villenarchitektur zu beobachten. Am Niederrhein nördlich der Lippemündung, also im Vorfeld der Reichsgrenze, läßt sich selbst in naturräumlich ungünstig ausgestatteten Landschaften der Zuzug von Fremden wahrscheinlich machen. In Loxstedt südlich Bremerhaven bestand ein platzkonstanter Hof vom 1.–3. Jahrhundert n. Chr., nahe daneben ein solcher des 4.–6. Jahrhunderts mit einem erheblichen, vermutlich überwiegenden handwerklichen Element.

Extremere Verhältnisse herrschten auf den Strandwällen meeresnaher Flüsse. In Boomberg bei Hatzum an der unteren Ems stieg die Zahl der Betriebe von der älteren vorrömischen Eisenzeit bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. von 4 auf maximal 14, obwohl bereits im zweiten von sechs Baustadien Stauwasser des Flusses in das Dorf eindrang. Eine erneute Besiedlung des Platzes geschah um die Wende zur Römerzeit. In Ostermoor bei Brunsbüttel entstanden im 2. Jahrhundert n. Chr. gereihte Wohnstallhäuser auf einem Uferwall, die jedoch mit dem Ansteigen des Grundwassers bald wieder wüst wurden. Demgegenüber konnte sich die etwa gleichzeitig errichtete Siedlung von Hodorf an der Stör infolge der Aufschüttung einer Wurt bis ins 4. Jahrhundert halten. Die nur kleinflächig untersuchte Siedlung von Tofting, Eiderstedt, bietet ein interessantes Beispiel dafür, wie gut dokumentierte Einzelbefunde durchaus weiterführende Einsichten vermitteln können. Anhand eines 18 m langen Hauses ließ sich nachweisen, »daß zwar der Standplatz des Gehöftes lange Zeit beibehalten wurde, seine Bauten dagegen je nach Bedarf verlängert oder verkürzt wurden« (S. 25).

Besonders intensiv untersucht ist ist die natürlich eingegrenzte Siedlungskammer auf der Geestinsel von Flögeln, Kr. Cuxhaven (»Haselhörn«), wo auf 570 ha Wohnplätze, »Celtic fields« (über 100 ha) und Gräbergruppen fast vollständig untersucht wurden (zuletzt Zimmermann 1997). Das Dorf auf der Flur Eekhöltjen wurde im 1. Jahrhundert n. Chr. gegründet und bestand mit wechselnder Ausdehnung bis um 500. In der Wirtschaft dominierte offensichtlich der Ackerbau, während sich nach Ausssage der Viehboxen der Bestand an Großvieh nur unwesentlich änderte.

In Hodde im Amt Ribe wurde die älteste komplett erfaßte Siedlung in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit planmäßig errichtet. Sie bestand aus Wohnstall-, Klein- und Werkhäusern und war eingezäunt. Das Dorf wuchs innerhalb von 150 Jahren von 11 auf 28 Betriebe, die Zahl der Großtiere von 180 auf 460. Das bedeutet, daß bei einem Umfang von etwa 3,70 km^2 nutzbaren Grünlandes kaum eine ausreichende Futtergrundlage bestanden hat.

Statistisch auswertbare Siedlungsgrabungen wie in Flögeln oder Hodde sind selten, weshalb andere methodische Möglichkeiten gesucht werden müssen, das Auf und Ab der Bevölkerungsentwicklung zu erfassen. Am naheliegendsten ist die Auswertung feinchronologisch untergliederter Gräberfelder wie dem von Putensen im Harburger Raum, wo 743 Gräbern der vorrömischen Eisenzeit 982 bis zum Ende des 3. Jahrhundert n. Chr. gegenüberstehen. Neben dem Problem der absoluten Länge der einzelnen Zeitstufen ist hier vor allem die Frage zu klären, ob der Friedhof zu einem Dorf gehörte, das durchaus seinen Standplatz wechseln konnte, oder ob er auch Verstorbene aus anderen Gefilden enthält. Da die zugehörigen Wohnstätten nicht bekannt sind, ist diese Frage bislang nicht zu beantworten.

Eine andere Möglichkeit besteht in der statistischen Auswertung der insgesamt in einer Kleinlandschaft bekannten Siedlungen. So sind im Mühlbachtal im Kreis

Harburg auf 25 km^2 36 Siedlungen des Zeitraumes zwischen Ripdorf/Seedorf und jüngerer Kaiserzeit (2. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert n. Chr.) bekannt, von denen 4 durchliefen, 16 nur ältere und 15 nur jüngere Funde enthielten. Da aber nur von zweien begrenzte Befunde vorliegen, ist über die Größe und innere Entwicklung der einzelnen Plätze nichts auszusagen, so daß unklar bleibt, wieviel Höfe jeweils gleichzeitig bestanden haben.

Weiterführende Aussagen ergeben sich allerdings, wenn die topographische Situation stärker berücksichtigt wird. Wie am Havelknie südlich von Potsdam deutlich gemacht wird, haben in den letzten Jahrhunderten v. Chr. und in der römischen Kaiserzeit bäuerliche Gruppen immer wieder auch karge Lebensräume aufgesucht, dabei allerdings immer die Nähe zum Wasser gesucht. Die perlschnurartige Aufreihung von Siedlungen und Gräberfeldern mit teilweise durchlaufender Belegung spricht für Siedlungskonstanz bei häufigem (?) Wechsel der Wohnstätten und Wirtschaftsflächen. Endgültige Aussagen sind jedoch erst durch ausgedehnte Grabungstätigkeit zu erbringen. Das methodische Problem besteht auch in bodendenkmalpflegerisch gut betreuten Landschaften darin, daß bei der Langlebigkeit der Typen von Siedlungskeramik nur von Oberflächenfunden her nicht festzustellen ist, ob Fundstellen gleichzeitig oder innerhalb der archäologisch möglichen Eingrenzung nacheinander bestanden haben.

Besonders intensiv ist den aufgeworfenen Fragen auf der von Kossack selbst untersuchten Archsumer Geest auf Sylt nachgegangen worden, deren Bewohnern nur eine potentielle Wirtschaftsfläche von 2,6 km^2 zur Verfügung stand. Außer einem vollständig ausgegrabenen Platz, dem Melenknop, haben gezielte bodendenkmalpflegerische Beobachtung und Testschnitte neben unzusammenhängendem Streumaterial 8 Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit und 34 aus der Römerzeit erbracht, die sich fast alle an den Rändern des Gefildes unterhalb der 3 m-Isohypse befanden. Drei Siedlungen gehören in die ältere vorrömische Eisenzeit, fünf in die jüngere. Eine sprunghafte Vermehrung erbringt die ältere römische Kaiserzeit in 17 Plätzen, dann folgt ein Abfall über 11 in der mittleren auf 6 oder 7 in der jüngeren. Der sich hierin andeutende Trend dürfte der Realität nahekommen, entspricht er doch Wachstum und Niedergang bäuerlich wirtschaftender Höfe auch anderwärts. Allerdings ist eine direkte Übertragung auf die Entwicklung der Bevölkerungszahl nicht möglich, da seit der 2. Hälfte des 1. Jahrhundert n. Chr. eine Zusammenziehung kleiner Höfe zu Großgehöften zu beobachten ist.

Orts- und Betriebsgefüge

Aber auch die Auswertung der Archsumer Grabungen hat ihre Grenzen, wenn man nach den wirtschaftlichen Grundlagen fragt. Verantwortlich dafür ist vor allem die Tatsache, daß am Ende der Römerzeit der Meeresspiegel stieg, was erhöhten Salzwassereinfluß und dezimierte Weideflächen zur Folge hatte. Dafür boten die Großgehöfte vorzügliche Einblicke in den Wandel der Gemeinschaftsformen während der mittleren und jüngeren römischen Kaiserzeit, weshalb Kossack im folgenden ausführlich auf das Orts- und Betriebsgefüge der Siedlungen eingeht.

Wie bereits erwähnt, zeichneten sich auf dem Melenknop einschneidende Veränderungen ab. Bestanden um Christi Geburt Wohnstallhäuser bis zu 18 m Länge, teilweise mit Nebengebäuden um gepflasterte Höfe, so entstand nach einer kurzen Unterbrechung in der 2. Hälfte des 1. Jahrhundert ein zentrales Wohnstallhaus mit Nebengebäuden und Speicher. Es wurde mehrfach planiert und fünfmal hintereinander an derselben Stelle wieder aufgebaut, womit der Platz allmählich in die Höhe wuchs. Diese Situation ist auf der Archsumer Geestinsel viermal zu beobachten, das längste Wohnstallhaus war 53 m lang und bot für etwa 50 Großtiere Platz. Sozial drückt sich hierin der Schritt vom selbständig wirtschaften Familienbetrieb zur Großfamilie aus. Als Beleg für eine solche dient die Zahl der gleichzeitig benutzten Feuerplätze, die, wechselnd an Zahl, bis auf vier pro Haus anstieg. Während jedoch der dem Haupteingang am nächsten gelegene Herd alle Umbauten überlebte, wurden die anderen zeitweilig aufgegeben und dann wieder errichtet. Dieser mehrfache Wechsel ist mit dem Baugeschehen der Umgebung zu korrelieren, wo kleinere Häuser entstanden, die nur zeitweilig und dann in viel geringerem Umfang Tiere hielten und wohl vornehmlich von handwerklicher Arbeit oder Dienstleitungen gelebt haben. Sie waren vom Haupthaus abhängig und verarmten schließlich. Um 400 schrumpfte auch das Haupthaus auf 40 m, was wohl mit einer Verknappung und schließlich mit einem Versiegen der Ressourcen zu erklären ist.

Die ausgeprägte Dynamik, die das Dorf auf dem Melenknop auszeichnet, stellt ein durchgängiges Kennzeichen ur- und frühgeschichtlicher Siedlungen dar. Bereits für das Alt- und Mittelneolithikum konnte sie auf der Aldenhofener Platte am Niederrhein herausgearbeitet werden (zuletzt Lüning 1997), für die vorrömische Eisenzeit sei auf Grøntoft und Hodde in Dänemark, für die römische Kaiserzeit auf Wijster in Drenthe hingewiesen.

Besonders gut sind die Verhältnisse in Hodde zu überblicken, wo der Ausgräber mit einer Gesamtdauer von 150 Jahren (2. Jahrhundrt v. Chr. bis um 0) rechnet. G. Kossack geht nun davon aus, daß auf einen Hof zwei erwachsene Söhne entfielen, von denen einer den Betrieb der Eltern übernahm und der andere einen eigenen gründete. Bei Zugrundelegen von 50 Jahren = zwei Generationen je Bauabschnitt und einem anfänglichen Bestand von elf Höfen bliebe jedoch schon nach der dritten Generation deren Zahl um die Hälfte zurück, um dann einigermaßen stabil zu bleiben. Den Ausbauhöfen gelang es selten, über das Normalmaß hinauszukommen. Der deutliche Zuwachs an Nebengebäuden zeigt, daß handwerkliche Tätigkeit im Lauf der Zeit zunehmend notwendig geworden ist. Auch in Wijster mit seiner etwa 375jährigen Besiedlungszeit in der jüngeren römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit war bald die Grenze der Belastbarkeit und damit des Wachstums erreicht. »Offensichtlich gelang es nur wenigen Bauern, über ein bestimmtes Maß hinauszukommen, bis schließlich alle Versuche, Höfe zusammenzulegen und deren produktive Kraft in Mehrbetriebsgehöften zu steigern, gescheitert zu sein scheinen und das Dorf aufgegeben werden mußte. Die normale Populationsdynamik hätte in künstlich begrenztem Wachstum ohnehin kein Gegengewicht gehabt: Trotz 375jähriger Dauer war mit etwa 19 Höfen das nur irgend mögliche erreicht; viele Nachgeborene hatten selbst bei schwacher Reproduktionsrate der Einwohnerschaft das Dorf etappenweise verlassen müssen« (S. 53).

Eine Sonderentwicklung zeigt sich im römisch besetzten Gebiet der Bataver und Cananefaten in den Niederlanden, wo von den Militärlagern und werdenden urbanen Zentren abhängige Dienstleistungsbetriebe entstanden, die zur Erwerbswirtschaft übergingen (Wijk bij Duurstede, Druten, Rijkswijk).

Die bekannte Feddersen Wierde in der Wurster Marsch begann als Flachsiedlung im 1. Jahrhundert v. Chr. mit 5 Höfen aus Wohnstallhäusern, Speichern und einer Ackerflur und vergrößerte sich im 1. Jahrhundrt n. Chr. auf 11 Betriebe. Im 2. Jahrhundert setzte der Wurtenbau ein, das Dorf wuchs bis zum 4. Jahrhundert von 14 auf 22 Betriebe, jedoch zeichnete sich in der Spätphase wiederum eine Abnahme der Hausgröße und des Viehbesatzes, aber eine Zunahme der Werkstätten ab. Für das 5. Jahrhundert sind aufgrund von Befundzerstörungen keine Aussagen mehr möglich, so daß auch die Gründe für die Aufgabe der Wurt im Dunklen bleiben müssen. Rechnet man mit den oben genannten Werten für eine Bevölkerungsvermehrung, so kommt man auf knapp 20 Generationen. Dabei ergibt sich, daß bereits in der 4. Generation mehr Betriebe hätten existieren müssen als zur Zeit der größten Ausdehnung im 3. Jahrhundert. Es muß also Abwanderungen gegeben haben, ferner muß mit einem Ausweichen auf handwerkliche Tätigkeiten gerechnet werden, deren Wirkungsbereich über die Marsch hinaus reichte. Schließlich ist zu fragen, ob die Bevölkerungsvermehrung wirklich so stark war, wie gemeinhin angenommen wird.

In Flögeln, wo zunächst einzelne Höfe in Streulage oder Gruppen um einen freien Platz errichtet waren, entstanden im 2. und 3. Jahrhundert 15–20 dreischiffige Hallenhäuser, die zu fünf oder sechs eingezäunten Mehrbetriebsgehöften zusammengefaßt wurden. Im 4. bis frühen 6. Jahrhundert wurden die Höfe unter Fortfall der Zäune gleichgerichtet aufgebaut, eine klare Korrelation zwischen Hauslänge und Stellfläche für Tiere bestand nicht. Die Zahl der Kleinhäuser für Wohn- und Wirtschaftszwecke sowie der Grubenhäuser nahm zu. Die Änderungen machen sichtbar, »wie aus den anfänglich noch selbständig wirtschaftenden Familiengruppen Betriebsgemeinschaften aus Kleinfamilien entstanden, die sich, gemeinsam umzäunt, gleichwohl gegeneinander abgrenzten, um schließlich in Höfen von Großfamilien aufzugehen, die der Reihensiedlung des 4. bis 6. Jahrhunderts einen neuartigen Charakter verliehen« (S. 58ff.).

In Nørre Snede in Mitteljütland wurden auf mehr als 8 ha eingezäunte Höfe des 3.–7. Jahrhunderts ausgegraben. Der Stellplatz der einzelnen Gebäude wechselte, der Wohnplatz als ganzer aber wies durch etwa 20 Generationen Siedlungskonstanz auf. Überaschend ist, daß dabei die Betriebszahl mit 7–10 ziemlich konstant blieb.

In Vorbasse, ebenfalls in Mitteljütland gelegen, konnte S. Hvass auf 20 ha die Siedlungsentwicklung vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis ins hohe Mittelalter verfolgen. Allein von der vorömischen Eisenzeit bis in die Völkerwanderungszeit sind fünf räumlich voneinander getrennte Siedelflächen zu unterschieden (Abb. 1). Es handelt sich also um eine typische »Wechselsiedlung«, in der deshalb die »Genealogie« der Gehöftgruppen nur unsicher zu rekonstruieren ist. Hvass hat bisher nur das 3.–5. Jahrhundrt näher interpretiert (Abb. 2). Die Baubereiche des 3. Jh. auf der östlichen Grabungsfläche wurden im 4. und 5. Jahrhundert durch solche auf der Gegenseite erweitert, die erst auf eine breite Straße, dann auf einen Anger orientiert waren. Hier entstanden auf den Hofplätzen neben kleineren Gebäuden für Wohn- und Werkzwecke Pfostenspeicher, Grubenhütten und Eisenschmelzöfen sowie bis

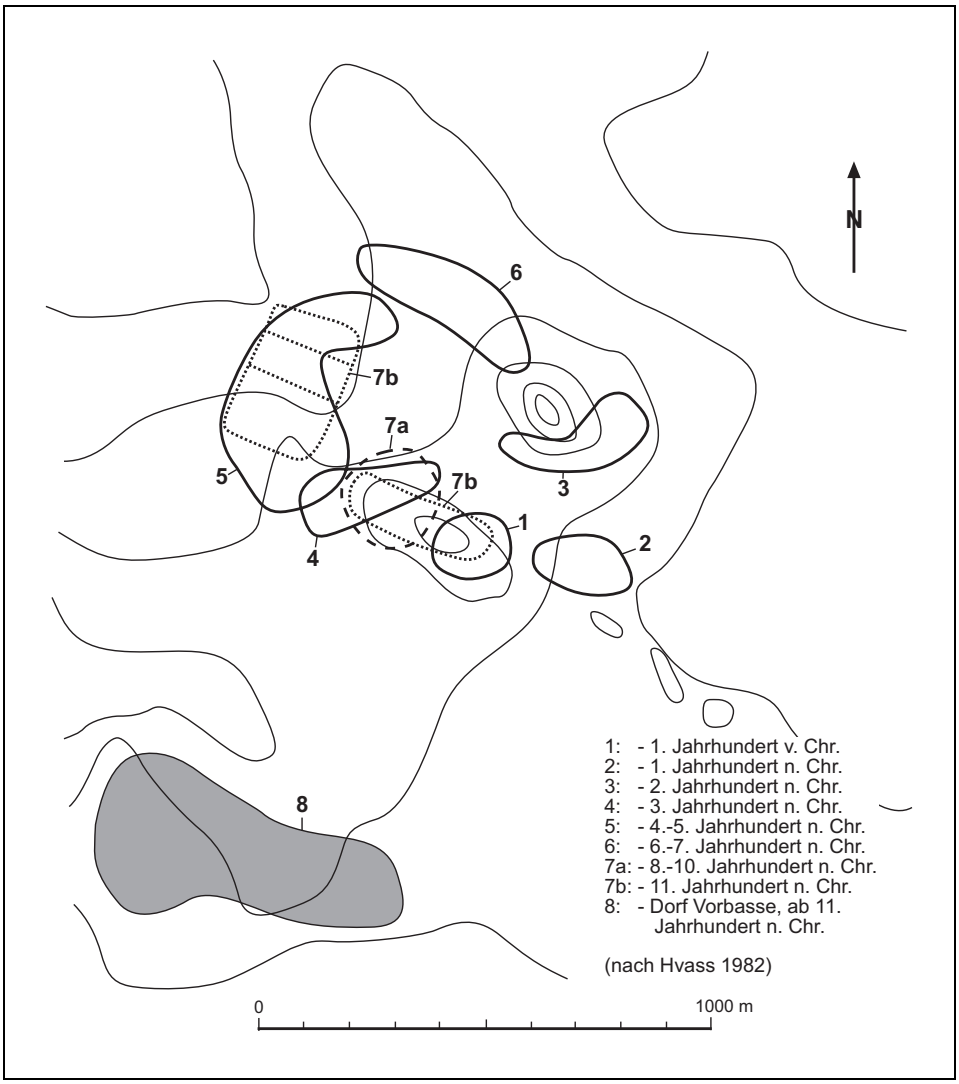


Abb. 1: Vorbasse, Mitteljütland: Wohnplätze von der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bis ins Mittelalter.

zu 40 m lange Wohnstallhäuser, die bis zu 40 Tiere aufnehmen konnten. Im 5. Jahrhundert verschwanden die meisten Zäune, was der Siedlung nun insgesamt einen einheitlichen Charakter verlieh. Ihre größte Ausdehnung erreichte sie im 4. Jahrhundert mit etwa 20–24 Höfen, ein Jahrhundert später waren es nur noch halb so viel, womit sie typisch ist für den Trend sowohl auf der Marsch als auch auf der Geest. Im 6./7. Jahrhundert entstanden dann am Nordrand der Siedelfläche wohl etwas mehr als 10 nun wieder eingezäunte Gehöfte.

Besonders günstig ist, daß in Vorbasse auch Teile der zum Dorf gehörenden Bestattungsplätze ausgegraben werden konnten, seit dem 1. Jahrhundert n. Chr.

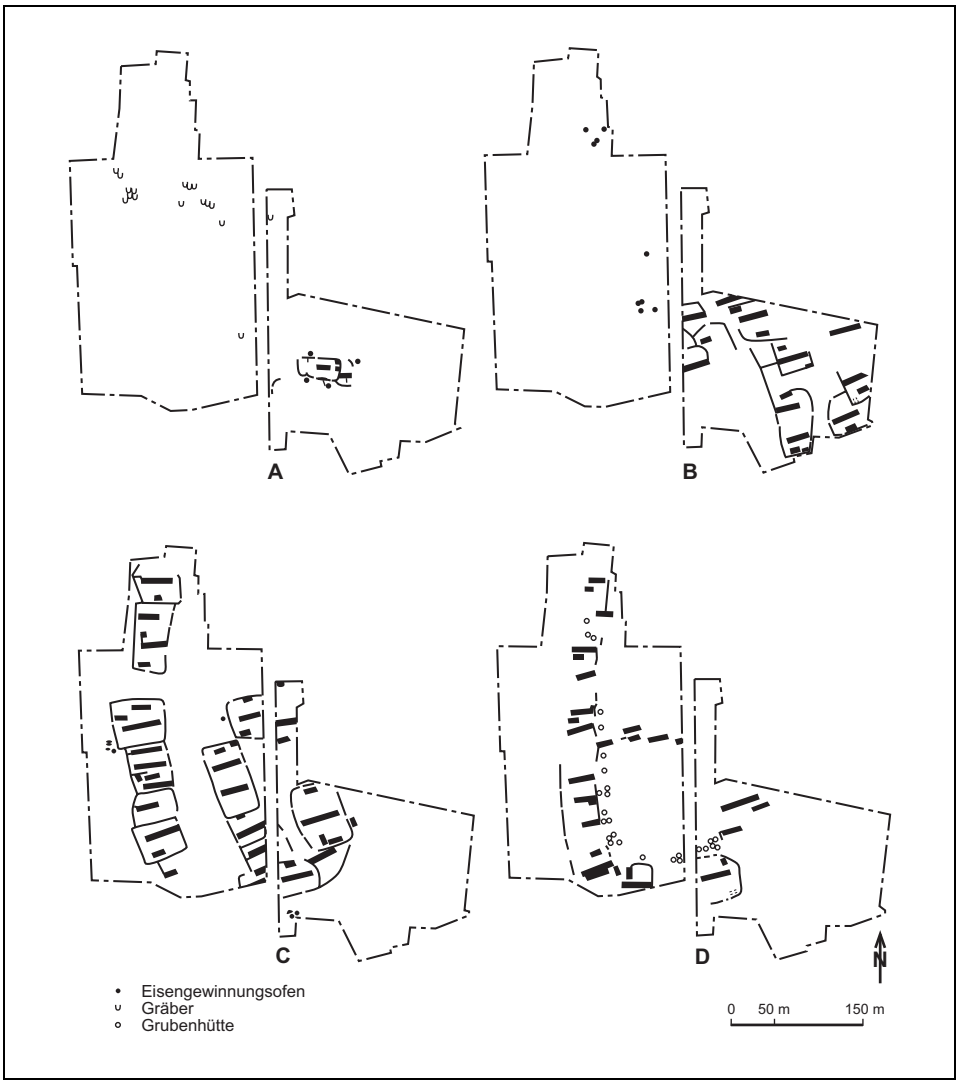


Abb. 2: Vorbasse, Mitteljütland: Gehöftgruppe der älteren römischen Kaiserzeit (A), des 3. (B), des 4. (C) und des 5. Jh. n. Chr. (D) (nach Hvass 1982).

kleine Familiengrablegen. Die bestausgestattete Grabgruppe läßt sich einem Großgehöft zuordnen. Kossack sieht in den Bewohnern Leute, »die ihren Rang vom hohen Alter ihrer Familien abgeleitet haben mochten … In Vorbasse prägten noch immer Familienbewußtsein und traditionelle Verhaltensweisen den Siedelvorgang, und es scheint, als ob es dieser Verband gewesen ist, der diese Werte bis zum Ende des Dorfes erhalten und andere Höfe womöglich von sich abhängig gemacht hätte. Er war es vermutlich, der die meisten Grenzzäune niederreißen ließ, die eigenen aber beibehielt« (S. 62; Abb. 2 D).

Wie sich an einem weiteren Beispiel, dem von der vorrömsiche Eisenzeit bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. besiedelten Hjemstedt, Sonderjyllands amt, wahrscheinlich machen läßt, wurde bei Wander- oder Wechselsiedlungen häufig familienweise in der Umgebung der Siedlung bestattet, während bei längerfristiger Ortsbindung wie in Flögeln auch Dorffriedhöfe mit hoher Gräberzahl in stetiger Belegungsfolge ohne topographisch begrenzbare Gruppenbildung entstehen konnten.

Folgerungen

Jeder vollständig aufgedeckte Wohnplatz läßt sich nach Kossack als als »konsensorientierter Zweckverband« verstehen, da gegenseitige Verständigung Voraussetzung für wirtschaftliches Handeln ist. Als entscheidenden Faktor für den Zusammenhang dieser Verbände sieht er den Erhalt der Familie und der Gemeinschaft an, ablesbar vor allem an den Gräberfeldern und religiösen Einrichtungen innerhalb der Wohnplätze bzw. Gefilde, während die Produktion letztlich nur Mittel zum Zweck war.

Diese konservative Grundhaltung könnte letztlich der Grund dafür gewesen sein, daß die bäuerlichen Siedler bei einer dramatischen Verschlechterung ihrer Lebensumstände, wie sie insbesondere Meerestransgressionen im Nordseeküstenbereich bewirken konnten, häufig aus heutiger Sicht unverständlich langsam reagierten (vgl. hierzu ausführlich auch Kossack 1995). In jedem Fall aber scheinen die Unsicherheiten der Nahrungsmittelproduktion einer der Gründe gewesen zu sein, daß sich die bäuerlichen Siedlungen nicht in dem Umfang entwickelten, wie es rein biologisch zu erwarten gewesen wäre. Hinzu kommen, archäologisch nur vereinzelt greifbar, Abwanderungen, die einen Teil der »Überbevölkerung« absorbieren konnten, infolge ihrer Seltenheit aber wohl kaum zur allgemeinen Interpretation der Vorgänge herangezogen werden können. Hinzuzufügen ist, daß auch mit den Folgen von Hungersnöten und Seuchen zu rechnen ist, die aber im Fundmaterial überhaupt nicht greifbar sind.

Beharrlichkeit und Mobilität, »beide Eigenschaften steuerten den Siedelvorgang in dialektischer Weise« (S. 72). Sollte der Standort gewahrt werden, waren vielfache Anpassungen notwendig, wie der Übergang von den von Kleinfamilien genutzten Wohnstallhäusern normaler Länge zu eingezäunten Mehrbetriebsgehöften, die später unter dem Fortfall der Zäune wiederum zu Einheitshäusern erheblicher Länge werden konnten, in denen mehrere Kleinfamilien als Wirtschafteinheit wohnten. Die Frage, ob damit Gemeinbesitz an Grund und Boden verbunden ist, ist archäologisch schwer zu beantworten (s. u.). In jedem Fall ist mit relativ stabilen lokalen Clans zu rechnen, herausgehobene Gehöfte in den Dörfern sind sicher häufig den Dorfältesten zuzuordnen. Daneben konnte durchaus eine übergeordnete Nobilität stehen, der z. B. Arminius angehört hat. Aber: »Aus bäuerlichen Zweckverbänden ließen sich eben ohne überregionale und stabile Machtzentren keine Formationen staatlichen Charakters bilden, und selbst wenn etliche *nobiles* Herrschaft zu errichten versuchten, dann nur in kleinem Maßstab und kurzfristig. … Dauerhafte territoriale Verbände entstanden erst während der jüngeren römischen Kaiserzeit, vornehmlich im späten 3. und 4. Jahrhundert« (S. 73).

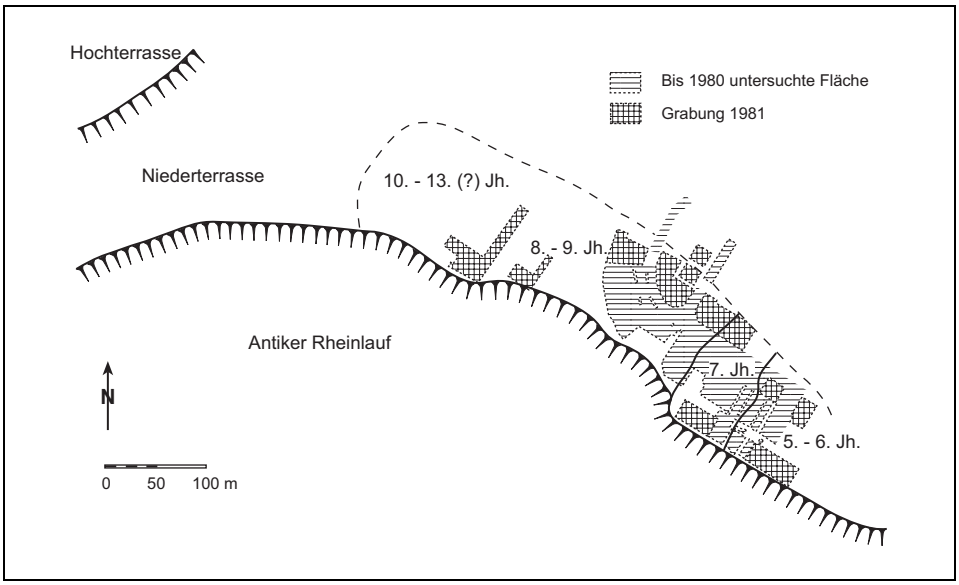


Abb. 3: Speyer: Entwicklung der frühmittelalterlichen Siedlung »Vogelsang«-Winheim (nach Bernhard 1982).

Beispiele aus anderen Regionen

Die aufgezeigten Zusammenhänge gelten nicht nur für den von G. Kossack intensiv bearbeiteten Raum. Er selbst weist auf einige Beispiele aus Süd- und Westdeutschland hin, die durchaus das gleiche Muster erkennen lassen. Ihnen ist bereits 1988 H. Steuer großräumig nachgegangen (Steuer 1988). Schon der Titel seines Aufsatzes »Standortverschiebungen früher Siedlungen – von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter« zeigt programmatisch die Zielstellung, die auch an den bereits genannten dänischen, niederländischen und norddeutschen Grabungsergebnissen verfolgt wird. Als besonders eindrucksvolles Beispiel aus dem Westen sei auf die auch von Kossack herangezogene Siedlung von Speyer-»Vogelgesang« hingewiesen, in der gegeneinander verschobene Siedlungsbereiche des 5./6. Jahrhunderts, des 7. Jahrhunderts, des 8./9. Jahrhunderts und des 10.–13. Jahrhunderts abzugrenzen sind (Abb. 3).

Eine systematische Untersuchung dieser Vorgänge im Südwesten wird M. Hoeper (1994) verdankt, der die Besiedlungsabläufe und Strukturen innerhalb der Gemarkungen heutiger Dörfer im Breisgau verfolgte. Er kommt zu dem Schluß, daß in der Merowingerzeit zum einen die Siedlungen in den Gemarkungen mobil waren und zum anderen eine Projektion von Größe, Lage und Struktur eines Gräberfeldes auf eine Siedlung nicht möglich ist.

Allerdings ist der exakte Nachweis schwierig, da keine vollständig untersuchten Siedlungskammern wie in Dänemark oder Norddeutschland vorliegen. Wenn aber in der Gemarkung Renningen, Kr. Böblingen, 26 Siedlungsstellen des 4.–12. Jh. bekannt sind, von denen keine Funde aller Zeitstufen geliefert hat (Gross 1991,

Abb. 1), so ist eine mehrfache Verlegung des Wohnplatzes naheliegend. Um 1200 endet überall die Besiedlung, die heutigen Dörfer Renningen und Malmsheim werden ortsfest.

Für das frühe Mittelalter besteht in Süd-, West- und Mitteldeutschland, dem sog. Reihengräbergebiet, das besondere Problem darin, daß bis in jüngste Zeit für siedlungsarchäologische Forschungen fast nur die Bestattungsplätze zur Verfügung standen – unter der Vielzahl der in dieser Richtung tätigen Autoren seien nur K. Böhner (1958) und H. Dannheimer (1974) genannt. Die Frage ist, darauf wurde bereits hingewiesen, daß wir nicht wissen, ob ein Gräberfeld zu einem Ort gehört, ob es die Bewohner mehrerer Wohnplätze aufnahm oder ob von einem Dorf aus an verschiedenen Stellen beerdigt wurde. Diese Deutung triff auf alle Fälle für die sog. Hofgrablegen der Zeit um 700 zu, die innerhalb der Siedlungen bei einzelnen, meist herausgehobenen Gehöften eingerichtet wurden. In der bislang am großflächigsten gegrabenen frühmittelalterlichen Siedlung Südwestdeutschlands in Lauchheim, Ostalbkreis, zeigt der jüngste publizierte Plan (Stork 1997, Abb. 322) drei derartige Nekropolen, deren Entfernung zueinander 160 bzw. 100 m beträgt. Ohne Kenntnis der zugehörigen, lückenlos bebauten Siedlung würde man hier traditionell auf drei Einzelhöfe schließen.

H. Steuer hat 1988 die wenigen, überdies ausschnitthaft gegrabenen Befunde zusammengestellt und, bezogen auf die Gemarkungen der heutigen Dörfer, wie folgt zusammengefaßt:

»1. frühalemannische Siedlungen des 4./5. Jahrhunderts, manchmal bei und auf dem Areal älterer römischer Siedlungen und *villae rusticae;*
2. wenige Gräber dieser Zeitphase;
3. Siedlungsspuren des späten 5. bis frühen 8. Jahrhunderts, auch solche der Karolingerzeit und solche, die in einem hochmittelalterlichen Wüstungsvorgang enden bzw. in die heutigen Dörfer einmünden;
4. oft, und das ist wichtig festzuhalten, mehrere Reihengräberfriedhöfe der Zeit ab 500, die zeitgleich sind oder sich gewissermaßen zeitlich ablösen;
5. für die ausgehende Reihengräberzeit sind mehrere Familien- oder Gehöftgräberfelder in ausgegrabenen Siedlungen belegt.«

Er kommt damit zu dem Ergebnis, daß ein »Rückschluß von Lage und Größe der Reihengräberfelder auf Lage, Größe und Struktur der Siedlungen … nach den heutigen Kenntnissen also direkt nicht mehr erlaubt«, eine Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte allein anhand der Gräberfelder also nicht mehr möglich ist (Steuer 1988, S. 37).

Noch schwerer zu greifen sind die Verhältnisse im slawischen Raum, wo vollständig ergrabene Siedlungen (jüngste Zusammenstellung bei Gringmuth-Dallmer 1996) fast und – trotz teilweise hervorragenden Standes der Bodendenkmalpflege – großflächig grabungsmäßig erschlossene Siedelgefilde vollständig fehlen. Angesichts der Verhältnisse im germanischen Raum gibt es jedoch Beobachtungen, die durchaus in der gleichen Richtung zu interpretieren sind. So sind auf der 8,64 km^2 unbewaldete bzw. unbebaute Fläche aufweisenden Gemarkung Stolpe auf Usedom (Abb. 4) 9 altslawische, 12 alt- und jungslawische und 20 jungslawische Fundplätze bekannt bei Entfernungen von teilweise nur etwa 100 m. Geht man vom jetzigen Bild aus, so kommt man für das 11. bis frühe 13. Jahrhundert auf eine Wirtschafts-



Abb. 4: Die slawischen Fundplätze der Gemarkung Stolpe auf Usedom, Kr. Nordvorpommern (nach Lampe 1992).

fläche von 0,27 km² pro Fundplatz, was selbst nach dem von Kossack (S. 13) ermittelten Durchschnittswert von 3 ha pro Wirtschaft zu gering erscheint. Berücksichtigt man jedoch darüberhinaus die ungleichmäßige Verteilung der Fundplätze, die sich vor allem um Stolpe konzentrieren, so ist eine Gleichzeitigkeit aller jungslawischen Fundpunkte auszuschließen[3].

Zeitlich noch detaillierter sind die Kartierungen von V. Schmidt (1992, Abb 7–9) im Bereich der gleichfalls hervorragend bodendenkmalpflegerisch betreuten Lieps südlich von Neubrandenburg. Er untergliedert in alt-, mittel- und jungslawische Zeit und belegt dabei für jeden der jüngeren Abschnitte sowohl das Verschwinden als auch die Neuanlage von Siedlungsplätzen.

Dem Gesagten widerspricht nicht, daß die immense Vermehrung der Fundstellen in der jungslawischen Zeit, also nach 1000, die zwischen Elbe und Oder etwa das Dreifache der vorhergehenden Zeit betragen, kürzlich als Kriterium für eine »Bevölkerungsexplosion« gewertet wurde (Gringmuth-Dallmer 1998), da es keine Anzeichen gib, die ein unterschiedliches Siedelverhalten in den gegenübergestellten Zeitabschnitten nahelegen würden. Die Relationen würden somit ungefähr gleichbleiben.

Konsequenzen für die allgemeine genetische Siedlungsforschung

Für die allgemeine genetische Siedlungsforschung sind nach Kossacks Untersuchungen, die sich wie angedeutet verallgemeinern lassen, vor allem zwei Ergebnisse von entscheidender Bedeutung:

1. Ur- und frühgeschichtliche Wohnplätze weisen, sofern nicht besondere Bedingungen wie bei den Wurten vorlagen, keine Platzkonstanz auf. Vielmehr verschoben sie sich als »Wandersiedlungen« innerhalb eines begrenzten Raumes, wobei die Wirtschaftsflächen im wesentlichen die gleichen blieben.
2. Das Wachstum der Siedlungen geschah nicht proportional zur rein biologisch zu erwartenden Bevölkerungsentwicklung. Vielmehr wurde schon nach wenigen Generationen ein Maximum erreicht, das auch bei längerer Gesamtdauer der Siedlung nicht überschritten wurde.

Die Idee der »Wander«- oder »Wechselsiedlung« wurde, anknüpfend an ältere Vorstellungen und unter Zugrundelegung ethnographischer Parallelen, von archäologischer Seite erstmals für die Bandkeramik von Sangmeister (1951) systematisch verfolgt und insbesondere am Beispiel von Bylany in Böhmen methodisch aufbereitet, wo Soudsky (1964) mit einem Zyklus rechnete, bei dem die Siedlung innerhalb einer mindestens 60 ha großen Fläche nach sechs Stationen wieder an ihren Ausgangsplatz zurückkehrte. Sie hätte sich damit innerhalb ihrer potentiellen Wirtschaftsfläche bewegt, ein Vorgang, den Waterbolk (1982) für jüngere Zeiten in methodisch mustergültiger Weise für Drenthe thematisiert hat.

3 Zur methodischen Problematik der hier vorgenommenen Karteninterpretation vgl. Gringmuth-Dallmer 1998, S. 580ff.

Die Erkenntnis von »Wechselsiedlungen« erscheint für ältere, nur archäologisch faßbare Zeiträume kaum problematisch, ist sie doch gut mit der allgemein herrschenden Vorstellung wie auch immer gearteter Wechselwirtschaften in der Landwirtschaft (vgl. hierzu Jäger 1980) in Übereinstimmung zu bringen. Das besondere Interesse der allgemeinen genetischen Siedlungsforschung aber richtet sich auf die Frage, wie lange mit derartigen Verhältnissen zu rechnen ist. Wie oben ausgeführt wurde, ist mindestens bis ins frühe Mittelalter eine weitgehend fluktuierende Siedelweise vorauszusetzen. Das aber hat erhebliche Konsequenzen vor allem für die Frage nach der Konstanz zwischen römischer und germanischer ländlicher Siedlung. War eine, von Ausnahmen abgesehen, fehlende Wohnplatzkonstanz zwischen Römer- und Merowingerzeit weitgehend akzeptiert (vgl. z. B. Weidemann 1972), so wurde doch vielfach eine Weiternutzung der Wirtschaftsflächen angenommen. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist Aschheim, Kr. München, wo G. Diepolder (1988) anhand metrischer Analysen auf Fiskalland eine durchgängige Bewirtschaftung vermessener Ackerfluren nachzuweisen versucht. Der auch ihr geläufigen »Vorstellung von frühmittelalterlicher Wechselwirtschaft, vom extensiven Ackerbau bei überwiegender Viehhaltung, vom späten Beginn des Dauerackerbaus zunächst in der Kernflur mit allmählicher Flurerweiterung durch Zurodung usw.« (Diepolder 1988, S. 214) begegnet sie mit dem Argument, daß auch innerhalb der von ihr herausgearbeiteten Breitstreifenflur Wechselwirtschaft möglich war, zumal in Aschheim der Moosrand und große Teile des Mooses für Weiden und Mahdwiesen zur Verfügung standen. Aber wie soll man sich die vorstellen, wenn auf eben diesen Flächen germanische Siedlungen errichtet wurden? Von ihnen gibt es mehrere in unmittelbarer Nähe von Aschheim, die von Diepolder (ebd., S. 215) als »Trabantensiedlungen« angesprochen wurden, während Steuer (1991, S. 651) sie wiederum als Beleg für Standortverschiebungen ansieht. Nachdem in ihnen bei umfangreichen Ausgrabungen »gleichzeitig wirtschaftende Siedlungsareale, die sich neben landwirtschaftlicher Tätigkeit der Verarbeitung von Eisen (in jedem der gezeigten Abschnitte), der Textilverarbeitung und der Produktion von Keramik« erschließen ließen (Eule 1998, S. 31), ist die erste Deutung die wahrscheinlichere.

Allerdings steht, worauf auch Steuer (1991, S. 651) hinweist, der wirkliche Nachweis einer römisch-germanischen Kontinuität mittels Maßsystemen noch aus. Aber selbst dann sind die Verhältnisse in Aschheim nicht ohne weiteres zu verallgemeinern, handelt es sich doch, wie im 8. Jahrhundert mehrfach bezeugt und für das 7. Jahrhundert zu vermuten ist, um eine villa publica des baierischen Herzogs, die damit überregionale Bedeutung beanspruchen darf. Das bezeugen auch eine sehr frühe Kirche, in die der ermordete heilige Emmeram gebracht wurde, sowie hiermit in Zusammenhang stehende sehr reiche Bestattungen (Dannheimer 1988, aus neuen Grabungen Reimann 1998). Zu denken gibt auch, daß im frühen Mittelalter mit einem neuen Maß, dem von Diepolder herausgearbeiteten »Aschheimer Fuß«, gemessen wurde.

Die entscheidende Frage ist aber, wann es, von allen Ausnahmen abgesehen, zu einer Stabilisierung der Siedlungsstruktur und damit zur Herausbildung der Grundlagen des heutigen Siedlungsbildes gekommen ist. Auch wenn es nicht explizit ausgedrückt wurde, finden viele der hier aufgeführten Siedlungen, sofern sie bis ans Mittelalter heranreichen, ihre Fortsetzung in bestehenden Ortschaften. Als Beispiel

für den Norden sei neben Vorbasse die Siedlungskammer Odoorn in Drenthe genannt, wo das frühmittelalterliche Dorf sogar noch im heutigen Flurplan erkennbar ist (Waterbolk 1973), für den Süden Renningen. Archäologisch zeichnet sich die Zeit um 700 durch die Aufgabe der Bestattungssitte aus, die Toten werden nunmehr bei der Kirche im Dorf beigesetzt.

Wo aber liegen, umgekehrt gefragt, jenseits wirtschaftlicher Notwendigkeiten oder auch Traditionen die Voraussetzungen für den engräumigen Wechsel von Siedlungsstandorten? Eine grundsätzliche Voraussetzung besteht zweifellos darin, daß der siedelnden Gemeinschaft der Boden im Prinzip unbeschränkt zur Verfügung stand, die Anlage einer neuen Wohnstätte also nicht durch die Ansprüche Einzelner verhindert wurde. Ab wann solche auftraten, ist natürlich schwer zu ergründen. J. Herrmann (1973, S. 178f.) sieht eine Entwicklung von Sondereigentum an Grund und Boden spätestens seit der älteren Eisenzeit, ohne seine Bedeutung überschätzen zu wollen. H. Steuer (1988, S. 45) rechnet noch für die nachchristlichen Jahrhunderte in Norddeutschland, Dänemark und den Niederlanden mit einem Wechsel von Zeiten mit Allgemeineigentum und mit festgelegten Eigentumsverhältnissen. Eindeutig aber ist, daß spätestens die volle Durchsetzung der Grundherrschaft zwangsläufig den regelmäßigen Wechsel des Siedlungsplatzes beenden mußte. Damit verschiebt sich das Problem auf ein höchst kompliziertes und differenziertes Forschungsfeld, das nicht mehr von Seiten der Archäologie beackert werden kann[4]. Nach W. Rösener (1989, S. 133) »entstand vor allem im Merowingerreich des 6. und 7. Jahrhunderts die frühmittelalterliche Grundherrschaft im eigentlichen Sinne und entfaltete sich in den verschiedenen Räumen mit unterschiedlichen Wirtschafts- und Herrschaftstypen«. Im rechtsrheinischen Raum verlief die Entwicklung insgesamt etwas später, baute aber auf älteren Herrschaftsverhältnissen auf, die im ehemals römischen Raum weitgehend von Bodeneigentum geprägt waren, im germanischen hingegen stärker von personalen Herrschaftsrechten (ebd.).

Sicher ist, daß die Villen-Struktur im römischen Bereich eine »Wechselsiedlung« ausschloß. Wenn aber eine Besitzkontinuität an den Wirtschaftsflächen konstatiert wird, so muß davon ausgegangen werden, daß eine extensivere Wirtschaft oder eine geringere Bevölkerungszahl auch innerhalb dieser rechtlich festgelegten Flächen die Errichtung neuer Siedlungen ermöglichten. Jedenfalls stellt es eine lohnende Forschungsaufgabe dar, die ehemals römisch besiedelten Gebiete mit den anderen zu vergleichen.

Die Festlegung der Siedlung auf die heutigen Ortslagen ist also in größerem Umfang nicht vor der Durchsetzung der Grundherrschaft und der Pfarrorganisation seit dem 8. Jh. erfolgt, teilweise erst im hohen Mittelalter (vgl. Speyer-»Vogelgesang«). Damit erhebt sich auch die Frage, wieweit die Vorstellungen einer fränkischen »Staatskolonisation« seit der Merowingerzeit, die vor allem H.-J. Nitz[5] immer

4 Zum Stand der Forschung für die hier interessierenden frühen Phasen der Entwicklung vgl. den Sammelband »Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter«, hrsg. von W. Rösener, Göttingen 1989.

5 Wichtige Arbeiten zum Thema sind wieder abgedruckt bei Nitz 1994, hier auch ein Verzeichnis der weiteren diesbezüglichen Veröffentlichungen des Autors (S. 31–33).

wieder vertreten hat, neu durchdacht werden müssen. Denn die hierfür in Anspruch genommenen Siedlungen finden sich fast ausschließlich im alten römischen Siedlungsland, häufig in der Nähe bedeutender Zentren wie im Mittelrheingebiet oder südlich Augsburg (Nitz 1961), wo in besonderer Weise mit einer rechtlichen Kontinuität gerechnet werden muß. Wie will man z.B. in einer Langstreifenflur wie Studernheim bei Frankenthal nahe Worms (Nitz 1961, Abb. 2), für die eine Entstehung im 6./7. Jahrhundert angenommen wird, noch frühmittelalterliche Siedlungen unterbringen? Oder sind die Dörfer in den von der fränkisch-merowingischen Staatsmacht systematisch aufgesiedelten Landschaften früher ortsfest geworden? A. Nissen-Jaubert, die jüngst eine detaillierte Analyse der hier verfolgten Fragestellung unter dem speziellen Gesichtspunkt der inneren Organisation von Siedlungen auch unter Einbeziehung siedlungsgeographischer Forschungsergebnisse vorgelegt hat, stellt neben der durchweg anzutreffenden Siedlungsverlegung fest, daß regelrecht geplante Siedlungen im frühen Mittelalter nur sehr vereinzelt auftreten und dann einen außergewöhnlichen sozialen Kontext widerspiegeln (Nissen-Jaubert 1998).

Mit der Erkenntnis einer regelmäßigen Siedlungsverlagerung ist auch der Wüstungsbegriff neu zu hinterfragen. W. Janssen (1968, S. 308) vertritt die Auffassung, daß im »Verständnis archäologischer Forschung … jede aufgelassene Niederlassung des Menschen eine Wüstung (ist), unabhängig davon, um welche Art von Niederlassung es sich handelt, unabhängig davon, zu welcher Zeit die Auflassung erfolgte«. Diese Ausweitung, die er dann seit der Kaiserzeit mehrfach systematisch verfolgt hat (insbes. Janssen 1975), erscheint wenig sinnvoll: eine im Gesamtsystem verankerte Siedlungsverlegung ist kaum als Wüstung zu bezeichnen. Der Begriff sollte deshalb erst für die Zeit gelten, in der das Siedlungsmuster prinzipiell konstant geworden ist, in der Regel also etwa seit dem 8. Jahrhundert.

Hinsichtlich der Entwicklung der Siedlungsgröße ist der Befund klar. Selbst wenn vielleicht nicht gerade die größten Siedlungen ausgegraben wurden, so hat es doch nach heutigem Erkenntnisstand in vormittelalterlicher Zeit kaum mit ländlichen Siedlungen mit mehreren Tausend Einwohnern gegeben, die bei langer Siedlungsdauer und stetigem Bevölkerungswachtum zu erwarten wären. Hier fragt sich, ob wirklich immer von dem oben genannten Zuwachstempo der Einwohnerzahlen auszugehen ist. Wie bevölkerungsgeschichtliche Untersuchungen für historisch besser zu überblickende Zeiten belegen, muß damit gerechnet werden, daß unbehaustes Gesinde, vielleicht sogar nicht erbende Söhne keine Familie gründen konnten (Gringmuth-Dallmer 1998, S. 594ff.). In diesem Fall wäre also mit einer geringeren Zuwachsrate zu rechnen. Daß es andererseits Zeiten eines raschen Wachstums der Bevölkerungszahlen gegeben hat, zeigen die aus den Gräberfeldern erschließbaren, teilweise erheblichen Zuwachsraten, auch wenn die von Donat/Ullrich (1971) ermittelten, häufig zitierten Werte infolge neuer Datierungsansätze wohl teilweise nach unten korrigiert werden müssen (Ament 1972). Dabei ist unerheblich, ob die betreffenden merowingerzeitlichen Nekropolen jeweils nur einen Wohnplatz repräsentieren oder eine ganze Kleinlandschaft.

Neben »wachsenden« Dörfern hat es auch solche mit weitgehend konstanter Bevölkerungszahl gegeben. Auf Nørre Snede wurde bereits verwiesen. Im Süden hat R. Christlein (1978, S. 29ff.) derartige Schlüsse aus den Gräberfeldern gezogen,

ohne auf die Siedlungen zurückgreifen zu können. Inzwischen konnten in Lauchheim Siedlung und Gräberfeld ausgegraben werden, und nach einer ersten Analyse der Beigaben scheint das Dorf über 250 Jahre eine relativ konstante Einwohnerzahl von etwa 250 Menschen gehabt zu haben (Stork 1997, S. 290).

Daß auch die Entwicklung einer einzelnen Siedlung oder Siedlungskammer nicht unbedingt nur von »internen« Faktoren bestimmt sein muß, zeigt eine interessante Beobachtung von J. Lüning (1997, S. 73f.). Bei der intensiven Erforschung bandkeramischer Siedlungen im Merzbachtal in der Niederrheinischen Bucht konnten anhand von »Hausgenerationen« 14 Phasen herausgearbeitet werden, die sich wie zu erwarten nicht gleichmäßig über den Gesamtzeitraum verteilen. Zunächst erfolgte ein allmähliches Anwachsen bis zu einem ersten Maximum nach 180 Jahren in Phase VII, kurz darauf ein jäher Rückgang von 17 auf 10 Häuser, um nach einem erneuten Anstieg wiederum bis zum Ende der Gesamtbesiedlung rasch abzufallen. Den gleichen Rhytmus hatte R. Dohrn-Ihmig bereits 1979 für das gesamte Rheinland festgestellt (Dohrn-Ihmig 1979). Diese Parallelität in Mikro- und Makroraum ist durchaus nicht immer festzustellen, ihre Ursachen sicherlich vielfach kaum greifbar.

Als Fazit der vorstehenden Ausführungen ist festzuhalten, daß sich das Siedlungsgeschehen der ur- und frühgeschichtlichen Zeit, vor allem aber auch das des frühen Mittelalters, zunehmend als erheblich dynamischer erweist, als bis in jüngste Zeit vielfach angenommen. Damit aber gilt es auch Abschied zu nehmen von manchen liebgewordenen Vorstellungen zur Entwicklung des mittelalterlichen Dorfes und damit der heutigen Kulturlandschaft. Das sich abzeichnende Bild ist erheblich komplizierter geworden. Es wird Aufgabe zukünftiger Forschung sein, es zeitlich und räumlich weiter zu differenzieren, wobei den Unterschieden zwischen römisch und germanisch vorbesiedelten Gebieten östlich des Rheins besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist.

Literatur

Ament, H. (1972): Rezension zu P. Donat; H. Ullrich: Einwohnerzahlen und Siedlungsgröße der Merowingerzeit, in: Zeitschrift für Archäologie 5, 1971, S. 234–265. – In: 53. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission, S. 311f.

Bernhard, H. (1982): Die frühmittelalterliche Siedlung Speyer »Vogelgesang«. – In: Offa 39, S. 217–233.

Böhner, K. (1958): Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. – Berlin.

Christlein, R. (1979): Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. – 2. Aufl. Stuttgart/Aalen.

Dannheimer, H. (1974): Aus der Siedlungsarchäologie des frühen Mittelalters in Bayern. – In: Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 2. München, S. 629–657.

Dannheimer, H. (1988): Aschheim im frühen Mittelalter. T. I Archäologische Funde und Befunde. – München.

Diepolder, G. (1988): Aschheim in frühen Mittelalter. T. II Ortsgeschichte, siedlungs- und flurgenetische Beobachtungen im Raum Aschheim. – München.

Dohrn-Ihmig, M. (1979): Bandkeramik an Mittel- und Niederrhein. – In: Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes 3. Rheinische Ausgrabungen 19. Köln/Bonn, S. 191–362.

Donat.P.; Ullrich, H. (1971): Einwohnerzahlen und Siedlungsgröße der Merowingerzeit. – In: Zeitschrift für Archäologie 5, S. 234–265.

Eule, M. (1998): Die frühmittelalterlichen Siedlungen in Aschhein, Lkr. München, Oberbayern. – In: Ruralia 2. Prague, S. 25–33.

Gringmuth-Dallmer, E. (1996): Die ländlichen Siedlungen im östlichen Deutschland zwischen Früh- und Hochmittelalter. – In: Ruralia 1. Prague, S. 17–28.

Gringmuth-Dallmer, E. (1998): Bevölkerungsexplosion um die Jahrtausendwende? Zur Umgestaltung der slawischen Siedlungslandschaft in Nordostdeutschland. – In: Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag, Hrsg. H. Küster; A. Lang; P. Schauer. Regensburg/Bonn, S. 577–601.

Gross, U. (1991): Siedlungsgeschichte im Renninger Becken. Die Siedlungsplätze in nachrömischer Zeit bis um 1200. – In: … mehr als 1 Jahrtausend. Leben im Renninger Becken vom 4. bis 12. Jahrhundert. Archäologische Informationen aus Baden-Würtemberg 19. Stuttgart, S. 12–14.

Herrmann, J. (1973): Allod und Feudum als Grundlagen des west- und mitteldeutschen Feudalismus und der feudalen Staatsbildung. – In: Beiträge zur Entstehung des Staates, Hrsg. J. Herrmann; I. Sellnow. Berlin, S. 164–201.

Hoeper, M. (1994): Alamannische Besiedlungsgeschichte im Breisgau, Reihengräber und Gemarkungsgrenzen. – In: Römer und Alamannen im Breisgau, Sigmaringen, S. 9–124.

Hvass, S. (1982): Ländliche Siedlung der Kaiser- und Völkerwanderungszeit in Dänemark. – In: Offa 39, S. 189–195.

Jäger, H. (1980): Bodennutzungssysteme (Feldsysteme) der Frühzeit. – In: Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung, Hrsg. H. Beck; D. Denecke; H. Jankuhn, Bd. 2. Göttingen, S. 197–228.

Janssen, W. (1968): Mittelalterliche Dorfsiedlungen als archäologisches Problem. – In: Frühmittelalterliche Studien 2, S. 305–367.

Janssen, W. (1975): Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelnordrand. 2 Bde. – Köln.

Kossack, G. (1995): Kulturlandschaft und Naturkatastrophe. Bäuerliche Verhaltensweisen in prähistorischer Vergangenheit. – In: Siedlungsforschung 13, S. 31–50.

Kossack, G. u.a. (1980): Archsum auf Sylt Teil 1: Einführung in Forschungsverlauf und Landschaftsgeschichte. – Mainz.

Kossack, G. u.a. (1984): Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. Bd. 1: Ländliche Siedlungen, Hrsg. G. Kossack; K.-E. Behre; P. Schmidt. – Weinheim.

Kossack, G. u.a.(1987): Archsum auf Sylt Teil 2: Landwirtschaft und Umwelt in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. – Mainz.

Lampe, W. (1992): Der Siedlungsausbau auf der Insel Usedom in jungslawischer Zeit. – In: Mensch und Umwelt. Studien zu Siedlungsausgriff und Landesausbau in Ur- und Frühgeschichte, Hrsg. H. Brachmann; H.-J. Vogt. Berlin, S. 97–108.

Leube, A. (1996): Die eisenzeitliche Besiedlung des westlichen mittleren Odergebietes (6. Jahrh. v. Chr.–6. Jahrh. n. Chr.). – In: Mensch und Umwelt im mittleren und unteren Odergebiet, Hrsg. L. Leciejewicz; E. Gringmuth-Dallmer. Wroclaw, S. 127–142.

Lüning, J. (1997): Haus, Hof und Siedlung im Älteren Neolithikum am Beispiel der Aldenhovener Platte. – In: Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Hrsg. H. Beck; H. Steuer. Göttingen, S. 70–85.

Nissen-Jaubert, A. (1998): Habitats ruraux et communautes rurales. – In: Ruralia 2. Prague, S. 213–225.

Nitz, H.-J. (1961): Regelmäßige Langstreifenfluren und fränkische Staatskolonisation. – In: Geographische Rundschau 3, S. 350–365.

Nitz, H.-J. (1994): Historische Kolonisation und Plansiedlung in Deutschland (Ausgewählte Arbeiten, I). – Berlin.

Reimann, D. (1998): Mode aus Byzanz – Frauengrab 10 aus Aschheim. – In: Das archäologische Jahr in Bayern 1997, S. 137f.

Rösener, W. (1989): Strukturformen der adligen Grundherrschaft in der Karolingerzeit. – In: Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter, Hrsg. W. Rösener. Göttingen, S. 126–180.

Sangmeister, E. (1951): Zum Charakter der bandkeramischen Siedlung. – In: 33. Bericht der Römisch-Germanische Kommission 1943–1950, S. 89–109.

Schmidt, V. (1992): Der Landesausbau bei den slawischen Stämmen der Wilzen/Lutizen zwischen dem 9. bis 11. Jahrhundert. – In: Mensch und Umwelt. Studien zu Siedlungsausgriff und Landesausbau in Ur- und Frühgeschichte, Hrsg. H. Brachmann; H.-J. Vogt. Berlin, S. 83–95.

Soudsky, B. (1964): Sozialökonomische Geschichte des älteren Neolithikums in Mitteleuropa. – In: Aus Ur- und Frühgeschichte, Hrsg. G. Behm-Blancke. Berlin, S. 62–81.

Steuer, H. (1988): Standortverschiebungen früher Siedlungen – von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. – In: Person und Gesellschaft im Mittelalter. Karl Schmidt zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, Hrsg. G. Althoff; P. Geuenich; G. Oexle; J. Wollasch. Sigmaringen, S. 25–58.

Steuer, H. (1991): Rezension zu: H. Dannheimer; G. Diepolder, Aschheim im frühen Mittelalter. 2 Teile, München 1988. – In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 16, S. 646–652.

Stork, I. (1997): Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund Lauchheim. – In: Die Alamannen. Stuttgart, S. 290–310.

Waterbolk, H. T. (1962): Hauptzüge der eisenzeitlichen Besiedlung der nördlichen Niederlande. – In: Offa 19, S. 9–46.

Waterbolk, H. T. (1973): Odoorn im frühen Mittelalter. – In: Neue Ausgrabungen und -Forschungen in Niedersachsen 8, S. 25–89.

Waterbolk, H. T. (1982): Mobilität von Dorf, Ackerflur und Gräberfeld in Drenthe seit der Latènezeit. – In: Offa 39, S. 97–137.

Weidemann, K. (1972): Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum Frühmittelalter. – In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 19, S. 99–154.

Zimmermann, W. H. (1997): Haus, Hof und Siedlungsstruktur auf der Geest vom Neolithikum bis in das Mittelalter im Elbe-Weser-Dreieck. – In: Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Hrsg. H.Beck; H. Steuer. Göttingen, S. 414–460.

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 401–408

Klaus Fehn

Interdisziplinäre genetische Stadtforschung im Spiegel ausgewählter Tagungsbände der letzten 40 Jahre. Defizite – Aufgaben – Vorbilder[1]

Ihre Einleitung zu dem Sammelband über »Staufische Stadtgründungen am Oberrhein« schließen die Herausgeber, der Geograph Eugen Reinhard und der Historiker Peter Rückert mit folgendem Satz ab: »Auf diese Weise entstand eine bleibende Dokumentation über ein Stück Stadtgeschichtsforschung in Südwestdeutschland, das einen interdisziplinären Ansatz repräsentiert und neue Forschungsschwerpunkte aufzeigen möchte«. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis bestätigt diese Aussage, denn es finden sich dort Beiträge der Historiker Hansmartin Schwarzmaier, Olivia Hochstrasser, Meinrad Schaab, Bernhard Metz und Sönke Lorenz, der Geographen Eugen Reinhard, Hans-Jürgen Nitz und Rüdiger Stenzel sowie des Archäologen Dietrich Lutz.

Vom Standpunkt der genetischen Stadtforschung könnte man nun vermuten, daß die Interdisziplinarität ein allgemeines Kennzeichen aller Sammelbände zur Entwicklung von Städtetypen, Städtegruppen oder Städtelandschaften ist. Daß dem leider sehr häufig nicht so ist, soll in dem vorliegenden Rezensionsartikel an einigen Beispiel aus den vergangenen 40 Jahren aufgezeigt werden. Abschließend werden dann noch einige Ausführungen über den hier speziell zu rezensierenden Sammelband über »Staufische Stadtgründungen am Oberrhein« gebracht werden.

Im Vorwort des Sammelbandes »Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens«, der die Reichenau-Vorträge der Jahre 1955 und 1956 zusammenfaßte, hieß es knapp: »Es liegen zahlreiche Einzelprobleme vor, deren Lösung spezielle Fachkenntnisse und Forschungsmethoden zur Voraussetzung haben«. Unter den Beiträgen fand sich jedoch nur ein Aufsatz eines Nichtfachhistorikers und zwar des Archäologen Herbert Jankuhn. Eine Diskussion über die Probleme und Aufgaben einer interdisziplinären genetischen Stadtforschung sucht man in dem Band aber ebenso vergebens wie in dem Band über »Die Städte Mitteleuropas im 12. und

1 Bemerkungen zu Eugen Reinhard und Peter Rückert [Hrsg.]: Staufische Stadtgründungen am Oberrhein. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1998 (Oberrheinische Studien, 15), 284 S. mit 40 farbigen Abbildungen und zahlreichen Schwarz-Weiß-Plänen, ISBN 3–7995–7815–3, DM 64,–.

13. Jahrhundert«, dem ersten Band der österreichischen Reihe »Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas«. Alle Beiträge außer dem Aufsatz des Architekturhistorikers Adalbert Klaar stammten wiederum von Fachhistorikern. Dementsprechend hatte das einleitende Statement nur eine deklamatorische Bedeutung: »Der Vergleich läßt nur dann brauchbare Ergebnisse zu, wenn die herangezogenen Thesen durch exakte Arbeiten der verschiedensten Fachrichtungen begründet sind. Die Zusammenarbeit mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen wird demnach zur Erfordernis der Zeit«. Eine grundlegende Veröffentlichung zur Vor- und Frühzeit der europäischen Stadt im Mittelalter bildete die Zusammenstellung der Vorträge der einschlägigen Reinhauser Tagungen. Hier wurde schon durch die Auswahl der Herausgeber der interdisziplinäre Anspruch deutlich; neben den beiden Archäologen Herbert Jankuhn und Heiko Steuer wirkte auch der Historiker Walter Schlesinger mit. Unter den Aufsätzen befand sich auch ein grundlegender Beitrag des Historischen Geographen Dietrich Denecke.

Von Anfang interdisziplinär zusammengesetzt war der Arbeitskreis »Historische Raumforschung« bzw. der Nachfolge-Arbeitskreis »Geschichtliche Entwicklung des Stadtraumes« der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Dies wirkte sich auch in den Tagungsbänden aus. Als Beispiel sind die Bände zum Thema »Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität als Problem der historischen Raumforschung« und zum Thema »Stadt und Stadtraum« zu nennen. Hier arbeiteten Historiker verschiedener Ausrichtung mit Geographen, Raumplanern und Städtebauern zusammen. Als ihre Hauptaufgabe sahen die Mitglieder der Arbeitskreise, Gegenwarts- und Zukunftsprobleme aus der historisch-genetischen Analyse heraus verständlich zu machen. Für den Band über die Stadt-Land-Beziehungen steuerten folgende Wissenschaftler Beiträge bei, die hier aufgeführt werden sollen, um die Interdisziplinarität zu verdeutlichen: Günther Franz, Erich Dittrich, Ingomar Bog, Géza Alföldy, Heinz Stoob, Klaus Fehn, Hanns Hubert Hofmann, Franz Petri, Dietrich Fliedner, Karlheinz Blaschke, Arthur Imhof, Josef Wysocki, Hans Heinrich Blotevogel, Heinz Günter Steinberg, Peter Schöller.

Dem Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster war zwar von Anfang an ein großes interdisziplinäres Kuratorium zugeordnet; die ersten Bände der Institutsveröffentlichung »Städteforschung« wurden jedoch weitgehend von den Fachhistorikern gestaltet. Dies änderte sich mit dem Band 5 über die »Probleme des Städtewesens im industriellen Zeitalter«, der von dem Historischen Geographen Helmut Jäger herausgegeben wurde. Dieser gehörte ebenso wie der Geograph Emil Meynen auch zu den Herausgebern der gesamten Reihe. Im Vorwort betonte Jäger: »Da neben der Geschichtswissenschaft auch die Geographie und die Stadtplanung durch Beiträge vertreten sind, wird die vom Thema geförderte breite Vielfalt in der Zergliederung, Verknüpfung und Zusammenschau der Probleme erreicht«. Nicht unerhebliche Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit der Wissenschaften bei der genetischen Stadtforschung signalisierte der Herausgeber des Bandes 7 der »Städteforschung« zum Thema: »Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung«, der Historiker Wilfried Ehbrecht, wenn er vor allem zum Beitrag des Geographen Hans-Heinrich Blotevogel über »Methodische Probleme der Erfassung städtischer Funktionen und funktionalen Städtetypen anhand quantitativer Analysen der Berufsstatistik 1907« anmerkte: »Eine Rezension dieser, den Blick des

Stadthistorikers erheblich erweiternden Arbeiten, wie auch der übrigen zuvor erwähnten Studien des dritten Schwerpunktes unseres Bandes, kann im Rahmen einer Einführung nicht geschehen, da die Ergebnisse dieser zwischen den alten Disziplinen stehenden Forschungen noch in keinen Rahmen passen wollen«. Der von Emil Meynen herausgegebene Band 8 zum Thema »Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung« war nur indirekt interdisziplinär angelegt, indem Fachhistoriker eine in der Geographie entwickelte Theorie in den Mittelpunkt ihrer Beiträge rückten. Emil Meynen brachte den Sachverhalt in seiner Einleitung auf den Punkt: »Wie immer, die von W. Christaller aufgestellte Theorie, seine Ausführungen zur Zentralität der Stadt geben auch dem Landesgeschichtler eine erhöhte Einstiegsmöglichkeit und Anregung zu einer vertieften vergleichenden Städteforschung. Dies ist es, was diesen Band in seiner Fragestellung so reizvoll macht. Seine Beiträge können und wollen jedoch nur Ansatz für weitere Forschung sein«.

Im Band 6 der »Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas« über »Städtische Kultur in der Barockzeit« kam es im Anschluß an den Vortrag der Geographin Elisabeth Lichtenberger über »Wien – Das sozialökologische Modell einer barocken Residenz um die Mitte des 18. Jahrhunderts«, des einzigen Vortrags eines Nichtfachhistorikers auf der Tagung, zu einer aufschlußreichen Diskussion über die Stellung der Geographie in der genetischen Stadtgeschichtsforschung. Lichtenberger führte u. a. folgendes aus: »Die deutsche Geographie besitzt an sich eine klassische Theorie der historischen Kulturlandschaftsforschung, zu der auch die historische Stadtlandschaftsforschung zählt. Sie greift dabei jeweils von der aktuellen Situation in retrospektiver Weise in die Vergangenheit, vielfach bis in das 19. Jahrhundert, aber auch noch weiter zurück, aus. An sich zählt die Stadtgeographie zu den Wissenschaften, die sich mit den aktuellen Problemen der Städte beschäftigen, wie die Umweltforschung, die Stadtsoziologie und die Stadtwirtschaftslehre. Theorien und Methoden vor allem der letztgenannten Wissenschaften folgen vielfach systemanalytischen Prinzipien und unterscheiden sich damit grundsätzlich von der kulturwissenschaftlich arbeitenden Stadtgeschichte. Die historische Stadtforschung ist ab dem 19. Jahrhundert aufgrund der Fülle historischer, räumlicher und sachlicher Fragestellungen nur als integrierende interdisziplinäre Forschung möglich«. Die Stadthistorikerin Edith Ennen verwies in ihrer Antwort auf die Ausführungen von Elisabeth Lichtenberger auf bestehende Kooperationen der Historiker mit den Geographen, den Archäologen und den Soziologen, und unterstrich die Bedeutung der einschlägigen Forschungen dieser Fächer. Sie verwahrte sich aber gegen die Forderung, als Fachhistoriker die Behandlung von stadtgeschichtlichen Fragen an irgendeinem Zeitpunkt, sei es in der Frühzeit oder in der neuesten Zeit abbrechen zu müssen, um den Vertretern anderer Fächer im Hinblick auf deren größere Fachkompetenz gänzlich das Feld zu überlassen. Im Band 8 derselben Reihe über »Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert« sind zwei wichtige Beiträge von Geographen enthalten (Elisabeth Lichtenberger: Die Stadtentwicklung in Europa in der Ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; Hans-Dieter Laux: Dimensionen und Determinanten der Bevölkerungsentwicklung preußischer Städte in der Periode der Hochindustrialisierung); es haben aber keine grundsätzlichen Auseinandersetzungen über die Zusammenarbeit der Fächer stattgefunden.

Die zweite Auflage des grundlegenden Überblickswerks über Gestalt und Wandel der Stadt bis zum industriellen Zeitalter wurden 1985 durch zwei Beiträge von Geographen zur neuesten Zeit erweitert (Peter Schöller: Die Großstadt des 19. Jahrhunderts; Hermann Hambloch: Die Rolle der modernen Stadt als zentraler Ort), ohne daß bedauerlicherweise der Titel geändert worden wäre. Während in zahlreichen stadtgeschichtlichen Sammelbänden die städtische Siedlungsgeschichte in den Hintergrund trat, beschäftigte sich das in Trier herausgegebene Werk zur Stadtgestaltsforschung mit der Genese der Stadtgestalt. Mit Recht wurde dabei betont, daß die Stadtgestaltsforschung in der Stadtgeographie stark vernachlässigt worden sei und es heute darum ginge, in Zusammenarbeit mit Nachbardisziplinen wie vor allem dem Städtebau dieses Defizit wieder zu beseitigen.

In der Reihe »Städteforschung« erschienen in den 80er Jahren mehrere Bände, die gezielt die historischen und die geographischen Aspekte der genetischen Stadtforschung näher zusammenrückten. Bei den Veröffentlichungen über »Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert« (Hrsg. von dem Historiker Hans-Jürgen Teuteberg) und »Innerstädtische Differenzierung und Prozesse im 19. und 20. Jahrhundert« (Hrsg. von dem Geographen Heinz Heineberg) wurden die Haupttitel jeweils durch den Zusatz »Historische und geographische Aspekte« bzw. »Geographische und historische Aspekte« ergänzt. Der Historiker Teuteberg schreibt in seiner Einleitung: »Als besonders wertvoll und zum Teil auch neuartig wurde von allen Teilnehmern empfunden, daß zwei sonst relativ getrennt arbeitende Fächer hier systematisch zum gemeinsamen Erfahrungsaustausch zusammengeführt wurden. Nähere Einführungen in den Problemkreis der Urbanisierung vom Standpunkt der Geschichtswissenschaft wie der Geographie geben die mit bewußt vielen Literaturangaben ausgestatteten beiden Einführungen«. Der Geograph Heineberg greift diese Überlegungen in seiner Einführung zum zweiten Band wieder auf: »Gemeinsam war bei den Tagungen, daß es sich um interdisziplinäre Veranstaltungen handelte, die trotz thematischer Schwerpunktsetzungen inhaltlich sehr vielschichtig waren. Die Notwendigkeit und Fruchtbarkeit interdisziplinären Zusammenarbeitens und Gedankenaustausches in dem weiten Feld der komplexen Stadtforschung wurde auch während dieses Tagungsverlaufs immer wieder deutlich. – Einer Intensivierung der Forschungskontakte zwischen den beiden auf das Erkenntnisprojekt ›moderne Stadt‹ ausgerichteten Disziplinen sollte die gemeinsame langjährige Arbeit im SFB 164 dienen«.

Der Band 27 der »Städteforschung« wurde dem Thema »Stadtkernforschung« gewidmet. Der Herausgeber, der Historische Geograph Helmut Jäger, kennzeichnete in seiner Einleitung den Standort dieser speziellen Aktivitäten zwischen verschiedenen Fächern: »Stadtkernforschung hat sich als fachübergreifender Wissenschaftszweig in den letzten Jahrzehnten aus einem ursprünglich archäologischen Forschungsschwerpunkt gebildet. Die Stadtkernforschung ist durch das bereits praktizierte oder noch zu verbessernde Zusammenwirken einer Reihe von Fächern – Archäologie, Kunstgeschichte mit Denkmalpflege, Stadt- und Landesgeschichte sowie Geographie – auf dem Wege zu einer Integrationsdisziplin. Solche fachliche Zusammenarbeit weiter voranzubringen und neuere Erkenntnisse für alle relevanten Teilbereiche der Städteforschung fruchtbar zu machen, war das Anliegen des 14. Kolloquiums«.

In dem Band 12 der »Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas« sind grundlegende Beiträge zu den Aspekten, Tendenzen und Perspektiven der Stadtgeschichtsforschung zusammengefaßt. An diesem Sammelband haben die meisten der führenden stadthistorischen Forschungszentren in Mitteleuropa mitgearbeitet: neben dem Österreichischen Arbeitskreis für Stadtgeschichte das Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster, das Deutsche Institut für Urbanistik in Berlin und der Südwestdeutsche Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung. Im Vorwort wurde ausdrücklich betont, daß nicht zuletzt auch die Frage angesprochen werden sollte, inwieweit sich Forschungsmethoden mehr oder weniger benachbarter Disziplinen für die Stadtgeschichte nutzbringend anwenden lassen und welche neuen Perspektiven sie eröffnen können. Nachdem der Mittelalterhistoriker Heinrich Koller in seinem Überblicksbeitrag zur Geschichte der Stadtgeschichtsschreibung schon festgestellt hatte, »daß wir die Erkenntnisse der historischen Geographie, wie auch der Kunsthistoriker dankbar und mit größtem Gewinn zur Kenntnis nehmen«, ging der Neuzeithistoriker Jürgen Reulecke in seinen Ausführungen über »Fragestellungen und Methoden der Urbanisierungs-Geschichtsforschung in Deutschland« noch wesentlich weiter: »Ohne den gewachsenen und ständig enger werdenden Austausch mit einer Reihe von Nachbardisziplinen wären viele Fragen wohl kaum gestellt worden. Die Chancen zum interdisziplinären Gespräch und zum Austausch von Ergebnissen nahmen in dem gleichen Maße zu, in dem auch andere Wissenschaften, die sich mit Stadtforschung beschäftigten, ihren Gegenstand genetisch zu betrachten begannen und/oder sich von den Stadthistorikern wichtige Zulieferdienste für ihre Fragestellungen erhofften. Bei den großen Förderungsschwerpunkten zur Geschichte und zur aktuellen Situation des europäischen Städtewesens arbeiteten Historiker im Rahmen einer großen Zahl von Einzelprojekten mit Geographen, Politikwissenschaftlern, Soziologen, Volkskundlern, Kunst- und Stadtbauhistorikern, Demographen usw. zusammen. Es mag übertrieben klingen, aber es sieht jedenfalls so aus, als ob unter den Historikern die Stadt- und Urbanisierungshistoriker das mit am weitesten aufgefächerte Spektrum interdisziplinärer Kontakte aufzuweisen haben«. An den »Formen zeitgenössischer Stadtgeschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum« zeigte der Historiker Wilfried Ehbrecht spezifische Probleme der interdisziplinären Zusammenarbeit auf. Er konstatierte, daß sich »die Schwierigkeiten vervielfachen, wenn die Autoren (einer großen Stadtgeschichte) unterschiedlichen Disziplinen entstammen. Moderne Stadtgeschichtsschreibung bezieht die Ergebnisse von Geographie, Kunstwissenschaft, Kommunal- und Sozialforschung, Volkskunde, Archäologie oder Sprach- und Literaturwissenschaften mit ihren jeweils eigenen Methoden der Forschung und Vermittlung sowie ihrer eigenen Fachsprachen ein. Das Ziel muß sein, wirklich interdisziplinär und nicht multidisziplinär zu arbeiten«.

Für den »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« war die Interdisziplinarität von Anfang an eines der wichtigsten Leitbilder. Dies wirkte sich auch auf die stadtbezogenen Tagungen über »Stadtfunktionen und Stadtgefüge« (1980), »Stadtrandphänomene« (1983), »Städtisches Wohnen« (1987) und »Entstehung und Entwicklung kleinerer Städte« (1993) aus. In dem Einleitungsreferat zur letztgenannten Tagung bin ich auch ausführlich auf die Aufgaben der Historischen Geographie, der Siedlungsgeschichte und der Siedlungsarchäologie in diesem

Forschungsfeld eingegangen: »Hier ist gerade die interdisziplinäre genetische Siedlungsforschung mit all ihren Teilbereichen besonders aufgerufen. – Sehr zukunftsträchtig sind die Übergangsbereiche zwischen den Wissenschaften, wenn wirklich interdisziplinär gearbeitet wird, wie z.B. bei der parzellenscharfen Stadtgrundrißforschung«.

Bei der Durchmusterung vieler Tagungsbände zur Stadtgeschichtsforschung der vergangenen 40 Jahre hat sich gezeigt, daß leider der wichtige Aspekt der interdisziplinären Zusammenarbeit häufig gänzlich fehlt oder nur ein beziehungsloses Nebeneinander der Aufsätze, also nur ein multidisziplinärer Ansatz festzustellen ist. Eine intensive Auseinandersetzung über die Tragfähigkeit der verschiedenen Methoden und die Verbindung der einzelnen Forschungsergebnisse findet sich nur sehr selten.

In dieser Situation ist das Erscheinen eines konsequent interdisziplinär ausgerichteten Sammelbandes wie des hier besonders zu besprechenden Werkes über die »Staufischen Stadtgründungen am Oberrhein« sehr zu begrüßen. Es wurden u.a. die Auswirkungen der staufischen Stadtgründungen auf die Entwicklung der hochmittelalterlichen Kulturlandschaft des Oberrheins, die Entstehung eines zentralörtlichen Gefüges, herrschafts-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte sowie die Ausformung des städtischen Grund- und Aufrisses behandelt und in eine Beziehung zueinander gebracht, um den Typ der staufischen Stadt zu erfassen. Es verwundert nicht, daß die Herausgeber in ihrer Einleitung zu folgendem Ergebnis kamen: »Es stellte sich bald heraus, daß die Stadtgeographen und Kulturlandschaftsforscher, die Stadtarchäologen, die Verfassungs- und Wirtschaftshistoriker vielfach noch mit unterschiedlichen Forschungs- und Denkansätzen an die mittelalterliche Stadt herangehen und ihre Begrifflichkeit daher auch häufig unterschiedlich fassen«. Sie wiesen auch auf unterschiedliche Auffassungen in Detailfragen und auf die Notwendigkeit weiterer Diskussion und quellenmäßiger Absicherung hin. Bedauerlicherweise wurden die Grundsatzdiskussionen über zentrale Fragen auf der Tagung häufig nicht weit genug geführt oder die Ergebnisse dieser Diskussionen nicht in dem Tagungsband publiziert. So blieb es bei der Feststellung der Herausgeber, daß die einzelnen Autoren dieses Bandes ihre Beiträge auch als Denk- und Forschungsanstöße zur mittelalterlichen Stadtgeschichte und Stadtgeographie verstehen. In manchen Einzelfällen und Detailfragen vermitteln sie in dem Nebeneinander statt dem Miteinander der Ergebnisse verschiedene Lösungsmöglichkeiten und -vorschläge, die mit den individuellen Ansichten der Autoren für die angestrebte transparente Problemorientierung stehen«.

Trotz meines dezidiert vorgetragenen Wunsches nach einer noch konsequenteren Verdeutlichung der Probleme und Ergebnisse der interdisziplinären Zusammenarbeit im Bereich der genetischen Stadtforschung bleibt die sehr positive Beurteilung des Sammelbandes bestehen. Abschließend seien noch die unter dem speziellen Aspekt dieser Miszelle wichtigsten Aufsätze genannt: Eugen Reinhard: Der Wandel der Oberrheinischen Kulturlandschaft durch die staufischen Stadtgründungen (mit zahlreichen hervorragenden Farbbildern). Hans-Jürgen Nitz: Ettlingen-Eppingen-Durlach-Sinsheim. Planungs- und Vermessungsprinzipien staufischer Gründungsstädte im Oberrheingebiet. Ihre Rekonstruktion mit metrologischen Methoden. Dietrich Lutz: Archäologische Befunde zur Stadtentwicklung von

Durlach im Vergleich zu Bruchsal, Ettlingen und Pforzheim. Meinrad Schaab: Die Anfänge Heidelbergs. Alte Zeugnisse und neue Befunde im Rahmen der stauferzeitlichen Stadtgenese in Südwestdeutschland. Sönke Lorenz: Staufische Stadtgründungen in Südwestdeutschland. Aktuelle Aspekte, Tendenzen und Perspektiven in der Stadtgeschichtsforschung.

Literatur (in zeitlicher Reihenfolge)

Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens. Reichenau-Vorträge 1955–1956. Hrsg. von Theodor Mayer. – Lindau 1958 (Vorträge und Forschungen, 4).

Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert. Hrsg. von Wilhelm Rausch. Linz 1963 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 1).

Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Hrsg. von Herbert Jankuhn, Walter Schlesinger und Heiko Steuer. Göttingen 1973 und 1974 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Göttingen, Philologisch-historische Klasse, Dritte Folge 83 und 84).

Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität als Problem der historischen Raumforschung. – Hannover 1974 (Historische Raumforschung ,11).

Stadt und Stadtraum. Forschungsberichte des Arbeitskreises »Geschichtliche Entwicklung des Stadtraums«. – Hannover 1974 (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 97).

Probleme des Städtewesens im industriellen Zeitalter. Hrsg. von Helmut Jäger. – Köln 1978 (Städteforschung A, 5).

Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung. Hrsg. von Wilfried Ehbrecht. – Köln 1979 (Städteforschung A, 7).

Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung. Hrsg. von Emil Meynen. – Köln 1979 (Städteforschung A, 8).

Stadtfunktionen und Stadtgefüge (Vorträge der Tagung 1980 des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«). – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 53, 1980, S. 133–253.

Städtische Kultur in der Barockzeit. Hrsg. von Wilhelm Rausch. – Linz 1982 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas ,6).

Stadtrandphänomene (Vorträge der Tagung 1982 des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«). – In: Siedlungsforschung 1, 1983, S. 15–166.

Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte. Hrsg. von Hans-Jürgen Teuteberg. – Köln 1983 (Städteforschung A, 16).

Die Städte Mitteleuropas im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Wilhelm Rausch. – Linz 1984 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 8).

Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter. Hrsg. von Heinz Stoob. 2. erweiterte und überarbeitete Auflage. – Köln 1985.

Stadtgestaltforschung. Hrsg. von Helmut Schroeder-Lanz. – Trier 1986 (Trierer Geographische Studien Sonderbände, 4/5).

Innerstädtische Differenzierung und Prozesse im 19. und 20. Jahrhundert. Geographische und historische Aspekte. Hrsg. von Heinz Heineberg. Köln 1987 (Städteforschung A, 25).
Stadtkernforschung. Hrsg. von Helmut Jäger. Köln 1987 (Städteforschung A, 27).
Städtisches Wohnen. (Vorträge der Tagung 1986 des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«). In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 5, 1987, S. 9–204.
Entstehung und Entwicklung kleinerer Städte (Vorträge der Tagung 1992 des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«). In: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 11, 1993, S. 9–291.
Stadtgeschichtsforschung. Aspekte, Tendenzen, Perspektiven. Hrsg. von Fritz Mayrhofer. Linz 1993 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 12).
Staufsche Stadtgründungen am Oberrhein. Hrsg. von Eugen Reinhard und Peter Rückert. Sigmaringen 1998 (Oberrheinische Studien 15).

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 409–420

Heinrich Otten

Haus und Siedlung

Zur Bedeutung der historischen Haus- und Bauforschung für die genetische Siedlungsforschung[1]

Mit 2 Abbildungen und 1 Tabelle

Siedlungsforschung umfaßt die Beschäftigung mit einer durch Gebäude veränderten Umwelt: Hausbau, Gehöftanordnung, Dorfgrundriß und Stadtstruktur sind die zentralen Bezugspunkte eines Siedlungsvorgangs, der sich außerhalb des bebauten Bereichs in vielfältigen anthropogenen Nutzungsstrukturen fortsetzt. Die sorgfältige Erforschung des historischen Baubestandes verspricht daher auch eine Vielzahl wertvoller Aussagen für die genetische Siedlungsforschung. Anhand der seit 1991 erscheinenden Schriftenreihe »Berichte zur Haus- und Bauforschung« verfolgt dieser Beitrag das Ziel, den Stellenwert und die Bedeutung der Hausforschung für die Zwecke der Siedlungsforschung darzulegen.

I. Schwerpunkte der Haus- und Bauforschung

Die objektbezogene historische Haus- und Bauforschung zielt auf eine möglichst umfassende Kenntnis von einem Bauwerk. Neben der Untersuchung der Bausubstanz und des Raumgefüges sind auch funktionale Abläufe und die soziale Struktur der Bewohnerschaft von Interesse.[2] Folgende Schwerpunkte lassen sich für die letzten Jahre feststellen:

1. Neuere Arbeiten belegen eine verstärkte Beschäftigung mit dem mittelalterlichen Baubestand. Die Ursache dafür liegt in den präzisen Datierungsmöglichkeiten, die in den letzten Jahrzehnten durch den umfangreichen Einsatz der Dendrochronologie gegeben worden sind. Auf diese Weise konnten viele Gebäude präziser und erheblich weiter zurückdatiert werden als vordem angenommen worden war[3].

---

1 Dieser Beitrag entstand anläßlich der Publikation von Band 5 der Reihe »Berichte zur Haus- und Bauforschung«: Zur Bauforschung im Rheinland. Jonas-Verlag Marburg 1998.

2 Vgl. die Einführungen in das Fachgebiet: Bedal 1978 (Historische Hausforschung) und Grossmann 1993 (Historische Bauforschung).

3 Vgl. z.B. die Untersuchungen von Klaus Freckmann und Hans Tisje in Bruttig/Fankel (Freckmann/Tisje 1991) oder die Darstellung über Dieburg von Richard Cramer (Cramer 1991).

2. Eine zweite Tendenz besteht in der bevorzugten Bearbeitung eng begrenzter Regionen oder in der monographischen Beschränkung auf ausgewählte Orte[4]. Im Zuge der wachsenden Wertschätzung für den oft unspektakulären lokalen Baubestand hat das Interesse am individuellen Einzelbau die weitgefaßten Darstellungen der älteren Forschung zunehmend verdrängt[5]. Davon betroffen war besonders die hausgeographische Forschung, deren Interesse hauptsächlich auf die Typenentwicklung und Typenverbreitung und damit auf größere Zusammenhänge gerichtet war[6].
3. Seit den 1970er Jahren bildet zudem die Untersuchung funktionaler Abläufe und sozialer Beziehungen einen unbestrittenen Schwerpunkt in der Erforschung des komplexen Systems Haus[7]. In diesem Bereich spielen archivalische Untersuchungen eine bedeutende Rolle, da es vielfach um Handlungen, Beziehungen und Einstellungen der früheren Bewohner geht, die zwar im Hausgefüge lokalisiert werden können, sich aber nur eingeschränkt aus diesem erschließen lassen.

Neben diesen Schwerpunkten sind aus dem Blickwinkel der Siedlungsforschung vor allem die hauskundlichen Forschungen von Bedeutung, die ihre Untersuchungen vom Einzelobjekt Haus auch auf die räumlichen Strukturen des Hausumfeldes ausdehnen. Mit dem verstärkten Interesse für Bauensembles und Denkmalbereiche seit den 1980er Jahren ist die Beschäftigung mit Nebengebäuden, Mauern und Einfassungen, Gärten und Hecken[8] bis hin zu der Relation zwischen Bebauung und Freiflächen oder der Entwicklung der ortstypischen Materialerscheinung[9] zu einer legitimen Ergänzung der rein objektbezogenen Hausforschung geworden. Zudem darf das engere Hausumfeld als »Räumlichkeit ohne Bedachung« aufgefaßt werden, in der sich die funktionalen und sozialen Beziehungen des Hausinnern fortsetzen. Die spezifische Prägung des Hausumfeldes berührt dabei unmittelbar die Formierung der Siedlungsstruktur.

Ein zweiter Bereich einer in höherem Maße mit der Gebäudeumgebung beschäftigten Haus- und Bauforschung ergibt sich aus der Bearbeitung der Wohnsiedlungen des 19. und 20. Jahrhunderts. In von vornherein geschlossen geplanten Siedlungen und Kolonien ist der meist in Wiederholung und Differenzierung gebaute Hausentwurf immer nur ein Element in einer Gesamtanlage, die genauso Straßen und Plätze, Alleen, Grünanlagen und Gärten umfaßt. Haus und Siedlung sind aus einer Hand entworfen, so daß in der Regel eine unmittelbare Wechselwirkung zwischen der zentralen Siedlungsidee und der Gestaltung der Hausstruktur besteht.

4 Beispiele sind die Arbeiten von Michael Sprenger über Rinteln (1995) und von Hubertus Michels über Soest (1997).
5 Vgl. Stiewe 1996, S. 359.
6 Vgl. Wege geographischer Hausforschung 1994, besonders S. 147–152.
7 Vgl. Bedal 1978, S. 13–14.
8 Vgl. z. B. die Studie über Hofinventare von Hartmut Bock (Bock 1996, S. 212–214).
9 Vgl. z. B. Heuter 1998, S. 71–84.

II. Haus- und Bauforschung in ihrer Bedeutung für die Siedlungsforschung

Die objektbezogene historische Haus- und Bauforschung beschäftigt sich mit Untersuchungen, die exakt im Siedlungsgrundriß zu lokalisieren sind. Damit bietet sie eine wertvolle Überprüfung und Ergänzung archivalischer und kartographischer Quellen.[10] Aus dem Baubestand sind zudem Datierungen zu gewinnen, die eventuell vorhandene inschriftliche oder urkundliche Angaben ergänzen. Durch die Verbindung räumlicher mit zeitlichen Untersuchungen kommt die Bauforschung zu Ergebnissen, die auch für die Siedlungsforschung relevant sein können. Der Aussagewert einer hauskundlichen Darstellung für die Zwecke der Siedlungsgenese ist dabei höchst unterschiedlich. Am Beispiel einiger ausgewählter Studien der letzten Jahre wird im folgenden ein Überblick versucht.

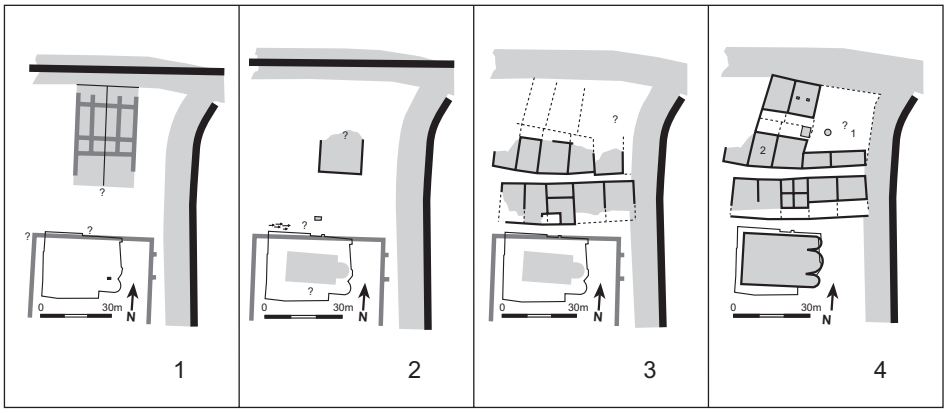
1 Siedlungsentstehung und Gründungsparzellar

Forschungen am historischen Baubestand erlauben unter bestimmten Umständen, den Ursprungszustand oder die Entstehungsbedingungen einer Siedlung nachzuzeichnen. Dabei ist oft die archäologische Bauforschung federführend, da nach Zerstörungen, Wiederaufbau, Veränderungen und Teilungen in der Regel der frühere Zustand einer Siedlung nicht mehr oberirdisch zu rekonstruieren ist. Der archäologische Befund liefert topographisch exakte Aussagen sowie von Fall zu Fall unterschiedliche Datierungssicherheit. In der Regel läßt sich das Parzellen- und Baugefüge und damit die Struktur einer Siedlung in ihrer Gründungsphase nachvollziehen.

So konnte beispielsweise in der heute nicht mehr bestehenden Kölner Gasse »In der Höhle« das Gründungsparzellar rekonstruiert werden (Abb. 1): Nach dem römischen Marstempel und einem merowingischen Großbau ungeklärter Nutzung wurden hier die »bisher ersten Steinbauten profanen Charakters dieser Art nördlich der Alpen«[11] ergraben und in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert. Mit diesen karolingischen Häusern konnte ein Grundgefüge wieder sichtbar gemacht werden, das trotz späterer Veränderungen oberirdisch bis zur Abräumung der Kriegsruinen in den 1950er Jahren und unter Bodenniveau bis 1997 erhalten geblieben ist[12]. Zur Zeit entsteht dort der Neubau des Wallraf-Richartz-Museums.

In anderen Fällen läßt sich der Gründungszustand einer Siedlung sogar noch anhand der aufgehenden Bausubstanz rekonstruieren: Die Stadt Hattingen an der Ruhr entwickelte sich im Spätmittelalter von einem Kirchort zu einer kleinen städtischen Anlage und besitzt eine charakteristische Ringbebauung um die Kirche. Sie ist das Resultat einer Kette von kleinen Speicherbauten des 15. Jahrhunderts, die die Bauern der umliegenden Höfe hier im rechtlichen Schutzbereich des Kirchhofs angelegt haben[13]. Eine eingehende Untersuchung dieser Ringbebauung erkannte drei in geringen Abständen nebeneinander erhaltene Fachwerkgerüste, die im frühen 17. Jahrhundert zu Wohnzwecken umgebaut und erweitert wurden (Abb. 2).

10 Vgl. zu den Möglichkeiten archivalischer Bauforschung: Frankewitz 1998.
11 Gechter/Giesler/Schütte/Zedelius 1998, S. 52.
12 Zur Beseitigung des Großteils der Bodendenkmäler vgl. Gechter/Schütte 1998, S. 37–38.
13 Vgl. zu Kirchhofbebauungen: Dautermann 1988.



1: Zustand 1. Jh. bis nach 400, Römische Stadtmauer, Straße mit Tiefensammler, Tempel und Podium für unbekannten Bau (ara ubiorum?); 2: Zustand vor 790, merowingischer Großbau unbekannter Funktion, Beckenanlage, Gräber, älteres Podium mit erster Kirche (?); 3: Zustand vor 800 bis um 880, karolingische Tuffsteinbauten, errichtet bis etwa 850, erstes kleinteiliges Parzellar des Bereiches; 4: Zustand um 900 bis Ende 12. Jh., wohl nach 881 Veränderung der Bautengruppe bis etwa 1050, undatierter romanischer Kirchenbau

Abb. 1: Köln: Bereich St. Alban/In der Höhle (östlicher Teil) (nach S. Schütte).

Auf diese Weise ließ sich ein Bild von dem Grundriß des gesamten Rings aus Speicherbauten gewinnen, wie er nach dem Stadtbrand von 1429 längs der Kirchhofmauer errichtet worden war[14].

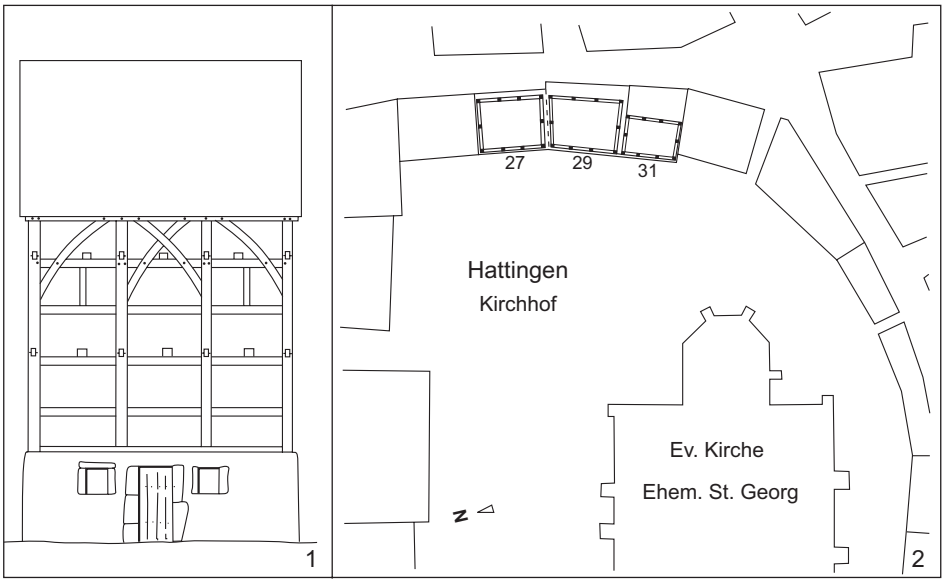
2 Siedlungsgenetische Innenentwicklung

Aufschlußreich für die Entwicklung einer Siedlung ist die Erforschung der zahlreichen Veränderungen ihrer Struktur und ihrer Nutzung, also die Modifikationen des Grundgefüges in zeitlicher Dimension. Auch hier kann die Bauforschung anhand der Anbauten, Teilungen, Umnutzungen und Umbauten eine Fülle von Einzelinformationen liefern, die zu einer detaillierten Rekonstruktion der Siedlungsentwicklung beitragen. So läßt sich das Phänomen der Siedlungsverdichtung, das sich gerade in der Neuerrichtung oder Aufstockung von Gebäuden niederschlägt, oft nicht kartographischen Quellen entnehmen. Hier kann die Forschung am Baubestand präzise Anhaltspunkte bieten.

Die gegenseitige Bedingtheit zwischen Nutzungsveränderungen mit baulichen Verdichtungen und der Entwicklung des gesamten Umfeldes läßt sich exemplarisch am Beispiel der Villa Mainau in der Züricher Seefeldstraße nachvollziehen. Dabei ergeben sich in bezug auf die Villa, auf das zugehörige Gartengrundstück und auf das gesamte Seefeld-Quartier folgende Entwicklungsschritte[15]:

– *Haus:* Villa (1847); Einbau Gastronomie (1878); Aufstockung zum Mehrfamilienhaus (1892); teilweise Büronutzung sowie rückwärtiger Anbau (1924); Aufstockung des Anbaus (1968); Gebäude unter Denkmalschutz (1990er Jahre),

14 Vgl. Kaspar 1998, S. 200–201.
15 Vgl. Jung 1997, S. 223–232.



1: Kirchplatz Nr. 29, rekonstruierte Ansicht des 15. Jahrh. von der Emschestraße (Ostseite)
2: Lageplan des östlichen Teils des Kirchhofes mit Eintrag der drei Kerngerüste von Speicherbauten des 15. Jahrh. in den Umrissen der heutigen Bebauung

Abb. 2: Hattingen an der Ruhr: Kirchplatz Nr. 27, 29 und 31 (nach F. Kaspar).

– *Garten:* Villengarten (1847); Gartenwirtschaft mit Saalanbau und Kegelbahn (nach 1878); großer unterirdischer Lagerraum (1892); Neubau eines Kinos (1922); fünfgeschossiges Neubauprojekt (1983); Kino unter Denkmalschutz (1990er Jahre),
– *Quartier:* Villenviertel vor der Stadt (um 1850); durchgrünte Vorstadt (um 1870); verdichtete Vorstadt (um 1900); dichtes Stadtquartier (um 1940); City-Randlage (um 1970); charakteristisches und zu schützendes Quartier (1990er Jahre).

Dieses Beispiel verdeutlicht, wie einerseits die Bauaktivitäten und die Baunutzungen auf den Grundstücken den Charakter des Stadtviertels umprägen, und wie andererseits die veränderte Struktur des Quartiers Druck auf die Nutzungsweise und damit auf die Baulichkeiten auf den Parzellen ausübt.

Die Innenentwicklung einer bestimmten Raumeinheit läßt sich auch für ältere Epochen nachzeichnen, dann jedoch oft nur mit den Mitteln archäologischer Bauforschung. Die sehr sorgfältige Untersuchung der bereits erwähnten Gasse »In der Höhle« in Köln erlaubte die Rekonstruktion der Bebauungsentwicklung in bestimmten Zeitschnitten (Abb. 1). Zu den hier abgebildeten vier Phasen kommen noch zwei weitere für das 14. Jahrhundert und für die Zeit um 1500[16]. Anhand der vielfältigen internen Veränderungen in der Baustruktur läßt sich die Siedlungsentwicklung detailgenau nachvollziehen und die Veränderungsdynamik in den verschiedenen Zeitphasen anschaulich machen.

16 Publiziert bei Gechter/Schütte 1998, S. 43.

3 Aufriß und bauliche Gestaltung von Siedlungen

Besiedlungsstrukturen werden vorzugsweise im Grundriß analysiert, das heißt in ihrer Verteilung im Raum. Daneben muß jedoch auch die Dreidimensionalität dieser Strukturen im Auge behalten werden, die die konkrete Siedlungserscheinung wesentlich bestimmt haben. In diesem Bereich kann die Bauforschung mit ihrem formengeschichtlichen, gefüge- und materialkundlichen Interessen entscheidende Aussagen liefern, vorausgesetzt, daß genügend erhaltene Bausubstanz als Untersuchungsgegenstand vorhanden ist und daß sich gewonnene Erkenntnisse innerhalb eines Siedlungsgefüges verallgemeinern lassen. Dies ist bei der bereits erwähnten Kirchhofbebauung in Hattingen der Fall, wo die erhaltenen Konstruktionsgerüste des 15. Jahrhunderts eine Rekonstruktion des früheren Aufrisses ermöglichen (Abb. 2) und wo – davon ausgehend – eine Vorstellung der gesamten einstigen Ringbebauung gewonnen werden kann.

Bei der Untersuchung des älteren Baubestandes der früheren Festungsstadt Lingen an der Ems ergaben sich ähnliche Ergebnisse. Hier konnten einige Gebäude erforscht werden, die kurz nach dem Stadtbrand von 1548 errichtet worden waren. Die Rekonstruktionen dieser später oft veränderten Bauten geben einen anschaulichen Eindruck von dem Straßen- und Stadtbild Lingens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Anhand charakteristischer Gebäude aus späteren Zeitstufen ließen sich zudem die Veränderungen der Stadtphysiognomie qualitativ analysieren, quantitativ abschätzen und topographisch exakt lokalisieren. Die Ergebnisse dieser Studien mündeten in die Erstellung dreier historischer Zustandsmodelle der Stadt in den Zeitstufen um 1560, um 1630 und um 1870[17].

4 Siedlungsinterne Nutzungsveränderungen

Der historische Baubestand dokumentiert in der Regel sehr genau die Funktionen, für die er errichtet wurde. Insofern spiegelt die Anbau- oder Umbaugeschichte eines Bauwerks jeweils Nutzungsveränderungen oder Nutzungserweiterungen, solange nicht Repräsentationsbedürfnis ausschlaggebende Motivation war. Können die baulichen Veränderungen mit den Methoden der historischen Bauforschung zudem quantifiziert und datiert werden, so ergeben sich exakte Anhaltspunkte für nutzungsbedingte Verschiebungen. Diese müssen dabei nicht allein den bebauten Siedlungskern betreffen, sondern können gerade auch Entwicklungen im Außenbereich dokumentieren. Auf diese Weise sind Veränderungen der wirtschaftlichen Grundstruktur, die von erheblicher räumlicher Relevanz sein können, im älteren Baubestand ablesbar.

So dokumentieren zum Beispiel in den Tälern des Berner Oberlandes ehemalige Getreidespeicher, Mühlen und Ofenhäuser die frühere ackerbauliche Landnutzung. Sie sind umgenutzte bauliche Relikte einer Wirtschaftsform, die ab dem Spätmittelalter von der alpenländischen Milchwirtschaft verdrängt worden ist[18]. Ihre Lage, ihre Dimension und ihre Entstehungszeit sind Indizien für die Rekonstruktion der

17 Vgl. Eiynck 1991, S. 69.

18 Vgl. Egli 1990, S. 25. Vgl. auch S. 139 (Getreidespeicher) und S. 145 (Ofenhaus).

einstigen Getreidewirtschaft. Ein vergleichbares Beispiel aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stellen die inneren Umbauten vieler Gehöfte im nordböhmischen Industriegebiet dar. Hier wurden Bauernhäuser, Böden, Ställe und Scheunen im Innern zu Arbeiterwohnungen umgebaut, wobei sich ihr traditionelles äußeres Erscheinungsbild zunächst nur langsam wandelte[19]. Umfang und Zeitpunkt der Umstellung dieser Höfe auf Wohnraumvermietung dokumentieren im Baubestand in anschaulicher Weise die Ausbreitung des Braunkohlentagebaus und den Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion.

5 Sozialtopographische Bewertung

Neben der baulich-substantiellen Entwicklung einer Siedlung und neben ihren wirtschaftlich-funktionalen Bedingungen lassen sich auch Aussagen zu ihrer Sozialstruktur aus dem erhaltenen Baubestand gewinnen. Dies kommt vor allem dort zum Tragen, wo archivalische Hinweise nicht oder nur lückenhaft vorhanden sind. Aus den Dimensionen eines Gebäudes, aus den verwendeten Materialien, dem repräsentativen gestalterischen Aufwand und den Qualitäten der inneren Ausstattung lassen sich Rückschlüsse auf den Status der ehemaligen Bewohner ziehen. Genauso können Umbauten, Erweiterungen oder Aufteilungen Veränderungen in der Sozialstruktur eines Gebäudes anzeigen. Unter Berücksichtigung des allgemeinen Wandels der Wohn- und Wirtschaftsbedingungen und unter Zuhilfenahme der schriftlichen Überlieferung liefert die Haus- und Bauforschung auf diese Weise wertvolle Hinweise für die Erstellung einer Sozialtopographie.

Im Falle der Ausgrabungen in der Kölner Gasse »In der Höhle« fehlen archivalische Hinweise zu den Bewohnern der karolingischen Häuser, die in diesem Bereich das Parzellengefüge begründet haben (Abb. 1). Aus der Vorgängeranlage, einem merowingischen Großbau, konnte hier auf königlichen Grundbesitz geschlossen werden[20]. Die karolingischen Häuser waren von »nahezu egalitärer Struktur« aus frischem Tuffstein errichtet und sprechen – nach den Schlüssen der Bearbeiter – für »eine partikulare Gruppe von hohem Einfluß und großer finanzieller Ausstattung«, die nur in unter Königsschutz stehenden Juden und Kaufleuten gesucht werden kann[21]. Damit ergibt sich in diesem Fall auch eine veränderte Einschätzung von dem Gesamtzustand Kölns im 9. Jahrhundert.

Ein zweites Beispiel – verbunden allerdings mit einer Vielzahl an schriftlichen und kartographischen Belegen – bietet die bereits beschriebene Entwicklung der Züricher Seefeldstraße. In der Umbau- und Anbaugeschichte der Villa Mainau spiegeln sich die Veränderungen der Sozialtopographie des Quartiers: erst herrschaftliches Wohnen, dann Mietwohnungen mit geringer gewerblicher Nutzung, gefolgt von höherwertigen gewerblichen Aktivitäten (Kino), schließlich statt der Wohnnutzung ein erheblicher Druck des Dienstleistungssektors auf die Schaffung von Büroflächen[22].

---

19 Vgl. Vareka 1991, S. 124–125. Diese Umnutzungen wurden sowohl von den Bauern selbst vorgenommen als auch von den Grubengesellschaften auf angekauften Höfen.

20 Vgl. Gechter/Giesler/Schütte/Zedelius 1998, S. 34–35.

21 Gechter/Giesler/Schütte/Zedelius 1998, S. 36.

22 Vgl. Jung 1997, S. 225–231.

III. Die Schriftenreihe »Berichte zur Haus- und Bauforschung«

Bereits im zweiten Band der »Siedlungsforschung« hatte der Schweizer Hausforscher Max Gschwend auf die engen Bezüge zwischen Hausforschung und Siedlungsforschung aufmerksam gemacht[23]. Diese Bezüge betreffen auch die organisatorische Ebene wissenschaftlichen Arbeitens, denn die Arbeitskreise beider Forschungsrichtungen verfolgen beide das Ziel, Wissenschaftler verschiedener Bereiche zur Bearbeitung des jeweiligen Arbeitsfeldes interdisziplinär zusammenzuführen. Max Gschwend regte daher 1984 einen »übergeordneten Rahmen« beider Arbeitskreise an. Die 13. Tagung des Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa 1986 in Krems befaßte sich mit einem Teilaspekt der Hausforschung, dem »Städtischen Wohnen«. In der Einführung in das Tagungsthema definierte Wilfried Krings die relevanten Themenbereiche, die von der Beschäftigung mit der Wohnbausubstanz über die Erforschung der städtischen Wohnbevölkerung bis zu Fragen der Wohnungsversorgung und des Wohnungsbaus sowie der räumlichen Differenzierung der Stadt nach sozialtopographischen Gesichtspunkten reichte.

Der Arbeitskreis für Hausforschung publiziert die Vorträge seiner an wechselnden Orten abgehaltenen Jahrestagungen in Form der Jahrbücher für Hausforschung. Tagungen im benachbarten Ausland haben bereits seit den 1950er Jahren eine feste Tradition. Die Tagungen zur Hausforschung stehen in der Regel nicht unter einem Schwerpunktthema, sondern versammeln regionale Studien aus der räumlichen Umgebung des Tagungsortes. Daneben wurde durch Sonderbände des Jahrbuches Platz für Aufsatzsammlungen geschaffen. Von 1975 bis 1988 bestanden zudem die »Beiträge zur Hausforschung« als separate Schriftenreihe, die neben Sachbeiträgen vor allem eine breit angelegte hauskundliche Bibliographie publizierten. Als Nachfolger dieser Reihe und als Ersatz der erwähnten Sonderbände erscheint seit 1991 in unregelmäßiger Folge die Schriftenreihe »Berichte zur Haus- und Bauforschung«. Sie liegt bisher in fünf Bänden mit einem Umfang von je ca. 300 Seiten vor. Die einzelnen Ausgaben umfassen jeweils 15–20 Aufsätze, die zumeist mit Karten, Plänen und Photoaufnahmen anschaulich illustriert sind.

Tab. 1: Die Schriftenreihe »Berichte zur Haus- und Bauforschung« 1991–1998

Bd. 1	*Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit* *Hrsg. vom Arbeitskreis für Hausforschung (AHF)*	1991
Bd. 2	*Aus den Forschungen des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung* Hrsg. vom AHF und dem Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung	1991
Bd. 3	*Neue Untersuchungen zu städtischen und ländlichen Bauten* Hrsg. vom Arbeitskreis für Hausforschung (AHF)	1994
Bd. 4	*Ländlicher Hausbau in Norddeutschland und den Niederlanden* Hrsg. vom AHF und der Interessengemeinschaft Bauernhaus	1996
Bd. 5	*Zur Bauforschung im Rheinland* Hrsg. vom AHF und dem Arbeitskreis für Hausforschung im Rheinland	1998

23 Vgl. Gschwend 1984, S. 237.

In konzeptioneller Hinsicht verfolgt diese Schriftenreihe zwei parallele Zielsetzungen: Zum einen bietet sie den in der Haus- und Bauforschung tätigen Wissenschaftlern die Möglichkeit, neben dem langfristig festgelegten Jahrbuch für Hausforschung auch im Rahmen von allgemeinen Sammelbänden neuere Forschungsergebnisse »in überschaubarer Zeit«[24] publizieren zu können. Band 1 und Band 3 sind in dieser Konzeption entstanden. Zum anderen dokumentiert sie Kooperationen zwischen dem Arbeitskreis für Hausforschung und regionalen Gruppen mit ähnlichem Forschungsinteresse: So vereinigt Band 2 eine Reihe von Beiträgen aus dem »Arbeitskreis für Haus- und Siedlungsforschung« in der DDR, die in der Mehrzahl auf eine Berliner Tagung des Jahres 1981 zurückgehen und sich mit den Wohnverhältnissen der Industriearbeiterschaft befassen[25]. Band 4 entstand in Kooperation mit der vor allem im norddeutschen Raum aktiven »Interessengemeinschaft Bauernhaus«[26]. Innerhalb der Interessengemeinschaft besteht die »Arbeitsgemeinschaft für Haus- und Gefügeforschung in Nordwestdeutschland«, die jährliche Treffen zum ländlichen Hausbau durchführt und gleichzeitig als Regionalgruppe dem Arbeitskreis für Hausforschung angeschlossen ist. Der fünfte Band der Schriftenreihe dokumentiert die Forschungsergebnisse eines regionalen Kreises von Hausforschern, die sich 1994 in Köln zum »Arbeitskreis für Hausforschung im Rheinland« zusammengefunden haben. Dieser rheinische Arbeitskreis ist ebenfalls Regionalgruppe des bundesweiten Arbeitskreises für Hausforschung. Er ist organisatorisch zudem in den Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz eingebunden, der sich im Bereich der früheren Rheinprovinz der Erhaltung des historischen Erbes widmet.

Überblickt man die gesamte Schriftenreihe, dann liegen die regionalen Schwerpunkte im rheinisch-westfälischen und im hessisch-thüringischen Bereich sowie in Niedersachsen, was zum Teil auf die Regionalbände zurückzuführen ist. Deutlich unterrepräsentiert sind Schleswig-Holstein, die östlichen Bundesländer sowie Bayern und Baden-Württemberg. In inhaltlicher Hinsicht sind etwa ein Viertel der Beiträge reine Gebäudemonographien. Sie werden ergänzt durch eine vergleichsweise kleine Anzahl an Aufsätzen, die sich konstruktiven und rechtlichen Problemen des Hausbaus widmen oder einzelne Bauteile typologisch untersuchen. Ungefähr ein Drittel der Studien befaßt sich mit regionalen Bauweisen und Siedlungsstruktur sowie mit städtischen Bauten und Stadttopographie. Dabei reicht das Spektrum von hausgeographischen Einordnungen über landschaftstypische Material-, Konstruktions- und Formerscheinungen bis zur Untersuchung von Einzelgebäuden in städtischem Kontext. Weitere Aufsätze der Schriftenreihe sind den Wohn- und Wirtschaftsbedingungen gewidmet oder referieren den Stand hauskundlicher Forschungen für begrenzte Gebiete.

24 Neuere Untersuchungen zu städtischen und ländlichen Bauten 1994, S. 7 (Vorwort).

25 Vgl. Rach 1991, S. 9–10.

26 Die Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V. wurde 1973 in der Nähe von Bremen gegründet. Sie versteht sich als Zusammenschluß von interessierten und engagierten Bürgern mit derzeit über 5 000 Mitgliedern und publiziert zweimonatlich die Zeitschrift »Der Holznagel«.

IV. Zur Bauforschung im Rheinland

Den fünften Band der Reihe zeichnet ein über den Rahmen eines konventionellen Sammelbandes hinausgehendes Vorgehen von größerer Systematik aus. Deshalb ist eine nähere Betrachtung hier lohnenswert. Die erste Tagung des »Arbeitskreises für Hausforschung im Rheinland« im Frühjahr 1994 war unter anderem von der Zielsetzung getragen, die als unbefriedigend empfundene Forschungslage zu sichten und darzustellen. Für den ländlichen Hausbau muß man bislang zurückverweisen auf eine von zehn Autoren getragene Aufsatzfolge, die im Jahre 1935 das Bauernhaus und -gehöft im Rheinland nach Regionen abhandelte[27]. Eine zweite Motivation der erwähnten Tagung bestand in dem Anliegen, die in verschiedenen Institutionen und Ämtern lagernden Bestände an Bauaufmaßen, Photographien und Hausdokumentationen zu sichten und in ihrer Bedeutung zu bewerten.

Anhand der regionalen Gliederung des Rheinlandes, die schon die Aufsatzsammlung von 1935 bestimmt hatte, wurden zu diesem Zweck Forschungsberichte erstellt, die den Stand der Arbeiten, die verfügbaren Materialien und die Forschungsdesiderate referierten[28]. Leider konnten zwei Regionen aus dem Südteil des Rheinlandes (Westerwald, Hunsrück) sowie das Saarland nicht in entsprechender Weise aufgearbeitet werden. Bedingt durch die unterschiedlichen Bearbeiterinnen und Bearbeiter gehorchen diese Berichte durchaus verschiedenen Konzeptionen: Sie reichen von dem chronologischen Aufrollen der Forschungsgeschichte über die primäre Darstellung der Bauentwicklung (und deren Erforschung) bis zu einer systematischen Untergliederung nach Forschungsansätzen und Sachthemen[29]. Trotz der Vielgestaltigkeit der Bearbeitungen entsteht erstmals wieder ein ausführlicher Überblick über den Stand der hauskundlichen Forschung im Rheinland. Nach Regionen geordnet folgen den Forschungsberichten 15 weitere Aufsätze unterschiedlicher Thematik, die von Gebäudemonographien über typologische Studien bis zu dendrochronologischen Forschungen reichen[30]. Bemerkenswert ist zudem, daß einige Studien sich auch mit der Gefährdung und dem Verlust von Baudenkmälern befassen[31].

---

27 Vgl. Rheinische Heimatpflege, 7, 1935, S. 131–259 mit Beiträgen von Peßler (Rheinische Bauweise), Goebel (Niederrhein), Steeger (Niederrhein), Rees (Bergisches Land), Holschbach (Westerwald), Eberhard (Kölner Bucht), Wildemann (Eifel), Klemm (Aachener Land), Vogts (Mittelrhein und Mosel), Vogts (Hunsrück) und Keuth (Saarland).

28 Im einzelnen: Christoph Dautermann (Niederrhein), Peter Oberem (Kölner-Bonner Bucht), Norbert Nußbaum (Nordeifel/Voreifel), Frank Simons (Ardennen/Hohes Venn), Ingeborg Schild (Aachener Land), Heinrich Walgern (Bergisches Land) und Reinhold Schommers (Mosel).

29 Vgl. die Beiträge von Frank Simons, Ingeborg Schild und Heinrich Walgern.

30 Dazu zählen die Untersuchungen zu der Kölner Gasse »In der Höhle« (Gechter/Giesler/Schütte/Zedelius 1998) sowie zum Hattinger Kirchplatz (Kaspar 1998), zur Bruchsteinverwendung im dörflichen Hausbau (Heuter 1998) und zu Hofanlagen nördlich von Aachen (L.-M. Meyer). Gebäudemonographien entstanden zum Waldecker Hof in Meisenheim (R. Zahn/N. Bauers) und zum Haus Schetting in Blieskastel (H.-G. Lippert), typologische Studien zum niederbergischen Raum (H. Colsmann) und zur Gemeinde Lindlar (K. M. Berg/G. Fitzek), dendrochronologische Arbeiten zu Lohmarer Bauten (H. Köhren-Jansen).

31 So zum Haus Varresbeck in Wuppertal (U. Klein), zum Haus Brunnengasse 6 in Bremm (P.-G. Custodis), zur Denkmalpflege im Westerwald (A. Schumacher) und zum Trier-Saarburger Raum (E. Wegner).

V. Fazit

Objektbezogene hauskundliche Forschungen bieten der Siedlungsforschung eine Vielzahl von relevanten Einzelinformationen. Sie erweisen sich vor allem aufschlußreich für kleinräumliche und detaillierte Untersuchungen. Dabei sind für die Siedlungsforschung die Studien, die über das Einzelobjekt hinaus auch Hausumfeld, Stadtstruktur oder Sozialtopographie betreffen, von höherem Interesse als beispielsweise die Beschäftigung mit Gefügekunde und Hauskonstruktion. Gerade bei fehlender archivalischer Überlieferung sind hauskundliche Erkenntnisse von erheblichem Wert. Daneben bieten sie die Möglichkeit, schriftliche und kartographische Quellen in ihrem Aussagewert zu überprüfen. Schließlich erfordern hauskundliche Forschungen in vielen Fällen Verbindungen zu benachbarten Forschungsfeldern (z.B. Familien- und Sozialgeschichte oder Orts- und Kunstgeschichte) und ermöglichen auf diese Weise eine weit gefaßte interdisziplinäre Zusammenarbeit[32].

Literatur

Aus den Forschungen des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung. Hrsg. v. G. Ulrich Grossmann; Klaus Freckmann; Fred Kaspar u. Ulrich Klein. – Marburg 1991 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 2).

Bedal, Konrad: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. – Münster 1978 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 8).

Bock, Hartmut: Wohnen und Wirtschaften in der nordwestlichen Altmark nach Hofinventaren des 17. und 18. Jahrhunderts. – In: Ländlicher Hausbau in Norddeutschland und den Niederlanden. Marburg 1996, S. 209–227 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 4).

Cramer, Richard: Spätmittelalterliches Fachwerk in Dieburg. – In: Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit. Marburg 1991, S. 155–181 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 1).

Dautermann, Christoph: Kirchhöfe und Kirchhofspeicher in Nordwestdeutschland. – In: Beiträge zum städtischen Bauen und Wohnen. Hrsg.: G. Wiegelmann u. F. Kaspar. Münster 1988, S. 283–306.

Egli, Hans-Rudolf: Landschaft und Siedlung. – In: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 1: Das Berner Oberland. Basel 1990, S. 11–63.

Eiynck, Andreas: Stadt und Festung Lingen 1550–1650. Bauhistorische Untersuchungen zu einem Stadtmodell. – In: Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit. Marburg 1991, S. 51–72 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 1).

Frankewitz, Stefan: Das Kommunalarchiv und die Bauforschung. Möglichkeiten und Grenzen. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. Marburg 1998, S. 15–20 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 5).

Freckmann, Klaus (Hg.): Die Unternehmerfamilie Puricelli. Wirtschafts-, sozialhistorische und kulturelle Aspekte. – Köln 1997 (Schriftenreihe des Freilichtmuseums Bad Sobernheim, 16).

32 Ein entsprechendes Beispiel bietet eine Publikation über die rheinische Unternehmerfamilie Puricelli, die neben familien-, wirtschafts- und kunstgeschichtlichen Untersuchungen auch die Bauforschung (Ausbau der Burgruine Reichenstein) und damit verbunden auch siedlungsgeschichtliche Aspekte einbindet (vgl. Freckmann 1997).

Freckmann, Klaus/Tisje, Hans: Mittelalterlich-frühneuzeitliche Bauten in Bruttig/Fankel an der Mosel. – In: Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit. Marburg 1991, S. 235–246 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 1).

Gechter, Marianne/Giesler, Jochen/Schütte, Sven/Zedelius, Volker: Beiträge zur mittelalterlichen Baugeschichte des Kölner Albansviertels. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. Marburg 1998, S. 29–59 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 5).

Gechter, Marianne/Schütte, Sven: Zwischen St. Alban und Judenviertel in Köln. Der Bauplatz des neuen Wallraf-Richartz-Museums in Geschichte und Archäologie. – In: Rheinische Heimatpflege, 35, 1998, 1, S. 37–56.

Grossmann, G. Ulrich: Einführung in die Historische Bauforschung. – Darmstadt 1993.

Gschwend, Max: Haus und Gehöft. Jahrestagungen, Vorträge und Forschungen im Rahmen des Arbeitskreises für Hausforschung. – In: Siedlungsforschung 2, 1984, S. 237–240.

Heuter, Christoph: Bruchsteinverwendung im dörflichen Hausbau: Das Beispiel Wollersheim in der Voreifel. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. Marburg 1998, S. 71–84 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 5).

Jung, Andreas: Das Seefeld – vom Schwemmland zur Vorstadt. – In: Stadt und Land. Noviationen und Noviationsaustausch am Zürichsee. Marburg 1997, S. 223–232 (Jahrbuch für Hausforschung, 45).

Kaspar, Fred: Hattingen, Kirchplatz 27, 29 und 31. Baugeschichte als Quelle städtischer Zustände zu Beginn der Neuzeit. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. Marburg 1998, S. 189–202 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 5).

Krings, Wilfried: Städtisches Wohnen. Einführung in das Tagungsthema. – In: Siedlungsforschung 5, 1987, S. 9–30.

Ländlicher Hausbau in Norddeutschland und den Niederlanden. Hrsg. v. Heinrich Stiewe. – Marburg 1996 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 4).

Michels, Hubertus: Städtischer Hausbau am Mittleren Hellweg. Die Entwicklung der Wohnbauten in Soest von 1150 bis 1700. – Münster 1997 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 94).

Neue Untersuchungen zu städtischen und ländlichen Bauten. Hrsg. v. G. Ulrich Grossmann / Dirk J. de Vries / Klaus Freckmann / Ulrich Klein. – Marburg 1994 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 3).

Rach, Hans-Jürgen: Die Tätigkeit des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung in der DDR von 1980–1990. – In: Aus den Forschungen des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung. Marburg 1994, S. 9–15 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 2).

Schommers, Reinhold: Winzerdorf und Winzerhaus an der Mosel. Genese, Physiognomie, Funktionsgliederung. – In: Neue Untersuchungen zu städtischen und ländlichen Bauten. Marburg 1994, S. 107–134 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 3).

Sprenger, Michael: Bürgerhäuser und Adelshöfe in Rinteln. Bau- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zu frühneuzeitlichen Hausformen im mittleren Weserraum. Diss. Münster. – Marburg 1995.

Stiewe, Heinrich: Ländliche Hausforschung in Norddeutschland. Ein Nachwort. – In: Ländlicher Hausbau in Norddeutschland und den Niederlanden. Marburg 1996, S. 359–363 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 4).

Vareka, Josef: Wohnweise und Wohnkultur tschechischer und deutscher Arbeiter im nordböhmischen Braunkohlenrevier in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. – In: Aus den Forschungen des Arbeitskreises für Haus- und Siedlungsforschung. Marburg 1991, S. 123–127 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 2).

Wege geographischer Hausforschung. Gesammelte Beiträge von Karl Heinz Schröder. Hrsg.: Hermann Gries. – Tübingen 1994 (Tübinger Geographische Studien, 113).

Zur Bauforschung im Rheinland. Hrsg. v. G. Ulrich Grossmann / Dirk J. de Vries / Klaus Freckmann / Ulrich Klein und dem Arbeitskreis für Hausforschung im Rheinland. – Marburg 1998 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 5).

Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit. Hrsg. v. G. Ulrich Grossmann / Fred Kaspar / Ulrich Klein. – Marburg 1991 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 1).

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 421–437

Klaus Fehn

Konzeptionelle Wandlungen seit dem Plan einer großen Landeskunde von Deutschland in den 50er Jahren

Mit der Wiedergabe des geplanten Programms vom 2. August 1957

Die in den 50er Jahren geplante umfassende Landeskunde von Deutschland ist nicht zustandegekommen. Sie sollte von den führenden Landeskundlern im Auftrag des Zentralausschusses für deutsche Landeskunde mit Unterstützung der Bundesanstalt für Landeskunde bearbeitet und von Friedrich Huttenlocher, Theodor Kraus, Emil Meynen, Ernst Plewe und Carl Schott herausgegeben werden. Das Handbuch sollte aus einem allgemeinen und einem regionalen Teil bestehen. Im Anhang ist das Konzept auf der Basis einer hektographierten Vorlage vom 2.8.1957 abgedruckt, womit dieses wichtige Dokument erstmals komplett der Forschung zugänglich ist. In dem Konzept war ein Kapitel über »Die Kulturlandschaft als geschichtliches Erbe« vorgesehen. Weiterhin finden sich in den meisten der übrigen Kapitel Rückgriffe auf die Vergangenheit z.B. in Kap. 1: Deutschland in historisch-politischer Sicht, in Kap. 3: Die menschlichen Eingriffe in die Landesnatur, in Kap. 5 mehrfach, in Kap. 6: Der Wandel in der Nutzung in Verbindung mit dem sozialen Strukturwandel, in Kap. 7: Dynamik und Beharrung in der gebietlichen Ordnung der Wirtschaft, in Kap. 8 mehrfach, in Kap. 11 mehrfach vor allem »Historische und gegenwärtige Kernräume«. Im Teil II waren ebenfalls historische Rückgriffe bei der Darstellung der Landschaften und vor allem bei der Behandlung der politischen Einheiten vorgesehen. Dort findet sich ein Unterkapitel: »Geschichtliche Raumentwicklung«.

Von dem gesamten Plan konnten nur einzelne Teile veröffentlicht werden wie das Buch von Peter Schöller über die deutschen Städte oder zumindest im Manuskript vorgelegt werden wie der Abschnitt über die Vegetation von Josef Schmithüsen. Im Vorwort des Buches von Peter Schöller, das 1967 erschienen ist, heißt es: »Vor mehr als 25 Jahren ist die letzte Landeskunde von Deutschland erschienen. Seither hat sich das Bild Deutschlands und Europas sehr geändert. Aber auch die geographische Forschung hat ihre Fragen auf früher vernachlässigte Problemkreise ausgeweitet und ihre Methoden vertieft, ist also auf dem Wege zur Spezialisierung schon so weit fortgeschritten, als daß ein Einzelner die inzwischen notwendig gewordene neue Länderkunde noch schreiben könnte. Daher haben der Zentralausschuß für deutsche Landeskunde und das Institut für Landeskunde eine größere Zahl führender Kollegen zu einer Gemeinschaftsarbeit gebeten. Die Hoffnung, das

Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit abgerundet und ausgewogen vorlegen zu können, blieb unerfüllbar. Der Wunsch, Öffentlichkeit und Fachkreise möglichst bald an dem bereits Erarbeiteten teilnehmen zu lassen, und auch eine Verpflichtung gegenüber den Verfassern, ließen den Vorabdruck einiger in sich geschlossener Teile, wie den hier folgenden von Schöller, in der Schriftenreihe ›Erdkundliches Wissen‹ geraten erscheinen. Das Ziel, das mit Karten und Bildern ausgestaltete geschlossene Werk, wird festgehalten und erreicht werden«.

Das Buch von Schöller ist folgendermaßen gegliedert: A. Entwicklung, Funktionen und Struktur des deutschen Städtewesens, B. Historische und regionale Städtetypen Deutschlands, C. Die deutschen Städte im Industriezeitalter, D. Umgestaltung und Entwicklungstendenzen im Städtewesen seit 1945. Die historische Dimension spielt in der Darstellung eine bedeutende Rolle; so spricht Schöller vom historischen Erbe, von den historischen Spannungen und Kräften, die sichtbaren Niederschlag in Baubild und Stadtgefüge fanden, sowie davon, daß der Gestaltenreichtum des mitteleuropäischen Städtewesens in erster Linie eine Folge ihres historisch geprägten Funktions- und Formenwandels sei.

In seiner Einführung in die Historische Geographie von 1969 unterschied Helmut Jäger die historische Länder- oder Landeskunde und die gegenwartsbezogene Länder- oder Landeskunde. Die Aufgabe der historischen Länder- oder Landeskunde definierte er folgendermaßen: »Sie untersucht als geographische Disziplin die Raumgegebenheiten, die ein Land oder ein Staatsgebiet zu einem bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit besessen hat. Wenn möglich und erforderlich, werden dabei die Arbeitsverfahren der gegenwartsbezogenen und der Historischen Geographie angewandt, um von den verschiedenen Einzelergebnissen zu einer synthetischen Darstellung zu gelangen«. Zu der gegenwartsorientierten Länder- oder Landeskunde äußerte sich Jäger ebenfalls sehr dezidiert: »Da zum Verständnis und zur Erklärung der Gegenwart eine genaue Kenntnis der raumzeitlichen Entwicklung wesentlich ist, nehmen historisch-geographische Erkenntnisse in modernen Landeskunden einen breiten Raum ein. Das gilt für länderkundliche Spezialfragen wie für umfassende Synthesen«. Völlig konträr zur Meinung von Jäger waren die Positionen einer größeren Zahl von Geographen auf dem Kieler Geographentag 1969, die 1970 im Tagungsband veröffentlicht wurden. In seinen Thesen zur Ausbildung des Diplomgeographen forderte Karl Ganser eine Hinwendung der Geographie zu modellhaft-systemverknüpfenden, prognostischen und diagnostischen Arbeitsweisen. Er wandte sich gegen »das zähe Festhalten am Landschaftskonzept, gedacht als meiner Ansicht nach unlösbare Universalaufgabe, alle raumbezogenen Erscheinungen zu erfassen«. Weiterhin bemängelte Ganser, daß Prognose und Diagnose in der deutschen Geographie ungewohnte Kategorien seien und ihr Fachverständnis der historisch-genetischen Betrachtung verbunden sei. Unter den vielen Kommentaren zu den neuen Paradigmen ist besonders der Aufsatz von Josef Schmithüsen aus dem Jahre 1970 zu nennen, der sich mit dem Aufgabenkreis der Geographischen Wissenschaft beschäftigte. Schmithüsen bezeichnete das gegenwärtige Wirkungssystem als das eigentliche Forschungsziel, wofür die Ergebnisse des menschlichen Handelns der Vergangenheit strukturell als »Ur-Sachen« zu erfassen seien. Diese Blickrichtung auf die gegenwärtige Dynamik und deren Entwicklungstendenz war Schmithüsen wichtiger als die rückwärts gerichtete genetisch-historische Unter-

suchung der individuellen Ursachen der Strukturen. Die unbedingt notwendige Berücksichtigung der aus der historischen Entwicklung stammenden Differenzierung schien ihm am besten über die Erarbeitung einer genetischen Typologie möglich.

Als eine Reaktion auf die Zurückdrängung der historisch-genetischen Siedlungsgeographie, aber auch der historisch orientierten Landeskunde ist die Gründung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« im Jahre 1974 zu verstehen. Durch die Konzentration auf die genetische Siedlungsforschung und die konsequente interdisziplinäre Ausrichtung konnte sich dieser Wissenschaftlerverbund aber nur in relativ geringem Umfange um die Belange der Landeskunde kümmern. Vorübergehend kam es auf Initiative von Martin Born zu einer intensiveren Zusammenarbeit zwischen dem »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« und dem »Zentralausschuß für deutsche Landeskunde«. Born begründete diese Kooperation damit, daß die siedlungsgenetischen Beiträge zu einer beträchtlichen Erweiterung landeskundlicher Kenntnisse führe: »Mit der geschlossenen Veröffentlichung der Tagungsreferate wird eine Ausweitung landeskundlicher Berichterstattung und die Förderung interdisziplinärer Forschung einer bestimmten Ausrichtung angestrebt. Das Arbeitsgebiet des Arbeitskreises entspricht in regionaler Hinsicht dem Arbeits- und Aufgabenbereich des ›Zentralausschusses für deutsche Landeskunde‹«. Mit der Neuorientierung der »Berichte zur deutschen Landeskunde« 1982 wurde die Kooperation im Hinblick auf die Veröffentlichung der Tagungsblöcke wieder aufgegeben; nach der Gründung der Zeitschrift des Arbeitskreises »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie« erwies sich darüber hinaus meine Doppelfunktion als federführender Herausgeber der »Siedlungsforschung« und als Mitherausgeber der »Berichte zur deutschen Landeskunde« als nicht mehr praktikabel.

In dem programmatischen Heft zum Beginn der neuen Ära der »Berichte zur deutschen Landeskunde« 1982 hatte ich mich zu den Zukunftsperspektiven einer »historisch-geographischen« Landeskunde geäußert und bin zu einem durchaus positiven Ergebnis gekommen. Die allgemeine Aussage der Herausgeber der »Berichte zur deutschen Landeskunde« in dem programmatischen Heft 1982 gab hierzu durchaus auch Anlaß: »Die Beiträge sollen in einem meso- und makroregionalen Maßstab unter dem wichtigsten geographischen, dem raumdistanziellen Grundaspekt, Fragen der naturräumlichen und sozio-ökonomischen Struktur und ihrem Wandel unter historisch-geographischen, verhaltensorientierten, aber auch prognostischen Aspekt behandeln«. Leider erschienen aber in der Folgezeit in den »Berichten zur deutschen Landeskunde« nicht in der erwarteten Anzahl Beiträge zur historisch-geographischen Landeskunde. In der statistischen Zusammenstellung von 1992 werden nur 5 einschlägige Beiträge genannt. Die Bilanz verbesserte sich in der Folgezeit nur, wenn man die Beiträge zu der historisch-geographischen Kulturlandschaftspflege mit hinzunimmt.

Auf dem Mannheimer Geographentag 1981 moderierten Helmut Jäger und ich zwei Sitzungen zum Thema »Die historische Dimension in der Geographie«. In meinem Überblicksreferat zur Historischen Geographie in Deutschland nach 1945 kritisierte ich die ahistorische zumindest unhistorische Grundhaltung der Vertreter der sog. Neuen Geographie, glaubte aber trotzdem, wichtige Neuansätze feststellen

zu können. »Auch für den Bereich der Länderkunde mehren sich in den letzten Jahren die Versuche, ältere und neuere Gedanken zu einem tragfähigen zukunftsorientierten Konzept zu verbinden«. Helmut Jäger wies auf die angelsächsische Tradition der Historisch-geographischen Landeskunden bzw. der regionalen Historischen Geographie hin, die systematisch die querschnittliche und die längsschnittliche Betrachtungsweise für die landeskundliche Darstellung nutzten, und bedauerte, daß die regional orientierten historisch-geographischen Zusammenfassungen in Deutschland keine große Rolle spielten.

Eigenartigerweise wurde nun 1975 der erste Band einer neuen landeskundlichen Reihe herausgebracht, nämlich der Band Westberlin der von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft initiierten Reihe »Wissenschaftliche Landeskunden«. Der Herausgeber, Werner Storkebaum, erläuterte in der umfangreichen Einleitung das neue Konzept, in dem »ein wirtschaftsräumlich-dynamisches Grundprinzip zur Geltung kommen soll, das auch den sozialgeographischen Ansatz enthält, soweit er methodisch abgesichert ist und durch Detailsuchungen abgestützt wird«. Er ergänzte dieses Plädoyer für das wirtschaftsräumlich-dynamische Grundprinzip und die Projektion von Entwicklungstendenzen in die Zukunft durch folgenden Satz: »Die Akzentuierung neuer Schwerpunkte und Betrachtungsweisen besagt allerdings nicht, daß deshalb bewährte Bezugsmuster regionalgeographischer Raumanalyse einfach aufgegeben würden. Auch das Naturpotential beispielsweise stellt einen wichtigen Strukturzusammenhang dar, auf den man bei landeskundlicher bzw. regionalgeographischer Untersuchung nicht verzichten darf«. Die historische Dimension wurde in der Einleitung von Storkebaum nicht angesprochen. Umsomehr verwundert es, daß Burkhard Hofmeister in der schon genannten länderkundlichen Darstellung von West-Berlin in intensivster Weise auf die geschichtliche Entwicklung zurückgriff. Das erste Kapitel behandelte den Lagewert Berlins im Laufe der Geschichte; im zweiten Kapitel über West-Berlins Bevölkerung, Wirtschaft und Verkehrswesen stellte der Verfasser immer wieder Beziehungen zur Geschichte her und beim dritten Kapitel über das Gefüge der Westberliner Stadtviertel wurde zumindest regelmäßig ein Vergleich zwischen der Situation vor und nach 1945 geboten.

Aufschlußreich ist der Vergleich der Folgebände der Wissenschaftlichen Länderkunden von Deutschland im Hinblick auf die Berücksichtigung der historischen Dimension. Der Band Bayern wurde unter Leitung von Karl Ruppert in enger Anlehnung an das im Institut für Wirtschaftsgeographie der Universität München entwickelte sozialgeographische Konzept bearbeitet. Das Schwergewicht lag eindeutig auf der Darstellung der die Raumorganisation bestimmenden Struktur- und Prozeßabläufe nach 1945. Rückgriffe auf davorliegende Zeiten fanden sich nur relativ selten, wenn man von der 12seitigen Einleitung über »Lage und historische Entwicklung« absieht. In den Spezialkapiteln über die einzelnen Planungsregionen waren historische Daten etwas häufiger, wobei aber der Stellenwert dieser Daten im Gesamttext öfters nicht genügend deutlich wurde. Der Autor des Hessen-Bandes Alfred Pletsch sprach von einer Vernachlässigung historischer Gegebenheiten, die es zu beheben gilt, sowie der Stratigraphie der Kulturlandschaften. Er setzte seine theoretischen Forderungen auch weitgehend im Text um; dort fanden sich Kapitel über »Geschichtliche und kulturlandschaftsgenetische Grundlagen« sowie »Kultur-

geographische Strukturen«. Im Rheinland-Pfalz-Saarland Band von Heinz Fischer tauchten zwar immer wieder verstreut über den ganzen Text historisch-geographische Aspekte auf; insgesamt spielten diese aber eine geringere Rolle als im Hessen-Band. Christoph Borcherdt wies im Baden-Württemberg-Band einerseits darauf hin, daß es nicht beabsichtigt sei, nun etwa alle früher einmal stark betonten historisch-geographischen Fragen erneut zu behandeln. Er hielt aber viel vom »genetisch-prozessualen Verfolgen von Entwicklungslinien aus der Vergangenheit in die Gegenwart«. Götz Voppel begnügte sich im Nordrhein-Westfalen-Band mit der knappen Einleitung verschiedener Kapitel durch historisch-geographische Aspekte. Elisabeth Lichtenberger berücksichtigte im Österreich-Band die Entwicklung nur insoweit, als es ihr zur Erklärung von Persistenzen nötig erscheint. Sie bezeichnete diese Aufgabe als historisch-geographische Spurensuche und konzentrierte sich vor allem auf zwei Entwicklungslinien: 1. Die Persistenz von Siedlungstandorten und Verkehrswegen aus dem Römischen Reich. 2. Das Erbe des Territorialstaates im Städtesystem und in der ländlichen Kulturlandschaft.

Die Herausgeber der »Geographie der Bundesrepublik Deutschland« in den alten Grenzen verzichteten, wie schon aus dem Untertitel: Staat, Natur, Wirtschaft hervorgeht, weitgehend auf eine historische Vertiefung. Der genetische Rückgriff reichte nur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, da hier nach der Meinung des Hauptherausgebers Klaus-Achim Boesler ein entscheidender Einschnitt unter dem Gesichtspunkt der raumwirksamen Staatstätigkeit, einem Hauptthema des Buches, liege. Von den neueren regionalen Landeskunden ist ohne Zweifel die Landeskunde Niedersachsens am wichtigsten. Die Verfasser Hans-Heinrich Seedorf und Hans Heinrich Meyer bezeichneten ihr Werk als Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes, was aber irreführend ist, da erdgeschichtliche und historische Abläufe immer unter dem Gegenwartsaspekt gesehen und nur in den Teilen berücksichtigt wurden, die nach der Meinung der Verfasser für die Gegenwart noch flächenwirksam oder für die Erklärung von aktuellen Raumstrukturen erforderlich sind. Besonders eindrucksvoll ist die durchgehende Verbindung von naturgeographisch-ökologischen und kulturgeographischen Betrachtungsweisen. Vom Standpunkt der Historischen Geographie bleibt zu bedauern, daß die Verfasser nicht noch einen dritten Band herausbringen konnten, in dem sie ihr reiches Wissen zur Kulturlandschaftsentwicklung ohne die Fesseln der geographisch-landeskundlichen Gegenwartsorientierung hätten ausbreiten können.

Nach über 60 Jahren ist endlich das voluminöse sehr anspruchsvoll konzipierte Sammelwerk »Der Raum Westfalen« abgeschlossen worden. Der letzte Band enthielt einen umfangreichen historisch-geographischen Beitrag von Hildegard Ditt mit dem Titel »Naturräume und Kulturlandschaften Westfalens«. Ditt hat die schwierige Aufgabe dadurch gelöst, daß sie in einer weitgespannten Darstellung zunächst die »Naturräume und ihre Siedlungsgunst« sowie die »Naturräume im Wandel ihrer Inwertsetzung« vorführte und dann sich mit den Zentralen Orten um 1960 und die Frage der Konstanz der Kernräume beschäftigte. Mit vollem Recht meinte Alfred Hartlieb von Wallthor in seiner wissenschaftsgeschichtlichen Darstellung über das Gesamtwerk, daß Ditt nicht nur, wie dies der Historiker Hermann Aubin, einer der früheren Herausgeber des Werkes als Hauptaufgabe des Geographen gesehen hat, die Naturgegebenheiten, die Ausstattung des Raumes und seine Lagebeziehungen

geschildert, sondern die natürlichen Voraussetzungen auch in Beziehung zur geschichtlichen Entwicklung gesetzt und ihre wechselnde Bedeutung in den einzelnen Epochen vom Mittelalter bis in die jüngste Zeit erörtert habe. Es handelt sich also um eine der leider sehr seltenen historisch-geographischen Gesamtdarstellungen der Kulturlandschaftsentwicklung eines größeren Raumes.

In der Reihe »Das Geographische Seminar« wird demnächst wieder ein länderkundlicher Gesamtüberblick von Deutschland in vier Teilbänden vorliegen. Zwei Bände sind bereits erschienen. Neuartig ist die Gliederung des Gesamtraumes in den Norden, die Östliche Mitte, die Westliche Mitte und den Süden. Der Verfasser des Bandes »Norden«, Johann-Bernhard Haversath, wies mit Recht darauf hin, daß eine neue »mental map« geschaffen werden mußte. Hierzu war nicht nur die aktuelle Raumgestaltung herauszustellen, sondern es mußten die unterschiedlichen Kulturlandschaften auch in ihrem Gewordensein betrachtet werden. Es ist sehr erfreulich, daß auch der Verfasser des Bandes »Die östliche Mitte«, Klaus Rother, der Historischen Geographie einen breiten Raum zubilligte und auch die Gegenwartsphänomene konsequent auf ihre Genese hin überprüfte. Die Gliederungen der beiden Bände sind etwas verschieden. Sie sollen wegen der Bedeutung der beiden neuen Bände hier im Detail vorgestellt werden. A. »Der Norden«. Die natürlichen Grundlagen des Potentials menschlichen Handelns. Die Entwicklung von Umwelt und Kulturlandschaft bis zum 19. Jahrhundert. Stadtentwicklung und Industrialisierung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Getrennte Entwicklung von 1945 bis 1990. Aktuelle Raumstrukturen und Raumprobleme. B. »Die Östliche Mitte«. Die ältere Entwicklung des Kulturraumes. Der Kulturraum im Industriezeitalter. Der Kulturraum in der DDR-Zeit. Räumliche Tendenzen nach der Wiedervereinigung.

Abschließend sollen noch einige Gedankengänge aus zwei jüngst erschienenen Aufsätzen zur Landeskunde bzw. regionalen Geographie referiert und kommentiert werden. Hildegard Ditt stellte in der »Siedlungsforschung« »Konzeptionen der geographischen Landeskunde Westfalens« vor. Sie konstatierte eine Gegenbewegung mit neuer Betonung qualitativer Bewertung von »Lebensräumen« der Gesellschaft seit den 80er Jahren, in deren Zusammenhang Natur und Geschichte im wechselnden Umweltbewußtsein der Menschen neue Bedeutung gewännen. Als Ziel der künftigen landeskundlichen Arbeit blieb für Ditt die synoptisch-integrative Zusammenschau der Strukturen und Funktionen von Räumen unterschiedlichen Maßstabs, die ideographisch als Individuen erfaßt werden. In diesem Zusammenhang betrachtete sie den Verzicht auf die historische Siedlungsgeographie in den meisten modernen Regionalgeographien als einen Verlust an Erkenntnismöglichkeiten. Gerald Wood machte in seinem Beitrag über »Regionale Geographie im Umbruch?« in den »Berichten zur deutschen Landeskunde« mit Ansätzen einer sozialwissenschaftlichen »New Regional Geography« im angelsächsischen Sprachraum bekannt. Er wies darauf hin, daß Individuum und Geschichte zentrale Erkenntnisdimensionen einer New Regional Geography darstellen. Er führte dazu folgendes aus: »Der historische Zugang zur Region« als zentrales Anliegen der New Regional Geography erfolgt unter dem Blickwinkel einer politisch-ökonomischen bzw. einer kulturellen Betrachtungsweise. Ein solcher Zugang ist indes nicht neu, denn auch die traditionelle Regionale Geographie hat sich der Geschichte als Grundlage ihres eigenen Ansatzes bedient. Was die New Regional Geography von der traditionellen insbesondere

unterscheidet, ist die Tatsache, daß nicht die Geschichte(n) der Region(en) – gleichsam als materielle Objekte – im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, sondern die Geschichte der sozialen Beziehungen, durch die Regionen ihre heutige Gestalt annehmen«. Eine spezielle Zugangsweise stelle die historisch-geographische Neu-Interpretation vollzogener regionaler Entwicklung dar.

Nachtrag

Im Katalog 1998/99 der »Wissenschaftlichen Buchgesellschaft« wird die Reihe der »Wissenschaftlichen Länderkunden« folgendermaßen gekennzeichnet: »Wissenschaftliche Länderkunden. Eine Reihe mit Tradition präsentiert sich zeitgemäß. Das neue Konzept. Seit dem Herbst 1997 präsentieren sich die Länderkunden völlig neu: Moderner gestaltet und inhaltlich erweitert ist es das Ziel, dem Hochschullehrer, Studierenden und Lehrer der Geographie und benachbarten Disziplinen bis hin zum Studienreisenden strukturelle Zusammenhänge des Landes, Natur- und Kulturraumes im Sinne einer Angewandten Geographie verfügbar zu machen. Dem Anliegen, Geographie mit historischen, gesellschaftlichen, politischen und ökologischen Fragen zu verknüpfen, trägt die neue Konzeption Rechnung. Mehr Informationen: Inhaltliche Gestaltung durch ausgewiesene Landeskenner, wissenschaftlich fundierte Darstellung geographischer Grundstrukturen; eigenständige Kapitel zur historischen Entwicklung und politischen Bedeutung des jeweiligen Raumes; Einblicke in allgemeinere Themen aus den Bereichen Politik, Gesellschaft, Natur und Kultur; Literaturverzeichnis und umfangreiche Register; Modernes Erscheinungsbild; Ansprechender Umschlag; übersichtlichere Kapitelgliederung; moderneres Seitenlayout mit Zweispaltensatz und typographischen Heraushebungen; umfangreiche Dokumentation mit Statistiken, Karten, Abbildungen und Fotos.«

Literatur

Borcherdt, Christoph: Baden-Württemberg. – Darmstadt 1991 (Wissenschaftliche Länderkunden 8,V).

Born, Martin: Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. Zur Publizierung von Tagungsberichten und -vorträgen. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 51, 1977, S. 233–240.

Ditt, Hildegard: Naturräume und Kulturlandschaften Westfalens. Ihre Inwertsetzung seit dem frühen Mittelalter. – In: Der Raum Westfalen. Band VI,2. Münster 1996, S. 1–326.

Ditt, Hildegard: Konzeptionen der geographischen Landeskunde Westfalens. – In: Siedlungsforschung 14, 1996, S. 315–336.

Fehn, Klaus: Zukunftsperspektiven einer »historisch-geographischen« Landeskunde. Mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick 1882–1981. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 56, 1982, S. 113–131.

Fehn, Klaus: Der »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa« und die Arbeitsgruppe »Angewandte Historische Geographie« im »Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. – In: Perspektiven der Historischen Geographie. Siedlung – Kulturlandschaft – Umwelt in Mitteleuropa. Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1972–1997. Hg. von Klaus-Dieter Kleefeld und Peter Burggraaff. Bonn 1997. S. 463–474.

Fischer, Heinz: Rheinland-Pfalz und Saarland. Darmstadt 1989 (Wissenschaftliche Länderkunden, 8/IV).

Ganser, Karl: Thesen zur Ausbildung des Diplomgeographen. – In: Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen des Deutschen Geographentags 1969 in Kiel. Wiesbaden 1970. S. 183–190.

Geographie Deutschlands. Bundesrepublik Deutschland. Staat – Natur – Wirtschaft. Hrsg. von Wolf Tietze und Klaus-Achim Boesler. – Berlin, Stuttgart 1990.

Haversath, Johann-Bernhard: Deutschland – Der Norden. – Braunschweig 1997 (Das Geographische Seminar).

Heinritz, Günter: Schwerpunkte und Defizite der Landeskunde Deutschlands im Spiegel der »Berichte zur deutschen Landeskunde« von 1982 bis 1991. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 66, 1992, S. 209–220.

Die historische Dimension in der Geographie. Vorträge der beiden Fachsitzungen auf dem 43. Deutschen Geographentag 1981 in Mannheim. Hrsg. von Klaus Fehn und Helmut Jäger. – In: Erdkunde 36, 1982, H. 2.

Hofmeister, Burkhard: Berlin. Eine geographische Strukturanalyse der zwölf westlichen Bezirke. – Darmstadt 1975 (Wissenschaftliche Länderkunden 8/I).

Jäger, Helmut: Historische Geographie. – Braunschweig 1969 (Das Geographische Seminar).

Lichtenberger, Elisabeth: Österreich. Darmstadt 1997 (Wissenschaftliche Länderkunden).

Huttenlocher, Friedrich; Kraus, Theodor; Meynen, Emil; Plewe, Ernst; Schott, Carl: Deutschland. Eine Landeskunde. Bearbeitet im Auftrag des Zentralausschusses für deutsche Landeskunde mit Unterstützung der Bundesanstalt für Landeskunde. Ausführlicher Konzeptentwurf vom 2. August 1957.

Meynen, Emil; Schott, Carl; Plewe, Ernst: Vorwort. – In: Schöller, Peter: Die Deutschen Städte. Wiesbaden 1967 (Erdkundliches Wissen, 17). S. V.

Nitz, Hans-Jürgen: Die Gründung eines Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa. Ein Bericht über die Situation der deutschen Siedlungsgeographie. – In: Geographische Zeitschrift 63, 1975, S. 299–302.

Pletsch, Alfred: Hessen. – Darmstadt 1989 (Wissenschaftliche Länderkunden, 8,III).

Rother, Klaus: Deutschland – Die östliche Mitte. – Braunschweig 1997 (Das Geographische Seminar).

Ruppert, Karl: Bayern. – Darmstadt 1987 (Wissenschaftliche Länderkunden, 8/II).

Schmithüsen, Josef: Der Aufgabenkreis der Geographischen Wissenschaft. – In: Geographische Rundschau 22, 1970, S. 431–437.

Schöller, Peter: Die deutschen Städte. Wiesbaden 1967 (Erdkundliches Wissen 17).

Seedorf, Hans-Heinrich; Meyer, Hans Heinrich: Landeskunde Niedersachsens. Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes. 2 Bände. – Neumünster 1992 und 1996.

Storkebaum, Werner: Vorwort des Herausgebers. – In: Hofmeister, Burkhard: Bundesrepublik Deutschland und Berlin. I. Berlin – Die zwölf westlichen Bezirke. – Darmstadt 1975 (Wissenschaftliche Länderkunden 8/I). S. XVII–XVIII.

Voppel, Götz: Nordrhein-Westfalen. – Darmstadt 1993 (Wissenschaftliche Länderkunden, 8/VI).

Wolf, Klaus; Fehn, Klaus; Heinritz, Günter; Klink, Hans-Jürgen; Sperling, Walter: Vorwort der Herausgeber. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 56, 1982, S. 5.

Wood, Gerald: Regionale Geographie im Umbruch? Ansätze einer Sozial-Wissenschaftlichen »New Regional Geography« im angelsächsischen Sprachraum. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde 70, 1996, S. 55–72.

»Deutschland. Eine Landeskunde«

Wiedergabe des geplanten Programms (nach einer hektographierten Vorlage vom 2. August 1957)

Herausgegeben von (vorläufiges Herausgebergremium) C. Schott, F. Huttenlocher, Th. Kraus, E. Plewe und E. Meynen

Bearbeitet im Auftrag des Zentralausschusses für deutsche Landeskunde mit Unterstützung der Bundesanstalt für Landeskunde

Lexikonformat in 2 Bänden von je 1 100 S.

Teil I:	Deutschland in Mitteleuropa. Landeskundliche Übersicht	Etwa	700 S.
Teil II:	Das Reichsgebiet von 1937. Regionale Darstellungen		
	1. Die Landschaften	Etwa	1 200 S.
	2. Die politischen Einheiten	Etwa	200 S.

Der nachfolgende Entwurf ist eine Skizze, die weder Vollständigkeit anstrebt, noch Vorschrift sein will. Sinn und Ziel der Übersicht ist es vielmehr, Aufbau und Grundgedanken des geplanten Werkes zur Aussprache zu stellen und zur Mitarbeit daran aufzurufen. Das Vorhaben ist als ein rein geographisches Werk synthetischer Landeskunde geplant. Die Mitarbeiter sollen ausschließlich Geographen sein. Hierin unterscheidet sich der Vorschlag grundsätzlich von dem Unternehmen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, neben den Deutschen Planungsatlas ein Handbuch zu stellen, das Einzelprobleme von verschiedenen fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus behandelt. Der geographisch-synthetische Charakter des Vorhabens des Zentralausschusses soll auch die kartographischen Beigaben bestimmen. Es ist an etwa 6–8 farbige Übersichtskarten Mitteleuropas gedacht, die alle in erster Linie Raumvorstellungen vermitteln sollen. Schwarzweiß-Skizzen zu Einzelfragen mögen daneben die Regional-Darstellung unterstützen.

Die gedankliche Disposition geht davon aus, daß zunächst in Teil I eine landeskundliche Übersicht »Deutschland in Mitteleuropa« entworfen und, von diesem Hintergrund abgehoben, in Teil II eine Regionaldarstellung des Reichsgebietes in den Grenzen von 1937 nach seinen Landschaften und nach den heutigen politischen Einheiten gegeben wird. Der Aufbau des I. Teiles ist so gedacht, daß jeder Abschnitt in sich abgerundet für sich gelesen werden kann. Es wird mit Absicht vom hergebrachten länderkundlichen Schema abgewichen. Bei aller wissenschaftlichen Fragestellung ist nicht an eine Problembehandlung um des fachwissenschaftlichen Problems willen gedacht. Ziel jedes Abschnittes sollte in erster und letzter Linie die Vermittlung der räumlichen Anschauung sein.

Ein Kernstück der beiden Bände ist die Regionalbeschreibung der Landschaften (Teil II, 1). Dabei werden nicht die naturgeographischen Formeinheiten, sondern die funktionalen Lebensräume in den Mittelpunkt der Betracht gestellt. Die textliche Ausführung will die Individualität der Landschaft in ihrer Gestalt, Struktur und räumlichen Gliederung darstellen; der ganzheitlichen Betrachtung der komplexen Wirklichkeit sollte der Vorzug gegeben werden gegenüber der Analyse einzelner Elemente. Es wird in Kauf genommen, daß eine Landschaft unter Umständen an mehreren Stellen behandelt wird. Die Kernräume können in ihrem Wesen und ihrer Funktion nur verstanden werden, wenn die Randlandschaften in ihre Beschreibung einbezogen werden; andererseits erheischt die einzelne Zwischenlandschaft

eine eigene selbständige Darstellung. Es ist vorgesehen, beide Beschreibungen in Wechselfolge zu geben. Eine lebensnahe Landeskunde verlangt ferner, daß neben der individuellen Beschreibung der Landschaften auch die politischen Einheiten in ihrem Anteil an den Landschaften, nach ihrer wirtschaftlichen Struktur und in ihrer Verwaltungsleistung gesehen und in individueller Raumbeschreibung dargestellt werden. Das Buch ist für die breite Öffcntlichkeit bestimmt; deshalb ist die länderkundliche Schau der politischen Raumeinheiten ebenso wichtig wie die Vermittlung der fachgeographischen Bilder der einzelnen Landschaften.
Eine Landeskunde von Deutschland, heute geschrieben, kann in ihren Teilen nicht gleichwertig sein. Das wird man in Kauf nehmen müssen. Grundforderung aber sollte sein, nicht Raumideologien, sondern geographische Fakten zu geben.

E. Meynen

Teil I: Deutschland in Mitteleuropa. Landeskundliche Übersicht	Etwa S.
1 Deutschland und Mitteleuropa	10
2 Der Stand der Erforschung	10
3 Natürlicher Aufbau und naturgeographische Gliederung	185
4 Die Kulturlandschaft als geschichtliches Erbe	50
5 Völkergebiete und Staatenbildung in Mitteleuropa	50
6 Das Agrarland und die Wälder	120
7 Die Wirtschaftsräume der gewerblichen Urproduktion und Verarbeitung	100
8 Die Städte	45
9 Die handels- und verkehrswirtschaftlichen Außenbeziehungen	20
10 Verkehrswege und Verkehrsräume	40
11 Das siedlungs- und kulturlandschaftliche Gefüge	40
12 Die mitteleuropäischen Staaten der Gegenwart	30
	700

Teil I

Deutschland in Mitteleuropa. Landeskundliche Übersicht

1. Deutschland und Mitteleuropa — Etwa 10 S.
   – Deutschland als geographischer Begriff in naturgeographischer, in historisch-politischer, in kulturgeographischer Sicht; Lage im Kontinent; Schicksal des Raumes; Mitteleuropa heute

2. Der Stand der Erforschung — Etwa 10 S.
   – Allgemeiner Stand der Landeserforschung; das Kartenwesen; landeskundliche Gesamtdarstellungen

3. Natürlicher Aufbau und naturgeographische Gliederung — Etwa 185 S.

Deutschland, ein Teil Europas
– Die horizontale Gliederung; die Bodenplastik; die hydrographischen Räume

Der innere Bau
– Tektonische Zugehörigkeit und Grundzüge der Tektonik; das Baumaterial; die geologischen Landschaftsräume

Die Erdoberflächenformen und die morphologischen Landschaften
– die formenden Kräfte; Formengruppen (z.B. fluviatile Mittelgebirgslandachaft) und ihre Gefüge; die landschaftsräumliche Anordnung der typischen Formengemeinschaften

Witterung, Klima und Klimagebiete
– die planetarische Lage; die planetarischen Vorgänge und terrestrischen Einflüsse; der Großwitterungsablauf; Temperatur und Niederschlag; thermopluviales Relief; Stau und Föhn; phänologische Gebiete, die Gliederung in Klimagebiete; die einzelnen Klimagebiete und ihre Ausprägung

Die Gewässer und der Wasserhaushalt
– Die Oberflächenwässer und ihre Wasserführung; Grundwässer; Quellen und Quellenschüttungen; die Alpengletscher; hydrogeologische Räume und ihr Wasserdargebot (Wassermenge, Wassergüte); die deutschen Gewässer in Nord- und Ostsee (Temperatur, Salzgehalt, Strömung, Gezeiten)

Die Böden
– Die Einordnung in die großen Zonen der einzelnen Bodentypen, die regionale Verteilung und landschaftsräumliche Vergesellschaftung der Böden

Die Pflanzen- und Tierwelt
– Einordnung in die großen Vegetationsgürtel; Florenbestandteile und Fauna von besonderer geographischer Bedeutung; potentielle (theoretische) natürliche Vegetation; die reale Vegetation in ihrer Entwicklung und ihrem Gegenwartsbild; Lebensgemeinschaften (Biozönosen) und ökologische Landschaftsgliederung

Die menschlichen Eingriffe in die Landesnatur
– Landgewinnung; Eingriffe in den natürlichen Wasserhaushalt (Melioration und Bewässerung; Flußbegradigungen; Kanalbauten, Talsperren, Abwasser und Verschmutzung); künstliche Böden; Umgestaltung der Pflanzenwelt, Rodung, Veränderung der Holzarten, Heckenlandschaften, Windschutzpflanzungen, Kunstwiesen); Vernichtung der Tierwelt und Folgetiere

Die naturgeographischen Landschaftsräume

4. Die Kulturlandschaft als geschichtliches Erbe — Etwa 50 S.

Die räumliche Entwicklung der Besiedlung
– Vorgeschichtliche Siedlungsräume; Räume der frühmittelalterlichen Landnahme; der Ausbau der Altsiedellandschaften; die Gebiete der mittelalterlichen Rodungsperiode; die Wüstungsperioden; die Räume der ostdeutschen Siedlungsbewegung; die neuzeitliche Binnenkolonisation; regionale Sonderentwicklungen (u.a. Erschließung der Nordsee-Marschen, der Moore und Bruchländer Norddeutschlands, die Vereinödung im Alpenvorland, der Hochgebirgsalmen); die mittelalterliche Stadt, historische Grundlagen ihrer Ausbreitung und ihre regionale Eigenart; neuzeitliche Stadtgründungen

Die wirtschaftsgeschichtlichen Grundlagen
– Die bäuerlichen und gewerblichen Wirtschaftsformen in ihrem historischen Werden; die Entstehung der modernen Industrie und ihre Auswirkung auf das gesamte Wirtschaftsleben

Das Verkehrsnetz in seiner geschichtlichen Entwicklung
– Das mittelalterliche und frühneuzeitliche Verkehrsnetz; die Technisierung des Verkehrs und ihre räumliche Auswirkung

5. Völkergebiete und Staatenbildung Mitteleuropas — Etwa 50 S.

Die Entstehung, Ausbreitung und Abgrenzung des deutschen Volkes im mitteleuropäischen Raum
– Die Völkerwanderung und die Bildungen der deutschen Stämme; die Entstehung und Abgrenzung des deutschen Sprachgebietes gegenüber dem Romanischen und Slawischen

Das Alte Reich und die Territorien
– Der staatliche Aufbau des Reiches im Mittelalter in seiner räumlichen und personalen Gliederung; die Herausbildung der deutschen Territorien – Zersplitterung im Westen und territoriale Konzentration im Osten – und die Schwächung des Reiches; die politische Schwergewichtsverlagerung nach Ostdeutschland – Staatenbildungen an der Westgrenze des Reiches (Schweiz und Niederlande)

Der moderne Flächenstaat und der deutsche Nationalstaat
– Der Ausbau und die Konsolidierung der deutschen Territorien vom 16. bis zum 18. Jahrhundert; die Reichskreise; das Ende des Alten Reiches und die territoriale Neuordnung Mitteleuropas von 1806–1815, das kleindeutsche Reich in seiner föderalistischen Gliederung und die österreichisch-ungarische Monarchie als Mehrvölkerstaat

Die staatliche Desintegration Mitteleuropas als Folge der beiden Weltkriege
– Die Entstehung der ostmitteleuropäischen Staaten nach dem Ersten Weltkrieg; die Teilung des Deutschen Reiches nach dem Zweiten Weltkrieg

Die landsmannschaftliche Gliederung des deutschen Volkes
– Das Nachwirken der früheren staatlichen, sozialen und kulturellen Gemeinschaften in den heutigen Lebensbereichen Deutschlands; die Mundarten in ihrem räumlichen Werden und Sein; die historischen Grundlagen der konfessionellen Gliederung des deutschen Volkes; die Auswirkungen der Bevölkerungswanderungen der Nachkriegszeit

6. Das Agrarland und die Wälder — Etwa 120 S.

Die Wirtschaftsflächen
– Gemarkungen, Bodennutzung: das Ackerland, Grünland und Waldland, Weinberge, Gemüse-, Obst- und Gartenland

Die Agrarlandschaft in ihrer Abhängigkeit von der Landesnatur
– Naturgebiete als Standorte des Landbaus (Natürliche Landbaugebiete)

Das ökonomische Prinzip der Agrarlandschaft
– Feldbau, Viehhaltung und Intensivkulturen als Produktionsziel; produktionswirtschaftliche und marktwirtschaftliche Zonierungen um Hof und Dorf; Intensitätszonen um städtische Verbrauchszentren

Das agrarsoziale Gefüge, seine Wandlungen und Gegenwartsformen
– Die besitzrechtlichen Strukturen; die Betriebe als Träger der land- und forstwirtschaftlichen Erzeugung (Betriebsgrößen; Arbeitseinsatz); der Wandel in der Nutzung in Verbindung mit dem sozialen Strukturwandel

Das Nutzflächengefüge
– Feldsysteme und ihre Verbreitung; Feld- und Grünlandwirtschaft und Viehwirtschaft; die Formen der Intensivkulturen (Obst-, Wein- und Gemüsebau) und ihr landschaftsräumliches Auftreten

Die ländlichen Siedlungen
– Die Flur- und Ortsformen im Grundriß. Hausformen, das Siedlungsbild im Aufriß

Die Wälder
– Die Waldflächen in der Naturabhängigkeit und als Ergebnis menschlicher Bodennutzung; Eigentumsverhältnisse; innere Veränderungen des Waldes durch wirtschaftliche Eingriffe (Waldnutzungen in ihrer verschiedenen Art); forstwirtschaftliche Betriebsformen; das Waldbild in Mitteleuropa

Die agrarräumliche Gliederung

7. Die Wirtschaftsräume der gewerblichen Urproduktion und Verarbeitung — Etwa 100 S.

Die Bergbaugebiete in ihrer Standortbedingung und ihrem Strukturbild
– Die Erzbergbaugebiete; die Salzbergbaugebiete; die Kohlenbergbaugebiete; Gebiete der Erdöl- und Erdgasgewinnung; der Abbau nutzbarer Steine und Erden

Die Standorte der Grundstoffindustrie
– Metallerzeugende Industrie, chemische Grundstoffindustrie, Kohlenwertstoffindustrie, Baustoffindustrie

Die Standorte der Energieerzeugung und der Anlagen der Wassergewinnung
– Gaserzeugung; Elektrizitätserzeugung; Wassergewinnungsanlagen; Talsperren

Die Gebiete der verarbeitenden Industrie
– Rohstoffgebundene, markt- und verkehrsständige, arbeitsorientierte Industriegebiete

Industrieorte und Industriereviere
– Die örtliche Verknüpfung und weiträumige Verflechtung der gewerblichen Wirtschaft; das Strukturbild der industriegeprägten Wirtschaftslandschaften; die industriellen Ballungsräume; Dynamik und Beharrung in der gebietlichen Ordnung der Wirtschaft

Die wirtschaftsräumliche Gliederung

8. Die Städte — Etwa 45 S.

»Stadt« als Siedlungstyp in Mitteleuropa
– Die Stadt als Rechtsform, als Wirtschaftskörper, als Verkehrsknotenpunkt und als Wirkungszentrum; allgemeines über den Einfluß der stadtbildenden Faktoren auf die Stadt als Siedlungsform

Die Städte nach ihrer Verteilung und Größe und Städteballungen, stadtarme Gebiete) Einfluß von Geschichte, Wirtschaft und Verkehr auf die Städtedichte
– Flecken (Märkte), Klein-, Mittel- und Großstädte; unterschiedliche Häufigkeit der Größenklassen; Gefügebilder der Stadtgrößen

Funktionstypen städtischer Siedlungen
– Die Funktionstypen mit ihrem unterschiedlichen städtischen Leben; die Stadtfunktion als Prägerin des Stadtbildes; vererbtes, abgestorbenes und noch nicht ausgereiftes Verhältnis von Funktion und Stadtbild; Gebiete unterschiedlichen Funktionstypengefüges

Die Städte in ihrer geographischen, topographischen und landschaftsräumlichen Einordnung
– Topographische Lage im Zusammenspiel aus Großraumlage, Stadtgeschichte und Stadtfunktion; Anpassung an den Standort und Änderung der Standortverhältnisse; regionale Lagetypen

Das innere Gefüge und das Stadtbild
– Die Stadtviertel und ihr Zusammenwirken; Stadtkern und Außengebiete; der Stadtrand
– Funktionsverlagerungen unter den Stadtvierteln

– Der Stadtgrundriß standort-, funktions- und entwicklungsbedingt
– Gebäudeformen und Straßenbilder; Kriegszerstörungen und Wiederaufbau
– Regionale Stadtbildtypen

Die Städte als zentrale Orte und ihre Einzugsbereiche
– Die Zentralität von Städten und ihre Stufen; Funktionsteilung; das Gefüge der zentralen Orte; regionale Ausprägung der Zentralitätsstufen
– Zentralörtliche Einzugsbereiche als räumliche Lebensgemeinschaften von Stadt und Land; Einzugsbereiche und Landschaftsraum; innere Struktur und Lagegefüge der Einzugsbereiche

9. Die handels- und verkehrswirtschaftlichen Außenbeziehungen — Etwa 20 S.

– Absatz eigener Produkte; Abhängigkeit von fremden Rohstoffen; Formen des Außenhandels; Dienstleistungen; Einwirkungen auf die Wirtschaftsstruktur Mitteleuropas. Europäischer Wirtschaftsverbund

10. Verkehrswege und Verkehrsräume — Etwa 40 S.

Verkehrsgeographische Grundstruktur
– Die Lage auf dem Festland und zu den Meeren; natürliche Verkehrswege und Verkehrsdurchgängigkeit, regionale Unterschiede

Die Spannungsfelder des Güterverkehrs
– Produktionsbestimmte Zentren; Umschlagplätze im Fernverkehr; Zentren der regionalen Verteilung

Das Gefüge des Personenverkehrs
– Der wirtschaftsbedingte Personenverkehr; der Stadt – Landverkehr, der private Reiseverkehr einschließlich des Erholungsverkehrs; der internationale Reiseverkehr

Die Verkehrseinrichtungen und ihre Träger
– Straßen, Bahn, Wasserstraßen, Rohrfernleitungen, Flugverkehr

Das innere Verkehrsgefüge und die Verkehrsleistung
– Die Hauptlinien im Verkehrsnetz; die flächenhafte Verkehrsbedienung; das Fernverkehrsnetz; Mitteleuropa im Luftverkehr

Das Verbundnetz der Energieversorgung als Energietransport
– Die Verbundnetze der verschiedenen Energiearten nach ihrer Trägerschaft und ihrem Ausbau; Fernverbund- und Verteilungsnetze

Die Nachrichtenübermittlung und das Nachrichtennetz
– Arten der Nachrichtenübermittlung und ihre Träger. Die regionalen Übermittlungsnetze und ihre Einrichtungen. Schwerpunkte im Nachrichtenverkehr. Leistungssteigerung der Nachrichtenübermittlung in ihren ökonomischen und sozialen Auswirkungen

11. Das siedlungs- und kulturlandschaftliche Gefüge — Etwa 40 S.

Bevölkerungs- und Siedlungsverteilung
– Ballungsräume, Abwanderungsgebiete, Unterschiede der »Tragfähigkeit«

Sozialstruktur und Soziallandschaften
– Sozial-, Berufs- und Betriebsstruktur. Die ländlichen und städtischen sozialen Siedlungsräume und ihre Typen. Sozialgeographische Gliederung

Die Siedlungsformen
- Die Siedlungen als Ausdruck von Sozial- und Wirtschaftsleben. Die Siedlungstypen in ihrem Gemenge. Funktionale Verflechtung im Siedlungsgefüge
- Die Wohnverhältnisse

Die Landschaftsräume in ihrer kulturgeographischen Gestaltung und in ihrem Gefüge
- Gemengelage und gegenseitige Zuordnung von landwirtschaftlichen und industriellen Produktionsflächen, von landwirtschaftlichen und industriellen Siedlungen, von städtischen Arbeits- und Wohnorten einerseits und Erholungsgebietenandererseits. Die Vielschichtigkeit der kulturgeographischen Raumgliederung

Historische und gegenwärtige Kernräume
- Bevorzugte Siedelgebiete; Lebensräume geschichtlicher Kraftentfaltung; Wirtschaftliche Intensitätsräume; Die gegenwärtigen Kernräume, ihre tragenden städtischen Zentren, die räumliche Weite ihres Beziehungs- und Verkehrsgeflechts; das Gefüge von Kernräumen und Zwischengebieten im Gesamtraum

12. Die mitteleuropäischen Staaten der Gegenwart — Etwa 30 S.

- Die Staaten und ihre geographische Situation in Mitteleuropa
- Individuelle und gemeinsame Züge
- Mitteleuropa heute geteilt zwischen Ost und West

Teil II

Das Reichsgebiet von 1937. Regionaldarstellungen

1. Die Landschaften in Einzeldarstellungen

DIE NORDWESTDEUTSCHEN BUCHTEN
Die Niederrheinische Bucht
Die Münsterländische Bucht
DAS RHEINISCH-WESTFÄLISCHE INDUSTRIEREVIER
DAS RHEINISCHE SCHIEFERGEBIRGE
Süderbergland
Westerwald
Taunus
Eifel
Hunsrück
Das Saar-Nahe-Hügelland
DAS LOTHRINGISCHE STUFENLAND IN SEINEN ÖSTLICHEN RANDGEBIETEN
Der Luxemburg-Trierer-Raum
Die westpfälzische Gäulandschaft
DAS SAARREVIER
DAS OBERRHEINISCHE TIEFLAND
Das alemannische Oberrheingebiet
Der Rhein-Neckar-Raum
Der Rhein-Main-Rau
Der Schwarzwald
Der Kraichgau
Die Haardt
Der Odenwald
Der Spessart

DAS NECKARLAND
Die Gäulande
Die Keupergebiete und das Albvorland
DAS MAINLAND
Das Würzburger Mainland
Der Nürnberger Raum
Der Oberfränkische Raum
DIE ALB
Die Schwäbische Alb
Die Fränkische Alb
DAS ALPENVORLAND
Das Bodenseegebiet
Das Oberschwäbische Alpenvorland
Das Altbayerische Gebiet
DIE SCHWÄBISCH-BAYERISCHEN ALPEN
Der Oberpfälzer Raum und der Bayerische Wald
Das Fichtelgebirge
Das hessische Durchgangsland
Die Rhön
Das Weser-Leine-Bergland
Das Weserbergland
DER THÜRINGER RAUM UND SEINE RANDGEBIETE
Das Thüringisch-Fränkische Mittelgebirge
Der Harz
DER HANNOVER-BRAUNSCHWEIGISCHE INDUSTRIERAUM
UND SEINE RANDGEBIETE
DIE MAGDEBURGER BÖRDE UND IHRE RANDGEBIETE
DIE LEIPZIGER BUCHT UND IHRE RANDGEBIETE
Der Fläming
DAS MITTELDEUTSCHE INDUSTRIEREVIER
Das sächsische Berg- und Hügelland
Das Chemnitz-Zwickauer Industrierevier
Vogtland
Erzgebirge
DAS DRESDENER ELBBECKEN UND SEINE RANDGEBIETE
Oberlausitzer Bergland
DIE SCHLESISCHE BÖRDE UND IHRE RANDGEBIETE
Der Niederschlesische Landrücken
Die Sudeten
DAS OBERSCHLESISCHE INDUSTRIEREVIER
DAS GEBIET DER GROSSEN TÄLER UND PLATTEN
Die Märkischen Platten und Täler
Die Neumärkischen Platten und Täler
DER GROSS-BERLINER RAUM
DAS KÜSTENGEBIET DER NORDSEE UND IHRE RANDGEBIETE
Das Unteremsgebiet
Das Emsland
BREMEN UND DAS WESERMÜNDUNGSGEBIET
Weser-Ems-Geest
HAMBURG UND DAS ELBMÜNDUNGSGEBIET
Lüneburger Heide und Stader Land
Die schleswig-holsteinischen Seemarschen

Die schleswig-holsteinische Geest
DAS KÜSTENGEBIET DER OSTSEE UND SEINE RANDGEBIETE
Das schleswig-holsteinische Förden- und Moränenland
DIE LÜBECKER BUCHT
Mecklenburgisch-vorpommerisches Küsten- und Seengebiet
STETTIN UND DAS ODERMÜNDUNGSGEBIET
Ostpommerisches Küsten- und Moränengebiet
DANZIG UND DAS WEICHSELMÜNDUNGSGEBIET
Ostpreußen

2. Die politischen Einheiten in Einzeldarstellungen

A – Das Deutsche Reich in seinen Grenzen von 1937
- Umfang und staatliche Gliederung
- Die verfassungs- und staatsrechtliche Entwicklung Deutschlands nach 1945

B 1 – Die Bundesrepublik Deutschland
- Einheit und föderativer Aufbau der Bundesrepublik
- Die Länder

1 Schleswig-Holstein
- Gebietsumfang und Einwohnerzahl. Grenzen und regionale Verwaltungsgliederung
- Geschichtliche Raumentwicklung
- Der Anteil an bestimmten Landschaftsräumen und die landschaftsräumliche Gliederung. Auswirkung dieser Naturgegebenheit auf Standortbildungen der Wirtschaft, Bevölkerungsverteilung, Siedlung und Verkehr
- Die Bevölkerung in ihrer landsmannschaftlichen Zusammensetzung
- Die Städte und kulturellen Mittelpunkte
- Die Wirtschaftsstruktur und Wirtschaftskraft
- Das Sozialgefüge und Sozialprobleme
- Spezifische regionale Verwaltungsaufgaben und Leistungsfähigkeit des Landes
- Verflechtungen mit anderen Ländern und Stellung im Bunde

2 Hamburg
3 Bremen
4 Niedersachsen
5 Nordrhein-Westfalen
6 Hessen
7 Rheinland-Pfalz
8 Saarland
9 Baden-Württemberg
10 Bayern
- Ländergrenzprobleme und Fragen der Neugliederung
- Wirtschaftskraft und Verwaltungskraft (politische Leistungsfähigkeit) der Länder
- Die Bundesrepublik als staatlicher Wirtschafts- und Verkehrsraum
- Die Bundesrepublik im europäischen Raum

B 2 Berlin, die geteilte Stadt
B 3 Sowjetische Besatzungszone, das Gebiet der DDR
B 4 Die Ostgebiete des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 unter fremder Verwaltung

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 16, 1998, S. 439–506

Klaus Fehn und Peter Burggraaff

Bibliographie zur »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie in Mitteleuropa«

Neuerscheinungen 1997 / 98

Gliederung

I Allgemeine Sammelwerke, Gesamtdarstellungen Nr. 1–93

II Allgemeines

1 Forschungsübersichten, Literaturberichte, Bibliographien Nr. 94–113
2 Tagungsberichte, Tätigkeitsberichte, Forschungsprojekte Nr. 114–152
3 Methoden, Ansätze, Theorien, Begriffe Nr. 153–184
4 Quellenkunde, Quelleneditionen Nr. 185–192
5 Handbücher, Führer, Nachschlagewerke, Ausstellungskataloge Nr. 193–218
6 Forschungsgeschichte Nr. 219–230

III Regionale Siedlungsforschung (auch Burgwälle und Burgen sowie Landschaftsforschung; ohne Stadtforschung)

1 Epochenübergreifende Arbeiten (auch allgemeine Siedlungsforschung) Nr. 231–288
2 Urgeschichte und Römerzeit Nr. 289–343
3 Früh- und Hochmittelalter Nr. 344–409
4 Spätmittelalter und Frühneuzeit Nr. 410–449
5 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945) Nr. 450–481
6 Nachkriegszeit (nur Arbeiten mit historischer oder entwicklungsgeschichtlicher Dimension) Nr. 482–495

IV Regionale Stadtforschung (auch vorstädtische archäologische Befunde)

1 Epochenübergreifende Arbeiten (auch allgemeine Stadtforschung) Nr. 496–566
2 Urgeschichte und Römerzeit Nr. 567–570
3 Früh- und Hochmittelalter Nr. 571–627
4 Spätmittelalter und Frühneuzeit Nr. 628–648
5 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945) Nr. 649–697
6 Nachkriegszeit (nur Arbeiten mit historischer oder entwicklungsgeschichtlicher Dimension) Nr. 698–719

V Besondere Sachbereiche

1 Angewandte historische Siedlungsforschung, Denkmalpflege, Inventare, Dorferneuerung, Stadtsanierung, Landschaftspflege, Vermittlung von Kulturlandschaftsgeschichte in Museen Nr. 720–822
2 Historische Umweltforschung, Umweltbelastung, Wasserversorgung, Entsorgung Nr. 823–856
3 Historische Kartographie, Geschichte der Kartographie, Altkarten und historische Bildkunde Nr. 857–912

Register der Autoren und Herausgeber

Vorbemerkung

Für das deutschsprachige Mitteleuropa sind möglichst alle wesentlichen wissenschaftlichen Publikationen zur Siedlungsforschung mit historischer Dimensionen erfaßt, für das übrige Mitteleuropa vornehmlich Arbeiten von überregionaler Bedeutung für eine allgemeine Siedlungsforschung. Thematisch hält sich die Auswahl an die allgemeine und regionale Siedlungsforschung (ländliche Siedlungsforschung – Stadtforschung – Kulturlandschaftsforschung). Arbeiten zur reinen Bevölkerungsgeschichte, Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Verkehrsgeschichte, politischen Geschichte und materiellen Kultur sind nicht berücksichtigt. Betrifft eine Arbeit zwei benachbarte Zeitphasen, so ist sie nach dem jeweiligen zeitlichen Schwerpunkt eingeordnet oder der älteren Zeitphase zugeordnet.

I Allgemeine Sammelwerke, Gesamtdarstellungen

1 *Die Alamannen* / Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg [Hrsg.]. – 3. Aufl. – Stuttgart 1997, 528 S.; zahlr. Ill.

2 *Die Anfänge des Städtewesens an Schelde, Maas und Rhein bis zum Jahre 1000* / VERHULST, ADRIAAN [Hrsg.]. – Köln 1996, XIV, 385 S. (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen; 10)

3 *Archaeological heritage management in the Netherlands:* fifty years state service for archaeological investigations / WILLEMS, WILLEM J.H.; KARS, D.; HALLEWAS, Daan P. [Hrsg.]. – Assen 1997

4 *Archäologie und Wüstungsforschung im Kraichgau* / HILDEBRANDT, LUDWIG H. [Hrsg.]. – Ubstadt-Weiher 1997, 269 S. (Heimatverein Kraichgau. Sonderveröffentlichung; 18)

5 *Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften:* Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag / KÜSTER, HANSJÖRG; LANG, AMEI; SCHAUER, PETER [Hrsg.]. – Regensburg 1998, XXII, 605 S.; Ill., Kt.

6 *Auf den Römerstraßen ins Mittelalter:* Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert / BURGARD, FRIEDHELM; HAVERKAMP, ALFRED [Hrsg.]. – Mainz 1998, 602 S. (Trierer Historische Forschungen; 30)

7 BALDENHOFER, KARL: Lexikon des Agrarraums. – Gotha 1998, 300 S.

8 BECKER, HANS: Allgemeine historische Agrargeographie. – Stuttgart 1998, 333 S.; graph. Darst. (Teubner-Studienbücher der Geographie)

9 *Beiträge zur geographischen Methode und Landeskunde II.* Gedenkschrift für Rainer Johann Bender. – Mannheim 1996

10 *Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa:* Festschrift für Bernhard Hänsel / BECKER, CORNELIA; DUNKELMANN, MARIE-LUISE [Hrsg.]. – Espelkamp 1997, 827 S.

11 *Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft:* Festschrift für Lieselott Enders zum 70. Geburtstag / BECK, FRIEDRICH; NEITMANN, KLAUS [Hrsg.]. – Weimar 1997, XII, 476 S.; Ill., graph. Darst.

12 *Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung* / EHMER, HERMANN [Hrsg.]. – Sigmaringen 1998, 212 S.; Ill. (Oberrheinische Studien; 13)

13 BURGGRAAFF, PETER; KLEEFELD, KLAUS-DIETER: Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente. Teil 1: Bundesübersicht. Teil II: Leitfaden. Ergebnisse aus dem F+E-Vorhaben 808 09 075 des Bundesamtes für Naturschutz. – Bonn 1998, 320, XVI S.; Ill., Kt. (Angewandte Landschaftsökologie; 20)

14 *Campagnes médiévales:* l'homme et son espace. Études offertes à Robert Fossier / MORNET, ELISABETH [Hrsg.]. – Paris 1995, 736 S. (Histoire ancienne et médiévale; 31)

15 *Contested urban heritage:* Voices from the periphery / SHAW, BRIAN J.; JONES, ROY [Hrsg.]. – Aldershot 1997, 220 S.

16 *Dörfer in Hessen* / Landesamt für Denkmalpflege Hessen [Hrsg.]. – 1. Zwischen Fulda und Werra: Siedlungsformen – Hausformen – Hofformen. – Lampertheim 1997, 111 S.; zahlr. Ill.

17 *Das Dorf in Wissenschaft und Kunst:* Vorträge und Ergebnisse des 10. Essener Dorfsymposiums in Bleiwäsche (Kreis Paderborn) am 13. und 14. Mai 1996 / HENKEL, GERHARD [Hrsg.]. – Essen 1997, 101 S.; Ill. (Essener Geographische Arbeiten; 28)

18 *Early urban planning* / LE GATES, RICHARD; STOUT, F. [Hrsg.]. 9 Bde. – London 1997/1998, 3000 S.

19 *L'eau au Moyen Âge:* Symboles et usage. Actes du Colloque Orléans – Mai 1994 / RIBÉMONT, BERNARD [Red.]. – Orléans 1996, 173 S.; Ill. (Medievalia; 20)

20 *Energie und Stadt in Europa:* von der vorindustriellen »Holznot« bis zur Ölkrise der 1950er Jahre/SCHOTT, DIETER [Hrsg.]. – Stuttgart 1997, 207 S.; graph. Darst., Kt. (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Beihefte; 135)

21 *Enzyklopädie des Nationalsozialismus* / BENZ, WOLFGANG; GRAML, HERMANN; WEISS, HERMANN [Hrsg.]. – 2. Aufl. – München 1998, 900 S.; Ill.

22 *Europa in einer Welt im Wandel:* Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen / 51. Deutscher Geographentag Bonn. – Stuttgart 1998. Bd. 1: Europa im Globalisierungsprozeß von Wirtschaft und Gesellschaft / GEBHARDT, HANS [Hrsg.]. – 216 S.; graph. Darst.; Bd. 2: Nachhaltigkeit als Leitbild der Umwelt- und Raumentwicklung in Europa / HEINRITZ, GÜNTHER [Hrsg.]. – 239 S.; graph. Darst.; Bd. 3: Global Change – Konsequenzen für die Umwelt / DIKAU, RICHARD [Hrsg.]. – 233 S.; graph. Darst.; Bd. 4: Europa zwischen Integration und Regionalismus / BOESLER, KLAUS-ACHIM [Hrsg.]. – 212 S.; graph. Darst.

23 *Europäische innere Peripherien im 20. Jahrhundert* / NOLTE, HANS-HEINRICH [Hrsg.]. – Stuttgart 1997, 316 S. (Historische Mitteilungen: Beiheft; 23)

24 *Europäische Technik im Mittelalter (800–1400):* Tradition und Innovation. Ein Handbuch / LINDGREN, UTA [Hrsg.]. – Berlin 1996, 644 S.; Ill.

25 *Festungsforschung international:* DFG-Jahrbuch 1997/98 / SCHMIDTCHEN, VOLKER [Hrsg.]. – Frankfurt a.M. 1998, 181 S.; Ill., Kt. (Schriftenreihe Festungsforschung; 13)

26 *Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen:* zwischen Nachkriegswirtschaft und Neuorganisation (1945–1972) / Landesforstverwaltung Nordrhein-Westfalen [Hrsg.]. – Arnsberg 1998, 178 S.; Ill. (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung Nordrhein-Westfalen; 6)

27 *Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert* / JOHANEK, PETER; JARNUT, JÖRG [Hrsg.]. – Köln 1998, XIV, 386 S.; Ill. (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen; 43)

28 *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa:* Tagung, Nitra vom 7. bis 10. Oktober 1996 / HENNING, JOACHIM; RUTTKAY, ALEXANDER T. [Hrsg.]. – Bonn 1998, 450 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

29 *Das Gedächtnis der Dinge:* KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945 bis 1995 / HOFFMANN, DETLEF [Hrsg.]. – Frankfurt a.M. 1998, 351 S.; zahlr. Ill. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts; 4)

30 *Geographie: Tradition und Fortschritt:* Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Heidelberger Geographischen Gesellschaft / KARRASCH, HEINZ [Hrsg.]. GAMERITH, WERNER [Schriftleit.]. – Heidelberg 1998, 362 S.; graph. Darst., Kt. (HGG-Journal; 12)

31 *Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns:* Eginhard Wegner zum 80. Geburtstag / ASMUS, IVO; PORADA, THOMAS; SCHLEINERT, DIRK [Hrsg.]. – Schwerin 1998, 334 S.; Ill., graph. Darst. (Greifswalder Geographische Arbeiten; Sonderband.)

32 *Geographisches Denken* / EISEL, ULRICH; SCHULTZ, HANS-DIETRICH [Hrsg.]. – Kassel 1997, 492 S. (Urbs et regio; Sonderband)

33 *Geschichte: ein Grundkurs* / GOERTZ, HANS-JÜRGEN [Hrsg.]. – Reinbek 1998, 795 S. (rowohlts enzyklopädie)

34 *Großschutzgebiete:* Chancen und Konflikte im Rahmen einer integrierten Regionalentwicklung – am Beispiel insbesondere auch der Flußlandschaft Elbe / Akademie für Raumforschung und Landesplanung [Hrsg.]. – Hannover 1997, VI, 214 S.; graph. Darst. (Arbeitsmaterial der Akademie für Raumforschung und Landesplanung; 239)

35 *Heidenhüttli:* 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum / MEYER, WERNER; BITTERLI-WALDVOGEL, THOMAS u.a. [Hrsg.]. – Basel 1997, 432 S.; Ill., Kt. (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters; 23/24)

36 HEIMANN, HEINZ-DIETER: Einführung in die Geschichte des Mittelalters. – Stuttgart 1997, 336 S.; Ill., graph.Darst.

37 *Historische Parks und Gärten:* ein Teil unserer Umwelt, Opfer der Umwelt / Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz [Hrsg.]. – Bonn 1997, 92 S.; Ill., graph. Darst. (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz; 55)

38 *Investitionen der Städte im 19. und 20. Jahrhundert* / KAUFHOLD, KARL HEINRICH [Hrsg.]. – Köln 1997, XXIX, 284 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

39 *Johann der Blinde:* Graf von Luxemburg, König von Böhmen 1296–1346 / PAULY, MICHEL [Hrsg.]. – Luxemburg 1997 (Publications de la Section Historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg; 115 = Publications de Cludem; 14)

40 KÖNIGSLÖW, JOACHIM VON: Flüsse Mitteleuropas: zehn Biographien. – Stuttgart 1995, 336 S.

41 *Kulturlandschaft Nordseemarschen* / FISCHER, LUDWIG [Hrsg.]. – Bräist/Bredstedt 1997, 254 S.; Ill., Kt. (Nordfriisk Instituut; 129)

42 *Landesgeschichte in Sachsen:* Tradition und Innovation / AURIG, RAINER [Hrsg.]. – Bielefeld 1997, 360 S.; Kt. – Beil. (1 Bl.) (Studien zur Regionalgeschichte; 10)

43 *Landscapes in flux: Central and Eastern Europe in antiquity* / CHAPMAN, JOHN; DOLUKHANOV, PAVEL [Hrsg.]. – Oxford 1997

44 *Mensch und Landschaft in der Antike:* Lexikon der Historischen Geographie / SONNABEND, HOLGER [Hrsg.]. – Stuttgart 1998, 600 S.

45 *Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa:* archäologische, historische und naturwissenschaftliche Befunde. Akten der Akademie Friesach »Stadt und Kultur

im Mittelalter«, Friesach (Kärnten), 1.–5. September 1997 / SPINDLER, KONRAD [Hrsg.]. – Klagenfurt 1998, 360 S.; Ill., graph. Darst. (Schriftenreihe der Akademie Friesach; 4)

46 *Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas:* Beiträge und Ergebnisse / HÄNSEL, BERNHARD [Hrsg.]. – Kiel 1998, 576 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

47 *Migration und Grenze* / GESTRICH, ANDREAS; KRAUSS, MARITA [Hrsg.]. – Stuttgart 1998, 166 S.; Ill. (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung; 4)

48 *Modern Europe:* place, culture and identity / GRAHAM, BRIAN. – London [u.a.] 1998

49 *Monumental*. Festschrift für Michael Petzet zum 65. Geburtstag / BÖNING-WEIS, SUSANNE [Hrsg.]. – München 1998, L, 954 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege; 100)

50 *Mobilité spatiale et frontières* – Räumliche Mobilität und Grenzen / BUSSET, THOMAS; MATHIEU, JON [Red.]. – Zürich 1998, 388 S.

51 *Nachhaltige Raumentwicklung im Sauerland?* Landschaftswandel, Wirtschaftsentwicklung, Naturschutzkonflikte / HEINEBERG, HEINZ; TEMLITZ, KLAUS [Hrsg.]. – Münster 1998, 186 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Westfälische geographische Studien; 47)

52 *Naturerfahrungsräume:* ein humanökologischer Ansatz für naturnahe Erholung in Stadt und Land / SCHEMEL, HANS-JOACHIM [Bearb.]. – Bonn 1998 (Angewandte Landschaftsökologie; 19)

53 *Naturkatastrophen in der antiken Welt:* Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 6, 1996 / OLSHAUSEN, ECKART; SONNABEND, HOLGER [Hrsg.]. – Stuttgart 1998, 485 S.; Ill., graph. Darst. (Geographica Historica; 10)

54 *Naturschutz und Denkmalpflege:* Wege zu einem Dialog im Garten / KOWARIK, INGO; SCHMIDT, ERIKA; SIGEL, BIRGITT [Hrsg.]. – Zürich 1998, 376 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich; 18)

55 *Naturwissenschaft und Technik im Barock:* Innovation, Repräsentation, Diffusion / LINDGREN, UTA. – Köln 1997, VIII, 231 S.; Ill. (Bayreuther Historische Kolloquien; 11)

56 NITZ, HANS-JÜRGEN: Allgemeine und vergleichende Siedlungsgeographie: ausgewählte Arbeiten; 2 / BECK, GÜNTHER [Hrsg.]. – Berlin 1998, 421 S.; Ill., Kt. – (Kleine geographische Schriften; 9)

57 PENN, JAMES R.: Encyclopedia of geographical features in world history. – Santa Barbara 1997

58 *Perspektiven der großen Neubaugebiete in den neuen Bundesländern:* wissenschaftliches Symposium am 21. April 1997 im IRS Erkner, Dokumentation. – Berlin 1998, 143 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. (Graue Reihe; 17)

59 *Pfahlbauten rund um die Alpen* / SCHLICHTHERLE, HELMUT [Hrsg.]. – Stuttgart 1997, 131 S.; zahlr. Ill., graph. Darst.

60 *Planung als Prozeß* – von klassischem Denken und Zukunftsentwürfen im Städtebau: Festschrift für Klaus Borchard zum 60. Geburtstag / STREICH, BERND; KÖTTER, THEO [Hrsg.]. – Bonn 1998, 388 S.; Ill., graph. Darst.

61 *Prägende Bausubstanz außerhalb von Stadt und Dorf:* Bestandteil der Kulturlandschaft / Westfälisches Amt für Landes- und Baupflege [Hrsg.]. – Münster, 1997, 61 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Mitteilungen zur Baupflege; 35)

62 *Projekt sozialistische Stadt:* Beiträge zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR / BARTH, HOLGER [Hrsg.]. – Berlin 1998, 275 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

63 *Provinzialrömische Forschungen:* Festschrift für Günter Ulbert zum 65. Geburtstag / ALBERT, GÜNTER [Red.]. – Espelkamp 1995, 406 S. (Veröffentlichung des Archäologischen Forschungszentrums Ingolstadt)

64 *Regionale Leitbilder* – Vermarktung oder Ressourcensicherung? / RAUSCHELBACH, BURGHARD [Hrsg.]. – Bonn 1997, 206 S.; Ill., graph. Darst. (Material zur angewandten Geographie; 27)

65 *Rekonstruktion in der Denkmalpflege:* Überlegungen – Definition – Erfahrungsberichte / Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz [Hrsg.]. – Bonn 1998, 154 S.; Ill., graph. Darst. (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz; 57)

66 *Siedlungsarchäologie im Voralpenland* / Landesdenkmalamt Baden-Württemberg [Hrsg.]. – Stuttgart 1998, 313 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg; 68)

67 *Siedlungsmodelle:* Ideen. Konzepte. Planungen / KALLMAYER, HERBERT [Hrsg.]. – München 1998, 140 S.; zahlr. Ill.

68 *Sportstätten in Baden-Württemberg:* Fachtagung des Instituts für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V. – Mühlacker 1998, 74 S.; Ill.

69 *Stadt- und Landmauern* / Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich [Hrsg.]. – Zürich (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege der ETH Zürich). Bd. 1: Beiträge zum Stand der Forschung. – 1995, 176 S.; zahlr. Ill.; Bd. 2: Stadtmauern in der Schweiz – Kataloge, Darstellungen. – 1996, 398 S.; zahlr. Ill.; Nachträge zu Band 2. – 1999, 16 S.; zahlr. Ill.; Bd. 3: Abgrenzungen – Ausgrenzungen. – 1999, 212 S.; zahlr. Ill., Kt.

70 *Stadt und Militär 1815–1914:* wirtschaftliche Impulse, infrastrukturelle Beziehungen, sicherheitspolitische Aspekte / SICKEN, BERNHARD [Hrsg.]. – Paderborn 1998, 400 S. (Forschungen zur Regionalgeschichte; 25)

71 *«Die Stadt wird in der Landschaft sein und die Landschaft in der Stadt«:* Bandstadt und Bandstruktur als Leitbilder des modernen Städtebaus / FEHL, GERHARD; RODRÍGUEZ-LORES, JUAN [Hrsg.]. – Basel [u.a.] 1997, 350 S.; Ill. (Stadt, Planung, Geschichte; 19)

72 *Stadtgrundriß und Stadtentwicklung:* Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze von Karlheinz Blaschke / JOHANEK, PETER [Hrsg.]. JOHN, UWE [Mitarb.]. – Köln [u.a.] 1997, 368 S. (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen; 44)

73 *Staufische Stadtgründungen am Oberrhein* / REINHARD, EUGEN; RÜCKERT, PETER [Hrsg.]. – Sigmaringen 1998, 284 S.; Ill., zahlr. Kt.

74 *Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter:* eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica / LÜBKE, CHRISTIAN [Hrsg.]. – Stuttgart 1998, 380 S.; Ill. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas; 5)

75 *Studien zur Archäologie des Ostseeraumes:* von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille / WESSE, ANKE [Hrsg.]. – Neumünster 1998, 612 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

76 *A tale of two cities: Berlin – Kopenhagen, 1650–1930* / RIIS, THOMAS; WITT, JANN M. [Hrsg.]. – Odense 1997 (Byhistoriske Skrifter; 8)

77 *Tatort Vergangenheit:* Ergebnisse aus der Archäologie heute / EWALD, JÜRG; TAUBER, JÜRG [Hrsg.]. – Basel 1998, 552 S.; zahlr. Ill., graph. Darst.

78 *Untersuchungen zur stadtgeographischen Entwicklung von Darmstadt* / MEY, HEINZ DIETER [Hrsg.]. – Darmstadt 1998

79 *Visions of the past:* trends and traditions in Swedish medieval archaeology / ANDERSSON, HANS [Hrsg.]. – Lund 1997, 808 S.

80 *Vom Vogelherd zum Weißenhof:* Erbe und Verpflichtung: Kulturdenkmäler in Württemberg / PLANCK, DIETER. – Stuttgart 1997, 272 S.; zahlr. Ill.

81 *Vom Waldinnensaum zur Hecke* – Geschichte, Situation und Perspektiven eines Natur-Lebensraum-Gefüges: Referate und Ergebnisse der gleichnamigen Tagung am 31. Januar und 1. Februar 1996 in Neuhaus im Solling / GERKEN, BERND; MEYER, CHRISTIANE [Hrsg.]. – Höxter 1997, 262 S. (Natur- und Kulturlandschaft; 2)

82 *Von Brunnen und Zucken, Pipen und Wasserkünsten:* die Entwicklung der Wasserversorgung in Niedersachsen / VEH, GERHARD M.; RAPSCH, HANS-JÜRGEN [Hrsg.]. – Neumünster 1998, 342 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

83 *Der Wald:* Beiträge der Colloquien »Wald und Naturschutz« und »Kulturlandschaft Wald«. – Köln 1997, 100 S.; Ill., graph. Darst. (Beiträge zur Heimatpflege im Rheinland; 2)

84 *Wald, Krieg und Frieden:* Westfälische Wälder im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens / Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen [Hrsg.]. – Düsseldorf 1998, 62 S.; Ill., graph. Darst.

85 *Wasserkultur:* Beiträge zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung / IPSEN, DETLEV; CICHOROWSKI, GEORG; SCHRAMM, ENGELBERT [Hrsg.]. – Berlin 1998 (Stadtökologie; 2)

86 *Weinbau zwischen Maas und Rhein in der Antike und im Mittelalter* / MATHEUS, MICHAEL [Hrsg.]. CLEMENS, LUKAS; FLUG, BRIGITTE [Mitarb.]. – Mainz 1997, VII, 542 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Trierer historische Forschungen; 23)

87 *Wie weiter mit unserer Kulturlandschaft?* Argumente zur Erhaltung und Nutzung landwirtschaftlicher Ökonomiebauten / Schweizerische Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege [Hrsg.]. BADILATTI, MARCO [Red. und Text]. – Bern 1997, 28 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

88 *Wo lebten Pflanzen und Tiere in der Naturlandschaft und der frühen Kulturlandschaft Europas?* Referate der gleichnamigen Tagung am 22. und 23. März 1995 in Neuhaus im Solling / GERKEN, BERND; MEYER, CHRISTIANE [Hrsg.]. – Höxter 1996, 205 S. (Natur- und Kulturlandschaft; 1)

89 *Z Pravěku do Středověku:* Sbornik k 70. narozeninám Vladimíra Nekudy – Aus der Urgeschichte zum Mittelalter: Festschrift für Vladimír Nekuda / Muzejní a vlastivědná spolecnost, Brno; Moravské zemské muzeum, Brno. 1997, 310 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

90 *Zivot v archeologii stredoveku*. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. Festschrift für Miroslav Richter / KUBKOVA, JANA; KLÁPŠTĚ, JAN; JEZEK, MARTIN; MEDUNA, PETR [Hrsg.]. – Prag 1997, 680 S.; Ill., graph. Darst.

91 *Zisterzienser in Brandenburg* / SCHMIDT, OLIVER H.; SCHUMANN, DIRK [Hrsg.]. – Berlin 1997, 174 S.; Ill. (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser; 1)

92 *Zisterziensische Wirtschaft und Kulturlandschaft* / SCHICH, WINFRIED [Hrsg.]. – Berlin 1998, 160 S.; graph. Darst., Kt. (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser; 3)

93 *Zur Bauforschung im Rheinland* / GROSSMANN, G. ULRICH [Hrsg.]. – Marburg 1998, 240 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Berichte zur Haus- und Bauforschung; 5)

II Allgemeines

II.1 Forschungsübersichten, Literaturberichte, Bibliographien

94 BACKHAUS, FRITZ: »Das größte Siedelwerk des deutschen Volkes«: zur Erforschung der Germania Slavica in Deutschland. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 17–29

95 BROGIATO, HEINZ PETER: Tschechoslowakei – Tschechien – Slowakei: Literatur in westlichen Sprachen 1975–1995. – Frankfurt a.M. 1997, 511 S. (Wiener Osteuropastudien; 6)

96 DAUTERMANN, CHRISTOPH: Hausforschung der letzten 40 Jahre am Niederrhein: ein Forschungsüberblick. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 10–14

97 DENECKE, DIETRICH; FEHN, KLAUS; BURGGRAAFF, PETER: Bibliographie zur »Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie in Mitteleuropa«: Neuerscheinungen 1996/97. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 353–421

98 FEHN, KLAUS: Historisch-geographische Kulturlandschaftspflege 1986–1997. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 221–248

99 FURRER, BRUNO: Hausforschung in der Schweiz. – In: Jahrbuch für Hausforschung; 45, 1997, S. 51–59

100 HALM, CHRISTIAN: Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters: eine analytische Bibliographie. – Frankfurt a.M. [u.a.] 1994, 527 S.

101 *Historische Bibliographie:* Berichtsjahr 1997 / Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen [Hrsg.]. – München 1998, 825 S.

102 KUCHENBUCH, LUDWIG: Potestas und Utilitas: ein Versuch über Stand und Perspektiven der Forschung zur Grundherrschaft. Klaus Schreiner und Adriaan Verhulst zum 65. Geburtstag. – In: Historische Zeitschrift; 265, 1997, S. 117–146

103 LÜBKE, CHRISTIAN: Germania-Slavica-Forschung im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V. Die Germania Slavica als Bestandteil Ostmitteleuropas. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 9–16

104 MANGELSDORF, GÜNTER: Zur mittelalterlichen Keramik des 12. bis 15. Jahrhunderts in Mecklenburg-Vorpommern: ein Bericht zur Forschungslage. – In: Z Pravěku do Středověku. – Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. – 1997, S. 230–236

105 MATHIS, FRANZ: Mobilität in der Geschichte der Alpen: Ergebnisse und Tendenzen der Forschung. – In: Mobilité spatiale et frontières. – Zürich 1998, S. 15–23

106 NUSSBAUM, NORBERT: Die Hauslandschaft »Nordeifel und Voreifel«: ein Forschungsüberblick. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 62–70

107 OBEREM, PETER: Forschungsbericht zur Köln-Bonner Bucht. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 22–28

108 OBERSCHELP, REINHARD: Die Bibliographien zur deutschen Landesgeschichte und Landeskunde. – Frankfurt a.M. 1997, 160 S. – (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft; 67)

109 SCHILD, INGEBORG: Zum Forschungsstand »Aachener Land – Blick nach Belgien«. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 96–104

110 SCHILD, INGEBORG; SIMONS, FRANK: Literaturliste zum Aachener Land: Übersicht der Regionen. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 105–110

111 SCHOMMERS, REINHOLD: Die ländliche und kleinstädtische Architektur an der Mosel: Forschungsstand. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 243–250

112 SIMMS, ANNGRET; OPLL; FERDINAND: Historische Städteatlanten: Stadtgeschichte in Karten. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 303–325

113 WALGERN, HEINRICH: Hauskunde im Bergischen Land: ein bibliographischer Bericht zum Forschungsstand. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 122–134

II.2 Tagungsberichte, Tätigkeitsberichte, Forschungsprojekte

114 ALBRECHT, DAGMAR; HIMSTEDT, THOMAS: 3. Mittelrhein-Konferenz. »Kulturlandschaft Mittelrheintal im Wandel: auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe«. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 108–109

115 ARNOLD, UDO: Zehn Jahre Internationale Historische Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens. – In: Preussenland; 34, 1996, S. 36–43

116 BARTH, HOLGER: Die »Sozialistische Stadt«: neue Forschungsarbeiten zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR (Tagungsbericht). – In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte; 1997, H. 2, S. 42–46

117 BARTH, HOLGER: Gestaltungsspielräume von Architekten und Stadtplanern in der DDR (Tagungsbericht). – In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte; 1998, H. 2, S. 55–58

118 BARTH, HOLGER: Sehnsucht nach einer neuen Stadt: neue Forschungsarbeiten zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR (Tagungsbericht). – In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte. – 1998, H. 1, S. 39–42

119 BAUMANN, MARTIN: DAMRICH, NICOLA; LUCKE, BERTRAM; SUTTHOFF, LUDGER J.: Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland: Jahrestagung in Berlin vom 2.–5. Juni 1997. Tagungsbericht. – In: Die Denkmalpflege; 55, 1997, H. 2, S. 104–132

120 BURGGRAAFF, PETER: Kulturlandschaftspflege: Sukzession contra Erhalten [Symposium der Natur- und Umweltschutz-Akademie des Landes NRW, des Umweltministeriums NRW und des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn am 5.–6. 2. 1998]. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 105–107

121 BURGGRAAFF, PETER; KLEEFELD, KLAUS-DIETER: 25 Jahre Forschung und Lehre zur Siedlung, Kulturlandschaft und Umwelt in Mitteleuropa (1972–1997): Festveranstaltung des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn verbunden mit der Vorstellung der Seminar-Festschrift am 12. September 1997 in Bonn. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 327–340

122 CONSCIENCE, ANNE-CATHERINE: Die Ufersiedlungen von Meilen-Im Grund ZH: eine Bestandsaufnahme. – In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; 81, 1998, S. 39–58

123 FEHN, KLAUS: Bergbau- und Industrielandschaften unter besonderer Berücksichtigung von Steinkohlenbergbau und Eisen- und Stahlindustrie. – In: AHF-Informationen; 1997, Nr. 85, 6 S.

124 FEHN, KLAUS: Der Arbeitskreis »Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa«. – In: Geographie: Tradition und Fortschritt. – 1998, S. 162–165

125 FEHN, KLAUS: Kulturelles Erbe und Landschaft im Spannungsfeld zwischen Zerstörung und Bewahrung: interdisziplinäre Fachtagung vom 26. bis 28. März 1998 in Rostock. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 1, S. 46

126 FEHN, KLAUS: Maritime Kulturlandschaften am Beispiel des Ostseeraumes: Bericht über die 23. Tagung des »Arbeitskreises für genetische Siedlungsforschung in

Mitteleuropa« vom 25. bis 28. September 1996 in Kiel. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 347–352

127 GRABHERR, EVA: Der Stadtgrundriß als das primäre Gedächtnisinstrument der Gesellschaft: über das Projekt »Ein Viertel Stadt« des Jüdischen Museums Hohenems. – In: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein. Freunde der Landeskunde. – 1997, S. 225–230

128 GRABSKI-KIERON, ULRIKE; KNIELING, JÖRG: Das Modellprojekt »Ökologisches Dorf der Zukunft«: Ende des Projektes und kritische Bilanz. – In: LÖBF-Mitteilungen; 1998, H. 3, S. 16–23

129 GRIMM, FRANK-DIETER: Der Arbeitskreis »Siedlungsgeographie«. – In: Geographie: Tradition und Fortschritt. – 1998, S. 273–276

130 HAMMEL-KIESOW, ROLF: Wirtschaftliche Wechsellagen im hansischen Wirtschaftsraum 1300–1800: ein internationales Projekt an der Forschungsstelle für Geschichte der Hanse und des Ostseeraumes der Hansestadt Lübeck. – In: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. – 1996, S. 23–30

131 HENKEL, GERHARD: Der Arbeitskreis »Dorfentwicklung«. – In: Geographie: Tradition und Fortschritt. – 1998, S. 136–142

132 HOFFMANN, GERD; DÖRFLER, WALTER; MÜLLER-WILLE, MICHAEL; THIEDE, JÖRN: Zum Einfluß des Menschen auf den nacheiszeitlichen Landschaftswandel an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste (SEDOST-Forschungsprojekt). – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 209–220

133 HOFMANN, WOLFGANG; REIF, HEINZ: Städte in Europa – Orte und Institutionen: 4. Internationale Konferenz zur Stadtgeschichte in Venedig, 3.–5. September 1998 (Tagungsbericht). – In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte; 1998, H. 2, S. 36–52

134 JÖNS, HAUKE; LÜTH, FRIEDRICH; MÜLLER-WILLE, MICHAEL: Ausgrabungen auf dem frühgeschichtlichen Seehandelsplatz von Groß Strömkendorf, Kr. Norderdithmarschen: erste Ergebnisse eines Forschungsprojektes. – In: Germania; 75, 1997, Teil 1, S. 193–221

135 KLEEFELD, KLAUS-DIETER: Workshop Angewandte Historische Geographie in industriellen Ballungsräumen am 24. September 1997 in Essen. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 68–71

136 KÜHNEL, MARTIN: Utopische Landschaften und naturalisierte Utopien: ein Symposium vom 22. bis 24. September 1997 in Halle. – In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft; 45, 1997, H. 11, S. 1017–1020

137 LEUBE, ACHIM: Haus und Hof im östlichen Germanien während der römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit: Tagung vom 3.–5. Dezember 1997 in Pawlowice bei Leszno, Polen. – In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift; 39, 1998, H. 1, S. 127–129

138 LUBICH, GERHARD: »Kontinuität« oder »Katastrophe«? Zu den Problemen der frühen Haller Stadtgeschichte, neuen Ausgrabungen und alten Forschungskontroversen. – In: Württembergisch Franken; 82, 1998, S. 7–28

139 MEYER, MICHAEL: Die Michelsberger Kultur und ihre Randgebiete: Probleme der Entstehung, Chronologie und des Siedlungswesens: Tagung in Gaienhofen-Hemmenhofen, Februar 1997. – In: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift; 38, 1997, H. 1, S. 99–103

140 *Mitteldeutschland – zwischen Werra, Saale und Elbe:* Exkursionsberichte, Aufsätze und Materialien/RÖMHILD, GEORG [Hrsg. u. Bearb.]. – Paderborn 1997, VIII, 177 S.; zahlr. Ill., Kt. (Materialien und Manuskripte; 18)

141 NORDMEYER, WIEBKE: Die Geographische Gesellschaft in Hamburg 1873–1918: Geographie zwischen Politik und Kommerz. – Hamburg 1998, 241 S.; Ill. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg; 88)

142 RUDERT, THOMAS: Ostelbische Gutsherrschaft als sozialhistorisches Phänomen: die Arbeitsgruppe der Max-Planck-Gesellschaft an der Universität Potsdam (1992–1996). – In: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. – 1996, S. 30–36

143 RUSSIG, PETER: Dresden: Stadtjubiläen und Stadtgeschichte. Ein Kolloquium 790 Jahre Dresden. – In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft; 45, 1997, H. 6, S. 532–535

144 SCHÄFER, MICHAEL: Städtisches Bürgertum in Wandel und Krise: Deutschland und Großbritannien im Vergleich: Leipzig und Edinburgh 1910–1930 (Projektbericht). – In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte; 1997, H. 2, S. 54–57

145 SCHENK, WINFRIED: Der Arbeitskreis »Kulturlandschaftspflege« in der Deutschen Akademie für Landeskunde. – In: Geographie: Tradition und Fortschritt. – 1998, S. 240–244

146 SCHMITT, MICHAEL: Städte und Friedenskongresse (Tagungsbericht). – In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte; 1998, H. 1, S. 44–47

147 SCHNURBEIN, SIEGMAR VON: Archäologische Denkmalpflege in Baden-Württemberg: Bilanz und Auftrag aus wissenschaftlicher Sicht. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg; 26, 1997, H. 4, S. 141–146

148 TIEPOLT, LARS: Untersuchungen zur landeskulturellen Entwicklung auf dem Darß seit 1692 mittels Geoinformationssystems (GIS). – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 172–176

149 UNTERMANN, MATTHIAS; BECHTOLD, ANDRE: Die Stadtwüstung Münster im Breisgau: archäologische und historische Untersuchungen 1995–1997. Ein Vorbericht. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg; 26, 1997, H. 2, S. 73–82

150 WARDENGA, UTE: Der Arbeitskreis »Geschichte der Geographie«. – In: Geographie: Tradition und Fortschritt. – 1998, S. 211–217

151 WOLFRAM, HERWIG: Landnahme, Stammesbildung und Verfassung: Überlegungen zu »Vorträgen und Forschungen 41, 1 und 2«. – In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters; 52, 1996, S. 161–169

152 ZIMMERMANN, CLEMENS: Die Stadt als Moloch? Das Land als Kraftquell? Tagungsbericht. – In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte; 1998, H. 2, S. 53–54

II.3 Methoden, Ansätze, Theorien, Begriffe

153 ANDRASCHKO, FRANK: Ur- und Frühgeschichte/Archäologie. – In: Geschichte: ein Grundkurs. – 1998, S. 331–339

154 AURIG, RAINER: Namenkunde und Altstraßenforschung: Flur- und Siedlungsnamen zwischen Vogtland und Oberlausitz. – In: Landesgeschichte in Sachsen. – 1997, S. 83–96

155 BLOTEVOGEL, HANS HEINRICH: Geographische Erzählungen zwischen Moderne und Postmoderne: Thesen zur Theoriediskussion in der Geographie am Ende des 20. Jahrhunderts. – Duisburg 1998, 26 S. (Institut für Geographie. Diskussionspapier 1/1998)

156 BUTHMANN, NORBERT u.a.: Moderne Prospektionsmethoden in der Burgenforschung: archäologische Untersuchungen an der mittelalterlichen Burganlage von Lahntal-Brungershausen/Hessen. – In: Burgen und Schlösser; 39, 1998, H. 2, S. 80–86

157 ERGMANN, AXEL; SIEDENTOP, STEFAN: Ressourcenschonende Siedlungsentwicklung in Stadtregionen: Konzeptbaustein für eine nachhaltige Raumentwicklung. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde; 72, 1998, H. 3, S. 195–209

158 FEHN, KLAUS: Landschaftsbezogene interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen historischer Geographie und Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. – In: Z Pravěku do Středověku. – Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. – 1997, S. 27–35

159 FEHN, KLAUS: Historische Geographie. – In: Geschichte: ein Grundkurs. – 1998, S. 394–407

160 FEHN, KLAUS: Zentrale Aufgaben der Landesgeschichte aus der Sicht des Nachbarfaches »Historische Geographie« und des interdisziplinären Arbeitsfeldes »Genetische Siedlungsforschung«. – In: Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse – Perspektiven / Buchholz, Werner [Hrsg.]. – Paderborn 1998, S. 61–74

161 GRUNWALD, LUTZ; WULF, FRIEDRICH-WILHELM: Aus der Vogelperspektive gesehen: Anmerkungen zur Luftbildauswertung für den Landkreis Osnabrück. – In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen; 17, 1997, H. 3, S. 134–137

162 HELL, GÜNTER; TESCHAUER, OTTO: Erfahrungen mit digitaler Luftbildauswertung für die Praxis in der Denkmalpflege. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg; 26, 1997, H. 2, S. 95–101

163 HINRICHS, ERNST: Landes- und Regionalgeschichte. – In: Geschichte: ein Grundkurs. – 1998, S. 539–556

164 HÖNES, ERNST-RAINER: Zum Kulturgutbegriff der Haager Konventionen von 1899 bis heute. – In: Die Öffentliche Verwaltung. Zeitschrift für öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaften; 51, 1998, H. 23, S. 985–995

165 IPSEN, DETLEV: Raumbilder: Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung. – Pfaffenweiler 1997, 124 S. (Stadt, Raum und Gesellschaft; 8)

166 JESCHKE, HANS PETER: Hinweise zu Begriffen, Methoden und zur Grundlagenforschung im Zusammenhang mit der Inventarisierung von Kulturlandschaften und deren historischen Elementen, bzw. Historischen Kulturlandschaften. – In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege; 50, 1996, H. 3, S. 209–226

167 KLÜTER, HELMUT: Überlegungen zu einer Geographie der Wende. – In: Geographisches Denken. – 1997, S. 373–418

168 KOCH, MARION [Bearb.]: »Spurensuche«: Neue Wege der Erfassung historischer Kulturlandschaft: Einsatzmöglichkeiten der Luftbildinterpretation zur Erstellung eines Katasters historischer Kulturlandschaftselemente am Beispiel des Landkreises Gifhorn. – Gifhorn 1998, 129 S.; zahlr. Ill., Kt. (Materialien zur Archivarbeit; 1)

169 KÖCK, HELMUTH: Die Rolle des Raumes als zu erklärender und als erklärender Faktor: zur Klärung einer methodologischen Grundrelation in der Geographie. – In: Geographica Helvetica; 52, 1997, H. 3, S. 89–96

170 KRÜCKEMEYER, THOMAS: Gartenstadt als Reformmodell: Siedlungskonzeption zwischen Utopie und Wirklichkeit. – Siegen 1997, 112 S.

171 LEHMANN, ALBRECHT: Volkskunde. – In: Geschichte: ein Grundkurs. – 1998, S. 456–474

172 MADERTHANER, WOLFGANG; MUSNER, LUTZ: Vorstadt – die entern Gründ der Moderne. – In: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien; 52/53 (1996/97), S. 195–228

173 METSCHIES, MICHAEL: Die Tradition der Traditionslosigkeit: zu Denkmalbewußtsein und Denkmalverständnis in den sechziger und siebziger Jahren. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 3, S. 245–271

174 PLÖGER, ROLF: GIS-Anwendungen in der Historischen Geographie. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 195–202

175 RÖSENER, WERNER: Probleme der Erforschung der ländlichen Gesellschaft des Mittelalters. – In: Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven/Troßbach, Werner; Zimmermann, Clemens [Hrsg.]. – Stuttgart 1998, S. 93–105

176 SANDTNER, MARTIN: Die Erfassung von städtischen Oberflächen mittels EDV-gestützter Luftbildauswertung. – In: Geographica Helvetica; 53, 1998, H. 2, S. 69–76

177 SASSE, BARBARA: Völkerwanderungszeitliche und mittelalterliche »Prunkgräber« aus Mitteleuropa – Gedanken zu Definition und Bedeutung. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 544–560

178 SCHALHORN, KONRAD; SCHMALSCHEIDT, HANS: Raum, Stadt und Haus: Grundsätze stadträumlichen Entwerfens. – Stuttgart [u.a.] 1997, 179 S.; zahlr. Ill., graph. Darst.

179 SCHULTZ, HANS-DIETRICH: Deutsches Land – deutsches Volk: die Nation als geographisches Konstrukt. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde; 72, 1998, H. 2, S. 85–114

180 STORK, INGO: Brauchen wir noch Alamannen? Zum Stellenwert merowingerzeitlicher Grabfunde in der Landesarchäologie. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg; 26, 1997, H. 2, S. 39–43

181 THRIFT, NIGEL J.: Towards a new New Regional Geography. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde; 72, 1998, H. 1, S. 37–46

182 WENSKY, MARGRET: Aktuelle Forschungsergebnisse zur rheinischen Städtegeschichte: die XII. Lieferung des Rheinischen Städteatlas liegt vor. – In: Volkskultur an Rhein und Maas; 16, 1997, S. 75–91

183 WERLEN, BENNO: »Regionalismus« in Wissenschaft und Alltag. – In: Geographisches Denken. – 1997, S. 283–310

184 ZEHRER, JOSEF: Wege zu neuen Einsichten zur Frühgeschichte Vorarlbergs. – In: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein. Freunde der Landeskunde. – 1997, S. 81–86

II.4 Quellenkunde, Quelleneditionen

185 ARNOLD, KLAUS: Der wissenschaftliche Umgang mit den Quellen. – In: Geschichte: ein Grundkurs. – 1998, S. 42–58

186 *Fränkische Urbare:* Verzeichnis der mittelalterlichen urbariellen Quellen im Bereich des Hochstifts Würzburg / BÜNZ, ENNO; RÖDEL, DIETER; RÜCKERT, PETER; SCHÖFFLER, EKHARD [Bearb.]. – Neustadt a.d. Aisch 1998, 295 S. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte: Reihe X: Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Frankens; 13)

187 HEIDRICH, INGRID: Befragung durch Beauftragte – Beeidung durch Betroffene: zum Verfahren bei mittelalterlichen Besitzaufzeichnungen. – In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeographie; 85, 1998, H. 3, S. 352–358

188 HERBERHOLD, FRANZ: Das Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556. – Münster 1997 (Westfälische Lagerbücher; 1)

189 *Preußisches Urkataster 1828/30 in Leverkusen:* Bodennutzung, Eigentum, Namenwelt / Stadt Leverkusen, der Oberstadtdirektor, Stadtarchiv. – Köln. Bd. 1: Gemeinde Lützenkirchen / VAILLANT, ANTON [Bearb.]. – 1993, XXVI, 198 S.; graph. Darst., Kt.

190 *Quellenkunde zur deutschen Geschichte im Spätmittelalter (1350–1500)* / DOTZAUER, WINFRIED [Bearb.]. – Darmstadt 1996

191 RHEINHEIMER, MARTIN: Die holsteinischen Dorfordnungen: Beliebungen, Willküren, Bauerbriefe. – In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung; 115, 1998, S. 529–539

192 VORWIG, CARSTEN: Erbregelung und Hofnachfolge in der Soester Börde. – In: Soester Zeitschrift; 108, 1996, S. 88–101

II.5 Handbücher, Führer, Nachschlagewerke, Ausstellungskataloge

193 *… erleben wie eine Stadt entsteht: Städtebau, Architektur und Wohnen in Wolfsburg 1938–1998:* Begleitband zur Ausstellung vom 26. Mai bis 28. August 1998 in der Bürgerhalle des Wolfsburger Rathauses / REICHOLD, ORTWIN [Hrsg.]. – Braunschweig 1998, 247 S.; Ill., graph. Darst.

194 ALINOWSKI, JANUSZ: Oberschlesisches Industriegebiet und Umgebung. – Dülmen 1997, 222 S.; zahlr. Ill., Kt.

195 *Die Bauernhäuser des Kantons Aargau* / Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde [Hrsg.]. – Basel. Bd. 1: Freiamt und Grafschaft Baden / RÄBER, PIUS [Bearb.]. – 1996, 471 S.; zahlr. Ill., Kt. (Die Bauernhäuser der Schweiz; 22)

196 DROSTE, THORSTEN: Burgund: Klöster, Schlösser, historische Städte und die Kultur des Weinbaus im Herzen Frankreichs. – Köln 1998, 344 S.; zahlr. Ill., Kt. (DuMont-Kunst-Reiseführer)

197 *Eifel:* mit Tabellen im Text / ERDMANN, CLAUDIA; PFEFFER, KARL-HEINZ [Hrsg.]. – Berlin 1997, 315 S.; Ill., graph. Darst., Kt. + Exkursionsrouten (1 Bl.). (Sammlung geographischer Führer; 16)

198 EISOLD, NORBERT; LAUTSCH, EDELTRAUD: Sachsen-Anhalt: zwischen Harz und Fläming, Elbe, Unstrut und Saale – eine denkmalreiche Kulturlandschaft. – Köln 1997, 438 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

199 GAIDA, WOLFGANG; GROTHE, HELMUT: Vom Kaisergarten zum Revierpark: ein Streifzug durch historische Gärten und Parks im Ruhrgebiet/KVR Kommunalverband Ruhrgebiet [Hrsg.]. – Bottrop 1997, 324 S.; zahlr. Ill.

200 GRÖNING, GERD; WOLSCHKE-BULMAHN, JOACHIM: Grüne Biographien: biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland. – Berlin 1997, 508 S.; zahlr. Ill.

201 HABEL, FRITZ PETER: Die Sudetendeutschen. – 2. durchges. u. erw. Aufl. – München 1998, 311 S.; Ill. (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat; 1)

202 *Handbuch der historischen Stätten Böhmen und Mähren* / BAHLCKE, JOACHIM; EBERHARD, WINFRIED; POLIVKA, MIROSLAV [Hrsg.]. – Stuttgart 1998, CXXXI, 889 S.; 14 Kt., 22 Stadtpl., 3 Stammtaf.

203 HOHMANN, KARL-HEINZ; WÖRNER, GUSTAV; WÖRNER, ROSE: Museum Schloß Moyland und sein Park in Bedburg-Hau (Kreis Kleve). – 2. erg. Aufl. – Neuss 1998, 37 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. – (Rheinische Kunststätten; 346)

204 *Der Kreis Olpe* / BECKER, GÜNTHER [Hrsg.]. – Münster 1998, VIII, 146 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Städte und Gemeinden in Westfalen; 5)

205 KÜSTER, HANSJÖRG: Geschichte des Waldes: von der Urzeit bis zur Gegenwart. – München 1998, 267 S.; Ill., Kt.

206 *Leipzig:* ein geographischer Führer durch Stadt und Umland / GRUNDMANN, LUISE; TZSCHASCHEL, SABINE; WOLLKOPF, MEIKE [Hrsg.]. – Leipzig 1997, 288 S.

207 *Das östliche Vogtland:* Ergebnisse der landeskundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten Treuen, Auerbach, Oelsnitz und Falkenstein / SCHMIDT, WERNER [Hrsg.]. – Weimar 1998, XI, 310 S. (Werte der deutschen Heimat; 59)

208 PANSEGRAU, ERHARD; LINDER, LEO G.: Der Rhein aus der Luft. – Augsburg 1997, 96 S.; zahlr. Ill., Kt.

209 *Reclams Führer zu den Denkmalen der Industrie und Technik in Deutschland* / RÖDEL, VOLKER [Hrsg.]. – Ditzingen: Reclams, Ph. 2. Neue Länder. Berlin 1998, 381 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt.

210 *Region Nationalpark Hohe Tauern:* Natur- und Kulturlandschaft im Salzburger Land / WEISS, WALTER M. [Text]; WESTERMANN, KURT-MICHAEL [Photos]. – Wien 1997, 175 S.; zahlr. Ill.

211 *Reihe historischer Ortschaftsverzeichnisse für ehemals zu Deutschland gehörige Gebiete* – Zeitraum 1914 bis 1945 / WEGENER KARL-A. [Leitung]. – Frankfurt a.M. Bd. 8,1: Wartheland (Teil 1; Regierungsbezirk Posen). – 1998, 271 S.; 3 Kt.-Beil.; Bd. 8,2: Wartheland (Teil 2, Regierungsbezirk Hohensalza). – 1998, 282 S.; 2 Kt.-Beil.

212 *Rudolfstadt und das mittlere Saaletal:* Ergebnisse der landeskundlichen Bestandsaufnahme im Raum Remda, Rudolfstadt und Orlamünde / GRUNDMANN, LUISE [Hrsg.]. – Weimar 1998, 246 S.; Ill., Kt. + 1 Kt.-Beil. (Werte der deutschen Heimat; 58)

213 SCHENK, HANS: Die Böhmischen Länder: ihre Geschichte, Kultur und Wirtschaft. – 2. Aufl. – Köln 1998, 205 S.; Ill., Kt. (Historische Landeskunde. Deutsche Geschichte im Osten; 1)

214 SCHNETZ, JOSEPH: Flurnamenkunde. – 3. unveränd. Aufl. – München 1997, 159 S.

215 *Die Stadt Bonn und ihr Umland:* ein geographischer Exkursionsführer / STIEHL, ECKART [Hrsg.]. – Bonn 1997, 289 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Arbeiten zur rheinischen Landeskunde; 66)

216 STONUS, DAGMAR; RAMMING, JOCHEN: Dorf und Flur in Unterfranken: zur Geschichte einer Kulturlandschaft: Begleitheft zur gleichnamigen Dauerausstellung der Direktion für Ländliche Entwicklung Würzburg und des Bezirks Unterfranken im Fränkischen Freilichtmuseum Fladungen. – Würzburg 1997, 76 S.; zahlr. Ill., Kt.

217 TANNER, ERIKA: Die Bauernhäuser des Kantons Thurgau. – Basel 1998, 566 S.; zahlr. Ill. (Die Bauernhäuser der Schweiz; 24)

218 *Unter den Linden:* Vom kurfürstlichen Reitweg zur hauptstädtischen Allee. Ausstellung der Staatsbibliothek zu Berlin / MITTENZWEI, STEFFI [Bearb.]. – Wiesbaden 1997, 104 S.; zahlr. Ill. (Kataloge der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz: Neue Folge; 25)

II.6 Forschungsgeschichte

219 COX, HEINRICH L.; ZENDER, MATTHIAS: Sprachgeschichte, Kulturraumforschung und Volkskunde. – In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2, vollst. neu bearb. und erw. Aufl. / Besch, Werner u.a. [Hrsg.]. Teilband 1. Berlin [u.a.] 1998, S. 160–172

220 CURSCHMANN, HEINRICH F.: Das Historisch-Geographische Seminar in Greifswald von 1926–1940. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 35–39

221 DIX, ANDREAS: Die südliche Ostseeküste als geographischer Forschungsgegenstand in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945: die ältere Literatur als Quelle für eine vergleichende Historische Geographie der Meere und Küsten. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 81–113

222 FEHN, KLAUS: Der Beitrag von Hans-Jürgen Nitz zur Methodik und Forschungsgeschichte der Historisch-genetischen Siedlungsgeographie. – In: Nitz, Hans-Jürgen: Allgemeine und vergleichende Siedlungsgeographie. – Berlin 1998, S. 9–25

223 FISCHER, MANFRED F.: Rekonstruktion: ein geschichtlicher Rückblick. – In: Rekonstruktion in der Denkmalpflege. – 1998, S. 7–17

224 FRÜHAUF, HELMUT: Walter Sperling zum 65. Geburtstag. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde; 71, 1997, H. 2, S. 176–196

225 HORAT, HEINZ: Der moderne Denkmalkultus. – In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte; 53, 1996, H. 1, S. 61–78

226 HUWYLER, EDWIN: Schweizerische Hausforschung: ein Beitrag zu ihrer Geschichte. – In: Jahrbuch des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg; 1, 1996, S. 13–136

227 JÄGER, HELMUT: Historische Geographie gestern und heute: Kurzvortrag anläßlich der Präsentation der Seminarfestschrift »Perspektiven der Historischen Geographie. Siedlung – Kulturlandschaft – Umwelt in Mitteleuropa. Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn 1972–1997« am 12. September 1997 in Bonn. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 341–345

228 LESNIEWSKA, DORORTA: Zur Beurteilung der »deutschen Kolonisation«: eine Skizze zur böhmischen Geschichtsschreibung. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 31–38

229 MEINHARDT, MATTHIAS: Die Erforschung der Geschichte Dresdens von den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts: Forschungsgeschichte, Literaturbericht und Bibliographie. – In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege; 39, 1997, S. 79–142

230 WITT, WERNER: Geographie, Raumforschung und Landesplanung in Pommern 1881–1945. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 27–34

III Regionale Siedlungsforschung (auch Burgwälle und Burgen sowie Landschaftsforschung; ohne Stadtforschung)

III.1 Epochenübergreifende Arbeiten (auch allgemeine Siedlungsforschung)

231 *700 Jahre Kalchreuth:* Ein fränkisches Dorf im Wandel der Zeit / HALLER, BERTOLD VON [Bearb.]. – Bad Hersfeld 1998, 156 S.; Ill.

232 ALBERTIN, PETER: Schloß Wartensee ob Rorschach SG: ein Beitrag zur baugeschichtlichen Entwicklung und Bedeutung. – In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins; 2, 1997, H. 1, S. 1–30

233 ALSLEBEN, ALMUTH; KROLL, HELMUT: Paläoethnobotanische Untersuchungen als Bestandteil der Erforschung slawischer Siedlungsplätze. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 101–110

234 BAUER, MARKUS: Wasser, Holz und Eisenstein: Herrschaft, Gewerbe und Landwirtschaft in der Geschichte des Oberlausitzer Heide- und Teichgebiets. – In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege; 39, 1997, S. 143–203

235 BEHRENS, HANS: Tweelbäke: wie unsere Heimat entstand und welche Wandlung die 200jährige Siedlung erfahren hat. – Oldenburg 1998, 404 S.; zahlr. Ill.

236 BENTHIEN, BRUNO: Früher Fremdenverkehr und frühe Kulturlandschaftspflege in Vorpommern: das Beispiel des Gesundbrunnens in Kenz. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 114–119

237 BORGER, GUUS: Ruit Hora: het landschap als geheugen. – In: Oorden van onthouding. Nieuwe natuur in verstedelijkend Nederland / Nederlandse Vereniging voor Tuin – en Landschapsarchitectuur; Werkgemeenschap Landschapsecologisch Onderzoek [Hrsg.]. – 1998, S. 95

238 BORK, HANS R.; DALCHOW, CLAUS; BORK, HELGA; PRIORR, HANS; SCHATZ, THOMAS; FAUST, BERNO: Landschaftsentwicklung in Mitteleuropa: Wirkungen des Menschen auf Landschaft. – Gotha 1998, 328 S.; zahlr. Ill, graph. Darst. (Perthes Geographiekolleg)

239 BORS, KURT: Neue Perspektiven zur Siedlungsgeschichte des nördlichen Waldviertels: archäologisch-geographische Untersuchungen im Raum Raabs / Karlstein / Thaya. – Wien 1998, 215 S.; Ill., graph. Darst. (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde; 25)

240 BRUN, EDUARD: 3000 Jahre Bergbaugeschichte im Oberhalbstein (Graubünden). – In: Der Anschnitt; 50, 1998, H. 4, S. 145–153

241 BÜTOW, MARTIN: Von Bauerndörfern, Schiffahrtshäfen und Badeorten: Siedlungsentwicklung auf Darß und Zingst in den letzten 350 Jahren. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 120–124

242 CHILDS, JOHN: The military use of land: a history of the defence estate. – Bern 1997, 302 S.

243 DICKERS, AURELIA; HARDT, MATTHIAS: Deutsch-Ossig im Tal der Lausitzer Neiße: Bemerkungen zu den Ausgrabungen in einer Dorfkirche südlich von Görlitz. – In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege; 40, 1998, S. 187–210

244 ELLING, WILHELM: Vreden-Ammeloe: Dorf und Bauernschaft. – Vreden 1997, 320 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde; 51)
245 EWE, HERBERT: Historische Reisebeschreibungen Vorpommerns. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 266–268
246 *Freckenfeld:* Bilddokumentation. Unser Dorf im Wandel der Zeit / Förderverein Freckenfelder Heimatmuseum [Hrsg.]. – Horb 1998, 96 S.; zahlr. Ill.
247 FRICKE, WERNER: Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Bevölkerungs- und Agrarentwicklung der Stadtdörfer Kirrlach und Reilingen (nördlicher badischer Oberrhein). – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 97–108
248 FURRER, BENNO: Die Alpgebäude der Zentralschweiz: die Beeinflussung der Gebäudeformen durch Produktionsformen und Organisationsformen der Alpwirtschaft. – In: Jahrbuch für Hausforschung; 45, 1997, S. 71–94
249 GILLESSEN, LEO: Landschaft im historischen Wandel: Entwicklung von Wald und Weide im Bereich Dremmen – zugleich eine kleine Flurgeschichte. – In: Heimatkalender des Kreises Heinsberg; 26, 1998, S. 59–74
250 *Gisselberg:* das Dorf der fünf Höfe / BERNSDORFF, WALTER u. a. [Bearb.]. – Essen 1998, 172 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur; 64)
251 GOLDMANN, KLAUS: Waldnutzung in Alteuropa: Zeugnis früher Forstwirtschaft. – In: Alt-Thüringen; 30, 1996, S. 55–69
252 GRINGMUTH-DALLMER, EIKE: Der hochmittelalterliche Landesausbau als Objekt interdisziplinärer Forschungen. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 39–48
253 HEITZ, GERHARD: Landstädtischer Ackerbau in Mecklenburg. – In: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. – 1997, S. 259–270
254 KNAUSS, JÜRGEN; SZAJNY, JÜRGEN: Von Reben und Wein: Betrachtungen zu Kultur, Geschichte und Landschaft des Weinbaus. – Altenburg 1997, 35 S. (Blankenhainer Blätter)
255 KOPP, KLAUS: Dotzheim: vom fränkischen Weiler zum größten Dorf des Nassauer Landes. Ein historischer Überblick. – Dotzheim 1998, 48 S.; zahlr. Abb. (Schriften des Heimat- und Verschönerungsvereins Dotzheim; 19)
256 KRAWARIK, HANS: Zur frühen Besiedlung der »Regio Zellia«. – In: Carinthia; 186, 1996, H. 1, S. 463–497
257 KÜSTER, HANSJÖRG: Sieben Phasen der Nutzung mitteleuropäischer Wälder. – In: Alt-Thüringen; 30, 1996, S. 55–69
258 LEIDINGER, PAUL: Die Zisterzienserabtei Marienfeld: ihre Gründung, Entwicklung und geistig-religiöse Bedeutung. – In: Westfälische Zeitschrift; 148, 1998, S. 9–78
259 LENZ, KARL: Konzentrationen im ländlichen Raum Deutschlands und Nordamerikas. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 109–113
260 *Lüxem:* das Dorf in Bildern vergangener Tage / HAYER, HERMANN [Bearb.]. – Wittlich 1997, 243 S.; zahlr. Ill. (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Wittlich)
261 MATHIEU, JON: Geschichte der Alpen 1500–1900: Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft. – Wien 1998
262 MOOSAUER, DONATUS; WÖHRL, JOCHEN: Die altbayerische Donau: Luftportrait einer Kulturlandschaft. – 1. Aufl. – Straubing 1997

263 MÜLLER, FRANZ u.a.: Niederbachem: ein Dorf im Wandel / Heimat- u. Verschönerungsverein Niederbachem e.V. [Hrsg.]. – Meckenheim 1998, 296 S.

264 MÜLLER-WILLE, MICHAEL: Maritime Archäologie: Fallbeispiele aus dem südlichen Skandinavien. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 9–31

265 MULTHAUPT, HERMANN: Herstelle an der Weser 797–1997: ein Dorf im Wandel der Zeiten. – Paderborn 1997, 146 S.; Ill.

266 *Ochtersum:* Vom Stiftsdorf zum Hildesheimer Stadtteil. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Umlandes der Stadt Hildesheim / HARTEL, UTE; HÄRLEN-SIMON, BRIGITTE; HARTMANN, HANS [Bearb.]. – Hildesheim 1997, 294 S.

267 ONGYERTH, GERHARD: Die Nördlinger Landschaft: zur Entwicklung der Kulturlandschaft im Nördlinger Ries und der Stadtlandschaft Nördlingen. – In: Stadt Nördlingen/Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege [Hrsg.]. – München 1998

268 *Pfälzische Dorfgeschichte:* Ländliche Kultur am Beispiel Großkarlbach / MARTIN, ERWIN [Hrsg.]. – Treuchtlingen 1998, 224 S.; zahlr. Ill.

269 PLESSL, ERNST: Siedlungsgeographie Waldviertel: der Besiedlungsvorgang am Beispiel von Dorfanlagen und Flurformen. – St. Pölten-Wien 1998, 64 S. (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich; 110/111)

270 ROTHE, HANS WERNER: Zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft im Schaumburger Land: Lindhorst. – Melle 1998, 348 S.; Ill., Kt. (Schaumburger Studien; 56)

271 SCHMID, DIETHARD: 1000 Jahre Kloster Prüll: ein Kloster im Spannungsfeld des Raumes Regensburg. – In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg; 137, 1997, S. 7–33

272 SCHMIDT, ARNO; HENN, KARL: Anhausen: fränkische Siedlung an alter Rheinstraße. – Anhausen 1998, 466 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt.

273 SCHNEIDER, AXEL: »Dritthalb Mandel Holz für ein Haus«: die Nutzung des Waldes für den Hausbau im Herzogtum Sachsen-Meiningen. – In: Alt-Thüringen; 30, 1996, S. 217–227

274 SCHOLZ, ANSGAR: Siedlungsentwicklung und Baugeschichte bäuerlicher Gehöfte in Breunsdorf: Entwicklung einer ländlichen Siedlung im Leipziger Südraum vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. – Stuttgart 1998, 273 S.; Ill. (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte; 27)

275 SCHREINER, JOHANNES: Hochwasserkatastrophen und Hochwasserschutz: einige Anmerkungen zur Entwicklungsgeschichte der Deichschauen im Klevischen (Teil II). – In: Kreis Wesel Jahrbuch; 19, 1998, S. 39–45

276 SCHREINER, WERNER: 150 Jahre Ludwigsbahn: Aspekte und Anmerkungen zur Pfälzischen Eisenbahngeschichte. – In: Pfälzer Heimat; 48, 1997, H. 2, S. 48–57

277 SCHUMACHER, HORST: Das ganze Land ein Garten: historische Kulturlandschaften an Elbe, Havel und Thames. – Potsdam 1998, 160 S. (Architektur und Landschaft in Berlin-Brandenburg)

278 SCHÜTTE, REINHOLD: Domänenpolitik und Domänenverwaltung im Oldenburger Land vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. – In: Oldenburger Jahrbuch; 97, 1997, S. 101–135

279 SERENI, EMILIO: Storia del paesaggio agrario italiano – History of the Italian agricultural landscape. Aus d. Ital. übers. – Princeton 1997, XLIV, 389 S.; Ill., Kt. (Giovanni Agnelli Foundation series in Italian history)

280 SIMONS, FRANK: Nordöstliche Ardennen – Hohes Venn: Forschungsstand. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 86–94

281 TENFELDE, KLAUS: Bergbaugeschichte im Ruhrgebiet. – In: Der Anschnitt; 50, 1998, H. 5–6, S. 215–227

282 UNGER, JOSEF: Die Besiedlung des Bezirkes Breclav (Lundenburg) vom 6. bis zum 15. Jahrhundert. – In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich; 67, 1996, H. 2, S. 124–137

283 VOWINKEL, KLAUS: Auswirkungen unterschiedlicher Nutzungsintensitäten auf die epigäische Arthropodenfauna von Harzer Bergwiesen. Ein Beitrag zur Landnutzungsgeschichte und zum Konfliktfeld Naturschutz-Landwirtschaft. – Witzenhausen 1998, 352 S. (Ökologie und Umweltsicherung; 15). Zugl.: Göttingen, Univ., Diss.

284 WALLBAUM, UWE: Die Rübenzuckerindustrie in Hannover: zur Entstehung und Entwicklung eines landwirtschaftlich gebundenen Industriezweiges von den Anfängen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. – Stuttgart 1998, XVII, 367 S. (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte; 83)

285 WILDE, MANFRED: Die Ritter- und Freigüter in Nordsachsen: ihre verfassungsrechtliche Stellung, ihre Siedlungsgeschichte und ihre Inhaber. – Limburg/Lahn 1997, 702 S.; Ill., Kt. (Aus dem Deutschen Adelsarchiv; 12)

286 WILLERDING, ULRICH: Zur Waldnutzung vom Neolithikum bis in die Neuzeit. – In: Alt-Thüringen; 30, 1996, S. 13–53.

287 WILLROTH, KARL-HEINZ: Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte der Landschaften Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter: eine Studie zu Chronologie, Chorologie und Siedlungskunde. – Neumünster 1992, 679 S.; 247 Abb., 71 Kt., 49 Taf.

288 *Windesheim:* unser Dorf in Wandel der Zeit / Zusammengestellt von HENRICH, GÜNTHER u.a. – 1. Aufl. – Horb am Neckar 1997, 83 S.; zahlr. Ill.

III.2 Urgeschichte und Römerzeit

289 ANDRASCHKO, FRANK M.: Überlegungen zum Holzbedarf ur- und frühgeschichtlicher Siedlungen. – In: Alt-Thüringen; 30, 1996, S. 81–100

290 AVERDIECK, FRITZ-RUDOLF: Untersuchungen zur Paläoökologie der Burganlage Hollenstedt, Ldkr. Harburg. – In: Hammaburg. Vor- und Frühgeschichte aus dem niederelbischen Raum; 11, 1997, S. 185–201

291 BAUER, INA: Römerzeitliche Höhensiedlungen in der Steiermark mit besonderer Berücksichtigung des archäologischen Fundmaterials. – In: Fundberichte aus Österreich; 36, 1997, S. 71–192

292 BAUER, SIBYLLE: Waldnutzung im Jungneolithikum am Beispiel von Pestenacker / Oberbayern. – In: Alt-Thüringen; 30, 1996, S. 117–162

293 BEHRE, KARL ERNST: Landschaft und Landwirtschaft in der Bronzezeit Niedersachsens. – In: Die Kunde; 47, 1996, S. 1–12

294 BENDER, HELMUT: Der Ausbau des osträtischen und westnorischen Donaulimes vom 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. – In: Z Pravěku do Stŕdověku. – Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. – 1997, S. 65–72

295 BENECKE, NORBERT: Archäozoologische Befunde zur Waldnutzung in Mitteleuropa in frühgeschichtlicher Zeit. – In: Alt-Thüringen; 30, 1996, S. 101–116

296 BIEL, JÖRG: Fürstenkult der Kelten: Höhenburgen, Prunkgräber und Landsitze von 800 bis 400 v. Chr. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 79–90

297 BÖHME, MANFRED: Kupferverhüttung auf latènezeitlichen Siedlungen Ostthüringens. – In: Alt-Thüringen; 31, 1997, S. 85–188.

298 BÖNISCH, EBERHARD: Siedlungen der bronzezeitlichen Lausitzer Kultur. – In: Das Archäologische Jahr in Deutschland; 1997, H. 1, S. 24–29

299 BRANEK, GUNTER: Die Mühl- und Reibsteine sowie Reste ortsfremder Gesteine der Siedlung Widderstätt bei Jüchsen aus geologischer Sicht. – In: Alt-Thüringen; 31, 1997, S. 215–227

300 BRUNNER, EDELTRAUT: Siedlungs- und Bevölkerungskontinuität im Umland des Steinfeldes vom Neolithikum bis zum 3. Jahrhundert: 1. Teil: Geographie und Siedlungsentwicklung bis zum Eintreffen der Kelten. – In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich; 67, 1996, H. 3, S. 192–205.

301 BUSCH, RALF: Die jungbronzezeitliche Siedlung an der Walkemühle in Göttingen. – In: Die Kunde; 47, 1996, S. 57–70

302 CASA, PHILIPPE DELLA: La formazione d'un paesaggio archeologico: la Mesolcina. – In: Archäologie der Schweiz; 20, 1997, H. 1, S. 15–24

303 CUNLIFFE, BARRY: The ancient Celts. – Oxford 1997, 336 S.

304 DIECKMANN, URSULA: Paläoökologische Untersuchungen zur Entwicklung von Natur- und Kulturlandschaft am Nordrand des Wiehengebirges. – In: Abhandlungen aus dem Westfälischen Museum für Naturkunde; 60, 1998, H. 4, S. 1–156

305 DOSWALD, CORNEL: »Viae Publicae« und »Hochstraßen«: Überlegungen zur Weiterbenutzung römischer Landstraßen im mittelalterlichen Aargau. – In: Bulletin IVS; 1997, H. 1, S. 21–23

306 ERLENKEUSER, HELMUT: 14C-Datierungen zur Grabung an der Wallburganlage Hollenstedt, Ldkr. Harburg. – In: Hammaburg. Vor- und Frühgeschichte aus dem niederelbischen Raum; 11 , 1997, S. 207–217

307 ERNY-RODMANN, CHRISTIANE; GROSS-KLEE, EDUARD; HAAS, JEAN NICOLAS; JACOMET, STEFANIE; ZOLLER, HEINRICH: Früher »human impact« und Ackerbau im Übergangsbereich Spätmesolithikum – Frühneolithikum im Schweizerischen Mittelland. – In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; 80, 1997, S. 27–56

308 FANSA, MAMOUN; SCHNEIDER, REINHARD: Der eisenzeitliche Bohlenweg VI (Pr) im Großen Moor am Dümmer zwischen der Geesthalbinsel Lindloge, Ldkr. Diepholz und Kroge bei Lohne, Ldkr. Vechta. – In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland; 20, 1997, S. 41–75

309 GALL, WERNER: Das ortsfremde Steinmaterial mit Gebrauchsspuren der Siedlung Widderstätt bei Jüchsen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen. – In: Alt-Thüringen; 31, 1997, S. 189–214

310 GNEPF, URSULA; HÄMMERLE, SANDY; HOCHULI, STEFAN; SCHIBLER, JÖRG: Eine Fundlücke füllt sich: Spuren einer glockenbecherzeitlichen Besiedlung in Chams ZG-Oberwil, Hof. – In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; 80, 1997, S. 95–110

311 GRABHERR, GERALD: Drei römische Straßen zwischen Brigantium und Ad Rhenum. – In: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein. Freunde der Landeskunde; 1997, S. 67–80

312 *Grabungen im römischen Vicus von Nida-Heddernheim 1961–1962* / Museum für Vor- und Frühgeschichte – Archäologisches Museum Frankfurt a.M. [Hrsg.]. FISCHER, ULRICH. – Bonn 1998 (Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte – Archäologisches Museum; 14)

313 GROSS-KLEE, EDUARD; MAISE, CHRISTIAN: Sonne, Vulkane und Seeufersiedlungen. – In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; 80, 1997, S. 85–94

314 GSCHWIND, MARKUS: Bronzegießer am raetischen Limes: zur Versorgung mittelkaiserzeitlicher Auxiliareinheiten mit militärischen Ausrüstungsgegenständen. – In: Germania; 75, 1997, Teil 2, S. 607–638

315 GÜNTHER, KLAUS: Das Coburger Land in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. – In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung; 42, 1997, S. 1–46

316 HEILIGMANN-BARTSCH, KARIN: Der römische Gutshof bei Büßlingen, Kr. Konstanz: ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Hegaus. – Stuttgart 1997, 158 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg; 65). Zugl.: Freiburg (Breisgau), Univ., Diss., 1990

317 HOEPER, MICHAEL: Guter Boden oder verkehrsgünstige Lage: Ortsnamen und Römerstraßen am südlichen Oberrhein. – In: Die Alamannen. – 1997, S. 243–248

318 KAUFMANN, HANS: Auf den Spuren der Kelten im Mittelgebirgsvorland. – In: Alt-Thüringen; 31, 1997, S. 64–84

319 KLAUSMANN, HUBERT; KREFELD, THOMAS: Sprachliche Indizien einer spätantik-mittelalterlichen Siedlungskontinuität im Allgäu. – In: Montford. Vierteljahreszeitschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs; 49, 1997, H. 1, S. 55–71

320 KORTUN, KLAUS: Zur Datierung der römischen Militäranlagen im obergermanisch-rätischen Limesgebiet. – In: Saalburg Jahrbuch; 49, 1998, S. 5–65

321 KÜSSNER, MARIO: Die Oberflächenbefunde von der jungpaläolithischen Freilandstation Bad Frankenhausen, Kosackenberg. – In: Alt-Thüringen; 32, 1998, S. 7–97.

322 KÜSTER, HANSJÖRG: Kulturpflanzenreste aus dem Burgwall von Hollenstedt, Ldkr. Harburg. – In: Hammaburg. Vor- und Frühgeschichte aus dem niederelbischen Raum. – 11, 1997, S. 203–206

323 LEUBE, ACHIM: Die eisenzeitliche Besiedlung der südlichen Ostseeküste zwischen Wismarscher Bucht und Usedom. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 115–129

324 MAIER, REINHARD: Siedlungs- und Grabfunde der Aunjetitzer Kultur aus dem Braunkohlentagebau Schöningen, Ldkr. Helmstedt. – In: Die Kunde; 47, 1996, S. 111–125

325 MOOSBAUER, GÜNTHER: Die ländliche Besiedlung im östlichen Rätien während der römischen Kaiserzeit: Stadt- und Landkreise Deggendorf, Dingolfing-Landau, Passau, Rottal-Inn, Straubing und Straubing-Bogen. – Espelkamp 1997. – 2 Bde., 644 S. (Passauer Universitätsschriften zur Archäologie; 4). Zugl.: Passau, Univ., Diss., 1996

326 OEFTIGER, CLAUS: Palisaden und Erddämme: prähistorische Befestigungen und Höhlensiedlungen. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 65–78

327 PACCOLAT, OLIVIER: Le village gallo-romain de Brig-Glis/Waldmatte. – In: Archäologie der Schweiz; 20, 1997, H. 1, S. 25–36

328 PRATSCH, ANETT: Die linien- und stichbandkeramische Siedlung in Dresden-Cotta: eine frühneolithische Siedlung im Dresdner Elbkessel. – Wilkau-Haßklau 1998, 300 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas; 17)

329 ROUVINEZ, FABIENNE. STUDER, JACQUELINE; TEGEL, WILHELM [Mitarb.]: Marin NE – Le Chalvaire: habitat de l'âge de Bronze moyen. – In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; 81, 1998, S. 59–118

330 SCHINDLER, MARTIN PETER: Kirchberg SG-Grähwil, Altoggenburg/St. Iddaburg und Oberbühren SG-Glattburg: zwei prähistorische Siedlungen im St. Galler Thurtal. – In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; 81, 1998, S. 7–22

331 SCHLICHTHERLE, HELMUT: Ans Wasser gebaut: Pfahlbauten und Pfahlbauforschung. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 49–64

332 SCHWARZ, WOLFGANG: Bronzezeitliche Hausgrundrisse von Hesel im Landkreis Leer. – In: Die Kunde; 47, 1996, S. 21–50

333 SEDLMEIER, JÜRG: Paläolithikum und Mesolithikum: die Zeit der Jäger und Sammler. – In: Tatort Vergangenheit. – 1998, S. 286–348

334 SOMMER, SEBASTIAN C.: Eine »Mauer« schon vor 1800 Jahren: der römische Limes. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 91–104

335 TERBERGER, THOMAS: Die Siedlungsbefunde des Magdalénien – Fundplatzes Gönnersdorf. – Stuttgart 1997, 329 S.

336 THRANE, HENRIK: Materialien zur Topographie einer eisenzeitlichen Sakrallandschaft um Gudme auf Ostfünen in Dänemark. – In: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. – 1998, S. 235–247

337 THRANE, HENRIK: The Effects of the Bronze Age on the Environment and Culture in Scandinavia. – In: Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas. – 1998, S. 271–280

338 UERKVITZ, RALF: Norddeutsche Wurten-Siedlungen im Archäologischen Befund: Analyse und Interpretation aufgrund siedlungsgeographischer Modelle. – Frankfurt a.M. [u.a.] 1997, 298 S.; Kt. (Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen; 20). Zugl.: Hamburg, Univ., Diss., 1996

339 USLAR, RAFAEL VON: Zu Rätern und Kelten in den mittleren Alpen. – In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission; 77, 1996, S. 156–213

340 WAGNER, EBERHARD: Fenster zur Kultur der Vorzeit: Höhlen als archäologische Denkmäler. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 35–48

341 WENDT, KARL PETER: Siedlungsbefunde der Wartburgkultur und der Unstrutgruppe in Heroldishausen, Unstrut-Hainich-Kreis. – In: Alt-Thüringen; 32, 1998, S. 143–185

342 WIERSCHOWSKI, LOTHAR: Grenzverläufe und Migrationsverhalten im Nordwesten des Römischen Reiches. – In: Migration und Grenze. – 1998, S. 124–140

343 ZELLE, MICHAEL: Zur eisen- und kaiserzeitlichen Besiedlung von Varenholz und Erder an der Weser. – In: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde; 66, 1997, S. 7–23

III.3 Früh- und Hochmittelalter

344 BABUCKE, VOLKER: Nach Osten bis an den Lech: zur alamannischen Besiedlung der westlichen Raetia Secunda. – In: Die Alamannen. – 1997, S. 249–260

345 BAUDISCH, SUSANNE: Der Adel Nordwestsachsens im Landesausbau. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 341–353

346 BECKMANN, HEIKO: Mittelalterliche Flurrelikte im Rodder Forst. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 211–215

347 BELCREDI, LUDVIK: Zanikla ves Bystrec: usedlost cislo X – Die Wüstung Bystrec: Bauernhof Nr. X (tschechisch mit deutscher Zusammenfassung). – In: Z Pravěku do Stř dověku. – Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. – 1997, S. 108–122

348 BERGMANN, RUDOLF: Schritte zur Ausgrabung der Wüstung Rozedehusen: die Grabungskampagne vom Winter 1996 bis Frühjahr 1998. Mit einem Beitrag von KNEPPE, CORNELIA. – Münster 1998, 18 S. (Aktuelle Arbeitsberichte des Westfälischen Museums für Archäologie/Amtes für Bodendenkmalpflege zur Wüstungsgrabung Rozedehusen; 2)

349 BIRKENHAUER, JOSEF: Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen Kulturlandschaft im späteren Huosigau. – In: Lech-Isar-Land. – 1997, S. 239–264

350 BITSCHNAU, MARTIN; HEITMEIER, IRMTRAUT: »Gebrichesriut« – Reith bei Kitzbühel: Besitz- und siedlungsgeschichtliche Untersuchung eines nicht erkannten Berchtesgadener Frühbesitzes. – In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde; 137, 1997, S. 113–129.

351 BORS, KURT: Grassaw Minor und Major, Kg. Grossau, NÖ: ein Beispiel für Möglichkeiten, Grenzen und Probleme der Ortswüstungsforschung. – In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich; 13, 1997, S. 5–20

352 BRATHER, SEBASTIAN: Kloster Zinna und der hochmittelalterliche Landesausbau im Nutheraum. – In: Zisterzienser in Brandenburg. – 1997, S. 60–80

353 BUBENIK, JOSEF: Zur Problematik der befestigten Siedlungen des älteren Frühmittelalters (7./8.–9. Jahrhundert) in Böhmen. – In: Zivot v archeologii stredoveku – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 93–100

354 DAHM, CLAUS: Der Altenberg: Bergwerk und Siedlung aus dem 13. Jahrhundert im Siegerland. – Bonn 1998, ca. 270 S.; zahlr. Ill., Kt. (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen; 34)

355 DEAK, ERNO: Am Beispiel Burgenland: die Verwertbarkeit der Daten des Österreichischen Städtebuches. – In: Burgenländische Heimatblätter; 58, 1996, H. 3, S. 134–141.

356 DEBUS, FRIEDHELM: Das Projekt »Starigard/Oldenburg – Wollin – Novgorod«: Bemerkungen aus namenkundlicher Sicht. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 179–185

357 DONAT, PETER: Archäologische Funde zur Geschichte der slawischen Siedlung und des Landesausbaus in der Wismarer Bucht: methodische Probleme. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 49–62

358 EICHLER, ERNST: Zum Problem der historischen Sprachlandschaften im deutsch-slawischen Berührungsgebiet. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 199–206

359 ESCHER, FELIX: Zisterzienser im ostelbischen Raum. – In: Zisterzienser in Brandenburg. – 1997, S. 9–21

360 EY, JOHANNES: Aufbau und Profile früher Deiche: kritische Betrachtung einer neuen Sichtweise. – In: Oldenburger Jahrbuch; 97, 1997, S. 1–9

361 FINGERLIN, GERHARD: Heitersheim im frühen Mittelalter. – In: Archäologische Nachrichten aus Baden; 57, 1997, S. 21–30

362 FINGERLIN, GERHARD: Kirchen und Kirchengräber in der frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg; 26, 1997, H. 2, S. 44–53

363 FINGERLIN, GERHARD: Siedlungen und Siedlungstypen: Südwestdeutschland in frühalamannischer Zeit. – In: Die Alamannen. – 1997, S. 125–134

364 FOSTER, ELZBIETA: Zum siedlungsgeschichtlichen Aussagewert von Ortsnamen aus der Umgebung des Klosters Dargun. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 225–230

365 GEORGI, WOLFGANG: Zur Präsenz und Tätigkeit der Bischöfe der Magdeburger Kirchenprovinz im slawischen Siedlungsgebiet (10. bis Mitte 12. Jh.). – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 257–271

366 GEUPEL, VOLKMAR; HOFFMANN, YVES: Archäologische Funde aus Sayda im Erzgebirge. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 185–200.

367 GRÄSSLER, INGOLF: Pässe über das Erzgebirge: Paßwege und Paßstraßen zwischen Freiberger und Zwickauer Mulde im Mittelalter. – In: Landesgeschichte in Sachsen. – 1997, S. 97–108

368 GRINGMUTH-DALLMER, EIKE: Bevölkerungsexplosion um die Jahrtausendwende? Zur Umgestaltung der slawischen Siedlungslandschaft in Nordostdeutschland. – In: Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. – 1998, S. 577–601

369 HAHN, HANS: Ein merowingisch-karolingischer Westost-Weg von Frankfurt nach Hallstadt/Bamberg mit besonderer Berücksichtigung der Situation im Geldersheim/Schweinfurter Raum. – In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst; 49, 1997, S. 3–14

370 HEEGE, ANDREAS: Hambach 500: Villa rustica und früh- bis hochmittelalterliche Siedlung Wüstweiler (Gem. Niederzier) Kreis Düren / Mit einem Beitr. von KNÖRZER, KARL H. – Pulheim 1997, VI, 260 S. (Rheinische Ausgrabungen; 41)

371 HENGST, KARLHEINZ: Siedlung – Herrschaft – Sprachkontakt. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 81–91

372 HERRMANN, JOACHIM: Spuren wechselseitiger Beeinflussung von slawischem und fränkisch-deutschem Befestigungsbau. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 111–125

373 HLAVÁCEK, IVAN: Zur Frage der Siedlungstypen im böhmischen Staate der Premyslidenherzöge vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. – In: Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert. – 1998, S. 261–272

374 KAISER, EBERHARD: Wikingereinfälle und Grenzveränderung im frühmittelalterlichen England. – In: Migration und Grenze. – 1998, S. 103–123

375 KIRSCH, KERSTIN: Die östliche und südliche Uckermark in jungslawischer und frühdeutscher Zeit (11.–14. Jh.). – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 231–240

376 KLECKER, CHRISTINE: Die Oberlausitzer Grenzurkunde: Landesausbau im Spannungsfeld von Landschaft und Herrschaftsbildung. – In: Landesgeschichte in Sachsen. – 1997, S. 29–40

377 KLEINSCHMIDT, HARALD: Überlegungen zur Entstehung von Siedlungsgrenzen am Beispiel des frühmittelalterlichen Sussex. – In: Migration und Grenze. – 1998, S. 83–102

378 KRAWARIK, HANS: Das Hochstift Bamberg als »Rodungsherr« im Ostalpenraum. – In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung; 57, 1997, S. 1–35

379 MÄGDEFRAU, WERNER: Mittelalterliche Burgen und Wehrbauten in Thüringen: 11.–13. Jahrhundert. – Erfurt 1997, 112 S.

380 MANGELSDORF, GÜNTER: Haus, Hof und Siedlung während des 12. bis 15. Jahrhunderts in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern: zum Stand der archäologischen Forschung. – In: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. – 1997, S. 3–10

381 MANGELSDORF, GÜNTER: Kloster Eldena bei Greifswald und der Beginn des deutsch-slawischen Landesausbaues in Vorpommern. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 301–311

382 MARTI, RETO: Von der Römerzeit zu Karl dem Grossen: das Frühmittelalter. – In: Tatort Vergangenheit. – 1998, S. 457–480

383 MEIBEYER, WOLFGANG: Studien zur genetischen Siedlungsgeographie der südöstlichen Lüneburger Heide im Mittelalter. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 91–96

384 MOZDZIOCH, SLAWOMIR: Usus Aquarium: der Fluß im frühmittelalterlichen Alltag Schlesiens. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 467–481

385 MÜLLEROTT, HANSJÜRGEN: Eine frühmittelalterliche Siedlung in Löbnitz an der Bode: Grabungsergebnisse mit Fundkatalog, Alt- und Neufunde aus der Gemarkung. – Arnstedt 1998, 40 S.; Ill., graph. Darst. (Quellen zur Vor- und Frühgeschichte der Käfernburg-schwarzburgischen Lande; 2)

386 NEKUDA, VLADIMÍR: Beitrag zur Gestalt des mittelalterlichen Dorfes aufgrund der archäologischen und schriftlichen Quellen. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 482–497

387 NEKUDA, VLADIMÍR: Mähren im Mittelalter. – Brno 1997, 91 S.

388 NITZ, HANS-JÜRGEN: Hochmittelalterliche Moorsiedlung in Nordwestdeutschland: Möglichkeiten und Schwierigkeiten bei der Kultivierung wasserreicher Naturlandschaften. – In: Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa. – 1998, S. 207–230

389 NITZ, HANS-JÜRGEN: Zur Erforschung der frühmittelalterlichen Besiedlung im Raum zwischen Ostharz und jenseits der Saale, mit einem Ausblick auf Thüringen. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 249–302

390 PULS, UTA; PULS, KLAUS: Agrarwirtschaft der einstigen Zisterzienserklöster Brandenburgs. – In: Zisterzienser in Brandenburg. – 1997, S. 38–59

391 QUAST, DIETER; STORK, INGO: Geschichte aus Gräbern: Alamannen und Franken. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 105–118

392 REIMANN, HEIKE: Zur Rolle des Klosters Dargun im Landesausbau in der ersten Hälfte des 13. Jhds. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 273–278

393 ROTH, HERMANN JOSEF: Kloster und Siedlung. – In: Koblenzer Geographisches Kolloquium; 20, 1998, S. 80–88

394 SCHÄFER, HARTMUT: Vom Dorf zur Stadt: Kirchen, Klöster, Burgen und Siedlungen im Frühmittelalter. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 119–132.

395 SCHENK, WINFRIED: Zisterzienser als Gestalter von Kulturlandschaften: Bewertung der landeskulturellen Leistungen und planerischer Umgang mit dem landschaftlichen Erbe. – In: Zisterziensische Wirtschaft und Kulturlandschaft. – 1998, S. 8–32

396 SCHICH, WINFRIED; STRZELCZYK, JERZY: Slawen und Deutsche an Havel und Spree: zu den Anfängen der Mark Brandenburg. – Hannover 1997, 54 S. (Studien zur internationalen Schulbuchforschung: Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts; 82/B IV)

397 SCHMID, JÜRGEN: »Oppidum Zusemarhusen«: Ausgrabungen in einem mittelalterlichen Marktort. – In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau; 99, 1997, S. 27–52

398 SCHMID, JÜRGEN: »Phaffencelle«: eine karolingisch-ottonische Siedlung bei Affing-Pfaffenzell (Lkr. Aichach-Friedberg) / Mit Beiträgen von EMMERIG, HUBERT; SCHMID, WOLFGANG; STICKROTH, HELMUT und VOLPERT, HANS PETER. – In: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben; 89, 1996, S. 7–48

399 SCHMITZ, ANTJE: Die Ortsnamen im Hannoverschen Wendland. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 207–215

400 SCHRAGE, GERTRAUD EVA: Die Niederlausitzer Besitzungen des Klosters Nienburg an der Saale: ein Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 241–255

401 SCHWABENICKY, WOLFGANG: Hausbau in hochmittelalterlichen Bergbausiedlungen des sächsischen Erzgebirges. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 568–578

402 STIH, PETER: Alpine Kolonisation und Migration im Mittelalter am Beispiel Sloweniens. – In: Mobilité spatiale et frontières. – 1998, S. 133–144

403 TAUBER, JÜRG: Das Mittelalter: Siedlungsgeschichte und Herrschaftsbildung. – In: Tatort Vergangenheit. – 1998, S. 481–531

404 THIEME, ANDRÉ: Methoden und Aufgaben mittelalterlicher Siedlungsgeschichte: ein Beitrag zur Erforschung von Landeserschließung und Landesausbau in Sachsen bis zum Abschluß der Hochkolonisation. – In: Landesgeschichte in Sachsen. – 1997, S. 41–62

405 THOMA, GERTRUD: Räumliche Mobilität als Folge von mittelalterlichem Streubesitz: die Beziehungen des Bistums Freiburg zu seinen alpinen Besitzungen. – In: Mobilité spatiale et frontières. – 1998, S. 145–156

406 VOIT, GUSTAV; STARK, HEINZ; ALBERTI, VOLKER: Burgen, Ruinen und Herrensitze der Fränkischen Schweiz: edelfreie Geschlechter im Mittelalter. – Simmelsdorf 1997, 96 S.; zahlr. Ill. (Mitteilungen Altnürnberger Landschaft: Sonderheft; 45)

407 WILLICH, CORNELIA: Probleme der namenkundlichen Analyse im Gebiet der Wismarer Bucht. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 217–224

408 WINDLER, RENATE: Franken und Alamannen in einem romanischen Land: Besiedlung und Bevölkerung der Nordschweiz im 6. und 7. Jahrhundert. – In: Die Alamannen. – 1997, S. 261–268

409 ZEUNE, JOACHIM; DUNN, MIKE; DRESEN, PETER: Abenberg und Cadolzburg: zwei Hohenzollernburgen. – In: Burgen und Schlösser; 38, 1997, H. 1, S. 16–26

III.4 Spätmittelalter und Frühneuzeit

410 AERNI, KLAUS: Zoll und Strassenunterhalt am Beispiel der Pässe Grimsel, Gries, Furka und Nufenen im 18. Jahrhundert. – In: Bulletin IVS; 1998, 2, S. 4–16

411 *Amtsbauern und Kölmer im nördlichen Ostpreußen um 1736 nach der »Repeuplierung« des Distrikts Litauen* / HENKEL, HORST [Hrsg.] u. [Bearb.]. – 2. Aufl. – Hamburg 1995, VI, 306 S. (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V.; 23)

412 BOGUCKA, MARIA: The Typology of Polish Towns during the XVIth–XVIIIth Centuries. – In: The Journal of European Economic History; 25, 1996, S. 325–337

413 BONGARTZ, NORBERT: Ebenmäßig und zunehmend bewegt: Barockhäuser in Stadt und Land. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 209–218

414 BORS, KURT: Ortswüstungen im nordwestlichen Wienerwald. – In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich; 67, 1996, H. 3, S. 206–225

415 BRÖNNIMANN, STEFAN: Die schiff- und flössbaren Gewässer in den Alpen von 1500 bis 1800. Versuch eines Inventars. – In: Geschichtsfreund; 150, 1997, S. 119–178

416 DEURSEN, A. TH. VAN: Graft: Ein Dorf im 17. Jahrhundert – Een dorp in de polder. Graft in de zeventiende eeuw. Aus d. Niederl. übers. von Stefanie Peter. – Göttingen 1997, 427 S.; Ill.

417 EIGLER, FRIEDRICH: Pappenheimer Grafendörfer. – Treuchtlingen 1998, 96 S.; Ill., graph. Darst.

418 ESCHER, FELIX: Diktatvertrag und Untertanenverband: zu rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen in einem mittelmärkischen Dorf im 17. Jahrhundert. – In: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. – 1997, S. 145–155

419 FAHRBACH, UTE; FINDEISEN, PETER: Festungen, neue Schlösser und Kirchen: Territorialstaat und Reformation. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 165–176

420 FERIGO, GIORGIO: »La natura de cingari«: il sistema migratorio dalla Carnia durante l'età moderna. – In: Mobilité spatiale et frontières. – 1998, S. 227–246

421 FRECKMANN, KLAUS: Grundherrliche und bürgerliche Kelterhäuser an der Mosel im 17. und 18. Jahrhundert. – In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte; 22, 1996, S. 195–211

422 FRIEDHOFF, JENS: Bemerkungen zur Villa als herrschaftliche Bauaufgabe des venezianischen Adels vom 16. bis 18. Jahrhundert. – In: Burgen und Schlösser; 38, 1997, H. 3, S. 138–147

423 GENICOT, LÉOPOLD: L'économie rurale namuroise au bas Moyen Âge: la communauté et la vie rurale. – Brüssel 1995, 504 S.; Taf., Kt. (Université de Louvain. Recueil de travaux d'histoire et de philologie, 6E sér., fasc. 49)

424 GOER, MICHAEL: Im Dienste fürstlicher Repräsentation: weltliche und geistliche Residenzen des Barock. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 189–198

425 GOER, MICHAEL: Leben auf dem Lande: Dorf und Siedlung in Mittelalter und früher Neuzeit. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 153–164

426 GÜNTHER, RALF: Zwischen Krieg und Frieden: der beherrschte und der genutzte Wald. – In: Wald, Krieg und Frieden. – 1998, S. 16–29

427 HEITZ, GERHARD: Landstädtischer Ackerbau in Mecklenburg. – In: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. – 1997, S. 259–270

428 HERMANN, ISABELL: Der Mehrreihen-Ständerbau im Zürcher Mittelland im 16. und 17. Jahrhundert. – In: Jahrbuch für Hausforschung; 45, 1997, S. 95–108

429 INEICHEN, ANDREAS: Innovative Bauern: Einhegungen, Bewässerung und Waldteilungen im Kanton Luzern im 16. und 17. Jahrhundert. – Luzern [u. a.] 1996, 283 S.; graph. Darst., Kt. (Luzerner Historische Veröffentlichungen; 30)

430 KLAGES, ULRICH: Das älteste Bauwerk Moorburgs: ein Zeuge der frühneuzeitlichen Marschenkolonisation. – In: Harburger Jahrbuch; 19, 1996, S. 193–208

431 KNOBLAUCH, EBERHARD: Beschreibungen der Stadt Öhringen aus dem Jahre 1778 durch Johann Christoph Slevogt. – In: Württembergisch Franken; 81, 1997, S. 165–191

432 KOLB, GÜNTER: Bauten prägen Städte: Gebäudetypen in spätmittelalterlichen Kommunen. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 133–152

433 MATHIEU, JON: Agrarintensivierung bei beschränktem Umweltpotential: der Alpenraum vom 16.–19. Jahrhundert. – In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie; 44, 1996, S. 137–161

434 OPLL, FERDINAND: »Iter Viennese Christo auspice et duce«: Wien im Reisetagebuch des Tilmann Stella von 1560. – In: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien; 52/53 (1996/97), S. 321–360

435 RÖDEL, DIETER: Die spätmittelalterliche Dorfbevölkerung in Mainfranken. – In: Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg / Rödel, Dieter; Schneider, Joachim [Hrsg.]. – Wiesbaden 1996, S. 281–301

436 SCHENK, WINFRIED: Ländliche Gesellschaft und Raumnutzung. – In: Unterfränkische Geschichte: vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Eingliederung in das Königreich Bayern. – Bd. 4/1, 1998, S. 275–334

437 SCHIEDT, HANS-ULRICH: Zölle der Frühneuzeit im Kanton Zug Schiedt. – In: Bulletin IVS; 1998, 2, S. 17–26

438 SCHIRMER, UWE: Das Amt Grimma 1485–1548: demographische, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in einem kursächsischen Amt am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit. – Beucha 1996, 402 S.; graph. Darst., Ill. (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft; 2)

439 SCHMIDT, CHRISTOPH: Straße und Wald im Zarenreich. – In: Archiv für Kulturgeschichte; 78, 1996, S. 303–323

440 SONDEREGGER, STEFAN: Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz: eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St. Gallen. – St. Gallen 1994, 509 S.; Ill. (St. Galler Kultur und Geschichte; 22)

441 SPECKER, THOMAS: Siedlungswüstungen im Thurgau. – In: Archäologie der Schweiz; 20, 1997, H. 2, S. 91–93

442 STEFFENS, RUDOLF: Historische Weinbauterminologie in den spätmittelalterlichen Mainzer Rechnungen aus Oberlahnstein. – In: Rheinische Vierteljahrsblätter; 61, 1997, S. 223–270

443 STRÖHLEIN, GERHARD: Papierherstellung im 17. und 18. Jahrhundert am Beispiel der Papiermühle bei Klein Lengden. – In: Altes Handwerk und Gewerbe in Südniedersachsen / Schlegel, Birgit [Hrsg.]. – Duderstadt 1998. (Schriftenreihe der AG Südniedersächsischer Heimatfreunde; 15), S. 59–73

444 TEMPEL, RUTH: Ein Bauplan des Stifts Paradiese und Handskizze vom 23. September 1660. – In: Soester Zeitschrift; 108, 1996, S. 81–87

445 VOGT, JEAN: Un méchanisme foncier et social insoupconné: la rôle de la vente de terres paysannes confiées aussitôt aux vendeurs en Basse-Alsace (XVIe–XVIIIe siècles). – In: Francia; 24, 1997, H. 2, S. 1–27

446 WEGENER, HANS-JÜRGEN: Auf den Wegen von Diplomaten, Kurieren und Postreitern. – In: Wald, Krieg und Frieden. – 1998, S. 7–15

447 WELLHÖNER, JENS: Wüstungsprobleme des 13.–16. Jahrhunderts in einem ländlichen Bereich um Jena. – In: Alt-Thüringen; 31, 1997, S. 215–227

448 WILDE, MANFRED: Grundherrschaftliche Qualitäten von sächsischen Rittergütern. – In: Sachsen im 17. Jahrhundert: Krise, Krieg und Neubeginn / Schirmer, Uwe [Hrsg.]. – Beucha 1998. (Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft; 5), S. 43–67

449 WISPLINGHOFF, ERICH: Kurkölnische Domänen während des 14.–18. Jahrhunderts. – In: Rheinische Vierteljahrsblätter; 62, 1998, S. 17–58

III.5 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945)

450 AMMERER, GERHARD; ZOLLINGER, MANFRED: Des Kaisers neues Land: militärgeographische Landesbeschreibung von Salzburg durch den k.k. Oberst Philipp de Lopez nach einer Reise im Jahre 1807. – In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde; 138, 1998, S. 443–466

451 BERGMANN, JENS: Das Drerup-Viertel: eine 100jährige Siedlung zwischen Höing und Eckesey. – Hagen 1998, 138 S.; Ill. (Hagen einst und jetzt; 11)

452 BRAKENSIEK, STEFAN: Sozialtypologie und -topographie eines Gewerbedorfes: die Bauernschaft Bardüttingdorf (Ravensberg) im Vormärz. – In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie; 45, 1997, H. 2, S. 181–203

453 BREUER, JUDITH: Nobles Erbe: königliche Bauten und Parkanlagen. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 227–238

454 BUCHSTEINER, ILONA: Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in ostdeutschen Gutswirtschaften vor 1914. – In: Archiv für Sozialgeschichte; 36, 1996, S. 85–110

455 FRECKMANN, KLAUS: Die Baustruktur von Brauneberg/Dusemond an der Mosel anhand des Urkatasters (1829). – In: Koblenzer Geographisches Kolloquium; 20, 1998, S. 30–42

456 FREUDENBERGER, HERMAN: The Linz-Budweis Railway: technology, science and the economy. – In: The Journal of European Economic History; 26, 1997, S. 239–268

457 FROELICHER, MARTINO: Anton Weingartner (1786–1871): Protagonist des luzernischen Kunststraßenbaus im 19. Jh. – In: Bulletin IVS; 1997, H. 1, S. 56–60

458 FURTER, RETO: Kartoffeln in den Bergen: ein Aspekt der Agrarmodernisierung im 19. Jahrhundert am Beispiel des Schanfigg. – In: Bündner Monatsblatt; 1997, H. 6, S. 399–414

459 GRANDI, CASIMIRA: Aus dem Land der Armut: Landschaft, Bevölkerung und Gesellschaft des Trentino zwischen 1870 und 1914. – In: Montford. Vierteljahreszeitschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs; 49, 1997, H. 3, S. 246–292

460 GRUNER, WOLF: Juden bauen die »Straßen des Führers«: Zwangsarbeit und Zwangsarbeitslager für nichtdeutsche Juden im Altreich 1940–1943/44. – In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft; 44, 1996, H. 9, S. 789–808

461 HARTENSTEIN, MICHAEL A.: Neue Dorflandschaften: nationalsozialistische Siedlungsplanung in den »eingegliederten Ostgebieten« 1939 bis 1944. – Berlin 1998, 496 S.; Ill., Kt. (Wissenschaftliche Schriftenreihe Geschichte; 6). Zugl.: Bonn, Univ., Diss., 1996

462 HEINRICH, GERD: »Drei Kerls von guten Leuten aussuchen, welche die Mägde heyraten«: nordhavelländische Siedlungs- und Sozialgeschichte im Lichte jüngerer Entwicklung in Flatow, Karolinenhof und im Amte Königshorst. – In: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. – 1997, S. 191–208

463 HELLWIG, FRITZ: Englische Ruderer und andere Moselfahrer: Fahrtberichte 1851–1878. – In: Kurtrierisches Jahrbuch. – 1998, S. 177–203

464 HORMANN, WERNER: Nachbetrachtung zur wirtschaftsgeographischen Bedeutung der früheren Klein- und Privatbahnen in Vorpommern. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 293–298

465 JUSSEL, GUNTRAM: Eine kleine alpine Weggeschichte. – In: Montford. Vierteljahreszeitschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs; 49, 1997, H. 2, S. 129–133

466 KAISER, PETER: Nationalgüter oder »verhasste Überreste der Oligarchie«: zum Funktionswandel von Burgen um 1800. – In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins; 3, 1998, H. 3, S. 1–21

467 KNÖPPEL, VOLKER: Zur Landschafts- und Gartenarchitektur im Altkreis Wolfhagen. – In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde; 102, 1997, S. 173–188

468 KRÜGER, JOACHIM: Gustavia: ein Hafenprojekt aus dem Jahre 1806 auf der Insel Rügen aus historischer und archäologischer Sicht. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 233–240

469 LOOSE, RAINER: Buttenhausen (Stadt Münsingen): historisch-geographische Aspekte jüdischen Lebens auf der Münsinger Alb im 19. Jahrhundert. – In: Beiträge zur geographischen Methode und Landeskunde II. Gedenkschrift für Rainer Joha Bender. – Mannheim 1996, S. 67–81

470 MÜNZENMAYER, HANS PETER; GOERLICH, MARTINA: Aufbruch ins Industriezeitalter: Konstruieren und Bauen im 19. Jahrhundert. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 239–254

471 RAJSP, VINCENC: Zur Bevölkerungsentwicklung in den Julischen Alpen unter dem Einfluss der Isonzo-Strasse. – In: Mobilité spatiale et frontières. – 1998, S. 295–307

472 ROTHENBERGER, KARL-HEINZ: Wasserräder – Dampfmaschinen – Gas – Elektrizität: Abriß einer Energiegeschichte der Pfalz im 19. und 20. Jahrhundert. – In: Pfälzer Heimat; 48, 1997, H. 2, S. 41–47

473 SCHENK, WINFRIED: Holzschnitzerei und Regionalentwicklung: Anatomie gescheiterter Versuche zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage in mainfränkischen Randgebirgen im 19. Jahrhundert. – In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie; 45, 1998, H. 1, S. 40–56

474 SCHÜPBACH, HANS: » … den Häusern der Grossräte nach«: Gotthelfs Kritik an der großrätlichen Straßenbaupolitik am Beispiel der Wannenfluhstrasse bei Ramsei (BE). – In: Bulletin IVS; 1997, H. 1, S. 48–50

475 SCHÜTZ, ERHARD; GRUBER, ECKHARD: Mythos Reichsautobahn: Bau und Inszenierung der »Straßen des Führers« 1933–1941. – Berlin 1996, 179 S.

476 SEIFERT, CARSTEN; BODENSCHATZ, HARALD; LORENZ, WERNER: Das Finowtal im Barnim: Wiege der brandenburgisch-preußischen Industrie. – Berlin 1998, 128 S.; zahlr. Ill., Kt.

477 STEINKE, RUTH: Von der dörflichen Grundbesitzer- zur Einwohnergemeinde: das Dorf Bühlerzimmern auf dem Weg in die Moderne. – In: Württembergisch Franken; 82, 1998, S. 157–179

478 TIBORSKI, KLAUS: Kanalbauprojekte in Westfalen im 19. Jahrhundert. – Münster 1998, XII, 338 S.; graph. Darst., Kt. (Münstersche geographische Arbeiten; 41)

479 TRACZYNSKI, JAN WIKTOR: Der »Drang nach Osten«: Mythos und Realität eines Schlagwortes. – In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft; 45, 1997, H. 1, S. 5–20

480 UTZ-JORDI, HANS: Die Meliorationen von Ettingen. – Liestal 1993, 270 S.; Ill. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft)

481 VOORT, HEINRICH: Zur Siedlungsgeschichte der Gemeinde Alte Piccardie. – In: 350 Jahre Alte Piccardie. Bd. Bentheim. – (1997) (Das Bentheimer Land; 141), S. 1–70

III.6 Nachkriegszeit (nur Arbeiten mit historischer oder entwicklungsgeschichtlicher Dimension)

482 BÄTZING, WERNER: Die Auflösung des ländlichen Raumes in der Postmoderne. – In: Monatsberichte über die österreichische Landwirtschaft 12; 1997, 12, S. 825–831

483 BEHRENS, HERMANN: Von der Landesplanung zur Territorialplanung: zur Entwicklungsgeschichte der räumlichen Planung in der SBZ/DDR. – Marburg 1997 (Umweltgeschichte und Umweltzukunft; 5)

484 BENTHIEN, BRUNO: Die »Bäderlandschaft« der südlichen Ostseeküste: ein Teil der zirkumbaltischen Erholungslandschaft. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 193–202

485 DICKMANN, FRANK: Die Umsiedlungsstandorte des Rheinischen Braunkohlenreviers und die kommunale Planung. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde; 71, 1997, H. 2, S. 285–306

486 *Egart, Streu und Wiesmahd:* Die traditionelle voralpine Kulturlandschaft in der Umgebung der Glentleiten am Beispiel Kochel am See in den 40er und 50er Jahren / Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern [Hrsg.]. – Großweil 1997, 72 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. (Schriftenreihe / Freundeskreis Freilichtmuseum Südbayern e.V.; 14)

487 EIGMÜLLER, MICHAELA: Neubauernhöfe in Sachsen 1945–52: am Beispiel des Rittergutes Blankenhain/Sa. / Agrar- und Freilichtmuseum Schloß Blankenhain [Hrsg.]. – Blankenhain 1997, 103 S.; Ill., graph. Darst. (Blankenhainer Berichte; 3)

488 GANSER, HANNS-KARL: Rodungen im Reichswald Kleve nach dem Zweiten Weltkrieg. – In: Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen: zwischen Nachkriegswirtschaft und Neuorganisation (1945–1972). – Arnsberg 1998, S. 93–98

489 GRAAFEN, RAINER: Rockenfeld: Ortswüstung im Vorderen Westerwald. – In: Koblenzer Geographisches Kolloquium; 20, 1998, S. 58–66

490 HEFELE, PETER: Die Verlagerung von Industrie- und Dienstleistungsunternehmen aus der SBZ/DDR nach Westdeutschland: unter besonderer Berücksichtigung Bayerns (1945–1961). – Stuttgart 1997, 245 S.

491 LANGEN, MONIKA: Warum baut die Kirche? Zum Beitrag des evangelischen Wohnungsbaus bei der Aufnahme der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in Bayern. – In: Bayerns vierter Stamm: die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945 / Endres, Rudolf [Hrsg.]. – Köln [u.a.] 1998, S. 55–75

492 SCHUMACHER-GORNY, SUSANNE: Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Badeort Travemünde/Ostsee: eine Bestandsaufnahme mit Ausblick. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 203–207

493 SELTER, BERNWARD: Zwischen Landhunger und Rohstoffmangel: der Wald in der Bodenreform. – In: Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. – 1998, S. 16–27

494 SIMON, ROBERT: »Wohnungsbau ist heute in Wahrheit Dombau«: der Beitrag des katholischen Wohnungsbaus zur Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in Bayern. – In: Bayerns vierter Stamm: Die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945 / Endres, Rudolf [Hrsg.]. – Köln [u.a.] 1998, S. 77–117

495 WIBORG, JAN P.: Ein Dorf im Strukturwandel: Bokeloh. – Bielefeld 1998, 144 S.; Ill. (Wunstorfer Beiträge; 2)

IV Regionale Stadtforschung (auch vorstädtische archäologische Befunde)

IV.1 Epochenübergreifende Arbeiten (auch allgemeine Stadtforschung)

496 AMT, STEFAN: Die bauliche Entwicklung der Festung Nienburg/Weser. – In: Burgen und Schlösser; 39, 1998, H. 3, S. 150–159

497 ASCHE, SUSANNE u.a.: Karlsruhe: Die Stadtgeschichte / Stadt Karlsruhe [Hrsg.]. – Karlsruhe 1998, ca. 800 S.; zahlr. Ill.

498 BARFUSS, KARL MARTIN: Verlauf, Strukturen und Probleme der Zuwanderung in das Unterwesergebiet: das Beispiel Delmenhorst. – In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte; 69, 1997, S. 61–84

499 BAUSCH, HERMANN; CZERWINSKI, MANFRED: Dortmund: Luftbilder von Gestern und Heute. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

500 BECHERT, TILMANN: Bemerkungen zur Duisburger Stadtmauer. – In: Germania; 76, 1998, Teil 1, S. 323–328

501 BENTLEY, JAMES: East of the City: the London Docklands story. – London 1997

502 BERGNER, JUST: Jena: ein verlorenes Stadtbild. – Gudensberg 1998, 72 S.; zahlr. Ill.

503 BINGSOHN, WILHELM; BRAKE, LUDWIG; BRINKMANN, HEINRICH: Von der Burg zur modernen Stadt: 800 Jahre Gießener Stadtentwicklung 1197–1997. – Gießen 1998, 232 S.; zahlr. Ill.

504 BLAHA, WALTER: Von der Fliehburg zur Festung: zur Geschichte des Petersberges in Erfurt. – In: Festungsforschung International. – 1998, S. 23–37

505 BLOTEVOGEL, HANS HEINRICH: Berlin in der Entwicklung des deutschen Städtesystems. – In: Berlin. Metropole im Europa der Zukunft / Süss, Werner; Quast, Wolfgang [Hrsg.]. – Berlin 1997, S. 130–136

506 BORN, KARL MARTIN; BLACKSELL, MARK; BOHLANDER, MICHAEL; GLANTZ, STEPHAN: Stadtgestalt und Eigentumsrückübertragung in den Neuen Bundesländern. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde; 72, 1998, H. 3, S. 175–193

507 BREUER, STEFAN: Die archaische Stadt. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 2, S. 105–120

508 BÜHNE, HORST W.: Alt-Essen: historische Fotographien. – Gudensberg 1998, 60 S.; zahlr. Ill.

509 CALOV, CARLA; CZERWINSKI, MANFRED: Leipzig: Luftbilder von Gestern und Heute. – Gudensberg 1998, 60 S.; zahlr. Ill.

510 DIECKMANN, JOHANN: Stadtentwicklung, Geschichte und Visionen: Stadt Hagen: Konzepte und Projekte im Kontext der Stadtgeschichte, 1746–1997. – 1. Aufl. – Hagen 1997, 134 S.; zahlr. Ill., Kt.

511 DIETRICH, RICHARD J.: Faszination Brücken: Baukunst, Technik, Geschichte. – München 1998, 272 S.

512 ECKHARDT, UWE: Wuppertal: Luftbilder von Gestern und Heute. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

513 *Die Fachwerkstadt Osterwiek:* eine Analyse der Baugeschichte der Stadt und ihrer Werte sowie ein Bericht über die denkmalpflegerischen Arbeiten bis 1990 / SCHAUER, HANS-HARTMUT [Hrsg.]. – Berlin 1997, 201 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Arbeitsberichte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt; 1)

514 FÖRSCHLER, ANDREAS; CZERWINSKI, MANFRED: Stuttgart: Luftbilder von Gestern und Heute. – Gudensberg: 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

515 *Friedberg in Hessen:* die Geschichte der Stadt / KELLER, MICHAEL. – Friedberg (Hessen) (Wetterauer Geschichtsblätter; 1 u. 2). Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation. – 1997, 300 S.; Ill., graph. Darst., Kt.; Bd. 2: Karten und Pläne. – 1997, 5 Kt.

516 FURTER, RETO: Stadtbrände in der Schweiz: eine Annäherung. – In: Bündner Monatsblatt; 1997, H. 5, S. 330–344

517 GEDDES, SIR PATRICK: Cities in evolution: an introduction to the town planning movement and to the study of civics. – London 1997 (Social theories of the city; 5)

518 GERLACH, SIEGFRIED: Vom Einkaufen und Verkaufen in der mittelalterlichen Stadt: Entwicklung des Einzelhandels von seinen Anfängen bis zur wilhelminischen Epoche. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 3, S. 272–288

519 *Die Geschichte der Stadt Weißensee von den Anfängen bis in die Gegenwart:* Festschrift anläßlich des 800jährigen Marktrechtes der Stadt Weißensee. – Erfurt 1998, 429 S.; Ill.

520 *Giessen*. Gestern und Heute: eine Gegenüberstellung / Fotogruppe Hausen. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

521 GUNZELMANN, THOMAS: Stadtentwicklung und historische Stadtstruktur. – In: Die Stadt Würzburg / Bayrisches Landesamt für Denkmalpflege; Stadtbauatelier Stuttgart [Hrsg.]. – Würzburg 1997, S. 16–79

522 HARDT, MATTHIAS: Die Erstellung historisch-archäologischer Inventare für die Städte des Landes Brandenburg: am Beispiel von Lenzen in der Prignitz und Rathenow an der Havel. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 63–80

523 HEIDEMANN, LUTZ: Gelsenkirchen: Luftbilder von Gestern und Heute. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

524 *Heiligenhaus:* Geschichte einer Stadt im Niederbergischen / LUX, THOMAS; NOLTE, HARTMUT; WESOLY, KURT. – Heiligenhaus, 1997, 368 S.; Ill. (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Heiligenhaus; 1)

525 HÜBNER, HORST; KIRSCHBAUM, BERTHOLD: Sportstättenatlas der Stadt Münster: Bestandsaufnahme der Münsteraner Sportstätteninfrastruktur. – Münster 1997, XVI, 95 S.; Ill., graph. Darst. (Münsteraner Schriften zur Körperkultur; 28)

526 JEHEL, GEORGES; RACINET, PHILIPPE: La ville médiévale: de l'Occident chrétien à l'Orient musulman (Ve–XVe siècles). – Paris, 1996, 495 S.; Pl. , Kt.

527 JUNG, IRENE: Wetzlar. Gestern und Heute: eine Gegenüberstellung. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

528 KAISER, PETER: Zur Geschichte der Stadtmauern in Solothurn. – In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins; 2, 1997, H. 2, S. 40–44

529 KAISER, UDO: Daten zur Geschichte der Stadt Selm von 858–1997. – Selm 1997, 30 S. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Selm; 4)

530 KALCHTHALER, PETER: Kleine Geschichte der Stadt Freiburg. – 1. Aufl. – Freiburg im Breisgau 1997, 226 S.; Ill.

531 KEWITZ, HERMANN; CZERWINSKI, MANFRED: Duisburg: Luftbilder von Gestern und Heute. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

532 KIRCHESCH, RUDOLF: Kevelaer: ein Führer durch die Stadt mit drei Radwanderungen zu den Ortschaften. – Kevelaer 1997, 96 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt.

533 KIRCHHOFF, KARL-HEINZ: Wie groß war Münster? Stadtfläche und Erweiterungen 1200–1875. – In: Westfälische Zeitschrift; 146, 1996, S. 135–152

534 KLAUBE, FRANK R.: Kassel. Gestern und Heute. Eine Gegenüberstellung. – Gudensberg 1998, 60 S.; zahlr. Ill.

535 KOCH, ROLAND; KNIESS, FRIEDRICH W.: Darmstadt: Gestern und Heute. Eine Gegenüberstellung. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

536 KOHNKE, HANS G.; ZAHMEL, JUTTA: Brandenburg: Gestern und Heute. Eine Gegenüberstellung. – Gudensberg 1998, 60 S.; zahlr. Ill.

537 KRÄMER, DOROTHEA; DEMHARDT, IMRE JOSEF; MEY, HEINZ DIETER: Der Marktplatz von Darmstadt: Physiognomie und Funktion im Wandel der Zeiten. – In: Untersuchungen zur stadtgeographischen Entwicklung von Darmstadt / Mey, Heinz Dieter [Hrsg.]. – Darmstadt 1998, S. 7–42

538 KUNZE, RAINER: Die (3) Heidelberger Burgen. – In: Burgen und Schlösser; 38, 1997, H. 2, S. 98–105

539 LADD, BRIAN: The ghosts of Berlin: confronting German history in the urban landscape. – Chicago, 1997

540 LE GOFF, JACQUES: Die Liebe zur Stadt: eine Erkundung vom Mittelalter bis zur Jahrtausendwende. – Frankfurt a.M. 1998, 151 S.; Ill.

541 *Lemgo:* Geschichte erfahren: Innenstadtkarte mit Rundgang durch die Stadt der Weserrenaissance und des Hansebundes. – Lemgo, 1997, 1 Kt.

542 *Magistrale:* Eine Geschichte der Langen Straße in Rostock. – Bremen 1997, 128 S.; zahlr. Ill.

543 MAK, GEERT: Amsterdam: Biographie einer Stadt. – Berlin 1997, 350 S.; Ill.

544 *Der Marburger Markt:* 800 Jahre Geschichte über und unter dem Pflaster. Festschrift zur Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes. – Marburg 1997, 323 S. (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur; 59)

545 MUMFORD, LEWIS: The culture of cities. – London, 1997 (Social theories of the city; 10)

546 *Das Oldenburger Giebelhaus:* Betrachtungen zur »Hundehütte« / FRIEDRICHS-TUCHENHAGEN, KARSTEN [Hrsg.]. – Oldenburg 1997, 136 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen des Oldenburger Stadtmuseums; 29)

547 PETERSMANN, JOHANNA: Wennfeld: von der alamannischen Siedlung zum städtischen Quartier. – Tübingen 1998, 32 S.; zahlr. Ill. (Kleine Tübinger Schriften; 24)

548 PLANITZ, HANS: Die deutsche Stadt im Mittelalter: von der Römerzeit bis zu den Zunftkämpfen. – Wiesbaden 1997, XIV, 520 S.; Ill., graph. Darst.

549 POSPISCHIL, REINHART; RUDOLPH, ERNST: S-Bahn München: von den Anfängen des Vorortverkehrs zum modernen Hochleistungsverkehr. – Düsseldorf 1997, 238 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

550 PRIEBS, AXEL: Die Entwicklung des Innenhafens von Kopenhagen im Kontext der historischen Stadtgeographie: Entstehung, Differenzierung und Transformation einer maritimen Stadtlandschaft. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 131–152

551 RODEN, GÜNTER VON: Zur Vorgeschichte des heutigen Duisburger Freihafens. – In: Duisburger Forschungen; 43, 1997, S. 43–67

552 RUHLAND, RICHARD: Die Geschichte der Stadt Mittenwalde: im Zeichen einer tausendjährigen Vergangenheit. Die Chronik einer Siedlung in Brandenburg. – Berlin 1997, 327 S.

553 RÜTZ, TORSTEN; SCHÖNROCK, FELIX: Die Loitzer Altstadt: Beobachtungen zum historischen Hausbestand. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 225–232

554 SCHICH, WINFRIED: Landsberg – Burg oder Stadt. Siedlungsgeschichtliche Bedeutung zu einem in Mitteleuropa verbreiteten Ortsnamen. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – 1997, S. 561–567

555 SCHMIDT, GERHARD K.: Einhundert Jahre Stadt Lehrte 1898–1998: vom Dorf im Grossen Freien zur Stadt im Landkreis / Stadt Lehrte [Hrsg.]. – Lehrte 1998, 124 S.; zahlr. Ill.

556 SCHMIDTCHEN, VOLKER: Stadtfestungen – Festungsstädte. – In: Festungsforschung International. – 1998, S. 9–22

557 *Schwerte 1397–1997:* Eine Stadt im mittleren Ruhrtal und ihr Umland / Stadt Schwerte [Hrsg.]. – Essen 1997, 746 S.; Ill., graph. Darst., Kt. + 8 Kt.-Beil.

558 SECK, DORIS, CZERWINSKI, MANFRED: Saarbrücken: Luftbilder von Gestern und Heute. Eine Gegenüberstellung. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

559 SETZER, EWALD; WALLHORN, GERD: Dorsten: Gestern und Heute. Eine Gegenüberstellung. – Gudensberg 1998, 48 S.; zahlr. Ill.

560 *Stadt Nassau:* Ursprung und Gestaltung. Geschichte und Geschichten / Stadt Nassau [Hrsg.]. BAUM, HERBERT [Red.]. – Nassau 1997, 348 S.; Ill.

561 *Stadtbild Würzburg:* eine Analyse im Rahmen der vorbereitenden Untersuchungen zur Stadtsanierung / GUNZELMANN, THOMAS; ADAMCZYK, GRAYANA [Bearb.]. HANISCH, MICHAELA [Mitarb.]. – Würzburg 1997, 175 S.; Ill., graph. Darst.

562 STEFANOVICOVÁ, TATJANA: Anfänge der Stadt Bratislava (Preßburg) im Lichte der archäologischen Funde. – In: Acta Archaeologica. Academiae Scientiarium Hungaricae; 48, 1996, H. 4, S. 463–470

563 ULRICH, REGINE; DEMHARDT, IMRE JOSEF; MEY, HEINZ DIETER: Die Mollerstadt: funktionale und soziale Entwicklungen zwischen Anlage und Wiederaufbau. – In: Untersuchungen zur stadtgeographischen Entwicklung von Darmstadt / Mey, Heinz Dieter [Hrsg.]. – Darmstadt 1998, S. 43–90

564 WAND-SEYER, GABRIELE: Fundchronik Stadt Herne. – Münster 1997, 54 S.; Ill., graph. Darst. (Ausgrabungen und Funde in Westfalen. Beihefte; 3)

565 WENDT, A.: Ein weiterer Stein im Mosaik: Heidelberger Stadtgeschichte im Spiegel einer Parzelle. – In: Archäologische Nachrichten aus Baden; 57, 1997, S. 31–37

566 WERNICKE, HORST: Die Städte Pommerns aus historisch-geographischer Sicht: von der Gründung bis in die frühe Neuzeit. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 251–255

IV.2 Urgeschichte und Römerzeit

567 PARKINS, HELEN M.: Roman urbanism: beyond the consumer city. – London 1997

568 RING, EDGAR: Archäologische Erkenntnisse zu den präurbanen Siedlungskernen Lüneburgs. – In: Lüneburger Blätter; 30, 1998, S. 55–60

569 SCHALLMAYER, EGON: Germanen in der Spätantike im hessischen Ried mit Blick auf die Überlieferung bei Ammianus Marcellinus: neue Ausgrabungen in Gross-Gerau. – In: Saalburg Jahrbuch; 49, 1998, S. 139–154

570 SCHNEKENBURGER, G.: Konstanz in der Spätantike. – In: Archäologische Nachrichten aus Baden; 56, 1997, S. 15–25

IV.3 Früh- und Hochmittelalter

571 BECHER, MATTHIAS: Die Pfarrverhältnisse in Paderborn bis zur Pfarreinteilung von 1231 und die frühe Entwicklung der Stadt. – In: Westfälische Zeitschrift; 148, 1998, S. 261–294

572 BECHTOLD, ANDRÉ: Apud castrum Geylnhusen novam villam fundantes: Stadtwerdung und Stadtförderung von Gelnhausen. – In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte; 46, 1996, S. 31–77

573 BLASCHKE, KARLHEINZ: Die Anfänge der Stadt Görlitz. – In: Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. – 1997, S. 329–341

574 BLASCHKE, KARLHEINZ: Lommatzsch und Lausick: zwei »Kirchenstädte« in Sachsen. – In: Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. – 1997, S. 342–351

575 BLASCHKE, KARLHEINZ: Wie liest man einen Stadtplan?. – In: Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. – 1997, S. 193–204

576 BRACHMANN, HANSJÜRGEN: Burgbezirk, Klosterbezirk und Markt Dargun: archäologische Beiträge zu einer interdisziplinären Studie. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 279–288

577 BRACHMANN, HANSJÜRGEN: Kontinuität und Diskontinuität in der Geschichte der ostmitteleuropäischen frühen Stadt und der »Faktor der Macht«. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 53–66.

578 BRANDT, KARL: Bochum: aus der Vor- und Frühgeschichte der Stadt / PINGEL, VOLKER [Hrsg.]. – Bochum 1997, 182 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., 1 Kt. (Beiträge zu Archäologie und Geologie in Rheinland und Westfalen; 5)

579 BRÄUNING, ANDREA: Um Ulm herum: Untersuchungen zu mittelalterlichen Befestigungsanlagen in Ulm / Landesdenkmalamt Baden-Württemberg [Hrsg.]. – Stuttgart 1998, 176 S.; Ill., graph. Darst., Kt. + 3 Kt.-Beil. (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg; 23)

580 BUTZ, REINHARDT: König Johann von Böhmen und die Städte in der Oberlausitz. – In: Johann der Blinde. – 1996, S. 263–280

581 DAHM, LAMBERT: Trier: Stadt und Leben im Mittelalter. – Trier 1997, 148 S.; zahlr. Ill.

582 EHLERS, CASPAR: Die Anfänge Goslars und das Reich im 11. Jahrhundert. – In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters; 53, 1997, S. 161–169

583 ENTZ, GÉZA: Zwei mittelalterliche Städte in Siebenbürgen: Torda (Torenburg; Turda) und Dés (Dej). – In: Acta Archaeologica. Academiae Scientiarium Hungaricae; 49, 1997, H. 1–3, S. 35–38

584 FAULSTICH, ELISABETH IDA: Archäologische Untersuchungen in Loitz 1997. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 216–224

585 FEHRING, GÜNTER PETER: Plot layout and building structures of medieval towns in Central Europe. – In: Z Pravěku do Stŕdověku. – Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. – 1997, S. 148–155

586 FIEDLER, UWE: Castrum und civitas Lubus/Lebus. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 163–177

587 FLORI, JEAN: Châteaux et forteresses aux XIe et XIIe siècles: étude sur le vocabulaire des historiens des ducs de Normandie. – In: Le Moyen Âge; 103, 1997, H. 2, S. 261–273

588 GECHTER, MARIANNE; SCHÜTTE, SVEN; ZEDELIUS, VOLKER; GIESLER, JOCHEN: Beiträge zur mittelalterlichen Baugeschichte des Kölner Albanviertels. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 29–59

589 GOEHRKE, CARSTEN; TSCHUDIN, GISELA: Typen städtischer Hofüberbauung im Mittelalter als Indikatoren unterschiedlicher Mentalität: ein Vergleich zwischen Novgorod und Zürich. – In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas; 46, 1998, S. 4–38

590 HAUSMANN, AXEL: Aachen im Mittelalter: königlicher Stuhl und kaiserliche Stadt. – Aachen 1997, 244 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

591 HEHL, ERNST-DIETER: Merseburg: Eine Bistumsgründung unter Vorbehalt. Gelübde, Kirchenrecht und politischer Spielraum im 10. Jahrhundert. – In: Frühmittelalterliche Studien; 31, 1997, S. 96–119

592 HENSCH, MATHIAS: Archäologische Funde und Befunde zur Frühzeit der Stadt Uelzen: die Ausgrabung Hutmacher-, Schuhstraße. – Rahden/Westf. 1997, 138, 99 S.; zahlr. Ill. (Materialhefte zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit; 2)

593 HERBORN, WOLFGANG; KOSTER, JUTTA: »Vineae infra muros«: zur Topographie und Größe stadtkölnischer Weingärten. – In: Weinbau zwischen Maas und Rhein. – 1997, S. 421–479

594 HERLING, LOTHAR: Die Stadtbefestigung von Chemnitz: Ergebnisse der Grabungen »Am Roten Turm« und »Rathausstraße«. – In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege; 40, 1998, S. 175–186

595 HERRMANN, VOLKER: Archäologische Beiträge zur Baugeschichte der Querfurter Stadtbefestigung. – In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte; 79, 1997, S. 227–246

596 HERRMANN, VOLKER: Stadtkernarchäologische Untersuchungen im nördlichen Randbereich der Stadt Weißenfels an der Saale. – In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte; 78, 1996, S. 81–157

597 HILLE, ANDREAS: Rettungsgrabung im Bereich der Wüstung Niendorf bei Haldensleben, Ldkr. Ohrekreis: Vorbericht. – In: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte; 79, 1997, S. 247–254

598 JÖNS, HAUKE: Der frühgeschichtliche Seehandelsplatz von Groß Strömkendorf. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 127–143

599 JORIS, ANDRÉ: La fin d'un mythe: la »fondation« de Fribourg-en-Brisgau en 1120. – In: Le Moyen-Âge; 102, 1996, H. 2, S. 329–333

600 KLÁPŠTĚ, JAN: Das mittelalterliche Most und das Moster Land: die Stadt und ihre Region. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 327–341

601 KÖNIG, ANDREAS; STEPHAN, HANS-GEORG: Romanischer Steinbau in Höxter und Corvey. – In: Zivot v archeologii stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 349–366

602 KOURIL, PAVEL; PRIX, DALIBOR; WIHODA, MARTIN: Mestské hrady v ceském Slezsku (Stadtburgen in Böhmisch-Schlesien; dt. Zusammenfassung). – In: archaeologia historica; 22, 1997, S. 249–272

603 KRATZKE, CHRISTINE: Dargun: ein kolonisationszeitliches Kloster aus kunsthistorischer Sicht. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 289–299

604 KRUSE, KARL BERNHARD: Die Baugeschichte des Heiligen-Geist-Hospitals zu Lübeck. Mit einem archäologischen Beitrag von Günter P. Fehring. – 1997, 296 S.; zahlr. Abb. (Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte; 25)

605 LÖBBECKE, FRANK: Das Freiburger Wohnhaus des 13. Jahrhunderts: ein Haustyp und seine Vorstufen. – In: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins »Schau-ins-Land«; 116, 1997, S. 127–140

606 LORENZ, SÖNKE: Staufische Stadtgründungen in Südwestdeutschland: aktuelle Aspekte, Tendenzen und Perspektiven in der Stadtgeschichtsforschung. – In: Staufische Stadtgründungen am Oberrhein. – 1998, S. 235–272

607 MÜLLER, ADRIAN VON: Archäologische Grabungsbefunde als historische Quelle: neue Forschungsergebnisse zum Burgwall von Berlin-Spandau. – In: Z Pravěku do Stř dověku. – Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. – 1997, S. 84–86

608 MÜLLER-WILLE, MICHAEL: Starigard/Oldenburg – Wollin – Novgorod: Besiedlung und Siedlungen im Umland slawischer Herrschaftszentren: ein fachübergreifendes Forschungsprojekt. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 187–198

609 NIEDERMAIER, PAUL: Die Entstehung einer mittelalterlichen Stadt Siebenbürgens: Brasov (Kronstadt). – In: Acta Archaeologica. Academiae Scientiarium Hungaricae; 49, 1997, H. 1–3, S. 55–66

610 NITZ, HANS-JÜRGEN: Ettlingen – Eppingen – Durlach – Sinsheim: Planungs- und Vermessungsprinzipien staufischer Gründungsstädte im Oberrheingebiet. Ihre Rekonstruktion mit metrologischen Methoden. – In: Staufische Stadtgründungen am Oberrhein. – 1998, S. 73–110

611 OPDENBERG, GEORG: Stadtrundgang durch das mittelalterliche Krefeld. – In: Die Heimat. Krefelder Jahrbuch; 67, 1996, S. 122–130

612 PAULY, MICHEL: »Nostre ville de Lecembourc qui en est chief«: l'émergence de la fonction de capitale à l'exemple de Luxembourg. – In: Mondes de l'Ouest et villes du monde. Regards sur les sociétés médiévales. – Rennes 1998, S. 539–550

613 PAULY, MICHEL: »Pour ladicte ville faire mouteplier«: die Städte- und Handelspolitik Johanns des Blinden in der Grafschaft Luxemburg. – In: Johann der Blinde. – 1997, S. 219–254

614 PLACEK, MIROSLAV: Hrady v hrazenych moravskych mestech (Die Burgen in den befestigten Mährischen Städten; dt. Zusammenfassung). – In: archaeologia historica; 22, 1997, S. 199–215

615 PROCHÁZKA, RUDOLF: Zu den Anfängen der südmährischen Städte im Licht der archäologischen Forschung. – In: Acta Archaeologica. Academiae Scientiarium Hungaricae; 49, 1997, H. 1–3, S. 67–77

616 REINHARD, EUGEN: Der Wandel der oberrheinischen Kulturlandschaft durch die staufischen Stadtgründungen. – In: Staufische Stadtgründungen am Oberrhein. – 1998, S. 11–52

617 SCHAAB, MEINRAD: Die Anfänge Heidelbergs: alte Zeugnisse und neue Befunde im Rahmen der stauferzeitlichen Stadtgenese in Südwestdeutschland. – In: Staufische Stadtgründungen am Oberrhein. – 1998, S. 185–212

618 SCHÄFER, HEIKO: Slawische Siedlungsstrukturen auf den Arealen der späteren mittelalterlichen Rechtsstädte in Mecklenburg-Vorpommern. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 153–161

619 SCHICH, WINFRIED: Der Ostseeraum aus der Sicht der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte – mit besonderer Berücksichtigung der »Seestädte« an der südwestlichen Ostseeküste. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 53–79

620 SCHICH, WINFRIED: Die Anfänge der Neustadt Brandenburg und das Neustädter Heiliggeistspital. – In: Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte; 31, 1997, S. 95–110

621 SCHICH, WINFRIED: Die pommersche Frühstadt im 11. und frühen 12. Jahrhundert am Beispiel von Kolberg (Kolobrzeg). – In: Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert. – 1998, S. 273–304

622 SCHICH, WINFRIED: Landsberg – Burg oder Stadt: siedlungsgeschichtliche Bemerkungen zu einem in Mitteleuropa verbreiteten Ortsnamen. – In: Zivot v Archeologii Stredoveku. – Das Leben in der Archäologie des Mittelalters. – 1997, S. 561–567

623 SCHMIDT, VOLKER: Binnenländische Marktorte bei den Westslawen. – In: Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. – 1998, S. 145–152

624 SIMMS, ANNGRET: Stadtentstehung an der Europäischen Peripherie: das Beispiel Kells aus kulturgeographischer Sicht. – In: Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert. – 1998, S. 219–228

625 SPURK, MARCO: Waldnutzung in der Umgebung des mittelalterlichen Konstanz. – In: Alt-Thüringen; 30, 1996, S. 209–216

626 STENZEL, RÜDIGER: Verschiedene Wurzeln staufischer Städte: Ettingen und Durlach im Vergleich. – In: Staufische Stadtgründungen am Oberrhein. – 1998, S. 149–164

627 STEPHAN, HANS-GEORG; SÜDEKUM, WOLFGANG: Corvey um 1200: zur Bebauungsstruktur im Kernbereich der Stadtwüstung. Erste Ergebnisse und Perspektiven geophysikalischer und archäologisch-historischer Untersuchungen. – In: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe; 9, 1995, Teil b, S. 179–199

IV.4 Spätmittelalter und Frühneuzeit

628 AMT, STEFAN; BETTAUER, WALTER; OMMEN, EILERT: Festung Nienburg: die bauliche Entwicklung der Festungsanlagen. – Nienburg/Weser 1996, 140 S.; Ill., graph. Darst. (Schriften des Museums Nienburg; 16)

629 BRIDGER-KRAUS, CLIVE: Wasserleitung und Stadtmauer im frühneuzeitlichen Brüggen. – In: Heimatbuch des Kreises Viersen; 48, 1997, S. 83–86

630 DENGLER-SCHREIBER, KARIN: »Ist alles oed und wüst … «: Zerstörung und Wiederaufbau der Stadt Bamberg im Zeitalter des Dreißigjährigen Kriegs. – In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung; 57, 1997, S. 145–161

631 EIDLOTH, VOLKMAR: Regelmäßigkeit, Proportion und Ordnung: Städtebau und Landschaftsgestaltung im 18. Jahrhundert. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 199–208

632 FABINI, HERMANN: Die städtebauliche Entwicklung von Sibiu – Hermannstadt von 1200 bis 1500. – In: Acta Archaeologica. Academiae Scientiarium Hungaricae; 49, 1997, H. 1–3, S. 43–53

633 GRAF, ROBERT: Haus- und Baugeschichte der Straubinger Neustadt: Rosengasse 32. – In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung; 99, 1997, S. 127–170

634 GROTH, ANDRZEJ: Schiffahrt und Seehandel von Memel in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts: die Funktionsweise eines kleinen Ostseehafens. – In: Preussenland; 35, 1997, S. 37–48

635 KLOTZ, FRITZ: Der einstige Vikarhof in Speyer im 18. Jahrhundert. – In: Pfälzer Heimat; 48, 1997, H. 2, S. 36–40

636 KOPITZSCH, FRANKLIN: Minderheiten und Fremde in nordwestdeutschen Städten in der frühen Neuzeit. – In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte; 69, 1997, S. 45–59

637 KOTHE, HANS-WERNER: Der große Stadtbrand von Usingen 1692. – In: Nassauische Annalen; 108, 1997, S. 89–105

638 KREIENBRINK, AXEL: Die Befestigungsanlagen der Stadt Osnabrück im Dreißigjährigen Krieg. – In: Osnabrücker Mitteilungen; 102, 1997, S. 77–97

639 KROLL, STEFAN; PÁPAY, GYULA: Die Anwendung der multimedialen GIS-Technologie auf die Geschichtswissenschaft am Beispiel der Sozialtopographie Stralsunds 1706/07. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 189–194

640 MICHELS, HUBERTUS: Städtischer Hausbau am Mittleren Hellweg: die Entwicklung der Wohnbauten in Soest von 1150–1700. – Münster 1997 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; 94)

641 NICHOLAS, DAVID: The later medieval city: 1300–1500. – London 1997 (A history of urban society in Europe)

642 RÜMELIN, HANSJÖRG: Der Altenbrücker Ziegelhof: zur Geschichte der vorindustriellen Ziegelproduktion in Lüneburg. – In: Lüneburger Blätter; 30, 1998, S. 95–238

643 SCHNEIDER, WALTER: Der Engadiner Schmalz- und Käsehandel in Bozen von 1500–1650. – In: Bündner Monatsblatt; 1998, H. 5, S. 299–333

644 SEIFERT, CARSTEN; BODENSCHATZ, HARALD: Das Finowtal: Wiege der brandenburgisch-preußischen Industrie. – In: Die alte Stadt; 24, 1997, H. 3, S. 237–253

645 *Spree-Insel:* Historische Topographie – Stadtarchäologie und Stadtentwicklung / HASPEL, JÖRG; RIBBE, WOLFGANG. – Berlin 1997, 320 S.

646 *Stadt und Festung Wesel:* Beiträge zur Stadtgeschichte der Frühen Neuzeit / PRIEUR, JUTTA [Hrsg.]. – Wesel 1998, 212 S.; Ill. (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel; 20)

647 WERNER, JOHANNES: » … ganz regelmäßig und gleichheitlich harmonisch gebaut … «: das Neujerusalem des badischen Propheten Ambros Oschwald. – In: Badische Heimat; 77, 1997, H. 4, S. 603–612

648 ZATYKÓ, CSILLA: Morphological study on a 15th century village: Csepely. – In: Acta Archaeologica. Academiae Scientiarium Hungaricae; 49, 1997, H. 1–3, S. 167–193

IV.5 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945)

649 ADERS, GEBHARD: Die Entwicklung der Besiedlung und die Änderung der Flächennutzung im rechtsrheinischen Kölner Raum: von 1900 bis 1925. – In: Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde; 23, 1997, S. 149–206

650 ALBRECHT, ULRIKE: Standortfragen und Standortentwicklung: Flensburg Vorstadt in der Mitte des 19. Jahrhunderts. – In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte; 122, 1997, S. 197–209

651 BIRKNER, OTHMAR: Im Schatten der Revolution: zum Bau der Wiener Ringstraße. – In: Wiener Geschichtsblätter; 53, 1998, H. 1, S. 26–37

652 BRÜCHERT, HEDWIG: Der Kampf um den Wohnungsbau in Mainz: kommunaler Wohnungsbau in den zwanziger Jahren. – In: Mainzer Geschichtsblätter; 10 (1995/96/97), S. 101–117

653 BUSCHMANN, WALTER: Die Wuppertaler Schwebebahn: Geschichte und Bedeutung. – In: Denkmalpflege im Rheinland; 15, 1998, H. 1, S. 21–29

654 EDZARDS, HEINZ: Die Entwicklung Ahlhorns im 19. Jahrhundert: Darstellung der Wandlungsprozesse einer ländlichen Siedlung. – Oldenburg 1997, 220 S.; zahlr. Ill.

655 ESCHER, FELIX: Die »Kreuzberger Mischung«: zur Genese eines Begriffes. – In: Wirtschaft im Umbruch. Strukturveränderungen und Wirtschaftspolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Lothar Baar zum 65. Geburtstag / Fischer, Wolfram u.a. [Hrsg.]. – St. Katharinen 1997, S. 119–130

656 ESCHER, FELIX: Städtische Investitionen und Privatindustrie: Beispiele aus dem Berliner Raum. – In: Investitionen der Städte im 19. und 20 Jahrhundert. – 1997, S. 249–259

657 FASSHAUER, MICHAEL: Das Phänomen Hellerau: die Geschichte der Gartenstadt. – Dresden 1997, 295 S.; Ill.

658 FEKETE, JULIUS; LOHKAMP, CHRISTINE; STANG, ANJA: Architektur der Moderne: Bauwerke des 20. Jahrhunderts. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 255–268

659 FÜHRER, KARL CHRISTIAN: Anspruch und Realität: das Scheitern der nationalsozialistischen Wohnungsbaupolitik 1933–1945. – In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte; 45, 1997, S. 225–256

660 GANTNER, CHRISTIAN: Am Krottenbach: von Bach zum Bachkanal: Auf den Spuren einer historischen Landschaft. – In: Wiener Geschichtsblätter; 53, 1998, Beiheft 4

661 GRAUL, JENS: Die Stadt auf Befehl: Strukturwandel und Konversion in Wilhelmshaven. – Univ., Diss., Oldenburg, 1996

662 GROSINSKI, KLAUS: Prenzlauer Berg: eine Chronik. – Berlin 1997, 320 S.

663 HOFMANN, WOLFGANG: Stadt und Umland. – In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte; 1997, H. 2, S. 3–12

664 HALL, THOMAS: Planning Europe's capital cities: aspects of nineteenth-century urban development. – London 1997, 408 S.

665 *Hansa/Westhausen:* Dortmunder Bergwerke 1854–1980 / CRAMM, TILO [Bearb.]. – Essen 1997, 268 S.; zahlr. Ill. (Schriften / Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Westfälisches Industriemuseum; 17)

666 HILZ, HELMUT: Die Maffeischen Werkstätten in Regensburg (1853–1881): Werft und Brückenbauwerkstätte auf dem Unteren Wöhrd: ein Beitrag zur Industrie- und Technikgeschichte Ostbayerns. – In: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg; 137, 1997, S. 125–143

667 KASSAL-MIKULA, RENATE: Otto Wagner und die mißlungene »Parallelaktion«. – In: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien; 52 / 53 (1996/97), S. 147–162

668 KIEM, KARL: Die Gartenstadt Staaken (1914–1917): Typen, Gruppen, Varianten. – Berlin 1997 (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin; 26)

669 KNAUF, RAINER: Saarbrücker Friedhöfe des 19. und 20. Jahrhunderts: Anmerkungen zu Geschichte, Gestaltung und denkmalpflegerischem Umgang. – In: Rheinische Heimatpflege; 35, 1998, H. 4, S. 288–301

670 KORTE, HORST: Geschichte der Stadt Achim und ihrer Ortsteile. Teil 2. – Bremen 1997, 208 S. (Monographien zur Geschichte der Stadt Achim; 4)

671 KRAPF, MANFRED: Kommunalpolitik und Urbanisierung in den fränkischen Städten Fürth, Hof und Bayreuth 1870 bis 1914. – In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung; 57, 1997, S. 229–286

672 KREYE, DIETER: Speyer: Industrie und Industrieentwicklung einer pfälzischen Mittelstadt in der Deutschen Kaiserzeit. – In: Beiträge zur geographischen Methode und Landeskunde. – 1996, S. 33–53

673 LENGAUER, URSULA: Massenwohnbau: Alltagsgeschichte der Baukultur am Beispiel des Arbeiterwohnbaus der franzisko-josephinischen Zeit im Linzer Raum. – In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1996 [1997], S. 73–267

674 METZENDORF, RAINER; MIKUSCHEIT, ACHIM: Margarethenhöhe: Experiment und Leitbild 1906–1996. – Bottrop 1997, 80 S.; zahlr. Ill.

675 MOOS, GÜNTER: Frankfurt: ein verlorenes Stadtbild. – Gudensberg 1998, 72 S.; zahlr. Ill.

676 OSTERMANN, MICHAEL: Die Grundzüge nationalsozialistischer Stadtplanung: dargestellt anhand ausgewählter Beispiele. – Mannheim 1997, 83 S.; Ill. (Materialien zur Geographie; 29). Zugl.: Mannheim, Univ., Dipl., 1997

677 PINGEL, NORMAN-MATHIAS: Stadterweiterung und städtische Behörden in Braunschweig 1851–1914. – Braunschweig 1997. Zugl.: Braunschweig, Univ., Diss., 1997

678 PLÖGER, ROLF: Die maritime Kulturlandschaft der Kieler Förde in historisch-geographischer Sicht. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 153–191

679 *Postkarten erzählen Geschichte:* Die Stadt Posen 1896–1918 / KEMLEIN, SOPHIA [Hrsg.]. – Lüneburg 1997, 208 S.; zahlr. Ill.

680 PRINZ, REGINA: Neues Bauen in Magdeburg: das Stadtbauamt unter Bruno Taut und Johannes Göderitz (1921–1933). – München 1997, 360 S. Zugl.: München, Univ., Diss., 1997

681 REMER, GERTRAUDE: Sozialer Wohnungsbau in Jena nach dem »Ulmer System«: zur Entstehung der städtischen Siedlung »Eigenheim« in Jena-Ost (1913–1921). – Jena 1998, 32 S.; Ill.

682 ROBECK, ULRIKE: Das Stahlhaus im Rahmen des Reichsprogramms für vorstädtische Kleinsiedlungen von 1931: ein Experiment. – In: Denkmalpflege im Rheinland; 14, 1997, H. 4, S. 145–153

683 ROYCROFT-SOMMER, MAUREEN: Service and suburbanization: the developments of Berlin-Coepenick 1870–1932. – Berlin 1997. Zugl. Diss. phil. TU Berlin

684 SCHRÖTELER, VON BRANDT, HILDEGARD: Rheinischer Städtebau: die Stadtbaupläne in der Rheinprovinz von der napoleonischen Zeit bis zum Kaiserreich; das Fallbeispiel Mönchengladbach. – Köln 1998, 887 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchengladbach; 36). Zugl.: Aachen, Techn. Hochsch., Diss.

685 SCHUBERT, DIRK: »Heil aus Ziegelsteinen« – Aufstieg und Fall der Nachbarschaftsidee: eine deutsch-anglo-amerikanische Dreiecks-Planungsgeschichte. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 2, S. 141–173

686 SCHWEDA, TORSTEN: Harburg. Evangelische Kirche in der Urbanisierung: Stadtentwicklung und Kirchengeschichte vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1937. – Hamburg [u. a.] 1997 (Harburger Jahrbuch; 20)

687 SHERIDAN-QUANTZ, EDEL: »Hier strömt das Geld zusammen«: Citybildung und die räumlichen Auswirkungen ausgewählter kapitalkräftiger Wirtschaftszweige in der Innenstadt Hannover 1820–1920. – In: Hannoversche Geschichtsblätter; 51, 1997, S. 5–33.

688 SIMON, CHRISTIAN: Steglitz im Wandel der Geschichte: vom größten Dorf Preußens. – Berlin 1997, 144 S.

689 *Stadtentwicklung in Bamberg um 1900:* Hans Erlwein (1872–1914). Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Stadtarchiv Bamberg. – Bamberg 1997, 168 S. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg; 6)

690 STEVENS, ULRICH: Die Entfestigung von Wesel: das Berliner Tor. – In: Denkmalpflege im Rheinland; 15, 1998, H. 3, S. 132–134

691 THOMMES, JACQUELINE: Architektur- und Skulpturmodelle der Wiener Ringstraße: zur Sammlung von Originalmodellen in der Wiener Hofburg. – In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege; 51, 1997, H. 2, S. 393–400

692 WAGNER, VOLKER: Die Dorotheenstadt im 19. Jahrhundert: vom vorstädtischen Wohnviertel barocker Prägung zu einem Teil der modernen Berliner City. – Berlin 1998, XVIII, 753 S.; Ill. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin; 94)

693 WATZLAWIK, SIGRID: Visionen in Stein: modernes Bauen in Essen 1910–1930 / Beleke, Norbert [Hrsg.]. – Essen 1998, 104 S.; zahlr. Ill.

694 WEIHSMANN, HELMUT: Bauen unterm Hakenkreuz: Architektur des Untergangs. – Wien 1998, 1168 S.

695 WELTER, VOLKER M.: Die Stadt als Freilichtmuseum: Patrick Geddes in Edinburgh. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 4, S. 347–358

696 WILLEN, SUSANNE: Die »Gartenstadt Stadion« in Köln-Junkersdorf. – In: Denkmalpflege im Rheinland; 15, 1998, H. 1, S. 13–19

697 WINTER, JAY M.; ROBERT, JEAN-LOUIS: Capital cities at war: Paris, London, Berlin 1914–1919. – Cambridge 1997 (Studies in the social and cultural history of modern warfare; 2)

IV.6 Nachkriegszeit (nur Arbeiten mit historischer oder entwicklungsgeschichtlicher Dimension)

698 BODENSCHATZ, HARALD: Alte Stadt – neu gebaut. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 4, S. 299–317

699 BUDDENBERG-NEUMANN, SUSANNE: »Manchem Haus hätte man ein ehrenvolles Begräbnis gewünscht«: Euskirchens städtebauliche Entwicklung der Nachkriegszeit am Beispiel von öffentlichen Gebäuden und Geschäftshäusern. – In: Jahrbuch für den Kreis Euskirchen; 1997, S. 5–21

700 DOMANSKI, BOLESLAW: Industrial control over the socialist town: benevolence of exploitation? – Westport 1997

701 FENDEL, UTE: Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland Ost und West: ein Vergleich anhand kommunaler Repräsentationsbauten. – Bonn 1996, 504 S.

702 FROMM, HEINZ-JOACHIM: Siedlungs- und Flurentwicklung in der Nachbarschaft eines Industriebetriebes: aufgezeigt am Beispiel der Stadt Frankenthal und der BASF. – In: Koblenzer Geographisches Kolloquium; 20, 1998, S. 43–57

703 LEHMANN, RAINER: Entwicklung der Fußgängerbereiche in Altstädten der DDR. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, 1, S. 80–99

704 LINDAU, FRIEDRICH: Messebau in Hannover-Laatzen von der ersten Export-Messe 1947 bis zur Constructa-Bauausstellung 1951. – In: Hannoversche Geschichtsblätter; 50, 1996, S. 177–206

705 MEINI, MONICA; HOLZWARTH, MARTIN; MONHEIM, ROLF: Florenz und Nürnberg – unterschiedliche Entwicklungsmodelle für Altstädte. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 1, S. 55–79

706 NICOLAUS, HEBERT; OBETH, ALEXANDER: Die Stalinallee: Geschichte einer deutschen Straße. – Berlin, 1997, 324 S.

707 NIEDERER, ARNOLD: Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel: ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1965 bis 1991 / Anderegg, Klaus; Bätzing, Werner [Hrsg.]. – Bern 1996, 518 S.; Abb.

708 NIEMEYER, STEFAN; KOLMER, MICHAEL; MEY, HEINZ-DIETER: Das Darmstädter Bahnhofsviertel: Entwicklung, Struktur, Perspektiven. – In: Untersuchungen zur stadtgeographischen Entwicklung von Darmstadt / Mey, Heinz Dieter [Hrsg.]. – Darmstadt 1998, S. 111–148

709 NUTZ, MANFRED: Stadtentwicklung in Umbruchsituationen: Wiederaufbau und Wiedervereinigung als Streßfaktoren der Entwicklung ostdeutscher Mittelstädte, ein Raum-Zeit-Vergleich mit Westdeutschland. – Stuttgart 1998, 242 S.; graph. Darst., Kt. (Erdkundliches Wissen; 124)

710 OTT, THOMAS: Wohnungsbau und Stadtentwicklung in Erfurt. – In: Beiträge zur geographischen Methode und Landeskunde. – 1996, S. 355–402

711 OTTEN, HEINRICH: Der Umbau einer Stadt im Grundriß: die Kreisstadt Siegburg und der Wandel ihres Gefüges. – In: Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 1998. – Siegburg 1997, S. 70–74

712 PIETSCH, MARTINA: Wirtschaftsfaktor Vertriebene: Arbeitskräftelenkung und Vertriebenenansiedlung in Sachsen 1945–1947. – In: Landesgeschichte in Sachsen. – 1997, S. 169–186

713 RAEMISCH, HANS-REINER: Frankfurt am Main: Stadtentwicklung und Planungsgeschichte seit 1945. – Frankfurt a.M. 1998, 430 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

714 RICHTER, JENNY; FÖRSTER, HEIKE; LAKEMANN, ULRICH: Stalinstadt – Eisenhüttenstadt: von der Utopie zur Gegenwart. Wandel industrieller, regionaler und sozialer Strukturen in Eisenhüttenstadt. – Marburg 1997, 240 S.

715 SCHANETZKY, TIM: Endstation Größenwahn: die Geschichte der Stadtsanierung in Essen-Steele. – 1. Aufl. – Essen 1998, 252 S.; Ill., Kt.

716 SCHMUCKI, BARBARA: »Verkehrsnot in unseren Städten«: Leitbilder in der Verkehrsplanung Ost- und Westdeutschlands (1945–1990). – In: Technikgeschichte; 63, 1996, S. 321–341

717 STAMBOLIS, BARBARA: Stadtplanung und Aufbau kriegszerstörter Städte nach 1945: Konzepte, Handlungsfelder und personelle Kompetenzen am Beispiel des Neuaufbaus in Paderborn. – In: Westfälische Zeitschrift; 146, 1996, S. 351–366

718 WIESEMANN, GABRIELE: Die »Stadt-Landschaft« der Nachkriegszeit: Stadtplanung und Wohnsiedlungen der 50er Jahre in Bonn. – In: Bonner Geschichtsblätter; 45/46, 1998, S. 239–278

719 WILLMANN, LOTHAR: Dresden: zeithistorische Luftbilder. – Lemwerder 1998, 160 S.; zahlr. Ill.

V Besondere Sachbereiche

V.1 Angewandte historische Siedlungsforschung, Denkmalpflege, Inventare, Dorferneuerung, Stadtsanierung, Landschaftspflege, Vermittlung von Kulturlandschaftsgeschichte in Museen

720 *Die Altstadtinsel Stralsund:* ein städtebauliches Denkmal / Hansestadt Stralsund, Bauamt, Abt. Planung und Denkmalpflege [Hrsg.]. – Stralsund 1997

721 AMFT-FÜGENER, KERSTIN: Wandel der Eigenart einer Landschaft am Beispiel einer Region in der Uckermark. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 100–104

722 ASHWORTH, GREGORY J.; GRAHAM, BRIAN: Heritage, identity and Europe. – In: Tijdschrift voor Economische en sociale Geografie; 88, 1997, S. 381–388

723 BÄRTSCHI, HANS PETER: Bergbauzeugen 100 Jahre nach dem letzten Goldrausch. – In: Der Anschnitt; 50, 1998, H. 4, S. 171–178

724 BARTUSCH, DIETER: Modellplanungen zur Entwicklung historischer Siedlungsformen in Sachsen als Grundlage für eine Handlungsstrategie: EHS-Modellprogramm. – In: Raumforschung und Raumordnung; 56, 1997, H. 3, S. 185–191

725 BAUER, JOACHIM; STRATMANN, URSULA: Das Kölner Grün- und Freiflächensystem: historische Entwicklung und aktuelle planerische Ansätze zu seiner Sicherung und Fortentwicklung. – In: LÖBF-Mitteilungen; 1998, H. 1, S. 84–93

726 BECK, NORDWIN: Dorferneuerung und Strukturwandel im ländlichen Raum. – In: Koblenzer Geographisches Kolloquium; 20, 1998, S. 3–15

727 BOGDANOWSKI, JANUSZ: Alte Festungsanlagen in Polen und heutige Probleme der Denkmalpflege. – In: Festungsforschung International. – 1998, S. 139–155

728 BOOS-KRÜGER, ANNEGRET: Bürgerbeteiligung in der Hessischen Dorferneuerung: Beteiligungsstandards zur Sicherung des partizipativen Programmansatzes in einer zivilgesellschaftlich begründeten Planungs- und Handlungsperspektive. – Kassel 1998, 277 S. (Urbs et Regio; 69)

729 BREUER, TILMANN: Landschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft als Gegenstände der Denkmalkunde. – In: Die Denkmalpflege; 55, 1997, H. 1, S. 5–23

730 BROMLEY, PETER: Nature conversation in Europe: policy and practice. – London 1997, 386 S.

731 BRONGERS, J. A.: Fifty years of ROB excavations: a short review. – In: Archaeological heritage management in the Netherlands. – 1997, S. 346–357

732 BURGGRAAFF, PETER; KLEEFELD, KLAUS-DIETER: Bahnhöfe als Objekte regionaler Identität. – In: Planerin. SRL-Mitteilungen für Stadt-, Regional- und Landesplanung; 1997, H. 4, S. 23–25

733 BUSCHMANN, WALTER: Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlenbergbau: Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet. – Berlin 1998 (Die Bau und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen, Abt. I, Rheinland)

734 DEEBEN, J.; HALLEWAS, DAAN P.; KOLEN, J.; WIEMER, R.: Beyond the crystal ball: predictive modelling as a tool in archaeological heritage management and occupation history. – In: Archaeological heritage management in the Netherlands. – 1997, S. 76–118

735 *Denkmalpflege in Mainz* / Stadt Mainz, Denkmal- und Sanierungsamt [Hrsg.]. SAHLER, HILDEGARD [Red.]. – Merseburg 1998, 32 S.; Ill.

736 *Denkmalschutz und Denkmalpflege in Augsburg* / Stadt Augsburg, Untere Denkmalschutzbehörde und Referat 8 [Hrsg.]. – Merseburg 1998, 23 S.; Ill.

737 *Denkmalschutz und Denkmalpflege in Erfurt* / Stadtverwaltung der Landeshauptstadt Erfurt, Untere Denkmalschutzbehörde [Hrsg.]. – Merseburg 1998, 35 S.; Ill.

738 *Denkmalschutz und Denkmalpflege in Leipzig* / Stadt Leipzig, Referat Denkmalschutz [Hrsg.]. – Merseburg 1998, 100 S.; Ill.

739 *Dresden:* Stadterhaltung mit Denkmalschutz und Denkmalpflege. – Merseburg 1998, 81 S.

740 DETTMAR, JÖRG: Gestaltung der Industrielandschaft. – In: Industrie-Kultur; 1997, H. 1, S. 10–17

741 EBERT, WOLFGANG: Internationaler Industrietourismus. – In: Industrie-Kultur; 1998, H. 1, S. 8–17

742 EIDLOTH, VOLKMAR: Kulturlandschaft und Denkmalpflege. – In: Die Denkmalpflege; 55, 1997, H. 1, S. 24–30

743 EVANS, RICHARD: Regenerating town centres. – Manchester 1997

744 FEHN, KLAUS; KLEEFELD, KLAUS-DIETER: Die Verbindung von Natur- und Kulturerleben: der Betrachtungsansatz der ganzheitlichen historisch-geographischen Kulturlandschaftspflege. – In: Naturerfahrungsräume. – 1998, S. 191–206

745 FEHN, KLAUS: Wertvolle Kulturlandschaften im Ruhrgebiet aus der Sicht der Angewandten Historischen Geographie. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 75–78

746 FÖHL, AXEL: Zeche und Hütte Witkowitz – der vertikale Konzern als Baudenkmal: eine der bedeutendsten Stätten mitteleuropäischer Industrialisierung. – In: Industrie-Kultur; 1998, H. 2, S. 34–35

747 FRANKEWITZ, STEFAN: Burgen, Schlösser, Herrenhäuser an den Ufern der Niers. – Kleve 1997, 334 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt.

748 FRANKEWITZ, STEFAN: Das Kommunalarchiv und die Bauforschung: Möglichkeiten und Grenzen. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 15–21

749 GAIDA, WOLFGANG; GROTHE, HELMUT: Vom Kaisergarten zum Revierpark: ein Streifzug durch historische Gärten und Parks im Ruhrgebiet. – Bottrop 1997

750 GLÄNTZER, VOLKER: Gulfhäuser in Ostfriesland: zum Verhältnis von Erforschung und Erhaltung. – In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen; 17, 1997, H. 1, S. 39–42

751 GOLDAMMER, GÖTZ: Der Schaale-Kanal: Relikterforschung historischer Binnenkanäle zwischen Elbe und Oder. – Hamburg 1997, 326 S.; Ill., Kt. (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg; 87)

752 GOODCHILD, BARRY: Housing and the urban environment: a guide to housing design, renewal and urban planning. – Oxford 1997

753 GORMSEN, ERDMANN: Der Mittelrhein zwischen Urlaubsromantik und Schnellverkehr. – In: Forschungsmagazin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; 13, 1997, S. 4–19

754 GROENENDIJK, HENNY A.: Terpen: a shared responsibility for a shared interest. – In: Archaeological heritage management in the Netherlands. – 1997, S. 239–255

755 GROENEWOUDT, B.J.; BLOEMERS, J.H.F.: Dealing with significance: concepts, strategies and priorities for archaeological heritage management in the Netherlands. – In: Archaeological heritage management in the Netherlands. – 1997, S. 119–172

756 GUTSCHOW, NIELS: Rekonstruktion im Kontext von Städtebau: Wiederherstellung – Kopie – Rekonstruktion: Wiederaufbauüberlegungen in Kassel, Rostock, Münster, Freudenstadt und Neubrandenburg 1944–1955. – In: Rekonstruktion in der Denkmalpflege. – 1998, S. 30–37

757 HAARTSEN, ADRIAAN: Cultuurhistorische effectrapporten: een hulpmiddel voor het behoud van cultuurhistorische waarden in een veranderend landschap. – In: Historisch-Geografisch Tijdschrift; 16, 1998, H. 1, S. 12–14

758 HECHT, GÜNTHER: Handwerkstradition und Denkmalschutz. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg; 26, 1997, H. 4, S. 133–136

759 HERFORTH, ANDREAS u.a.: Schutz und Entwicklung der nordrhein-westfälischen Kulturlandschaft. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde; 71, 1997, H. 2, S. 333–358

760 HEUSER-HILDEBRANDT, BIRGIT: Historische Kulturlandschaftselemente in einer wirtschaftlichen Aktivzone im ländlichen Raum: die Problematik ihres Schutzes im Sinne einer erhaltenden Kulturlandschaftspflege. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 88–92

761 HOCHKAMP, KARIN: Die Spur der Kohle: Bergbauwanderwege in Sprockhövel. – In: Der Anschnitt; 50, 1998, H. 5–6, S. 263–265

762 HÖNES, ERNST-RAINER: Gesetzliche Möglichkeiten zum Schutz von Bodendenkmälern im ländlichen Raum. – In: Archäologisches Nachrichtenblatt; 1997, H. 2, S. 203–228

763 HÖNES, ERNST-RAINER: Rechtliche Voraussetzungen für die Erhaltung historischer Parks und Gärten. – In: Historische Parks und Gärten. – 1997, S. 17–42

764 HÖNES, ERNST-RAINER: Historische Park- und Gartenanlagen zwischen Kunstfreiheit und Umweltschutz. – In: Burgen und Schlösser; 39, 1998, H. 1, S. 2–13

765 HÜMMER, PHILIPP; MEYER, THOMAS: Wächst unsere Kulturlandschaft zu? Erstaufforstungen am Beispiel des Regierungsbezirks Oberfranken. – In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft; 45, 1998, S. 151–164

766 *Innenstadt Berlin:* Ein erster Entwurf / Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie [Hrsg.]. BURG, ANNEGRET; ODE, CAROLA [Bearb.]. – Berlin 1997 (Stadtentwicklung; 4)

767 JANSSEN-SCHNABEL, ELKE: Mühlengräben in der Ruraue. – In: Rheinische Heimatpflege; 35, 1998, H. 3, S. 194–202

768 KENDLE, TONY; FORBES, STEPHEN: Urban nature conservation: landscape management in the urban countryside. – London 1997, 368 S.

769 KERKHOFF, ULRICH: Denkmal-Neunutzung zwischen Chance und Verfremdung: das Beispiel Festung Germersheim. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 2, S. 121–130

770 KISTEMANN, EVA: Industrielle Kulturlandschaften: Aspekte der Rekonstruktion, Inventarisation und Inwertsetzung. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 83–87

771 KITLITSCHKA, WERNER: Denkmalpflege und Denkmalschutz im Spannungsfeld kulturphilosophischer Perspektiven der Gegenwart. – In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege; 51, 1997, H. 2, S. 337–340

772 KNAPP, WOLFGANG: Perspektiven des Bonner Raums in der Europäischen Metropolregion Rhein-Ruhr: von der »Hauptstadtregion Bonn/Rhein-Sieg« zur »Bundesstadt« in der Städte-Region. – In: Berichte zur deutschen Landeskunde; 71, 1997, H. 2, S. 207–227

773 KÖHLER, HORST: Stadt- und Dorferneuerung in der kommunalen Praxis: Sanierung – Entwicklung – Denkmalschutz – Baugestaltung. – 2. überarb. Aufl. – Berlin 1998, 448 S.

774 KREMER, BRUNO P.; FISCHER, EBERHARD; ROTH, HERMANN JOSEF: Kannenbäckerland: bedeutende Kulturlandschaft im vorderen Westerwald / Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz [Hrsg.]. – Neuss 1998, 31 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Rheinische Landschaften; 46)

775 KREMERS, KLAUS-NORBERT; RECHT, HARALD: Zur aktuellen Situation des Mühlenbestandes in Krefeld. – In: Die Heimat. Krefelder Jahrbuch; 67, 1996, S. 163–170

776 KRINGS, ULRICH: Wiedergewinnung, Rückgewinnung, Wiederaufbau, Neuaufbau, Rekonstruktion: hilflose oder erfolgreiche Strategien gegen Verlustgefühle und Abschiedsschmwerz? Beispiele aus Köln. – In: Rekonstruktion in der Denkmalpflege. – 1998, S. 47–63

777 KRINS, HUBERT: Auch Spuren der Verwüstung bewahren: Denkmalschutz für die Zeugnisse jüdischen Lebens. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 209–226

778 KRINS, HUBERT: Immer eher bewahrend als gestaltend: zur Geschichte der württembergischen Denkmalpflege. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 25–34

779 KROSIGK, KLAUS VON: Inventarisation und Bewertungskriterien bei historischen Gärten. – In: Historische Parks und Gärten. – 1997, S. 13–16

780 LAUPICHLER, FRITZ: Burgeninventarisation in Deutschland – Geschichte, Probleme, Perspektiven. – In: Burgen und Schlösser; 39, 1998, H. 2, S. 66–76

781 MARSCHALL, ILKE: Wer bewegt die Kulturlandschaft? Bd. 1: Leitbilder des Naturschutzes und der Landschaftsplanung – für die bäuerliche Kulturlandschaft. – 1998, 160 S. Bd. 2: Bäuerliche Kulturlandschaft als Ort landwirtschaftlicher Produktion – Geschichte, Konflikte, Perspektiven. – 1998, 377 S.; Ill.

782 MENZHAUSEN, JOACHIM: Kulturlandschaft Sachsen: ein Jahrtausend Geschichte und Kunst. – Amsterdam [u.a.] 1998, 319 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. Kt.

783 METZ, WILLY H.: Aerial archaeology: an indispensable tool in prospecting, monitoring and protecting the soil archive in the Netherlands. – In: Archaeological heritage management in the Netherlands. – 1997, S. 192–216

784 MEYER, WILLI: Gefährdung, Schutz und Nutzung historischer Wege: ein Überblick. – In: Bulletin IVS; 1997, H. 1, S. 4–9

785 MRASS, WALTER: Memorandum zur Verwahrlosung der historischen Parks und Gärten. – In: Burgen und Schlösser; 38, 1997, H. 2, S. 66–74

786 NEUER, BIRGIT S.: Mit GIS gegen das Vergessen? Spuren in der Landschaft – zu ihrer Inventarisierung mit GIS-Anwendung: ein Fallbeispiel aus dem Mittleren Schwarzwald. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 1, S. 32–36

787 ONGYERTH, GERHARD: Vorbereitende Denkmalpflege – Neue Partnerschaften und das »Wagnis des anderen Weges«. – In: Monumental. – 1998

788 PARFECT, MICHAEL; POWER, GORDON: Planning for urban quality: urban design in towns and cities. – London 1997

789 PAULA, GEORG; WESKI, TIMM: Landkreis München: Ensembles – Baudenkmäler – archäologische Denkmäler / Mit Beitr. von Gerhard Ongyerth und Stefan Winghart. – München 1997, LXXI, 355 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Denkmäler in Bayern; 17, 1)

790 PIRKE, KLAUS: »Ohne Drähte läuft da sowieso nichts … «: Mieterinteressen und Partizipation in der Erneuerung denkmalwerter Arbeitersiedlungen des Ruhrgebiets. – Bochum 1998, 108 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Materialien zur Raumordnung; 51)

791 PLANCK, DIETER: Archäologie und Rekonstruktion. – In: Rekonstruktion in der Denkmalpflege. – 1998, S. 21–24

792 PLANCK, DIETER: Erbe und Verpflichtung: Denkmalschutz heute. – In: Vom Vogelherd zum Weissenhof. – 1997, S. 9–24

793 PLÖGER, ROLF: Aufbau eines Kulturlandschaftskatasters für das Modellgebiet Essen-Nordost: Vorstellung des Forschungsprojektes des Seminars für Historische Geographie der Universität Bonn. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 1, S. 37–44

794 PRIEBS, AXEL: Hafen und Stadt: Nutzungswandel und Revitalisierung alter Häfen als Herausforderung für Stadtentwicklung und Stadtgeographie. – In: Geographische Zeitschrift; 86, 1998, H. 1, S. 16–30

795 PURMER, MICHAEL: Het vervallen landschap: kasteelruines in het Nederlandse landschap. – In: Historisch-Geografisch Tijdschrift; 16, 1998, H. 4, S. 197–204

796 RÖMHILD, GEORG: Steinschichtigkeit und Verputzung von Kirchen im Paderborner Land: über regionales Bewußtsein in der Kulturlandschaft von heute. – In: Die Warte – Heimatzeitschrift für die Kreise Paderborn und Höxter; 94, 1997, S. 10–13

797 ROTH, ERIK: Historische Einzelhofsiedlungen als Gegenstand des Denkmalschutzes: das Schildwendetal im Hochschwarzwald. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 1, S. 26–31

798 SARFATIJ, HERBERT: Urban archaeology in the Netherlands: its position in modern archaeological heritage management. – In: Archaeological heritage management in the Netherlands. – 1997, S. 217–238

799 SCHENK, PETER: Denkmalpflege als Aufgabe der Architekten. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg; 26, 1997, H. 4, S. 128–132

800 SCHERER-HALL, RICHARD: Zur Typisierung von Burgen und Schlössern und deren Erscheinungsformen. – In: Burgen und Schlösser; 39, 1998, H. 2, S. 87–93

801 SCHIEDT, HANS-ULRICH; RODGERS, FRANK: Das Hohlwegsystem im Breitholz: Mißstand und Notstand – Alltagskultur – Historisches Interesse. – In: Bulletin IVS; 1997, H. 1, S. 39–43

802 SCHOBER, GERHARD: Frühe Villen und Landhäuser am Starnberger See: zur Erinnerung an eine Kulturlandschaft. – Waakirchen-Schaftlach 1998, 541 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt.

803 SCHOLZ, VOLKER: Einige Gedanken zum Verhältnis von Sponsoring und Denkmalpflege. – In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg; 26, 1997, H. 4, S. 137–140

804 SCHUBERT, DIRK: Stadtsanierung zwischen Modernisierung und Disziplinierung in Hamburg. – In: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts; 12, 1997, S. 32–57

805 SCHÜRMANN, HEINZ; HANS CHRISTIAN: Deutsche Siedungsgründungen in Ostgalizien (Westukraine): Beiträge angewandter Historischer Geographie zu Kulturlandschaftsmanagement und Regionalmarketing. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 1, S. 13–20

806 SCHUMACHER, HORST; SOLMSDORF, HARTMUT; HALLMANN, HEINZ W.: Die Potsdamer Kulturlandschaft: eine Untersuchung des historisch-kulturellen Landschaftspotentials. – 2. Aufl. – Potsdam 1997, 129 S.; Ill., graph. Darst. (Arbeitsheft/Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege; 2)

807 SEDLMAIER, ANTON: Verkehrsberuhigung der Regensburger Innenstadt. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 1, S. 22–29

808 SLUITERS, ALBERTUS VAN: Ein neues »Leben« für alte militärische Gebäude. – In: Festungsforschung International. – 1998, S. 105–120

809 SOBOTKA, BRUNO J.: Wörlitzer Anlagen: Werk der Landesverschönerung und Landesverbesserung. – In: Burgen und Schlösser; 39, 1998, H. 1, S. 40–43

810 *Stadtsanierung in Eberswalde:* 1992 bis 1997; eine Zwischenbilanz / Stadt Eberswalde [Hrsg.]. KORFMACHER, JOCHEN; SEIFERT, CARSTEN [Red.]. – Eberswalde 1997, 63 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

811 STANJEK, ULRICH: Wiederinwertsetzung von Brachen durch Land- und Forstwirtschaft im Zuge von Flurbereinigungsverfahren. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 1, S. 21–25

812 *Straße der Braunkohle* – 22 Stationen: ein Erhaltungskonzept für Industriekultur / Fachverein Mitteldeutsche Straße der Braunkohle e.V. [Hrsg.]. – Leipzig, 1998, 80 S.

813 STUTZ, WERNER: Denkmälerinventarisation in der Großstadt: Zürich. – In: Jahrbuch für Hausforschung; 45, 1997, S. 39–50

814 TRIER, BENDIX: Archäologie und historische Parks und Gärten. – In: Historische Parks und Gärten. – 1997, S. 54–56

815 TRIMBORN, JÜRGEN: »Palast der Republik« oder preußisches Stadtschloß? Wie soll man mit Berlins Mitte umgehen? Die Diskussion um den Wiederaufbau des Hohenzollernschlosses. – In: Die alte Stadt; 25, 1998, H. 3, S. 212–228

816 UHL, STEFAN: Drei Felsenburgen im nördlichen Elsaß. – In: Burgen und Schlösser; 39, 1998, H. 1, S. 16–24

817 WALTHER, CLAUDIA: Eine großmaßstäbige Methodik zur Aufnahme des Kulturlandschaftswandels: Beispiel Nenzlingen und Les Breuleux. – In: Regio Basiliensis; 38, 1997, H. 3, S. 241–248

818 WEGENER, EWALD: Gefährdete Hauslandschaft: eine Inventur der Hauslandschaft am Beispiel des Landkreises Trier-Saarburg. – In: Zur Bauforschung im Rheinland. – 1998, S. 261–270

819 WEGENER, WOLFGANG: Archäologische Denkmalpflege in industriellen Ballungsräumen am Beispiel der Stadt Essen. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 79–82

820 WESTERDAHL, CHRISTER: Maritime Kulturlandschaften am Beispiel des Ostseeraumes: Einführung in die Tagungsthematik. – In: Siedlungsforschung; 15, 1997, S. 33–52

821 WIEGAND, CHRISTIAN: Historische Kulturlandschaft entdecken – Von der Erfassung und Inventarisierung historischer Kulturlandschaftselemente zur Öffentlichkeitsarbeit: ein Beispiel aus Niedersachsen. – In: Kulturlandschaft; 8, 1998, H. 2, S. 93–99

822 WILLEMS, WILLEM J. H.: Archaeological heritage management in the Netherlands: past, present and future. – In: Archaeological heritage management in the Netherlands. – 1997, S. 3–34

V.2 Historische Umweltforschung, Umweltbelastung, Wasserversorgung, Entsorgung

823 BARTELS, CHRISTOPH: Die Nutzung der Wasserkraft im Harzer Montanwesen im Spannungsfeld von Ökonomie, Technik und Naturwissenschaft: Einsatz, Optimierung und Resultate. – In: Naturwissenschaft und Technik im Barock. – 1997, S. 51–76

824 BÄRTHEL, HILMAR: Wasser für Berlin: [die Geschichte der Wasserversorgung] / Berliner Wasser-Betriebe [Hrsg.]. – Berlin 1997, 304 S.; Ill., Kt.

825 *Bäume als Zeitzeugen:* Dargestellt an ausgewählten Beispielen im Forstamt Steinfurt / Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen [Hrsg.]. – Remscheid 1998, 31 S.; Ill. (Schriftenreihe der Landesforstverwaltung; 7)

826 BORGER, GUUS J.: Das Newwerck bey Coldenbuttell: die hydrologischen Folgen der Abdämmung der Treene im Jahre 1570. – In: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. – 1998, S. 92–110

827 BÖTTCHER, HANS-JOACHIM: Alaun- und Vitriolwerke in der Dübener Heide. – In: Der Anschnitt; 49, 1997, H. 3, S. 73–81

828 BROMMER, PETER: Umweltprobleme im Berg- und Hüttenwesen Schaumburgs. – In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte; 23, 1997, S. 449–510

829 BUND, BEATE: Der Wandel der Kulturlandschaft Nordschwarzwald seit der 2. Hälfte des 19. Jhds.: eine historische Raum-Zeit-Analyse mit Hilfe eines geographischen Informationssystems (GIS). – Freiburg 1998, 276 S.; Ill., graph. Darst. Kt. (Mitteilungen der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg: Abteilung Betriebswirtschaft; 49). Zugl.: Freiburg i.B., Univ., Diss., 1998

830 BÜRGI, MATTHIAS: Waldentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert: Veränderungen in der Nutzung und Bewirtschaftung des Waldes und seiner Eigenheiten als Habitat am Beispiel der öffentlichen Waldungen im Züricher Unter- und Weinland. – Zürich 1998, 234 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen: Beihefte; 84)

831 BURM, PAUL: Hollandse turfwinning in de omgeving van Friedrichstadt. – In: Historisch-Geografisch Tijdschrift; 16, 1998, H. 4, S. 189–196

832 EGIDI, REITMAR: Niederwaldumwandlung im Siegerland im Zeitraum nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1976. – In: Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. – 1998, S. 99–110

833 GÜNTHER, KARL-HEINZ; OFFENBERG, KLAUS: Rauchschäden in den Anfangsjahren nach dem Zweiten Weltkrieg. – In: Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. – 1998, S. 81–89

834 HEUKAMP, BERNHARD: Anbau fremdländischer Baumarten in Nordrhein-Westfalen. – In: Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. – 1998, S. 75–80

835 HODEL, FABIAN: Versorgen und gewinnen: die Geschichte der unternehmerisch tätigen Stadt Luzern seit 1850. – Luzern 1997, 403 S.; Ill., graph. Darst., Kt. – (Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte; 11). Zugl.: Bern, Univ., Diss., 1996

836 HOFFMANN, RICHARD C.: Economic development and aquatic ecosystems in medieval Europe. – In: American Historical Review; 101, 1996, S. 631–669

837 KAHLE, HANS-JÜRGEN: … das Allerbeste aber ein gesundes Wasser! Die Geschichte der Wasserversorgung in Cuxhaven. Stadtwerke Cuxhaven GmbH. – Cuxhaven 1998, 144 S.

838 KIENE, ANDREA: Der Aufbau der Wasserversorgung in den Gemeinden Eitorf und Neunkirchen-Seelscheid. – Neunkirchen-Seelscheid 1997, V, 120 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

839 KNOBELSDORFF-BRENKENHOFF, BENNO VON: Meliorationen und Wasserbauarbeiten im Thurbruch auf der Insel Usedom in Vorpommern im 18. und 19. Jahrhundert. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 125–129

840 KOPPITZ, ULRICH: Gesundheit und was sonst noch zählt: verschlungene Wege der Kanalisation in Hilden (19.–20. Jahrhundert). – In: Stadt und Gesundheit. Zur Entwicklung des Gesundheitswesens in Hilden. – Hilden 1998 (Hildener Museumshefte; 7), S. 73–95

841 KREMER, BRUNO P.: Historische Waldnutzungsformen. – In: Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 1998, Siegburg 1997, S. 62–69

842 MAISE, CHRISTIAN: Archäoklimatologie: vom Einfluß nacheiszeitlicher Klimavariabilität in der Ur- und Frühgeschichte. – In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte; 81, 1998, S. 197–235

843 NUSSBAUMER, JOSEF; WINKLER, HELMUT: Wird die Natur gewalttätiger? Die Bilanz der letzten hundert Jahre: empirische Implikationen zur Naturkatastrophenforschung. – In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; 84, 1997, S. 544–562

844 PFISTER, CHRISTIAN: Raum-zeitliche Rekonstruktion von Witterungsanomalien und Naturkatastrophen 1496–1995. – Zürich 1998, 142 S.; graph. Darst. (Nationales Forschungsprogramm; 31)

845 POTT, RICHARD: Von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft: Entwicklung und Gestaltung mitteleuropäischer Kulturlandschaften durch den Menschen. – In: Verhandlungen der Gesellschaft für Ökologie; 27, 1997, S. 5–26

846 RICHTER, JOSEF: Waldbau im Sauerland 1945 bis 1970. – In: Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. – 1998, S. 117–121

847 SCHRAMM, ENGELBERT: Im Namen des Kreislaufs: Ideengeschichte der Modelle vom ökologischen Kreislauf. – Frankfurt a.M. 1997, 340 S.

848 SCHRAMM, ENGELBERT: Kreislauforientierung statt Durchflußwirtschaft: nachhaltiger Umgang mit Wasser, Fäkalien und Flüssigabfällen. – In: Jahrbuch für sozial-ökologische Forschung; 1997, S. 117–141

849 SELTER, BERNWARD: Wendezeiten für den Wald? Die Auswirkungen von Kriegsereignissen und Friedensschluß auf Zustand und Nutzung der südwestfälischen Wälder. – In: Wald, Krieg und Frieden. – 1998, S. 30–49

850 SIEFERLE, ROLF PETER: Rückblick auf die Natur: eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. – München 1997, 233 S.

851 SPEIER, MARTIN; POTT, RICHARD: Der Krieg als landschaftsverändernder Faktor. – In: Wald, Krieg und Frieden. – 1998, S. 50–58

852 TARR, JOEL A.: The search for the ultimate sink: urban pollution in historical perspective. – Akron 1996, 419 S.

853 WILHELM, MARKUS: Wiesen und Weiden in der Stadt Zürich: Untersuchungen zur Erhaltung und Förderung der Pflanzenvielfalt. – Zürich 1997, 145 S.; graph. Darst., Kt. – (Veröffentlichungen des Geobotanischen Instituts der ETH, Stiftung Rübel, Zürich; 128)

854 WIPF, JÖRG M.: Haldenaufforstungen im Steinkohlenbergbau des Ruhrgebietes. – In: Forstwirtschaft in Nordrhein-Westfalen. – 1998, S. 111–116

855 ZELLER, THOMAS: Landschaften des Verkehrs: Autobahnen im Nationalsozialismus und Hochgeschwindigkeitsstrecken für die Bahn in der Bundesrepublik. – In: Technikgeschichte; 64, 1997, S. 323–340

856 ZIMMERMANN, CLAUS: Wasserwirtschaft als Grundelement einer Flußlandschaft am Beispiel der Elbe. – In: Großschutzgebiete. – 1997, S. 114–135

V.3 Historische Kartographie, Geschichte der Kartographie, Altkarten und historische Bildkunde

857 AMELANG, NORBERT; GUSTAVS, OWE: Die Schwedische Landesaufnahme von Hiddensee: ein GIS-gestützter Ansatz zur Datenerschließung. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 181–188

858 ASMUS, IVO: Vermessung und kartographische Darstellung frühneuzeitlicher Güter am Beispiel der Besitzungen Carl Gustav Wrangels. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 145–149

859 *Atlas of medieval Europe* / MACKAY, ANGUS; DITCHBURN, DAVID [Hrsg.]. – London 1997

860 *Auf dem Weg zur Großstadt:* Karlsruhe in Plänen, Karten und Bildern 1834–1915. Katalog zur Ausstellung anläßlich des 81. Deutschen Geodätentages in Karlsruhe. – Karlsruhe 1997

861 BANIK-SCHWEITZER, RENATE: Die Stadt lesen wie ein Palimpsest: im Historischen Atlas von Wien. – In: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien; 52/53 (1996/97), S. 33–51

862 BILLWITZ, KONRAD: Zum landschaftsökologischen Ansatz bei der Erschließung der Schwedischen Matrikelkarte (1692–1709). – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 166–171

863 BIRMAN, SAMUEL; SCHMID-RUOSCH, PETER: Die Wisenberg-Panoramen von Samuel Birman (1813) und Peter Schmid-Ruosch (1990). – Basel 1996, 1: Panorama auf 8 Bl.: mehrfarb.; 1 Übersichtsbl.; Begleittext (36 S.) (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland; 59)

864 BRANCH, MELVILLE C.: An Atlas of Rare City Maps: comparative Urban Design 1830–1842. – New York 1998

865 *De Robles atlassen*: Vestingbouwkundige plattegronden uit de Nederlanden en een verslag van een veldtocht in Friesland in 1572 / Rijksarchief in Friesland [Hrsg.]; SCHROOR, MEINDERT; HEUVEL, CHARLES VAN DEN. Leeuwarden 1998, 256 S.; Ill., graph. Darst., Kt. + 60 Kt. – Beil.

866 HEJDEN, HENK VAN DER: Nogmaals: de Fossa Eugeniana. – In: Caert-Thresoor; 17, 1998, H. 2, S. 25–31

867 DIETZ, BURGHARD: Überlieferung und Rezeption der Werke von Erich Philipp Ploennies im 18. bis 20. Jahrhundert: Variationen zum Thema Rezeptionsgeschichte als Historiographiegeschichte. – In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins; 97 (1995/96) [1997], S. 1–86

868 *Düsseldorf im Kartenbild:* Die Entwicklung der Stadt vom 16.–19. Jahrhundert in Karten und Plänen. Zugleich ein Nachweis der älteren kartographischen Unterlagen der Stadt / LOOZ-CORSWAREM, CLEMENS VON; WEHOFEN, KLAUDIA [Red.]. – Düsseldorf 1998, 276 S.; zahlr. Abb. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Niederrheins; 4)

869 EBELING, DIETRICH; NAGEL, JÜRGEN: Frühindustrialisierung zwischen Rhein und Maas: Überlegungen zu einer neuen Wirtschaftskarte der nördlichen Rheinlande um 1812. – In: Rheinische Vierteljahrsblätter; 61, 1997, S. 175–204

870 EDSON, EVELYN: Mapping time and space: how medieval mapmakers viewed their world. – London 1997 (British Library studies in map history; 1)

871 *Farbe, Licht und Schatten:* die Entwicklung der Reliefkartographie seit 1660 / HAMMER, MADLENA CAVELTI u. a. [Hrsg.]. – Murten 1997, 45 S.; Ill., graph. Darst. (Cartographica Helvetica: Sonderhefte; 13)

872 FISCHER, KARL: Blickpunkt Wien: das kartographische Interesse an der von den Türken bedrohten Stadt im 16. Jahrhundert. – In: Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien; 52/53 (1996/97), S. 101–116

873 FRÖMELT, HUBERT; GUISOLAN, MICHEL: Topographische Aufnahme des Kantons Thurgau von Johann Jakob Sulzberger, 1830 bis 1838. – In: Cartographica Helvetica. – 1998, H. 17, S. 3–19

874 *Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen:* 9. Lieferung / Geographische Kommission für Westfalen. Landschaftsverband Westfalen-Lippe [Hrsg.]. – Münster. Doppelbl. 1: »Landschaften und Landschaftsnamen in Westfalen« / LIEDTKE, HERBERT [Bearb.]. – 1997, 33 S.; Kt.; Doppelbl. 2: »Böden« / SCHÜTZ, HANS-UWE [Bearb.]. – 1997, 39 S.; Kt.; Doppelbl. 3: »Die Bevölkerungsentwicklung der Städte Westfalens 1818–1995« / GORKI, HANS FRIEDRICH [Bearb.]. – 1997, 20 S.; Kt.; Doppelbl. 4: »Vertriebene, Deutsche aus der SBZ/DDR und Ausländer« / AVERBECK, CLAUDIA [Bearb.]. – 1997, 37 S.; Kt.; Doppelbl. 5: »Produzierendes Gewerbe um 1850« / DÜSTERLOH, DIETHELM [Bearb.]. – 1997, 37 S.; Kt.

875 *Geschichtlicher Atlas der Rheinlande:* 6. Lieferung / IRSIGLER, FRANZ; STRASSER, RUDOLF [Hrsg.]. – Köln. Bd. II.1: »Paläolithikum und Mesolithikum« / BOSINSKI, GERHARD; RICHTER, JÜRGEN [Bearb.]. CLASSEN, ERICH [Mitarb.]. – 1997, 61 S.; Kt.; Bd. II.2.1-II.2.2: »Neolithikum« / RICHTER, JÜRGEN [Bearb.]. CLASSEN, ERICH [Mitarb.]. – 1997, 69 S.; Kt.; Bd. II.3.1–II.3.4: »Bronze- und Eisenzeit« / JOACHIM, HANS-ECKART [Bearb.]. NAGEL, EVA [Mitarb.]. – 1997, 76 S.; Kt.; Bd. VII.8: »Burtscheid – eine Tuchmanufakturstadt um 1812« / SCHMIDT, MARTIN [Bearb.]. – 1997, 58 S.; Kt.; Bd. VII.9: »Die Wirtschaft im Jahr 1987 – Beschäftigte nach Wirtschaftsabteilungen« / ZIMMER, DIETRICH [Bearb.]. – 1997, 37 S.; Kt.; Bd. XII.4: »Glocken der Spätgotik – Werkstätten von 1380 bis 1550« / POETTGEN, JÖRG [Bearb.]. – 1997, 56 S.; Kt.

876 HERZOG, STEFFEN: » … die hohe undt die niedere Landstraß aus Polen undt Schlesien: Augenschein-, Bild und Streitkarten als Quellen der Altstraßenforschung. – In: Landesgeschichte in Sachsen. – 1997, S. 109–128

877 *Het Brugse Vrije in beeld:* De Grote Kaart geschilderd door Pieter Pourbus (1571) en gekopieerd door Pieter Claeissens (1601) / HERTEN, BART VAN DER [Hrsg.]. – Alphen a/d Rijn 1998, 60 S.; Ill., zahlr. Kt.

878 *Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen:* Blatt Holzminden / STREICH, GERHARD [Hrsg.]. MEYER, GERHARD u.a. [Bearb.]. – Bielefeld 1997, 137 S.; Kt. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. 2; 15)

879 *Historisch-landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen:* Blatt Höxter / STREICH, GERHARD [Hrsg.]. – Bielefeld 1996, 124 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. 2; 13)

880 *Historisch-Statistischer Atlas des Kantons Bern:* 1750–1995 / PFISTER, CHRISTIAN; EGLI, HANS-RUDOLF [Hrsg.]. – Bern 1998, 172 S.; Ill., graph. Darst.

881 *Historischer Atlas von Bayerisch Schwaben:* 4. Lieferung / ZORN, WOLFGANG [Hrsg.]. FREI, HANS; KRAHE, GÜNTHER [Red.]. – Augsburg 1998. Bl. II, 10: Der Wald und das offene Land in Schwaben und den angrenzenden Gebieten. Transparentes Auflegeblatt 1:500 000; Bl. III, 1: Die Alt- und Mittelsteinzeit in Schwaben und den angrezenden Gebieten, 1:500 000 / KRIPPNER, FRANZ [Bearb.]; Bl. III, 1 A: Die Jungsteinzeit in Schwaben, 1:500 000 / KOCIUMAKA, CATHARINA [Bearb.]; Bl. III, 3: Die Urnenfelderzeit in Schwaben, 1:500 000 / DIETRICH, HANNS; WIRTH, STEFAN [Bearb.]; Bl. III, 4: Die Hallsteinzeit in Schwaben,

1:500 000 / HENNING, HILKE [Bearb.]; Bl. III, 5: Die Latènezeit in Schwaben, 1:500 000 / UENZE, HANS-PETER [Bearb.]; Bl. III, 6B: Die mittlere römische Kaiserzeit bis zum Beginn des 3. Jahrhunderts, 1:500 000 / CZYSZ, WOLFGANG [Bearb.]; Bl. IV, 1: Städte und Märkte vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart in Schwaben / KIESSLING, ROLF [Bearb.]; Bl. XI, 10: Die Flößerei in Schwaben um 1850 / FILSER, KARL [Bearb.]; Bl. XII, 5: Auswanderung aus Schwaben und Neuburg im 19. Jahrhundert / MAIDL, PETER [Bearb.]

882 HUBER, ALFONS: »Jacoben Sandtner, Dräxl von Straubing«: Nachrichten zu seinem Leben und künstlerischen Werk [Straubinger Stadtmodell von 1568]. – In: Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung; 99, 1997, S. 171–192

883 *Images of the World:* the Atlas through History / WOLTER, JOHN A.; GRIM, RONALD E. [Hrsg.]. – New York 1997

884 *Die Isar in Niederbayern:* Luftportrait einer Kulturlandschaft / MOOSAUER, DONATUS; WÖHRL, JOCHEN [Bearb.]. – Straubing 1998, 139 S.; zahlr. Ill.

885 *Köln von seiner schönsten Seite:* das Kölner Stadtpanorama in Drucken vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in den Graphischen Sammlungen des Kölnischen Stadtmuseums und der Kreissparkasse Köln / SCHÄFKE, WERNER [Hrsg.]. – Köln 1997, 160 S.; zahlr. Ill.

886 KREFT, WOLFGANG: Historische Senkrechtluftaufnahmen Ost- und Westpreußens in der Kartensammlung des Marburger Herder-Instituts. – In: Preussenland; 33, 1995, S. 38–57

887 LOECK, GOTTFRIED: Ausgewählte Darstellungen des Neuen Tiefs in Karten des 16. bis 19. Jahrhunderts. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 130–138

888 MERSIOWSKY, MARK: Aus den Anfängen der Kartographie in Westfalen: die Mühlen bei Lippstadt. – In: Westfälische Zeitschrift; 147, 1997, S. 9–18

889 MOL, JOHANNES A.; NOOMEN, PAUL: De Prekadastrale atlas fan Fryslân. – In: Caert-Thresoor; 17, 1998, H. 2, S. 33–37

890 MÜLLER, KARL-RUDOLF: Die älteste Darstellung der Stadt Wolfstein. – In: Pfälzer Heimat; 48, 1997, H. 1, S. 1–10

891 NUSSER, HORST: Die Entwicklung der Kartographie: Mit Ill., Photogr. und Graphiken von Sybille Festner. – 2., erw. und erg. Aufl. – München 1998, 243 Bl.; Ill., graph. Darst., Kt. (Geographie kompakt; 17)

892 PILS, SUSANNE CLAUDINE: Das europäische Städtenetz: der österreichische Städteatlas als Beitrag zu einem europäischen Projekt. – In: Wiener Geschichtsblätter; 53, 1998, Beiheft 3

893 REICHERT, FOLKER: Grenzen in der Kartographie des Mittelalters. – In: Migration und Grenze. – 1998, S. 15–39

894 *Rheinischer Städteatlas:* 13. Lieferung / WENSKY, MARGRET [Hrsg.]. – Bonn. Nr. 69: »Erpel« / RITZERFELD, ULRICH [Bearb.]. – 1998, 15 S.; Kt.; Nr.. 70: »Hamborn« / KANTHER, MICHAEL A. [Bearb.]. NITROWSKI, CHRISTOPH [Mitarb.]. – 1998, 26 S.; Kt.; Nr. 71: »Langenberg« / WESOLY, KURT [Bearb.]. – 1998, 16 S.; Kt.; Nr. 72: »Neersen« / NABRINGS, ARIE [Bearb.]. – 1998, 14 S.; Kt. Nr. 73: »Ringenberg« / NITROWSKI, CHRISTOPH [Bearb.]. – 1998, 18 S.; Kt.

895 RICHTER, MIROSLAV; SEMOTANOVÁ, EVA: Historicky vyvoj mesta Hradec Králové. – Praha 1998, 8 S.; Ill., Kt. + 21 Beil. – (Historicky Atlas Mest Ceské Republiky; 5)

896 SCHEUCH, MANFRED: Historischer Atlas Deutschland: vom Frankenreich zur Wiedervereinigung; in Karten, Bildern und Texten. – 1. Aufl. – Wien 1997, 255 S.; Ill., Kt.

897 *Schienennetz Schweiz:* Strecken, Brücken, Tunnels; ein technisch-historischer Atlas / WÄGLI, HANS G. [Hrsg.]. JACOBI, SÉBASTIAN [Mitarb.]. – 2. vollst. überarb. Aufl. – Zürich 1998, 208 S.; zahlr. Ill., graph. Darst.

898 SCHLEINERT, DIRK: Feldrichtungsprotokolle und andere Vermessungsunterlagen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts in Pommern. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 139–144

899 SCHULZ, GÜNTHER: Stadtpläne in Berlin 1652 bis 1920. – Berlin 1998 (Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin; 3)

900 *Schwerin:* Historische Karten und Pläne / Landeshauptstadt Schwerin – Dezernat Bauverwaltung, Stadtentwicklung und Umweltschutz [Hrsg.]. – Schwerin 1997, 146 S.; Ill., zahlr. Kt. (Planen und Bauen in Schwerin; 9)

901 SEEWALDT, PETER: Eine Trierer Stadtansicht von Gustav Lasinsky. – In: Trierer Zeitschrift; 60, 1997, S. 321–325

902 SLAVÍCKOVÁ, HANA; VELÍMSKY, TOMÁS; CVRK, FRANTISEK: Historicky vyvoj mesta Decína. – Praha 1998, 12 S.; Ill., Kt. + 25 Beil. – (Historicky Atlas Mest Ceské Republiky; 4)

903 *Slovenija na vojaskem zemljevidu 1763–1787:* opisi = Josephinische Landesaufnahme 1763–1787 für das Gebiet der Republik Slowenien: Landesbeschreibung. – Ljubljana. Bd. 3 / RAJSP, VINCENC [Red.]. – 1997, XL, 436 S. + Kartendbd.; Bd. 4 / RAJSP, VINCENC [Red.]. – 1998, XL, 303 S.; Ill. + Kartenbd.

904 STAMS, MARIANNE; STAMS, WERNER: Amt, Burg und Stadt Stolpen in alten Karten und Plänen: Abriß zur Geschichte der sächsischen Kartographie von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Stolpen 1998, 80 S.; Ill., graph. Darst., Kt.

905 TALKENBERGER, HEIKE: Historische Erkenntnis durch Bilder: zur Methode und Praxis der Historischen Bildkunde. – In: Geschichte: ein Grundkurs. – 1998, S. 83–98

906 *The cinematic city* / CLARKE, DAVID B. [Hrsg.]. – London 1997

907 *Verzeichnis der Kartensammlungen in Deutschland* / ZÖGNER, LOTHAR [Hrsg.]. Im Auftrag der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. – 2. überarb. u. erw. Aufl. – Wiesbaden 1998, XVII, 58 S.; 1 Kt.-Beil.

908 WALSCH, GERTA: »Homburg vor der Höhe ist eine schöne, wohlgebaute Stadt«: Homburger Stadtansichten. – In: Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte 1995/96. – Bad Homburg 1997, S. 73–89

909 WARTENBERG, HEIKO: Schwedische Vermessungen in Mecklenburg. – In: Geographische und historische Beiträge zur Landeskunde Pommerns. – 1998, S. 153–159

910 WEINZIERL, HERBERT FRANZ: Begleittext zu den Baualterplänen österreichischer Städte.: H. 5: Oberösterreich mit den Städten Ansfelden, Attnang, Eferding, Enns, Leonding, Traun, Wels. – Wien 1997, 95 S.

911 *Westfälischer Städteatlas:* 5. Lieferung / EHBRECHT, WILFRIED [Hrsg.]. – Altenbeken (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen; 36): Bd. 1: »Bevergern« / KLEIN, HARTMUT [Bearb.]. – 1997; Bd. 2: »Detmold« / STÖWER, HERBERT [Bearb.]. – 1997; Bd. 3: »Freienohl« / WOLF, MANFRED [Bearb.]. – 1997; Bd. 4: »Hallenberg« / KNEPPE, CORNELIA [Bearb.]. – 1997; Bd. 5: »Rietberg« / HANSCHMIDT, ALWIN [Bearb.]. – 1997

912 WIDDER, ELLEN: Kartographie und Stadtgeschichte: Ibbenbüren im Spiegel von Altkarten. – In: 850 Jahre Ibbenbüren. Porträt einer Stadt in Text und Bild / Bröker, Josef [Hrsg.]. 2. Aufl. – Ibbenbüren 1997, S. 87–125

Register der Autoren und Herausgeber

Adamczyk, Grayana 561
Aders, Gebhard 649
Aerni, Klaus 410
Albert, Günter 63
Alberti, Volker 406
Albertin, Peter 232
Albrecht, Dagmar 114
Albrecht, Ulrike 650
Alsleben, Almuth 233
Amelang, Norbert 857
Amft-Fügener, Kerstin 721
Ammerer, Gerhard 450
Amt, Stefan 496, 628
Anderegg, Klaus 707
Andersson, Hans 79
Andraschko, Frank 153, 289
Arnold, Klaus 185
Arnold, Udo 115
Asche, Susanne 497
Ashworth, Gregory j. 722
Asmus, Ivo 31, 858
Aurig, Rainer 42, 154
Averbeck, Claudia 874
Averdieck, Fritz-Rudolf 290
Babucke, Volker 344
Backhaus, Fritz 94
Badilatti, Marco 87
Bahlcke, Joachim 202
Baldenhofer, Karl 7
Banik-Schweitzer, Renate 861
Barfuss, Karl Martin 498
Bartels, Christoph 823
Barth, Holger 62, 116, 117, 118
Bärthel, Hilmar 824
Bärtschi, Hans Peter 723
Bartusch, Dieter 724
Bätzing, Werner 482, 707
Baudisch, Susanne 345
Bauer, Ina 291
Bauer, Joachim 725
Bauer, Markus 234
Bauer, Sibylle 292
Baum, Herbert 560
Baumann, Martin 119
Bausch, Hermann 499
Becher, Matthias 571
Bechert, Tilmann 500
Bechtold, Andre 149, 572
Beck, Friedrich 11
Beck, Günther 56
Beck, Nordwin 726
Becker, Cornelia 10
Becker, Günther 204
Becker, Hans 8
Beckmann, Heiko 346
Behre, Karl Ernst 293
Behrens, Hans 235
Behrens, Hermann 483
Belcredi, Ludvik 347
Beleke, Norbert 693
Bender, Helmut 294
Benecke, Norbert 295
Benthien, Bruno 236, 484
Bentley, James 501
Benz, Wolfgang 21
Bergmann, Axel 157
Bergmann, Jens 451
Bergmann, Rudolf 348
Bergner, Just 502
Bernsdorff, Walter 250
Bettauer, Walter 628
Biel, Jörg 296
Billwitz, Konrad 826
Bingsohn, Wilhelm 503
Birkenhauer, Josef 349
Birkner, Othmar 651
Birman, Samuel 863
Bitschnau, Martin 350
Bitterli-Waldvogel, Thomas 35
Blacksell, Mark 506
Blaha, Walter 504
Blaschke, Karlheinz 72, 573, 574, 575
Bloemers, J. H. F. 755
Blotevogel, Hans Heinrich 155, 505
Bodenschatz, Harald 476, 644, 698
Boesler, Klaus-Achim 22
Bogdanowski, Janusz 727
Bogucka, Maria 412
Bohlander, Michael 506
Böhme, Manfred 297
Bongartz, Norbert 413
Böning-Weis, Susanne 49

Bönisch, Eberhard 298
Boos-Krüger, Annegret 728
Borchard, Klaus 60
Borger, Guus 237, 826
Bork, Helga 238
Bork, Hans R. 238
Born, Karl Martin 506
Bors, Kurt 239, 351, 414
Bosinski, Gerhard 875
Böttcher, Hans-Joachim 827
Brachmann, Hansjürgen 576, 577
Brake, Ludwig 503
Brakensiek, Stefan 452
Branch, Melville C. 864
Brandt, Karl 578
Branek, Gunter 299
Brather, Sebastian 352
Bräuning, Andrea 579
Breuer, Judith 453
Breuer, Stefan 507
Breuer, Tilmann 729
Bridger-Kraus, Clive 629
Brinkmann, Heinrich 503
Brogiato, Heinz Peter 95
Bromley, Peter 730
Brommer, Peter 828
Brongers, J. A. 731
Brüchert, Hedwig 652
Brun, Eduard 240
Brunner, Edeltraut 300
Bubenik, Josef 353
Buchsteiner, Ilona 454
Buddenberg-Neumann, Susanne 699
Bühne, Horst W. 508
Bund, Beate 829
Bünz, Enno 186
Burg, Annegret 766
Burgard, Friedhelm 6
Burggraaff, Peter 13, 97, 120, 121, 732
Bürgi, Matthias 830
Burm, Paul 831
Busch, Ralf 301
Buschmann, Walter 653, 733
Busset, Thomas 50
Buthmann, Norbert 156
Bütow, Martin 241
Butz, Reinhardt 580
Calov, Carla 509
Casa, Philippe Della 302
Chapman, John 43
Childs, John 242
Cichorowski, Georg 85
Clarke, David B. 906
Classen, Erich 875
Clemens, Lukas 86
Conscience, Anne-Catherine 122
Cox, Heinrich L. 219
Cramm, Tilo 665
Cunliffe, Barry 303
Curschmann, Heinrich F. 220
Cvrk, Frantisek 902
Czerwinski, Manfred 499, 509, 514, 531, 558
Czysz, Wolfgang 881
Dahm, Claus 354
Dahm, Lambert 581
Dalchow, Claus 238
Damrich, Nicola 119
Dautermann, Christoph 96
Deak, Erno 355
Debus, Friedhelm 356
Deeben, J. 734
Demhardt, Imre Josef 537, 563
Denecke, Dietrich 97
Dengler-Schreiber, Karin 630
Dettmar, Jörg 740
Deursen, A. Th. Van 416
Dickers, Aurelia 243
Dickmann, Frank 485
Dieckmann, Johann 510
Dieckmann, Ursula 304
Dietrich, Hanns 881
Dietrich, Richard J. 511
Dietz, Burghard 867
Dikau, Richard 22
Ditchburn, David 859
Dix, Andreas 221
Dolukhanov, Pavel 43
Domanski, Boleslaw 700
Donat, Peter 357
Dörfler, Walter 132
Doswald, Cornel 305
Dotzauer, Winfried 190
Dresen, Peter 409
Droste, Thorsten 196
Dunkelmann, Marie-Luise 10
Dunn, Mike 409
Düsterloh, Diethelm 874
Ebeling, Dietrich 869
Eberhard, Winfried 202
Ebert, Wolfgang 741

Eckhardt, Uwe 512
Edson, Evelyn 870
Edzards, Heinz 654
Egidi, Reitmar 832
Egli, Hans-Rudolf 880
Ehbrecht, Wilfried 911
Ehlers, Caspar 582
Ehmer, Hermann 12
Eichler, Ernst 358
Eidloth, Volkmar 631, 742
Eigler, Friedrich 417
Eigmüller, Michaela 487
Eisel, Ulrich 32
Eisold, Norbert 198
Elling, Wilhelm 244
Emmerig, Hubert 398
Entz, Géza 583
Erdmann, Claudia 197
Erlenkeuser, Helmut 306
Erny-Rodmann, Christiane 307
Escher, Felix 359, 418, 655, 656
Evans, Richard 743
Ewald, Jürg 77
Ewe, Herbert 245
Ey, Johannes 360
Fabini, Hermann 632
Fahrbach, Ute 419
Fansa, Mamoun 308
Fasshauer, Michael 657
Faulstich, Elisabeth Ida 584
Faust, Berno 238
Fehl, Gerhard 71
Fehn, Klaus 97, 98, 123, 124, 125, 126, 158, 159, 160, 222, 744, 745
Fehring, Günter Peter 585, 604
Fekete, Julius 658
Fendel, Ute 701
Ferigo, Giorgio 420
Fiedler, Uwe 586
Filser, Karl 881
Findeisen, Peter 419
Fingerlin, Gerhard 361, 362, 363
Fischer, Eberhard 774
Fischer, Karl 872
Fischer, Ludwig 41
Fischer, Manfred F. 223
Fischer, Ulrich 312
Flori, Jean 587
Flug, Brigitte 86
Föhl, Axel 746
Forbes, Stephen 768
Förschler, Andreas 514
Förster, Heike 714
Foster, Elzbieta 364
Frankewitz, Stefan 747, 748
Freckmann, Klaus 421, 455
Frei, Hans 881
Freudenberger, Herman 456
Fricke, Werner 247
Friedhoff, Jens 422
Friedrichs-Tuchenhagen, Karsten 546
Froelicher, Martino 457
Frömelt, Hubert 873
Fromm, Heinz-Joachim 702
Frühauf, Helmut 224
Führer, Karl Christian 659
Furrer, Benno 99, 248
Furter, Reto 458, 516
Gaida, Wolfgang 199, 749
Gall, Werner 309
Gamerith, Werner 30
Ganser, Hanns-Karl 488
Gantner, Christian 660
Gebhardt, Hans 22
Gechter, Marianne 588
Geddes, Sir Patrick 517
Genicot, Léopold 423
Georgi, Wolfgang 365
Gerken, Bernd 81, 88
Gerlach, Siegfried 518
Gestrich, Andreas 47
Geupel, Volkmar 366
Giesler, Jochen 588
Gillessen, Leo 249
Glantz, Stephan 506
Gläntzer, Volker 750
Gnepf, Ursula 310
Goehrke, Carsten 589
Goer, Michael 424, 425
Goerlich, Martina 470
Goertz, Hans-Jürgen 33
Goldammer, Götz 751
Goldmann, Klaus 251
Goodchild, Barry 752
Gorki, Hans Friedrich 874
Gormsen, Erdmann 753
Graafen, Rainer 489
Grabherr, Eva 127
Grabherr, Gerald 311
Grabski-Kieron, Ulrike 128

Graf, Robert 633
Graham, Brian 48, 722
Graml, Hermann 21
Grandi, Casimira 459
Grässler, Ingolf 367
Graul, Jens 661
Grim, Ronald E. 883
Grimm, Frank-Dieter 129
Gringmuth-Dallmer, Eike 252, 368
Groenendijk, Henry A. 754
Groenewoudt, B. J. 755
Gröning, Gerd 200
Grosinski, Klaus 662
Gross-Klee, Eduard 307, 313
Grossmann, G. Ulrich 93
Groth, Andrzej 634
Grothe, Helmut 199, 749
Gruber, Eckhard 475
Grundmann, Luise 206, 212
Gruner, Wolf 460
Grunwald, Lutz 161
Gschwind, Markus 314
Guisolan, Michel 873
Günther, Karl-Heinz 833
Günther, Klaus 315
Günther, Ralf 426
Gunzelmann, Thomas 521, 561
Gustavs, Owe 857
Gutschow, Niels 756
Haartsen, Adriaan 757
Haas, Jean Nicolas 307
Habel, Fritz Peter 201
Hackler, Cornelia 578
Hahn, Hans 369
Hall, Thomas 664
Haller, Bertold von 231
Hallewas, Daan P. 3, 734
Hallmann, Heinz W. 806
Halm, Christian 100
Hammel-Kiesow, Rolf 130
Hammer, Madlena Cavelti 871
Hämmerle, Sandy 310
Hanisch, Michaela 561
Hanschmidt, Alwin 911
Hänsel, Bernhard 10, 46
Hardt, Matthias 243, 522
Härlen-Simon Brigitte 266
Hartel, Ute 266
Hartenstein, Michael A. 461
Hartmann, Hans 266
Haspel, Jörg 645
Hausmann, Axel 590
Haverkamp, Alfred 6
Hayer, Hermann 260
Hecht, Günther 758
Heege, Andreas 370
Hefele, Peter 490
Hehl, Ernst-Dieter 591
Heidemann, Lutz 523
Heidrich, Ingrid 187
Heiligmann-Bartsch, Karin 316
Heimann, Heinz-Dieter 36
Heineberg, Heinz 51
Heinrich, Gerd 462
Heinritz, Günther 22
Heinz, Hans Christian 805
Heitmeier, Irmtraut 350
Heitz, Gerhard 253, 427
Hejden, Henk van der 866
Hell, Günter 162
Hellwig, Fritz 463
Hengst, Karlheinz 371
Henkel, Gerhard 17, 131
Henkel, Horst 411
Henn, Karl 272
Henning, Hilke 881
Henning, Joachim 28
Henrich, Günther 288
Hensch, Mathias 592
Herberhold, Franz 188
Herborn, Wolfgang 593
Herforth, Andreas 759
Herling, Lothar 594
Hermann, Isabell 428
Herrmann, Joachim 372
Herrmann, Volker 595, 596
Herten, Bart Van Der 877
Herzog, Steffen 876
Heukamp, Bernhard 834
Heuser-Hildebrandt, Birgit 760
Heuvel, Charles van den 865
Hildebrandt, Ludwig H. 4
Hille, Andreas 597
Hilz, Helmut 666
Himstedt, Thomas 114
Hinrichs, Ernst 163
Hlavácek, Ivan 373
Hochkamp, Karin 761
Hochuli, Stefan 310
Hodel, Fabian 835

Hoeper, Michael 317
Hoffmann, Detlef 29
Hoffmann, Gerd 132
Hoffmann, Richard C. 836
Hoffmann, Yves 366
Hofmann, Wolfgang 133, 663
Hohmann, Karl-Heinz 203
Holzwarth, Martin 705
Hönes, Ernst-Rainer 164, 762, 763, 764
Horat, Heinz 225
Hormann, Werner 464
Huber, Alfons 882
Hübner, Horst 525
Hümmer, Philipp 765
Huwyler, Edwin 226
Ineichen, Andreas 429
Ipsen, Detlev 85, 165
Irsigler, Franz 875
Jacobi, Sébastian 897
Jacomet, Stefanie 307
Jäger, Helmut 227
Janssen-Schnabel, Elke 767
Jarnut, Jörg 27
Jehel, Georges 526
Jezek, Martin 90
Joachim, Hans-Eckart 875
Johanek, Peter 27, 72
John, Uwe 72
Jones, Roy 15
Jöns, Hauke 134, 598
Joris, André 599
Jung, Irene 527
Jussel, Guntram 465
Kahle, Hans-Jürgen 837
Kaiser, Eberhard 374
Kaiser, Peter 466, 528
Kaiser, Udo 529
Kalchthaler, Peter 530
Kalinowski, Janusz 194
Kallmayer, Herbert 67
Kanther, Michael A. 894
Karrasch, Heinz 30
Kars, D. 3
Kassal-Mikula, Renate 667
Kaufhold, Karl Heinrich 38
Kaufmann, Hans 318
Keller, Michael 515
Kemlein, Sophia 679
Kendle, Tony 768
Kerkhoff, Ulrich 769
Kewitz, Hermann 531
Kiem, Karl 668
Kiene, Andrea 838
Kießling, Rolf 881
Kirchesch, Rudolf 532
Kirchhoff, Karl-Heinz 533
Kirsch, Kerstin 375
Kirschbaum, Berthold 525
Kistemann, Eva 770
Kitlitschka, Werner 771
Klages, Ulrich 430
Klápšte, Jan 90, 600
Klaube, Frank R. 534
Klausmann, Hubert 319
Klecker, Christine 376
Kleefeld, Klaus-Dieter 13, 121, 135, 732, 744
Klein, Hartmut 911
Kleinschmidt, Harald 377
Klotz, Fritz 635
Klüter, Helmut 167
Knapp, Wolfgang 772
Knauf, Rainer 669
Knauss, Jürgen 254
Kneppe, Cornelia 348, 911
Knieling, Jörg 128
Kniess, Friedrich W. 535
Knobelsdorff-Brenkenhoff, Benno von 839
Knoblauch, Eberhard 431
Knöppel, Volker 467
Knörzer, Karl H. 370
Koch, Marion 168
Koch, Roland 535
Kociumaka, Catharina 881
Köck, Helmuth 169
Köhler, Horst 773
Kohnke, Hans G. 536
Kolb, Günter 432
Kolen, J. 734
Kolmer, Michael 708
König, Andreas 601
Königslöw, Joachim von 40
Kopitzsch, Franklin 636
Kopp, Klaus 255
Koppitz, Ulrich 840
Korfmacher, Jochen 810
Korte, Horst 670
Kortun, Klaus 320
Koster, Jutta 593
Kothe, Hans-Werner 637

Kötter, Theo 60
Kouril, Pavel 602
Kowarik, Ingo 54
Krahe, Günther 881
Krämer, Dorothea 537
Krapf, Manfred 671
Kratzke, Christine 603
Krauss, Marita 47
Krawarik, Hans 256, 378
Krefeld, Thomas 319
Kreft, Wolfgang 886
Kreienbrink, Axel 638
Kremer, Bruno P. 774, 841
Kremers, Klaus-Norbert 775
Kreye, Dieter 672
Krings, Ulrich 776
Krins, Hubert 777, 778
Krippner, Franz 881
Kroll, Helmut 233
Kroll, Stefan 639
Krosigk, Klaus von 779
Krückemeyer, Thomas 170
Krüger, Joachim 468
Kruse, Karl Bernhard 604
Kubkova, Jana 90
Kuchenbuch, Ludwig 102
Kühnel, Martin 136
Kunze, Rainer 538
Küssner, Mario 321
Küster, Hansjörg 5, 205, 257, 322
Ladd, Brian 539
Lakemann, Ulrich 714
Lang, Amei 5
Langen, Monika 491
Laupichler, Fritz 780
Lautsch, Edeltraud 198
Le Gates, Richard 18
Le Goff, Jacques 540
Lehmann, Albrecht 171
Lehmann, Rainer 703
Leidinger, Paul 258
Lengauer, Ursula 673
Lenz, Karl 259
Lesniewska, Dororta 228
Leube, Achim 137, 323
Liedtke, Herbert 874
Lindau, Friedrich 704
Linder, Leo G. 208
Lindgren, Uta 24, 55
Löbbecke, Frank 605
Loeck, Gottfried 887
Lohkamp, Christine 658
Loose, Rainer 469
Looz-Corswarem, Clemens von 868
Lorenz, Sönke 606
Lorenz, Werner 476
Lubich, Gerhard 138
Lübke, Christian 74, 103
Lucke, Bertram 119
Lüth, Friedrich 134
Lux, Thomas 524
Mackay, Angus 859
Maderthaner, Wolfgang 172
Mägdefrau, Werner 379
Maidl, Peter 881
Maier, Reinhard 324
Maise, Christian 313, 842
Mak, Geert 543
Mangelsdorf, Günter 104, 380, 381
Marschall, Ilke 781
Marti, Reto 382
Martin, Erwin 268
Matheus, Michael 86
Mathieu, Jon 50, 261, 433
Mathis, Franz 105
Meduna, Petr 90
Meibeyer, Wolfgang 383
Meinhardt, Matthias 229
Meini, Monica 705
Menzhausen, Joachim 782
Mersiowsky, Mark 888
Metschies, Michael 173
Metz, Willy H. 783
Metzendorf, Rainer 674
Mey, Heinz Dieter 78, 537, 563, 708
Meyer, Christiane 81, 88
Meyer, Gerhard 878
Meyer, Michael 139
Meyer, Thomas 765
Meyer, Werner 35
Meyer, Willi 784
Michels, Hubertus 640
Mikuscheit, Achim 674
Mittenzwei, Steffi 218
Mol, Johannes A. 889
Monheim, Rolf 705
Moos, Günter 675
Moosauer, Donatus 262, 884
Moosbauer, Günther 325
Mornet, Elisabeth 14

Mozdzioch, Slawomir 384
Mrass, Walter 785
Müller, Adrian von 607
Müller, Franz 263
Müller, Karl-Rudolf 890
Müllerott, Hansjürgen 385
Müller-Wille, Michael 75, 132, 134, 264, 608
Multhaupt, Hermann 265
Mumford, Lewis 545
Münzenmayer, Hans Peter 470
Musner, Lutz 172
Nabrings, Arie 894
Nagel, Eva 875
Nagel, Jürgen 869
Neitmann, Klaus 11
Nekuda, Vladimír 89, 386, 387
Neuer, Birgit S. 786
Nicholas, David 641
Nicolaus, Hebert 706
Niederer, Arnold 707
Niedermaier, Paul 609
Niemeyer, Stefan 708
Nitrowski, Christoph 894
Nitz, Hans-Jürgen 56, 388, 389, 610
Nolte, Hans-Heinrich 23
Nolte, Hartmut 524
Noomen, Paul 889
Nordmeyer, Wiebke 141
Nussbaum, Norbert 106
Nussbaumer, Josef 843
Nusser, Horst 891
Nutz, Manfred 709
Oberem, Peter 107
Oberschelp, Reinhard 108
Obeth, Alexander 706
Ode, Carola 766
Offenberg, Klaus 833
Olshausen, Eckart 53
Ommen, Eilert 628
Ongyerth, Gerhard 267, 787, 789
Opdenberg, Georg 611
Opll, Ferdinand 112, 434
Ostermann, Michael 676
Ott, Thomas 710
Otten, Heinrich 711
Paccolat, Olivier 327
Pansegrau, Erhard 208
Pápay, Gyula 639
Parfect, Michael 788
Parkins, Helen M. 567
Paula, Georg 789
Pauly, Michel 39, 612, 613
Penn, James R. 57
Petersmann, Johanna 547
Pfeffer, Karl-Heinz 197
Pfister, Christian 844, 880
Pietsch, Martina 712
Pils, Susanne Claudine 892
Pingel, Norman-Mathias 677
Pingel, Volker 578
Pirke, Klaus 790
Placek, Miroslav 614
Planck, Dieter 80, 791, 792
Planitz, Hans 548
Plessl, Ernst 269
Plöger, Rolf 174, 678, 793
Poettgen, Jörg 875
Polivka, Miroslav 202
Porada, Thomas 31
Pospischil, Reinhart 549
Pott, Richard 845, 851
Power, Gordon 788
Pratsch, Anett 328
Priebs, Axel 550, 794
Prieur, Jutta 646
Prinz, Regina 680
Priorr, Hans 238
Prix, Dalibor 602
Procházka, Rudolf 615
Puls, Klaus 390
Puls, Uta 390
Purmer, Michael 795
Quast, Dieter 391
Räber, Pius 195
Racinet, Philippe 526
Raemisch, Hans-Reiner 713
Rajsp, Vincenc 471, 903
Ramming, Jochen 216
Rapsch, Hans-Jürgen 82
Rauschelbach, Burghard 64
Recht, Harald 775
Reichert, Folker 893
Reichold, Ortwin 193
Reif, Heinz 133
Reimann, Heike 392
Reinhard, Eugen 73, 616
Remer, Gertraude 681
Rheinheimer, Martin 191
Ribbe, Wolfgang 645
Ribémont, Bernard 19

Richter, Jenny 714
Richter, Josef 846
Richter, Jürgen 875
Richter, Miroslav 895
Riis, Thomas 76
Ring, Edgar 568
Ritzerfeld, Ulrich 894
Robeck, Ulrike 682
Robert, Jean-Louis 697
Rödel, Dieter 186, 435
Rödel, Volker 209
Roden, Günter von 551
Rodgers, Frank 801
Rodríguez-Lores 71
Römhild, Georg 140, 796
Rösener, Werner 175
Roth, Erik 797
Roth, Hermann Josef 393, 774
Rothe, Hans Werner 270
Rothenberger, Karl-Heinz 472
Rouvinez, Fabienne 329
Roycroft-Sommer, Maureen 683
Rückert, Peter 73, 186
Rudert, Thomas 142
Rudolph, Ernst 549
Ruhland, Richard 552
Rümelin, Hansjörg 642
Russig, Peter 143
Ruttkay, Alexander T. 28
Rütz, Torsten 553
Sahler, Hildegard 735
Sandtner, Martin 176
Sarfatij, Herbert 798
Sasse, Barbara 177
Schaab, Meinrad 617
Schäfer, Hartmut 394
Schäfer, Heiko 618
Schäfer, Michael 144
Schäfke, Werner 885
Schalhorn, Konrad 178
Schallmayer, Egon 569
Schanetzky, Tim 715
Schatz, Thomas 238
Schauer, Hans-Hartmut 513
Schauer, Peter 5
Schemel, Hans-Joachim 52
Schenk, Hans 213
Schenk, Peter 799
Schenk, Winfried 145, 395, 436, 473
Scherer-Hall, Richard 800
Scheuch, Manfred 896
Schibler, Jörg 310
Schich, Winfried 92, 396, 554, 619, 620, 621, 622
Schiedt, Hans-Ulrich 437, 801
Schild, Ingeborg 109, 110
Schindler, Martin Peter 330
Schirmer, Uwe 438
Schleinert, Dirk 31, 898
Schlichtherle, Helmut 59, 331
Schmalscheidt, Hans 178
Schmid, Diethard 271
Schmid, Jürgen 397, 398
Schmid, Wolfgang 398
Schmid-Ruosch, Peter 863
Schmidt, Arno 272
Schmidt, Christoph 439
Schmidt, Erika 54
Schmidt, Gerhard K. 555
Schmidt, Martin 875
Schmidt, Oliver H. 91
Schmidt, Volker 623
Schmidt, Werner 207
Schmidtchen, Volker 25, 556
Schmitt, Michael 146
Schmitz, Antje 399
Schmucki, Barbara 716
Schneider, Axel 273
Schneider, Reinhard 308
Schneider, Walter 643
Schnekenburger, G. 570
Schnetz, Joseph 214
Schnurbein, Siegmar von 147
Schober, Gerhard 802
Schöffler, Ekhard 186
Scholz, Ansgar 274
Scholz, Volker 803
Schommers, Reinhold 111
Schönrock, Felix 553
Schott, Dieter 20
Schrage, Gertraud Eva 400
Schramm, Engelbert 85, 847, 848
Schreiner, Johannes 275
Schreiner, Werner 276
Schroor, Meindert 865
Schröteler-Von Brandt, Hildegard 684
Schubert, Dirk 685, 804
Schultz, Hans-Dietrich 32, 179
Schulz, Günther 899
Schumacher, Horst 277, 806

Schumacher-Gorny, Susanne 492
Schumann, Dirk 91
Schüpbach, Hans 474
Schürmann, Heinz 805
Schütte, Reinhold 278
Schütte, Sven 588
Schütz, Erhard 475
Schütz, Hans-Uwe 874
Schwabenicky, Wolfgang 401
Schwarz, Wolfgang 332
Schweda, Torsten 686
Seck, Doris 558
Sedlmaier, Anton 807
Sedlmeier, Jürg 333
Seewaldt, Peter 901
Seifert, Carsten 476, 644, 810
Selter, Bernward 493, 849
Semotanová, Eva 895
Sereni, Emilio 279
Setzer, Ewald 559
Shaw, Brian J. 15
Sheridan-Quantz, Edel 687
Sicken, Bernhard 70
Siedentop, Stefan 157
Sieferle, Rolf Peter 850
Sigel, Birgitt 54
Simms, Anngret 624
Simon, Christian 688
Simon, Robert 494
Simons, Frank 110, 280
Slavícková, Hana 902
Sluiters, Albertus van 808
Sobotka, Bruno J. 809
Solmsdorf, Hartmut 806
Sommer, Sebastian 334
Sonderegger, Stefan 440
Sonnabend, Holger 44, 53
Specker, Thomas 441
Speier, Martin 851
Spindler, Konrad 45
Spurk, Marco 625
Stambolis, Barbara 717
Stams, Marianne 904
Stams, Werner 904
Stang, Anja 658
Stanjek, Ulrich 811
Stark, Heinz 406
Stefanovicová, Tatjana 562
Steffens, Rudfolf 442
Steinke, Ruth 477
Stenzel, Rüdiger 626
Stephan, Hans-Georg 601, 627
Stevens, Ulrich 690
Stickroth, Helmut 398
Stiehl, Eckart 215
Stih, Peter 402
Stonus, Dagmar 216
Stork, Ingo 180, 391
Stout, F. 18
Stöwer, Herbert 911
Strasser, Rudolf 875
Stratmann, Ursula 725
Streich, Bernd 60
Streich, Gerhard 878, 879
Ströhlein, Gerhard 443
Strzelczyk, Jerzy 396
Studer, Jacqueline 329
Stutz, Werner 813
Südekum, Wolfgang 627
Sutthoff, Ludger J 119
Szajny, Jürgen 254
Talkenberger, Heike 905
Tanner, Erika 217
Tarr, Joel A. 852
Tauber, Jürg 77, 403
Tegel, Wilhelm 329
Temlitz, Klaus 51
Tempel, Ruth 444
Tenfelde, Klaus 281
Terberger, Thomas 335
Teschauer, Otto 162
Thiede, Jörn 132
Thieme, André 404
Thoma, Gertrud 405
Thommes, Jacqueline 691
Thrane, Henrik 336, 337
Thrift, Nigel J. 181
Tiborski, Klaus 478
Tiepolt, Lars 148
Traczynski, Jan Wiktor 479
Trier, Bendix 814
Trimborn, Jürgen 815
Tschudin, Gisela 589
Tzschaschel, Sabine 206
Uenze, Hans-Peter 881
Uerkvitz, Ralf 338
Uhl, Stefan 816
Ulrich, Regine 563
Unger, Josef 282
Untermann, Matthias 149

Uslar, Rafael von 339
Utz-Jordi, Hans 480
Vaillant, Anton 189
Veh, Gerhard M. 82
Velímsky, Tomás 902
Verhulst, Adriaan 2, 102
Vogt, Jean 445
Voit, Gustav 406
Volpert, Hans Peter 398
Voort, Heinrich 481
Vorwig, Carsten 192
Vowinkel, Klaus 283
Wägli, Hans G. 897
Wagner, Eberhard 340
Wagner, Volker 692
Walgern, Heinrich 113
Wallbaum, Uwe 284
Wallhorn, Gerd 559
Walsch, Gerta 908
Walther, Claudia 817
Wand-Seyer, Gabriele 564
Wardenga, Ute 150
Wartenberg, Heiko 909
Watzlawik, Sigrid 693
Wegener Karl-A. 211
Wegener, Ewald 818
Wegener, Hans-Jürgen 446
Wegener, Wolfgang 819
Wehofen, Klaudia 868
Weihsmann, Helmut 694
Weinzierl, Herbert Franz 910
Weiß, Hermann 21
Weiss, Walter M. 210
Wellhöner, Jens 447
Welter, Volker M. 695
Wendt, A. 565
Wendt, Karl Peter 341
Wensky, Margret 182, 894
Werlen, Benno 183
Werner, Johannes 647
Wernicke, Horst 566
Weski, Timm 789
Wesoly, Kurt 524, 894
Wesse, Anke 75
Westerdahl, Christer 820
Westermann, Kurt-Michael 210
Wiborg, Jan P. 495
Widder, Ellen 912
Wiegand, Christian 821
Wiemer, R. 734
Wierschowski, Lothar 342
Wiesemann, Gabriele 718
Wihoda, Martin 602
Wilde, Manfred 285, 448
Wilhelm, Markus 853
Willems, Willem J. H. 3, 822
Willen, Susanne 696
Willerding, Ulrich 286
Willich, Cornelia 407
Willmann, Lothar 719
Willroth, Karl-Heinz 287
Windler, Renate 408
Winkler, Helmut 843
Winter, Jay M. 697
Wipf, Jörg M. 854
Wirth, Stefan 881
Wisplinghoff, Erich 449
Witt, Jann M. 76
Witt, Werner 230
Wöhrl, Jochen 262, 884
Wolf, Manfred 911
Wolfram, Herwig 151
Wollkopf, Meike 206
Wolschke-Bulmahn, Joachim 200
Wolter, John A. 883
Wörner, Gustav 203
Wörner, Rose 203
Wulf, Friedrich-Wilhelm 161
Zahmel, Jutta 536
Zatykó, Csilla 648
Zedelius, Volker 588
Zehrer, Josef 184
Zelle, Michael 343
Zeller, Thomas 855
Zender, Matthias 219
Zeune, Joachim 409
Zimmer, Dietrich 875
Zimmermann, Claus 856
Zimmermann, Clemens 152
Zögner, Lothar 907
Zoller, Heinrich 307
Zollinger, Manfred 450
Zorn, Wolfgang 881

Anschriften der Autoren, Herausgeber und Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises

Dr. Jan J.J.M. Beenakker: Universiteit von Amsterdam, Historisch-geografisch Seminarium – Nieuwe Prinsengracht 130, NL–1018 VZ Amsterdam; Stationsweg 202, NL–2182 BH Hillegom.

Prof. Dr. Helmut Bender: Universität Passau, Archäologie der römischen Provinzen – Innstraße 59, 94032 Passau; Mozartstraße 17, 94032 Passau.

Prof. Dr. Johannes Biecker: Isabellastraße 23, 45130 Essen.

Dr. Klaus Brandt: Archäologisches Landesmusem – Schloß Gottorf, 24837 Schleswig; Seekamp 48, 24837 Schleswig.

Drs. Peter Burggraaff: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – Kaufmannstraße 81, 53115 Bonn; Am Mühlenberg 6, 53539 Kelberg-Zermüllen.

Prof. Dr. Dietrich Denecke: Geographisches Institut der Universität Göttingen – Goldschmidtstraße 5, 37077 Göttingen; Merkelstraße 22, 37085 Göttingen.

Priv.-Doz. Dr. Hans-Rudolf Egli: Geographisches Institut der Universität Bern – Hallerstraße 12, CH–3012 Bern; Feld 34, CH–3045 Meikirch.

Prof. Dr. Klaus Fehn: Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn – Konviktstraße 11, 53113 Bonn; Fridtjof-Nansen-Straße 11, 53127 Bonn.

Priv.-Doz. Dr. Eike Gringmuth-Dallmer: Deutsches Archäologisches Institut, »Oderprojekt« – Im Dol 4, 14195 Berlin; Große Hamburger Straße 31, 10115 Berlin.

Dr. Michael A. Hartenstein: Hertefelder Straße 25, 14641 Nauen.

Günther Hein M.A.: Oberharzer Bergbau und Heimatmuseen e.V. – Bornhardtstraße 16, 38678 Clausthal-Zellerfeld; Mühlenstraße 13, 38685 Langelsheim.

Prof. Dr. Franz Irsigler: Fachbereich III der Universität Trier, Geschichtliche Landeskunde – Tarforst, 54296 Trier; Falkensteinerhof 2, 54329 Konz-Niedermennig.

Dr. Klaus-Dieter Kleefeld: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – Kaufmannstraße 81, 53115 Bonn; Rathausstraße 6, 51143 Köln.

Priv.-Doz. Dr. Horst Kranz: Historisches Institut der Technischen Hochschule Aachen – Kopernikusstraße 16, 52056 Aachen; Bismarckstraße 125, 52066 Aachen.

Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Müller-Wille: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel – Olshausenstraße 40, 24118 Kiel; Holtenauerstraße 178/II, 24105 Kiel.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Nitz: Kramberg 21, 37120 Bovenden.

Prof. Dr. Gerhard Oberbeck: Ginsterweg 4, 25474 Ellerbek.

Heinrich Otten M.A.: Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn – Konviktstraße 11, 53113 Bonn; Neuerstr. 1, 59457 Werl.

Dipl.-Phys. Rolf Plöger: Seminar für Historische Geographie der Universität Bonn – Konviktstraße 11, 53113 Bonn; Werner-Egk-Straße 12, 53340 Meckenheim.

Dr. Johannes Renes: Rijksuniversiteit Utrecht, Faculteit Ruimtelijke Wetenschappen, Vakgroep Algemene Sociale Geografie – Postbus 80115, NL–3508 TC Utrecht; Niemeijerstraat 2, NL–6701 CP Wageningen.

Dr. Georg Römhild: Universität Paderborn, FB 1 – Geographie – Warburger Straße 100, Gebäude N, 33098 Paderborn; Sebastiansstraße 8, 33178 Dörenhagen.

Prof. Dr. Winfried Schich: Humboldt-Universität, Institut für Geschichtswissenschaften, Landesgeschichte – Unter den Linden 6, 10117 Berlin; Am Bergpfuhl 7, 12347 Berlin.

Wolfgang Wegener M.A.: Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege – Endenicher Straße 133; Petersbergstraße 77, 50939 Köln.

Prof. Dr. Hans-Werner Wehling: Universität/Gesamthochschule Essen, Institut für Geographie – Universitätsstraße 15, 45141 Essen; Nollendorfstraße 39, 45472 Mühlheim/Ruhr.

Dr. Jörg Wiesemann: Falderstraße 30, 50999 Köln.

Dr. Christoph Willms: Universität Münster, Seminar für Ur- und Frühgeschichte – Domplatz 20–22, 48143 Münster; Rudolf-Virchowstraße 10, 64521 Groß-Gerau.

Umschlagabbildung:
Zeche Zollverein 12, Eingang und Fördergerüst von Osten (1986).
Titelbild aus: Zeche Zollverein in Essen. – 11. Aufl. Neuss 1987
(Rheinische Kunststätten, H. 319).

Contents

Main Subject:
Mining and industrial landscapes, with particular emphasis on coal-mining and iron- and steelmaking

Klaus Fehn
Mining and industrial landscapes, with particular emphasis on coal-mining and iron- and steel-making 9
Summary 23

Wolfgang Wegener
The early Ruhr region in the 18th and first half of the 19th century . . 31
With 5 figures and 2 tables
Summary 47

Klaus Fehn
The cultural landscape of the Ruhr region during the intensive industrialisation period 1840–1939 51
With 1 figure
Summary 87

Hans-Werner Wehling
The influence of large iron and steel manufacturers on the industrial cultural landscape – the example of Krupp 101
With 4 figures
Summary 112

Rolf Plöger
The mining landscape "Zollverein" in the northeast of Essen 113
With 6 figures
Summary 162

Hans-Werner Wehling
The heavy industrial cultural landscape of the Ruhr. A spatial and chronological development in a regional and European context . . . 167
With 8 figures
Summary 187

Johannes Biecker and Heinrich Otten
Major urban architecture of the Ruhr region in the 1920s and 1930s 191
With 19 figures
Summary 206

Michael Hartenstein
"A second Ruhr region in the east". The National Socialist plans for an Upper Silesian mining and industrial region following the Poland campaign of 1939, with reference to the historical background of the individual subparts 207
With 2 figures
Summary 230

Horst Kranz
Settlement and mining in the medieval coalfield of Liège 233
With 2 figures
Summary 242
Jörg Wiesemann
Settlement and mining in the area around Aachen (16th–18th century) 245
With 2 figures
Summary 250
Johannes Renes
The effects of coal-mining on the landscape
in the Dutch and Belgian province of Limburg 253
With 15 figures and 4 tables
Summary 276
Georg Römhild
Heavy industry on the periphery.
The northwest German Wealden coal and early mining in
the Gesamtbergamt Obernkirchen-Barsinghausen during
the transition from the early to intensive industrialisation,
with particular reference to the Schaumburg colliery closed in 1961 279
With 16 figures and 1 table
Summary 322
Günther Hein
Museum and cultural landscape in the Upper Harz region.
On the research and presentation of the development of
the cultural landscape in a former mining region 329
Summary 336
Christoph Willms
Early industrial landscapes north of Dillenburg
and in the Markish Sauerland 339
With 20 figures
Summary 361

Review articles and reports

Klaus Fehn
Mining and industrial landscapes, with particular emphasis on
coal-mining and iron- and steel-making.
Report on the 24th conference of the "Arbeitskreis für
genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa"
from the 24th to 27th September 1997 in Essen 363
Klaus-Dieter Kleefeld
Practical Historical Geography in industrial conurbations.
Report on the workshop of the "Arbeitsgruppe für Angewandte
Historische Geographie" in the "Arbeitskreis für genetische Siedlungs-
forschung in Mitteleuropa" on the 24th September 1997 in Essen . . . 367

Hans-Rudolf Egli
Cultural landscape and tourism.
Report on the 7th conference of the "Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie" from 5th to 7th March 1988 in Bern 373
Eike Gringmuth-Dallmer
On the dynamics of pre- and protohistoric settlement structures . . . 381
With 4 figures
Klaus Fehn
Interdisciplinary genetic urban research
in the light of selected conference reports of the past 40 years.
Deficits, tasks, models 401
Heinrich Otten
House and settlement.
On the importance of historic house and settlement research
for genetic settlement research 409
With 2 figures and 1 table
Klaus Fehn
Conceptual changes since the planning of a large landscape survey
of Germany in the 1950s 421
With the text of the large-scale planned programme
for the landscape survey of the 2nd August 1957 429

Current Bibliography

Klaus Fehn and Peter Burggraaff
Bibliography of settlement research.
Archaeology – History – Geography in Central Europe.
New publications 1997/98 439

Index of authors and editors 497

Addresses of the authors, editors and board-members
of the Arbeitskreis 507

Contents 509

Schwerpunktthemen der bisher erschienenen Bände der Zeitschrift Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie

Band 1, 1983, S. 15–166
STADTRANDPHÄNOMENE

Mit Beiträgen von: Busso von der Dollen; Burkhard Hofmeister; Winfried Schich; Felix Escher; Wolfgang Hofmann; Eberhard Bohm; Franz Irsigler; Henriette Meynen.

Band 2, 1984, S. 7–185
MITTELALTERLICHE UND FRÜHNEUZEITLICHE SIEDLUNGSENTWICKLUNG IN MOOR- UND MARSCHENGEBIETEN

Mit Beiträgen von: Michael Müller-Wille; Hans-Jürgen Nitz; Hendrik van der Linden; Guus J. Borger; Ekkehard Wassermann; Klaus Brandt; Rosemarie Krämer; Dietrich Hoffmann, Hans Joachim Kühn und Bodo Higelke.

Band 3, 1985, S. 7–85
METHODISCHE UND KONZEPTIONELLE WEITERENTWICKLUNGEN IN DER HISTORISCH-GEOGRAPHISCHEN SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSFORSCHUNG

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn; Dietrich Denecke; Helmut Hildebrandt und Neek Maqsud; Hans-Jürgen Nitz.

Band 4, 1986, S. 9–184
VERKEHRSWEGE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE KULTURLANDSCHAFT

Mit Beiträgen von: Karlheinz Willroth; Birgitta Hardh; Svend Gissel; Franz Irsigler; Karel A.H.W. Leenders; Ulrich Troitzsch; Frank Norbert Nagel; Gerhard Oberbeck.

Band 5, 1987, S. 9–204
STÄDTISCHES WOHNEN

Mit Beiträgen von: Wilfried Krings; Günter P. Fehring; Miroslav Richter und Zdenek Smetánka; Pavel J. Michna und Vladimíir Nekuda; Herbert Knittler; Jürgen Ellermeyer; Josef Ehmer; Renate Banik-Schweitzer.

Band 6, 1988, S. 9–213
FRÜHE UMWELTEN

Mit Beiträgen von: Helmut Jäger; Walter Janssen; Jens Lüning und Arie J. Kalis; Karl-Ernst Behre; Helmut Bender; Ulf Dirlmeier; Christian Pfister; Jürgen Hagel; Engelbert Schramm; Achim Rost; Reinhard Mook und Helge Salvesen; Günter Bayerl; Hubert Mücke.

Band 7, 1989, S. 9–216
SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG AM UNTERLAUF GROSSER STRÖME AM BEISPIEL DES RHEIN-MAAS-DELTAS

Mit Beiträgen von: Guus J. Borger; J.H.F. Bloemers; W.J.H. Willems; H. A. Heidinga; Peter Henderikx; Herbert Sarfatij; Adriaan Verhulst; Jan Bieleman; J.D.H. Harten; Jelier A. J. Vervloet; Johannes Renes und Gerard P. van der Ven.

Band 8, 1990, S. 9–207
SIEDLUNGSPROZESSE AN DER HÖHENGRENZE DER ÖKUMENE. AM BEISPIEL DER ALPEN

Mit Beiträgen von: Klaus Aerni; Hans-Rudolf Egli; René Wyss; Jürg Rageth; Paul Gleirscher; Werner Kreisel; Werner Meyer; Werner Bätzing; Hans Becker; Susanne Pacher.

Band 9, 1991, S. 9–229
DER EINFLUSS POLITISCHER GRENZEN AUF DIE SIEDLUNGS- UND KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG

Mit Beiträgen von: Franz Irsigler; Hermann Parzinger; Helmut Bender; Vladimír Nekuda; Armin Ratusny; Hans-Jürgen Nitz; Winfried Schich; Ludwig Schober; Johann-Bernhard Haversath; Klaus Fehn.

Band 10, 1992, S. 9–210
DIE BESIEDLUNG DER HÖHEREN MITTELGEBIRGE

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke; Wolf-Dieter Sick; Uwe Kühl; Jörg Stadelbauer; Rainer Graafen; Heiko Steuer; Eike Gringmuth-Dallmer; Gerhard Billig und Volkmar Geupel; Wolfgang Schwabenicky.

Band 11, 1993, S. 9–239
ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG KLEINERER STÄDTE

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn; Hans Losert; Hans-Georg Stephan; Gabriele Isenberg; Miroslav Richter und Tomáš Velíimsky; Lieselott Enders; Michel Pauly; Ronald Flückiger-Seiler; Ernst Pleßl; Martina Stercken; Gerhard Henkel; Alois Mayr.

Band 12, 1994, S. 9–239
WÜSTUNGSFORSCHUNG – WÜSTUNGSPERIODEN – WÜSTUNGSRÄUME

Mit Beiträgen von: Dietrich Denecke; Rudolf Bergmann; Manfred Balzer; Günter Mangelsdorf; Vladimíir Nekuda; Rostislav Nekuda; Ervín Černy; Alojz Habovštiak; Hans Krawarik; Peter Rückert; Peter Čede; Johannes Renes.

Band 13, 1995, S. 9–245
BRÜCHE IN DER KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG

Mit Beiträgen von: Hans-Jürgen Nitz; Georg Kossack; Walter Janssen; Karlheinz Blaschke; Felix Escher; Frank Hering; Dieter Scholz; Heinz Günter Steinberg; Thomas Wölker; Luise Grundmann; Heinz Schürmann; Horst Förster; Jörg Stadelbauer.

Band 14, 1996, S. 7–311
SIEDLUNGSSYSTEME UND KULTURLANDSCHAFTSGEFÜGE

Mit Beiträgen von: Eike Gringmuth-Dallmer; Günter Löffler; Harm Tjalling Waterbolk; Theo Spek; Wim A. Ligtendag; Johannes A. Mol und Paul Noomen; Johannes Ey; Dirk Meier; Hans-Rudolf Egli; Carl-Hans Hauptmeyer.

Band 15, 1997, S. 9–218
MARITIME KULTURLANDSCHAFTEN AM BEISPIEL DES OSTSEERAUMES

Mit Beiträgen von: Michael Müller-Wille; Christer Westerdahl; Winfried Schich; Andreas Dix; Achim Leube; Axel Priebs; Rolf Plöger; Bruno Benthien; Susanne Schumacher-Gorny; Gerd Hoffmann, Walter Dörfler, Michael Müller-Wille und Jörn Thiede.

Band 16, 1998, S. 9–516
BERGBAU- UND INDUSTRIELANDSCHAFTEN
UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG VON STEINKOHLENBERGBAU
UND EISEN- UND STAHLINDUSTRIE

Mit Beiträgen von: Klaus Fehn, Wolfgang Wegener, Hans-Werner Wehling, Rolf Plöger, Johannes Biecker und Heinrich Otten, Michael Hartenstein, Horst Kranz, Jörg Wiesemann, Johannes Renes, Georg Römhild, Günther Hein, Christoph Willms.

Die bisher erschienenen Bände der Zeitschrift Siedlungsforschung sind zu beziehen bei: Verlag Siedlungsforschung, Konviktstraße 11, 53113 Bonn,
Tel. 02 28 – 73 50 61, 73 58 71 und 73 76 52, Fax 02 28 – 73 76 50